

*Mittheilungen der Kaiserl.
königl. central-commission ...*

Zentral-Kommission für Denkmalpflege in Wien, Karl
Czoernig (Freiherr von), Rudolf von Eitelberger von ...

Coll. 7111

TRANSFERRED TO
FINE ARTS LIBRARY

FA 1530.1F

Harvard College Library



FROM THE FUND BEQUEATHED

BY

CHARLES SUMNER

(Class of 1830)

SENATOR FROM MASSACHUSETTS

" For books relating to Politics and Fine Arts "

MITTHEILUNGEN
DER
K. K. CENTRAL-COMMISSION

ZUR
ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE.

HERAUSGEBEN UNTER DER LEITUNG

SEINER EXCELLENZ DES PRÄSIDENTEN DIESER COMMISSION

D^r. JOSEPH ALEXANDER FREIHERRN VON HELFERT.

XVII. JAHRGANG.

NEUE FOLGE

DER MITTHEILUNGEN DER K. K. CENTRAL-COMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG VON BAUDECKENMALEN.

REDACTEUR: D^r. KARL LIND.

WIEN, 1891.
IN COMMISSION BEI KUBASTA UND VOIGT.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.



Summer of 1920

INHALT

DES XVII. BANDES DER MITTHEILUNGEN. NEUE FOLGE

	Seite		Seite
<i>Friedrich Freiherr v. Schmidt</i> (Mit 1 Text-Illustration.)	4	Gräberstätten aus der La-Tène-Zeit in Krain. Beforschen vom	138
<i>Das Wandbild im Oltarbez-Torne</i> Vom Conservator <i>Ad. Novak</i>	4	Conservator Professor <i>Rataj</i> .	138
Römische Funde in Vela. (Nieder Oesterreich). Vom k. k. Con-	6	Die Decken- und Wandgemälde in der Pfarrkirche zu Maria	140
servator Baron <i>Hauer</i> . (Mit 2 Text-Illustrationen.)	6	Verkündigung in Sternberg. Vom Conservator <i>Adolf</i>	140
<i>Forchhammer</i> aus dem Heideck bei Cellaun. Von <i>Conrad Cermak</i>	4	<i>Avack</i> .	140
(Mit 1 Tafel und 2 Text-Illustrationen.)	4	Die Gemälde des Pilzen Erzen von Savoyen in seinem	142
Die Kirche zu Polentz. Von <i>Johann Stalitzek</i> . (Mit 1 Be-	13	Schlöße Schöllhof. Von <i>Baron Joseph Maurer</i> mit	142
lage II) und 1 Text-Illustration.)	13	Erläuterungen von <i>Dr. Fr. Franke</i> .	142
Die Fezgießer der Republik Ragusa. Vom Conservator	155	Zwei Meisterwerke der Goldschmiedekunst in der Domstifts-	146
<i>Joseph Gelack</i> IV. V. VI.	155	kammer zu Ragusa. Vom Conservator <i>Giuseppe Gelack</i> .	146
Eine völkisch-antike Handschiffen-Malerische Mährens.	21	(Mit 2 Tafeln.)	146
(Nachtrag.) Von <i>Felix Hradetzki</i> .	21	Alte Wand- und Kuppelmalerei an der Ausstattung zu Hall.	149
Die Ausgrabungen von Frögg im Sommer 1889. Vom Con-	24	servator <i>Dominger</i> . (Mit 1 Text-Illustration.)	149
servator Baron <i>Karl Hauer</i> . (Mit 1 Beilage.) (II.)	24	Die römische Begräbnisstätte von Irigantium. Beforschen	151
<i>Das Brunnenhaus im Kreuzgange des Stiftes St. Peter in</i>	27	vom Conservator k. Rath <i>Dr. Samuel Jony</i> . (Mit 1 Tafel	151
<i>Salzburg</i> . Vom Conservator <i>Prof. P. Berger</i> . (Mit 2 Tafeln	27	und 4 Text-Illustrationen.)	151
und 1 Beilage.) (III.)	27	Die Kirche in Benfen. Beforschen vom Conservator Professor	161
<i>Kunsttopographische Mittheilungen aus den k. k. k. Statthal-</i>	29	<i>Richard Anker</i> I. (Mit 2 Text-Illustrationen.)	161
<i>ter-erzherzlichen Bezirksämtern in Südböhmen</i> . Von <i>Dr. Albert</i>	29	Traumauslöschliche Frankale zu Trautmanstorf in Steier-	172
<i>Zip</i> III. IV. (Mit 4 beziehungsweise 2 Text-Illustrationen	29	mark. Von <i>Leopold v. Beckh-Widmannstetter</i> . (Mit 1 Be-	172
und 2 Beilagen.) (VII. VIII.)	29	lage. (XII.)	172
Nachrichten über das k. k. Staats-Museum in Aquileja. Vom	38	Die geschwitten Becher und ihre Verbreitung. Beforschen	176
Conservator und Professor <i>Majovic</i> . IV.	38	vom Conservator <i>Conrad Cermak</i> . (Mit 1 Beilage.) (X.)	176
<i>Neue Beiträge zur Baugeschichte im Sprengel der Salzburger</i>	109	Ueber ältere Kirchenbauten in Krain. Von <i>Ernstlogar</i> . (Mit	193
<i>Metropole</i> . Von <i>Dr. Alfred Schnitzler</i> III. IV. V. VI. Mit	109	3 Text-Illustrationen.)	193
1 bzw. 2 Text-Illustrationen und 2 Tafeln.) 43. 109. 169.	109	Funde des Jahres 1896 in Krain. Beforschen vom Con-	196
<i>Urkundliche Beiträge zur Kunst- und Künstler-Geschichte</i>	109	servator <i>Rataj</i> .	196
<i>Böhmens im 18. Jahrhundert</i> . Von <i>Dr. Joseph Neu-</i>	109	Die Holzkirche in Groß-Hrabowa. Von <i>Ober-Ingenieur</i>	198
<i>wirth I. II.</i>	109	<i>Frauz</i> . (Mit 6 Text-Illustrationen.)	198
Ein bisher unbeschriebenes größeres Werk Paul Trojer's. Von	50	Bauliche Ueberreste von Irigantium. Vom Conservator k. Rath	199
<i>Dr. Hermann Dollmayer</i> .	50	<i>Dr. Samuel Jony</i> . (Mit 2 Tafeln und 7 Text-Illustra-	199
<i>Fanbilder</i> von <i>Julius</i> .	71	tionen.)	199
<i>Der Palast</i> Gerasen in Orient. Von <i>Dr. Alfred Zip</i> .	71	Kunstgeschichtliches aus dem Sarsthal. Von <i>Dr. Hans</i>	205
<i>Aeltere Grabdenkmale in der Steiermark</i> . Von <i>Beckh-</i>	77	<i>Schmidler</i> .	205
<i>Widmannstetter</i> . (Mit 2 Text-Illustrationen.)	77	Bronzefund bei Mankendorf. Von <i>Professor Karl J. Melik</i> .	218
<i>Sereth</i> als Fundort archaischer Gegenstände. Vom Con-	80	(Mit Beilage XIV.)	218
servator <i>Kunzinger</i> . (Mit 1 Text-Illustration.)	80	Tempera-Malereien in Taufcudaff. Beschrieben und illustriert	220
<i>Kirchliche Baudenkmale in Krain</i> . Von <i>Ernstlogar</i> . (Mit 4 Text-	83	von <i>Hans Potchnik</i> . (Mit 2 Tafeln.)	220
Illustrationen.)	83	<i>Aeltere Grabdenkmale in der Steiermark</i> . Von <i>Leopold</i>	222
<i>Die Carmeliten Kirche in der Leuzenstadt</i> zu Wien. Be-	101	<i>v. Beckh-Widmannstetter</i> I. (Mit 1 Text-Illustration und	222
schrieben von <i>Dr. Karl Lind. II.</i> (Mit 1 Tafel.)	101	Beilage XV.)	222
<i>Ausgrabungen in Frögg im Jahre 1889</i> . Vom Conservator	102	Kloster Sittich. (Mit 6 Text-Illustrationen.)	227
Baron <i>Hauer</i> .	102	Notizen von 1 bis 57. (Mit 7 Text-Illustrationen und Beilage	51
<i>Gothische Taufbecken aus der Umgegend von Sanbez und</i>	106	IV. V. u. VI.)	51
<i>Gortice in Galizien</i> . Von <i>Dr. Stanislaus v. Tomkowicz</i> .	106	Notizen von 58 bis 156. (Mit 3 Text-Illustrationen. 1 Tafel	113
(Mit 1 Text-Illustration und 1 Beilage.) (IX.)	106	und Beilage XI u. XII.)	113
<i>Die Sammel-Märke von Redl</i> . Von <i>Franz v. Ariza</i> . (Mit	112	Notizen von 157 bis 211. (Mit 14 Text-Illustrationen.)	177
1 Tafel.)	112	Notizen von 212 bis 257. (Mit 12 Text-Illustrationen und	211
<i>Ueber Reste einer römischen Anlage im Boden der südlichen</i>	137	Beilage XVI u. XVII.)	211
<i>Steiermark</i> . Beforschen vom k. k. Berg-rath <i>Riedl</i> . (Mit	137	Regüler	237
1 Tafeln.)	137		237

(Zusammen 19 Tafeln und XVII. artistische Beilagen und 71 Text-Illustrationen.)

Friedrich Freiherr von Schmidt. †



Die Central-Commission hat durch das am 23. Januar 1891 erfolgte Ableben *Friedrich Schmidt's* einen schmerzlichen Verlust erlitten. Seit 1860 war er Mitglied dieser Commission und vertrat zu wiederholtenmalen den Präsidenten. Se. Excellenz der Präsident Freiherr von *Helfert* hatte zum Zwecke einer Trauerkundgebung für den Verstorbenen am 30. Januar 1891 eine Vollversammlung einberufen und mit folgender Ansprache, während welcher die Anwesenden von ihren Sitzen erhoben blieben, des theuren Verstorbenen gedacht:

„Meine hochgeehrten Herren Mitglieder der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale!

Es sind heute gerade acht Tage, seit Friedrich Schmidt aus unserer Mitte geschieden ist. Obwohl von uns seit Monaten gehant und gefürchtet, obwohl in den letzten Wochen kaum mehr abzuwenden, hat der Schlag, als er nun wirklich eintrat, mit

einer Betäubung gewirkt, von der wir uns, so sehr uns die Zerstreuung unseres Alltagswerkes für Augenblicke von dem Gedanken abziehen mochte, feither nicht völlig erholt haben. Schen wir ihn nicht jetzt, wo wir zum erstenmal ohne seine leibliche Mitbewesenheit verlammt sind, im Geiste unter uns: seine hohe aufrechte Gestalt, das edle Antlitz mit der hohen gedankenkundenden Stirn, dem treuerzigen Augenpaare, das doch, von gerechtem Zorne entlammt, so zündend aufleuchten konnte, dem wallenden Vollbarte, dem Zeugen eines Alters, das der mächtige Strom seiner Rede, wenn er das Wort ergriff, Lügen zu strafen schien, jenem schönen Vollbarte, den er in behaglicher Stimmung liebkosend zu streicheln pflegte, an dem er aber, wenn ihm etwas wider den Strich ging, grimmig rupfte und zauste.

Friedrich Schmidt ist 1860, also schon ein Jahr nach seiner Ueberiedlung nach Wien, in den Schoß der Central-Commission für Baudenkmale, wie sie damals hieß, aufgenommen worden und hat derselben seit jener Zeit, mit einer vorübergehenden Unterbrechung von 1864 bis 1865, nicht aufgehört anzugehören. Er hat zwar, wenn ich nicht irre in den ersten Achtziger-Jahren, noch einmal versucht anzuspannen, was ihm ja bei seiner so gehäuften, so vielseitig in Anspruch genommenen Thätigkeit nicht zu verargen war. Er hat sich damals mir anvertraut, und ich kann mich nicht rühmen, daß es mich große Beredbarkeit kostete, ihn von seinem Entschlusse abzubringen.

Die Periode, in welcher Friedrich Schmidt unserer Central-Commission angehörte, 1860 bis 1890, war zugleich die Periode seines fruchtbaren und reichsten selbständigen Schaffens. Von der Zeit, wo an der Mariahilfer-Linie unter seinen Händen die Lazaristen-Kirche entstand, jener originelle Bau, der mit seiner schmucklosen Gedrungenheit dem Betrachter zu sagen schien: „Es ist ein neuer Meister ins Land gekommen, von dem ihr mehr sehen sollt!“, von jener Zeit bis zu der St. Josephs-Kirche an der Türkenfchanze, welche Fülle von Bauten kirchlicher und profaner Bestimmung, öffentlichen und privaten Charakters hat Wien von Schmidt's Künstlerhand aufzuweisen! Und wenn wir in Erwägung ziehen, wie viel er nach außenhin zu wirken und zu leiten hatte, wie mit seinem wachsenden Ruhme die Werke wuchsen, die man ihm aus aller Herren Ländern anvertrauen oder für die man mindestens seinen Rath hören wollte: dann müßen wir wohl staunend erkennen, daß er ein Großkünstler im eigentlichen Sinne war, daß er ein Reicher war, der aus der Fülle seines Geistes und Bildnerfines seine Gaben nach allen Seiten austreute, daß er schauend und denkend, entwerfend und prüfend, anordnend und leitend gleich einem Feldherrn im Bereiche der Kunst weithin die Geister sich dienstbar machte, daß er ungezählte Künstler und Gefellen an seinen Werken schaffen, durch sie seine Gedanken verwirklichen, daß er, der Eine, hunderte und tausende von Arbeitskräften jeder Stufe in Thätigkeit treten ließ, gleichwie der Dichter von einem Geistesriesen auf anderem Gebiete gesagt:

„Wenn die Könige bauen, haben die Kärner zu thun.“

Wenn wir uns, meine hochgeehrten Herren, diese langdauernde vielseitige, von so schönen und großen Erfolgen gekrönte Thätigkeit Schmid's vor Augen halten, dann können wir wohl mit *Stolz* uns rühmen, daß er einer der Unfern gewesen. Wir können ihn aber auch mit *Recht* als einen der Unfern in Anspruch nehmen, wenn wir bedenken, wie er trotz seines so ausgebreiteten viel- und weitverzweigten Wirkens immer die Zeit gefunden hat, mit Freude und Hingebung an den Arbeiten unserer Central-Commission theilzunehmen. Und wer von uns wird anstehen, zu bekennen, daß uns jederzeit gespannte Aufmerksamkeit ergriff, wenn er sich das Wort erbat, um sein Votum abzugeben; denn dieses Votum, es fesselte durch die markige Form, in die er seine Meinung zu kleiden wußte, aber auch durch den klaren, den Kern der Sache herauschälenden, um mich eines volkstümlichen Ausdruckes zu bedienen, den Nagel auf den Kopf treffenden Inhalt. Aber ein wahres Fest war es für unseren Kreis, wenn Meister Schmidt, Aufriffe und Pläne vor sich über den Tisch ausbreitend, sich in seiner ganzen Gestalt aufrichtete, um als Berichterfasser einen Vortrag zu halten: war es nun sein Stephans-Dom oder sein Karlstein, das unter seinem Walten aus einem Zustande bedauerlichen Verfalles in seinem Aeußern zu jener mächtigen und zugleich zierlichen Eigenart wieder herauswuchs, wie es die Zeiten Karl IV. dereinst gesehen und wie es durch Jahrhunderte den Schmuck des Landes Böhmen gebildet hatte; war es der Prager St. Veits-Dom Mockers, seines verdienstvollen Schülers, oder die Kuttenberger St. Barbara-Kirche Hlávka's, seines treuen Freundes; war es der Seckauer Dom der strebsamen Beuroner oder war es nur eine einfache Dorfkirche, um deren Herstellung es sich handelte, deren gelungenen Plan er mit seinem neidlosen Urtheile guthieß oder über deren Verballhornung er die Schale seines Künstlerzornes ergoß.

Und, meine hochgeehrten Herren, mußten wir nicht gerade in den letzten Wochen, durch die es uns vergönnt war, ihn in unserer Mitte zu haben, die anhängliche Liebe erkennen, mit der er an unserem Institute hing? Gerade in der Zeit, wo er den Tod in sich trug und es ahnen mochte, wo wir von einer Frist zur andern wahrnehmen und uns im Stillen sagen mußten, wie bedenklicher unglückdrohender sein Aussehen sich gestalte, gerade in dieser Zeit hat er keine unserer Sitzungen veräußt, ist er immer der Erste am Platze gewesen, die allmählig sich einfindenden Collegen erwartend, und hat ausgehalten bis zur Glockenstunde zwei, wo er regelmäßig sich zu entfernen pflegte. Er hat in diesen letzten Sitzungen meist ruhig den Verhandlungen beigewohnt und sich mit den eingelaufenen Kunstblättern beschäftigt, die auf unserem grünen Tische lagen oder, falls es ein in der Berathung begriffenes Geschäftstück betraf, von Hand zu Hand herumgereicht wurden; aber sobald es sich um eine wichtigere Frage handelte, drängte es ihn seine Auffassung darzulegen, nicht mit der alten Kraft im Tone und in seinem ausdrucksvollen Mienenspiele, aber mit dem alten Geiste, mit der alten Klarheit und Schneidigkeit dessen, was er zum Ausdrucke bringen wollte.

Wir durften ihm von seinem leidenden Zustande nicht reden, obwohl derselbe keinem von uns ein Geheimnis mehr war, und es hat mir immer den Eindruck gemacht, als wolle er sich selbst belügen, als klammere er sich mit seinen letzten Kräften an das Leben, an jenes Leben, welches bei ihm in seiner herrlichen Kunst aufging, an jenes Leben, das ihm noch gestattete, inmitten gleichgesinnter Genossen in der Atmosphäre künstlerischen Berathens und Befchließens sich zu bewegen. Deshalb ist es uns, als er in der ersten Sitzung, die nicht lang nach Eintritt des neuen Jahres abgehalten wurde, nicht erschien, fogleich als ein bedenkliches Symptom aufs Herz gefallen. Wir erfuhren, sein Zustand habe sich verschlimmert, er liege zu Bett. Ich ging ihn zu besuchen. Vor Jahr und Tag hatten wir Bruderchaft geschlossen, sie sollte, wie es sich geziemt, bei frohem Becherklang besiegelt werden, es ist nicht mehr dazu gekommen; aber das wir einander liebe Freunde geworden, haben wir beide gefühlt. Als ich nun an sein Krankenbett trat, war das erste sein Bedauern, das er die Sitzung habe veräumen müssen, und die Frage, welche Gegenstände von Wichtigkeit darin zur Sprache gekommen. Er war sehr schwach, er klagte bitter, was er zu leiden habe, was er kaum zu ertragen vermöge; ich blieb darum nicht sehr lang und empfing im Weggehen den freundlichen Auftrag: „Grüße von mir alle die lieben Collegen!“ Als ich einige Tage später, es war am 21., meinen Besuch wiederholen wollte, wurde ich nicht vorgelassen; er hatte nach einer äußerst unruhigen Nacht einen erquickenden Schlaf, der nicht gestört werden durfte — zwei Tage später hatte er ausgerufen.

Die schöne Capelle im kaiserlichen Stiftungshause, einem der jüngsten seiner Werke, mußte sich in eine Todtenhalle und in einen Blumenaal zugleich umwandeln lassen, aufnehmend die Widmungskränze, die von allen Seiten gespendet wurden; darunter einer mit goldenen Lettern auf breiten schwarzen Seidenbändern: „Die k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale ihrem ältesten bestverdienten Mitgliede.“ Dort haben wir zum Abschiede seine irdische Hülle gesehen, ruhig, als ob er schlief; die mächtige Stirn schien noch die Gedanken zu bergen, die es ihm nicht mehr vergönnt sein sollte in seiner gewohnten packenden Weise zum Ausdrucke zu bringen!

Meine hochverehrten Herren Mitglieder der Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale! Ich habe Ihnen den herzlichen Gruß des Scheidenden überbracht, den Gruß in einem Momente, wo es mir zum letztenmal vergönnt war, den großen Meister, unseren langjährigen treubewährten Genossen und Mitarbeiter, meinen lieben unvergesslichen Freund unter den Lebenden zu finden, den warmen Klang seiner Stimme zu hören, seinen Händedruck zu empfangen.

Sein letzter Gruß! Sie werden ihn nicht vergessen! Den Vorsatz, sein Andenken zu bewahren, brauchen wir nicht erst zu fassen; es kann und wird keinem von uns, so lang wir atmen, je verschwinden oder auch nur erblaffen.

Er ruhe im Frieden!

Das Präfidium¹ richtete an den Sohn des Verewigten *Freiherrn Heinrich von Schmidt* folgendes Beileidschreiben:

Euer Hochwohlgeboren!

Eine schwere Trauerkunde traf in jüngsten Tagen die Künstlerkreise Wiens:
Meister Friedrich Schmidt ist verschieden!

Empfindlicher und härter konnte nicht leicht eine Nachricht die k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale treffen. Sie verammelte sich heute, um den Gefühlen tiefen Schmerzes, innigster Theilnahme und der unbegrenzten Hochachtung für den Verstorbenen tiefgefühlten Ausdruck zu geben.

Nahezu dreißig Jahre sind es, das Oberbaurath Freiherr von Schmidt unserer kaiserlichen Institution angehört. Er hatte sich in ihr Wesen eingelebt und sie sich mit seinem Geiste so zu sagen verwachsen. Er war hier, wie in einem Kreise von Freunden ein berühmter, gern gehörter und befolgter, ein richtig rathender, auch Vorlicht mahnender Rathgeber, ein Fachmann, dessen Wort alles galt und auf dessen bewährte Meinung man stets mit Beruhigung einging. Persönliches freundliches Entgegenkommen, fachliche hohe Tüchtigkeit, Wohlwollen und stete Bereitwilligkeit zierten ihn.

Die Central-Commission wird die Erinnerung an den zu früh dahingefahrenen stets bewahren, sein Name wird bei ihr nie, ebenfowenig in Wien, in Oesterreich und über unseres Reiches Grenzen hinaus verschwinden, er wird für alle Zeiten in Ehren und Ansehen bleiben.

Diese Empfindung im Namen der Central-Commission Euer Hochwohlgeboren gegenüber zum Ausdruck zu bringen, erlaubt sich der hochachtungsvoll sich fertigende Präsident

Wien, den 30. Januar 1891.

Freiherr von Helfert.

¹ Bezüglich dieses schweren Verlustes der Central-Commission sind derselben Beileidschreiben zugekommen von: Theol. Dr. Benedic! Sauter, O. S. B. Abt des kön. Benediciner-Stiftes in Emaus zu Prag, Bedonus Schuber, O. S. B. Abt des Benediciner-Stiftes Seckau in Steiermark; von den Conservatoren: Director Franz Rosmael in Wallachisch Meferitsch, Dr. Alex. Petter, Professor Vitas Berger und Regierungs-Archivar Friedrich Pirkmayer in Salzburg, Carl Atz in Terlan, Stadttrath Dr. Edler von Benak in Wels, Franz Schmoranz in Chrudim, Rudolph Müller in Reichenberg etc. etc. etc.

Das Wandbild im Olmüzer Dome.

AN der nördlichen Außenseite der Olmüzer Domsacristei befindet sich ein Fresco-Bild, darstellend die Heiligen Wenzel, Cyrill und Method, welches, allen Witterungsverhältnissen bisher schutzlos ausgesetzt, im Laufe der Zeit derart beschädigt worden ist, daß viele Theile desselben gegenwärtig nicht mehr deutlich erscheinen, und manche Einzelheiten mit Gewißheit gar nicht bestimmt werden können. Das Bild hatte neben den Unbildern der sehr ungünstigen Witterungsverhältnisse überdies auch manche gewaltthätige Angriffe zu erdulden. So wurde es vor beinahe zwanzig Jahren, als man in der ober der Sacristei befindlichen Schatzkammer notwendige Reparaturen vornehmen mußte und zum Zwecke des Hinaufführens der neuen großen Paramenten-Kästen die Fenster der Schatzkammer vergrößerte, in arger Weise beschädigt. Ein Theil der oberen Umrahmung des Bildes und ein nicht unbedeutendes Stück des die Malerei des Bildes tragenden Anstrichs wurden herabgeschlagen, das Bild überdies zerstückelt und zerkratzt und mit dem nicht sorgsam aufgetragenen Mörtel an vielen Stellen verunreinigt. Doch auch die aus den durchgeführten Restaurations-Arbeiten der letzten Jahre resultirenden Einflüsse und der Umstand, daß unmittelbar unter dem Bilde die Anstands-orte der Werkleute errichtet wurden, dürften theilweise zur Unkenntlichkeit und zu dem traurigen Zustand des Bildes beigetragen haben.

Das Dombild war früher unzugänglich, da die an der Westseite des Presbyteriums gelegene und nunmehr entfernte Auffahrtshalle den Raum zwischen der Nordseite des Domes und der alten Burgmauer absperrte; erst in jüngster Zeit wurde es bekannt, als nämlich im Jahre 1883 die Restaurations-Arbeiten am Dome begannen.

Ueber die Entfaltungsweise des Bildes ist weder durch eine Zahlenangabe noch durch sonstige Andeutungen ein näherer Aufschluß gegeben, und deshalb sind auch, begünstigt durch die vorerwähnte Undeutlichkeit des Bildes und durch den Mangel eines hequemerem nähern Standpunktes, von dem man das selbe betrachten könnte, manche Combinationen über die Zeit der Anfertigung des Gemaldes aufgestellt und manche Erklärung über den geistlichen Inhalt der Darstellung gegeben worden.

Mit einer dieser Erklärungen wollen wir uns zunächst beschäftigen, die in einem Werke aufgenommen wurde, welches die Geschichte der Domkirche ausführlich behandelt, mit einer Erklärung, welche zufolge ihres Combinations-Reichthums und wegen der aus der Beschreibung gezogenen Folgerungen sehr wohl geeignet erscheint, über die Entfaltung des Bildes und den historischen Werth desselben in weiteren Kreisen irrige Ansichten zu verbreiten.

Wir meinen das anlässlich des Jubiläums des Cardinals Fürstenberg von P. Moritz Kračmer in böhmischer Sprache sonst sehr fleißig geschriebene Buch: „Die Geschichte der Metropolitan-Kirche S. Wenzel in Olmütz.“ (Olmütz, R. Frankeberger 1887).

Im III. Abschnitte des Buches, welcher die Zeit 1131—1204 umfaßt, finden wir über das in Rede stehende von P. M. Kračmer uralt genannte Bild folgende Stellen, die wir wörtlich überetzt folgen lassen.

„Die Form dieses Bildes entstand dadurch, daß man ein dreigliedriges Fenster, wie wir es im dritten Gemache der Olmüzer Herzogsburg beschreiben haben, aus irgend einem Grunde zumauerte und die große Innenfläche mit einem Fresken-Bilde schmückte. Auf diesen Gedanken führt uns der halbkreisförmige Rand und zwei fenkrechte auf einen Meter von einander entfernte Ausbauchungen, welche die Innenfläche in drei Theile scheiden. Am Bilde sehen wir den heil. Wenzel majestätisch im Fürstengewande stehen, mit der böhmischen Königskrone am Haupte, in der rechten Hand das Königshammer mit weißem Kreuz in rothem Felde. Zu beiden Seiten des heil. Wenzel knien Bischöfe, welche nach allem zu urtheilen dem griechisch slavischen Kitus angehören. Denn beide tragen das sogenannte Omophoros, d. h. das griechische¹ Abzeichen der Bischofswürde. Der Bischof, welcher zur rechten des heil. Wenzel kniet, hat das Haupt entbloßt und die Hand auf einem geschlossenen Buche, wogegen der zur Linken knieende Bischof am Haupte die Bischofskrone und in der Hand das byzantinische Bischofscepter (keinen Bischofsstab) hat und zum heil. Wenzel ehrfurchtsvoll emporblickt, als ob er ihn verehren und um Fürbitte anflehen wollte. Das Bild sammt dem Rande ist 340 Cm. breit und fast ebenso hoch.“

„Dieses Bild wird sehr verschiednen erklärt. Einige meinen, Cyrill und Methodius seien vom Himmel gestiegen, um ihren Zögling den heil. Wenzel zu beglückwünschen. Diesem widerspricht der Umstand, daß Heilige vor einander nicht knien, insbesondere aber konnten es Cyrill und Methodius nicht vor ihrem Pflegenelb thun.“

„Andere glauben, es stelle die Ueberantwortung der Kathedrale und der ganzen Diöcese in den Schutz des heil. Wenzel vor. Dabei ist wiederum unbegrifflich, warum der eine Bischof unbedeckten Hauptes dargestellt ist, der andere aber das Haupt mit einer Krone geziert hat. Jedenfalls ist dieser höheren Ranges. Somit konnte es der Prager und der Olmüzer Bischof sein. Die Prager Bischöfe — obwohl nicht (973 bis 1063) ganz Mahren unter ihnen stand — waren aber nach der

¹ Dament bezüglich 6. h. die Bezeichnung dieser Krone in Z. 15, n. 911 später 4. die Mithr. n. F. XVI. Band.

Gründung des Olmüzer Bisthums an Würde und Macht völlig gleich und unterstanden vor ihrer Erhebung zu Erzbischöfen (1344) beide dem Mainzer Erzbischof. Deshalb ist es unmöglich zu begreifen, warum der Maler, welchen weder Fertigkeit noch geschichtliche Kenntnis abzupprechen ist, zwei an Würde und Macht gleiche Bischöfe, die bei der Einweihung der Kirche, diesem überaus festlichen Akte, im Bischofskleide erscheinen, verschieden ausstattete. Oder ist vielleicht der ungekrönte der Bischof von Olmütz, der heil. Zdik, der bekörnte aber der Mainzer Bischof von Adalbert, welcher gefaltet hatte, daß der Erzbischoff von St. Peter zu St. Wenzel übertragen werde? Auch dies ist nicht wahrscheinlich, denn die deutschen Erzbischöfe trugen im 12. Jahrhundert dreitheilige Mützen und keine Kronen, welche nur in slavischen Ländern, z. B. in Mähren im Gebrauche waren, da man dieselbit noch am Ende des 13. Jahrhunderts statt der Mitra die Bischofskrone benützte.²

„Die wahrheitsgetreue Deutung ist wohl die, daß das Bild die Heiligensprechung des heil. Wenzel darstellt. Das Buch (Evangelium) deutet darauf, welches besagt, daß es unser höchstes Glück und unser Wegweiser zum Himmel ist, weiters das Antlitz des Bischofs mit Krone und Scepter, das ein Glückwunsch verkört (sic), die siegverkündende Haltung des heil. Wenzel und endlich der Kranz, welchen ein Engel bereitwillig von Himmel darbringt.“

„Es ist nun die Frage, wer diese beiden Bischöfe sind? Die von Prag und Olmütz sind es, wie schon gesagt wurde, nicht. Auch nicht der von Prag und der Erzbischof von Mainz, auch nicht irgend ein anderer Weibischof. Von solchen Weibischofen in Mähren weiß die Geschichte von Mähren zwischen den Jahren 983 bis 1063 nichts. Wohl aber fand sich bei der Bischofs-Conferenz in Mainz 976 außer dem Prager Dietmar (973 bis 982) noch ein Bischof aus Mähren, welchen Cosmas „Vraecn“ nennt. Freilich ist dieser am Bilde selbst nicht dargestellt, wohl aber ein solcher Bischof. Weil aber der „*mährische*“ Bischof zugleich mit dem von Worms, Speier und Prag ohne jede andere Bemerkung genannt wird, ist er als ein selbständiger Bischof zu betrachten. Von wem wurde nun ein solcher eingesetzt. Es scheint uns, daß er von den Nachfolgern jener vier griechisch-slavischen Bischöfe eingesetzt wurde, welche 899 von Rom aus für das Reich Mojmir I. conscribt worden waren. Da nach dem Tode Mojmir II. niemand sich dieser griechisch-slavischen Bischöfe annahm, verschwand sie in zweiter und dritter Generation, Bischof „Vraecn“ war der letzte.“

„Es enthielt nun die Frage, von welchem Ritus diese *mährischen* Bischöfe waren: Palfauer? Keineswegs. Regensburger? Diese wurden ja nicht einmal in dem nahen Böhmen anerkannt. Es waren daher einheimische und deshalb, was leicht zu erklären ist, von demjenigen Ritus, welchen der heil. Methodius in Mähren eingeführt hat, und welcher bis ans Ende des 11. Jahrhunderts in Mähren und auch theilweise in Böhmen bestand. Sie gehörten dem griechisch-slavischen Ritus an.“

„Und diese griechisch-slavischen Bischöfe sprachen den Fürsten und Martyrer Wenzel heilig.“

Es kann nicht meine Aufgabe sein, die Schlußfolgerungen P. Kraemer's auf ihre historische Richtigkeit und Unparteilichkeit zu prüfen, da aber der Ver-

fasser der Geschichte der Domkirche in dem Wandgemälde den Charakter einer sehr frühen und zwar der romanischen Kunstperiode zu erkennen glauht und mit Bestimmtheit als Zeit der Ausführung den oben erwähnten Zeitalterschnitt (1131 bis 1204) angibt, so erscheint eine Beschreibung des Bildes umfomehr notwendig, da die erhaltenen Wandmalereien aus der angeführten Zeiperiode in den österröichlichen Ländern bekanntlich nicht allzu zahlreich sind und ein Fund schon wegen seiner Bedeutung für die Kunstgeschichte mit großer Freude begrüßt werden müßte.

Es möge zunächst der kritischen Beschreibung der Wandmalerei eine kurze auf genauer und wiederholt gemachter Betrachtung beruhende Beschreibung vorausgeschickt werden.

Das unten horizontal, oben halbkreisförmig abgeschlossene Bild befindet sich auf einer Fläche, welche um 10 Cm. tiefer liegt, als der äußere Mauerverputz. Es ist 3·03 M. breit und sammt dem oberen Abschluß 3·41 M. hoch und von einem 0·23 M. breiten einfach profilierten Rahmen aus einem groben Mortel umgeben, in welchem Kohlenstücke eingelagert sind. Das Profil dieses Rahmens entspricht in seiner Gliederung vollständig den vielen Stuckrahmen auf den Capellendecken der hiesigen Garnisonskirche. Ungefähr in der Mitte des Rahmens ist zur Rechten des Beschauers eine Mauerföfse angebracht, über welche zum großen Theile der Mörtelverputz des beschriebenen Rahmens hinübergeht. Das Bild selbst zeigt zwei tiefe horizontale Risse und zwar ist der erste von der horizontalen Bildkante 0·85 M., der zweite 2·25 M. entfernt. Zwei große verticale Mauerföfse theilen ferner das Bild in verticaler Richtung in drei beinahe gleich große Theile.

Die Annahme P. Kraemer's, daß das Bild auf der Fläche eines zugemauerten Fensters der alten Herzogburg gemalt sei, erweist sich nach den von mir vorgenommenen Messungen als vollständig zutreffend. Die theilweise jetzt noch vorhandenen dreifach gekuppelten, durch einen großen Halbkreisbogen entlasteten Rundbogenfenster im Saale an der Nordseite der sogenannten alten Herzogburg, die früher *Seegen Schmid* im XVI. Bande der Mittheilungen der k. k. Central-Commission beschreibt, haben dieselbe Breite wie der Bildraum; der über dem letzteren hervorpringende Steinrahmen ist in derselben Weise construit wie der Entlastungsbogen der romanischen Fenster und es besteht das Haupteinmauerwerk bei beiden aus demselben Material, nämlich aus einem weißen ziemlich harten und dichten Kalkstein. Auch der früher erwähnte horizontale, von Scheitel des Bogens 2·56 M. entfernte Mauerriß auf der Innenfläche des Bildes entspricht der Höhe der erwähnten romanischen Fenster vollständig. Von dieser Trennungslinie abwärts besteht die das Bild umgebende Mauer nicht mehr aus behauenen Kalkstein, sondern aus Bruchstein und Mortel.

Das Bild ist auf einer, jetzt von einer Kryftallhaut überzogenen Mörtelöfichte von verschiedener Stärke gemalt; in den oberen Partien ist die Schichte 1 Cm., in dem unteren Theil, u. z. von dem ehemals bestehenden romanischen Fenster an, 3 Cm. stark.

Die überlebens-großen Figuren des Gemaldes sind mit stark vertieften Umrißen versehen, welchen das theilweise Erkennen der ganzen Darstellung zu verdanken ist. Was den Colorit des Dombildes anbetrifft,

fo muß vorweg gefagt werden, daß eine genaue Angabe desselben nicht möglich ist und über daselbe nur im allgemeinen berichtet werden kann, weil, wie schon früher gefagt wurde, die Farben zumeist erloschen erscheinen. Nur wenige haben den äußeren Einflüssen widerstanden, wie z. B. das Blau in der Rüstung des heil. Wenzel mit den aufgesetzten weißen Lichtern, das Eisenviolett im Gewande des heil. Methodius, welcher überhaupt die besterhaltene Partie des Bildes darstellt und dann endlich die Farben an den oberen durch die hervorkragende Umrahmung theilweise geschützten Theilen des Bildes. Alle andern Farben sind vom Regen zumeist weggeschwemmt und anderweitig zerstört. So haben der Hintergrund und der Mantel des heil. Wenzel einen geradezu undefinirbaren, bald ins gelbe bald ins grün und blaue gehenden Farbenton. Ebenso unheimlich sind der Fleischtöne und auch viele Farben des Costüms der beiden andern Heiligen.

Die Darstellung des Bildes ist folgende: In der Mitte des Gemäldes ist der auf Wolken knieende heil. Wenzel dargestellt; der Ausdruck des Gesichtes ist ganz unbestimmt, da an demselben nur die stark eingeschnittenen Contouren zu sehen sind. Die Rechte hält die Fahne, die Linke ist an die Brust gedrückt. Der Heilige hat eine Metallrüstung, man ersieht dies nicht bloß aus den deutlichen Umrisslinien der Zeichnung, sondern auch aus der lichten blauen Farbe und den sehr präcis aufgesetzten Lichtern an den Oberarmen, dem Knieenschutz und der Brustplatte, welche letztere ohne mittlere Scheide aus einem Stück gefertigt erscheint. Wir finden ferner an der Rüstung Andeutungen von Achselstücken und Ellbogencapen. Die Schuhe sind abgerundet; Unterleib und Oberhaken sind mit einem Schurze von rother Farbe verdeckt.

Rechts und links knien die slavischen Apostel, ihre Köpfe reichen bis zur Huft des heil. Wenzel. Der zur Rechten des Letzteren knieende Heilige, welcher zweifelsohne den heil. Cyrill vorstellt, ist mit einem weißen Untergewande, das bis zu den Füßen reicht, und mit einer Dalmatica bekleidet, deren weite Ärmel bis zur halben Speiche reichen. Das Haupt dieses Heiligen ist keineswegs entblößt, sondern es ist vielmehr von einer in der Farbe ebenfalls unbestimmbaren Kapuze bedeckt, deren tief eingeschnittene Contouren aber ganz deutlich sind. Das Gesicht ist total unkenntlich.

Der zur Linken des heil. Wenzel knieende heil. Method ist als ein älterer Mann mit grauem Barthaar dargestellt, er hat einen weiten rothen Schultermantel und eine faltenreiche eisenviolette Tunica. Die Rechte weist zum Himmel, die Linke hält einen Stab, welcher bis zur Höhe der Mitra reicht und bis zur Umrahmung des Bildes geht. Es fehlen alle sichtbaren Merkmale, die zu einem Schluß bezüglich der Endigung desselben berechtigten könnten; er ist gelb, also wahrscheinlich Metall darstellend, hat aber keineswegs die Form eines Scepters, da man ganz gut den Verlauf des Hirtenstabes in den unteren Partien des Bildes, wogegen manche Stellen weggewaschen sind, verfolgen kann. In der Kopfbedeckung kann man mit denselben Rechte eine wegen des zum Himmel gerichteten Kopfes skurzierte niedrige Mitra oder aber mit *P. Kraemer* eine Krone erblicken, weil die erhaltenen Spuren derselben sehr unendlich sind.

Die beiden Heiligen knien im Vordergrund des Bildes, blicken aber nicht zum heil. Wenzel ehrfurchtsvoll empor, als ob sie ihn verehren und um Furbitte anflehen wollten, sondern ihr Kopf ist wie der des heil. Wenzel zum Himmel gerichtet. Sie haben allerdings eine breite weiße mit rothen Kreuzen verfehene Schulterbinde mit gabelförmiger Ausbildung, das sogenannte *Omophorion*, und es schließt *P. M. Kraemer* aus diesem einzigen Umfande in irriger Weise, wie wir später sehen werden, daß der Ornat der Heiligen ein früh-mittelalterlicher byzantinischer sei, und daß demnach das Dombild ein Werk früh-mittelalterlicher Kunst sei.

Wir wollen nun im Folgenden versuchen, einen kleinen Beitrag zur Lösung der Frage zu geben: welcher Zeit das ebengebildete Olmüzer Frescobild angehört.

Die Entstehung des Bildes in die Zeit von 1131 bis 1203 zu setzen, ist auf keinen Fall gestattet, da das Bild in seinem ganzen Kunstcharakter, in der Technik, Darstellung und Gewandung dieser Zeit ganz und gar nicht entspricht. Die Technik früh-mittelalterlicher Wandbilder, welche nicht Fresco-Bilder in gewöhnlicher Bedeutung sind, da sie auf trockenem Kalk- oder Gipsgrund gemalt sind, ist bekanntlich eine sehr einfache. Zumeist sind die Contouren derselben mit einem kräftigen dunklen Ton gezeichnet, die Fleischtöne und die Gewandung mit Temperafarben in Localtönen ohne eigentliche Flächenmodellierung ausgeführt. Der Faltenwurf der Gewandung hat einen einfachen Linienzug, die äußere Haltung der dargestellten Gestalten ist eine schlichte scharfe und bestimmte und der Untergrund des Bildes kräftig, zumeist blau gefärbt.

Das Olmüzer Dombild ist in der Fresco-Technik durchgeführt. Die mehr als lebensgroßen Figuren zeigen tief eingeschnittene Contouren, sie haben eine sehr bewegte Haltung, die Falten der Gewandung fallen in großen bauchigen Massen und zeigen in den besser erhaltenen Stellen vollständige Modellierung im Licht und Schatten. Auch ist keine Spur von erhöhten Nimbos und ornamentierten Verzierungen an den Gewandfaumen zu finden, wie sie den romanischen Wandmalereien charakteristisch sind.

Die Costume des Olmüzer Bildes steilen ebenfalls mit der von *Pater M. Kraemer* angegebenen Zeitbestimmung in Widerspruch. Nach der von uns gegebenen Beschreibung des Costüms des heil. Wenzel dürfte wohl kaum mehr ein Zweifel bestehen, daß wir es hier mit einer Rüstung zu thun haben, die erst im 16. Jahrhundert gebräuchlich war. Dafür sprechen die abgerundeten Schuhe, das aus einer Platte verfertigte Bruststück, der Schurz u. s. w.

Außer dem Omophorion fehlen aber auch bei den beiden andern Heiligen alle Merkmale des vollständigen Amts-Ornats der höheren byzantinischen geistlichen Würdenträger, Bischofe und Patriarchen aus dem 12. Jahrhundert. Es weisen vielmehr die Gewänder auf das Abendland; darauf weist auch der Umfand hin, daß die Darstellungen griechisch-katholischer Geistlicher aus der Zeit des frühen Mittelalters bis zum 13. Jahrhundert noch nirgends den Gebrauch einer eigenen liturgischen Kopfbedeckung wahrnehmen lassen, während auf unserm Bilde der eine Heilige eine niedrige

Mitra, oder, wie Pater *Kracmer* behauptet, eine Krone auf dem Haupte hat.

Aus dem Vorkommen des Omophorions darf man aber höchstens schließen, daß der Maler des Bildes die byzantinische Herkunft der beiden slavischen Apostel charakterisieren wollte. Ebenfallsche Schulterbänder fanden wir auch noch bei anderen Darstellungen der beiden Heiligen, so z. B. in einem Manuscripte von *Hirshwemzel*, Cisterciener in Welehrad, vom Jahre 1729, welches Buch einen Kupferstich mit der Darstellung des alten Welehrad enthält. Auf diesem Bildchen sind auch die beiden Bischöfe Cyrill und Method abgebildet, von welchen der eine ein Omophorion hat; beide tragen flatt der Bischofstaffe Kreuze. (Olmüzer Studien-Bibliothek Ms. 3, V. 16.)

Eine ähnliche Abbildung befindet sich in der *Lobrede auf den heil. Cyrill und Method von Gregor Fritz*. Wien 1725, gedruckt bei Joh. Bap. Schilling. Das Buch enthält einen Kupferstich von F. A. *Dijstall* nach einem Bilde von Carol *Aigen*. Die auf dem Bilde dargestellten slavischen Apostel haben ebenfalls Schulterbinden mit Kreuzen (Olmüzer Studien-Bibliothek Nr. 84, c. 3.)

In einem Bande Handzeichnungen von mährischen Malern aus dem 17. Jahrhundert, welcher aus der Bibliothek des regulirten Chorherrenstiftes zu Aller-Heiligen stammt (Studien-Bibliothek Nr. 129), zeigt endlich eine tuschirte Zeichnung auf grauem Papier mit aufgesetzten weißen Lichtern einen Mönch, der über feinem Mantel ein der breiten Schulterbinde auf dem Dombilde vollständig gleiches Omophorion mit Kreuzen trägt.

Das Fresco-Bild des Olmüzer Domes entspricht nicht der von P. *Kracmer* angegebenen Zeit der Anfer-

tigung, es entspricht aber dem ganzen Kunstcharakter gemäß auch nicht der darauf folgenden nächsten Kunstperiode und ebenfowenig der Zeit, in welcher die interessanten Wandbilder des Kreuzganges der Domkirche (Ende des 15. Jahrhunderts) gemalt wurden. Vielmehr hat die Darstellung ganz das Gepräge der barocken Kunst und steht an Auffassung und Behandlung, in der Art der Anwendung der Gestalten, der Haltung und Bewegung derselben und selbst, was den Farbenton anbelangt, den zahlreichen Gemälden gleich, welche in Olmüz gegenwärtig noch die Wände der Jesuiten-Kirche (gebaut um 1710), der Michaeler-Kirche (um 1706), des Klosters Hradisch und der Kirche auf dem heiligen Berge bei Olmüz bedecken. Die nahe Verwandtschaft des besprochenen Bildes mit einem kleinen Wandbilde, welches sich in unmittelbarer Nähe des erfteren, und zwar an der Offseite der an die Dom-Sacristie anstoßenden Johannes-Capelle befindet, ist ersichtlich genug. Das Bildchen ist sehr gut erhalten, weil es in einer tiefen Nische gegen das Wetter geschützt ist; es stellt den heil. Johannes mit dem Lamm dar und zeigt in allem dieselbe technische Ausführung und Behandlung, wie das in Rede stehende Dombild. Die Anfertigung des Johannes-Bildes aber in das 17. oder 18. Jahrhundert zu stellen, wird wohl niemandem schwer fallen, wenn zugleich in Erwägung gezogen wird, daß die Domkirche gerade in dieser Zeit, so vornehmlich unter Cardinal v. Dietrichstein (1599 bis 1630) und unter Fürstbischof Jacob v. Liechtenstein (1738 bis 1745) erweitert und restaurirt wurde, welche Änderungen sicherlich nicht ohne wesentlichen Einfluß auf das Außere der Kirche und der Dom-sacristie geblieben sind.

Confervator *Ad. Nowak*.

Römische Funde in Velm (Nieder-Oesterreich).

MXVI Bande der Mittheilungen (Neue Folge) wurde Seite 138 ff. des Fundes eines römischen Grabes bei *Velm* Erwähnung gethan. Der aus älteren Steinen zusammengesetzte Sarkophag mit seinem wohl erhaltenen Inhalt wurde in den wesentlichsten Theilen besprochen, gleichzeitig auch eine Abbildung des Inschriftsteines, der den Boden des Grabes bildete, gegeben. Zur Vervollständigung unserer dortigen Darstellung bringen wir nun noch weitere Objecte dieses Fundes, die ihrer Bedeutung halber namentlich eine bildliche Wiedergabe verdienen.

Das eine ist der Deckel des Sarkophages (Fig. 1), eine Steinplatte welche den 2'55 M. langen und 1'30 M. breiten Steinkanten abschloß und mit der bearbeiteten Seite nach oben lag. Er war in drei Stücke gebrochen und hatte ursprünglich die Bestimmung eines aufrechtstehenden Grabsteines. Die Darstellung, eine ziemlich stumpfe, rohe und provinzielle Arbeit, zeigt zwei sitzende Personen, Mann und Frau, in einer oben halbkreisförmig abgeschlossenen nischenartigen Vertiefung, und vor denselben einen Tisch mit zwei schön geschwungenen Beinen, die in Thierpatzen enden. Die Figuren sind auffallend kurz und gedrungen. Der bartlose Mann ist mit der *Tunica* und einem langen am Halfe in einen

Stehkragen endenden Mantel bekleidet. Die ihm zur rechten Seite stehende Frau trägt ein bis zu den Füßen reichendes dicktafeliges Kleid und einen vom Kopfe nach beiden Seiten herabfallenden Schleier, den sie mit der linken Hand anfaßt. An den Gelenken beider Hände sind Armrufen oder Doppelschnüre in Form von Altargalen zu erkennen. Die erhobene rechte Hand hält ein Kelchgefäß mit hohem Fuße (*Kantharus*) derart, daß die drei mittleren Finger eingezogen, Daumen und kleiner Finger ausgebreitet sind. Es ist dies eine Haltung der Hand die auf Grabsteinen hiesiger Gegend häufig wiederkehrt, auch dann, wenn die Hand nichts hält, sondern nur zur Brust gehoben erscheint. Die rechte Hand des Mannes ist gleichfalls erhoben und wie es scheint etwas haltend, das aber nicht deutlich zu erkennen ist. Sein linker Arm ist, wie aus der Form des Ellbogens zu entnehmen, nach oben gekehrt, die zugehörige Hand abgeloßen. Auf dem Tische steht vor der Frau eine größere Terrine (schalenförmiger Krater), daneben ein Kelchgefäß mit niederem Fuße, endlich am äußersten Tischende rechts ein flaschenförmiges Gefäß oder eine birnförmige Frucht, wofür sich das symmetrisch sitzende Gegenstück in einem Becher oder sonstigen Gegenstande links der Terrine findet. Die

ganze Anordnung läßt die Darstellung eines Abschieds-
nahes annehmen, wobei dem Bildhauer sichtlich alles
Geräthliche besser gelungen ist, als das Figurale. Die
Fläche des Steines unterhalb der besprochenen Dar-
stellung ist glatt bearbeitet und hat keine Inschrift er-
halten, sei es, daß der Stein seiner anfänglichen Bestim-
mung niemals zugeführt wurde, oder, daß er mit der
typischen Darstellung ausgeführt, so zu sagen auf Lager
gestellt, erst einen Abnehmer finden sollte. In welcher
Zeit seine Anfertigung und seine Verwerthung am Sar-
kophage in Velm fällt, läßt sich wohl nicht nachweisen,



Fig. 1.

daß dies aber noch in den letzten Jahrhunderten der
Romerherrschaft war, dafür sprechen alle äußeren Um-
stände, namentlich auch Beispiele aus Carnuntum von
römischen Sarkophagen, welche aus älteren Grabsteinen
zusammengesetzt wurden.

Gleichfalls einer Abbildung und besonderen Er-
wähnung werth erscheint der eine zwischen den Füßen
des Begrabenen gefundene Sporn und dies um so mehr
als Sporen aus römischen Gräbern oder aus römischer
Zeit nur in sehr geringer Zahl erhalten sind. Unsere

Darstellung (Fig. 2) gibt den Sporn in wirklicher Größe.
Er ist aus Bronze angefertigt und von auffallend zier-
licher Form. In den beiden runden plattgedrückten
Enden stecken noch die Bronzenägel zur Befestigung
an der Sohle. Der innere Durchmesser des Spornes von
Nagel zu Nagel, entsprechend hier also der Breite der
Sohle oder des Absatzes, beträgt 61 Mm. Der Reifen
ist nach außen dreifachig bearbeitet und trägt eine
viereckige Rosette mit einem runden Ansatz, welche
den verlorengegangenen Dorn trug, dessen Fortsetzung
sich aber noch nach der Innenseite des Spornes erhal-
ten hat. Von dieser Rosette steigt ein nach außen ge-
bogener Haken senkrecht auf und endet in einen
Thierkopf (Panther, Löwe?). Die Rosette ist 16 Mm.
hoch und 12 Mm. breit, der Haken 9 Mm. hoch. Die
Befestigung des Spornes am Fuße geschah einerseits
durch die in die Sohle eingreifenden Nägel, anderseits
durch Riemen, welche von dem Haken um und in den Fuß
geschlagen waren. Besonders zu bemerken ist, daß die
Rosette und damit auch der Dorn nicht in der Mitte
des Spornes, sondern etwas nach rechts gekehrt, ange-
bracht sind. Es beträgt nämlich die Länge der linken
Halbte des Spornes vom Nagel bis zur Rosette, in ge-

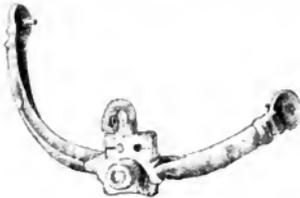


Fig. 2.

rader Linie gemessen, 39 Mm., die der rechten Halbte
31 Mm. Man darf demnach annehmen, daß unser Sporn
für den linken Fuß des Reiters bestimmt war, wobei
der Dorn dem Leibe des Pferdes directer zugekehrt
wurde als wenn er in der Mitte des Spornes angebracht
gewesen wäre. Das Vorkommen nur eines Spornes in
unserm Grabe spricht für den Gebrauch nur eines
solchen, der dann allein am linken Fuße des Reiters
getragen wurde. Wir dürfen bei diesem Anlasse an das
erinnern, was L. Lindenschmidt in seinem Handbuche
der deutschen Alterthumskunde I. Pag. 286 erwähnt,
daß nämlich der Sporn sich bei Franken und Aleman-
nen nur einzeln finde, nur einzeln und zwar am linken
Fuße getragen wurde und daß dieser Gebrauch schon
ins höhere Alterthum (Amazonenstatue des Vaticans)
zurückreiche. *Wahrscheinlich bestimmte dazu die Ab-
sicht beim Anlegen des Spornes das Pferd in Galopp
nach rechts zu verletzen, welcher die bewaffnete Hand
zuerst an den Gegner bringt.* Material, Technik der
Ausführung, Form und Fundumstände lassen aber keinen
Zweifel übrig, daß wir es mit einem römischen Sporn
zu thun haben.

Conservator Baurath Hauser.

Forchungen auf dem Hrádek bei Čáslau.

(Mit einer Tafel.)

Das ganze ehemalige Čáslauer Kreife gibt es keinen so unverkenubar alterthümlichen Ort, wie den Hrádek bei Čáslau. Die historischen Strahlen beleuchten seine Vergangenheit schon um das Jahr 1052; dann wird bestimmter im Jahre 1175 als Verwefer der Stadt und der Gefpannschaft Čáslau ein Budivoj genannt, worauf die hiesige Gefpannschaft den Dépolitzen aus dem Gefchlechte der Přemysliden, welche hier ihre Beamten hatten, anvertraut wurde. So wird gegen das Ende des 12. Jahrhunderts der Schoppenherr Petr und der Gerichtsherr Rudolph erwähnt, welche noch im Jahre 1207 hier ihres Amtes walteten. König Přemysl Otakar I. übernahm die Gefpannschaft zu eigenen Händen und noch unter seinem Nachfolger Wenceslaus I. (1230—1253) befanden sich die Gefpannschaftsämter auf dem Hrádek bei Čáslau. Zum letztenmal wird der Gefpannschaftsburg Hrádek gegen das Jahr 1332 erwähnt, wo Nikolaus de Pycka als Capellan bei Jungfrau Maria in der Burg (de castello) sich zeichnet. Diese Capelle war gewiß ein letzter Ueberrest des alten Čáslau. Inzwischen gründete Přemysl Otakar II. († 1278) eine verfezte Stadt auf dem anderen Ufer des Baches Breslnka hinter dem Teiche und die alte Burg wurde öde; denn die Rádtliche Einwohnerfchaft richtete sich nach dem neuen Iglauer Stadtrecht ein und die altslawischen Satzungen hörten auf.

Der Gipfel des Hrádek erhebt sich gegenüber der Stadt, hinter dem Teiche „Podměstský“, wo der Weg nach Zaka und die Taborerstraße sich scheiden, längs der sich die Häuschen der Vorstadt Bláste hinhiehen, und erstreckt sich nach Westen hin, wo er mit einem steilen Abbruche endet. Im Westen und im Norden ragen die Abhänge bis 10 M. über die Umgebung steil empor; im Süden übergehen sie terrassenartig in eine Wiese, welche einst der ausgedehnte Podhrádkský Teich, deckte. Von östlicher Seite kann man auf zwei Fußstegen bequem hinaufsteigen auf ein Feld, welches den ganzen Gipfel im Ausmaße von etwa 48·9 Ar bedeckt. Dieses ebene Feld war Gegenstand der archiologischen Forchung, welche ich mit Unterfützung des hohen k. k. Ministeriums und des Museumsvereines „Věda Čáslavská“ in den Jahren 1883—1886 durchführte und welche bis jetzt nicht einmal dem Drittheile nach beendet ist. Im Jahre 1883 wurde der Orientirung wegen auf verchiedenen Stellen auf dem Gipfel und auch auf den südlichen Abhängen gegraben; im darauffolgenden Jahre wurden in der Nähe des Gebäudes auf dem Gipfel Gruben ausgehoben und ein alter Feuerherd aufgefunden; dann wurde da gegen Westen 6 M. von dem südlichen Rande traf man in der Mitte des hier 42·8 M. breiten Feldes in der Tiefe von 40—60 Cm. auf mit Steinen umsaunte und theilweise bedeckte Reihengräber. Die Skelete lagen mit dem Kopfe gegen Westen und hatten auf der Stirne bronzene Reifchen mit S-artigem Ende. Manche Skelete waren schon unvollständig und durch die Feldarbeiten auseinandergeworfen; einige in den

Reihen waren mit Kalk bedeckt, was auf die Pest hindeuten könnte.

Der Kirchhof bildete ein Quadrat von etwa 25 M. Länge und bedeckte etwa 72 Leichen. Dann wurde der östlichste Bergvorsprung theilweise durchgraben und in seiner Mitte fließ man auf drei Skelete und unter ihm auf einen aseligen Opferraum, wo die Schüsseln und Töpfe einzig mit einem Kreife und Alpfluß geziert waren, dessen zwei Enden durch Kreuzchen bezeichnet waren (f. Fig. I, 43). Im Jahre 1885 wurde die nordwestliche Ecke des Feldes, im Ganzen 783 M. durchforstet und wurden hier eine Menge knocherner Alten, Spinnwirthe, Gefäßböden mit Zeichen, Scherben zu Schlittknochen aufgefunden. Von den knochernen Gegenständen sind zwei zweiseitige, in der Mitte mit einem knochernen Rücken zusammengebundene, wellen- und radelförmig ornamentirte Kämme hervorzuheben, welche an beiden Seiten mit eisernen Nietzen zusammengehalten wurden. Der gewaltige obere Feuerherd war mit in's Rothe ausgebranntem Thone ausgeschmirt, und wurden in ihm, und neben ihm viele Thierknochen, dann eiserne Pfeile mit zwei Zälmen, ein bronzerner Ring, ein eisernes Geißel und ein Sporn mit Spitze, sowie auch viele am Bodenstücke berufter Töpfe mit eingedruckten Zeichen eines vertheilten Kreifes gefunden. Die tiefsten Stellen am Rande reichten bis zu 1·2 M. hin.

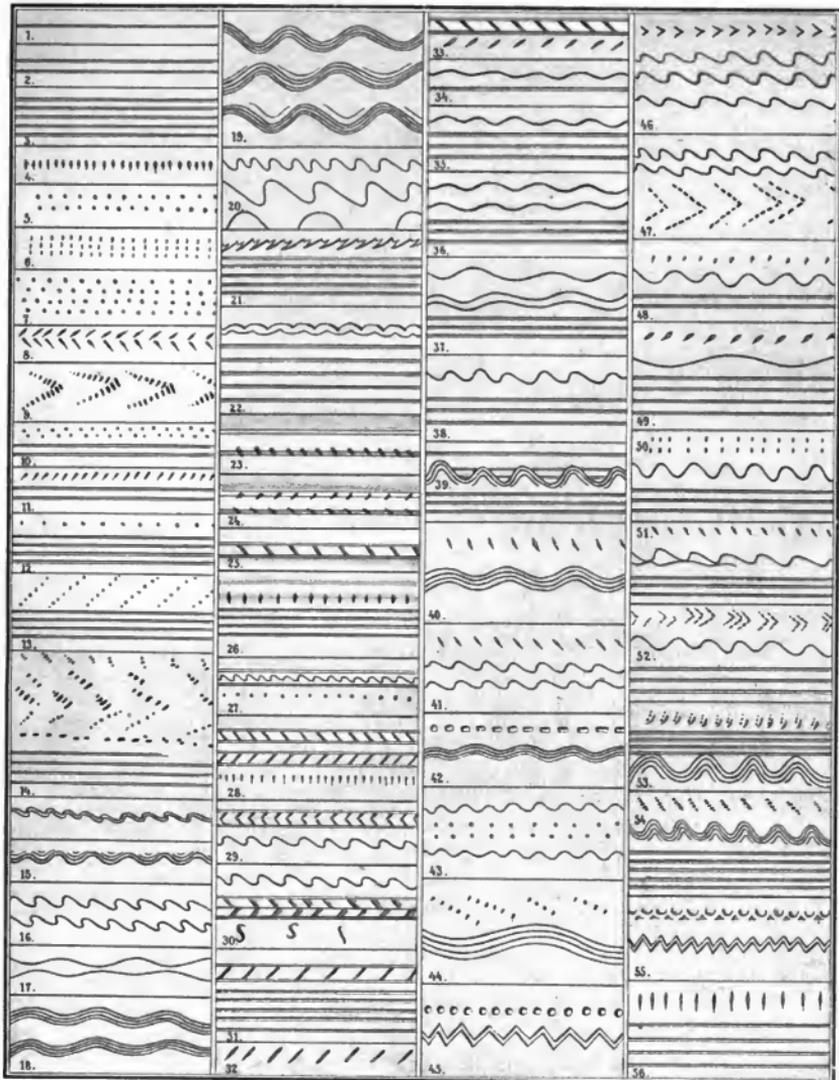
Im verfloffenen Jahre wählte man eine Fläche von 23 M. Länge und 19 M. Breite, zu welcher noch ein Theil von 500 M. am östlichen Rande hinzugenommen wurde. Es wurde alles umgraben bis zu dem Felten, welcher sich hier unter der Oberfläche des Feldes von der Tiefe von 60 Cm. bis zu der von 3·2 M. neigt, wo sie dann in den steilen erdigen nördlichen Abhang übergeht. Das Forchungsfeld wurde in 19. M. lange und 3 M. breite Streifen eingetheilt, worauf die Arbeit bis zur Erschöpfung der Culturflichten fortgesetzt wurde. Im Laufe der Arbeit zeigten sich besonders folgende vier Culturflichten:

I. a) Aselige und leichte Erde, wie sie über den ganzen Hrádek auf dem Felde in Schichten zu 40 bis 120 Cm. liegt; ihr unterer Theil ist fetter und rothfarbig.

I. b) Unter ihr fließ man auf einen gegen den Rain bis zur Stärke von 1·2 M. aufwachsenden Aufwurf von verwittertem Felten. Augenfeinlich wurde diese Schichte hier aufgeschüttet um eine größere ebene Fläche zu gewinnen.

II. Darunter zieht sich in einem etwa 16 M. breiten Halbkreife eine schwächliche schellige mit zahlreichen Kohlenstückchen vermenzte Schichte, welche an der Peripherie sich verliert. Auf diese schließt sich unmittelbar an:

III. Eine Schichte festen scholligen rothfarbigen Thones, welcher unter reichlich mit Kohlenstückchen vermenzt ist, welche dann unter dem Raine in einen breiten mit gelblicher Asche gefüllten Feuerherd übergeht.



In der Regel wurde in jedem Streifen zuerst die obere afchige Schichte bis zum Aufwurfe abgenommen, welcher sich äußerlich von dem fetten Glimmerchiefertellen nur wenig untercheidet.

In der I. afchigen Schichte lagen überall reichlich ganze Gebirge von Hausthieren und unzählige Scherben von Kochgeschirren. Am nördlichen Rande war in ihr vieles Geftein wie von einer zerlörrten Befestigungsmauer aufgeschüft, in welchem man etwa 42 M. von der nördlichsten Ecke des ganzen Gipfels einen verfallenen Backofen antraf, in dessen Trümmern sich noch Scherben von bauchigen mit dichten Wellenlinien gezierten Töpfen befanden. Dafs dieser Bau dazu gedient hatte, das bezeugt auch eine große Menge Afche, die man zwischen den Steinen und um dieselbe herum vorfand. Die Backöfen wurden in der That in den Burgverfchanzungen errichtet.

Von da an gerade 12 M. gegen Süden fenkte sich die Erde und man stieß unmittelbar unter der I. Schichte auf den Fingang in einen in den Felsen gehauenen Gang. Ueber zwei Schwellen flog man (Insenweise in ein Gewölbe. dessen Boden hier 2,5 M. unter die Oberfläche des Feldes reichte und das fortwährend herabsteigend sich in einen 1,5 M. hohen und 1,4 M. breiten Gang in den Felsen gehauenen Gang verlängerte. Derselbe lief fort gegen Norden, wo aber seine Decke verfallen war, weil er in der II. und III. runden fetten Schichte ausgehöhlt war. Hier und da fandman doch eine Stelle, wo man weiter durchkriechen konnte. Unweit des erwähnten Backofens, also in der Länge von 11 M., bog sich der Gang nach Nordwesten, wo er minder verächtet war. Dann senkte er unter dem Raine die nördliche Richtung ein und verlängerte sich in einer Tiefe von 376 M. den Abhang hinab. Man schafte den Schutz in der Länge von 24 M. aus ihm weg, darauf aber wurde er der gefährlichen Arbeit wegen verlassen. Gleich unter dem Raine zweigte sich von ihm in östlicher Richtung ein anderer kleiner Gang ab, welcher ebenfalls verächtet war. Auf diesem Wege ging man zur Zeit der Belagerung heimlich ums Wasser, denn unten waren seit undenklichen Zeiten Teiche, wogegen man auf dem Hrädck bis jetzt noch keinen Brunnen auffand, möglich, das hier auch ein alter geheimer Ausweg geführt hat. Eine so kostspielige und gefährliche Arbeit hat man gewiß nicht ohne Zweck unternommen. Im Keller einer Hütte gerade unter dem Hrädck befindet sich ein mit Steinen verächteter Fingang in irgend einen Stollen; möglich, das hier der Ausgang aus dem Burggange zu suchen ist. Eine besondere Erscheinung waren auch zwei 6 M. lange und in einer Tiefe von 1 M. nebeneinander gelegte Klotze, bei deren östlichen Enden man auf eine brunnenartige, bis 3/2 M. tief in den Felsen eingemägelte und mit zwei Balken kreuzweise überdeckte Grube stieß. Sie hatte nur 1 M. im Durchmesser und war mit lockerer Erde, mit Scherben eines jüngeren Geprägtes (Typus), mit vielfältigen Wellenlinien gezierten Scherben eines älteren Geprägtes mit einem Nabel gefüllt. Alles Holz war zum Staube vermodert. Darunter und im Aschenherde nahe am Raine war der reichste Fundort in der III. Schichte.

In der obigen afchigen Schichte hat man so viele Funde gemacht, das es unmöglich ist, sie einzeln zu beschreiben. Wir wollen sie also der Materie nach zusammenfassen.

Die schöneren Gefäße, beinahe insgesammt bloß in Scherben, stellen bauchige, mit hervorragendem für die Sturze (Deckel) zugerichteten Rande vor. Sie sind grau oder roth ausgebrannt. Sie hatten niemals Henkel, dafür aber sind sie unter dem Halse zum Zwecke des Aufhängens durchbohrt. Ein großer Theil von ihnen ist auf der Töpferscheibe gemacht und mit Wellenlinien, Streifen und Nägelabdrücken verziert. Die rauten- und punktartigen Verzierungen wurden selten gewählt (s. die beigegebene Tafel, die zahlreiche Gefäß-Ornamente enthält). Von ihnen haben sich nur kleine bauchige dickwandige Töpfchen ganz erhalten (Fig. II). Von diesen untercheidet sich ein niedriger brauner Topf ohne Rand, welcher ohne jegliche Verzierung, mit Afche angefüllt war; ebenso verschieden ist auch ein 19,6 Cm. hoher gelbbrauner Topf von großer Arbeit, dessen Rand ohne jedweden Hals sich zu 8,5 Cm. im Durchmesser verengt. In der größten Aushöhlung hat er einen Durchmesser von 13,5 Cm.

Außer diesen rangen auch bauehige 2—3 Dm. hohe Gefäße durch ihre fehone Form hervor; sie haben einen bedeutend verengten und zum Umwinden einer starken Schnur geeigneten Hals. Sie sind regelmäßig gut ausgebrannt. Zur Aufbewahrung von Getreide eigneten sich große kesselförmige Gefäße, mit rohem oben breiten und geraden Rande. Die enorme Menge gleichartiger Scherben bezeugt, das schon zur Zeit der Gespinnenschaftsburg und lange Zeit vorher Menschen hier angefiedelt waren.

Von diesen Erzeugnissen muß auch eines zweimal durchbohrten Gefäßbodens Erwähnung geschehen. Die Löcher befinden sich nahe am Rande des Bodens, welcher 8 Cm. über den Durchschnit breitt ist.

Die den Hrädck bewohnenden Slaven waren gewohnt die Gefäße mit in den Boden eingedrückten Zeichen zu verzieren. Diesen Verzierungen wurde sehr viel Sorgfalt gewidmet und es scheint, einige von ihnen seien nur das bloße Zeichen einer Töpferwerkstätte, andere aber seien gewiß nicht ohne symbolische Bedeutung, was insbesondere dem an zwei Stücken vorkommenden Drudenfuß mit zwei Kreuzchen an den Enden (16, 43) — oder ohne Kreuzchen (47) gilt, welche Zeichen einzig auf den Gefäßen im Opperraume entdeckt wurden. Das im Gange aufgefundenen Zeichen eines Drudenfußes ist nur roh ausgeführt und hat sich vielleicht von der oberen Schichte hieher verollt. Gewöhnlich ist entweder ein Kreuz (1—7, 27, 62, 64, 68) oder ein Kreuz im Kreife (37—40, 48, 49) dargestellt. Auch aus den Parallelogrammen (11, 12, 19, 24—26, 56) und aus Dreiecken (20, 21, 34) sind Darstellungen zusammengeftellt. Anderen wurde ein Kreuz mit gebogenen Enden zum Grundzuge gewählt. Sterne aus acht Strahlen (40, 41, 45, 46). Die Punkte gebrauchte man, wie es auf den Denaren des Boleslaus zu sehen ist, zum Ausfüllen des Kreifes. Verzweigte Abbildungen wie Steinmetz-Zeichen wurden feltener gebraucht. Ornamentale Sternchen finden sich ebenfalls. Es scheint, das der Topfer manchmal wirkliche Gegenstände nachbilden wollte, so auf ein Kreuz (6), ein griechisches Kreuz (?), ein Schwert, einen Hfcl (8), einen Brautpfie, eine Gabel oder ein Kränzchen. Auch im Nachbilden von Buchstaben machte man Versuche; C wurde auf den Denaren der Boleslaus ebenso dargestellt, wie hier. Den peilartigen Abchluß der Kreuze stellt man

auf 13, 61; den in Form eines Hammers oder einer Hacke auf 32, 74. Alle Ornamente sind erhaben, am häufigsten kommt unter ihnen das gleicharmige Kreuz, der Kreis und die Combination beider vor. In den Boden eingedrückt sind einfache Abzichen eines Kreuzchens im Kreise (65) und eines Rechteckes (72).

Zahlloſe thonerne und aus Fettſtein ausgedrehte Spinnwirteln ſind überall reichlich vorhanden und es wurden ihrer auf verſchiedenen Orten gegen 250 aufgefammelt. Sie haben eine kranzenflachenartige oder



Fig. 1.

kugelige Form oder ſie ſind ganz einfach aus den Scherben gearbeitet. Ein 25 Mm. hoher und 33 Mm. breiter Spinnwirtel iſt aus einem grauen Steine gearbeitet und hat eine rinnenartige Oberflache; es wurde auch eine andere glatte grüne Spinnwirtel von Serpentin aufgefunden, doch beide gehören ſchon zu den Seltenheiten.

Von Steinwerkzeugen wurden cylinderartige oben durchbohrte Wetzſteine entdekt; der größte iſt 20 Cm.

lang aus Urſchiefer. Kleine eckige Wetzſteine oder Amulette von Schiefer ſind gewöhnlich 5—7 Cm. lang, 10—15 Mm. breit und oben auch zweimal nebeneinander durchbohrt, Getreidereiher, abgeſchliffene Steine und ſteinerne Unterlagen ſind überall in allen Schichten verſreut. Die knöchernen Ahlen wurden aus hohlen und der Länge nach geſpaltenen, 5—19 Cm. langen Knochen ausgeſchliffen und ſchiekten ſich zum Stricken der Netze, zum Verzieren der Gefäße, zum Zufammenziehen und Löſen der Knochen, manche dünnere vielleicht auch zum Schreiben im Wachſe, wie der Stylus. Andere wurden vielleicht auch als Pfeilſpitzen verwendet.

Man hat auch bemerkt, daß die flachen Knochen oben rundlich abgeſchliffen waren, wie die Buchbinderplatten. Große Mannigfaltigkeit zeigt ſich auch in den aufgefundenen Schlittknochen. Alle aus kleinen und großen Mittelfußknochen waren von Pferden und Rindern hergeſtellt, hinten abgeſchrägt und vorn auf der Spitze durchbohrt; in einem Falle wurde auch ein Schlittknochen oben mit zwei rundlichen Vertiefungen bemerkt, vielleicht ein Theil eines kleinen Schlittens.

Pfriemen aus Geweihen kamen ſeltener vor, dafür öfter Rehgeweih und beſchnittene Hirſchhautze, dann ein durchbohrtes 6 Cm. langes knöchernes Rohrchen und ein durchbohrter Spitzzahn.

Metallene Werkzeuge. Durch die größte Anzahl zeichnen ſich eiferne Meſſer mit geradem Rücken und mit aufwärts zu der Spitze abgerundeter Schneide aus. Solche, gebrochen oder ganz, wurden zu Hunderten entdekt. Viel ſeltener waren die 18—23 Cm. langen Schäferſcheren mit noch ſchwunghafter Feder; der größte Theil von ihnen war zerbrochen. Verſchiedene Ringe und eiferne Hacken zeigten ſich häufig bei den Scherben. Bemerkenswerth iſt ein Keiſ (72 Mm. im Durchſchnitte) mit beweglichem Zunglein, welcher gut als ein Gürtelſchnalle paßt. Gewöhnlicher aber trug man rechteckige Schnallen. Einzig in ihrer Art war eine 9 Cm. lange eiferne Nadel mit krückenartigem Kopfe und gekerbtem Halſe. Die Nadel iſt am Ende gebogen. Pfeile mit eifernen Spitzen wurden ſelten gebraucht; man fand ihrer im Ganzen 8, und zwar zwei flügelige breitere und engere mit hohler Dulle, dann eine bloß kegelförmige Spitze in der Art eines Nagels. Zwei vierkantige ſtumpfe Spitzen mit Dulle gehören den ſpäteren Formen an.

Ein 17 5 Cm. langes und an den Enden 27 Mm. breites Hämmerchen taugte beſſer zum Griffe eines Stockes, wie ihn die mähriſchen Walachen noch jetzt zu tragen pflegen. Die Oeffnung für den Stiel iſt aber zu klein (8 + Mm.). Auch Sporne mit einem 3 5 Cm. langen und einer dreieckigen Pyramide ähnlichen

Stachel wurden öfters aufgefunden. Ein kleiner Sporn paßte nur für einen Knaben. Ein felsackiges Radchen von einem Sporn scheint neueren Ursprungs zu sein.

Die charakteristischen bronzernen Ohrgehänge mit dem S-förmig gebogenen Ende haben verschiedene Größe; sie sind 25—38 Mm. breit und 2—3 Mm. dick; eine von den kleineren war von Zinn.

Stumpfe messingene und eiserne Ahlen gehören auch zu den hier gewöhnlichen Alterthümern. Dafür wurde aber nur einmal eine messingene (bronzene?) Gürtelspange entdeckt. Sie besteht aus einem 34 Mm. langen und 2 Mm. breiten Rechtecke, welches mit symmetrischem eingravirten Ornamente geziert ist. Vorn ist dazu ein kleiner Haken zum Zuhafeln angehängt und hinten ein kleines Loch zum Annähern an den Gürtel durchbohrt.

Von Glas. Viele inwendig glatte, außen runde Ringeln aus schwarzem, grünlichem und bläulichem Glas. Alle paßen nur an kleine Finger (Durchmesser 21 bis 23 Mm.) und sind gewöhnlich gebrochen. Eine durchbohrte Koralle aus bläulichem Glase zeigt auf dem Durchschnitte eine Röhre mit vier Lappchen. Obgleich man solche in altböhmischem Gräbern nicht selten auf findet, war nur diese einzige da und dann noch ein kleines der Länge nach durchbohrtes Prisma aus blauviolettenfarbener Flußpath.

Von den thierischen Abfällen ergeben sich eine Menge von Knochen und Zähnen vom Schwein, Pferd, Rind, von Ziegen und Schafen; vom Reh und Hirsch fanden sich einigermaßen kostbarere bearbeitete oder un bearbeitete Geweihe, nach welchen sich auf sehr starke Thiere schließen läßt, was auch vom wilden Eber gilt. Das Pferd war eher klein von Wuchs und wahrcheinlich verpöste man es auch. Die Bewohner von Hradek hielten viel auf Hähne und Hennen, was die kleinen Knochen und Eier in den in den Opferraum eingelegten Gefäße bezeugen. Im Gange fließ man auf Knochen eines großen Fisches, deren der große Teich unter dem Hradek zur Genüge lieferte. Im Schlamm dieses Teiches hat man auch die Wasserruß (*Trapa natans*) entdeckt. Diese Knochen sind nicht zerpalten und die meisten von ihnen liegen um die Feuerherde herum. Das übrige reiche osteologische Material aus der I. und III. Schichte wurde für den Herrn Professor Dr. J. N. Woldřich aufgefammelt, welcher bereitwillig die Schädel der Milchlinge *Canis f. intermedius* Woldřich mit *Canis f. optimae matris* Jeitl, welche besser zur Jagd taugten, festgestellt hat. Dann der Schädel eines kleinen Hundes, welcher zu derselben Art gehört, wie *Canis f. palustris ladogensis Anucin* und noch ein verletzter Schädel vielleicht von eben solchen Funde. Diese Gattung hielten sich alle slavischen Völker in der Urzeit und noch jetzt findet man sie bei den Lappen, Samojeden, Tschuktschen und bei den Völkern im Nordwesten Amerikas. Aus unserer Gegend kennen wir einen wenig stärkeren Schädel des *Canis ladogensis Anucin* und zwar aus dem morafigen Boden bei Sedlec unweit von Kuttenberg. Interessant für den Zoologen sind zwei Unterkiefer eines Buldogges. Wenn man den ganzen Schädel auffinden könnte, so ließe sich beweisen, daß schon im 9. bis 13. Jahrhundert diese Gattung auf dem Hradek gehalten wurde. Bisher glaubte man, daß diese Art erst im 16. Jahrhundert in Europa sich verbreitet hatte. In der nächsten vorzeitlichen Ansiedlung aus der älteren

Metall-Periode, in der Ziegelhütte des Herrn Horak dem Hradek gegenüber lag in einem, bloß in der Hand gekneteten bauchigen Gefäße, welches 5 M. tief in Ziegelblech (Löss) vergraben war, ein in heißer Asche ausgebrannter Schädel des *Canis f. intermedius* Wold., welcher mit demjenigen aus der Burgfelde, bei *Pulkau* in Nieder-Oesterreich übereinstimmt.

Münzen. Mit großer Emfickigkeit wurden Münzen auf verschiedenen Orten gesucht und entdeckt. Außer dem vom Professor Aug. Sedlák beschriebenen Denar von Soleslaus I. wurde hier auf dem westlichen Berggrücken unweit des Opferrammes auf der Oberfläche des Feldes noch einer deselben Herzogs aufgefunden. Auf ihm ist der Herrscher mit Fahne, daran drei Enden und mit Umschrift B-R.ACISLAVDV+ abgebildet und auf der Kehrfseite um die Gestalt des heil. Wenzel SCS VENCEZLAVS.¹

Alle Denare lagen in der oberen Ackerkrume, am tiefsten 20 Cm. in der Erde. Hierher gehört auch ein Denar von nicht genug deutlichem Gepräge, welchen *Hanka* entweder dem Fürsten Wladislaus I. (1107—1125) oder Bořivoj II. (1100—1107)² zuschreibt. Diefel auf dem Hradek aufgefundenen Münze erwähnt auch Professor Sedlák.³

Aus den nachfolgenden Zeiten wurde je ein Denar Soleslaus I. (1125—1140), Wladislaus II. (oder I. 1140—1173) und Přemysl Otakar I (1198—1230) aufbewahrt.⁴

Der erwähnte Denar, vielleicht Wladislaus II., ist bisher weder abgebildet noch beschrieben worden. Er hat einen 19 Mm. langen Durchmesser. Auf der Aversseite sieht man im perlenartigen Umkreise einen in ein faltreiches Gewand eingehüllten sitzenden Herrscher. In der Rechten hält er ein längenförmiges Scepter und in der Linken den Reichsapfel. Von der Umschrift bleiben nur die Buchstaben ICL. Auf der Kehrfseite in einem perlförmigen Kreise sitzt der heil. Wenzel auf dem Throne, das mit Nimbus gezierte Haupt bedeckt der herzogliche Hut. In der Rechten hält er eine Standarte, mit der Linken spendet er den Segen. Die Umschrift ist bis auf die Buchstaben SV ganz verwischt.

Diese Münzen befestigen, was wir von dem Gefpannschaftsitz Čáslau aus der Geschichte wissen und verlegen zugleich mit den mit Wellenlinien gezierten Gefäßen und mit dem S-artig gebendeten Ohrgehänge alle Funde in der I. Schichte in das 9. bis 13. Jahrhundert. Nach den urkundlichen Aufzeichnungen im 16. und 17. Jahrhundert breiteten sich auf dem Hradek Weingärten, Garten und öde Orte aus.

Das in der I. Schichte auf dem Hradek gefammelte sehr reichliche und belehrende Material beweist, daß die slavischen Burgfellen außer den Amtspersonen auch von ackerbaurenbenden Leuten bewohnt waren, welche die umliegenden Felder friedlich bebauten, vieles Vieh züchteten, das Wild jagten, keinerlei Kriegswaffen, dafür aber eine Menge von Abfällen und in der Oekonomie gebräuchlichen Geräthchaften hinterließen.

Die Spuren solcher Belege kann man überall in alten böhmischen Ansiedlungen, besonders in denen vorfolgenden, deren Kosmos und die ersten Chroniken erwäh-

¹ Abgebildet in *Památky archeolog.* XII auf Taf. XXI Nr. 20 und beschrieben als Varant 2) auf S. 499. Aus dem reichen Zeltner Funde (bei Blivice) sind deren schon bekannt.

² *Památky archeolog.* IV, Taf. XXIV Nr. 1.

³ Ebenda VI, S. 216.

⁴ Ebenda XI, Taf. V Nr. 22, S. 159.

nen. Dieß bezeugen ähnliche Funde auf dem Tetin an der Berounka, in Seelau an der Sazava, unter dem Svatober unweit von Schüttenhofen,¹ in Zákolany,² unterhalb des alterbrühten Budeč auf der nach Kosmas von Neklan aufgebaute Burgfeste Vladislav,³ auf dem Vyšehrad,⁴ in Königgrätz,⁵ in Libic,⁶ auf dem Levý Hrádek unweit von Kouřim,⁷ in Chrudim, Bilin und in anderen historisch bestimmten Orten; auch auf dem Zadní Hrádek und bei Skalsko in der Bunzlauer Gegend auf dem Starý Hrádek in den Prachov'schen Felten bei Jičín, in Alt-Tabor, in Sárka auf der Červenice, bei Vilimov, bei Otmik in der Hofowitzter Umgegend fand man Denare des Fürsten Vladislav II. (1061—1092), in Otubry unweit Schlan, in Přemyšleni bei Všeňs südwestlich von Jungbunzlau, kurz überall wo sich die Andeutungen und Begräbnisstätten mit Skeletten in Reihengräbern und Sartigen Ohrgehängen und Gefäße mit in den Boden eingedrückten Zeichen befinden. Aber wo nur immer wir auf Urnen derselben Geprägtes und auf ähnliche Gefäße stoßen, so muß man doch den ganzen Fund in die heidnische Zeitperiode rechnen, also vor das 10. Jahrhundert.

II.

Unter der achthigen Schichte befindet sich theils Glimmer-Schieferfelsen, den man überall in der Mitte des Feldes und im Süden gefunden hat, theils wurde hierher verwitterter Felsen aufgeschüttet, um den nördlichen Abhang auszubeben.

Diefen Aufwurf kann man parallel mit dem nördlichen Rande in der Breite von 8—9 M. beobachten; gegen den Rand zu wächst er fortwährend, wo er meistens 1—1 2 M. mächtig ist.

Unter ihm, noch näher beim Rande, stößt man auf eine graue kohlenartige gewöhnlich am Rande 40 bis 80 Cm. dicke Schichte, welche sich aber gegen Osten und Süden in einen schmalen Streifen verliert. Nur auf einem Theile war sie von der unteren festen Schichte (III) durch ein 5 Cm. starkes Band abgetrennt; sonst aber hing sie mit ihr ununterbrochen zusammen. Unter ihrer 50 Cm. dicken Schichte, 2 M. vom nördlichen Rande und 42 M. von der westlichen Ecke des Feldes entdeckte ein Arbeiter einen glänzenden goldenen Ring mit Perle, welcher 5 Gram Ducatengold wiegt. Er besteht aus zwei kunstlos zusammengefügteten Reifchen. Das eine Reifchen ist glatt und mißt der Länge nach 19 Mm., während der Querdurchschnitt nur 17 5/8 Mm. beträgt. Das obere Reifchen ist durchbrochen und mit seinem breitesten Vordertheile ergreift es die 6 Mm. hohe und 5 Mm. breite erblindete Perle. Die Ornamentik ist nicht streng stylisirt; sie stellt zwei Drachen in Ranken vor, welche in ihren Rängen die Perle festhalten. Zum Theil erinnert der Ring durch seine kunstlose Ausführung an die barbarischen Nachahmungen der byzantinischen und arabischen Ringe. Alle Ornamente sind roh eingravirt und unter ihnen sind 14 Löcher durchbrochen, von denen die größten am Rachen der Drachen sich befinden. Den Hintertheil zieren nur Striche (Linien), welche auf einander gelegte Schuppen

nachahmen. Die Form des Ringes untercheidet sich nicht viel von den modernen Ringen mit Steinen.

In der II. Schichte wurden im Ganzen dießelben knöchernen Ahlen, verschiedene Spinnwirteln, unter ihnen auch flache, in der Mitte vergrößerte gefunden. Von den verarbeiteten Knochen ragen Schlittknochen hervor, von denen der eine durch glatten Schnitt der Länge nach in zwei Theile getrennt ist; dann ein Tafelchen oder ein knöcherner Stiel (Griff), nicht durchbohrt, glatt abgefeilt, 66 Mm. lang, 26 Mm. breit und 7 Mm. dick. Unten sieht man an ihm dünnes Knochengewebe. An der Oberfläche sind zwei einfache kleine Ringeln mit einem Punkte in der Mitte eingravirt. Dasselbe Ornament sieht man auch an einem knöchernen hohlen 24 Mm. hohlen und unten 21 Mm. breiten Kegel, auf dem in vier peripheren Reihen Ringeln mit einem Punkte in der Mitte eingravirt sind, wie sie häufig auf den Würfeln aus der Stradonicer Burgfeste vorkommen. In der Ziegelhütte gegenüber dem Hrádek, oberhalb Brftenska, wurde unter den mit der Wellenlinie gezierten Scherben ein fein gefurcht gefunden, ähnlich wie die Stradonicer mit Graphit angeführten bauchigen Gefäße geziert sind.

Es ist sehr wichtig die bauchigen Töpfe mit tief eingravirter Wellenlinie aus der I. Schichte von den henkellosen bauchigen, oft glänzend mit Graphit angeführten und mit fein gezogener Wellenlinie und feichten parallelen Strichen gezierten Töpfen zu unterscheiden.

Der erhebliche Unterschied liegt im Rande; denn wenn die Töpfe aus der I. Schichte einen im Halfe stark zusammengezogenen und zum Aufzurzen des Deckels zurechteten Rand haben, so zeigen diese Gefäße einen einfach herausgebogenen Rand ohne jegliche Kerbe für die Stürze. Zeichen wurden in den Boden nicht eingedrückt.

Ich muß bekennen, daß der untere Theil der zweiten Schichte ohne Uebergang an die dritte sich angeschlossen und daß dort außer den oberwähnten Scherben mit vielfachen Wellenlinien auch Henkeln, Nabeln, mit Graphit angeführte Scherben und Bruchstücke von Feuerlein lagen, so wie man es bis auf den Grund der III. Schichte beobachtete.

Die vielfache Wellenlinie bei Gefäßen mit einfach ausgehobenem Rande wurde auch in den Grabhügeln bei Chedrb¹ (1/2 Stundensüdwestlich von Čáslau), auf der berühmten Burgfeste Češov bei Jičín,² in Oftromeč unweit von Hořic, auf der Burgfeste Chlum in der Nähe von Jungbunzlau festgestellt; dann in den Grabhügeln jüngerer Datums auf der Homolka unweit von Neulaus und in der neuesten Zeit wiederum in den Grabhügeln bei Lomec und im Walde Bor bei Libějč,³ wo auch Professor Dr. J. N. Waldsich sieben silberne und zinnerne Ohrgehänge entdeckte, welche Gegenstände er annähernd in das 7.—8. Jahrhundert nach Chr. verlegt, was auch durch die Hrádeker Funde bestätigt wird, obzwar hier auch ältere Gegenstände niedergelegt sind.

In Mahren kennen wir einen Fundort deselben Alters in Olmütz,⁴ in Pommern in Wuchlin, bei Stargard⁵

¹ Památky archaeolog. 188, S. 44—48.

² Ebenda XII, S. 145 ff.

³ Ebenda XII, S. 53.

⁴ Ebenda XII, S. 41.

⁵ Ebenda XII, S. 478.

⁶ Památky archaeolog. XII, 558.

¹ Materialien zur Culturgeschichte der Menschen, welche im oberrheinischen Elsaß lebten. Von Lud. Savigley. J'n 1844 (bolschisch) Taf. 1.

² Mitth. der Anthrop. Ges. in Wien XVI, Separat-Andr. I, S. 10.

³ Mitth. der Anthrop. Ges. in Wien I, 1870, S. 237—238. L. II, Zeitreise.

⁴ Verhandlungen der Berliner Ges. für Anthrop. 1875, 17 p.

im Grabhügel mit Urnen, auf der Burgfeste bei Neundorf im Teltovkreise,¹ bei Angermünde, auf den Burgfesten Pöppendorf,² wie auch auf dem im Jahre 1138 zerförten Alt-Lübeck; in der aichigen Grube bei Züllichau unweit von Abbath und in Stolce an der Varthe.³

Bis man genügende Aufmerksamkeit auf alle die verschiedenen Zeichen dieser Gefäße und Urnen richten wird, so wird es gewiß gelingen noch viel mehr von älteren slavischen Denkmälern auf den Burgfesten, Grabstätten und in den Grabhügeln mit verbrannten Körpern ausfindig zu machen.

Die Entdeckungen auf dem Hradek stimmen in allem mit den slavischen Fundorten in Böhmen und jenseits der Grenzen überein und durch sie wurde auch die Wahrheit bekräftigt, daß bis in das 9. Jahrhundert die Leichname in Gräbern, welche mit Steinen eingefaßt waren, befüllt wurden und daß man vorher Urnen, welche in ihrer Form sich nur wenig von den späteren Küchengefäßen unterscheiden, in den Grabhügeln unterbrachte.

III.

Die dritte, zugleich auch die älteste Schichte steigt rufenartig bis zur Tiefe von 12—16 M. hinab und bedeckt über dem Abhange in der Breite von 7—8 M. den nördlichen Rand des Feldes. In ihr fand man eine mit gelber Asche ausgefüllte Brandstätte und einen unterirdischen Gang, an dessen beiden Enden Wandbewurf und Holzkohle aufgehäuft wurde.

Die hier vorkommenden und aus Stein erzeugten Gegenstände betragen über 700 Stück. Sie sind aus Feuerstein, Hornstein oder rothem Jaspis gefertigt und haben die Form von Messern und Sägen. Auch ein kleines regelmäßiges mit scharfen Kanten versehenes Prisma wurde hier ausgegraben, aber leider kann man nicht sagen, wozu es diente. Nicht bearbeiteter Feuerstein, Hornstein, wie auch abgepalte Nukleolen kommen da massenhaft vor. Die 4—5 Cm. langen Schaber sind durch ihre Größe auffallend. Von den 5 Steinbeilen (Aexte) sind 4 sehr abgenutzt. In großer Menge fand man da überall liegende Bruchstücke aus Thon und Amfibolchiefer, und zwei zerfallene Hämmer mit durchbohrtem Loche. Der eine aus Amfibolchiefer erzeugte Hammer war der Länge nach gespalten und von dem anderen aus Grünstein gefertigten blieb nur ein kleines Stück. Unweit des Ganges fand man einen aus Amfibolchiefer erzeugten Bohrzapfen; es geschah also die Bohrung auf dieser Stelle. Die Feuersteinsplitter sind in der ganzen III. Schichte massenhaft verbreitet, wogegen die gefchliffenen und durchgebohrten Gegenstände nur in oder bei der Feuerstätte vorkommen, wo auch die abgenutzten und zugefchliffenen Schleifsteine zu suchen sind. Hier wurde auch einmal ein Graphitprisma fischerge stellt.

Von den aus Knochen erzeugten Gegenständen verdienen die fein gefchliffenen Nadeln, wie solche von Koudelov, von denen manche bei dem stumpfen Ende mit parallelaufenden Ritzen und einer Gravirung verziert sind, erwähnt zu werden.

Die aus *Hirschgeweih* gefchliffenen Pfeilspitzen fand man hier überall. Die hiezu verwendeten Hirschgeweihstückchen wurden mit einer Feuersteinlage abgefeilt. Die sämtlichen übrigen Knochen, welche von Haus- und Wildthieren stammen, namentlich aber die rohrenförmigen, deren Mark verzehrt wurde, waren zertrümmert.

Zur großen Anzahl der aus Stein oder Knochen erzeugten Fundstücke gefellen sich nur 4 *bronzene* Denkmäler. Es sind namentlich zwei dünne Nadeln, von denen die eine mit einem rundlichen Köpfchen, die andere mit einer Spirale verziert wurde. Gleiche wurden aus dem Urnenfelde *Libochovan* am Salzberge in Hallfatts ausgegraben. Auch ein sehr kleiner Stern und einem Militärknopf ähnliches Nadelköpfchen verdient erwähnt zu werden.

Werkzeuge und Fragmente von *Eisen* wurden mit größter Vorsicht gesucht und fünf Stück derselben gefunden. Das besterhaltene Stück ist ein Messer mit abgebrochenem Ende. Es ist 12 Cm. lang und 2 Cm. breit, der Rücken ist stark, die Schneide gerade. Der Griff war im höchsten Grade verrostet. Auch ein verrosteter 8 Cm. langer gebogener Haken, dann ein Stück gebogenes Eisen mit einer scharfen Spitze und rundförmigem Untertheile wurde hier gefunden. Der größte Gegenstand besteht aus einem 64 Cm. langen und 05 Cm. breiten Stabe, an welchem unter einem rechten Winkel ein 7 Cm. langes Stabchen angemacht war. An der anderen Seite des Stabes befindet sich ein größeres Stück Eisen.

Herr Ingenieur *Lad. Hajniš* erklärte es als Schmiedeeisen. An dem oßlichen Ende fand man in dem Wandbewurf mit einer gelben verwitterten Schichte bedeckte *Schlacken*, welche zur Vorchforschung den Herrn Ingenieur *Lad. Hajniš* und Prof. *Vojtech Sasařik* nach Prag eingefendet wurden.

Lad. Hajniš erkannte bei einem Versuche in der Gießerei, daß es eine Eifenschlacke ist, welche wahrscheinlich bei der Erzeugung von Schmiedeeisen als Abfall entstanden ist. Gleichlautend sprach sich Professor *Dr. Vojtech Sasařik* aus, der diese Abfälle einer chemischen Untersuchung unterzog. Sein Gutachten lautet darüber nachstehend:

„Untersuchung ganz alter Eifenschlacken vom Časlauer Hradek, die für Gußeisenstücke gehalten wurden und die mir zu diesem Belufe im December 1886 von Herrn L. Hajniš übergeben wurden. Es waren dies einige Stücke an der Oberfläche hartrindig mit Brauneisenoxyd überzogen — mit grauem Eifenoxyd — im Bruch jedoch in Fasern kristallinisch, dunkelgrünbraun, beinahe schwarz, von schwachem Glanz, zwischen Glas und Halbmetall. Namentlich ähnelte das besterhaltene Stück gleich beim ersten Anblick einer neuen Frischschlacke.¹

„Dieses Stück wurde zertrümmert, die reinsten Partien ausgefucht und zu feinem Pulver zerrieben, das dunkelgraugrün war; durch Austrocknen bei + 100° C. verlor es 08% an Gewicht, durch starkes Glühen steigt das Gewicht um 19%. In der Wärme läßt es sich zur Ganze durch Chlorwasserstoff zerlegen, und diese Analyse ergab Kiefelsäure 24,1% und 45,0% Eisen. Nehmen wir das Eisen als Protooxyd an, so haben wir 58 5/10% eisenhaltige Kiefelsäure, der Abgang 100

¹ Verh. d. Berliner Ges. f. Anthrop. 188, 10. 11.

² Ebenda.

³ Materialien zur Vorgeschichte des Menschen in Europa von A. Aulin und Dr. C. Mohr; diese Urne ist jedoch nicht hauchig.

¹ Es scheint nicht ganz sicher, ob die Blaugruuggschlacke der Eisen schlacke eine ungeröhrte war.

(241 + 583) = 174 % ist wahrscheinlich, wie in der Mehrzahl von Schlacken, Kalk und endhaltige Kieselsäure. Die chemische Verbindung stimmt dann vollkommen überein mit der gewöhnlichen Frischschlacke von Schmiedeeisen $\text{SiO}_2, \text{Fe}_2$. Eines der Stücke, den übrigen ähnlich, nur das es mehr mit Brauneisentein überzogen war, zeigte bei Anwendung einer Feile die Fläche von Schmiedeeisen. Unter dem Hammer zerfiel die Kruste, und zu meiner nicht geringen Ueberraschung entfiel diesem kleinen Klumpchen ein unregelmäßiges Stückchen eines festem sehr geschmeidigen Eisens, beiläufig 4 Cm. lang, 1 1/2 Cm. breit und 2 Mm. stark, und bestritten den Ueberrest einer eisernen Klinge.

„Dieses Eisen feilt sich gut, flach abgefeilt auf einem feinen Schleifstein zur Spiegelglätte abgeschliffen, und dann mittelst verdünnter Salpetersäure befrachten, nahm es eine sichtbare faserartige Struktur an. Es ist anzunehmen, daß auf diese Fundorte Schmiedeeisen erzeugt wurde. Direct aus stark eisenhaltigen Eisenerzen, möglich nach der ähnlichen sogenannten catalonischen Art, wie solche noch heute nach Burton und Speke den Negern in Latuca unter dem Aequator und anderen Völkern gut bekannt und im Gebrauche ist. Daß diese Schlackenstücke von zusammengegeschweißtem Schmiedeeisen herrühren, bei dem die glühenden Metallflächen mit Sand bestreut wurden und die Schlacke dieser Verbindung sich zu einer schweißartigen Schlacke bildete, dazu sind die Stücke viel zu groß. Auf ein wirkliches Bearbeiten von Gußeisen, wie in unseren Puddelöfen, ist in dieser primitiven Zeit gar nicht zu denken.“

Prag, am 4. 12. 1886.

Professor Dr. V. Šafařík, m. p.

Mit demselben Fleiße unterfuchte den chemischen Inhalt der Schlacken auch Herr Ingenieur Franz Kondrat in Pilsen, indem er in den Proben 53,43 % Eisen und 20,48 % Kieselsäure oder 97,54 % Kiesel constatirte. Den obenangeführten Forschern gebührt daher das Verdienst, unsere Vermuthung, es sei Gußeisen am „Hrádek“ gefunden worden, nicht nur widerlegt zu haben, sondern auch den wissenschaftlichen Nachweis geliefert zu haben, daß es reine Schlacken von Schmiedeeisen sind.

Außer der Eisenproduction befassen sich die Bewohner von Hrádek mit der Bronzegießerei, was die zerfchlagenen Gußformen und Gußlöfler beweisen. Der besterhaltene Löffel ist jetzt nur 9 Cm. lang, 6 Cm breit und 2 1/2 Cm. ausgehöhlt. Auf der inneren Seite ist er mit einer grauen, mit Graphit vermischten und einer ausgebrannten Thonfchichte bedeckt. Der vordere Theil ist abgebrochen und mit einem bläulichgrünlichen Ueberzuge versehen.

Die Thonformen wurden aus demselben Materiale verfertigt wie der Gußlöfler, sie wurden aber gleich nach Erzeugung des Gegenstandes zerfchlagen und aus dem Grunde sind nur die Scherben hier verworfen vorgefunden worden. Die größte Scherbe hat die Form einer Stiefelspitze und dieselbe wurde an der Spitze durchgebohrt. Wie diese, so auch die übrigen Scherben haben an der inneren Seite abgedrückte Flächen des eingegossenen Gegenstandes, leider kann aber nicht ermittelt werden, was es für ein Gegenstand war. Als eine Gußform wird auch eine mit gelbem Thone belegte und in der Mitte mit einem Loche versehene Schüssel angesehen. In der unberührten untersten Schichte

waren am meisten Kleiboden, Wandbewurf, Stücke von Gußformen, Schlacken und Feuerfeste-Splitter gefunden. Zu diesen Denkmälern gefesteten sich die Gefäße. Ganze Gefäße wurden hier nicht gefunden; dafür aber schöne Ueberreste derselben, namentlich Kolben und Schüffeln, welche mit Graphit polirt waren. Die Scherben erinnern an die, welche sich in der Byčí Skála und bei Ksin vorfanden, denn sie waren unter dem engeren Halfe ebenfalls mit schiefauschraffirten und am Rande mit Punkten gezeichneten Dreiecken verziert. Größere Gefäße waren nicht verziert, wie es z. B. bei einigen nach unten gekrümmten und oben 20—26 Cm. breiten Schüffeln der Fall ist, obzwar manche an der inneren Seite in dem Graphitanstriche kreuzweise schraffirte Dreiecke besaßen. Sie besaßen nur sehr dünne Wände. Hierher gehört auch der in vier Theile getheilte Boden, dessen 1. und 3. Viertel mit fenkrechten, der 2. und 4. Theil mit wagrechten Ritzen ausgezogen ist (Fig. 2). Derartige Gefäße sind in den Grabbügeln zu Ejpovic und Kyšic, in der Leichen-



Fig. 11.

brandstätte zu Ksin bei Žleb, am Budin in Časlau, in der Byčí Skála am Kotoue bei Stramberg, auf dem Burgwalle bei Obřan, und solcher Boden bei Libochovan gefunden. Auch in Nieder-Oesterreich wurden sie bei Pillichsdorf, Weikersdorf, Bifamberg und Střílřid ausgegraben.

Zu einer anderen Gruppe der Gefäße gehören die sehr selten mit Graphit polirten Schüffeln, deren Henkel über den Rand ausragen und gerundet oder gehöhrt waren.

Sämmliche höher gehörenden Gefäße sind aus den Fundorten am Řivnáč, in Sárka, Neu-Bydřov und Cimburk bei Kuttenberg bekannt. Ganz einfach sind die großen rothbraunen Töpfe gearbeitet, denn an ihnen sind noch feste Blättchen des Glimmers zu sehen. Ihre Form ist plump, der Rand flach und unter dem Halfe tragen sie einen breiten Knopf. Die großen Scherben, welche aus Thon und beigefärbtem Sande verfertigt waren, beweisen, daß sie von sehr großen Gefäßen herrühren. Derartige Töpfe haben einen breiten mit einer kleinen Oeffnung zum Durchziehen einer groben Schnur versehenen Henkel oder einen flach emporgagenden Nabel, der fenkrecht durchbohrt wurde. In der Umgebung der Stadt fand man grobe Scherben ähnlicher Gefäße bei Koudelov und zu Kalabouf. Eingedrückte Gelficht-Abdrücke sind nur an unregelmäßigen starken Scherben zu sehen. Einmal kann man auf ein Stück mit eingedrückten parallellaufenden Schnüren. Sämmliche in der III. Schichte gefundenen Gefäße

waren aus freier Hand gearbeitet und eine große Masse der Scherben beweist, daß Menschen lange Jahre Hradek bewohnten. Die hier vorkommenden aus Thon erzeugten prismatischen Hörnchen gehören höchstwahrscheinlich nur den größten Töpfen an, und dienen als Handhaben oder Henkel. Kleine Siebe haben dichtgebohrte Löcher und sind jenen von Koudelov, Riwáč, Stradonicer Hradist und Drobovic ähnlich. Obwar in dieser Schichte die Wirtel nicht so häufig vorkommen, wie in der 1. Schichte, sind sie doch mannigfaltiger, als dort. Manche sind ringförmig, andere fassförmig, birnenförmig mit kleinen Vertiefungen versehen, wieder andere cylinderförmig und kegelförmig, doppelkegelförmig und flach-doppelkegelförmig. Die drei letztgenannten können auch als Netzbefehrer angesehen werden, weil sie viel größer sind als die anderen.

Die nur in Bruchstücken erhaltenen runden und aus gut ausgebranntem Thon erzeugten $1 = 1\frac{1}{4}$ flarken und 12 — 18 Cm. im Durchmesser habenden Scheiben

dienen vielleicht zum Brotbacken. Es wurde nämlich das Brot zwischen zwei solche Scheiben gethan und in die glühende Asche gelegt. Aehnliche fand man auch in der Ziegellutte bei Neu-Bydžow und bei Koudelov. Häufig traf man auch dreieckige, aus Kleiboden hergestellte und ausgebrannte Saulchen, welche allem Anseheine nach zwischen die Stämme der Einzäumung der Hütten eingelegt waren.

Die zwei hier vorgefundenen schüsselförmigen menschlichen Hirnschalepartikeln gehören zu den interessantesten Erscheinungen dieser alterthümlichen Anfeidelung. Nach genauer Untersuchung läßt sich sagen, daß das eine Stück vom Hinterhaupte (Os occiputis), das andere das rechte Seitenwandbein (Os parietale), welche an einer Stelle mit einem scharfen Werkzeuge gerade abgechnitten war. Sie scheinen einer und derselben Hirnschale anzugehören.

Clem. Cernak.

Die Kirche zu Poletitz.

(Mit einer Beilage.)

NOCH ist der Böhmerwald mangels an Bahnverbindung für die Allgemeinheit verschlossen, nur selten verirrt sich der Fuß des Touristen in seine friedlichen Thäler, und doch birgt derselbe nicht nur für diesen, sondern auch für den Kunstverständigen manche Perle, die unbeachtet, ungewürdigt hier verborgen liegt. *Vocel, Mikovec* und *Gruber* gebührt das Verdienst schon auf so manches wissenschaftliche und schenkwürthe hingewiesen zu haben; doch konnten sie sich nur auf größere Bauten, welche ihr Entfallen den berühmten Herren von der Rose verdanken, beschränken, und ließen die geringeren, vom allgemeinen Verkehr mehr entfernt liegenden Objecte als minder wichtig unberührt.

So hatte man in Südböhmen in die Kunstgeschichte erst Mitte des 13. Jahrhunderts mit der Gründung des Klosters Hohenfurt (1259), des Klosters Goldenkron (1263) und der Stadt Budweis (1265) eingeführt, während doch die Dotation der erstgenannten Klöster die Existenz mancher Kirchen nachweist und vieler mit Sicherheit vermuthen läßt. Einer solchen Dotations-Urkunde und zwar jener der Gründung des Klosters Goldenkron durch den König Přemysl Otakar II. im Jahre 1263 verdanken wir die ersten Nachrichten über *Poletitz*. Bis dahin war es Krongut und bildete den Grundstock des späteren Goldenkroner Kloster-Vermögens. Im Südwesten bildete der Kamm des Böhmerwaldes, im Westen die damals der Vyšehradr Kirche gehörigen Güter Wallern und Prachatitz die Gränze, im Norden hatte das Gut Netolitz gleichzeitig zur Dotation gehört und bildeten somit die Gränzen dieses Gutes zugleich die Gränzen des Goldenkroner Besitzes; weiter gegen Nordosten gränzte der Blansker Wald das Klosterterritorium ab, während es östlich an das später auch dem Kloster zugefallene Gut Mugerau oder Unterwaldau rieß. Von diesem Dotations-gute bildete das Priedium Boletic den größten Theil, doch war es damals noch zumeist mit Urwald bedeckt und nur nach dem Laufe der Moldau und der ihr zufließenden Bäche

spärlich bevölkert. Den Hauptort bildete Boletic mit dem „mons Radiseh“ (Hradistě, Hradec), dem heutigen „Kaziberg“.

Von einer Pfarre in Boletic erwähnt die Dotations-Urkunde nichts, doch kann man mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß hier in der nächsten Nähe des Herrschaftssitzes eine solche bestand. Volle Gewißheit darüber für das Jahr 1263 gibt der Bau der Kirche selbst, welcher sich in seinen Haupttheilen bis heute ziemlich im ursprünglichen Zustande erhalten hat. Mit Recht gilt diese Kirche auch im Volksmunde für die älteste der Umgegend, wenn man auch gerade den jüngsten Theil der Kirche, d. h. die Sacristie fälschlich für die alte ursprüngliche Capelle ansieht und das eigentlich alte Schiff mit Presbyterium als später zugebaut vorgibt. Dieser Irrthum, der hauptsächlich darin seinen Grund hat, daß man in dieser Gegend wegen Mangel an erhaltenen romanischen Bauten die gotischen für die ältesten anzusehen gewohnt ist, hat leider auch in Büchern Verbreitung gefunden und wird das Volk so in seiner falschen Ansicht nur noch befestigt.

Die Kirche gehört der romanischen Bauperiode an, einer Periode, die in Südböhmen nur durch wenige Bauten bis zum heutigen Tage sich erhalten. War ja die Gegend damals noch wenig bevölkert und der Handelsverkehr mit den benachbarten Ländern nur auf wenige hierzu erst besetzte „Saunerwege“ beschränkt. Bei den Historikern findet man zumeist die Ansicht vertreten, die ersten armen Bewohner des Böhmerwaldes hätten sich anfänglich nur mit hölzernen Capellen begnügt. Diese Behauptung, im großen Ganzen vielleicht richtig, verdient eine kleine Correctur; denn verfolgt man die alten Saunerwege, so stoßt man auf — wenn auch wenige — der romanischen Periode angehörende Reste von Kirchenbauten, welche, weit heute nur zum Theil erhalten, von den Kunsthistorikern unberücksichtigt blieben und so nun ein großer Theil des Böhmerwaldes als aller romanischen Baudenkmal bar ange-

felen wird. Eher sollte man annehmen, daß die Wohlhabenheit der an den wenigen Verkehrsadern Böhmens mit dem Auslande festhaften Böhmenbewohner auch so manchen Stein-Bau erstehen ließ, der jedoch später als zu befeiden den großen gotischen Kirchenbauten der reichen und prunkenden Herren von der Rofe weichen mußte.

Unter diese wenigen Repräsentanten des romanischen Baustyles im südlichen Böhmen gehört nun die *Poletzter Kirche*. Geweiht ist sie zu Ehren des heil. Nicolaus. Ihre räumliche Ausdehnung entspricht der geringen Population der Zeit ihres Entstehens. Den Grundriß bildet ein langgestrecktes Rechteck von 18 65 M. lichter Länge, von dem circa ein Drittel (6 85 M.) auf das Presbyterium entfällt, das gegen Osten gekehrt und durch einen ziemlich spitzen Triumphbogen vom Hauptschiffe getrennt ist. Die Verschiedenheit der Decken-Construction dieser beiden Kirchenräume bedingte verschiedene Mauertärken und entfiel in Folge dessen auf das gewölbte Presbyterium eine lichte Breite von 5 90 M., während das Schiff einen horizontalen Holzdecke bei einer Breite von 6 10 M. erhielt (f. Beilage I, Fig. 1).

Das Presbyterium ist von einem Kreuzgewölbe im Spitzbogen mit Rippen überspannt. Das Gewölbe ist theils von Stein, theils von Ziegeln auf eine volle Ziegelstärke hergestellt; die Rippen, flach abgekantet, von gemetztem Granit laufen ohne jeder horizontalen Gliederung in spitze Consolen aus. Der Schlussstein zeigt eine funfblättrige Rofe (Fig. 2).

Die funfblättrige Rofe bildet den Schmuck fast sammtlicher Kirchen des südlichen Böhmens; haben doch die meisten derselben ihren Ursprung dem so reich begüterten und kunstsinigen Geschlechte der Herren von der Rofe zu verdanken. Hat dieses auch einen Antheil an dem Baue dieser Kirche, die doch Krongut war, oder war die Rosenur eine Decoration ohne tieferen Sinn? Letzteres kann man bei der zu damaliger Zeit beliebten Symbolik nicht annehmen und so dürfte es kaum gewagt sein zu behaupten, die Herren der Rofe, die bereits Ende des 12. Jahrhunderts an das Gut Poletz mit ihrem Besitze angränzten, hatten auch hier, auf fremden nachbarlichen Boden die Kunst unterstutzt. Gebührt nicht etwa ein Antheil an diesem Baue dem Ahnlern der eigentlichen Herren von Rosenberk, Vok, dem Enkel des Vitek von Prie, der 1237—39 Unterkammerer, 1255—1262 böhmischer Landmarschall und 1260—62 unter Přemysl Otakar II. oberster Hauptmann in Oesterreich, Steiermark und Kärnten war, der die Burg Rosenberk baute und 1259 das Kloster Hohenfurt gründete und reich dotirte? Ueberhaupt hat die Kunst, und zwar in allen ihren Fächern an diesem Geschlechte Förderer gefunden, die, wenn auch von der Kunstgeschichte vielseitig anerkannt, doch noch zu wenig Würdigung fand.

An den freien Ecken des Presbyteriums nehmen den Gewölbedruck zwei Strebepfeiler auf, die ohne jede Abtreppung, nur mit einem stark vorspringenden Sockel versehen, fenkrecht einsporitzten und mit einem Giebel von gemetztem Stein abgeschlossen sind. Der Giebel des nördlichen Strebepfeilers bei der Sacristei besitzt als Krönung ein kleines feineres Kreuz, während der südliche ohne jede Zierde ist. Die Strebepfeiler sind mit dem Presbyterium gleichzeitig aufge-

führt und von gemetzten Granitquadern hergestellt, wie denn überhaupt auch der übrige Bau in seinem Mauerwerke, wenn auch nicht immer äußerlich eben und rein, so doch solid durchgeführt ist. An der östlichen und südlichen Seite des Presbyteriums befindet sich je ein Spitzbogenfenster mit feinerem profilirten Gewände, das jedoch beim südlichen Fenster im oberen Theile ausgebrochen ist. Auch der Triumphbogen ist von gemetztem Stein; das Widerlager ist durch eine Platte markirt, sonst find sowohl Pfeiler als auch Gurte an den Kanten abgefrägt.

Das Kirchen schiff, um eine Stufe (20 M.) tiefer als das Presbyterium, besaß nur eine hölzerne Decke, welche vor etwa 200 Jahren, wahrscheinlich ihrer Schadhaftheit wegen, einer neuen in Felder getheilten und mit neueren Bildern versehenen weichen mußte. Der Musik-Chor reicht mehr als zur Hälfte in die Kirche hinein und macht sie in Folge dessen unheimlich und düster. Auch dieser ist neueren Datums. Nach der geringeren Höhe des mittlern Fensters zu schließen, scheint derselbe gleich bei der anfänglichen Anlage so weit gerichtet zu haben. Licht bekommt das Schiff nur von der Südfseite und zwar durch ein ziemlich hohes spitzbogiges Fenster, ein zweites ähnliches, jedoch kürzeres, und einen schmalen rundbogig geschlossenen Fenster schlit, dann ein rundes Fensterchen, welches letztere den Raum unterhalb dem Musik-Chore nothdürftig erhellt. Die spitzbogig geschlossenen Fenster besitzen steinerner profilirte Gewände und bemerkt man bei den großen Fenstern im Spitzbogen Spuren, welche zeigen, daß hier einst ein wahrscheinlich einfaches Maßwerk befand, das später abgechlagen wurde.

An der Westseite des Kirchen schiffes steht in der Mittelachse derselben der Thurm mit vier Geschoffen. In den obererigen mit einem rundbogigen Kreuzgewölbe von Stein überdeckten Raum, der nothdürftig nur durch einen Mauer schlit Licht erhält, gelangt man vom Hauptschiffe aus durch eine Thüröffnung, deren Gewände von gemetzten glatten Quadern besteht und gleichfalls rundbogig überwölbt ist. Das hier und auch in den oberen Geschoffen nicht verputzte, innen fenkrecht mit nur einer geringen Abtreppung aufgeführte, äußerlich geböchte Mauerwerk zeigt einen sehr soliden und rein durchgeführten Steinverband, wobei der Stein (dunkler Granit) an den sichtbaren Flächen zugierichtet wurde. In das zweite obere Thurmgeschoß, dessen Pflaster 1 30 M. ober dem Fußboden des Musikchores liegt, gelangt man von diesem letzteren durch eine der unteren gleiche rundbogig in Quadern überwölbte Thüröffnung; auch dieses Geschoß besitzt nur an der Nordseite einen schmalen Schlit, zum Lichteinlaß. Von diesem Geschoße gelangt man auf hölzernen Wangentritten in die beiden oberen Stockwerke. Das dritte nach einer Seite an das Hauptschiff anschließende Geschoß besitzt nach den drei freien Seiten je zwei durch ein Säulchen getrennte Fensteröffnungen, das vierte und letzte nach allen Seiten freie Geschoß, zeigt nach allen vier Seiten ähnliche Fenster. Die Fensteröffnungen des unteren Geschoffes sind schmalere, die Säulchen haben abgerundete Wurfel-Capitale und gleiche Basen mit ornamentaler Decoration (Fig. 3). Bei den Säulchen des obersten Stockes sind Capital und Base auch gleich, wurfelförmig, im Halbkreis abgerundet, jedoch glatt (Fig. 4). Die Uebertragung der Last

auf die Säulchen gefchieht durch nach beiden Seiten bis in die Mauerbreite vorragende Tragsteine. Die Säulchen fannnt Tragsteine und Gewänden sind von gemetztem Granit; die ornamentale Decoration der unteren Capitale und Bafen ist ziemlich roh.

Die Dachung des Thurmes, ein steiles Satteldach mit stark vorragender Traufe auf hölzernen Confolen mit Streben gestützt, und eingedeckt mit Pfeifen, hat sich bis heute ziemlich gut erhalten. Obwohl im Verhältnisse zu den Dimensionen des Thurmes etwas schwerfällig, gibt sie demselben jenes würdige Aussehen, das so manchen Touristen und Fachmann, der von Krumau seinen Weg gegen den Pöckenstein nimmt, unwillkürlich anzieht und ihm die Zeiten des Mittelalters wieder lebhafter ins Gedächtnis ruft. Nicht wenig trägt dazu die Lage der Kirche bei, welche, nur von der Pfarre und Schule begleitet, auf einem ziemlich hohen Berge thronend, und von den umgränzenden bewaldeten Höhen eingeschlossen, eines der reizendsten Bildchen des Böhmerwaldes bildet. Sehr interessant ist es, daß schon bei diesem einfachen zuverlässig dem Beginn des 13. Jahrhunderts angehöriger Thurme die später typisch gewordene Entwicklung der Satteldachform mit zwei Spitzen angewendet erscheint, obzwar die Grundform des Thurmes eine nahezu vollkommen geometrische ist. — Die Anlage dieses Thurmes scheint die Annahme, daß diese Kirche als eine *Ecclesia castelata* angelegt war, zu bestätigen.

An der Nordseite der Kirche ist vor dem Haupteingange eine kleine gewölbte Vorhalle angebaut, von der aus man auf einer hölzernen Spindelstiege zum Musik-Chore gelangt. Der Haupteingang zum Kirchenschiffe ist rundbogig überwölbt, die Gewände fannnt Wölbung sind von gemetztem Stein hergestellt und ganz glatt.

Von besonderem Interesse ist endlich auch die Sacristei, die die Einheimischen fälschlich für die erste ursprüngliche Capelle ansehen. Sie liegt an der Nordseite des Presbyteriums, 45 M. tiefer als dieses und besitzt beim Eingang zu diesem ein aus der Bauperiode des Presbyteriums stammendes (?) feineres Thürge- wände. Sie mißt im Lichten 8-10 M. Länge und 3.65 M. Breite und ist gegen Osten äußerlich nach zwei Seiten eines Achteckes abgeschlossen. Das reiche gotische Netzgewölbe, gleichfalls nach dem halben Achteck abgeschlossen, setzt sich an der Anschlußstelle beim Presbyterium bis in den vollen rechten Winkel fort, wobei unterhalb der Rippen-Console die Wand des Presbyterium-Strebepfeilers deutlich hervortritt. Die Rippen sind zart, hohlkehlig ausgekehrt. Die unzähligen Weisungen haben ihre Form stark verwischt, wie nicht minder jene der Confolen, von denen die Rippen auslaufen. Die Confolen, welche auf ihre geringen Dimensionen ziemlich reich sind, namentlich wenn man das Material, aus dem sie vorausichtlich bestehen, nämlich Granit, berücksichtigt, zeigen verschiedene Durchführung. Während 13. so weit es sich bei der verdeckenden Kalkkruste constatiren läßt, ziemlich correct hergestellt sind, sind jene Confolen, welche die zwei letzten Rippen an der rechtwinkligen das Gewölbe so plötzlich und unschön abschließenden Stirnmauer aufnehmen, recht roh geblieben; dieselben scheinen ursprünglich nicht beabsichtigt gewesen zu sein und wurden wahrscheinlich statt vom Bildhauer vom Stein-

metz hergestellt. Jede der Confolen ist verschieden, zumeist stellen sie Menschen- und Thierköpfe oder Blatt-Ornamente dar. Beginnend von dem äußeren Winkel der rechtwinkligen Steinwand, sieht man nachfolgende Formen:

1. Männerkopf mit Schnurrbart, sehr roh gearbeitet, 2. Hunds- (?) Kopf mit Blattwerk in Form von stylisirten Lilien, 3. Pelikan, drei Jungvögel fütgend, 4. Frauenkopf, 5. Männerköpfe nach drei Seiten, nach zwei Seiten mit Schnurrbart, 6. Mädchenkopf, 7. Bären- oder Wolfskopf, 8. Mädchenkopf mit zwei roh gearbeiteten Armen, die obere Platte stützend, 9. (im Winkel) Feldahornblatt, 10. Männerköpfe nach drei Seiten, mit Schnurrbärten, ähnlich wie bei 5., 11. Mädchenkopf (?), 12. Hunds- kopf mit ausgebreckter Zunge, dabei Blattwerk im Munde haltend, 13. Frauenkopf, 14. Männerkopf mit Schnurrbart, 15. Frauenkopf (?) sehr roh gearbeitet. Die kleinen Schlußsteine des Gewölbes zeigen keine Decoration.

Beleuchtet wird die Sacristei durch drei kleine Schlitzfenster mit nach außen weit geöffneten feineren Gewänden. An der östlichen Abschlußwand steht ein kleiner feinerer Altartock mit gemetzter feinerer Altar-Platte. Unterhalb der Sacristei befindet sich ein Gruftgewölbe, dessen äußerer Zugang an der Ostseite ganz zugestüht ist. Daselbe soll nach der Versicherung des ehemaligen Poletitzer Pfarrers, numehr Canonicus des Budweiser Capitels P. *Franz Dichtl* fast zur Gänze mit menschlichem Gebein angefüllt sein. Nach dem reichen Gewölbe zu schließen, dürfte die Sacristei an Stelle der alten gegen Ende des 15. Jahrhunderts erbaut worden sein. Dies bezeugen auch die Urkunden, welche melden: Im Jahre 1483, den 15. November verlich der Cardinalpriefer Johannes von Arragonien der Kirche in Poletitz einen Ablass von 100 Tagen zu Zwecken der inneren Kirchenausstattung (damit die Kirche mit Licht, Büchern, Kelchen, geschnitzten und anderen Ornamenten versehen werde), sowie zur Unterfützung, Conservirung und Erhaltung und dergleichen Bau; dieser Ablass galt auch für die damalige Filial-Kirche in Stein. Und im Jahre 1498, den 17. August verleiht neuerdings der Bischof Simbaliensis der Poletitzer Kirche einen Ablass von 40 Tagen. Der erlangte Ablass erfolgte also ausdrücklich zu Bau- und Einrichtungszwecken und thatsächlich stimmt nicht nur die Sacristei von Poletitz, sondern auch jene von Stein mit dieser Zeitperiode überein.¹

Die Außenseite der Sacristei ist glatt, nur unterhalb der kleinen Geküms-Hohlkehle befinden sich an den Ecken der Langseite je ein Barenkopf mit Prätzen, in Stein gehauen. Auch das Äußere des übrigen ursprünglichen Kirchen- und Thurmbaues ist dürftig; nur an dem nordwestlichen Eck des Kirchenschiffes oberhalb dem Dache des Stiegenanbaues erblickt man einen Tragstein, der jenen bei den Fensterfaulchen im Thurme ähnlich sieht, jedoch reicher gegliedert ist und nur eine Hälfte eines solchen ausmacht. Einen Zweck kann er hier nicht gehabt haben, und so wurde er wahrscheinlich als sonst nicht verwendbar hier eingemauert.

¹ Die Anlage der heutigen Sacristei läßt jedoch vermuthen, daß sie es mit einer gotischen Seitencapelle zu thun habe.

Hat sich schon der Bau sowohl in feiner Gesamtmontage als auch in vielen Details erhalten, welche beweisen, daß die Kirche nicht nur von den Kriegsstürmen, denen Böhmen ausgesetzt war, sondern auch von Elementarfeindlichkeiten verschont blieb, so birgt auch das Innere Verschiedenes in sich, was das Interesse des Alterthumsforschers zu fesseln vermag. Erstens ist es die Malerei der Innenwände vom Hauptschiffe, welche durch öftere Ueberweibung lange Jahre gedeckt an vielen Stellen in ziemlich gutem Zustande sich erhalten hat. Bisher wurde bloß an der südlichen Wand eine große Menschengestalt zum Theil aufgedeckt, welche die Darstellung des Goliath oder eines anderen Riesen aus der biblischen Geschichte vermuthen läßt. Die Malerei, obwohl auf den ursprünglichen Grund aufgetragen, scheint trotzdem nicht aus der ersten Bauzeit der Kirche zu stammen, sondern dürfte nach der Art der Durchführung zu schließen, erst dem 17. Jahrhundert angehören. Weitere Versuche werden erst zeigen, ob diese Wandmalereien Werth für die Kunstgeschichte besitzen.

Die alte Einrichtung der Kirche hat einer neueren weichen müssen, so daß uns weder Altäre noch sonst etwas an die ersten Zeiten der Kirche erinnern. Nur ein alter steinerner Taufstein, von Granit höchst einfach glatt hergestellt, stammt noch aus der ersten Zeit.

An Stelle des alten heil. Nicolaus trat ein neuer; der alte wanderte wie gewöhnlich auf den Kirchenboden, da man ihn, weil dessen Kopf abgebrochen und auch sonst die äußere Staffung beschädigt war, nicht mehr für reparaturwürdig hielt. Derselbe wurde noch vorgefunden und inzwischen in Obliut genommen; er dürfte dem 15. Jahrhunderte, der Zeit der in Folge des Ablasses vorgenommenen Restauration angehören. Seine Gestalt ist etwas gedrungen, das Gesicht ausdrucksvoll, der Faltenwurf sehr gelungen. Er ist auf Kreidgrund, der sich abblättert, polychromirt. Das Gesicht ist in natürlichem Fleischtone gemalt, Bart und Haare grau, die Mitra silbernen mit Goldrand und gemalten Edelsteinen geziert, der Ornat indischroth, mit stylgerechtem Gold-Ornament besetzt. Das Kreuz des Ornates ist golden mit gefochtenem Vierblatt-Ornament und Ranken. Die Hände, gut geschnitten, haben silbergraue Handschuhe, und hält die rechte ein dunkelgrünes Buch mit drei goldenen Äpfeln, die linke einen Bischofsstab, von dem sich jedoch nur der untere Theil alt erhalten hat, während der obere Aufsatz neu ist. Das Futter des Ornates ist dunkelblau, das Unterkleid lichtgrün, mit Gold eingefäßt, der Talar weiß. Die Figur ist 1.44 M. hoch, von Lindenholz, das sich noch ziemlich gesund erhalten hat. Sie ist einer Restauration sehr werth, und wäre es sehr wünschenswerth wenn diese Restauration vorgenommen würde.

In der Sacristei befindet sich, derselben Zeit gehörend, eine kleine Holzfigur, die heil. Barbara darstellend; dieselbe ist jedoch roher geschnitten und wurde in neuerer Zeit nichts weniger als richtig übermalt. Auch ein kleineres Crucifix aus Holz geschnitten, bei welchem der Querbalken des Kreuzes nicht gerade, sondern geschweift ist, befindet sich in der Sacristei; dasselbe ist noch mit der alten Malerei erhalten und dürfte gleichfalls dem 15. Jahrhundert angehören.

Außerdem krönt den Epistel-Seitenaltar im Kirchenschiffe eine kleine, in neuerer Zeit schon neu staff-

frte gut geschnitzte Holzfigur des heil. Leonhard, die dem 16. Jahrhundert anzugehören scheint.

Werthvoll ist der alte Kelch, der sich bisher hier erhalten. Die Cupa ist glatt, der Knauf (nodus) in sieben Lappen getheilt, zwischen denen ebensoviele rautenförmige Anätze hervorragen. Diese sind an den Stirnflächen mit grünen und violetten emaillirten Rosetten geziert. Die Lappen des Nodus enthalten abwechselnd oben ein tief gefächertes Blatt und Schuppen-Zeichnung nebst einer fünfblättrigen Blume, unten Maßwerke und eine Pflanze mit Frucht. Der Schaft ober- und unterhalb des Nodus ist rund und gerippt. Der Fuß ist rund und enthält ein gravirtes Band mit der Inschrift: myklavss wernerzcy in gothischen Lettern; der Name nennt uns wahrscheinlich den Spender des Kelches. Der Kelchfuß nebst Knauf ist von Kupfer, innerlich verfilbert, äußerlich vergoldet. Dieser Kelch, noch heute in sehr gutem Zustande, dürfte dem 15. Jahrhundert angehören (Fig. 5).

Auf dem Thurme, und zwar in dessen obersten Gefchoße hängen drei Glocken, von denen die zwei kleineren noch aus der ersten Bauzeit herstammen dürften. Sie sind bis auf eine schwacherhabene Rippe an unteren Rande ganz glatt und besitzen folgende Dimensionen: Die größere: 6.3 M. unteren Durchmesser und 5 M. Höhe, die kleinere: 5.8 M. unteren Durchmesser und 4.5 M. Höhe. Das Metall ist jedenfalls gut; denn sie sind nur an der unteren Peripherie wenig beschädigt, während die neue, die größte der Glocken, trotzdem sie erst ans dem Jahre 1881 stammt, bereits sehr mangelhaft ist.

Nach dem letzten Kirchen-Inventar vom Jahre 1871 bestand an Stelle der nunmehrigen neuen Glocke eine ältere, jedoch gesprungene, mit der Umschrift: „Tetra Grammadon a donai“, 4 Ctn. schwer.

Auch möge noch bemerkt werden, daß sich in der Sacristei ein kupfernes innen verzintzes Waschbecken mit der Jahreszahl 1726 vorfindet und auch einiges ältere Thürbeschlage sich erhalten hat. So ist die vom Presbyterium zur Sacristei führende eiserne Thür noch alt, jedoch vielfach ausgebeßert; sie ist glatt, Schild und Schloß nebst Klopfer find gothisch. Ebenso befindet sich ein gothischer Ring an der sonst der Zeit der Früh-Renaissance angehörenden Haupteingangsthür des Kirchenschiffes; gothisch ist dabei auch noch das Schloß, der Schild jedoch gehört schon der Zeit der Thür an. Auch an den übrigen Thürnen befinden sich Reste älterer einfacher Beschläge.

Dem Kirchen-Inventar zufolge besitzt die Pfarre sechs Bände Geburtsbücher mit dem Jahre 1644 beginnend, zwei Bände Gedenkbücher (lateinisch) mit 1624 beginnend und drei Band Kirchenrechnungsbücher vom Jahre 1609 beginnend.

Schließlich möge noch die Frage Erörterung finden, ob die Kirche eine Vertheidigungskirche war oder nicht.

Professor A. Sedláček bezeichnet dieselbe als solche („Kostelec, kostel hrazený“) auf der feinen Werke „Hrady, zámky a tvrze Království Ceskeho díl III. Budejovicko 1884 beigegebenen Karte, erwähnt jedoch in der Beschreibung der Burgen weder dieses Kirchleins noch der am nahen „Razibberge“ befindlichen „Schanzen“.

Auch in dem im Erfcheigen begriffenen von Fr. A. Šubert redigirten Werke „Čechy I Sumava“ nennt Fr. A. Borovský die Kirche eine „ecclesia castellata“ und versetzt sie in die Mitte des 13. Jahrhunderts.

Die Lage der Kirche selbst und auch die Construction des Thurmhelmes mit dem stark vorkragenden nach unten offenen Dachvorsprunge lassen es wohl vermuthen, daß die Kirche als ein Vertheidigungs-bau angelegt war. Mit Sicherheit ist dies jedoch nicht anzunehmen. Um die Kirche herum befindet sich ein räumlich sehr beschränkter Friedhof, der von einer niedrigen und nicht übermäßig starken Mauer umfriedet ist. Diese Mauer, selbst wenn sie früher höher gewesen wäre, kann für die Vertheidigung nicht von großem Nutzen gewesen sein. In der nächsten Nähe der Kirche, unmittelbar an die Friedhofsmauer anschließend, und zwar auf dem nördlichen ziemlich steil abfallenden Abhange breiten sich auf einem gebneten Plateau die ausgedehnten Pfarrgebäude aus. Das Wohngebäude ist wohl alt, die Räume desselben sind im Erdgeschosse gewölbt, sonst weist jedoch nichts darauf hin, daß es

Aber auch die Kirche selbst liefert mit Ausnahme des Thurmhelmes keinen Anhaltspunkt für eine solche Annahme. Sicherlich hätte man in diesem Falle nicht den Thurm in seinen zwei obersten Gefchoßen nach allen freien Seiten mit Fensteröffnungen versehen, die dem Vertheidiger hier jede Deckung unmöglich machten. Will man schon aus der Construction des Thurmhelmes auf eine Vertheidigung schließen, so kann diese nur für eine sehr geringe Anzahl Menschen, etwa nur für die Bewohner des Pfarrhauses, gedacht worden sein.

Wozu waren auch die Vertheidigungswerke des bloß eine Viertelstunde von der Kirche entfernt liegenden „Raziberg“ gewesen, zum Schutze des Kron-eigenthums, zum Schutze der von Linz theils über Krumau, theils über Friedberg, später auch über das heutige Unter-Moldau gegen Netolitz führenden Handelswege, sowie für die Bewohner der Umgegend in Zeiten der Gefahr?! Der Gipfel des Berges, der ziemlich isolirt dasteht, und nach allen Seiten steil abfällt, war mit seinem bis heute erhaltenen steinernen Walle und einem stellenweise tiefen Graben ein viel besserer

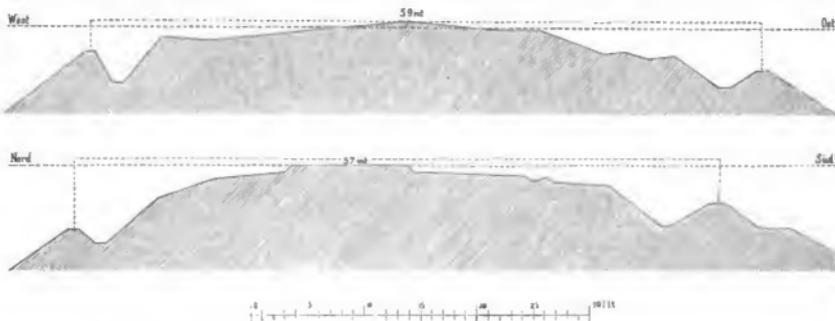


Fig. 6. (Poleitz.)

einß zur Vertheidigung eingerichtet gewesen wäre. Auch die weiter gegen Westen gelegene alte Schule bietet in dieser Hinsicht nichts bemerkenswerthes dar. Hingegen bemerkt man längs der Gränze des unterhalb der Pfarrgebäude am nördlichen Bergabhange befindlichen Gartens eine jedenfalls absichtlich hergestellte Ebung und in Folge dessen auch Erhöhung des natürlichen Terrains, welche sich langsam ansteigend von Westen gegen Osten und dann Süden um den Berg herumzieht und endlich an der Offseite des Friedhofes die Höhe desselben erreicht. Hier kann sich's nicht um ein chmaliges Befestigungswerk handeln, sondern dürfte einßmals da der Weg zur Kirche und Pfarre geführt haben. Gegen Süden erhebt sich wohl gegen den angränzenden höheren Bergrücken ein natürlicher Wall aus gewachsenem Felßen, der von dieser am leichtesten zugänglichen Seite die Kirche schutzen konnte, doch schließt sich daran weiter nichts an, was vermuthen ließe, daß dieser natürliche Schutzwall nach den drei anderen Seiten durch künstliche Mittel, wie Graben und aufgeworfene oder gemauerte Wälle fortgesetzt worden wäre.

Schutzplatz für die Bewohner der nächsten Dorfer als es die Kirche etwa mit dem Pfarrhof gewesen wäre. Das Werk des „Razibergs“ war nicht ausgedehnt. Bei der geringen Population des zumeist bewaldeten Landstriches war daselbe für die nächste Umgebung ausreichend, nachdem für die weiter entfernten Bewohner wieder andere ähnliche Befestigungen bestanden. So verzeichnet A. Sedláček auf seiner bereits erwähnten Karte solche Werke noch: am Berge Kluk bei Chlumec, bei Maiditzin und bei Pollen oberhalb Krumau; nebstdem befindet sich ein noch bisher wenig bekannter Steinwall zwischen Berlan und Kugelwitz.

So weit sich das Werk bis heute erhalten hat, besteht es aus einem ziemlich ovalen fast ebenen felsigen Plateau von 30 und 44 M. Durchmesser, um welches sich ein in den Felßen ausgebrochener Graben von 30—40 M. Tiefe (vom Plateaurand gerechnet) zieht, den ein von dem hier ausgebrochenen Felßen gebildeter, jedoch nicht gemauerter Steinwall, vom Graben 1'20—2'30 M. hoch, einschließt Fig. 6. Von da fällt der natürliche mit Steingerölle besetzte Bergabhang ziemlich steil nach allen Seiten ab. Weitere Ver-

ficherungen, fo namentlich die Deckung das den Wall um circa 180 M. überragenden Plateaus existiren nicht. *Schaller* erwähnt in seiner Topographie Böhmens (1797) hier eines „verfallenen Burgschloßes, so mit einem Graben versehen war“, *Sommer* (Königreich Böhmen 1841) sieht noch Ueberreste eines Gebäudes mit einem Wallgraben, und *D. M. Pangel* (Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen 11. Jahrgang, S. 207) nennt es den Hauptort des Kronortes und Sitz des königl. Beamten oder

Burggrafen, auf dem sich eine Burg erhoben haben mußte, von der thätlichst heute nichts mehr als der Wallgraben mit dem Steinwall zu sehen ist. Von Mauerwerk findet man keine Spur. Von der Kirche führt ein Weg gegen die Südseite des Berges, von wo derselbe in einer Serpentine gegen die Höhe successive ansteigt, bis er den Wall und das Plateau erreicht. Diefes Weg mag von Alterher herflammen.

Joh. Sedláček.

Die Erzgießer der Republik Ragusa.

Vom Conservator *Joseph Gleich* 1

IV.

II.

Drei Künstler sind es, welche in dem Decennium von 1441 auf 1451 als in unferem Fache hervorragend bezeichnet werden müssen: *Marco Progonovich*, „magister schiopporum et plurimorum aliorum laborariorum de ramo“, dem Familiennamen nach ein Ragusar und von Isola di Mezzo Stammend, der am 17. Februar 1444 in den Dienst getreten war. Ferner ein gewisser *Radovic*, „magister pulveris a bombardis et aliorum rerum“, der vermuthlich aus dem nahe Bosnien nach Ragusa gekommen war, endlich *Tommaso*, „magister bombardarum“, der seit 6. November 1451 im Dienste Ragusas und als eine verdienstvolle Persönlichkeit erscheint, wenn man das Document in Betracht zieht, mit welchem er sich dem Rathe der Rogati vorstellte, und welches im Originalexte¹ anzuführen sich aus mehr als einem Grunde der Mühe lohnt, es lautet:

„Jo Thomaso, per chiar la Magnifica Signoria Vostra notarò qui da sotto quello i so far obbligatione de far le sotto-scritte cose:

In prima lavorar de bronzo, zioè bombarde secondo i disegni, e d'altre maniere; similiter Zorbatone,

¹ Aus dem Italienischen Uebersetz von *Coffa W. Reukhin*.

² Wir bringen das Aeltestück dem nicht sprachkundigen Leser im Wortlaute aus der Uebersetzung, und nur fügen hinzu, daß die Befindung der Sprengkugeln, Bomben oder Granaten, weit höher kommt zu rücken, als unsere militärischen Historiker bisher angenommen haben.

³ Ich Thomaso schreibe in Folgendem, um Eurer Hoheit Signoria zu erklären alle jene Fertigkeiten auf, welche ich bestes, und welche ich anzuwenden mich verpflichte.

Zuerst arbeite ich in Bronze, nämlich Bombarde nach gegebenen Zeichnungen und nach anderer Art, ebenso kleine Geschütze und Handgewehre. Ferner gute und vollkommene Glocken, auch verliche ich das Könige des Salpeters und das Erzeugen von Schießpulver jeder Sorte. Ich mache auch Unserlinge (Marschschellen) oder Gesselle (Lasteren) für Bombarde von verschiedener Art, weiters auch Werk- und Schleudermaschinen. Ich mache ferner auch große Artillerie, welche hauptsächlich für Bomben) von Metall oder Bronze, welche man unter die Feinde schleudert und fö künstlich gefeuert wird, daß die dort in mehrere Stücke zerfällt, und welche diese Stücke schlägt, da geht selbst die bedauerlichste Kugel unter.

Diese erwarbsten Sachen verspreche ich Eurer Signoria Restig und gut zu machen, daß jede feste Stelle Pulver ausfüllen mit der Befähigung, daß die Eurer Signoria einen jährlichen Gehalt von 1500 perperri bezieht, ferner die Haupt und die Werkstätte, welche ich gegenwärtig inne habe und das Eurer Signoria mit Haus und Werkstätte zu bewohnen lasse; daß man darin arbeiten lasse. Falls Eurer Signoria große Arbeiten von mir haben wollte, verlange ich daß Eurer Signoria sich verpflichten mir hierzu ein entsprechendes großes Locale zu geben. Ferner verlange ich von Eurer Signoria folgende Luget als nöthig find um den großen und die kleineren Oefen herzustellen zu können. Auch verlange ich von Eurer Signoria hieselbe von 1000 Pies und 200 Pfund Schwefel, um die Fässer für obbersteuerte Artillerie machen zu können und verpforte dagegen für die Rückführung dieser Materialien gute und geringe Sicherstellung zu geben.

Ich verlange von Eurer Signoria für den Centner eines Gewichtes von Bombarde, welche 5 oder mehr Pfund Stein wieser in perperri weit Eurer Signoria das Metall bezieht. Ebenso verlange ich für die Cerbatane

(Cerbatane Geschütze kleinster Gattung) e schioppetti. Item campane bone e perfette. Ancora afinar (raffinare) salnitro et far polvere d'ogni sorte. Far zocchi (zocchi) over cauletti de bombarde, de piu maniere. Ancora far trabocchi over bircole (briccole, Maschine, um bei Belagerungen schwere Steine zu schleudern). Ancora far certi pomi de metalo over bronzo, i quali si gettano fra li nimizi, et rompesi in piu pezzi, perchè sono artificiazi, e dove zonze i detti pezzi, non è si fina armatura che non troppasino d'oltre.

Le qual predette cose io prometto de far a la Signoria Vostra, diligente e bene ad ogni prova ai detti lavorieri conveniente; con questo patto, che la Signoria Vostra me dia de salario ip. 150 a l'anno, et de piu la casa et stazion in la qual sto alto presente; con questo che la Signoria Vostra me fara conzar la detta casa et stazion che si possa abitar et lavorar habilmente in essa. Et volendo far la Signoria Vostra d' lavori grandi, voglio che la Signoria Vostra, me sia tenuta de dare in quella luogo able de far tal lavorieri grossi. Ancora adimando da la Signoria Vostra che mi date tanti mattoni ch'io possa far la fornace (fornace) et fornelli (Muffeln) per li detti lavorieri. Item

für die Arbeit es perperri vom Centner, für die Cerbatane zum Schrauben eingeknetet, und für jeann aus einem Stück von 100 Pfund abwärts 15 perperri vom Centner für die Arbeit, und für solche aus nur einem Stück von 100 Pfund abwärts 2 perperri vom Centner, für die Erzeugung der Glocken von 100 Pfund abwärts 2 perperri vom Centner Raguzano (schw.).

Ich gehe Eurer Signoria bekannt, daß die Cerbatane genannte Bombarde in folgend erklärter Form sind. Sie werden in mehreren Stücken gemacht, je nach dem Einzwangheit, welchen sie werden sollen, und werden zum Einschrauben gerichtet und feste Stücke das Rohr hat, schraubte Rohrheit nimmt man, so daß man man weit werden muß, man sie alle verfertigt, und ich verpflichte mich, daß ein solches Rohr 5 Nadeln weit tragen wird, und wenn nicht, dann verlange ich nichts für meine Arbeit. Die genannte Bombarde ist auch dann gut verfertigt wenn man auf alle Distanzen schießen will, auf etwa anderthalb Meilen, oder mehr. Das Rohr wird dann ausgeklüftet, und die Stücke bilden dann ein Geschütz, ferner erhalt man feste Bombarde als das lange Rohr Stücke hat. Solche kleine Geschütze sind gut tragbar und stützlich.

Auch wenn Eurer Signoria ein Feuerwerk nöthig hat, oder solches zu Bombarde zu zerlegen oder aber Packeln (gestrichliche Lichter) oder Raketen, die aus Cerbatane gefeuert werden wie die in den Zeichnungen gezeichnet hat, auch die verpflichte ich mich auf euern Befehl zu machen, wenn Eurer Signoria mir das Material dazu liefert.

Ferner gehe ich zum Königen der Salpeter, daß mit Eurer Signoria dazu den Kettel befreit und mir für die Arbeit es perperri von 1000 Pfund, einzuverkaufen. Zur Erzeugung des Pulvers verlange ich Meffer sowie Schwefel, Salpeter und Kohle und den Betrag von 2 perperri für 2000 Pfund. Ich verlange, daß mir Eurer Signoria weigern für 1000 Pfund Metall oder mehr, wenn es auch beste Arbeit gibt, zugleich mit der Erklärung, daß falls, — wie Gott verhören mag, — die Feib übergeben würde es mir erlaubt wird nach euren Landen (Brischen und Orschisten) zu ziehen, so lange die Brauch anhat.

Ich erhalte mir von Eurer Signoria die Gnade, daß ich die erste Polizee zur Hebung des Geldes bei der Kammer rasch auszuföhren wird, damit ich mich nicht Holz und anderer Nothdurft verheeren kann.²

domando a prestito de la Signoria Vostra meglio (migliaro) uno de piombo, e lire 400 de solfero (zolfo) per far forme alli detti lavoreri, promettendovi de dar per dicto piombo e solfero bona et sufficiente pezieria de tornali alla Signoria Vostra.

Domando de la Signoria Vostra de lo centenaro de bombarde a peso vostro de Ragusa, che buta la prieda (pietra) de lire 5 in suso, iperperi 10, dandome la Signoria Vostra el metallo. Item domando de le bombarde azarabotonade per manifattura iperperi 15 del centenaro; de le zarabotane a vite (Hinterlader mit Schraubenverfluß) et de le zarabotane d'un pezzo, de lire 106 in zoso a iperperi 15 del centenaro per manifattura; et de zarbotane da un pezzo de lire 100 in suso a iperperi 10 del centenaro; deli schiopetti iperperi 18 del centenaro; per fattura delle campane da lire 100 in suso, a iperperi 9 lo centenaro a peso de Ragusa.

Notifico alla Signoria Vostra che le bombarde azarabotonade sono in questa forma: — Se fanno in più pezzi, secondo la piera (pietra) che butta; e fannose a vite, e tanti pezzi che ha la tromba, se fanno tanti cannoni, però che quando bisogna far lontano tutta se incannelle insieme. E mi me obbligo che tragerà (von tragettare, gehen, die Tragweite) miglia 5; e quando che no, non voglio per fattura d'esse niente. Ancora la detta bombarde a bona quando bisogna trar appresso, zoc far un miglio e mezzo, et anche più, tutta la tromba se descannella, e a zascaduno pezzo se mette el suo cannone, e resta tante bombarde quanti pezzi è nella canna, ed è cosa utile e portativa.

Ancora quando fosse de bisogno alla Signoria Vostra de fare fuogo artificiado o fuogo trar cum bombarde o fiacole over rochette (rachette) che si butta cum le zarbotane, secondo voi vedeste i disegni, io mi obbligo de fare le dette cose ad ogni vostro comando dandome la Signoria Vostra lo apparecchiamiento de simil cose. Et de questo non vi domando prego alguno, perfino tanto che la Signoria Vostra ne veda la prova.

Item addimando per affinar salnitro che la Signoria Vostra me dia caldara vostra, et per manifattura iperperi 12 del miaro. E de far polvere addimando mortari della Signoria Vostra, daudome solfero, salnitro e charbon, iperperi 12 del miaro. De più dimando da la Signoria Vostra, che mi date da lavorar per la Signoria Vostra, almeno per miara tre de metalli, e tanto più quanto vorrà la Signoria Vostra, decliarando se per caso fosse, che Iddio guardi, la mortalità (namlich die Pest) in Ragusa, me sia lecito andar nelli distretti, territorii e luoghi vostri, per tanto tempo, per quanto durasse la mortalità.

De gratia addimando de la Signoria Vostra, che la prima polizia me fate far in camara, aoz che possa aver li danari de subito, per poterne fornir de legni e altro che mi bisogna.⁴

Die Wichtigkeit dieses Documentes für die Geschichte der Kriegstechnik und der Technologie überhaupt, liegt so auf der Hand, daß wir dieselbe nicht zu betonen nötig haben. Das Schriftstück selbst aber erscheint nur als ein Lichtblick in der Finsternis, dem gleich darauf fehlen alle Daten über die Weiterentwicklung, so daß den Nachkommen jede Erinnerung an die Metallkunst Tommafo's abhanden gekommen

ist. Wir erfahren über dessen Thätigkeit nichts weiter, als daß nach Ablauf des ersten Jahres sein Vertrag erneuert wurde, im dritten Jahre aber begab er sich in seine Heimat zurück.

Mit seinem Abgehen scheinen die alten Verlegenheiten sich wieder eingestellt zu haben, wir schließen dies daraus, daß der kleine Rath, bei dem Umstände, als es nicht möglich war eine zur Fertigung anbeholene Bombarde aus einem Stück zu machen, am 28. Juni 1454 zugab, daß dieselbe um die fe rasch zu vollenden in zwei Stücken erzeugt werde. Wer der Gießer derselben gewesen war, ist nicht angegeben, wir vermuthen nur, es sei dies Meister Lillo gewesen, der ja bis 1465 als im Ragusaner Gußhaufe befähigt erwähnt wird.

Wie wir oben erwähnt haben, war Meister Lillo nicht im Stande den sich quantitativ steigenden Bedürfnissen zu genügen; man war daher gezwungen, sich um so mehr nach einem zweiten Erzgießer umzusehen, als nach dem Abgange Tommafo's die politischen Verhältnisse wieder schwieriger wurden. Der Senat fendete daher am 1. Juli 1455 eiligt einige Officiere mit dem Auftrage ab, um in Florenz zwei Bombardiere ausfindig zu machen, welche nicht nur im Stande waren Geschütze zu gießen, sondern auch die Bürger der Stadt in deren Bedienung zu unterrichten.

Diese Aufgabe wurde zwar rasch, wenn auch nicht vollkommen durchgeführt, denn die Vermehrung beschränkte sich auf einen einzigen Gußmeister, *Maso di Bartolomeo* aus Florenz, der am 6. October 1455 damit begann 20.000 Pfund Metall zu gießen und sich dabei verpflichtete gegen Bezahlung von 30 Ducaten für je 1000 Pfund der Gemeinde Ragusa fünf, mittlere und kleine Bombarden, sowie Tarassi¹ und Cerbatane zu liefern. Die Regierung stellte ihm zu diesen Arbeiten Wohnung und Werkstätte und deren Einrichtung bei, gestattete, daß zur Erzeugung der neuen Geschütze auch altes Materiale benützt werden dürfe und bewilligte ihm außerdem noch eine Prämie. Ungeachtet dieser glänzenden Bezahlung zog es den Meister doch wieder nach seiner schönen Heimat zurück und der Senat sah sich von neuem in der mißlichen Lage einen neuen Gußmeister zu suchen. Er schlug diesmal einen anderen Werk ein um besser zum Zweck zu kommen. Es befand sich damals ein Ragusaner Bürger *Marino Giurković* in Handelsgefchäften in Italien. Sein dortiger Aufenthalt nahm, wie man wußte, längere Zeit in Anspruch. Auch fand die Republik schon damals mit dem neapolitanischen Baumeister und Hydrotekten *Onofrio di Giordano della Cava*, dem berühmten Erbauer der Wasserleitung, des großen Brunnens und des Rectorenpalastes, in Beziehungen. Der Senat ermächtigte nun *Giurković* einen anderen „bono et sufficiente mastro bombardiere et trar con quelle“ ausfindig zu machen und sich dabei der freundlichen Unterflützung *Onofrio's* zu bedienen. Aber sei es, daß sich diese Beiden der Sache nicht sehr eifrig angenommen haben, oder wirklich eine entsprechende Persönlichkeit nicht aufzufinden vermochten, kurz man sah sich später auf eigene Faust genöthigt, statt eines Bombardiers deren zwei aufzunehmen, nur um das mittlerweile im Zeug-

¹ Schlange, im mittelalterlichen Deutsch Tarasbüchen, von dem altgriechischen Worte τάρσα Schlange abgeleitet.

haufe Verfaumte nachzuholen. Der eine derselben war *Michele di Giovanni aus Florenz*, dessen Name zum erstenmal am 29. Mai 1454 erscheint, „pro magistro ad faciendum bombardos, et pro magistro ad laborandum de cacia, et pro magistro ad laborandum de scapello.“ Der zweite war *Bartolomeo da Cremona*, dessen Kunst aber, wie es scheint, sich lediglich auf das Gießen beschränkte, worin er jedoch ausgezeichnet geleistet haben soll. Diese Anstellung zweier Meister verfehlte vollkommen ihren Zweck aus Mangel an Raum für beide. Gleich nach seiner Ankunft er hielt *Michele* die Schlüssel der von *Lillo* innegehabten Werkstätte auf einige Zeit, nach welcher er dieselben an *Bartolomeo* abzutreten hatte, so daß immer einer arbeitete, wenn der andere müßig herumging. Am 12. September 1458 überließ *Bartolomeo* seinen Posten dem *Michele*, welcher, nachdem er einige Glocken, Spingarden¹ und Morier gegossen hatte, wieder dem *Bartolomeo* Platz machte, der dort ebenfalls zwei Spingarden und etliche Glocken erzeugte. Von einer durch *Bartolomeo* für das Dominicaner-Kloster zu Ragusa gegossenen Glocke macht *R. v. Eitelberger* in seiner ausgezeichneten kunsthistorischen Abhandlung,² „Die mittelalterlichen Kunst Denkmale Dalmatiens“, Erwähnung, deren Inschrift lautet:

† MCCCCLXIII · BARTOLOMEVS · CREMONENSIS · FECIT ·

Dieser erwähnten Platzschwierigkeit scheint um 1459 abgeholfen worden zu sein; denn im September dieses Jahres treffen wir bereits drei Werkstätten in Ragusa, in welcher nun voneinander unbeirrt *Michele* aus Florenz, *Bartolomeo* aus Cremona und jener *Marino Lillo* arbeiten. Man erfährt diese Thatfache aus den Decreten, welche jedem 1000 Pfund Kupfer gewöhnlicher Legirung geliefert wurden, um „spingardetas: medietatem librarum quinquaginta vel circa que potent tres oncias plumbi pro singula; et aliam medietatem librarum quadraginta que portent oncias duo plumbi.“

Seit dem Bestehen des kleinen Staates war keine Gefahr so furchterregend aufgetaucht, als jene, welche durch die Nachricht sich vor Augen stellte, daß die Türken mit Riesenflotten gegen Europa sich wenden. Es bedurfte nicht der Aufforderung der Mächte, um Ragusa zur verzweifelten Anstrengung zu treiben, seine Bewaffnung zu vervollständigen, damit es im Stande wäre, sich sowohl gegen die Land- als die See-seite einem so mächtigen Feinde gegenüber vertheidigen zu können. Besonders die letztere war in ihrer Sicherung durch lange Zeit vernachlässigt worden, und bedurfte einer vollständig neuen Armirung. Es scheint, daß in dieser Zeit des ängstlichsten Strebens nach einer ausgiebigen Bewaffnung das alte Verbot ohne vorherige Erlaubnis des Rectors Waffen zu erzeugen, aufgehoben war, denn man findet, daß während *Marino Lillo* 73 kleine Spingarden erzeugte, um selbe der Regierung zu verkaufen, welche dieselben in der That am letzten Tage 1461 acquirirte, der Kesselmacher *Radoe* andere 41 mit derselben Absicht und dem

gleichen Erfolge fertigte. Der Schlosser *Benco* legte dem kleinen Rathe eine Spingarde vor, welche wie es scheint, nach seiner eigenen Erfindung construir war. Im Zeughaufe waren mehrere Geschütze vorhanden, welche die Zeit und der Fortschritt außer Gebrauch gefetzt hatten. *Michele* aus Florenz erhielt darum am 12. März 1461 den Auftrag, zuerst eine alt schwerere Teraffa in drei kleine Schlangen umzugießen, welche die gleiche Schußweite der Teraffa hatte haben sollen, dann am 9. Januar 1463 zur Fertigung von 16 kleinen Bombarden und zwei Kanonen „pro qualibet“ im Kaliber von 8 Pfund (Steingewicht) und von 16 anderen Bombarden und 2 Kanonen von 4 Pfund zur Armirung der Galeeren.

Aber alle diese Arbeiten waren dem Senate in der sieberhaften Erregung weitaus nicht genügend; es wurden daher noch schnellstens andere Gießwerke aufgenommen. Unter diesen zählte auch *Ivanis Cheosevich theoticus*, dem Prädicate nach ein Deutscher mit slavifirtem Namen. Er wurde am 19. August 1462 berufen „ad faciendum bombardas, et cum illis jaciendum, et pro magistro aliorum ingeniorum ac pulveris a bombardis et schioppitis, cum hoc quod tenatur servire tam Ragusii quam per totum districtum nostrum, et laborare quicquid dominio placuerit . . .“

Unterdessen trat auch die Sorge um die Vertheidigung des Hafens in den Vordergrund, der früher oder später die von den zahlreichen muhamedanischen Corsaren verfolgten Schiffe aufzunehmen hatte. Der Gesandte am päpstlichen Hofe *Nicolò Bona* erhielt den Auftrag einen Ingenieur in Voranschlag zu bringen, welcher fähig wäre, die Durchföhrung der Hafensregulirung zu übernehmen. Durch *Bona* empfohlen tritt der Architekt *Bernardino* aus Parma in den Dienst der Republik, der zum erstenmal im Juni 1461 in den Acten vorkommt; er scheint jedoch den Erwartungen der Ragusaner nach dieser Richtung hin nicht entsprechen zu haben. Ein Project von ihm, die Ausbaggerung des Hafens betreffend, ließ der Senat fallen, um das eines anderen Architekten Namens *Stazio*, das entsprechender schien, anzunehmen. Die Absperrung des Hafens mittelst eines Damms betrachtete man mehr als eine Geldangelegenheit und weniger für eine Aufgabe des Talentes. Dagegen zeichnete sich *Bernardino* mehr im Artilleriefache aus, worin er sich schon bei seinem Erscheinen in Ragusa als äußerst kundig erklärt hatte, so daß er in seinem Verträge nicht nur als Architect, sondern als Gußmeister und Bombardier unter der Bedingung aufgenommen erscheint, daß er „teneat cum manibus suis laborare et facere, habendo tamen homines qui sibi subvenient ad miscendum cremam et ad alia necessaria circa opus bombardarum, et habendo omnes res ad ipso bombardas faciendas.“ Während man ihn mit der Erzeugung von 12 kleinen Bombarden und zwei Kanonen zu 4 Pfund und von anderen acht mit ebensoviel Kanonen, jedoch zu 6 Pfund, „altior facite quod de una sorte quodlibet tromba serviat culibet canono, et quodlibet canono serviat culibet trombe“ (16. Juni 1461) beschäftigte, lehrte er den Gebrauch der Bombarden einigen hiezu fürgewählten

¹ Spingarde, ein leichtes tragbares gegossenes Geschütz für Bleigeschöte, das zwischen dem eigentlichen Fingergeschütz auf Kadern und dem Handgeschütz stand.

² Jahrb. der k. k. Centr.-Comm. zur Erforschung und Erhaltung der Denkmale. V. Bd., 1861, S. 282. Die Jahrszahl ist dortselbst 1374 statt 1453 richtig gegeben, weil nicht ein Druckfehler.

³ Unter Steingewicht, nach welchem französische Artillerien bis in die Mitte unseres Jahrhunderts rechneten, versteht man jetzt Gewicht, welches eine esseuse Kugel hatte, wenn sie aus einem Sandstein erzeugt worden wäre. Die ursprüngliche Methode geht in die früheste Zeit der Anwendung des Schießpulvers zurück.

Bürgern (16. Mai 1461) und fertigte Maschinen, welche den Zweck hatten den Transport und die Handhabung der schweren Geschütze zu erleichtern.

Inmitten so vieler Arbeiten hatte man auf die Bereitung von Pulver und anderen Explosionsstoffen nicht vergessen, das erstere bedurfte man außer dem gewöhnlichen Kriegsvorrath zum Probiren der neuen Geschütze und zur Uebung im Scheibenfließen in solchen Massen, daß der Senat damit Sparfamkeit empfahlen und von der früheren Rigorosität in der Erprobung der Geschütze ablassen mußte. Zum Ersatz berief man in der Pulverzeugung kundige Leute, selbst aus dem Auslande, darunter einen gewissen *Ivanus* aus Ungarn, der am 6. Juli 1461 begann die Pulvermagazine von Stagno zu verfertigen.

Bei der Erzeugung von solchen riesigen Mengen Pulver fehlte es leider auch nicht an schrecklichen Unglücksfällen. Am 9. August 1435 verzeichnen die Annalen eine der gewaltigsten Katastrophen, als das mit dem Caftell, seit Urzeiten der Sitz des Reichs und der ersten Behörden, durch einen Gang in Verbindung stehende Kriegsdepot, in welchem ungeheure Mengen von Pulver verwahrt wurden, explodirte. „Cum maxima palatii regiminis parte crematum est, adeo violenti et infausto igne propter munitiones pulveraeas, sulfereas et salnitrias, quod dubium fuit reliquum civitatis tutari

posse. In cuius impetu omnes munitiones nostrae cuiuscumque generis cum maxima parte bombardum consumptae, destructae et aduste extiterunt . . .“ Dieses durch unverfängliche Behandlung und Leichtsinne hervorgerufene Unglück, das der Stadt nebst vielen Menschenopfern noch einen Schaden von circa 30.000 Goldducaten bereitete hatte, war dem Senat noch immer keine genügende Lehre um ihn zur Vorkehr in der Verwahrung des Pulvers zu mahnen, denn das Zeughaus wurde wieder an derselben Stelle aufgebaut und wie früher mit Kriegsmaterialien gefüllt. So kam es denn am 8. August 1463 zu einer neuen entsetzlichen Katastrophe. An diesem Tage brach im Pulverfalle Feuer aus, daselbe ergriff den Vorrath an Pulver das explodirende den Reichthorenpalast sowie die umliegenden Gebäude in Trümmer warf. Abgesehen von dem empfindlichen Schaden an Menschenleben, Gebäuden und Werthgegenständen beklagte die Republik auch seinen gefammten Geschützpark, mit Ausnahme weniger Rohre, die auf den Wällen standen. Am 1. Mai 1463 war das Zeughaus neu geordnet worden, die Rohre lagen zur vollständigen Ausfertigung bereit und man hatte schon mit der Anfertigung der Lafetten rüthig begonnen. All dieses seit vielen Jahren mit riesigen Kosten angeammelte Materiale war nun unweiderbringlich verloren.

(Fortsetzung folgt.)

Eine volksthümliche Handschriften-Malerschule Mährens.

(Nachtrag.)

NACHDEM die im Jahrgang 1890 dieser Mittheilungen unter obigem Titel veröffentlichte Abhandlung bereits dem Drucke übergeben war, wurden mir noch einige handschriftliche gemalte Canticale aus Mähren bekannt, welche — wenigstens zum Theile — die Reihe der Producte der mährisch-slovakischen Malerschule ergänzen. Leider ist auch durch diese neuen Funde die Frage nach der Entstehung dieser Malerschule kaum um einen bemerkenswerten Schritt ihrer Lösung näher geführt.

Zwei von diesen neuesten mir bekannt gewordenen Handschriften gehören zwar dem 17. Jahrhundert an; diese Vorgänger Pomykal's können jedoch keineswegs als seine Vorbilder gelten, da ihre Malweise sich von dem Charakter der slovakischen gemalten Bücher wesentlich unterscheidet.

Das eine von diesen Büchern ist ein seit mehreren Jahren im Franzens-Museum zu Brünn befindliches Canticale, welches leider wieder so defect ist, daß weder der Schreiber noch der Entlehnungsort aus demselben zu ersehen ist. Es wurde am Chor der Kirche zu *Tištin* (zwischen Wüchau und Kojetin) gefunden und ist eben aus dem Grunde werthvoll, weil es die einzige größere gemalte Handschrift ist, welche — wenigstens dem Fundorte nach — dem Stamme der Hanaken zugeschrieben werden kann. In Betreff der Entlehnungszeit bietet den einzigen Anhaltspunkt die Jahreszahl 1647, welche bei einem Liede in mitten des Buches zu

lesen ist. Die Ausförmung dieses in Folio-Format geschriebenen und trotz seiner Defectheit ziemlich stattlichen Buches mit Initialen, und sonstigen Ornamenten ist jedoch sehr dürftig. Es sind daselbst nur wenige größere Initialen, hauptsächlich nur auf den Titelblättern der einzelnen Abchnitte des Buches, und auch die Ausstattung dieser wenigen Anfangsbuchstaben bleibt hinter den Leistungen des slovakischen Malerkreises weit zurück. Diese Buchstaben sind nämlich durchaus nur schwarz gehalten und blos mit rothen Wellenlinien und äußerst einfachen Pflanzen-Ornamenten geziert. Die in den slovakischen Gefangbüchern allgemein vorkommenden Ornament-Leisten fehlen hier ganz und gar. Der Abstand zwischen dem künstlerischen Werthe dieser Handschrift und der Leistung Pomykal's legt es auf die Hand, daß dieses Buch dem Pomykal unmöglich zum Vorbilde dienen konnte.

Eine bei weitem kunstvollere Hand verräth das zweite mir bekannt gewordene handschriftliche Canticale aus Mähren, das ebenfalls dem 17. Jahrhundert entstammt. Es ist dies ein Gefangbuch in Taschen-Format, geschrieben und gemalt im Jahre 1681 von *Wenzel Sworec in Zlin*.¹ Das Schwergewicht der Ausstattung dieses dem Formate nach kleinen, sonst aber ziemlich voluminösen Canticales liegt in seinen vielen Bildern

¹ Es wurde im laufenden Jahre von Herrn *Eduard Dsch*, Lehrer in Haleschau, dem waterländischen Museum in Olmütz geschenkt. Das (spät Bezit. Ung. Handschrift) liegt an der ethnographischen Grenze der Hanaken, Slovaken und mährischen Wälschen.

welche ganze figurenreiche Scenen vorstellend, zweifellos einem gedruckten Werke jenes Zeitalters mit der Feder nachgebildet sind und ein ganz vorzügliches Zeichnertalent verrathen, für die volkstümliche mährische Malerschule jedoch gar keinen Gewinn bedeuten. Ebenfalls sind die wenigen größeren Initialien dieses Gefangbüchleins so wie einige Schluß-Ornamente im ausgeprochenen Barock-Style gehalten.

Dies sind — soweit mir bis nun bekannt — die einzigen zwei volkstümlichen gemalten Handschriften des 17. Jahrhunderts aus Mähren, von denen jedoch die erstere wegen ihrer Ornamenten-Armuth, das letztere wegen ihrer durchaus fremdartigen Malweise für unsere volkstümliche Malerschule ganz belanglos ist.

Es wurde mir zwar auch ein geschriebenes Gefangbuch zugeschickt, das durch eine Fälschung der Jahreszahl in das 17. Jahrhundert eingeschmuggelt werden sollte; die ursprüngliche Jahreszahl 1740 wurde nämlich bei jedesmaligen Vorkommen derselben in dem Buche in 1640 umgeschrieben; einmal wurde auch der Versuch gemacht, den Namen des Schreibers *Dynga* mit dem Namen *Zambal* zu ersetzen. Der Fälscher führte aber sein Stückchen sehr ungeschickt aus, und es kann darüber kein Zweifel obwalten, daß dieses Gefangbuch dem 18. Jahrhundert angehört. Es wurde demnach im Jahre 1740 von dem *Lipover Reßtor Georg Dynga* geschrieben, ist Eigenthum der Kirche in Kuzelau¹ und scheint vollständig erhalten zu sein, zählt jedoch nur 82 Folioblätter, von denen überdies die letzten 24 Blätter in neuerer Zeit von einer anderen Hand ohne Initialen und sonstige Ausschmückung beschrieben wurden. Im Vergleiche zu den bereits bekannten Producten der slovakischen Malerschule weist dieses Buch eine bei weitem dürftigere Ausstattung aus; eine größere Anzahl von Initialen ist nur in schwarzen Contouren ausgeführt, zumeist sind jedoch die Ränder derselben mit einer blaßgelben Farbe überzogen, zu der sich nur auf den drei ersten Doppelseiten auch noch eine blaßrothe und graublauere Farbe gesellt. Dafür muß hervorgehoben werden, daß in den Motiven der Ornamente eine größere Originalität als bei den oberwähnten Schülern Pomykal's (*Kaška*, *Sumbera*) wahrzunehmen ist. Auch kommt in den Ornamentleiten die bei Pomykal und seinen Nachfolgern so sehr beliebte Wellenlinie nur ausnahmsweise vor und tritt dagegen das geometrische Ornament mehr in den Vordergrund, — ebenso wie in einem gleichfalls erst im Laufe des Jahres 1890 aufgefundenen Gefangbuche, mit welchem das Canticale Dynga's überhaupt eine gewisse Verwandtschaft des Charakters der Ornamente zur Schau trägt, das jedoch alle leztlich entdeckten Handschriften dieser Art in den Schatten stellt.

Es ist dies das von *Johann Pinkava* alias *Dinga* in den Jahren 1732—35 geschriebene und gemalte Canticale, dessen Entstehungsort zwar aus demselben nicht hervorgeht, von dessen wechselvollen Schicksalen aber wenigstens das bekannt ist, daß es bis unlangst einem Literaten in Kuzelau (wofelbst auch heute noch ein sehr thätiger Literaten-Chor besteht) gehörte, seit-

her jedoch einigemal den Besitzer wechselte, bis es gelang, dasselbe für das Olmüzer vaterländische Museum käuflich zu erwerben.² Es hatte ursprünglich 324 Blätter in klein Quart-Format, wovon jedoch mehrere Blätter hie und da fehlen.

Wohl ist hier mehr als die Hälfte aller Initialen und Ornamentleiten nur in Contouren ausgeführt; obzwar jedoch *Pinkava* auch mit dem Pinfel gut umzugehen verstand und seine Farbengruppirung manche interessante Momente bietet, so stellen doch schon die bloßen Contouren seiner Initialen an sich dieses Buch vermöge der originellen Invention hauptsächlich in Bezug auf seine Ornament-Leisten — wenn nicht über das Canticale von Boršic — so doch mindestens neben dasselbe; alle übrigen Leistungen dieser Malerschule übertragt es jedoch bei weitem.

In Folge der Auffindung dieses Gefangbüchleins vermindert sich allerdings gewissermaßen die Bedeutung *Pomykal's*, denn da das Gefangbuch *Pinkava's* beinahe zu gleicher Zeit (1732—35) mit jenem *Pomykal's* (1727—33) angefertigt wurde und eine Nachahmung *Pomykal's* darin nicht zu finden ist, so muß angenommen werden, daß *Pinkava* das damals noch unfertige *Boršicer Canticale* nicht als Vorbild benutzte, sondern daß beide, *Pomykal* und *Pinkava*, selbständig, von einander unabhängig ihre Handschriften malten, daher *Pomykal* nicht als der Begründer der mährisch-slovakischen Malerschule, sondern nur als der älteste uns bekannte Repräsentant derselben gelten kann.

Wer *Johann Pinkava* war, konnte ich bisher mit Bestimmtheit nicht sicherstellen; in seinem Canticale ist dies nicht verzeichnet. Meine diesbezüglichen Nachforschungen führten mich jedoch zur nachstehenden Vermuthung. In dem Denkbuche der Gemeinde Neu-Lhota wird gerade in den Jahren 1732—36 ein *Johann Pinkava* als *Bürgermeister* von Neu-Lhota einigemal angeführt. Da *Sumbera* auch nur einflußreicher Bauer resp. Meßner war, so wird es wohl nicht auffallend erscheinen, wenn ich die Vermuthung ausspreche, daß das Gefangbuch *Pinkava's* von dem damaligen Bürgermeister von Neu-Lhota angefertigt wurde, zumal der Maler, wenn er *Reßtor* oder Gemeindefschreiber gewesen wäre, gewiß nicht unterlassen hätte, diesen feinen Charakter seinem Namen in dem Gefangbuche beizusetzen, wie es ja *Pomykal*, *Kaška* und *Georg Dynga* auch thatsächlich gethan haben.

Da sich jedoch *Pinkava* auch mit dem Spitznamen *Dinga* unterzeichnet (*Pinkava* anecho *Dinga*), so ist noch die Frage zu erwägen, ob dieser *Johann Pinkava* alias *Dinga* mit dem oberwähnten *Lipover Reßtor Georg Dynga* nicht etwa identisch ist? Abgesehen von der Verschiedenheit der Taufnamen muß ich diese Frage auf Grund der Vergleichung der beiden Gefangbücher verneinen; denn das im Jahre 1740 von *Georg Dynga* geschriebene Canticale steht, was künstlerische Ausführung betrifft, tief unter der Leistung *Pinkava's*. Eine gewisse Verwandtschaft in dem Charakter der Initialen dieser beiden Gefangbücher läßt sich wohl, wie schon gesagt, nicht leugnen; dieselbe läßt sich jedoch dadurch erklären, daß *Georg Dynga* wahrscheinlich das ältere Gefangbuch *Pinkava's* zum Vorbilde benutzte, so daß *Pinkava* als der älteste Repräsentant einer von

¹ Die Dörfer Lipow und Kuzelau liegen ziemlich nahe beieinander, etwa eine Meile östlich vom Städtchen Dětice. Canticale wurde mir von Herrn H. Zeman in Veitka bes. Straußl. zugeschickt, der sich auch für die Zubereitung der weiter unten angeführten Bücher zum besondern Danke verpflichtet bin.

² Das Verdienst der Erhaltung dieses wertvollen Denkmals gebührt dem bezüglichen Herrn H. Zeman in Veitka.

der Pomykal'schen abweichenden Richtung innerhalb der mährisch-slovakischen Malerschule vorlieht.

Pinkava's Gefangbuch kann mit vollem Rechte als eine neue, dem Borsieer Canticale gleichwerthige Fundgrube ornamentaler Motive der mährischen volkstümlichen Malerschule bezeichnet werden. Namentlich ist die Erfindungsgrabe Pinkava's in Bezug auf die Kopfleisten der Seiten geradezu taunenswerth.

Seiner Anlage angeeignet wählte *Pinkava* mit gutem Grund ein viel kleineres Format als *Pomykal*; denn groß angelegte Initialen und Ornamente waren nicht seine starke Seite. Der kräftige Zug Pomykal's, gepaart mit classischer Einfachheit, die Sicherheit in der Zeichnung könn geschwungener Bogenlinien und in der Anlage der einzelnen Buchstaben-Partien — das geht dem *Pinkava* zumeist ab. Dafür ist er Meißter in der Zeichnung kleinerer Ornamente, welche in Folge der präciseren Ausführung auch zumeist einen gefälligeren Eindruck machen, als die durch ihre Kraft im Gedanken und in der Ausführung imponirenden Ornamente des Borsieer Canticales; aber auch in der Mannigfaltigkeit der Motive, welche *Pinkava* in seinen unzähligen feinen Ornamentstreifen und Kopfleisten angewendet hat, kann sich mit ihm selbst *Pomykal* nicht messen.

Als gemeinsames Merkmal der engeren Schule Pomykal's einerseits, und Pinkava's sowie Dynga's andererseits ist vor allem die ornamentale Eintheilung der Doppelseiten hervorzuheben. Von der in der oberen linken Ecke angebrachten Initiale läuft langs des oberen Seitenrandes ein waggrechter Ornamentstreifen; derselbe bildet jedoch bei den Letztgenannten mit der Initiale nicht immer in dem Maße ein organisches Ganze wie namentlich bei Pomykal. Auch fehlen bei Pinkava und Dynga durchwegs die bei dem einzigen Pomykal vorkommenden und sich so vorthellhaft ausnehmenden unteren Schlußstreifen. Allen gemeinsam ist weiter das Auslaufen der Hauptlabe mancher Initialen, namentlich des *K*, *M*, *N*, *P*, *S* und *W* am oberen Ende derselben in Drachenköpfe und die Ausfüllung der ovalen Innenflächen einiger Buchstaben mit Ein-fac-Gesichtern, welche von Pinkava und dessen Schüler weit mehr als Ornament behandelt werden als von Pomykal und seinen Nachfolgern. Charakteristisch ist dabei insbesondere bei Pinkava und Dynga die herausgestreckte Zunge, welche stets sehr dick ist, indem sie durch einen regelrechten Halbkreis angedeutet wird. Als Eigenheit Pinkava's gegenüber der engeren Schule Pomykal's find auch die — allerdings sehr roh gezeichneten — geflügelten Engelsköpfe en face hervorzuheben, welche auf einigen Titelblättern als zweifelhafte Zierde derselben figuriren. Im Profil sind bei Pinkava nur etwa drei Köpfe (im oberen Bogen des Buchstaben *S*) gezeichnet. Der bei Pomykal und seiner gangbaren Schule als Initiale *E* bei dem Liede „Ej ten sily nej udatny“ dienende Löwe fehlt bei Pinkava und seinem Nachfolger; dagegen weist das Canticale Pinkava's eine nicht minder originelle analoge und recht zutreffende Anwendung eines Vogels (welcher Gattung, ist schwer zu sagen) als Initiale *K*.¹ Sonst ist jedoch das animale Ornament auch hier wie bei Pomykal nur sehr sparsam

vertreten. Außer dem erwähnten Vogel werden in dem ganzen Buche nur noch drei Initialen von je einem sehr kleinen Vogel belebt.

Was die Form der Initialen betrifft, so ist nur der Grundcharakter derselben und die Motive ihrer Ausschmückung allen gemeinsam; in der Anwendung der Motive jedoch und in der Ausfüllung der Ausschmückung überhaupt, differirt Pinkava von der Schule Pomykal's bedeutend. Die Glocken, Rosetten und Blätter sind bei jenem viel mehr gegliedert als hier und entschieden mehr als Ornamente stylisirt. Es entsprach eben die detaillirteste Miniatur-Federzeichnung der künstlichen Anlage Pinkava's mehr als die großen classisch einfachen Muster, die wir bei Pomykal zu bewundern Gelegenheit hatten.

Gegenüber Pomykal ist bei Pinkava ein entwickelterer Sinn für Plastik wahrzunehmen; namentlich wenn sich zwei Stäbe der Initialen kreuzen, so sieht man, wie der untere Stab vom oberen bedeckt wird, was die primitivere Zeichnung Pomykal's gar nicht beachtete. Den am meisten in die Augen fallenden Unterschied zwischen den Initialen Pinkava's einer- und der ganzen Schule Pomykal's andererseits bildet der Umstand, daß die bei den Initialen der Schule Pomykal's beinahe unausbleiblichen ausgezackten Umfahrungen der Ränder bei Pinkava nur überaus selten vorkommen. Eine sonst ungebrauchliche Form weist einmalig bei Pinkava die Initiale *O* aus, nämlich die Form einer rosettenartigen Blüthe auf einem gebogenen Stengel.

Was endlich die Kopfleisten der Seiten anbelangt, so überwiegt darin bei Pinkava und Dynga im Gegensatz zur Schule Pomykal's das geometrische über das Pflanzen-Ornament, wodurch eben eine größere Mannigfaltigkeit der Motive ermöglicht wurde. Ein häufiges Motiv bilden bei Pinkava kunstvoll verlaufene Bogenlinien; dagegen findet man hier die Wellenlinie nur selten; viel häufiger bestehen die Ornament-Streifen aus einer Reihe sich wiederholender selbständiger Motive. Von ganz besonderem Interesse für Archäologen dürfte ein Ornament sein, welches ganz die Form prähistorischer beinener Kamme hat.

Ob das in diesen Ornamentstreifen angewandte griechische Kreuz auf einen Connex der mährischen volkstümlichen Malerei mit der byzantinischen Kunst hinweist, muß ich vorläufig dahingestellt sein lassen. Dafs für eine solche Vermuthung sich Anhaltspunkte auch in der Form mancher Initialen bei allen diesen Kreise angehörenden Malern vorfinden, wurde bereits oben hervorgehoben.

Wie die Zeichnung, so trägt auch die Bemalung bei Pinkava Anzeichen von selbständiger Entwicklung an sich. Besonders auffallend ist die bei ihm beliebte Farbengruppirung roth-violett-olivengrün. Die allerdings feltener Gruppe zinnober grün-blau-violett und gelb erinnert wieder durch ihre Buntheit lebhaft an den Farbenreichtum der slovakischen Frauenpelze. —

Nach dem Gesagten ist dieses Gefangbuch ein Beweis dafür, daß die Anfänge der volkstümlichen Buchmalerei in Mähren und speciell die Anfänge der mährisch-slovakischen Malerschule viel weiter zurückreichen als bis zu Pomykal, da schon zu seiner Zeit eine andere selbständige Richtung dieser Malerschule in Pinkava einen hervorragenden Repräsentanten besitzt.

¹ Auch dieser Vogel machte bei wie der Pomykal'sche Löwe „beute“. Ein unbekannter Volksdichter hat ihn in einem im Jahre 1874 gescheiterten slovakischen Gedicht ebenfalls als Initiale *K* — freilich sehr unvollkommen abgezeichnet.

Was sonst noch aufgefunden wurde, ist untergeordneter Bedeutung:

Ein kleines *Funebral* des mehrgenannten *Paul Raška* aus dem Jahre 1765 mit 48 Quartblättern, worauf 26 Grablieder mit nur schwarzen Fraktur-Initialen, die durchwegs den Einfluß des Barockstils zur Schau tragen, geschrieben sind; darauf folgen zehn andere Kirchenlieder mit farbigen Initialen und Ornament-Leisten, eine Miniatur-Ausgabe des großen Cationales von *Raska* aus den Jahren 1752—1755.

Ein *Funebral* des *Joseph Parvi* aus dem Jahre 1774 kann — trotzdem es von den Literaten in Kuzelau bis

heute bei Leichenbegängnissen benutzt wird — zu den Producten der mährischen Malerschule nicht gerechnet werden, da es durchwegs in ausgesprochenen Barockstil gehalten ist.

Eine ganze Reihe kleinerer hieher gehörenden Handschriften, meistens Gebetbücher, welche von hankischen Frauen und Mädchen gemalt worden, befinden sich im Olmüzer vaterländischen Museum, dieselben sind jedoch bei ihrem geringen Umfange und der kleinen Anzahl ihrer Ornamente von untergeordneter Bedeutung.

Viřtor Houdek.

Die Ausgrabungen in Frögg im Sommer 1890.

(Mit einer Illustrations-Beilage.)

Die systematisch fortgesetzten Ausgrabungen des kärntnerischen Geschichts-Vereines in Frögg, welche im letztvergangenen Sommer von der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale mit 80 fl., von dem Herrn *A. Bachofen v. Echt* mit 100 fl. unterstützt wurden, haben zu überraschenden Ergebnissen geführt. Nicht nur wurden neue Einblicke in die Anordnung des Gräberfeldes und die innere Einrichtung der Gräber gewonnen, sondern auch der Todtencult des hier begrabenen, uns gänzlich unbekanntes Volkcs erhielt eine neue unerwartete Beleuchtung. Wieder waren es die Bleifiguren, ein Specificum dieser Gräber, welche Unerwartetes brachten.

Wie in dem vorigjährigen Ausgrabungsberichte erwähnt, wurde mit den systematischen Ausgrabungen im Sommer 1889 auf den nördlich gelegenen Waldparzellen Nr. 1458 und 1459 begonnen. Die noch nördlicher gelegene Parzelle Nr. 1456, auf welcher die ersten Funde dieses Gräberfeldes gemacht worden sind, konnten nicht mehr berücksichtigt werden, weil diese Parzelle jetzt vollständig bebaut und in Aecker umgewandelt, keine Spur eines Hügels mehr wahrnehmen läßt.

Auf jenen beiden Waldparzellen (Nr. 1458 und 1459) wurden 116 Tumuli gezählt, von welchen bis zum Jahre 1889 20 durch den Verein geöffnet worden waren. Es wurden damals noch weitere 27 Tumuli aufgedeckt, so daß jene abgerechnet, welche durch fremde Sommergäste im Laufe der Zeit geöffnet worden sind, ungefähr 50 Hügel erübrigten, die noch ungeöffnet geblieben sind. Nun darf die systematische Durchforschung nicht so verstanden werden, daß alles aufgedeckt werden mußte was einem Tumulus ähnlich sieht, dazu würden die Mittel des Vereines bei dem großen Flächenraume des Gräberfeldes lang nicht ausreichen. Es muß genügen, wenn jede Parzelle successiv soweit durchforscht wird, daß über den Charakter der auf jeder Parzelle befindlichen Gräber und deren Inhalt ein sicheres Urtheil gefällt werden kann. Im Beginn der diesjährigen Ausgrabungen wurden denn auf der Parzelle 1458 noch weitere acht kleinere Tumuli geöffnet, ohne wesentlich neuere Wahrnehmungen zu machen, und somit die Unterforschung der Parzellen 1458 und 1459 abgeschlossen.

Im allgemeinen läßt sich über die Gräber dieser beiden Parzellen sagen, daß sie an Bestattungsbeigaben sehr arm sind. Nur auf dem Kamme des Höhenrückens,

welcher diese und die südlich anstoßenden beiden Parzellen (1489 und 1488) durchzieht, befinden sich sehr große Tumuli mit zahlreichen künstlich zusammengelegten Steinplatten, unter welchen sich besser erhaltene Bronze- und andere Gegenstände fanden. Die meisten der übrigen Tumuli, mit oder ohne Steinatz, lieferten entweder nur ein oder das andere Fundstück, oder sie waren ohne alle Beigaben und enthielten nur Kohlenflechten, Topfcherben und Spuren verbrannter menschlicher Knochen. Auch waren nur die ganz großen Hügel mit größerer Sorgfalt und besonderem Aufwande an Arbeitskraft, eines fogar mit 40—50 Steinplatten, aufgerichtet. Bei den kleineren hatte man nur Bruchsteine und nur eine, höchstens zwei Deckplatten herbeigetragen, oder man hatte die Steine ganz gefahrt und nur Erde aufgehäuft. Auffallend war, wie schon früher bemerkt worden, daß auf diesen Parzellen keine Spuren der im südlicheren Theile des Gräberfeldes so häufigen Bleifiguren vorkamen, während anderseits hier 4 große Bronzekeile gefunden worden sind, welche wieder im südlicheren Theile wenigstens bisher fehlten.

Nach beendeter Durchforschung der erwähnten beiden Waldparzellen (Nr. 1458 und 1459) wäre die Reihe an die beiden Parzellen (Nr. 1488 und 1489) gekommen, welche außerdem den beiden früheren vollkommen entsprechen, indem sie an den Abhängen desselben Höhenrückens liegen, wie jene. Die größeren Tumuli dieser Parzellen liegen ebenfalls auf dem Kamme dieses Rückens und jener derselben, welchen ich im Sommer 1889 an südlichen Rande dieses Kammes geöffnet habe, entsprach in seiner Zusammenfassung aus einem ganzen Systeme großer Steinplatten vollkommen der Zusammenfassung der beiden großen Tumuli der Parzelle 1458. Auch die kleineren Tumuli, welche den westlichen Abhang bedecken, sind im wesentlichen denen der vorigen Parzellen ähnlich, während auch hier wie dort auf dem östlichen steileren Abhänge keine Gräber zu finden sind. Nur bei den Funden besteht ein Unterschied darin, daß auf diesen letzteren beiden Parzellen wiederholt Bleifiguren, auch der bekannte bleierne Wagen vorkamen, und daß am Saume des zwischen den Parzellen 1489 und 1490 gelegenen Hohlweges gut erhaltene Bronzekeile gefunden wurden, wie ein solcher sonst auf dem ganzen Gräberfelde nur einmal, nämlich im Jahre 1884 durch Herrn *v. Bachofen* in einem kleinen Kistengrabe der jetzigen Ackerparzelle

Nr. 1436 gefunden wurde. Auf diesen beiden Waldparzellen (1488 und 1489) wurden in den Jahren 1883 bis 1889 von Seite des Vereines 11 Gräber und im Jahre 1884 von Seite der Wiener anthropologischen Gesellschaft 10 der größten Hügel geöffnet und deren Funde dem k. k. Hofmuseum einverleibt. Leider ist über letztere Ausgrabungen bis jetzt noch keine Publication erschienen. Außerdem wurden durch Sommergäste des nahen Badortes Velden ebenfalls mehrere Gräber durchsucht. Ich zählte im Anfange dieses Sommers auf der oberen Parzelle (1489) noch 10, auf der unteren (1488) noch 15 uneröffnete Gräber. Nachdem ich jedoch mit dem Besitzer dieser Parzellen, welcher für die Erlaubnis diese Gräber zu öffnen 80 fl. beehrte, nicht sobald einig werden konnte, mußte ich vorläufig an die Durchforschung anderer Parzellen schreiten, um die Arbeiten nicht aufzuhalten. Die nächst anrainenden Parzellen Nr. 1490, 1496 und 1499 sind noch wenig durchforscht; auf der ersten sind acht, auf der zweiten nur drei, auf der dritten nur ein Grab vom Vereine geöffnet worden. Die Parzelle 1502 aber, welche am östlichen Abhange eines langgestreckten Höhenrückens liegt und nur kleinere Tumuli enthält, war bereits nahezu völlig durchsucht. Vom Vereine waren hier schon 23 und von der Wiener anthropologischen Gesellschaft fünf Tumuli geöffnet worden. Ich zählte nur mehr 13 nicht geöffnete Gräber. Es schien daher am passendsten, die völlige Durchforschung dieser Parzelle durch die Aufgrabung der wichtigsten unter diesen 13 Gräbern fertig zu stellen, umfomehr als der Besitzer durchschnittlich für die Oefnung eines Hügels nur 2 fl. Entschädigung beehrte. Es wurden 6 an verschiedenen Orten dieser Parzelle gelegene Tumuli ausgewählt und sofort in Angriff genommen. Drei davon lagen auf einem Plateau, am Fuße einer noch weiteren Erhebung, welche den Gipfel der Anhöhe bildet. Die auf diesem Plateau gelegenen Gräber früher geöffneten Gräber gehörten nicht zu den ärmsten; es wurden schöne Fibeln, merkwürdige Perlen und auch Bleigüßern gefunden. Eine Eigentümlichkeit dieser Gräber ist ferner, daß viele derselben keinen andern Steinfatz, als schräge (dachförmig) gegeneinander oder auseinander gestellte Steinplatten haben. Auch die drei in diesem Sommer an dieser Stelle geöffneten Gräber hatten solche Steinfätze. In einem derselben fand sich unter einem Steine liegend eine kleine doppelseitige Bronzefibel mit schöner Patina und ganz wohl erhalten, das erste Fundstück in diesem Jahre. Die beiden anderen Gräber enthielten sonst nichts als Topfscherben, Kohle und Knochenreste. Ein viertes Grab wurde ganz unten an der Straße am Rande der Mooswiese (Parzelle 1501) geöffnet. Es enthielt viele große, doch regellos aufgehäufte Bruchstücke und roth bemalte Topfscherben, auch fand sich unter der ausgeworfenen Erde eine Reiterfigur aus Blei von der bereits bekannten einseitig plastischen Form. Noch zwei weitere Tumuli wurden auf dem Plateau an der Gränze der anstößenden Parzelle Nr. 1504 geöffnet. Einer derselben, welcher sehr flach war, aber $5\frac{1}{2}$ M. Durchmesser hatte, enthielt einen großen Steinfatz mit schräg gestellten Platten und nach Hinwegräumung derselben noch einen zweiten regelrechten Steinfatz. Der zweite Tumulus war ohne Steinfatz. Beigaben hatte keines dieser Gräber.

Nachdem die Durchforschung der Parzelle Nr. 1502 hiemit abgeschlossen war, schien es angezeigt, auch noch die nächst daran gränzende Parzelle Nr. 1504 vorzunehmen, welche ein kleines Dreieck bildet und nur 6 Tumuli enthielt, worunter drei schon früher geöffnet worden waren. Die drei noch ungeöffneten gehörten zu den größten des Graberfeldes, welche sich in einer fortlaufenden gekrümmten Linie über den ganzen Kamm des Höhenrückens von der nördlichsten Parzelle 1458 an über die Parzellen 1489, 1490, 1496, 1499, 1504, 1510, 1516, und 1520 und vielleicht bis 1529 hinziehen. Diese nütunter sehr großen Tumuli haben alle am Gipfel oder neben demselben eine trichterförmige Einfenkung und wurden in den letzteren Jahren für altausgegrabene d. h. für solche gehalten, welche schon in älteren Zeiten, bevor man noch das Vorhandensein des Graberfeldes kannte, aufgegeben und ihres besseren Inhaltes beraubt worden waren. Nachdem ich aber im vorigen Sommer drei solcher Tumuli mit günstigem Erfolge geöffnet und in denselben nicht nur sehr merkwürdige Steinfätze, sondern auch wichtige Gräberbeigaben gefunden hatte, beschloß ich auch diese drei Gräber und noch dazu ein viertes sehr großes, welches auf der Parzelle 1510 lag und scheinbar zu derselben Gruppe gehörte, gründlich zu durchforschen. Das kleinste dieser Gruppe, welches 9 M. Durchmesser und den Trichter fast am Scheitel hatte, fiel nach Often ab. Es wurde mit vier Arbeitern von zwei Seiten in der Richtung von SW — NO gleichzeitig in Angriff genommen. In dieser Weise wurde ein ziemlich regelmäßiger quadratischer Steinfatz von ungefähr 2 M. Seitenlänge und 1 M. Höhe bloßgelegt, dessen mit schweren Bruchsteinen markierte Ecken genau nach den vier Himmelsrichtungen wiesen. Der innere Raum war mit Erde ausgefüllt, die Seitenwände bestanden theils aus schräg gestellten, theils aus horizontal liegenden Steinplatten. Außerhalb des Steinfatzes, welcher in der Südwestseite eine Lücke wie einen Zugang hatte, fand sich an der südlichen Ecke eine kleine Nebenbestattung, Scherben, Kohle, Knochen splitter und zersetzte Bronzereste. Beim Auseinandernehmen des Steinfatzes fanden sich zwischen der nördlichen und östlichen Ecke unter einer Steinplatte mehrere gut erhaltene Reiterfiguren aus Blei. Innerhalb des Steinfatzes waren mehrere Schichten von Kohle und Knochenresten zwischen Scherben zerquetschter thünerner Urnen und nur in der westlichen Ecke lag zwischen aufgehäuften Knochenresten eine $13\frac{1}{2}$ Cm. lange Bronzenadel, deren Kopf aus einer Spirale mit dreifacher Windung bestand, die in ein rundes Ohr endete, worin vielleicht ein Knopf oder eine Perle befestigt war (Beilage II, Fig. 1), ferner auch Spuren von Eisen.

Das zweitgrößere Grab (11 M. Durchmesser, 5 M. Höhe) wurde in derselben Weise behandelt. Der bloßgelegte Steinfatz glich vollkommen jenem des vorerwähnten. An der Südecke schien sich die Hauptbestattung zu befinden, eine starke Kohlenfichte mit Knochenresten, bedeckt mit zahlreichen kleinen 8 Mm. großen Bronzeknöpfchen, deren jedes in der Mitte der concaven Seite ein feines Ohr hatte, woran diese Knöpfchen angehängt werden konnten, auch fanden sich kleine Glas- und Bernsteinperlen, Filzreste mit feinen Bronzverzierungen, auch Reste einer dünnen Fibula. Es erübrigten diese Funde an jede eines Grabes,

welches im Jahre 1887 ganz nahe von diesem, jedoch auf der Parzelle 1510 geöffnet wurde (f. Mitth. d. Centr.-Comm. n. F. XIV, S. 83); nur waren die Perlenfunde diesmal nicht so zahlreich wie damals und befanden sich zum Theile eingebacken in einer schlackenartigen Masse, wie in einem andern Grabe, welches im Jahre 1884 auf der Parzelle 1489 geöffnet wurde (f. Mitth. d. Centr.-Comm. n. F. XI, S. 37). Außerdem fanden sich noch an der Südwestseite Thonperlen und eine Perle aus Blei (Fig. 2, 3, 4, 5). An der Nordostseite lagen, sowie bei dem vorigen Grabe, bleierne Reiterfiguren.

Das dritte und größte dieser Gräber der Parzelle 1504 hatte 12 M. Durchmesser und war wegen des unebenen Terrains von unbeflimmbarer Höhe. Auch hier wurde bald ein quadratischer Steinfatz bloßgelegt, dessen vier Ecken mit den vier Himmelsrichtungen übereinstimmen. An der Südwestseite, wo das Grab in Angriff genommen wurde, scheint ein Zugang gewesen zu sein, hier war der Steinfatz unterbrochen. Der innere Raun war am Grunde durchaus mit kleinen Rollsteinen gepflastert und mit einer vier Finger starken Lehm-schichte bedeckt. Die unteren Schichten dieses Grabes waren in Folge dessen sehr feucht. Eigenthümlich war, daß über dem Lehm Boden drei Schichten Kohle, getrennt durch Erde, übereinander lagen. An der Südecke war eine zerquetschte große Urne ohne Beigaben. Unter den Kohlen-schichten über dem feuchten Lehm Boden lagen längs der Südwestseite merkwürdige bleierne Figuren von 10 Cm. Länge, mit ausgebreiteten Armen und Beinen horizontal am Rücken nebeneinander (Fig. 6). Diese Figuren sind wesentlich verschieden von allen Bleifiguren, welche bisher in Frogg gefunden worden sind. Vielleicht war die große Feuchtigkeit des Bodens Schuld, daß die Arme und Beine, nahezu in einen milchigen Brei aufgelöst, nicht zu heben waren, und daß die runden Köpfe mit den eigenthümlich eingerahmten Gesichtszügen sammtlich von den Rumpfen getrennt lagen. Diese unverhältnismäßig langen Rumpfe bestanden aus einer spröden, innen kristallinischen Masse, welche im Anfange nicht für Blei, sondern für Eisen gehalten wurde, sieh aber in der Folge bei der chemischen Analyse dennoch als Blei erwies. (Blei mit einem Ueberschuß von basisch kohlen-saurem Bleioxyd.)

Das Charakteristische an diesen Figuren ist ferner der gänzliche Mangel an Bewegung in ihrer Darstellung, wie sie sonst allen anderen Bleifiguren vorzugsweise eigen ist. Es scheint, daß hier Leichname dargestellt werden wollten. Es fehlen an diesen Gestalten alle Kennzeichen des Geflechtes, welche sonst auffallend markirt erscheinen, und fast möchte man glauben, daß sie bekleidet erscheinen sollten, wäre nicht die Kehrseite so besonders stark ausgeprägt. Solcher Bleifiguren sammelte ich ungefähr 20, jedoch nicht eine einzige war ganz herauszubekommen; doeli gelang es mir vier derselben wieder zusammenzukitteln und auf einem flachen Topfherben in der Lage, wie sie ursprünglich vorkamen, zu befestigen, um das Bild ihres ursprünglichen Vorkommens festzuhalten. In der Südecke des Steinfatzes war ein zerdrückter schwarzer Topf, die ganze Seite aber bis zur Westecke und weiter hinaus gegen die nördliche Ecke war alles mit Urnenherben überfakt, wovon nur ein kleines Gefäß mit Henkel, wie ein kleiner Kaff-becher, erhalten war; doch fehlte auch diesem ein Stückchen des Randes, welches nicht auf-

zufinden war. Zwischen diesen Scherben fanden sich wieder zahlreiche Reiterfiguren aus Blei, deren viele Klumpchen schwarzen Harzes an den Füßen der Pferde hatten, so daß anzunehmen ist, daß diese Reiter ursprünglich in aufrechter Stellung irgendwo aufgelegt gewesen sein mußten. Ich sammelte einige 50 solcher ganzer Reiterfiguren und eine Menge Bruchstücke.

Dieser massenhafte Bleifigurenfund erinnert an jenen auf der oben erwähnten Parzelle 1510 im Jahre 1887, sowie an jenen, welcher im Jahre 1884 auf der Parzelle 1490 unter ähnlichen Umständen gemacht wurde (f. Mitth. der Centr.-Comm. n. F. XI, S. 37). Es scheint, daß überall, wo diese Bleifiguren zahlreicher beifammen liegen, auch zerbrochene Töpfe vorkommen, als wären diese Figuren mit den Töpfen in das Grab geworfen worden, wie schon in dem Berichte des Jahres 1887 (Mitth. der Centr.-Comm. n. F. XIV, S. 84.) bemerkt worden ist.

Die Nordostseite des Steinfatzes war ohne Funde, doch lag unter einer Steinplatte auch eine ganz umverfehrte Reiterfigur. In der mit Erde ausgefüllten Mitte des Steinfatzes war nichts zu finden.

Der vierte Grabhügel dieser Gruppe, welcher ebenfalls 12 M. Durchmesser hatte, aber schon auf der nachsten Parzelle 1510 lag, wurde nun in gleicher Weise geöffnet. Auch hier fand sich ein quadratischer Steinfatz, dessen Boden in einer Tiefe von 1 1/2 M. ein mit Lehm bedecktes Steinpflaster und horizontale Kohlen-schichten hatte. Es wurde auch hier der ganze Inhalt des Steinfatzes in der Richtung von SW. nach NO. ausgehoben, allein es fanden sich erst ganz zuletzt an der nordöstlichen inneren Wand Befattungs-Beigaben, u. zw. wieder ganz neue Formen von Bleifiguren (Fig. 7). Diesmal waren es weibliche Gestalten von durchschnittlich 6 Cm. Länge mit weinender, fliehender oder abwehrender Geberde; zwei derselben tragen etwas in der linken Hand, die eine einen kleinen Kessel, die andere nur mehr einen Henkel aus Blei. Ein halb so großes Figuren scheint ein Kind darstellen zu sollen. Auch diese Figuren waren ziemlich zahlreich. Ich sammelte 20 Stücke, wovon jedoch die Hälfte stark zerzetzt ist. Außerdem fanden sich noch andere ziemlich zahlreiche bleierne Gegenstände, vielleicht Darstellungen von Blasinstrumenten, und zwar in zweierlei Größen 3 1/2 und 2 Cm. große Länge (Fig. 8 und 9).

Auch zwischen diesen Figuren fanden sich Topf-scherben, jedoch nicht in gleicher Menge wie bei den Reitern. Uebrigens lagen auch einzelne Reiterfiguren zwischen den Weiber-gestalten. Hervorzuheben ist ferner, daß alle diese kleineren Bleifiguren und Formen meist verkittet und verbogen, regellos durcheinander liegend, vorkommen, während jene 10 Cm. großen Bleifiguren, welche für Leichname gehalten wurden, fast ausgefreckt horizontal nebeneinander gereiht lagen. Schließlich wurde in diesem großen Grabhügel auch ein bleierne Rad mit 16 Speichen und 15 Cm. Durchmesser (Fig. 10) gefunden, welches beiderseits mit Kerben versehen, aber ohne Nabe ist, daher zu keinem Wagen gehörig, wahrscheinlicher ein Sonnenrad vorstellen soll.

Es befanden sich noch viele sehr große und viel-versprechende Gräber auf dieser dieht mit Wald bestanden Parzelle 1510, so wie auf den weiter südlich am Kamme dieses Höhenrückens gelegenen Parzellen (1516,

1520 und 1529), allein da diese Parzellen noch fast ganz unerforscht sind, und einer fortgesetzten längeren Durchforschung bedürften, auch anderseits die im Sommer 1889 eingeführte Ordnung beibehalten werden mußte, wurden die noch übrigen Geldmittel auf die mittlerweile unter weit günstigeren Bedingungen zur Grabung gepachtete Parzelle Nr. 1489 verwendet und noch 8 Tumuli gewählt, mit deren Durchforschung auch diese Parzelle zum Abschluß gebracht werden konnte.

Zunächst wurde ein Tumulus geöffnet, welcher am Rande des zwischen den Parzellen Nr. 1489 und 1490 hindurch ziehenden Hohlweges liegt, wo im Jahre 1884 mit glücklichem Erfolge gegraben wurde. Es war ein mittelgroßes Grab von ungefähr 8 M. Durchmesser und 3 M. Höhe mit einer trichterförmigen Vertiefung am Scheitel. Um schneller zum Ziele zu gelangen, wurde der zu vermuthende quadratische Steinring nicht erst bloßgelegt, sondern direct auf die Steinmauer gegraben, welche denn auch, wie vorausgesetzt, in den Richtungen SW. und NO. gefunden und deren Steine abgetragen, das in der Mitte liegende Erdreich aber herausgeworfen wurde. In der südlichen Ecke scheidet sich die Hauptbestattung gewesen zu sein. Hier lagen auf den Scherben einer zerquetschten Urne eine große Schichte Kohle und menschliche Brandreste und darüber eine große zweifelhafte Halbmond-Fibel (10 Cn. Durchmesser) mit Kettchen (Fig. 11), eine eiserne

Mefferklinge und das Bruchstück eines Arminges aus Bronze.

Ein zweiter kleinerer Tumulus hatte keinen Steinatz, doch fand sich in einer Kohlenfichte und zwischen gebrannten Knochenresten eine zarte doppel-schleifige Bogenfibel mit schön gedrehtem und geschweiftem Bogen (Fig. 12) nebst anderen Bronze-Bruchstücken. In einem dritten Grabe fand sich im regellosen Steinatz, ebenfalls unter menschlichen Brandresten, eine schöngeformte Nadel, welche jedoch nicht mehr ganz herauszubekommen war. Die übrigen fünf Gräber waren ohne Befattungs-Beigaben, hatten aber alle kleine Steinätze mitunter mit schweren Decksteinen.

Nachdem die Durchforschung dieser Parzelle (1489) hiemit zum Abschluß gebracht worden war, die Geldmittel erschöpft, das Wetter aber ungünstig und die Jahreszeit vorgerückt waren, wurden die Ausgrabungen für dieses Jahr eingestellt. Es ist jedoch klar geworden, daß auf diesem Gebiete noch viel zu forschen ist, und daß die Aussicht nicht fehlt, bei fortgesetzter Grabung in der begonnenen Weise noch manchen Aufschluß über den Todtencult der in Frögg begrabenen Menschen, sowie noch manches schöne und interessante Stück aus dem Formenchatz der Hallstätter-Periode zu gewinnen.

Confervator *Freiherr v. Hauser.*

Das Brunnenhaus im Kreuzgange des Stiftes St. Peter in Salzburg.

(Mit drei Tafeln.)

Im Sommer des Jahres 1888 sollten in einem quadraten Ausbaue an der Westseite der noch erhaltenen Theile des mittelalterlichen Kreuzganges Renovirungen vorgenommen werden und wurden hiebei interessante Entdeckungen gemacht. Dieser Ausbau bestand aus einem Raume, welchen auf drei Seiten gegen den vom Kreuzgang unebenen Garten scheinbar ungliederte Mauern mit kleinen schmucklosen Fenstern umflossen, während die vierte Wand sich mit zwei Arcaden auf einer Säule gegen den Kreuzgang öffnete. Diese Arcaden waren bis auf eine kleine Eingangsthüre vermauert. Die Rippen des den Raum überdeckenden Kreuzgewölbes wurden von Säulchen in den Raumecken getragen.

Der letzte bekannte — aber sichtlich nicht ursprüngliche — Zweck dieses Raumes war: als Pfortnerbübeln zu dienen.¹ Dieser Bestimmung wurde er jedoch entzogen, weil seine allzu große Entfernung von der Klosterpforte ihn für den genannten Zweck ungeeignet erscheinen ließ.

Dr. Heider hat in seiner Beschreibung von „Kirche und Kloster zu St. Peter“ darauf hingewiesen,² daß „dessen (des fraglichen viereckigen Raumes) Anlage an dieser Stelle dem bei den Kreuzgängen des Mittelalters

gewöhnlichen Brunnenhause entspricht“. Ob dies zutreffend sei, wagte Dr. Heider nicht zu entscheiden, wohl hauptsächlich aus dem Grunde, weil die völlig ungliederten, nur mit den kleinen schmucklosen Fensterchen versehenen äußeren Abschlußmauern dem Charakter eines Brunnenhauses in mittelalterlichen Kreuzgängen nicht entsprächen. Dr. Heider war jedoch auf der richtigen Fährte, wie wir im nachfolgenden zeigen werden.

Gelegentlich der erwähnten Renovirungen wurde auch der Verputz an einigen Stellen beseitigt, wobei Gliederungen in den anscheinend glatten Mauern zum Vorschein kamen, die sich nach weiterer Befestigung des Verputzes und von nachträglichen Vermauerungen als Bogenstellungen auf rechteckigen Pfeilern darstellten mit denen sich die Wände des quadraten Raumes gegen den Garten zu öffnen. Auch die nachträgliche Vermauerung der Arcaden gegen den Kreuzgang wurde beseitigt.³ Die bloßgelegte ursprüngliche Gestalt kennzeichnet den Raum als eine spät-romanische Anlage und läßt wohl kaum einen Zweifel aufkommen über dessen ursprüngliche Bestimmung (Tafel I, Fig. 1 u. 2; Tafel II, Fig. 1). Nicht nur die Lage im Kreuzgange, sondern auch die architektonische Gliederung der Außenmauern dieser mit den Kreuzganghallen durch weite Oeffnungen in Verbindung stehenden Halle

¹ Nächstweshalb diente dieser Raum schon im 18. Jahrhunderte als „Portnerbübel“. Ein anderer früherer Zweck war unbekannt, nachdem die geschichtlichen Quellen darüber schweigen.

² Dr. Gustav Heider, „Mittelalterliche Kunstdenkmale in Salzburg, Wien 1837, Sonderabdruck S. 59.

³ Die Bloßlegung nach Sicherarbeiten der Gliederungen ist der Initiative des hochwürdigsten Abtes, von St. Peter selbst zu danken.

weisen auf das bei mittelalterlichen Anlagen übliche Brunnenhaus hin. Der Mangel eines laufenden Brunnens oder Walchbeckens im Inneren dieses Raumes kann nicht befremden, nachdem jene ursprüngliche Bestimmung eine Aenderung erlitt.¹

Vor Beschreibung des aufgedeckten Befandes des als Brunnenhaus bezeichneten Raumes soll dessen Situation und damit auch die ursprüngliche Ausdehnung des später erweiterten Kreuzganges näher ins Auge gefaßt werden. In dem beigegebenen Situationsplane (Taf. II, Fig. 2) sind die Stiftsgebäude überhaupt durch engere Schraffirung gekennzeichnet, der mittelalterliche Theil des Kreuzganges mit seinem Ausbaue ganz schwarz dargestellt. Die weiteren Theile des im Situationsplane besonders eingezeichneten Kreuzganges sind Erweiterungsbauten aus dem 17. Jahrhundert.² An der Westseite des Kreuzganges sind fünf mittelalterliche Travée's erhalten und liegt der Ausbau vor dem mittleren Travée. Mehr Travée's dürften hier kaum befanden haben, weil die spätere Verlängerung dieser Seite die Belassung weiterer nicht bedingt hätte und für die Zahl solcher fünf auch die Uebereinstimmung mit der gleichen Travée-Anzahl an der Südseite spricht. Die Lage der Offseite im schiefwinkligen Anschluß an die Südseite ist durch das eine noch bestehende mittelalterliche Travée gegeben.

Für die Fortführung der Kreuzganghallen an der Südseite gelegentlich der Erweiterung im 17. Jahrhundert, abweichend von der Richtung der alten Travée's, mag unter anderem namentlich der Bestand der St. Veitscapelle (1319 errichtet in jetziger Gestalt) maßgebend gewesen sein, an deren Nordseite sich die Hallen des 17. Jahrhunderts hinziehen. Ueber die Lage der Nordseite des alten Kreuzganges fehlen directe Anhaltspunkte. Immerhin ist ein beiläufig rechtwinkliger Anschluß an die Westseite anzunehmen. Die im Situationsplane punkirt eingezeichneten Linien würden demnach den wahrscheinlichen Abschluß der alten Kreuzganganlage gegen Osten und Norden hin kennzeichnen und alsdann würde der als Brunnenhaus bezeichnete Ausbau die ihn gebührende symmetrische Lage an der Westseite einnehmen.³

Uebergend auf die Beschreibung der neu aufgedeckten mittelalterlichen Bautheile des Kreuzganges müßen wir im vorhinien entscheidend bemerken, daß der Vollständigkeit wegen einige Wiederholungen aus Dr. Heider's schon genannter Abhandlung nicht vermieden werden können. Auch gelangen aus dem gleichen Grunde einige der dort in Zeichnung wiedergegebenen Bautheile nochmals, jedoch in geänderter Weise, zur Darstellung.

Die drei Außenmauern des quadraten Raumes sind von je vier flachspitzbogigen Oeffnungen durchbrochen, welche je drei rechteckige Pfeiler trennen, die sich über der glatten Parapetmauer erheben. Die Schäfte der Pfeiler sind verjüngt und deren Kanten abgefaßt.

¹ In nächster Nähe des Brunnenhauses, östlich von demselben, besteht derzeit noch eine alte Oeffnung.
² Bezüglich der Anlage des Kreuzganges an St. Peter, speziell des mittelalterlichen Theiles, verweisen wir auf das schon genannte Werk Heider's, Mittelalterliche Kirchenbauten in Salzburg, S. 35 u. 36, sowie auf die sogenannte Darstellung der spätgotischen Travée's auf Tafel I (in Fig. 2) der vorliegenden Abhandlung.
³ Im Fockes des weltlichen Kreuzganges mit dem Brunnenhause — an welcher Stelle bei mittelalterlichen Kreuzgängen in der Regel das Katakomben sich befand — besteht heute noch genau auf die Länge der fünf Travée's eine alte zweiwüchlige Halle (als Winkelbau in Benutzung) mit ein farben Kreuzgewölbe auf runden Pfeilern, — ein Umfaß, der unrichtig Beachtung verdient.

Sockel und Capital der mittleren Pfeiler sind verschieden profiliert von jenen der seitlichen Pfeiler. Die Wändecken des Raumes sind durch Sockel- und Kämpfer-Gefimfe in der Höhe der Pfeilerlockel und Capitale gegliedert. Zwischen diesen Gefimfen erheben sich in den vier Raumecken Saalchen mit achteckigen verjüngten Schäften, einfachen achteckigen Kelchcapitalen und attischen aus dem Sockel-Profil sich entwickelnden Basen mit Eckblättern. Die Capitale sind in drei wenig von einander abweichenden Formen gebildet (Taf. II, Fig. 1, 2 u. 3). Diese Ecksaalchen, über welchen sich das Kämpfergefimfe abkropft, dienen als Auflager für die Gurten, welche die Wand über den Bogenstellungen abschließen, sowie für die Diagonalrippen des über den Raum gespannten rundbogigen Kreuzgewölbes. Gurten und Rippen haben abgechrägte Kanten. Den Gewölbscheitel markirt ein runder Schlußstein, dessen vertiefte von einem Rundballe umrahmte Unterfläche eine doppelte fünfblättrige Kofette ziert (Taf. III, Fig. 4). Gegen den Kreuzgang öffnet sich der quadrat Raum mit zwei Arcaden. Deren flache Spitzbögen, an den Kanten mit Hohlekehle zwischen Rundbällen profiliert — welches Profil in den Widerlagspfeilern wiederkehrt —, rützen sich in der Mitte auf eine bis auf den Boden reichende Säule (Taf. I, Fig. 1 und 2). Ueber deren attischer Basis mit Eckblättern erhebt sich ein achteckiger unverjüngter Schaft, welchen ein Capital krönt, um dessen ausgebauchten Kelch sich ein bandartiges Pflanzen-Ornament in vielfachen Verschlingungen herumwindet und unter den Ecken der quadraten Abakusplatte kleine Knorren bildet (Taf. II, Fig. 1 u. Bel. III, Fig. 5).

Das dem eben geschilderten Raume — dem eigentlichen Brunnenhause — vorgelagerte Kreuzgang-Travée ist rechteckig und zeichnet sich vor den Nachbar-Travée's, von denen es breite an den Kanten gechrägte Gurten trennen, durch größere Tiefe und reichere Ausstattung aus. Sockel- und Kämpfergefimfe des Brunnenhauses kehren hier wieder. Desgleichen erheben sich hier dort gleichgestaltete Säulchen in den Raumecken, über welchen Diagonalrippen mit abgechrägten Kanten zum Scheitel des rundbogigen Kreuzgewölbes aufsteigen, den ein runder Schlußstein ziert. Dessen vertiefte Unterfläche ist durch einen Rundballe begrenzt, von welchem vier reliefirte Weinblätter nach innen wachsen (Fig. 6).

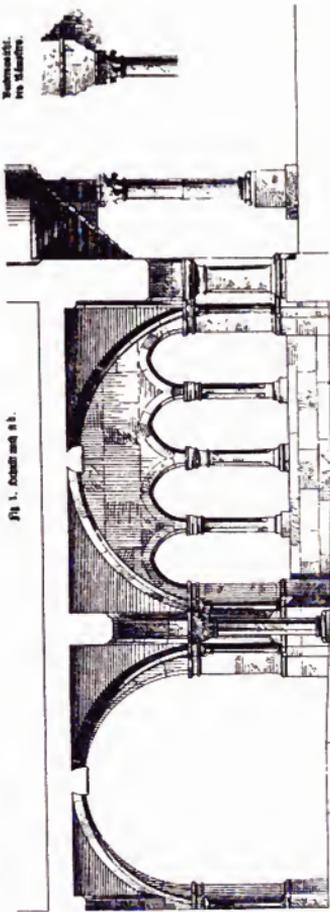
Ueber den beiden Räumen erhebt sich eine innerhalb der Klosteräume gelegene Capelle romanischer Anlage (die Prälaten- oder Pauls-Capelle genannt), im Innern gegenwärtig umgalltet. Die halbrunde Apis ragt über die Oßmauer des Unterbaues vor und ist durch eine aus concentrisch abgestuften Ringen gebildete Console unterlützt. Diese findet wieder eine — kaum ursprünglich geplante — Stütze durch eine auf würfelförmigen Sockel sich erhebende romanische Säule mit Eckblättern, glatten runden Schaft aus zwei ungleich dicken, fast gleich hohen Theilen, sowie corinthifrendes Blatt-Capital (Fig. 7).¹

Bezüglich der verwendeten Steinmaterialien ist zu erwähnen, daß das Brunnenhaus sammt dem zuge-

¹ Man denkt bei dem Anblicke dieser eigenenthümlichen Construction unwillkürlich an einen vorhandenen oder vermuteten Confolationspfeiler der Console, welcher dem Bauherrn veranlaßt haben mochte, die Stütze mit Benutzung einer vorhandenen gewesenen Säule nützlich anzuordnen.

Soll St. Peter in Salzburg.
Ornamente in Nischen.

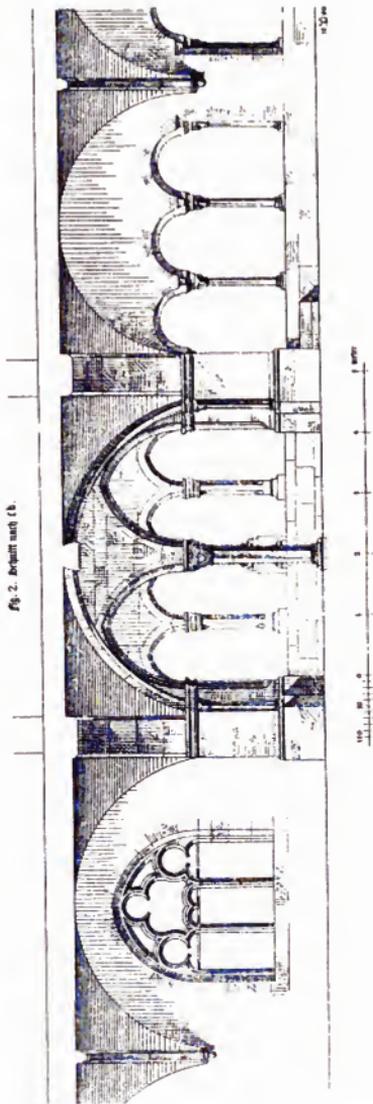
Fig. 1. Ansicht nach S.



Verbreiterter
Kopf d. Säule.



Fig. 2. Ansicht nach N.



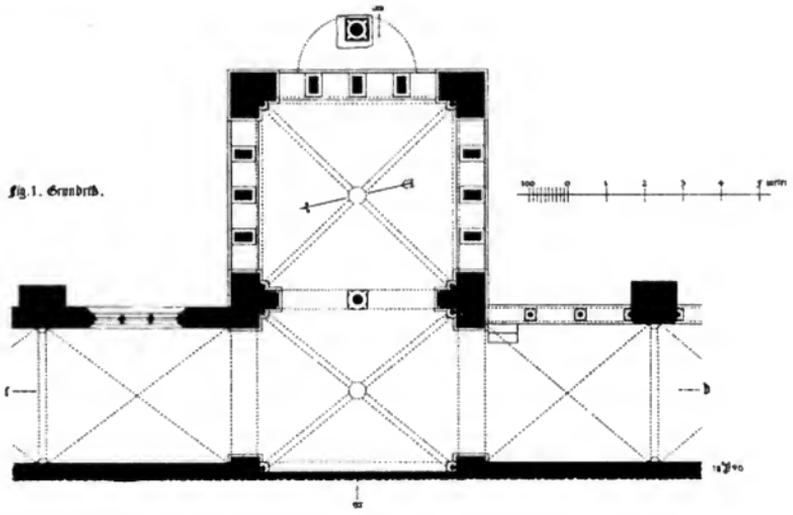
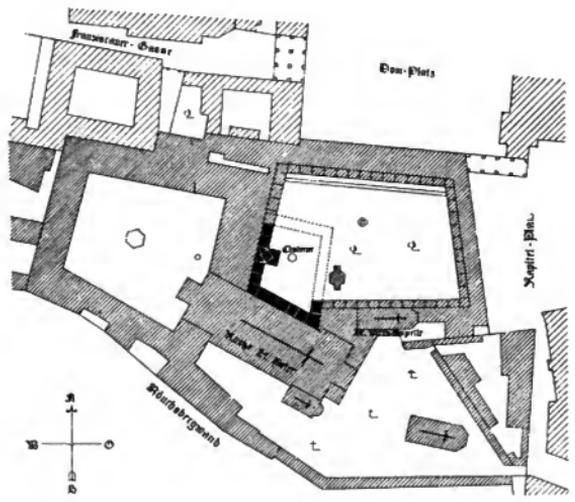


fig. 1. Struktur.



hörigen Kreuzgang-Travée gleich den übrigen mittelalterlichen Theilen des Kreuzganges in der Hauptfache aus Conglomeratstein-Quadern aufgebaut ist. Die mittleren Pfeiler der gegen den Garten sich öffnenden Bogenstellungen des Brunnenhauses, sowie einige zugehörige Bogensteine, sind aus einem bildsameren Sandstein geformt. Die Eckfaulen in beiden Räumen haben Schäfte und Capitale aus Untersberger Marmor (ein Capital ist aus Scheckmarmor), ihre Basen sind im Vereine mit den Sockelsteinen aus Conglomeratstein gebildet.¹ Aus Untersberger Marmor sind auch Basen und Capitale jener Säule gebildet, welche die das Brunnnhaus vom Kreuzgang trennenden Arcaden stützt; deren Schaft ist aus rothem Adneter Marmor hergestellt. Die im Außeren die Apfis-Console (aus Conglomeratstein) stützende Säule ist von Untersberger Marmor angefertigt, während für den zugehörigen Kämpfer und die Sockelsteine Conglomeratstein verwendet wurde.

Ueber die Bauzeit der besprochenen Bautheile und des mittelalterlichen Kreuzganges überhaupt Schweigen die geschichtlichen Quellen. Dr. Heider² setzt die romanischen Theile des Kreuzganges — und damit die erste Anlage eines solchen — in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts, was für den südlichen Umgang gewiß auch zutrifft. Einer späteren Zeit, etwa der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, dürften die zwei spät-romanischen Travées³ des westlichen

¹ Im anschließenden romanischen Kreuzgang Travée befehen noch den achtzigsten — nicht zehnten (wie bei Dr. Heider, S. 59 geschrieben) — Schäften und den Capitulen auch die Basen und Kämpfersteine der Trennungsgaulchen aus Untersberger Marmor. Die spät-gothischen Kreuzgang-Travées haben Mauerwerk aus Conglomeratstein, dessen Profil für Vergleichung bestimmt war, die jedoch fehlt.

² Dr. Heider, Mittelalterliche Kunstdenkmale in Salzburg S. 57.

³ Auch Dr. Heider, S. 50, heißt deren „späteren Romanismus“ bezweifel.

Umganges angehören, welche südlich an das Brunnnhaus anschließen. Noch späteren Charakter tragen die Formen des Brunnenhauses und des zugehörigen Kreuzgang-Travée's an sich, wofolbst schon der Spitzbogen befehlichen auftritt, dagegen auch noch manche Uebereinstimmung mit den nachbarlichen Kreuzgang-Travée's — z. B. bei den Capitulen der kleinen Säulchen — sich kundgibt. Die über dem Brunnhaufe aufgebaute Prälaten-Capelle wurde nach den geschichtlichen Quellen unter Abt Engelbert (1288—1297) begonnen, jedoch erst unter seinem Nachfolger Abt Rupert IV. im Jahre 1304 geweiht.¹ Gleichzeitig mit dieser Capelle — zumindest nicht viel früher — dürfte auch das unterhalb befehliche Brunnnhaus und das gleichzeitig errichtete zugehörige Kreuzgang-Travée entstanden sein. Daruach läßt sich als Bauzeit für diese Bautheile spät-romanischen Charakters etwa die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts annehmen.

Das einstige Brunnnhaus und spätere Pförtnerstübchen hat nach seiner Aufdeckung eine neuerliche Wandlung erfahren. Es dient nunmehr als Capelle für eine Madonna von Lourdes-Statue unter modernem Marmor-Baldachin. Für diesen Zweck wurden die Decke sowie die Wandtheile über den Bogenstellungen bemalt und ein neuer Cementboden hergefellt. Die Architectur blieb jedoch intact und wurden die aus der früheren Benutzung stammenden Schäden in entsprechender Weise ausgebessert.

¹ Anzueg der neuesten Chronik des alten Benediktiner-Klosters zu St. Peter in Salzburg Salzburg 1276, I S. 222 und andere Quellen.

Conservator Prof. V. Berger.

Kunst-topographische Mittheilungen aus den fürstlichen Schwarzenbergischen Besizungen in Südböhmen.

Von Dr. Albert Hg.

III.

Krumau (Krumlov).

Auch über dieses herrliche, so vielfach merkwürdige Schloß hält sich *Grueber* in seinem genannten Werke äußerst wortkarg. Er deutet nur darauf hin, daß die lausgefreckte im Gegenfatz zu der arrondirten Anlage auf die uralte flavische Befestigungsweise, nicht auf die seit dem 13. Jahrhundert eingeführte deutsche hinweise, glaubt von dem großen Schloßthurme, daß nur die unterste Partie der Zeit der Gründung angehöre, ferner der innere Hof mit der Burgcapelle, — was aber fraglich sein dürfte! Das übrige sei nach und nach stazugekommen.¹ *Schaller* sagt, daß 1550 Wilhelm von Rosenberg mit Ausnahme des alten Thurmes das Schloß an Stelle des alten neu aufgeführt habe, wobei er daselbe mit einer prächtigen Capelle des heil. Georg verfeh. Daruach zu berichtigende Angaben² Bei *Sommer* hören wir von der Gründung

durch das Geschlecht der Witigonen oder Witkowen im 10. oder 11. Jahrhundert und die weitere Geschichte des Herrschaftsbesitzes — mit manchen bedenklichen Stellen — und erhalten dann eine Schloßbeschreibung, in welcher dem großen Thurm gar byzantinische Bauweise angedichtet wird. Wilhelm von Rosenberg soll 1575 das fogenannte neue Schloß erweitert haben, d. i. den dritten und vierden Hof umgebenden Theil, während das alte zwischen dem Tummelplatz und dem zweiten Hof liegt. Diefes erfuhr unter Wilhelm eine Restaurirung. Weitere Bauten ereigneten sich unter Fürst Johann Christian zu Eggenberg 1680—1690, dann unter Fürst Joseph zu Schwarzenberg, der 1743 und in der Folgezeit die Mantelbrücke, das Theater, den Reitfall und die Winterreitshule (diese durch den Architekten Altomonte) errichten ließ. Auch die schon 1346 bestandene Georgs-Capelle ließ er erneuern. Dann folgen noch Erwähnungen verschiedener einzelner Merkwürdigkeiten.¹ Die Schilderung des Schloßes bei *Trajer* be-

¹ L. c. I. S. 11; II. S. 111.

² L. c. XIII. S. 171 ff.

¹ L. c. IX. S. 201 ff. 256 ff.

zeichnet die Partie des zweiten (Gardehofes) ebenfalls als den ältesten Theil, jene um den dritten und vierten als die Hochburg. Der „byzantinische“ Thurm ist ziemlich genau beschrieben. Die Mantelbrücke, 1743 an Stelle einer Zugbrücke errichtet, führt zum fünften, dem Theaterhof, und zum Garten hinüber.¹

Bei einem so dürftigen Zustande der Literatur ist eine sehr gehaltvolle Arbeit des ehemaligen fürstlichen Archivars, Herrn *Theodor Wagner*, unter dem Titel: „Kurze baugeschichtliche Studie über das Schloß in Krumau“, welche mir im Manuscript vorliegt, gewiß höchst dankenswerth und ich glaube allen Freunden der Alterthumskunde mit der Angabe des wichtigsten aus dieser fleißigen Abhandlung sehr willkommen zu sein. An verschiedenen Stellen soll es an eigenen Anmerkungen dazu nicht fehlen.²

Gewiß war Krumau zur Zeit des Witigenon schon ein ansehnliches Schloß, denn Ulrich von Liechtenstein, der fahrende Sänger, erwähnt 1240 im Frauendienst, daß hier ein Turnier gehalten wurde, urkundlich wird Krumau erst 1253 genannt. *Wagner* ist der Meinung, daß ursprünglich zwei gefonderte Burgen mit je einem Thurm bestanden hatten wie in Rosenburg, Pfibemitz, Scheibitz, Kattian etc. Die eine dieser ältesten Felsen lag bei der jetzigen Mantelbrücke, deren Name von der Umfassungsmauer, Mantel der Burg, sich noch erhalten hat. Hier zeigen die Fenster der unteren Partien über der Moldau sehr alte Bauformen, von Hirschgraben ausgehen stellt sich dieser Theil heute noch als einheitlich und selbständig dar und wir wissen, daß erst 1683 hier ein alter Thurm abgetragen wurde; die zweite Feste bedeckte die tiefer gelegene Gegend beim jetzigen Schloßthurm, welchen selbst aber erst *Wilhelm* von Rosenburg 1586 erbauen ließ, bis 1589 bestand aber auch in dieser Burg ein eigener älterer Thurm. Im 16.—17. Jahrhundert wird diese untere Partie in Inventarien etc. Hradsce (Schloßchen) und „das alte Schloß“ genannt. Die im 14. Jahrhundert folgenden Herren aus dem Hause Rosenburg begannen schon allerlei Erweiterungen, so daß der steile, jetzt mit Dielen gedeckte Auffahrts-Thorzugang zwischen den beiden Schloßern 1534 vollendet gewesen sein mag. *Peter* von Rosenburg hatte damals — er starb 1334 — schon eine Georgs-Capelle erbaut, die ja gerade über dieser Aufahrt gelegen ist, sei es nun, daß darunter schon die jetzige im 18. Jahrhundert umgestaltete große Capelle links oder der heute zum Archivdepot benützte Raum rechts über der Einfahrt gemeint wäre. *Wagner* wagt dieß nicht zu entscheiden, aber es scheint mir, daß daran nichts Wichtiges gelegen ist. Die jetzige Schloßcapelle, jenes mit gothischem Gewölbe bedeckte Archivoloc und noch eine dritte kleine Capelle nahe der großen liegen alle drei ganz nachbarlich bei einander im selben Gebäude-theile. Die Gasmalerei der kleinen Capelle von fast noch spät romanischem Stylgepräge und die Früh-Gothik ihres Gewölbes lassen annehmen, daß sie noch dem obern alten Schloße angehört, während der Archivraum und die große Capelle mit dem *Peter Rosenburg'schen* Anbau des 14. Jahrhunderts entstanden sein dürften. Den Archivraum, in welchem unter Rudolphini-

fchem Besitze des Schloffes im 17. Jahrhundert ein alchymistisches Laboratorium gewesen sein soll, halte ich übrigens wegen des beinahe quadratischen Grundrisses, wegen der mangelnden Schiffanlage und des Abgehens einer für den Altar ausgezeichneten Stelle für gar keine ursprüngliche Capelle. Anfangs des 17. Jahrhunderts spricht *Březau* von einer alten und von einer neuen Georgs-Capelle, womit ich nur die jetzige Georgs-Capelle und die kleine mit den Gasmalereien — diese natürlich als die ältere — verstanden wissen kann. Ein Thurm über der Dieleneinfahrt wurde 1580 demolirt. An Stelle des Gardeplatzes, also zwischen den beiden alten Burgen, befanden sich Wirtschaftsgebäude, ein Fischkalter etc. Bei der *Actiön Zizka's* gegen das Schloß 1420 wird eine Vorburg erwähnt.

Aus Archivurkunden geht hervor, daß *Ulrich Rosenburg* 1444 sich von den Grafen *Schaunberg* in Oesterreich einen Meister *Anderes* erbittet, weil er solche Meister in Krumau nicht habe, und in einer Correspondenz mit *Ulrich Eitzinger* klagt der damalige Schloßherr um 1447, daß er dafelbst so viel zu bauen habe. Wenn *Wagner* trägt, ob damals nicht die den Gardeplatz umgebenden Tracte und das Thor beim Bärenzwinger errichtet worden sein mögen, so muß ich bemerken, daß ich es kaum für wahrscheinlich halte; wenn aber, so müßten diese Theile im folgenden Jahrhundert gründlich umgestaltet worden sein. Die hintere Brücke beim Mantel wird 1457, der frühere Thurm des unteren Schloffes 1463 erwähnt, 1497 läßt *Peter v. Rosenburg* einen Saal mit rothen und weißen Marmorsteinen pflastern und die Decke aufschmücken. Im Jahre 1513 entstand der schöne Erker im vierten Hof mit den Wappen *Peter's*, seiner Gemalin *Elizabeth* geb. *Kravaf*, und des Herrn *Perslein* (Fig. 1), welchen Bau sammt dem der dortigen Gemächer der Baumeister *Ulrich Plonitzer* leitete, den ihm *Wilhelm* Pfalzgraf bei Rhein geliehen hatte, um seinen „Bau helfen zu verrichten“. 1539 erhalt *Johß Rosenburg's* Wittve für dessen Todesfall Wohnung in einem Aufbau, welcher damals über „dem alten Frauenzimmer“ errichtet wurde, also im dritten Hofe.

Unter dem kunstliebenden *Wilhelm* entstanden eine große Menge Bauveränderungen, von denen in den Urkunden über das goldene und Königszimmer, den neuen Speisesaal, die große und die kleine Stube sammt ihren Plafonds, den zu des Burgherrn Zimmer führenden Schwiibogengang die Rede ist, ohne daß wir nach den noch später erfolgenden Umgestaltungen diese Ubicationen heute bezeichnen können. Wenn es heißt, daß 1576 die Capelle im obern Schloße geweiht wurde, so ist damit gewiß die jetzige große gemeint, welche nach ihren gothischen Urformen freilich schon bestand, damals aber im Sinne der Renaissance erneuert worden sein wird, wie sie Fürst *Joseph zu Schwarzenberg* später barock restauriren ließ. Bei mehreren dieser Unternehmungen erscheint der auch in Wittingau beschaftigte Meister *Anton Erizer* oder *Hörizer* und 1580 finden wir den Baumeister *Balcar* oder *Balthasar*, welcher 1580 bis 1587 auch im Schloße zu *Rechn* thätig ist, mit der Bedachung des Schloßthurmes im Verein mit dem Zimmermeister *Mertl* beauftragt. Das ist eine interessante Nachricht. Sie nennt uns den Künstler des wunderreichen reichgliederten Helmes auf dem Schloßthurm und es hat allen Ansehen, daß auch die prachtvolle

¹ L. c. S. 34 ff.

² Ich übergebe unsere kleine Abkürzter Literatur, die in Reichenb. Archiv, geographischen und topographischen Schriften seit einem Jahrhunderte vorer. erscheint, und beziehe mich mit Aufsehung der obigen Handw. etc. Alles. Folger Polyzette enthält einer Kritik aus kunstgeschichtlich begründeter Anschauung.

Arcadengalerie, die Bogenfenster und die ornamentale Zier dieses schönen Renaissance-Baues fein Werk sein dürften. Denselben *Balcar*

haben wir aber als *Balcar Maio de Vonio* schon in Kurzwel als Architekten deselben *Wilhelm von Rosenburg* um 1589 angetroffen. es scheint ein bisher unbekannter Hauptmeister der Renaissance in Südböhmen gewesen zu sein. Da der alte Schloßthurm erst neun Jahre nach Errichtung des neuen demolirt wurde, wie *Březan* bestimmt bezeugt, so fällt die verbreitete Ansicht, daß der untere Theil des neuen aus der Urzeit des Schloßes herühre, hin, was mir auch schon vom Anblicke her einleuchtend gewesen wäre. Weitere Nachrichten, welche wir von Meister *Balcar* haben, befagen, daß er laut Uebereinkunft vom 13. Juni 1588 zwischen der Capelle und dem alten Schloße Zimmer und Gewölbe einzurichten hat; es entstanden damals wohl die von der Capelle am Flußufer gegen den Mantel hin sichtbaren Theile in jetziger Gestalt. Auch neue (wälfche) Kamine, erhöhte Zimmerboden und „Gemälwerk“ kommt dabei vor, 1589 ein Plafond mit dem Wappenzeichen des Hauses, der Rofe in Gold.¹ Nach *Wilhelm's* 31. August 1592 erfolgtem Tode widmet ihm *Březan* folgende Nachrede: „Und vorzüglich fand er Gefallen am Bauen, weshalb er die alte unregelmäßige enge dunkle und unfreundliche Burg Krumau beinahe aller Orten vergrößerte und umgestaltete, dann in freundlicher und geräumiger Art aufbauen ließ, so daß mit Ausnahme des alten Thurmes (im oberen Schloße nämlich, welcher erst 1683 verschwand) nichts von der alten Gestaltung übrig geblieben.“ Letzteres ist freilich nicht allzugenu zu nehmen. Auch die Wirtschafts-, Stall- und Kanzleibäude am Tummelplatz gehören in *Wilhelm's* Zeit.

Sein Nachfolger *Peter Vock* baute 1597 den großen Keller am Mantel, 1600 aber die dortigen gewaltigen Mauern gegen die Stadt hinab.

Er lebte größtentheils aber in Wittingau und that für Krumau wenig. Von der kaiserlichen und der frü-

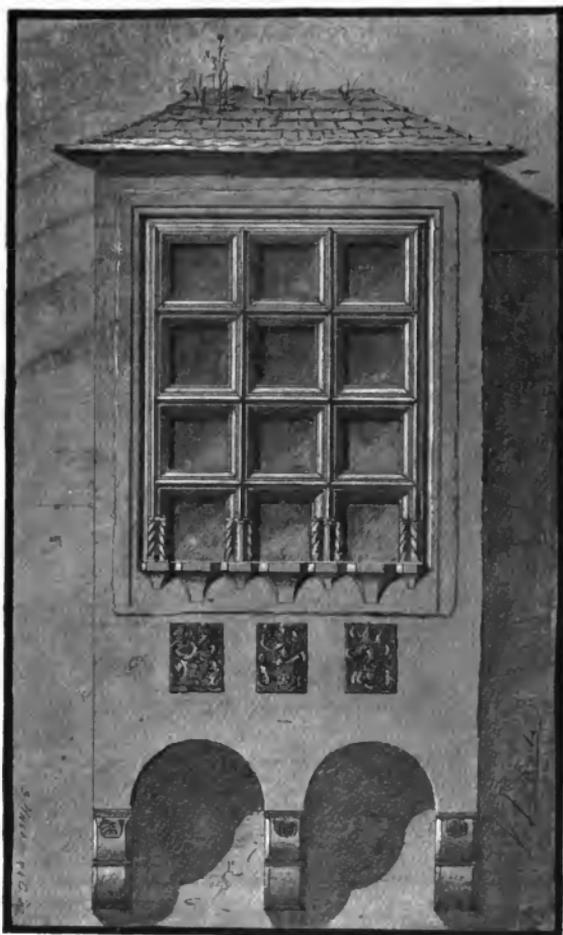


Fig. 1.

hesten *EGgenbergischen* Besitzperiode sagt *Wagner*, daß hierüber noch keine Archivalstudien vorliegen, doch scheint unter *Rudolph II.* nichts Bedeutendes vorgefallen zu sein. Im Jahre 1673 folgte der Maurermeister *Spinetta* im Hirfchenfaal Steinpflaster und Stuccaturen

¹ Es kommen ähnlich klingende Künstlernamen vor: *Mattia de Mass* Maler; *Faolo de Mass* desiglichen um 1720, doch finde ich keine Anknüpfungspunkte der Fortchung. — *Fuglly*, Künstler-Lexicon S. 318.

anfertigen, dann in des Fürsten Schlafzimmer die auf Leinwand gemalten ganz vermorfchten Rosen erneuern. Der (ungenannte) Hofmaler hat einen Plafond mit Stucco und Malerei, und zwar nach Belieben die vier Welttheile, Jahreszeiten oder Monarchien in Waflerfarben, an den Längsseiten aber „etwa“ die acht Tugenden anzubringen. Zwei Jahre später gab es im Schloße schon ein Theater, für welches *Johann Schaumberger*, Maler aus Salzburg, Decorationen, darunter auch Himmel und Hölle, eine Sommer- und eine Wintergegend etc. um 311 fl. 21 kr. herzustellen hat. Diesen Künstler kann ich später in seiner Heimat als Kirchenmaler nachweisen, wo er für die 1699 von dem berühmten *Johann Bernhard Fischer v. Erlach* gebaute Kirche des St. Johannesspitals in Mülleck Altargemälde zu fertigen sich bewarb. Die ausgeführten sind aber von *Rothmair*. Er hieß *Johann Martin Schaumberger*, n. A. *Schaumberger*, und malte auch 1705 bei den Urfurlinerinnen in Salzburg.¹ Das Gebäude nächst dem Schloßthurme, welches wir heute noch in seinem Renaissance-Charakter erblicken, wurde 1675 durch den Baumeister *Jacob Anton Demaggi* reparirt, andere Verhönerungen nahmen im ganzen Schloße der Frauenbrücke Baumeister *Demaggi* und der Krumauer Baumeister *Peter Spinetti* 1677—1678 vor, so im goldenen Saale; *Schaumberger* malt 1682 wieder Decorationen und zwolf Statuen auf dem Portal des Theaters; 1677—1680 kommt der Maler *Matthias Leitner*, 1688 *Heinrich de Veerle* vor, 1686 wird *Johann Canevale* als Polier aufgenommen. Große Veränderungen brachte das Jahr 1682, in welchem Fürst *Johann Christian* den alten Thurm im oberen Schloß abzutragen dem *Demaggi* auftrag, und neue Zimmer errichten, die Tafelstube erweitern, wälische Kamine in die Zimmer setzen, Stucco-Plafonds herstellen, eine neue Galerie nach dem Muster derjenigen vom Schloße Petronell anlegen, bei den Zimmern der Fürstin eine kleine Hauscapelle (noch vorhanden) einrichten, und auch am vordern Platz bei der Münzfätte vieles verändern ließ.

Ehe wir in die Barock-Periode eintreten, dürfte es gerathen sein, nebst *Schaumberger* noch einigen der anderen Künstlernamen nachzugehen. Das Vorherrchen der Italiener kann nicht befremden, einen ungenannten Maler ließ der Fürst auf seine Kosten in jenem Lande studiren. Ein Künstler *Spinetti* war auch in Prag thätig,² gewiß zur selben wälischen Familie gehört aber gleichzeitig der in Sagan anfangliche Maurermeister *Siefano Spinetto*, welcher 1684 die Stadtpfarrkirche zu Sorau in der Lauftz neu aufbaute.³ *Johann Canevale* gehört zu der verzweigten Comaskischen Architekten-Familie der Carlone-Caneval, deren bereits reich angewachsene Literatur in Schriften von *Gnrbitt*, *Wäßler* und Verfaßer dieses zu groß ist, um dieses Einen wegen hier vollständig citirt werden zu können. *Matthias Leitner* heißt funfzig Jahre später ein steirischer Bildhauer, ob von derselben Familie, weiß ich nicht.⁴ Einen Brief der Malerin, d. h. Malersfrau, Anna Maria Deverlin zu Krumau in Böhmen von 1673 habe ich mit *Wäßler* bereits aus dem Glinker Archiv veröffentlicht, welche wußt die Frau unfers *Heinrich de Veerle* gewesen sein muß. Meine dort geäußerten Vermuthungen haben

sich durch das Ersehen dieses Künstlernamens vollkommen bestätigt.⁵

Demaggi ist wohl richtiger *de Maggi*. Der Name erscheint in Italien stark verbreitet und so kommen auch manche Künstler unter demselben vor, doch wäre es kühn, den unferen in familienhafte Verbindung mit allen diesen zu bringen. Möglich ist eine solche allerdings, aber wir müßen die Archivforschung noch weiter gedeihen lassen, bis auch in diese Umstände klares Licht gebracht sein wird. In Rom lebt in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts der Stecher *Giovanni Maggi*, gleichzeitig kommt ein Architekt *Paolo* vor, dann um 1700 in Venedig ein Bildhauer *Giovanni* und in derselben Zeit ein Mailändischer Maler *Pietro*.⁶ Wichtiger ist aber der Baumeister *Pietro de Magi* in Prag 1696, der auch in Urkunden von 1698 und 1700 als *Peter Demassi* begegnet.⁷

Von den Zimmern der Fürstin errichtete man 1686 einen hölzernen, den sogenannten alten, Brückengang über die tiefe Schlucht, welche das obere Schloß vom Parke trennt, wozu 1708 ein neuer kam, welche später verfallen, als der colossale Steingemauerte auf der Mantelbrücke an die Stelle trat. Weitere hervorragende Bauten sind in der nächsten Zeit; das neue Münzhaus auf dem Gardeplatz 1686. Fürst *Adam Franz zu Schwarzenberg* ließ 1720 im oberen Schloße durch den Baumeister *Martinelli* (wahrscheinlich derselbe, welcher in Ohrad thätig war) und den Polier *Spazzi* ein ganz neues Appartement einrichten und dabei den Dachstuhl heben, da die alten Zimmer äußerst niedrig waren, auch kamen wälische Kamine in diese Gemächer. Von der Baumeisterfamilie der *Martinelli* aus Roveredo war schon die Rede, die *Spazzi* oder *Spazio* aber gehen schon bis in die allerälteste Zeit der beginnenden Renaissance in Oesterreich zurück.⁸ Bei anderen Reparaturen oder dem Münzhaufe treffen wir 1730 dann wieder *Martinelli*, diesmal aber mit dem Polier *Fortini* (sonst nicht bekannt). Auch *Fortini* stammt natürlich aus einer Künstlergruppe Italiens: ein Maler *Benedetto* und dessen Bruder, der Bildhauer *Giacomo*, arbeiten zu Ende des 17. Jahrhunderts in Florenz; ein Bildhauer *Antonio Maria* 1737 dafelbst; ein Mararmorier *Alberto* um 1760 in Rom.⁹ Unter Fürst *Joseph Adam* baute man 1745 die Winterreitshule nach dem Plan des Ingenieurs *Altomonte*, den er auch sonst beschäftigte, die Bildhauerarbeiten besorgte *Zimmer*, auch *oliver Habel* erscheint da öfters. Der Ingenieur *Altomonte* scheint mit den beiden bekannten Malern, *Martino* und *Barlolemeo*, Vater und Sohn, zusammenzuhängen, neben denen uns aber noch der Medaillieur Franz d. N. in Prag um 1740 bekannt ist. Der alte Martin, obwohl er gelegentlich auch Architekturwerke besorgte, z. B. die Pesthäule in Baden bei Wien entwarf, kann es nicht gewesen sein; denn er lebte damals längst zurückgezogen als Laienbruder im Stifte Heiligenkreuz und starb dort 1745; von seinem Sohne Bartholomäus ist von

¹ Siehe auch *Platzow B.*, Salzburgs Künstler-Lexicon 1861, S. 509.

² *Schörrig*, *Zeitg.* Nr. 48 ff. etc. II, S. 235.

³ *Magny J. S.*, Beschreibung von Sorau, Leipzig 1760, S. 205.

⁴ *Wäßler*, Steiermark Künstler-Lexicon S. 97.

⁵ *Mittl. d. Centr.*, Comm. n. P. 1864, S. 111.

⁶ *Wäßler*, Künstler-Lexicon S. 285.

⁷ Auch über Literatur wäre zu erwähnen hier angedrängt zu werden. Man vergl. nur z. B. *Lührs*, Deutsche Renaissance, S. 370, 626, 628 = *Hoffbauer*, Die Wiedes, Wien 1874, S. 350 — Monatshefte des Wiener Aethnographischen Vereins 1874, S. 131, 1888, S. 84 — *Schörrig*, l. c. II, S. 197 — *Leitzky*, Künstler und Künstler in St. Florian, Linz 1886, S. 102, 109, 127, 181, 190 u. 6. — *Schlagler*, Materialien zur österr. Kunstgeschichte S. 197 — *Hilfing*, Nachricht von (bezwungen) Gemäldevermalen, etc. Erlangen 1266, II, S. 89. — Jahr buch der k. k. Kunst- und Denkmalen, etc. Erlangen 1266, II, S. 89. —

⁸ *Wäßler*, Künstler-Lexicon S. 148.

einem solchen Schaffen nichts bekannt. Somit haben wir es mit dem kais. Hof-Ingenieur, Cabinets-Zeichner und Radirer *Andreas Altomonte* zu thun, geb. 1699, gest. in Wien 13. Juni 1780. Wie mir Herr Dr. *Joseph Mayer* in Wr.-Neuland mittheilt, lebte er 1759 daselbst, wo ihm am 24. September eine Tochter geboren wurde. Er war damals k. k. Hof- und Feld-Ingenieur, seine Frau hieß Maria Helena (Taufbuch der Haupt-pfarre). Er hatte auch am Wiener Schwarzenberg-Palais gearbeitet, entwarf das Ehrengelüst am Land-hause daselbst, war 1763 Hoftheaterzeichner und hat einige feine Blätter geliefert.¹ Der Bildhauer in der Reitschule ist der Wiener *Anton Zimmer*, Schüler der Akademie, welcher 1731 den ersten Preis in seinem Fache davontrug und 1741 in der Akademischen Freicompagnie als Corporal vorkommt.²

Der alte Hirshenfaal wurde 1748 in den Redouten- oder Maskenfaal verwandelt, von dem noch die Rede sein soll. Der Frescomaler war *Lederer* aus Wien. Wir kommen auf den Gegenstand noch zurück. *Fortini* veränderte den Spiegelfaal in Wohnzimmer. 1750—1753 wurde die Georgs-Capelle in jetziger Gestalt hergestell't und von *Andre* aus Wien mit Stuccomarmor bekleidet, wovon auch noch die Rede sein soll. Die gemauerte statt der alten hölzernen Brücken mit ihren Statuen kam 1764 zu Stande, letztere machte der Bildhauer *Grüesler* aus Eggenburger Sandstein. Ob dieser mit den Wiener Malern *Lorenz* und *Georg Wilhelm* im 17. Jahrhundert zusammenhängt, weiß ich nicht.³

Des 1766 vollendeten gegenwärtigen Theaterfaales mit seinen Plafondgemälden von den Wiener Künstlern *Weychel* und *Marck*, Kosten 6689 fl., soll ebenfalls noch gedacht werden. *Weychel* und *Leo* malten 1768 auch den ehemaligen goldenen Saal sammt Nebenraum aus, worin sich das sogenannte kleine Theater befunden hatte. Auch des Parkes mit der Bellaria mußten wir in der weiteren Beschreibung noch gedenken und wollen hiemit nur die wichtigsten historischen Notizen bis zum Jahre 1800 zum Abschluß gebracht haben.

Tritt man in der Stadt über der Moldaubrücke dem Schloße gegenüber, so hat man einen Anblick, wie ich malerischer in unserm Vaterlande wenig kenne. Das colossale Gebäude oder vielmehr das bunte Conglomerat von Baulichkeiten mehrerer Jahrhunderte auf dem steilen Fels über dem braunen Fluße, die grünen Berge, die alte Stadt, bieten ein prachtvolles Gemälde. Jedoch, ich habe hier nicht von landschaftlichen Schönheiten zu sprechen. Der große erste tieftgelegene Hof oder der Tummelplatz ist unregelmäßig und von zwar alten, aber architektonisch nicht bedeutenden Wirtschaftsgebäuden und Ställen umgeben. Ein kleinerer Spätrenaissance-Brunnen gibt im Grün der Bäume hier einen freundlichen Anblick, den schonen aber die hochauftretenden Massen des Hochschloßes und der einzig-prächtige, große oder grüne Thurm. Er erhebt sich links an der Grenze des Tummelplatzes und des folgenden Gardehofes Meister *Mato*, den wir

nun als seinen Erbauer kennen, hat vollen Anspruch, ob dieses herrlichen Werkes allein als einer der hervorragendsten Architekten unserer Renaissance anerkannt zu werden. Aufbau, Verhältnisse, Verjüngung, Gefammt-Contour, die geschmackvolle Laubengalerie-Anlage, die feine Gliederung und Belebung der Spitze sind etwas geradezu meisterhaftes, und dabei durchdringen sich italienische Formensprache und deutsche Empfindungsweise in der allerklaßlichsten Art. An den Brüstungen der Bogengalerie sehen wir plattische Mascaronen von rothem Thon, über der Bedachung des Galerie-Ganges aber in vier riesigen Nischen ebensoviele Caesarenbusen von Stein. Das Kegelschiff ist mit vier Erkern besetzt, welche gleichwie die Giebellaterne zierliche Doggenhauben als Bekronungen tragen. Hinter dem Thurme, nach der Stadt zu, steht auf steilem Fels ein der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts angehöriges, jetzt zu Beamtenwohnungen benütztes freistehendes Haus, nach dem Fluß zu mit Fresco-Gemälden geziert, welche aber sehr gelitten haben. Durch den Thorbogen, vor welchem nur eine Steinbrücke den Bärenzwinger überwölbt — vormals eine Zugbrücke —, geht es, immer ansteigend, in den Gardehof. Das mit dem *Kofenbergschen* und *Eszenbergschen* Schilde geschmückte Thor ist ein kräftiger Bau der Spät Renaissance, in seiner Halle zeigt an der Wand ein feinerer Kamin, das einst hier die Schloßwache ihren Aufenthalt hatte. Die Brücke ist mit barocken Heiligen-Statuen besetzt. Den Gardehof begranz't gegen die Mollauseite das alte, aber künstlich unbedeutende Gebäude, in welchem sich das Archiv befindet, auf zwei Seiten aber der einstockige Tract, in welchem heute die Wachtlube liegt. Diese Flügel sind durch ihren ausgezeichneten Façaden-Schmuck in graffitotiger Bemalung interessant, welche leider aber bei der Renovation 1843 ihrer Ursprünglichkeit stark verlustig gingen. In der Kehle des Dachgiebels sind Ornamente in jenem Styl der Renaissance angebracht, welchen man besonders bei den Niederländern vom Ende des 16. Jahrhunderts begegnet: das Kolwerk, die eigenthümlichen schlitzenartigen Motive, die Fruchtbündel mit den langgezogenen Früchten; Hieronymus Cock, Cornelis Bos zeigen sich als besondere Liebhaber dieses etwas ausschweifenden Geschmacks. In den quere ovalen Medaillons zwischen den Ornamenten und neben den Fenstern hat der unbekante Künstler *Aëtaon*, *Herkules* mit der *Hydra*, *Europa*, *Apoll* als Befieger des pythischen Drachen, *Venus* *Expulsa*, *Ganymed*, *Lucretia* und andere classische Gestalten angebracht. Das gegen den dielenbedeckten Aufgang ins obere Schloß hin stehende kleine Gebäude der Schloßverwaltung ist etwas früheren Charakters, hat sehr zierliche Giebel, aber nur ornamentale Bemalung mit diamantirten Quadern und sonstigen rein architektonischen Motiven.

Vor der Wache sind drei alte Kanonen auf den gleichfalls alten Lafetten posirt. Die erste führt den Namen *Nachtigall* und das Wappen der *Kofenberg*. Inschrift:

WENN NIMAND SINGEN WIL SING ICH VBER
BERG
VND DAL HÖRT MAN MICH. P. W. V. D. R. 1608
VALENTIN ARNOLD GOS MICH

¹ *Bertram* *Al.*, *Österr. Biogr.* *Lection* I. S. 142. — *Sapler*, *Kunsthler-Lexicon* I. S. 84. — Die hiesige Ausstellung der Akademie in Wien S. 30. — *Hz* und *Ashdahn*, *Siegel* und *Monogr.* *Österr. Künstler* I. Th. 3. — *S. A. Zimmer*, *J. B.*, *Das alte Wien* VIII. S. 90. — Die hiesige Ausstellung der Stadt Wien 1839, Nr. 152. — *Neumann*, *Denkblätter* der *Baukunst* I. 2. 4.

² *Latsow* *C.*, *Geschichte* der kais. Akademie 1737. S. 147. 147.

³ *S. And.*, *A.*, *Untersuchung* zur *Geschichte* der *schlesischen* *Mal.* *Breslau* 1874. S. 90.

Auf der zweiten, ebenfalls als Eigenthum Peter Vok's von Rosenberk bezeichnet und mit dem Gehelehtswappen gefleckten Kanone ist zu lesen:

EIN DOPELTS FALKONED HEIS ICH

DER ROSEN ZV EHREN BIN ICH

P. V. V. D. R .

1608.

VAL. ARNOLD GOS MICH.

Das dritte Gefchütz hat das Eggenberg'sche Wappen und die Bezeichnung: GOS MICH LEAN. . RT LÖW. 1644. *Valentin Arnold* gehörte wohl in dieselbe Familie wie *Georg d. N.*, welcher 1613 die Speisglocke für St. Stephan in Wien gab.¹ Ein Stückgießer *Nicolaus Low* erscheint 1657 in Prag. Später noch finden wir *Joseph Mathias Löwe*, kais. Stuck- und Glockengießer, der in Wiener-Neustadt etablirt war, und dessen in den Adelstand erhobenen Sohn *Niclas Joh. Löw v. Löwenberg* desselben Gewerbes, der 1733 starb; 1664—1720 lebte er in Prag. Er war auch kais. Hauptmann. Offenbar ist das dieselbe Familie und unser Leonhart das ältestebekannte Glied derselben.² Diefes selbst war aus Niirnberg gebürtig, zog dann nach Prag. *Diabacz* führt vier feiner Glocken und von Niklas gar 22 an.³

Inniten des Glockhofes erhebt sich wieder ein hübscher Steinbrunnen der späteren Renaissance. Nun steigen wir die Dielen empor unter dem hohen Eingang des Hochschlofles, welcher in die beiden inneren Höfe führt. Er nimmt einen unregelmäßig gekrümmten Verlauf zwischen augenscheinlich uraltem Mauerwerk und hat zur Linken einen großen fensterartigen Bogen, durch welchen ein reizender Blick auf die unten liegende Stadt sich aufthut. Rechts leitet eine kleine Stiege in dieser Thoreinfahrt zu dem schon erwähnten gothischen Gemache empor, in welchem heute Archivaften bewahrt werden, angeblich nach Einigen eine alte Capelle, was mir aus den angegebenen Gründen nicht wahrscheinlich ist. Gewiß ist es aber eine schöne Architektur des 14. Jahrhunderts mit Rippengewölben und Pfeilern. Daran stößt die Waffenkammer, die aber ihren schönsten Schatz an Schießwaffen an Frauenberg abgegeben hat und nur mehr ziemlich untergeordnete Sachen enthält. Aber es befindet sich da noch eines der kostbarsten Objecte alter Kunstindustrie, welches mir eines der herrlichsten Besitzthümer des kunstreichen Hauses Schwarzenberg scheint, freilich aber sowohl eines würdigeren Aufstellungsortes, als einer pietätvollen Restauration bedürfte. Dies ist der wundervolle holzgeschnitzte und ganz vergoldete Prachtwagen, in welchem Fürst Johann Anton von Eggenberg am 7. November 1638 als kais. Gesandter in Rom seinen prächtigen Einzug hielt. Die Felgen der Räder sollen von Silber gewefen sein, sind aber natürlich nicht mehr vorhanden.⁴ Leider besitze ich keine Abbildung dieses geradezu unvergleichlich schönen Gegenstandes. Ich enthalte mich auch jeder dürren Beschreibung mit Worten, welche ja doch den großartigen Reiz dieser erlesenen Arbeit nicht schildern könnten. Es ist einfach ein Unicum in aller Welt, vielleicht das einzig erhaltene

Stück in solcher Art, welches in jedem Museum ersten Ranges einen der ersten Plätze einnehmen würde. Nach der Gesamtförm ist es nicht mehr der alte Kobelwagen des Mittelalters und auch nicht die Kalesche der Barockzeit, sondern im Charakter des Triumphwagens der italienischen Renaissance gehalten, wie sie bei den so lang und so häufig beliebten pompe in allen Städten des Südens bei festlichen Umzügen in Gebrauch standen. Freilich findet sich schon der Unterschied, daß der Wagen nicht mehr eine Plattform zum Daraufsetzen für Gotter und Helden darbietet, seine Oberfläche ist schon zum Gegenüberhalten der Fahrenden eingerichtet, also der Uebergang zur Kalesche, aber die Sitze liegen noch ziemlich offen und frei da, die Insassen sind noch nicht so sehr abgefloffen vor den Augen der Menge. Man denke sich nun eine geradezu üppige Ueberfülle von reichgeschmütztem, ganz goldenem Laubwerk, Ornamenten und Schnörkeln. Figuren als Träger des Kaffens vorn und hinten, reiche Stoffe zur Polsterung und Fütterung des Innern. Der Stylypus ist derjenige des Ueberganges von der ausschweifenden deutschen Spät-Renaissance zur Barocke mit ausgesprochen transalpinem Wesen im Detail der Formen. Ich mochte kaum glauben, daß der Meister dieses Wunderwerkes, dessen Namen wir nicht kennen, ein Italiener war, so sehr er sich dem Süden und dessen Vorbildern anzupassen bestrebt war. Nochmals wiederhole ich, daß diese pietätvolle Pflege dieses einzigen Schatzes und eine Aufnahme desselben höchst wünschenswerth wäre. Diefes Wagen und das Zelt in Frauenberg sind die wertvollsten Kunstobjecte des südlischen Besizes, welche ich auf meiner diesjährigen Reise gesehen habe.

Die übrigen Räume dieses alten Raritätencabineets mögen vielleicht noch einiges Detail von Werth enthalten, was ich zu prüfen nicht Zeit genug hatte. Aufgefallen sind mir eine Sammlung Schwarzenberg'scher und anderer Münzen, darunter viele von Gold und Silber, einiges älteres Porzellan, ein Stock mit schönem goldenen Knopfbeslag, worauf ausgezeichnete Ornamentik und eine Jahreszahl der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, alte Pferdezeuge, einprachtvoller Carroufelfchiffen aus der thebanischen Zeit. Das Ganze ist aber ein Chaos, welches der fordernden und ordnenden Hand bedürfte.

Die große Capelle des heil. Georg verrath nach außen heute noch, daß sie ein ursprünglich gothischer Bau ist. Sie hat nur auf der Flußseite Fenster, von denen zwei dem Schiff, zwei dem Altarraume angehören, von noch mittelalterlicher Form. Die ersten sitzen tiefer als die anderen, woraus erhellt, daß auch das alte Langhaus und der alte Chor nicht gleichzeitig gebaut seien. Im Innern hat die Umgestaltung von 1750—1753 einen vollständig einheitlichen und sehr vornehmen Anblick bewerkstelligt. Ueber den Stuccator *Andre* aus Wien vermag ich nichts beizubringen, wenn es nicht etwa der frühere Schüler der Akademie *Mathias Andre* sein sollte, welcher als Corporal in die Akademische Freiwillige Compagnie 1741 eingereicht war.⁵ Seine Arbeit ist sehr schön und geschmackvoll, ob er auch den plattischen Schmuck, z. B. die Stuccosfiguren des Heiligen zu Pferde ober dem Hochaltar, gemacht, weiß ich nicht. Es wäre aber besonders interessant, solches zu wissen,

¹ *Opfer*. Beschreibung der Metropolitan-Kirche zu St. Stephan etc. Wien 1729. S. 54. — *Tischbein*. Geschichte Wiens S. 392. — *Palatine* lobte 1616 in *Budweis* *Heber*. I. c. II. col. 199. kann das Gefchütz von ihm sein.

² *Schätzky*. I. c. II. S. 193. — *Monatbl.* d. Wiener Alterthums Vereines 1882. S. 46. — *Mikovec* *F.*. Alterthümer und Denkmalgeschichten Böhmens. Prag I. S. 185.

³ *L.* c. II. col. 220 f.

⁴ *Sommer*. I. c. IX. S. 827

⁵ *Lator*. I. c. S. 147.

indem die Capelle an der Wand links beim Sacrilei-Fingang ein hervorragendes edles plastisches Werk besitzt. Es ist ein kleines Thon-Relief, die Abnahme vom Kreuz darstellend. Ich enthalte, ohne Abbildung, mich eines Verfüchens, den außerordentlichen Kunstwerth des Gebäudes zu schildern, dessen Anonymität darum um so mehr zu bedauern. Originell ist die Composition, das Motiv mit dem großen Tuch, in welches der Leichnam aufgenommen werden soll, nicht alltäglich, die ohnmächtige Maria meißerhaft empfindend, die Gestalt des sie stützenden Mädchens von correggiesker Grazie, sehr edel der nackte Körper Christi und jener seines Trägers, dabei alles voll lebhafter, der Scene angemessener und nicht übertriebener Bewegung, der Faltenwurf gefchmackvoll. Wir sehen hier eines der schönsten Werke aus der Schule *Georg Raphael Donner's*, ja es steht diesem großen Meister ganz auffallend nahe. Man vergleiche z. B. seine *Pieta-Reliefs*, besonders wegen der Putti auf den Wolken, welche auch in der Hagar derjenigen des Krumauer Gebäudes ganz gleichen. Am meisten aber ist es im allgemeinen der hohe Adel der Formen, der edle Geist der Composition, was laut an ihn gemahnt. Doch war der Künstler bei Beginn der Arbeiten in der Capelle schon neun Jahre todt; ist die wundervolle Schöpfung daher nicht vielleicht schon früher im Besitz des Fürsten gewesen und dann erst in die Capelle eingefügt worden, so müssen wir annehmen, daß einer der besten Schüler des unterlichen Meisters als der Urheber zu betrachten sei, obwohl ich nicht wüßte, welcher von ihnen so hoch an ihn heranreichte. Daß der sonstige von Fürst Joseph damals im Schloß beschäftigte Wiener Plastiker *Zinner* etwa der Urheber, machen seine derdecorativen Sachen in der Reitschule nicht gerade wahrscheinlich.

Die Sacrilei verwahret eine silberne Kreuzpartikel in Kreuzform laut Authentik von 1750. Die Goldschmiedemarke **IWR** ist neben der Wiener Marke und dem Datum 1752 eingeschlagen. Ein silbernes vergoldetes Ciborium mit getriebenen Ornamenten, 18. Jahrhundert, hat die Meißelmarke: *DDF*, Rococo-Kelch und Monfranze ebenfalls Wiener Zeichen. Auch einige ältere Paracmete haben Interesse.

Neben einem der fünf Oratorien der Capelle liegt die bereits gedachte kleine und älteste Capelle, gotischen Styles, ein winziger Raum. Ich erwähnte schon, daß die wenigen Ueberreste der Gasmalereien noch spätromanischen Typus verhalten; ist die kleinen Fenster, in welchen sie stecken, gehören, sowie Rippen und Consolen, schon der Früh-Gothik an. Das schönste von diesen Ueberbleibseln ist ein Kopf des Heilandes.

Sowohl der dritte als der vierte Hof stellen sich heute als Partien dar, welche manche Veränderungen im Lauf der Zeit erlitten haben. Unter der neueren Tünche kommen in beiden Höfen allerorten Fresken aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zum Vorschein, mythologische und historische Figuren und schöne Renaissance-Ornamentik. Ihr Zustand berechtigt jedoch nicht zur Hoffnung, daß eine Restaurierung erwünschten Erfolg haben dürfte. Bei den Treppengängen sind schon geschmiedete Eisenthere aus dem 17. Jahrhundert.

Indem ich mir das wenige, was ich von dem Innern der Gemächer bemerken will, verspare, gedenke

ich noch des Maskenfaales und der übrigen bei der Mantelbrücke gelegenen Objecte. Der Redoutensaal ist ein geräumiges oblonges Local, dessen Plafond mit guter Rococo-Ornamentik bemalt ist, während an den Wänden und in den sehr breiten beiderseitigen Fenster-Leibungen Logen, Ballustraden, Balkone, Säulengänge dargestellt wurden, fämmtlich mit lebensgroßen Figuren in großer Zahl angefüllt, welche in der zur Zeit beliebten Maskencostümen aller Art einem wirklichen Maskenfest in diesem Saale als Theilnehmer beiwohnen. Die originale Idee wußt höchst wirkungsvoll gewesen und das lebendige Maskengewühl durch solchen Hintergrund noch reicher gemacht worden sein. Rings um die Wände unter den gemalten Logenbrüstungen laufen praktikable Banke und nun sind verschiedene Gestalten so gemalt, daß sie vor den Logen auf diesen Banken zu stehen scheinen, die Heine oder die Brüstungen hängen lassen etc. Der Culturhistoriker wird viel Interesse an den hübsch gemalten Columnen haben, unter welchen die Gestalten und Typen der italienischen *commedia dell'arte* complett vertreten sind: *Pantalone*, *Pierrot*, *Arlecchino*, der *Capitano*, *Tartaglia*, *Bergamasco*, *Pullucino*, dann aber auch *Nationalcolosse*, *Bauern* und *Bäuerinnen*, *Rauchfangkehrer*, *Türken*, *Muskanten*, die *Genadiere* der fürstlichen Schloßwache u. s. f. Vieles ist mit gesundem Humor behandelt, die Farben lustig, die umrahmende Architektur *grazios* und alles mit höchst flotter Technik gemacht. In einer Loge stellte sich der Maler selber vor, eine Tasse Caffee schlurkend, der sein Lieblingsstrank gewesen sein soll; dabei signirt er: *Lederer 1748*. Der charnante Künstler ist sonst ganzlich unbekannt. *Wagner* sagt, er sei aus Wien gekommen, die Baustradition im Schloße gibt ihm Wittingau zur Heimat.

Das Theater ist ein freundlicher Saal, dessen Plafond mit mythologischen Gruppen im Rococo-Gefchmack 1766 gemalt wurde. Die Künstler heißen *Wetschel* und *Markl*. Sie haben auch den kleinen hübschen Garderoberaum decorirt und Wetschel mit *Leo 1768* den früheren sogenannten goldenen Saal. Wenn wir auch diese Meister zu denjenigen zählen müßen, über die jede Kunde fehlt, so zeigt das abermals nur, wie wenig die so fruchtbare Kunstepoche des verfloßenen Saeculums für die historische Ueberlieferung gesorgt hat, wozu eben der Ueberreichtum der Production verleitete.

Von dem großen Schloßpark berichtet *Wagner*, daß hier schon 1535—1557 ein geräumiges Luthaus errichtet worden war, ein zweites stand im Hirfchhof. Unter Peter Vock wurde hier viel von Zimmerleuten, Malern und Tischlern angefertigt, das aber Wind und Waßer bald zerstörten. Die Eggenberger errichteten im oberen Garten ein Sommerhaus und Treibhausein, 1678—1683 waren hier *de Maggi* und *Spinetta* beschäftigt. Das noch vorhandene Gartenhaus, die *Bella ria*, entstand 1706—1708, das hohe Dach und andere Verhönerungen erhielt es aber erst 1755—1757, auch die aus Felssteinen errichtete *salla terrena*, die Kuche und der mechanische „Zaubertisch“, welcher vor den Gästen mit seinen Leckerbissen versank, kamen damals erst dazu. Große Waßerleitungen, eine hydraulische Maschine, die Bassins mit ihren Sculpturen sind erst Schöpfungen der Schwarzenberger, wobei wir den Ingenieur *Andreas Almonate* wieder thätig finden. Die Innenräume sind gefchmackvoll mit Rococo-Verzie-

rungen und Scenen à la Watteau — meist Liebespaare im Zeiteilume — al fresco gemalt, laut Signatur von F. J. *Proctie*, ebenfalls einem Verflohlencn. Einft mag die Anlage mit ihren Wafferfällen, fchmelz- und glashrefreuten Wegen, farbigen Glaskugeln, Vafen, Figuren, Vogelhäufen, Ziergarten, Schießstätten, Schaukeln, ein gar reiches Gemäldebild gegeben haben. Bei dem Feſte im Jahre 1768 brannten im Parke 26,000 Lampen, es wurde ein Carrouffel gegeben, Ehrenpforten waren aufgefellt, Tempel errichtet, auf dem Teiche lieferten ſich Schiffe ein Treffen u. f. w.

Ich habe hiermit, wenn auch nur ganz überfichtlich, die gefamten Baulichkeiten des großartigen Schloſſes von kunſtgeſchichtlichen Geſichtspunkt aufgezeichnet. Das Innere der zahlloſen Säle, Zimmer, Gänge iſt ſelbſtverſtändlich angefüllt mit einer immenſen Menge bemerkenswerther Gegenſtände. Ich muß mich aber begnügen, nur ein paar Notizen zu liefern, welche nicht etwa das wichtige abſolviren ſollen, ſondern nur ganz zufällig in meine Aufzeichnung gerathen ſind. An Bildern findet ſich — abgesehen von der eigentlichen Gemäldegalerie — eine große Zahl. Alle Corridore ſind voll von Ahnenbildern, deſſelichen die Gemächer und Stiegen. Bei dem Sacriſtei Eingange ſieht man gothiſche Thüren mit der Roſenbergiſchen Roſe. Einige der Bilder, welche mir im Gedächtniſſe blieben, ſind: Portrait Wilhelm's von Roſenberg; Kaiſerin Eleonore, dritte Gemahlin Leopold I., die fogenannte weiße Frau; Fürſt Joſeph Adam von Rigaud, ein herrliches Bild; Fürſt Alexander Hohelnbo, Domicellar von Olmütz 1821; die fürſtliche Familie im Jahre 1840 von Peter Fendi; Chriſtus auf dem Oelberge von Paul Troger. Eine große Sammlung von Wiener Meiſtern, beſonders Genreflücke aus der Epoche Waldmüller's, Gauermann's u. a. Intereſſante Darſtellungen fürſtlicher Schloſſer aus älterer Zeit. Eine Anſicht von Grätz aus dem 18. Jahrhundert. Prachtvolle figurale Gobelins aus dem vorigen Jahrhundert und ältere mit dichtem grünen Laubwerk und dem fürſtlichen Wappen wie in Frauenberg, Kupferſtichmappen in der Bibliothek. Der zahlloſen Kleingegenſtände in Porzellan, Bronze, Mobeln etc. will ich geſchweigen. Die Gemäldegalerie enthält zwar nichts auszeichnetes, doch hatte auch dies noch der genaueren Prüfung. Ich notire bloß: Madonna mit S. Franciſcus, großes Bild der van Dyckſchen Schule, in der Compoſition verwandt einer Darſtellung in Laxenburg. Mars und Venus, erſterer in Portrait und Coſtum eine beſtimmte Perſönlichkeit, vortreffliches Werk der Rubens'schen Schule von gewaltigen Dimensionen. Männliches Portrait, Halbfigur, bezeichnet Ger. Seger 1623, angeblich Admiral Ruyter. Liberi: Cleopatra, dann die Erſcheinung des Schattens Caefar's im Zelte. Alte Copien nach den Carracci, nach der Cleopatra des Cagnacci im Belvedere etc. Mehreres von Corte Milaneſe, van der Werff, altdenkiſche Bilder etc. Durch Befichtigung des Schlechten und zum Theil gerade „Reſtaurirten“ und Erſetzung durch andere gute Bilder aus den Wohnzimmern und Corridoren, ließ ſich dieſe Galerie zu einer werthvollen Colleection geſtalten.

Auf einem Gange hängt eine Ricendardarſtellung der noch im Schloßthurme befindlichen großen Glocke mit Angabe ihres Gußmeiſters: *Tac. Schorr* 1700.¹

Ueber die Decanats-Kirche zum heil. Vitus in der Stadt Krumau hat *Grueber* (Fig. 1, Beilage VII) das nöthige mitgetheilt, worauf zu verweiſen iſt. Wenn ich auch nicht in allem ſoweit gehen möchte, wie der Autor, welcher den Roſenbergern im Mittelalter ja beinahe ſchon einen ſeparaten Kunſtſtill vindiciren zu wollen ſcheint, ſo gebe ich doch gern zu, daß ihre während jener Zeit geſchaffenen Bauten in der That ſich von den übrigen in Böhmen ſehr unterſcheiden und manche Verwandtſchaft mit den in den deutlichen Alpenländern üblichen Typen bekunden. Das eigenartige an der St. Veits-Kirche iſt wohl die auch in anderen Kirchen dieſer Gegend auffallende rohe Bildung der Pfeilerpartien unter dem Anſatz der Gewölbeſüße, wofür ich übrigens auch in unſerer alpinen Gothik und nirgends ſonſt Analoga wiſſte. Nach *Grueber* bildete unſere Kirche mit derjenigen des heil. Aegydius in Böhmiſch-Mühlhauſen, mit Hohenfurt und Schloß Roſenberg eine eigene Baugruppe, deren Urheber die Krumauer-Künſtlerfamilie der *Stankl* in der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts waren. Vom Thurme beſagt er richtig, daß ſein unterer Theil von einem älteren romanischen Bau herzuſammen ſcheint; ich füge hinzu, daß man in dem Profiß des Sockels an der Façade viele eingehauene Buchſtaben frühen Charakters ſieht, welche der ſtarken Verwitterung halber aber nicht zu entziffern ſind. Meiſter Johannes, Sohn *Stankl's*, trat, wie ſein Contract von 1407 lehrt, erſt an den Bau heran, als die unteren Partien von dem durch Peter I. von Roſenberg begonnenen, um 1340, ſchon ſtanden; ſein Werk ſind vorzugsweiſe die Gewölbe, vielleicht darum der ungeſchickte geſuchte Uebergang von den Pfeilern zu den Gewölbanſätzen. Das Sterngewölbe gleicht in der That demjenigen in gedachter Kirche von Mühlhauſen. Das Netzgewölbe des Mittelfchiffes ſcheint das Prototyp für ſo viele in der Umgebung geworden zu ſein, von denen noch die Rede ſein ſoll. Merkwürdigweiſe wiſſen *Grueber*, *Schaller* und *Trajer* nichts von einer intereſſanten Notiz, welche nur bei *Sommer* vorkommt, daß nämlich der erſte Architekt des Gotteshausens im Jahre 1340, alſo vor den *Stankl*; Leonhard von Aldeberk geweſen ſei, — worauf er die Angabe ſtutzt, kann ich nicht nachweiſen.¹ Von dem überaus zierlichen Sacramentshauschen im Chore (Fig. 2, Beilage VII) gibt *Grueber* eine Abbildung, weshalb er aber dieſe geſchmackvolle Architektur von circa 1450 ein „Schutzwerk“ nennt, iſt mir nicht verſtändlich. Von dem prächtigen Mauſoleum, welches Peter Vok ſeinem Bruder Wilhelm vor dem Hochaltar errichten ließ und auf welchem der Verſorbene in einer alabaſternen (?) Reiterfigur dargeſtellt geweſen ſein ſoll, iſt nichts mehr vorhanden, es wurde zur Zeit der Jeſuiten beſetztig, die Einen ſagen wegen Baufälligkeit, Andere aber, weil ihnen die proteſtantiſchen Allüren dieſer letzten Roſenberger unangenehme Erinnerungen geweſen ſein. Als man dann 1788 auch die Gruft Wilhelm's und ſeiner Gemahlin Anna Maria von Baden öffnete, kamen ſein goldenes Vlies und Fingerring an das Kloſter Hohenfurt, die Grabplatten ſind nun an der Wand des linken Seitenſchiffes eingemüßt. Wie ich ſagen hörte, ſoll das Mauſoleum, von welchem leider gar keine Abbildung erhalten iſt, mit metallenen Reliefbildern geziert geweſen ſein, die ſich auch in

¹ Von dieſer Linzer (Stoerengießer-Familie habe ich gehandelt. *Minch. d. Centr. Comm.* 1879, S. 122.

¹ *Grueber*, III. S. 79. — *Schaller*, XIII S. 177. — *Sommer*, IX S. 213. — *Trajer*, S. 58.

Hohenfurt befinden, ich konnte dort aber nichts über die Sache erfahren. Die barocke Schwarzenberg'sche Grufcapelle, vollendet 1726, ist eine gute Anlage mit manchen beachtenswerthen Sculpturarbeiten. In der Sacristei sah ich mehrere hübsche Barockelche, deren Füße aber nach der Silbereinlösung erneuert wurden; bei dem einen zieren die cuppa geschmackvolle Emails zwischen Engelfiguren im augsburgischen Genre. Hier befindet sich auch ein riesiges Kreuz mit Perlmutter belegt, worauf gravirte Darstellungen nach Stichen aus dem 17.—18. Jahrhundert. Derlei Dilettanten-Arbeiten der Franciscaner in Rom, Jerusalem u. a. O. kommen wohl öfters vor, doch kaum von solchen Dimensionen.¹ Im Oratorium ist ein auf Leder gemaltes Madonnenbild nach byzantinischem Mufter, das ich noch genauerer Untersuchung, besonders wegen seiner interessanten heraldischen Beigaben empfehlen möchte; am Rahmen wiederholen sich drei Wappen: Polen, Alt- und Neu-Ungarn und ein drittes, einen Strauß mit dem Hufeisen im Schnabel darstellend. Die fünf Flüße Ungarns sind mit den französischen Lilien combinirt, welche auch über den Hintergrund des Madonnenbildes geltend sind. Rückwärts fand ich das Siegel der Schatzkammer von Maria-Zell. Ein kleines Oelbild auf Kupfer, der Gekreuzigte in diesem Raume erinnert sehr an die Manier des Kremler Schmidt, es ist ein schönes Stück. Unter dem großen Vorrath von Paramenten hebe ich hervor: eine casula mit der Madonna, St. Wenzel, Stephan, Adalbert u. in Reliefstickerei des 16. Jahrhunderts, der Stoff aber später; eine solche mit prachtvoller Goldstickerei der edelsten Renaissance, ähnlich dem Ornat in Poletitz, welcher noch erwähnt werden soll; andere aus Sammt, Brokat, 16. Jahrhundert.

Das gegenüber der Kirche sich erhebende Caplan-Haus ist ein Bau des 15. Jahrhunderts, im Innern reich an schönen gothischen Gewölben, mit gothischer Capelle. Das Object ist *Gruber* ganz entgangen. In der Capelle ein schönes großes italienisches Oelbild vom Schluß des 16. Jahrhunderts, Maria, das Kind faugend, dann St. Joseph, tüchtiges Bild mit Spuren älterer Styltraditionen.

Gruber klagt über die entsetzliche Verunstaltung der Minoriten-Kirche. Ich finde dieselbe jedenfalls nicht so arg, das sie ihn hatte zwingen müssen, an den mannigfachen Merkwürdigkeiten des Gotteshauses wortlos vorüberzugehen. Die Brüder Peter, Ulrich, Jodok und Johann von Rosenburg stifteten das Kloster 1357, die byzantinischen Umgestaltungen rühren von den Eggenbergern seit 1679 her. Das Clarakloster daneben entstand 1361. Den sehr verwahrlosten Kreuzgang deckt ein Netzgewölbe, das Maßwerk in den Fenstern hat schon Fischblasen-Motive. Rechts neben dem mit einer der Spätzeit angehörigen Tonne überwölbten Hauptschiff der Kirche befinden sich zwei bis zum Ende des Langhauses reichende durch Pfeiler getheilte niedrigere Schiffe, zur Linken aber keines. Faßt hat es den Anschein, als ob das zweite, gothische, dieser Nebenschiffe ursprünglich zum aufsteigenden Kreuzgang gehört und derselbe an dieser Seite eine Doppelhalle gehabt hätte. Der Triumphbogen ist gothisch, an demselben aber barocke Stuccos im Styl der Carone angebracht. Der Chor hinter dem Hoch-Altar hat ein schönes Netzge-

¹ Vgl. Die Schatzkammer und die Kunstsammlung im Stifte Klosterneuburg. Wien 1859. S. 290, Nr. 30.

wölbe; in dem neueren, welchen Fürst Johann Christian von Eggenberg erbauen ließ, befindet sich an den Pfeilern das Datum 1681. Ich sah dafelbst eine kleine gut gefchnittene Madonna auf dem Monde, 15. Jahrhundert, mit Bemalung. Der von dem Fürsten 1679 errichtete Hoch-Altar hat nichts Bemerkenswerthes. Rechts hängt das Madonnenbild der sogenannten althöflichen Schule aus dem 14. Jahrhundert, mit den kleinen Figuren des heil. Franciscus, Ludovicus, Bonaventura, Antonius und Clara, demjenigen in Goldenkron und mehreren in Hohenfurt sehr nahe verwandt. Noch bemerkte ich in der Kirche ein schönes farbiges Wachsrelief des Eccehomo aus dem 18. Jahrhundert. Es an den Kreuzgang stoßende, gothische Wolfgangs-Capelle soll nach ihrer modernen Inschrift 1350 erbaut, 1491 consecrirt und 1781 durch den Maler *J. W. Tschaper* restaurirt worden sein. *Trajer* weiß von der ersten Zahl nichts, bemerkt aber die Einweihung am 8. September 1491, was mir richtig scheint, denn Capelle und Kreuzgang sind gleichzeitig erst in der Spät-Gothik entstanden und so regelrecht nach dem Schema verbunden, das ich die erstere wohl für das Capitelhaus halten möchte. Auch die große vergoldete Holzfigur des heil. Wolfgang auf dem Altar gehört in jene Epoche. Die Deckenfresken aus dem Leben des Heiligen bewegen sich zum Theil sehr naiv in Costümen und Interieurs des Rococo. *Tschaper* ist ganz unbekannt. Die mit dem Kreuzgang verbundene Maria-Einfiedelcapelle läßt *Trajer* 1688 von Fürstin Maria Ernestine Eggenberg erbauen, der alte *Schaller* sagt vorrichtiger: anlegen, aber das noch sichtbare gothische Gewölbe lehrt, das es nur ein Umbau war. Die Klosterbibliothek besitzt einige interessante Miniaturen-Handschriften des 15. Jahrhunderts. Das 1782 aufgehobene Nonnenkloster scheint schon im 17. Jahrhundert seines alten Bau-Charakters entäußert worden zu sein.

Die Friedhofkirche zu St. Martin, 1738 vollendet, ist ohne Bedeutung; an der Seitenwand hängt aber ein ziemlich großes Gemälde auf Holz, welches einige Beachtung verdient. Den Gegenstand bildet die Kreuzabnahme in einer Landschaft mit vielen Figuren im Costüme der Zeit Rudolph II. Die Kanzel hat zierliche Barockformen.

Die Profanbauten der Stadt bieten viel interessantes; besonders auf dem Platze, welchen auch eine flattliche Barocksäule schmückt, drängen sich verschiedene Formen der Renaissance- und der Folgezeit zusammen. Lauben habe ich nur an dem Rathhause bemerkt. Ein Bürgerhaus gegenüber dem Aufgang zum Tummelplatz hat Fresken aus der Zeit Wilhelm's von Rosenberg, die männlichen Lebensalter darstellend, dieses Lieblingsthema der deutschen Kunst jener Tage, das man besonders auch als Schmuck der mit Schmelzfarben bemalten Trinkgläser findet. Dabei ist an dem Hause auch Wilhelm zu Pferd gemalt, ganz so, wie er in Kurzweil und am Thore von Prachatitz erscheint. Die Fresken sind übrigens elend überliefert. An dem Hause Nr. 77 in der Breiten Gasse hat sich ein hübsches Renaissance-Thor mit der Rose erhalten, andere haben in den Hofen mehrstöckige Arcaden auf toscanischen Pfeilern. Das interessanteste von Profanbauten ist aber das jetzige fürstliche Bräuhaus, unter den Rosenbergen das Zeughaus. Im Hofe zeigen sich Sgraffiten mit dem Wappen dieser Familie und der Sternberg, Datum 1594.

Die Wohnung des Bräuers war ursprünglich eine imposante Halle von sechs gotischen Travees, auf Pfeilern ruhend. Nach dem Garten sieht man in der Façade die Spuren einfr hier angebrachter Bogen-Loggien und zahlreiche Sgraffito-Spuren beziehen sich auf die Gartenluft. So erblickt man die Figur eines Knaben mit der Aufschrift: SVMER; in einem Lorbeerkranz steht: AUDI VIDE ET TACE SI VIS VIVERE IN PACE.

Der Stil dieser Ueberreste verräth sofort die Hand italienischer Künstler.

Im fürstlichen Armenpalast fand ich im Beträume ein paar bemerkenswerthe Bildwerke. Das Eine ist ein kleines Madonnenbild altböhmischer Schule, 14. Jahr-

hundert, Goldgrund auf Holz, auf dem Rahmen die kleinen Heiligenfiguren wie üblich. Das Andere ein ebenfalls kleines Thonrelief von ovaler Form, vergoldet, die heilige Familie mit dem Johannesknaben, welcher Früchte herbeibringt, eine schöne Arbeit der Zeit nach Raphael, die Composition im Geiste ihrer heiligen Familien, florentinisch, 16. Jahrhundert. Auf der Hinterseite steht in böhmischer Sprache mit Tinte geschrieben, daß der Priester Bartholomäus (Zuname unleserlich) am Katharinentage 1615 aus besonderer Ergebenheit und geistlicher Liebe dieses Bild der geehrten, hochwürdigen und hochgeborenen Frau Aebtissin des berühmten Krumauer Klosters (zu St. Clara) widme und opfere.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten über das k. k. Staats-Museum in Aquleja.

Vom Conservator und Professor Majnina.

IV.

VI. Jahrgang 1887.

1. Interessante Graburne mit Deckel 0.26 hoch, 0.35 breit, 0.30 dick, Deckel 0.36 breit. Am Deckel sind zwei Löcher und eine längliche Vertiefung angebracht; dieselbe Vertiefung läuft auch unterhalb der Basis und an den Seiten der Urne und war ursprünglich dazu bestimmt, mit einem Metallreife verschlossen zu werden. Gefunden im Januar 1887 bei den Ausgrabungen Fernan zwischen Morfan und Belvedere.

L · COELIVS
TERGESTINVS
VRBANAE · SVÆ
V · F · OSSA · HIC

Zufolge Erlasses des hohen Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 4. Januar 1889, Zahl 26331/88 im Tauschwege dem städtischen Museum in Triest abgetreten.

2. Bruchstück einer Grabplatte aus Kalkstein f. w. e. 1.07 hoch, 0.71 breit, 0.17 dick, gefunden im Januar 1887 hinter dem zweiten Haufe Tullio auf der Beligna. Alterthümliche Buchstaben.

|||||S · C · M
|||NIA · O · L
||ANIS
||VIS · L · L

P · Q · XVI.

3. 4. Zwei Bruchstücke, gefunden daselbst. Nr. 3, f. w. e. 0.35 hoch, 0.32 breit, 0.09 dick. Nr. 4 unbedeutend.

TE · L · FORTVN
R · LITTE · RAR
T · AN · PL · M
VG IN PA

.....te L. Fortun(atus)
[magiste]r litterar[um] [qui]

[vixi]t an(nos) pl(us) m[inus]....
.. [a]ug[ustas] in pa[ce]

Nr. 4.

LLO
OLLV
M · EV

5. Bruchstück einer viereckigen Aschenurne aus Kalkstein, f. w. e. 0.25 hoch, 0.30 lang, 0.06 dick. Gefunden im Januar auf dem Grundstücke Tullio bei dem sogenannten Beligna.

ALERIAE
PELAGI
ANN · III · X

6. Bruchstück einer Grabplatte aus Kalkstein, oben geschmückt mit Giebel und darin in Relief *Protome* einer Frau. S. w. e. 0.47 hoch, 0.39 breit, 0.09 dick.

Gefunden im Januar auf dem Grundstücke des Herrn *F. Comelli* bei dem sogenannten Spalto, d. i. bei dem vom Patriarchen Popo aufgerichteten Walle. Z. 2 ist *Sextilias Veres*. Die Inschrift befindet sich innerhalb einer Einrahmung.

D · M ·
SEXTILIAS VERES
BENE MERENTI
FECERVNT

7. 8. Zwei Bruchstücke christlicher Inschriften, gefunden im Januar bei dem Grundstücke des Herrn *F. Fonzar* am Beginne der Straße nach Beligna in der Nähe des Staats-Museums.

FILAVRENTIO BE }
PLVS MINVS und QVEIG } *no merenti*
KAL SEPT OSVI }

W F A

9. Christliche Platte aus Marmor, 0,30 hoch, 0,28 breit, 0,05 dick, gefunden im Februar bei den Ausgrabungen Tullio auf der Beligna. Rohe Buchstaben aus später Zeit.

MATER · TICI · YECIT
YIKIE · SVE · BEN
E · VIVENTI · IO
VINE · VIXSIT
ANN·S · VI · M · VI
DIP·SXVI · ORAS · VIII

10. Bruchstück eines Sarkophages aus Marmor, f. w. e. 0,32 hoch, 0,65 breit, 0,10 dick, gefunden wie Nr. 9.

Calp. · VRN · SABINIAN
AP

11. Bruchstück einer Inschrift aus Kalkstein, f. w. e. 0,10 hoch, 0,50 lang, 0,15 dick, gefunden wie Nr. 9.

{ V · F · CVM · QVO · VIX }

12. Bruchstück einer viereckigen Platte mit Randeinfassung, gefunden wie Nr. 9.

ANN
conIVGI PISSimac.

13, 14, 15, 16, 17, 18, 19. Sieben Bruchstücke von Inschriften erworben am 20/11/87 von Herrn Anton Milocco aus Terzo, wahrscheinlich bei der „Via Annia“ gefunden, zu erwähnen sind nur:

Nr. 13. Bruchstück eines Cippus aus Kalkstein, f. w. e. 0,20 hoch, 0,295 = 1 rom. Fuß breit, 0,13 dick.

L · M
M · ENNI
TATIO

Nr. 14. Bruchstück eines viereckigen Cippus aus Nabrefina-Stein, f. w. e. 0,37 hoch, 0,295 = 1 rom. Fuß breit, 0,15 = 1/4 rom. Fuß dick.

· M
IN · FR · P · XII
IN · AG · P · LXIV

20. Grab-Ara aus Kalkstein, f. w. e. 0,48 breit, 0,60 hoch, 0,35 dick. Früher im Hofe des Hauses Molchetini, jetzt Colloredo-Zucco, edirt C. J. L. V. 1090. Unvollständig erhalten und sehr schwer leserlich.

D M
Q · A·QVILIO · L
PAL · PRIM · / /
OMV · / / / /
5. INPAR · / / / /
ET · / / / / IAT
/ / / / / / / /
ME · / / / / / / / /
/ / / / / / / /

21. Bruchstück einer schönen Platte aus Kalkstein, f. w. e. 0,80 hoch, 0,52 breit, 0,15 dick. Erworben wie Nr. 20, edirt C. J. L. V. 1289.

22. Theateritz aus Kalkstein, f. w. e. 0,80 hoch, 0,90 breit, 0,29 dick.

Erworben wie Nr. 20, edirt C. J. L. V. 1168.

23. Theateritz aus Bruchtein.

Erworben wie Nr. 20, edirt C. J. L. V. 8558 und Pais 145.

Die schwer leserliche Inschrift befindet sich auf einer eradierten Fläche.

24. Bruchstück der vorderen Platte eines Marmor-Sarkophages, f. w. e. 0,50 hoch, 1,10 breit, 0,15 dick. Die Inschrift innerhalb einer Einfassung, rechts davon ein Genius mit Kornähren, wahrscheinlich Darstellung des Sommers, an der rechten Kante ein Plaster. Die Inschrift der vorderen Platte edirt C. J. L. V. 1568 und Addit. ad n. 1568. Rückwärts der Platte folgende mittelalterliche Inschrift:¹

+mqqq xxiii · h·d·c·u·i·xii·me / / / / / # /
BRIS · TENPORE · REVERENDI · PAT · / / / / /
TURE · SCE · SEDIS · AQ · PAT · h · SUB · EE · / / / / /
DI · DEMEDIOLAN · POTESTATIS · CIVITATIS · AQ · AG · ET · DI
SCRETO · VIRO · FEDERICO · CODAQ · PICOSII · DE · AQ ·
TUC · CAMERACENSIS · D · CE · CIVITATIS · EXERCETIS
EFFECTIB · C · O · S · H · O · C · P · P · A · C · H · IN · C · E · P · T · U · M
ET · E · D · I · F · I · C · I · A · T · U · M · E · X · T · I · T · I · T · I · S · S · G · R · A · C · R · E · A · T · O · R · I · S
A · M · E · N

Diese Inschrift ist edirt bei Bertoli, I.e antichità di Aquileja Nr. 361 und Bianchi, Documenti perla Storia del Friuli p. 590, Nr. 359.

25. Grabplatte aus Marmor, unvollständig erhalten, 0,50 hoch, 0,40 breit, 0,12 dick.

Erworben wie Nr. 20, Inschrift schwer leserlich, unedirt:

D · M
SPERATÆ
AVG · COL
/ / / / /
/ / / / /

Die übrigen Spuren von Buchstaben befinden sich unter einer schwer zu entfernenden Mörtel-Schichte.

26. Bruchstück eines Kalkstein-Cubus, f. w. e. 0,60 breit, 0,31 hoch, 0,48 dick mit alterthümlichen Buchstaben: Unedirt.

¹ f. MCCXXIII Indictione VI. XII. mensis Novembris, tempore Reverendi Patris . . . Dni. P. De Lu Turis, Sctas. Sedis. Solus. Aquilegensis Patriarchae sub regimine Dni. Cosadi De Mediolano. Papatatus. Civitatis Aquileie et discreti Viro Federico Quondam Dni. Picossi de Aquil. mag. Camerario. Communi dictas civitatis exercetis effectum dicti Communi huc Palacium in eorum et edificatum erexit. Aliquisi Lavatis Craxorum Amos.
Ueber die Familie „Picossi“ vgl. Bertoli a. a. O. Nr. 569, 574 und außerdem noch ein anderes Marmorbruchstück, f. w. e. 0,25 hoch, 0,27 breit, 0,07 dick, welche mit der Sammlung „Mischelino“ ebenfalls ins k. k. Staats-Museum gelangte.

m. qqq
70954B
MOA4ME
7FBDRICI
A COSII-SAQ

III 77 GA
MATER

27. Bruchstück einer Marmor-Inschrift, f. w. e. 0 32 breit, 0 15 hoch, 0 11 dick. Minder schöne Buchstaben, rechts davon Reste eines Eckplafiers in Relief. Unedirt.

R I R E
M I L · N

Zeile 2 *miles numeri?*

28, 29. Zwei Eckplafier von demselben Grabdenkmale, gefunden im April 1887 auf derselben Stelle wie Nr. 2 ff. Unedirt.

Nr. 28. 0 90 hoch, 0 34 breit, 0 14 dick. Nr. 29. 0 70 hoch, 0 35 breit, 0 14 dick und mit roherer Schrift.

LOC

LOC

IN · FR · P · XIIII

IN · FR · P · XIII

IN · AGR

IN · AGR · P · LX

P · LX

30. Grab-Cippus aus Kalkstein, gefunden im Mai 1887 auf dem Grundstücke des *Joseph Quajal*, 0 75 hoch, 0 33 breit, 0 11 dick. Unedirt.

PRIMIGNV ·
ANNOR · XIX
HIC · SITVS
EST

31. Große Unterlage eines Grab-Monumentes aus Kalkstein, 0 45—48 hoch, 1 22 breit, 1 10 dick. Gefunden auf einem Grundstücke *Delneris* in St. Egidio. Schöne Buchstaben, unedirt.

L · M · IN · FR · P · XVI
IN · A · P · XXXII

32. Votiv-Ara aus Kalkstein, f. w. e. 0 32 hoch, 0 25 breit, 0 32 dick. Früher beim sogenannten Stalle *Mofchettini* eingemauert, erworben sammt allen anderen hier angebrachten Alterthümern im August 1887. Edirt C. J. L. V. 726.

33. Würfel aus Kalkstein, Bestandtheil einer kleinen *ara*, f. w. e. 0 12 hoch, 0 14 breit, 0 17 dick. Vgl. Nr. 32 edirt C. J. L. V. 727. Z. 1 ist: EGRIVS Z. 2: M · B · M · S ·

34. Kleine Ara, 0 32 hoch, 0 22 breit, 0 18 dick, vgl. Nr. 32, edirt C. J. L. V. 728 und P. 175; beide Stücke zusammen, *Majonica*, Arch. tr. XV.

35. Bruchstück einer Votiv-Ara aus Kalkstein, f. w. e. 0 27 hoch, 0 12 breit, 0 12 dick. Vgl. Nr. 32, edirt C. J. L. V. 729. Z. 3: AVG, das A ist ohne Bindestrich.

36. Bruchstück einer Votiv-Ara aus Kalkstein, f. w. e. 0 15 hoch, 0 23 breit, 0 22 dick. Vgl. Nr. 32 edirt C. J. L. V. 730.

37. Vollkommen erhaltene Ara aus Kalkstein, 0 65 hoch, 0 20 breit, 0 15 dick. Vgl. Nr. 32, edirt C. J. L. V. 731.

38. Votiv-Ara aus Kalkstein, 0 32 hoch, 0 18 breit, 0 13 dick. Vgl. C. J. L. V. 772.

39. Bruchstück einer Votiv-Ara aus Kalkstein, f. w. e. 0 35 hoch, 0 34 breit, 0 47. Oben Gefims, auf der linken Seite Reliefs-Ueberreste, Weinreben und rechts und links davon je ein Fißh. Unedirt.

DIA

A

T // /

40. Votiv-Ara aus Marmor. Oben Gefims mit Akroterien, 0 55 hoch, 0 21 breit, 0 145 dick. Vgl. Nr. 32 C. J. L. V. 783. Anstatt der ausgegebenen Punkte find überall Blätter.

41. Bruchstück einer Votiv-Ara aus Kalkstein, f. w. e. 0 64 hoch, 0 24 breit, 0 21 dick. Vgl. Nr. 32. C. J. L. V. 809.

42. Votiv-Ara aus Kalkstein, bis auf das untere Postament erhalten, 0 74 hoch, 0 24 breit, 0 19 dick. Vgl. Nr. 32. C. J. L. V. 819. Z. 8 und 9 find die letzten Buchstaben etwas zerflohen.

43. Votiv-Ara aus Marmor. Die vordere und die beiden Eckseiten rechts und links mit Linear-Einfassung verziert, 0 52 hoch, 0 125 breit, 0 13 dick. Vgl. Nr. 32. C. J. L. V. 853.

44. Würfel aus Kalkstein aus einer Votiv-Ara, von welcher Krönung und Postament fehlen, f. w. e. 0 31 hoch, 0 21 breit, 0 17 dick. Vgl. Nr. 32. C. J. L. V. 831.

45. Bruchstück einer Votiv-Ara aus Kalkstein, f. w. e. 0 21 hoch, 0 18 breit, 0 30 dick. Vgl. Nr. 32. C. J. L. V. 1245 unvollständig edirt.

LL

HELVIVS

FÖRTVNAT

V · S · L · M

46. Bruchstück einer Ehren-Inschrift aus Marmor, f. w. e. 0 36 hoch, 0 38 breit, 0 14 dick. Vgl. Nr. 32. C. J. L. V. 853.

47. Grabplatte in Form einer Tabula ansata. Kalkstein, f. w. e. 0 38 hoch, 1 26 breit, 0 44 dick. Erworben wie Nr. 32, edirt. C. J. L. V. 871 unvollständig, Z. 2: C · M · V

48. Bruchstück einer Ehren-Inschrift aus Marmor, f. w. e. 0 55 hoch, 0 66 breit, 0 20 dick. Vgl. Nr. 32, edirt. C. J. L. V. 874. Z. 1 schöne, große Buchstaben

49. Bruchstück einer Marmorplatte, oben und unten Reste der Einfassung, f. w. e. 0 56 hoch, 0 54 breit, 0 06 dick. Vgl. Nr. 32, edirt. C. J. L. V. 880.

50. Grabplatte aus Kalkstein, 1 56 hoch, 0 58 breit, 0 20 dick. Oben Relief mit Darstellung des verstorbenen Soldaten mit Lanze in der Rechten, in der Linken ein Diptichon? haltend, rechts von ihm ein Knabe, ein Pferd an den Zügeln haltend. Vgl. Nr. 32. C. J. L. V. 895.

51, 52. Große Grabplatte mit doppelthelliger Inschrift aus Kalkstein, 2 M. hoch, 0 68 breit, 0 25 dick. Ursprünglich war oben ein Giebfeld mit Rosette in der Mitte und Verzierungen in den Zwickeln vorhanden. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 936, 937.

53. Platte aus Kalkstein, f. w. e. 0 57 hoch, 0 90 breit, 0 145 dick. Vgl. Nr. 32 und C. V. 0 66. Schöne Buchstaben, Z. 3: SERVILIVS, Z. 4: IVSSIT.¹

¹ IVSSIT mit Apex in Form des Stichelns, sowie bei der Inschrift C. J. L. V. 1026 und bei einem Bruchstück aus *Corridone* in *Italien*, jetzt im *Museo zu Florenz*.

No 1185 · Q · F
SECVND A
O · Q · NICE
E · C · FAR
F · FABI
A · O

54. Marmorplatte von einem Sarkophage herabrend, f. w. e. 0,40 hoch, 1,95 breit, 0,22 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 974. Unten noch Spuren einer dritten Zeile.

55. Epityl-Stück aus fünf Platten bestehend, 0,29 hoch, 0,44 dick, 0,48 + 0,37 + 0,36 + 0,40 + 0,74 breit. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 983.

56. Grabplatte links und unten zerbrochen, f. w. e. 0,88 hoch, 0,48 breit, 0,145 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 991. Unten noch Spuren einer Zeile.

57. Grab-Ara mit schönen Verzierungen. Die Krönung mit dem sogenannten laufenden Hunde, die Randeinfassung der Inschrift mit Blatt-Ornamente, die noch erhaltene rechte Seite mit doppelhenklicher Vase mit Weintrauben und Rehenblättern verziert. S. w. e. 1,15 hoch, 0,58 breit, 0,51 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1007.

58. Platte aus Kalkstein, 0,61 hoch, 0,57 breit, 0,17 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1002.

59. Platte aus Kalkstein, 0,18 hoch, 0,77 breit, 0,14 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1030.

60. Platte aus Kalkstein, f. w. e. 0,30 hoch, 0,77 breit, 0,21 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 985.

60a. Platte aus Kalkstein von einem Sarkophage. 0,30 hoch, 2,15 breit, 0,10 dick. C. J. L. V. 1066.

61. Würfel aus Kalkstein links und untere Einfassung erhalten, f. w. e. 0,45 hoch, 0,45 breit, 0,47 dick. C. J. L. V. 1097.

62. Grabstein aus Kalkstein rechts und links beschädigt, f. w. e. 0,41 hoch, 0,42 breit, 0,145 dick, C. J. L. V. 1108.

63. Bruchstück aus Marmor, f. w. e. 0,24 hoch, 0,18 breit, 0,06 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1112. *Varia lectio*: Z. 2: 3 - AVR - AN.

64. Grabstein aus Nabreina-Stein. Oben Spuren einer Protome, f. w. e. 0,45 hoch, 0,45 breit, 0,20 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1140. *Varia lectio*: Z. 5:

PRISCAE - FIL

65. Bruchstück aus Kalkstein, f. w. e. 0,30 hoch, 0,40 breit, 0,15 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1147.

66. Grab-Cippus mit abgerundetem Rande aus Kalkstein, 0,53 hoch, 0,33 breit, 0,18 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1150.

67. Vordere Platte eines Sarkophages aus Kalkstein, unten und in der Mitte abgebrochen, f. w. e. 0,45 hoch, 1,12 breit, 0,10 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1154. Bemerkenswerth die Form des Z.

68. Unterer Theil einer Grabplatte aus Kalkstein, f. w. e. 0,36 hoch, 0,46 breit, 0,18 dick. Vgl. Nr. 32. C. J. L. V. 1157 und P. 1123.

69. Grabplatte aus Kalkstein mit Randeinfassung, oben Einfassung für Protome oder für eine andere Verzierung, 0,60 hoch, 0,44 breit, 0,13 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1162.

70. Unterer Theil einer großen Grabplatte aus Kalkstein, Sockel mit Pilastern rechts und links erhalten. S. w. e. 0,82 hoch, 0,80 breit, 0,25 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1175.

71. Vordere Seite einer Grab-Ara, die Inschrift flach mit Randeinfassung, oben Krönung mit Blattfleck und Akroterien, die abgetragene rechte und linke Seite ursprünglich verziert, f. w. e. 1,25 hoch, 0,68 breit, 0,21 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1178.

72. Grab-Cippus aus Kalkstein, oben rund auslaufend, 0,65 hoch, 0,33 breit, 0,15 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1184. *Varia lectio*: Z. 10 felht.

73. Bruchstück eines Grab-Cippus aus Kalkstein, f. w. e. 0,49 hoch, 0,30 breit, 0,117 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1188.

74. Bruchstück einer Marmorplatte, die Randeinfassung abgemittelt, f. w. e. 0,36 hoch, 0,78 breit, 0,44 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1189.

75. Postament eines Grabsteines von geschmackvoller Ausführung. Kalkstein, 0,61 hoch, 1,08 breit, 0,49 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1193.

76. Epityl aus Kalkstein, f. w. e. 0,295 = 1 röm. Fuß hoch, 2,92 lang, 0,45 dick mit prachtvollen 0,19 hohen Buchstaben. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1206.

77. Bruchstück einer Infchrift (Votiv-Ara?) aus Kalkstein, f. w. e. 0,27 hoch, 0,15 breit, 0,145 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1224. Spuren einer 4. Z.: *|||||* 5

78. Vollkommen erhaltene Grabplatte. Die Inschrift zwischen zwei schon ausgeführten korinthischen Pilastern, oben Giebelfeld mit Gorgoneion in der Mitte, auf beiden Seiten frei ausgefüllt je ein hockender Lowe (im Corpus aus Versehen mit „*stella*“ bezeichnet). Oberhalb des Giebels flache Stelle mit Dubellochern, Postament für den Gott Attis? Unterhalb der Platte Zapfen zum Einlassen in die Basis. Kalkstein, 1,42 hoch, 0,74 breit, 0,29 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1233.

79. Bruchstück einer Grab-Ara mit Gefüms- und Randeinfassung, f. w. e. 0,38 hoch, 0,53 breit, 0,40 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1239.

80. Grabplatte aus Kalkstein, 0,64 hoch, 0,60 breit, 0,16 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1329.

81. Bruchstück eines Cippus, Kalkstein, f. w. e. 0,35 hoch, 0,32 breit, 0,16 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1346.

82. Grab-Cippus aus Kalkstein, f. w. e. 0,40 hoch, 0,32 breit, 0,18 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1369.

83. Grab-Cippus aus Kalkstein mit Randeinfassung und mit verschiednen Geräthen, wie Tafelchen, Ciste und Gefäß? in Relief unten, 0,75 hoch, 0,52 breit, 0,39 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1376.

84. Grabstein aus späterer Zeit aus einer Steinkappe, wie fe gewöhnlich in Aquileja aus Einfassung, der Grab-Ara vorkommen, hergefellt, f. w. e. 1,32 hoch, 0,58 breit, 0,25 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1403.

85. Bruchstück eines Marmor-Sarkophages, f. w. e. 0,37 hoch, 0,68 breit, 0,10 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1407.

86. Grabdenkmal aus Kalkstein, 0,63 hoch, 0,47 breit, 0,24 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1431.

87. Bruchstück einer Marmorplatte, f. w. e. 0,13 hoch, 0,57 breit, 0,14 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1443.

88. Grab-Cippus aus Kalkstein, 0,63 hoch, 0,32 breit, 0,10 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1461.

89. Grabinschrift aus Kalkstein, 0,68 hoch, 0,47 breit, 0,34 dick. Die vordere Seite und jene rechts und links mit Randeinfassung verziert, die Seitenflächen mit schönen Kelchblumen. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1466.

¹ *Alta* zwischen zwei Löwen auf einem 0,05 langen, 0,60 hohen, 0,47 dicken Grabsteine aus Isona Foliole im ungar. National-Museum - Inwendigsteil vom sehr roh gearbeiteten Aufsatz aus Isona-Foliole. Einmal aus Urten. doppel in Aquileja.

90. Bruchstück eines Grab-Cippus aus Kalkstein, f. w. e. 0,65 hoch, 0,29 breit, 0,47 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1477.

91. Bruchstück einer großen Grabinschrift aus Kalkstein, f. w. e. 0,23 hoch, 0,78 breit, 0,46 dick. Cubital-Buchstaben C. J. L. V. 1523.

92. Bruchstück eines Grab-Cippus aus Kalkstein, f. w. e. 0,62 hoch, 0,34 breit, 0,145 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1581.

93. Sehr roh ausgeführte Inschrift aus christlicher Zeit. Marmorplatte, f. w. e. 0,29 hoch, 0,52 breit, 0,03 dick C. J. L. V. 1648.

94. Marmorplatte aus christlicher Zeit, 0,37 hoch, 0,63 lang, 0,11 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1656.

95. Marmorplatte aus christlicher Zeit, 0,21 hoch, 0,39 lang, 0,025 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1664. *Varia lectio*. Die noch vorhandene 6. Z. lautet:

IDVS · ARL sic?

96. Marmorplatte aus christlicher Zeit, 0,45 hoch, 0,44 lang, 0,02 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1715.

97. Marmorplatte aus christlicher Zeit, 0,45 hoch, 0,49 breit, 0,04 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1745.

98. Marmorplatte aus christlicher Zeit, 0,30 hoch, 0,39 breit, 0,04 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1741.

99. Marmorplatte aus christlicher Zeit, 0,24 hoch, 0,23 breit, 0,04 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1753.

100. Marmorplatte aus christlicher Zeit. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1757.

101. Bruchstück eines Sarkophages aus Kalkstein, f. w. e. 0,30 hoch, 0,87 breit, 0,47 dick. Links und unten Einfassung in Form einer *tabula ansata*. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1343.

102. Marmorplatte mit griechischer Inschrift, 0,45 hoch, 0,60 breit, 0,04 dick.

ENΘAKITAI

BIKTWP

103. Marmorplatte mit christlicher Inschrift, 0,28 hoch, 0,40 breit, 0,05 dick. Vgl. Nr. 32. Unedirt.

D	M
INNOCENTI	VRSEQVE
VIXIT	ANNOS PM XV
MATER	SYA DOLIENS
CONTRA	β VOTVM
POSVIT	ORANS VIKAY
GVS	TAS
arbor	columba

104. Marmorplatte mit christlicher Inschrift, f. w. e. 0,27 hoch, 0,20 breit, 0,05 dick. Unedirt.

ANISIPL
POSITADIE
ASEIQCON
ROTICTORP
IA MATEREIV
AVERVNICIII
VIXSITAN
PVVREDO rila

105. Ara aus Kalkstein mit Gefims und Randverzierungen, die Seitenflächen mit felsöner Randeinfassung und mit Weinreben gefurcht. Die Inschrift abgemißelt, nur einzelne Spuren noch erhalten. Vgl. Nr. 32. Unedirt.

P · TE /// SPL
PRIM /// VIVS
/// X I T I I I
/// I Q I I

106. Marmor Bruchstück, f. w. e. 0,19 hoch, 0,53 breit, 0,19 dick. Vgl. Nr. 32. Unedirt.

EDICVS

107. Bruchstück aus Kalkstein mit Cubital-Buchstaben, f. w. e. 0,30 hoch, 0,50 breit, 0,35 dick. Vgl. Nr. 32. Unedirt.

De oder Caes? ARVM

108—130. Dreiundzwanzig Bruchstücke christlicher Inschriften aus demselben Stalle herausgezogen, die meisten davon unbedeutend.

131. Postament aus Kalkstein mit wenigen Buchstaben, früher im Hofe *Moschetti*, erworben am 10. September 1887.

132. Cippus aus Kalkstein, oben abgerundet, 1,44 hoch, 0,32 breit, 0,12 dick, früher im Hofe des Colono *G. Contin* in Terzo. Unedirt.

LOC · M

VESTIARI

ORVM

IN · FR · P · L

IN · AGR · P · LXIV

133. Inschrift aus Kalkstein, oben innerhalb einer Aedicula mit Giebel und Zwickeln in Bas-Relief die 0,86 hohe Figur eines bärtigen Soldaten mit Chiton und Chlamis, in der Rechten zwei Speere, in der Linken einen großen Schild mit Unbo haltend. S. w. e. 1,50 hoch, 0,67 breit, 0,25 dick. Edirt C. J. L. V. 900. *Varia lectio*: Z. 2. MILIX, Z. 3. CLAVDIE.

134. Bruchstück einer Marmorplatte von einem Sarkophage, f. w. e. 0,45 hoch, 0,92 breit, 0,15 dick. Edirt C. J. L. V. 1120.

135. Grab-Cippus aus Kalkstein, f. w. e. 0,50 hoch, 0,46 breit, 0,20 dick. Edirt C. J. L. V. 1487.

136. Grab-Ara aus Nabreina-Stein, 0,88 hoch, 0,57 breit, 0,33 dick. Der rückwärtige Theil abgebrochen zeigt oben noch Spuren des Aschenbehälters, die Seiten mit Randeinfassung. C. J. L. V. 8361.

137—140. Vier Bruchstücke christlicher Inschriften aus den Ausgrabungen bei der Beligna, die meisten unbedeutend.

Nr. 137.

EMRENTI
BISSIT · INSEC
ME · V · DI
IN CONIV

b) Geschenk wurden:

141. Von der loblichen Administration der Erben *Heinrich Ritter Zahony* in Monastero, Platte aus Kalkstein, 0'65 hoch, 0'65 breit, 0'24 dick, gefunden im Februar 1887 auf einem Feldwege zwischen der Braida Mastrella und Ritter nördlich vom Monastero. Unedirrt:

VIRIA · C · F
 ALLA
 MANVM · A
 ANVDIO
 ; ; ; ; ;

Die letzten zwei Zeilen sehr verwaschen und schwer leserlich.

142. Von Herrn Baron *Eugen v. Ritter-Zahony*, Correspondenten der k. k. Central-Commission wurden auf die liberalste Weise folgende Inschriften geschenkt: Kleiner Sarkophag aus Kalkstein.

Edirt P. 268.

143. Grabplatte aus Kalkstein mit Randeinfassung. Edirt P. 295.

144. Grab-Cippus, gefunden wie Nr. 150 im Winter 1886. Kalkstein, f. w. e. 0'54 hoch, 0'31 breit, 0'14 dick. Unedirrt.

LOC
 C · VIBI · C · F
 IN · FR · P · XVI
 IN · AGR · P · XXXII

145. Bruchstück eines Grab-Cippus, gefunden im Jahre 1878. Vgl. C. J. L. V. 1465, P. 107.

146. Eck-Cippus aus Kalkstein, gefunden im Jahre 1878. P. 309.

147. Eck-Cippus aus Kalkstein, gefunden im Jahre 1881. P. 304.

148. Bruchstück eines Eck-Cippus aus Kalkstein, gefunden 1881. P. 314.

149. Christliche Platte, gefunden bei den Ausgrabungen auf der Beligna im Jahre 1881—82. P. 344.

150. Marmorplatte, gefunden im Winter 1886—87 auf dem sogenannten Braida della pila, f. w. e. 0'52 breit, 0'55 hoch, 0'04 dick. Unedirrt. Interessant wegen der rohen Sprache und Schrift:

VICTORINVS FIVLIGINA
 SVAVERISSIMA ANNO
 VIII ETMENSIS X
 POSITAESTVERISSIMA
 VERISSIMVÆCVM
 FILIOS SVOS
 VIXSPVÆCSSIMAA
 ANNSXXIIANIV
 columba
 vas columba.



151. Bruchstück einer christlichen Marmorplatte. Edirt. P. 361.

152. Bruchstück einer christlichen Marmorplatte. Edirt. P. 364.

153—154. Bruchstücke eines schönen Grabsteines aus Kalkstein mit Giebel und Seiten Verzierung. P. 183, 184.

155—166. Zwölf Bruchstücke: von verschiedenen Inschriften, edirt beim P. 209, 211, 23, 232, 263, 269, 279, 280, 284, 330, 328, 329.

(Fortsetzung folg.)

Neue Beiträge zur Baugeschichte im Sprengel der Salzburger Metropole.¹

Von Dr. *Alfred Scherlich*.

III.

B. Der Dom zu Salzburg in feiner mittelalterlichen Gestalt.

ABEN wir im Dome zu Gurk ein, wenigstens der Hauptfache nach, vortrefflich erhaltenes Monument gefunden, dessen spätere Veränderungen durchwegs ganz sicher festzustellen waren, tritt uns im Dome der Metropole eine andere Erscheinung entgegen. Die prächtige Kirche, welche sich heute über den Gräbern der Heiligen Rupert und Virgil wölbt, gehört einem vollständigen Umbau des 17. Jahrhunderts an. Ob des fehlenden Originalen ist die Aufgabe bedeutend schwieriger, als im ersten Falle und die Arbeit kam daher noch viel weniger bei dort als abschließend angehen werden; hiezu wären umfangreiche Studien an den verwandten Bauten nöthig gewesen, was mir nur in geringem Grade möglich war. Ohne Zweifel wurden auch Ausgrabungen in der Um-

gebung des Domes die schönsten Erfolge bringen, natürlich dürfen dieselben nicht wie die häufigen Raubbauten an antiken Monumenten geführt werden. Da ist es freilich besser, die Schätze schlafen unter der Erde und warten auf bessere Zeiten.

Am heutigen Dome von Salzburg ist nirgends mehr eine Spur des alten Baues bemerkbar, obgleich wir aus den Nachrichten wissen, daß das alte Material für den Neubau verwendet wurde. Den Grund zur Untersuchung mußten daher die alten Abbildungen, wie nicht minder die literarisch überlieferten Nachrichten geben. Ich habe angelegentlich darnach gesucht und fand hierbei fast von allen Seiten das liebenswürdigste Entgegenkommen. Ich nenne mit verbindlichem Danke die Herren: Archivar Dr. *Winter*, Dr. *Lampel* und Dr. v. *Valtolini* im k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv, Herrn

¹ Vgl. *Monat. N. F.* XVI, S. 107, 177

Custos *Chmelarz* in der k. k. Hofbibliothek zu Wien, fowie Herrn P. *Willibald Hanthaler* in Salzburg. Die Acten des Confuloral-Archives in Salzburg einsehen zu können, war mir trotz der Bemühungen von Seite der hohen k. k. Central-Commission nicht möglich.

Literatur.

- Meyer*. Historia Salisburgensis, Salzburg 1692, S. 1107 f.
Hausb. Germania Sacra, II, S. 952 f.
Prehd. Schätze mittelalterlicher Kunst in Salzburg.
Mehis. Salzburg und seine Baukunst. Alg., Bausen, S. 250.
Wiesler. Kurze Geschichte des Domes zu Salzburg, Salzburg, 1859.
Schallhammer. Beschreibung der erzbischöflichen Domkirche zu Salzburg, Salzburg, 1859.
Heider. Mittelalterliche Kunstdenkmale in Salzburg. Jahrbuch der k. k. Central-Commission, II, S. 44 f.
Wallpach. Kurze Baugeschichte der Kirchen Salzburgs, Salzburg, 1882, S. 60.
Berger. Der alte Dom zu Salzburg. Mittheilungen der k. k. Central-Commission, N. F., 13, S. LXXXI f.
 Das Quellenmaterial fowie kleinere Auffätze an den betreffenden Stellen.

Der Dom zu Salzburg wurde bekanntlich vom heil. Bischof Virgil gegründet und erbaut, und zu Ehren des heil. Rupert, des ersten Bischofes von Salzburg, nach dreizehnjähriger Bauzeit im Jahr 773 (oder 774) eingeweiht, wobei die Reliquien des heil. Rupert und seiner Genossen Cuniald und Gislarius aus der Abtei-Kirche von St. Peter in die neue Kathedrale übertragen wurden.¹ Im Jahre 845 (844) brannte dieselbe ab. Erzbischof Luipram stellte dieselbe wieder her und brachte zahlreiche Reliquien nach Salzburg, welche er in seiner Kirche beisetzte.² Erzbischof Hartwig (991—1023) öffnete das Grab des heiligen Rupert, und legte noch andere Reliquien dazu.³ Kaiser Heinrich II. schenkte 1020 zur leichteren Beirichtung künftiger Baukosten sechs königliche Hufen an Urfrunage der Fichlach.⁴ 1122 weihte Erzbischof Conrad I. von Abenberg (1106—1147) die Capelle des heil. Erzbischofes Hartwig.⁵ Im selben Jahre führte er die Regel des heil. Augustin unter den Domherren ein, nahm selbst das Ordenskleid an, und errichtete auch ein Kloster für Domfrauen.⁶ Ein weiteres Brandunglück betraf den Dom am 4. Mai 1127 (1128 oder 30). Die Weihe erfolgte bereits am Rupertsfest (24. September) desselben Jahres. Auch erbaute Conrad, wie dessen Biograph berichtet, sehr hohe Thürme, wie solche vorher nicht vorhanden waren — ihre Zahl wird nicht genannt — und zierte die Kirche prächtig aus.⁷ 1146 wurde am Domfriedhof die St. Jacobskirche durch *Luitwin Tarnner* erbaut.⁸ Ein großes Unglück betraf den Dom am 4. April 1167, durch den Ueberfall der Grafen von Plain, denen Kaiser Friedrich das streng kirchlich geführte Salzburg preisgab. Der Dom brannte mit fünf anderen Kirchen und einem

großen Theil der Stadt ab.⁹ Der Bau schritt bei den mislichen Verhältnissen langsam vor.¹⁰ 1181 fand man beim Baue den Leib des heil. Virgil und anderer Heiliger.¹¹ Aus dieser Zeit stammt auch die angebliche Entdeckung des Leibes des heil. Martin, den Erzbischof Herold (939—58) nach Salzburg gebracht haben soll.¹² Ob beim Brande der Stadt am 5. April 1200 und am 6. November 1203 auch der Dom Schaden litt, ist nicht überliefert,¹³ und daher kein Grund vorhanden, für diese Jahre abemals Dombrände anzunehmen.¹⁴ Erzbischof Eberhard II. (1200—1246) erbaute im Kreuzgang ein Brunnenhaus.¹⁵

Anfangs des 13. Jahrhunderts entliefen im Kreuzgang drei benachbarte Capellen, wovon die erste dem heil. Augustin, die zweite der heil. Katharina, die dritte dem heil. Kaiserpaar Heinrich und Kunigunde geweiht war.¹⁶ Die letztgenannte wurde am 30. August 1223 von Erzbischof Eberhard unter Beihilfe des Bischofs von Chiemece geweiht.¹⁷ 1227 wurde die Hartwigs-Capelle von Bischof Rudiger von Chiemece, offenbar nach einem Umbau, geweiht.¹⁸ 1233 erfolgte die Canonisation des heil. Virgil durch Papst Gregor IX.¹⁹ Im Jahre 1238 stiftete Erzbischof Eberhard eine Anzahl Lichter für seinen Dom, darunter fünf auf einem Kronleuchter im Chöre „in medio summi chori in rota“, sieben vor dem Hochaltar, fünf vor dem Kreuzbilde, eines vor der Tumba des heil. Rupert in der Krypta, endlich sieben vor dem St. Ruperts-Altar und zwei vor dem Grabe des heil. Virgil.²⁰ 1270 brannte ein großer Theil der Stadt ab,²¹ bei welchem Unglück auch der Dom Schaden erlitten haben muß, da wir erfahren, daß derselbe zur Zeit des vom Erzbischof Friedrich II. im Jahre 1274 einberufenen Provincial-Concils am Allerheiligentage eingeweiht wurde.²² Zahlreiche Ablaßbriefe aus jener Zeit lassen schließen, daß der Dom auch weiterhin sehr reparaturbedürftig war.²³ 1315 öffnete Erzbischof Weichard von Poilheim das Grab des heil. Rupert und fand darin nebst den Reliquien des Heiligen auch die von Erzbischof Hartwig

¹ Annales Salisburgenses, Mon. Germ. IX, S. 776. Vgl. Necrolog ebenda, Ann. 99, *Meiller*, Regesta N. 212 Nr. 31, 39. *Hinterbach*, Gefährliches quellen II, 273 f. u. L.

² Vgl. *Historiae Historiae calculatum. Fests. Theaurus* II, S. 509.

³ *Gesta archiepiscoporum Salisb.* Mon. Germ. XI, S. 89. *Annales S. Ruperti Salisb.* ebenda IX, S. 777. *Böhmer* imes III, S. 245. Vgl. *Meiller*, S. Regesta archiepiscoporum Salisb. S. 118, Nr. 42.

⁴ *Canonicus antiquus lectio* VI, S. 223. Vgl. *Dummler*. *Derbe Salzburgers Reliquien*. Archiv für Kunde historischer Wiss., S. 193. *Zittner*, S. 2 O. S., 218 berichtet von einer Kirchweihe 1114, für die ich keine Quelle finden konnte.

⁵ Vgl. *Meiller*, Kreuzden, S. 119. Nr. 125 und Nr. 126.

⁶ Vgl. *Wallpach*, S. 64. *Zittner* 218. *Hinterbach*. *Mith.* für Salzburger Landeskunde, VII, S. 96, Ann. 2.

⁷ *Lactarius* „in omnia“ *Hand.* Metropolis Salisburgensis, S. 112. *Wallpach*, S. kurze Baugeschichte der Kirchen Salzburgs 189, S. 85 heisst diese Nachricht wohl mit Unrecht auf den inneren Theil des Taufbeckens, man müste dann annehmen, daß derselbe früher einen Theil des Bauwerks gebildet habe. Vgl. auch *Salkammer*, Beschreibung der erzbischöflichen Domkirche zu Salzburg 1859, S. 31.

⁸ *Meiller*, S. 1029.

⁹ Vgl. *Meiller*, Regesta N. 202, Nr. 273. *Die Anselmi pueri-stilium*, von Jereu Welche im letzten Jahre herrschte wird (ebenda N. 274, Vgl. S. 540, N. 212), ist das betriege Franciscaner Kirche, nicht der Dom, vor *Meiller* annimmt. Vgl. auch *Jostenberger*, Beiträge zur Geschichte der Piarer- oder Transaccaner Kirche. *Mith.* für Salzburger Landeskunde IX, S. 6.

¹⁰ *Hand.* Metropolis S. 12.

¹¹ Die Bulle abgedruckt im „*Neuissimum Chronicon antiquissimi monasterii S. Petri*“ Mon. Petrom. N. 112.

¹² Vgl. *Meiller*, Regesta Salisb. S. 872, Nr. 418. *Meiller* brachten das Wort „rota“, wogegen ich nur auf die Kreuzcapelle zu achten und Heiligtum zu weichen brauche.

¹³ *Annales* S. Rup. Salisb. 6 IX, S. 796.

¹⁴ *Annales* S. Rup. 24. O. S. 202. Vgl. *Dummler*, S. 340, Nr. 119.

¹⁵ 1922. 9 April. *Ann.* Nicolaus verließ mit Förderung des Abtes der Domkirche Abtate. *Mith.* für Salzburger Landeskunde 10, S. 144, 131 f., 18. Juni. *Kirchliche Chronik* IV, wird vom Domspital annoch nicht durch zwei Jahre die erledigten Bräunlein vom Ausbau der Domkirche zu verzeichnen.

¹⁶ *Annales* S. 159. *capita filiarum monasterii*. *Zittner*, S. 6, O. S. 218.

¹⁷ *Hand.* Metropolis, S. 12. *Ann.* Nicolaus verließ mit Förderung des Abtes die Kirche be gläubige Nachricht finden konnte.

¹ *Conservato Regiarum et Carastanorum, Monumenta Germanicae Script.* XI, S. 8, *Annales-Juvenacensis*, *Annales Salisburgenses*, *Florida* I, S. 28 oder 29 u. f. w.

² *Annales Sancti Ruperti Salisb.* Mon. Germ. IX, S. 776. *Annales S. Emmerani ebenda* I, S. 37. Vgl. *Hanthaler*, *Mith.* der Vief. für Salzburger Landeskunde 13, S. 60, Ann. 2.

³ Vgl. *Bevati* *Canonicus*. *Canonicus*. *Antiquae lectio* VI, 532 (24. Nov. III, p. 214) ed. v. *Wattenbach*. *Mon. Germ.* XI, p. 4, Ann. 30.

⁴ *Hofmann*, *Mith.* d. *Anteillich* für Salzburg, Landesk. 9, S. 127. Vgl. auch *Fleider*. *Kurze Geschichte des Salzburger Domes* Salzburg 1859, S. 4.

⁵ *Meiller*, *Regesta archiepiscoporum Salisb.* Nr. 75, S. 99. *Sancti Ruperti Salisb.* *Annales breves*. *Mon. Germ.* XI, p. 231.

⁶ *Vita Chunsradi* *Mon. Germ.* XI, p. 74. Vgl. *Meiller*, *Regesta* S. 173, Nr. 98, 99.

⁷ *Vita Chunsradi* *Mon. Germ.* XI, S. 74. *Annales S. Ruperti Salisb.* *ebenda* IV, S. 274. in der Anmerkung 79 die ungenau Belegstellen und Literatur vgl. auch *Hinterbach*, *Gefährliches quellen* II, 270.

⁸ *Meiller*, *Regesta archiepiscoporum Salisb.* S. 15, Nr. 890. *Mezger*, *Hist.* Salzburg. N. 109. *Zittner*, *Gesch.* d. Stadt Salzburg S. 227.

mit den weiter zu betrachtenden Abbildungen vielfach im Widerspruche und ist augenfichtlich ungenau, für die Bestimmung der Gesamtanlage ist dasselbe dagegen sehr wichtig.

b) Eine Ansicht der Stadt Salzburg in der *Schedelschen* Chronik von 1492, Bl. CLII, III auch abgebildet bei *Berger*, S. LXXXIII. Der Dom erscheint hier von der Nordwestseite.

c) Auf Münzen des Erzbischofs Leonhard von Keutschach vom Jahre 1504. Seitenansicht. Eine heliographische Abbildung. Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 1886, S. 181.

d) Eine Ansicht auf einem Wandgemälde im Castell von Trient, vom Jahre 1531, abgebildet bei *Berger*, S. LXXIV.

e) Eine große Ansicht der Stadt Salzburg aus dem Jahre 1553 im Stift Peter. Dieselbe stellt die Stadt in Vogelperspektive über der Höhe des Capuzinerberges

dar, und sehr detaillirt. Das ganze Gemälde findet sich heliographisch verkleinert in *Zitlner's* Geschichte der Stadt Salzburg, Salzburg 1885. Der Dom allein bei *Berger*, S. LXXXV.

f) Ein Stich auf der k. k. Hofbibliothek zu Wien, 8. 90 Cm. breit, 4 2/3 hoch. Derselbe stellt die Stadt bei laufig vom feinen Standpunkte wie *e* dar. Oben links die Inschrift: Urbis Salisburgensis genuina descriptio. Fig. 1.

(Fortsetzung folgt.)



Urkundliche Beiträge zur Kunst- und Künstler-Geschichte Böhmens im 18. Jahrhunderte.

Von Dr. Joseph Neuwirth.

I.

I. Die erste heilige Stiege in Böhmen.

Das Interesse der Forscher auf kunstgeschichtlichem Gebiete wendet sich in Böhmen mit Vorliebe den Denkmalen der großen Klosterstiftungen zu, deren Vorstände für eine styeigeme Wiederherstellung der Beschädigungen und für die Erhaltung der Kunstschöpfungen vergangener Zeiten wachsendes Verständnis zeigen und große Opfer zu bringen bereit sind. Gegenüber dem Rechte der Lebenden muß das der Todten zurücktreten; so ist es begreiflich, daß man in vermindertem Grade sich mit den Kunstdenkwürdigkeiten aufgehobener Klöster beschäftigt und erst unsere Zeit langsam das Verfaumte nachzuholen beginnt. Und doch hat man die dieser Stiftungen selbst in sonst trüben Zeiten und während einer Periode, die man bis vor nicht zu langer Zeit als eine Epoche des Verfalles auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst zu betrachten geneigt war, einen außerordentlich regen Sinn für die Kunst derart bethätigt, daß es heute noch Beachtung verdient. Denn wenn erft auch nach dieser Seite die nothwendigen Ergänzungen eingetreten sind und die urkundliche Forchung mit dem Studium der betreffenden Schöpfungen immer mehr Licht über die Entwicklung dieser Zeit, über die Verhältnisse der Künstler und ihre Arbeit gebracht haben wird, dürfte die Feststellung eines abschließenden Gesamthurtheiles möglich werden. Dazu sollen die folgenden Urkunden, die freilich keineswegs Künstler und Werke ersten Ranges, aber zum großen Theile bisher unbekannt oder selten genannte Arbeiter betreffen, einige Beiträge liefern.

Zu den kunstgeschichtlich bedeutendsten Schöpfungen aus der Zeit Karl IV. gehört auf dem Prager Boden die wegen der eigenthümlichen Form des Grundriffes und wegen ihrer Kuppelwölbung auffallende Kirche des Anguliner-Chorherrnstiftes auf dem Karlishofe, das während der Hussitenkriege und im

Jahre 1611 sehr bedeutende Beschädigungen erlitten hatte und erst seit der Mitte des 17. Jahrhunderts zu verhältnißmäßiger Ruhe und Ausbesserung der erlittenen Schäden kam.¹ Ueber das, was die Vorstände der Karlishofer Canonie von diesem Zeitpunkte durch mehr als ein Jahrhundert zur Hebung des Stiftes gethan haben, berichten urkundliche Belege in den Handschriften II. B. 7 und II. B. 9 der Prager Universitäts-Bibliothek;² einige Ergänzung finden dieselben in den handschriftlichen Aufzeichnungen, die der Karlishofer Profeß *Thomas Johannes Kraus* dem in seinem Privatbesitze befindlichen Exemplare des „*Cron.-Saeculum* des Königreichs Böhmen, Wien, 1747“³ beigegeben hat.

Im Jahre 1651 wurde der Spanier *Idorus de Cruce*, welcher früher Prior des Prager Benedictiner-Stiftes Emaus gewesen war und die Errichtung des neben der dortigen Stiftskirche befindlichen Heiligthumes der Heiligen *Cosmas* und *Damianus* durchgeführt hatte, zum Abte des Chorherrnstiftes Karlishof erhoben; seiner Energie gelang es auch, die verfallenen Gebäude des letzteren wieder herzustellen und die klosterliche Zucht zu heben.

In die Zeit dieses Abtes reicht bereits der Plan zurück, neben der Kirche des Karlishofes eine heilige Stiege in der Art und Form jener zu Kom aufzuführen; derselbe kam jedoch erst unter dem Abte *Wenzel Luniak*, der von 1685 bis 1712 dem Kloster vorstand,⁴ 1697 einen neuen Hochaltar errichten⁵ und von dem

¹ *Höfel*, Die Kirche des ehemaligen Anguliner-Chorherrnstiftes am Karlishofe in Prag. Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. Jahrg. 1856. S. 103 u. f. — In böhmischer Sprache in *Famaly archael.* VII. 8. 466—486.

² II. B. 7 führt den Titel: *Acta abbatum canonicorum regularium Lateranensium Neo-Prage in Carlow et prepositum in Ingelsheim (?) eiusdem ordine concurrentium*. II. B. 9 heißt *Acte S. Scalani in ecclesia abbacie Carolinensium Neo-Prage concurrentes ab anno 1697 usque 1726. Accessit ad finem rationes expensarum pro structura eiusdem scilicet ab a. 1704 usque 1729.*

³ *Höfel*, S. 2. A. O. S. 105. Anm. 2, gibt des langhüssigen Titel vollst. ab; heute ist das Buch unter der Signatur 50. F. 57 in der Prager Universitäts-Bibliothek eingestell.

⁴ *Cron.-saeculum* S. 108.

⁵ Ebenda fol. 8. S. 103.

Maler Georg Heintich das unter der Bezeichnung des „eingeflechten Wortes Gottes“ hochverehrte Marienbild¹ anfertigen ließ, zur Ausführung. Da Papst Clemens XI. in seinem für Karlsruh erlassenen Indulgenzbrieft vom 15. December 1702, welcher nur „ecclesias eiusque capellis et altaribus“ galt, mit keinem Worte der „Scala sancta“ gedacht hat, so will anzunehmen, das man erst nach 1702 an die Verwirklichung des Vorhabens gieng, die kaum vor dem September 1704 erfolgt sein kann. Denn das Testament des Grafen Joseph Rudolf von Schönfeld enthält ein Legat von 1500 fl. Rhein., für welche entweder bei den Capuzinern — sei es in Loretto auf dem Hradschin, sei es bei St. Joseph — oder bei den Hybernern eine heilige Stiege „nach dem Model derer zu Rom erbaut werden“ sollte; diese für die Ausführung eines solchen Werkes zu geringe Summe wäre wohl dem Stifte Karlsruh zugedacht worden, wenn dasselb schon der Bau im Betriebe gewesen wäre.

Im Jahre 1708 hört man von demselben zum erstenmal. Da weder die Capuziner noch die Hyberner Anstalten machten, das Legat des Grafen Schönfeld zu beheben und die Errichtung einer heiligen Stiege in Angriff zu nehmen, so wandten sich die Testaments-Volltrecker an das erzbischöfliche Confitorium, um eine Erklärung der Genannten zu erwirken und im Falle der Ablehnung den Betrag der Karlsruher Canonie zuzuweisen „wo ohnedem die Sacrae scalae gebaut würden.“ Zugleich wurde von baukundigen Sachverständigen am 19. December 1708 ein Kostenübersehlag für die Errichtung einer heiligen Stiege nach dem Mutter der in Rom abzugeben; nach demselben sollte sich die Maurerarbeit mit allem Zugehör auf 6132 fl., die Steinmetzarbeit auf 1864 fl. stellen, Beträge, für welche natürlich das Schönfeldsche Legat nicht ausgereicht hätte. Daher erklärte der Capuziner-Provincial Fr. Bernard Freudenthaler bereits am 18. December 1708 nach Einfichtnahme in den noch nicht abgelieferten Voranschlag für die Klöster Loretto und St. Joseph auf die 1500 fl. zu verzichten, und übernahmen, nachdem auch die Hyberner aus demselben Grunde gleichzeitig Verzicht geleistet hatten, Abt Johann Wenzel und der Prior Johannes Dworzak am 22. December 1708 die Summe für die Karlsruher Canonie. Sie verpflichteten sich dafür, bei der heiligen Stiege ihrer Kirche, die „fast zu ihrer Vollkommenheit gebracht“ worden sei, das hochgräfliche Wappen als Schmuck des Frontispiz anbringen zu lassen. Mit Berufung auf die beiden Verpflichtungen, den Kostenersehlag und die Erklärung der Karlsruher Vertreter richteten die Testamentsvolltrecker an den Prager Fürsterzbischof Johann Joseph Grafen von Bruncer nunmehr die Bitte, die 1500 fl. Karlsruh zuwenden zu dürfen, „wo ohnedem die Sacra scala gebauet wird.“ Diefelbe wurde gewährt; zu darauf folgenden Erklärungen des Stiftes Karlsruh schloffen am 28. Juni und 1. Juli 1709 mit der Verpflichtung, das gräflich Schönfeldsche Wappen „in frontispicio der verfertigten

heiligen Stiegen alleine — und kein anderes — pro perpetua memoria aufzusetzen“ sowie das Legat „zu cumplimiento der in . . . Canonias Kirchen aufbauenden Scalae sanctae applicieren zu wollen.“ Am 9. Juli 1709 konnten Johann Georg Siebert, öffentlicher Notar und Universitäts-Syndicus, und der Notar Wenzel Lochowsky, Vice-Syndicus der Prager Universität, befatigen, das für den Prälaten Johann Wenzel Luniak begonnene Bau der heiligen Stiege an der Südseite der Karlsruher Kirche abgesehen von der Aufstellung der Altäre und der sonstigen Ausschmückung vollendet sei, was natürlich nur auf den Rohbau bezogen werden darf; denn die Fertigstellung des Werkes zog sich noch durch die nächsten Jahre hin, da *Redel* dasselbe im Jahre 1710 als noch nicht vollendet bezeichnet² und erst am 22. Februar 1711,³ wie der Entwurf der Bittschrift an die Kaiserinwitwe Eleonora Magdalena Theresia hervorhebt, die feierliche Einweihung ergelte.

Für die Zeit der Bauführung ist ein höchst interressanter Beleg in der Zeit vom März 1708 bis zum 27. November 1709 umfassenden Rechnung über alle mit dem Bawe zusammenhängenden Ausgaben erhalten; die vollständige Zuverlässigkeit derselben erhärtet ein Vergleich mit einigen der erhaltenen Specialrechnungen. Die Beträge der Wochenrechnungen des Baumeisters Joh. Fr. Schreitz vom 19. October, vom 20. bis 26. October, vom 27. October bis 2. November, vom 3. bis 9. November 1709 sind in der Gesamtrechnung als dem „Architecto“ zukommend für den 20. und 27. October, den 4. und 8. November 1709 richtig mit 7 fl. 30 kr., 6 fl. 54 kr., 4 fl. 36 kr. und 6 fl. 54 kr. eingetfelt.

Die von dem Steinmetzmeister Johann Ulrich Mannus ausgewiesenen Zahlungsraten erscheinen zum 17. Juli, 5. September, 29. September 1708, zum 13. Jänner, 13. März, 14. Mai, 24. Mai, 2. Juli, 20. Juli und 22. November 1709 mit 150, 50, 40, 45, 10, 60, 30, 100, 20 und 125 fl. richtig verrechnet. Das gleiche befatigt die Empfangsbefehdigung des Stuccateurs Rochus Beir, dessen Theilbeträge von zweimal 30 fl. und einmal 27 fl. am 24. November und 29. December 1708 sowie am 8. November 1709 ganz übereinstimmend in Rechnung gebracht erscheinen. Die von dem Bildhauer Johann Georg Schlanowsky empfangene Summen von 10, 8, 10, 12, 10, 20 und 10 fl. sind zum 4. October und 24. November 1708, zum 20. Jänner, 16. April, 14. Mai, 17. Juni, 20. Juli und 24. November 1709 richtig eingetfelt.

Die in der eben genannten Rechnung verausgabten Summen erreichen den Betrag von rund 3000 fl. und gelten erst vom Jahre 1709 nicht so sehr dem Rohbau als der Ausschmückung. Durch die genaue Verzeichnung und Sondernung der einzelnen Posten werden nicht unwichtige Angaben über das Material, die Beschaffung desselben und die Arbeitslohne vermittelt, welche in den Rechnungen der einzelnen Meister eine entsprechende Ergänzung erfahren.

Hochherzige Gönner förderten die Vollendung „dieses Gott gefälligen in denen incorporirten Erblanden des Königreichs Böhmen sonsten nicht befindlichen

¹ Ebenfalls S. 200. Notiz von der Hand des Angewiesenen Chorbauern Abtbr. herref. deses Bildes. „Notandum sub hoc reverendissimo domno Abbate visitante B. B. M. Verbum orationum in stereo gravatis depictum fuit anno 1690 pro Georgio Heintich pictore famosissimo, civem Vet. Pragae.“ — *Wenzl*, a. a. O. S. 109. Auch so liest ursprünglich „aeratum in albore“, was keine gangbare Deutung ermöglicht und nach den deutlich gezeichneten Werten gar nicht gefolgt werden kann. Interessante Facsimile, welche dies über das Bild ausgebreiteten Streif bezeugen. Sinden sich in der H. II. 10 der Prager Universitäts-Bibliothek.

² *Redel*, Des fehenwürdig Prag 1710, S. 456 bemerkt bei der Kirche St. Maria Assumpti und Caroli Mag. in Karlsruh: ausdrücklich „Auch wird jetzt eine heil. Stiegenstiege gebauet und unter derselben Beibehaltung.“ — Die zweite Auflage dieses Werkes vom Jahre 1739, S. 416, nimmt diese Angabe weitestens herüber, obwar der Bau schon abgeschlossen war.
³ *Schaller*, Beschreibung der königl. Haupt- und Residenzstadt Prag 1717, IV, S. 43 führt die Einweihung auf den 19. Februar 1711, was demnach richtigst-Bele bleibt.

Werkes“ durch besondere Spenden,¹ so ließ sich die Kaiserin Eleonora Magdalena Theresia herbei, die Karlshofer Canonie „zu erbauung einer heiligen Stiegen mit dem hiezü nöthigen Marmelstein allermildist“ zu bekennen.

Das Vorbild für den Bau gab die Anlage der heiligen Stiege zu Rom im Allgemeinen ab; insbesondere wurde aber „die heilige Stiege auf eben diese Art und weyse wie selbte in der Kayf. Residenzstadt Wien bey den Patribus conventualibus zum heyl. Crucz aufgerichtet“ und bleibt als erstes Werk dieser Art in Böhmen doppelt interessant.

Von 1709 lassen sich größere Ausgaben für die innere Ausstattung verfolgen. Am 17. December 1709 wurde zwischen dem Karlshofer Prälaten Johann Wenzel Luniak und dem *Johann Wenzel Naschinetz*, Bildhauer der Prager Neufstadt, ein Vertrag abgeschlossen, nach welchem Naschinetz für die „neugebaute“ heilige Stiege einen Altar von Lindenholz um 90 fl. und um ein vierimriges Faß Landbier zu liefern und denselben, sobald die von ihm nicht zu beforgende Staffung vollendet wäre, mit seinen Leuten aufzufellen hätte, wozu ihm von Seite des Prälaten alles Nöthige beizufellen sei. Die angefügten Befattigungen über erhaltene Theilzahlungen beweisen, daß die Arbeit wirklich vor dem 11. Juli 1711 vollendet gewesen sein muß.

Der vom 27. September 1710 datierte Vertrag zwischen dem oben genannten Karlshofer Alte und dem Maler *Karl Anton Kulik*, Bürger der Altstadt Prag, stellt sicher, daß es sich hier um den Altar des jüngsten Gerichtes handelte, dessen Staffung „mit dem feinsten Glanzgold ohne Untermischung einigen Zwifchengoldes oder Metalls“ dem Maler Kulik um 145 fl. Rhein. übertragen wurde, wobei man als den äußersten Termin der Ablieferung den Dreikönigstag des Jahres 1711 festsetzte.

Mit dem Bildhauer *Johann Georg Schlansoffsky*, wohnhaft in der Prager Neufstadt, kam der Prälat Johann Wenzel Luniak am 22. December 1709 überein, derselbe solle zwei über Lebensgröße gehaltene Figuren „Christus an der Geißelsaule“ und „Veronika“ für je 18 fl. anfertigen, Statuen, die heute noch erhalten sind und links und rechts neben dem Altare der Karlshofer heiligen Stiege aufgestellt erscheinen. Derselbe Meister hatte auch schon im Verlaufe des Jahres drei große Figuren, vielleicht die beiden heute am Fuße der Treppe stehenden, dieselbe Hand verrathenden Gestalten der Maria und des Johannes und eine der beiden Statuen der „Vorstellung Christi durch Pilatus“ auf dem Balcon an der Façade der heiligen Stiege dem Karlshofer Prälaten abgeliefert.

Während des Jahres 1710 schritt die Ausschmückung des Werkes rüstig vorwärts; es erfolgte die Aufstellung der Façade, die fast den ganzen Sommer in Anspruch nahm, und das Ausmalen der heiligen Stiege und des damit verbundenen Betlehems. Der Schlossermeister *Franz Jacob Kurzwall* lieferte die nöthige Schlosserarbeit, unter deren Details das noch erhaltene Balcongitter vor der „Vorstellung Christi“ die bedeutendste Leistung gewesen ist. Nun wurden auch die nöthigen

Reliquien, welche in den Stufen der heiligen Stiege eingelassen werden sollten, erworben mit der vom 18. Februar 1711 datirten Authentik dem Stifte Karlshof überwiesen.

Letzteres wandte sich nach der Eröffnung der heiligen Stiege am 22. Februar 1711 neuerlich an den Reichsgrafen Karl Maximilian Thurn in Wien, damit er für Karlshof einen „Ablass, wie selbter der Wienerischen heyl. Stiegen verliehen“, erwirke, worauf derselbe bereits am 4. Juli 1711 eröffnete, daß er die in dem Schreiben vom 23. Juni enthaltene Bitte dem päpstlichen Nuntius „behändig und reccommandiret“, der auch seine Vermittlung und Fürsprache zugefagt hätte. Ja, auch die Kaiserinwitwe Eleonora Magdalena Theresia wurde gebeten, sich beim apostolischen Stuhle um die Verleihung eines Ablasses für die Karlshofer heilige Stiege zu verwenden.

Gleichzeitig ging man an die Drucklegung eines für andächtige Besucher der heiligen Stiege besonders bestimmten Andachtsbuches, für welche die Censurbörde am 19. Februar 1711 die Erlaubnis ertheilte; unter dem Titel „*Wraucna pobožnost s. chodů v cysářském a kralovském Chrámu Paně na Karlově*“ wurde dasselbe in Prag bei Joachim Kamenický gedruckt. Mit der Ausführung einiger unbedeutenden Steinmetzarbeiten ercheint der Bau der ersten heiligen Stiege in Böhmen während des Jahres 1711 abgeschlossen worden zu sein.

Der Erhaltung und weiteren Ausschmückung wandte man sorgfältige Aufmerksamkeit zu; die 1722 ausgeführte Renovation, deren Rechnung eine verhältnißmäßig unbedeutende ist, bezeugt dies ebenso wie die neuere Staffung der Façade der heiligen Stiege, welche von *Matthias Leonhard Dorn* 1740 besorgt wurde. Der Karlshofer Prälat Johann Thomas Brinke ließ silberne Ampeln beistellen² und die Ertheilung von Ablässen forderte den Besuch.³

Das Werk, dessen bauliche Anlage *Wöel* im allgemeinen richtig charakterisirte,⁴ hat sich bis heute im guten Zustande erhalten, wenn auch spätere Renovationen manches Detail verwischt haben und namentlich die Stuckzuthaten des oberen Theiles infolge von Uebertünchung Einbuße an ihrer Schärfe und Formenabrundung erlitten. So ist die Façade mit der „Vorstellung Christi durch Pilatus“ ziemlich unverletzt, ja fast unverändert geblieben, so daß sich heute noch die meisten Details der Stuccaturrechnung feststellen lassen. Die fortschreitende wissenschaftliche Erkenntnis, welche auch Werken späterer Kunstperioden die Existenzberechtigung in gotischen Kirchen gesichert hat, schützt heute vor der noch von *Wöel* gewünschten Verfümmelung oder Befestigung der Façade und ihres Figurenschmuckes, die beide ein wesentlicher Theil der ersten heiligen Stiege in Böhmen bleiben.

II. B. 9, Nr. 1. Der Karlshofer Abt P. Ildorus de la Croce spricht in einem Briefe seine Absicht aus, neben der Stiftskirche „una Scala Santa al modo e forma della di S. Giovanni Laterano“ zu errichten.

II. B. 9, Nr. 2. Papst Innocenz XII. ertheilt am 25. Februar 1697 der heiligen Stiege in der Wiener Minoritenkirche einen Ablass, den man später auch für die Karlshofer heilige Stiege zu gewinnen trachtete.

¹ Heilige Stiegen sollten noch mehrere in Böhmen, a. B. in Gau lich, Rumburg, Gruppen und im Kreuzberge des Augustiner-Klosters in Böhmen-Leipa. *Gruber*, Kenntn. des Mittelalters in Böhmen IV. S. 141 nennt die Gruppierung „aus abgelaßener Nachbildung derjenigen, welche Kilian Daxenhofer im Kathole in Prag anordnete“.

² Leon-Sacerdotum S. 109.

³ Biederstein S. 116.

⁴ *Wöel*, a. a. O. S. 285—316.

II. B. 9, Nr. 5. Der Indulgenzbrief, den Clemens XI. am 15. December 1702 für Karloshof erließ, gedenkt nicht befonders der *Scala sancta*, sondern spricht nur von „*ecclesiae eiusque capellis et altaribus.*“

II. B. 7, Nr. 11. Auszug vom 25. September 1708. In dem sechften Silbernen Kauquatern Anno 1704 am Mittwoch nach dem Feit Sti Michaelis, das ist den 1. Octobris sub lit. M. 18 befindet sich das Testament des weyl. Hoch und wohlgebornen Herrn Joseph Rudolph Grafens von Schönfeldt. . . unter welchen Legaten auch nachfolgendes geschrieben stehet und lautet von wort zu wort also:

19. Verlange ich daß bey denen P.^{mos} Capuciner in Loreto aufm Hradtschin, oder bey S. Joseph, oder bey denen P.^{mos} Hybernis, dafern es an denen ersten zweyen Orten nicht feyn kömte, *Scalae sanctae* nach dem Model derer zu Rom erbawet werden, worzu ich dann funfzehn Hundert Gulden etc. hiemit aussetzte.

II. B. 9, Nr. 6. Entwurf einer Bittschrift der Testamentsvolltrecker an das erzbischöfliche Confitorium in Prag, die Capuciner und Hiberner zur Entscheidung zu drängen und im Falle der Ablehnung des Legates die 1500 fl. Karloshof zuzuweisen „wo ohnedem die *Sacrae scaleae* gebawet würden.“

II. B. 9, Nr. 7. Bittschrift an den Prager Erzbischof Grafen von Breuner zu demselben Zwecke unter Vorlage des Verzichtes der Capuciner und Hiberner sowie der Zustimmungserklärung der Karloshofer Vertreter.

II. B. 9, Nr. 9. Verzicht des „*Frater Bernardus Freudenthaler, Capucinorum defensor et vicarius*, vom 18. December 1708.“

II. B. 9, Nr. 10. Abt Johann Wenzel und Prior Johannes Dworzak von Karloshof erklären am 22. December 1708 sich im Namen der Karloshofer Canonie zur Uebernahme des Legates bereit.

II. B. 9, Nr. 37. „N. N. geschworne Baumeister in der königl. Unw-Stadt Prag.“ liefern am 19. December 1708 über Wunsch des Grafen Schönfeldt einen Kostenübersehlag für den Bau der heiligen Stiege, nach welchem „vor alle Materialien, Fuhrlohn, Zeug und Mauerarbeit aus genauehe 6132 fl.“ und für die „Steinmetzarbeit 1364 fl.“ angefetzt sind; „wann aber das forcere Portal völlig von Stein sollte gemacht werden, wird es ein merkliches mehrers kosten.“

II. B. 9, Nr. 12. Abt und Convent von Karloshof übernehmen das Legat unter gewissen Bedingungen, unter welchen die erste (1709) „zu bawen die heil. Stiegen auf Form und Weyfe wie die zu Rom ill. . . die in unferer Kirche auf diese Weyfe bereits aufgerichte heil. Stiegen.“

II. B. 9, Nr. 13. Ausführung des in 12 Entworfeneu, hauptsächlich das Anniversarium und eine wochentliche stille Messe pro defunctis betreffend (1709).

II. B. 9, Nr. 14. Aehnliche Erklärung von 1709 mit dem Zugeländnis, daß das „hochgräf. Wappen den Frontispicio (und kein anderes) diebes Gott befonders gefällig heyl. Gebäudes abgefetzt

II. B. 9, Nr. 17. Abt Johann Wenzel und der Prior Johann Wenzel Dworzak erklären (Entwurf mit Cor-

refcturen) 28. Juni 1709 das Legat zu übernehmen und das graflich Schönfeldsche Wapen „in frontispicio der verfertigen den heyl. Stiegen alleine (und kein anderes) pro perpetua memoria aufzusetzen.“ (Franz Jg. Wratislaw Graf v. Mitrowitz m. p.)

II. B. 9, Nr. 18. Abt und Convent erklären nach dem vom 1. Juli 1709 datirten Entwürfe, das Legat „zu complirung der in unferer Canonie-Kirchen aufbauenden *Scalae sanctae* appliciren (zu) wollen.“

II. B. 9, Nr. 19. Erklärung des Joh. Georg Siebert und Wenzel Max Lochowsky betreffs der Vollendung des Kohbaues der Karloshofer heil. Stiege und Betlehem.

II. B. 6, Nr. 21. Contract wegen Anfertigung eines Altars für die heilige Stiege, am 17. December 1709 zwischen dem Karloshofer Abte Johann Wenzel Luniak und Johann Wenzel Nachstet, Bürger und Bildhauer der Neustadt-Prag, abgefchlossen. Letzterer hat nach dem gutgeheißenen Plane binnen zwei Monaten einen Altar von Lindenholz um 90 Gulden und ein vier-einmeriges Faß Landbirer zu liefern und aufzusetzen, wofür er am 23. Februar 1711 den Betrag von 40, am 11. Juli 1711 den von 50 Gulden erhält.

II. B. 9, Nr. 23. Am 27. September 1710 schließt der Karloshofer Abt Johann Wenzel mit „dem edl. kunstreichen Herrn Carl Kulich, Bürgern und Malern der königl. Altstadt-Prag.“ einen Vertrag wegen Staffirung des Altars der heil. Stiege, die um 145 fl. rhein. bis zum Dreikönig-tage 1711 zu vollenden ware. „Kharl Antoni Kulik quittirt zweimal Thellzahlungen von Je 50 fl., die zweite am 19. Januar 1711.“

II. B. 9, Nr. 25. „*Authentica pro sacris reliquiis sanctorum, quae in Scala sacra asservantur in sacris gradibus repositae Pragae in Carlow*“ datirt vom 18. Februar 1711. Diefelbe erwähnt: Reliquien des heiligen Martyrer Clemens, von Haupte des heiligen Concordius, vom heiligen Generosus, von dem heiligen Martyrer Urbano, außerdem reliquiae de fasciis et panniculis salvatoris Jesu Christi necnon aliae minutae de diversis sanctis, chrysallo inclusae.

II. B. 9, Nr. 26. Wraucná poboznost s. schodů w cýsařském a královském Chramu Páně na Karlově. — Wytisťeno w Praze v Joachyma Kamenického. (1712).

II. B. 9, Nr. 27. Libellum, qui continet devotiones ad Sacram Scalam revidi et typis recudi posse censco. Nisi, quod pag. 55 ponitur indulgentiae pros. Scala Viennae erecta, ab Innoc. XIII. concessa; que pro cuitate Sacrae Scalae applicari et reimprimi non possant, nisi nova gratia a Sancta Sede impetretur.

Pragae 19. Febr. 1711.

Joannes Steiner S. J. m. p.
revcrendissimi Archiep. Consist. assessor.

Remota censura conceditur facultas reimprimendi cum obligacione duo exemplaria impressa in officio consistoriali deponendi.

D. G. Mayer m. p.
Officialis

(Fortsetzung folgt.)

Ein bisher unbeachtetes größeres Werk Paul Troger's.

Von Dr. Hermann Dellmayr.

IM Dorfe *Röhrenbach* (V. O. M. B.), hart an seinem Schlosse Greifenstein, hatte Hans Leopold Graf von Kueffstein zu Beginn des vorigen Jahrhunderts ein Spital für sechs verarmte Unterthanen gestiftet, um diesen dort Unfehl und Verpflegung in ihrem Alter zu geben. Neben diesem Spitalie ließ er auch eine große Capelle bauen, welcher er die Bestimmung gab, in ihrer Gruft die Gebeine der verstorbenen Glieder seines Geschlechtes aufzunehmen. Unschonbar von außen, mit nackter Front, deren Giebel nur wenige schlechte Statuen schmücken, zeigt sie in ihrem Innern jedoch eine einfache, aber sehr geschmackvolle Architektur, die ganz an die der Kirchen in Stifte Altenburg und in Dreieichen erinnert, weshalb ich nicht zu irren glaube, wenn ich annehme, daß auch unsere Capelle einem und demselben Baumeister, nämlich *Philipp Munkewast* ihre Entstehung verdankt.

Der Bau gliedert sich in drei Theile: in den elliptischen Mittelraum, der sich mit seinem von vier Pfeilerpaaren getragenen Gewölbe über der Gruft erhebt, und in zwei daranstoßende in der Längsachse der Ellipse liegende schmälere Räume, von denen der eine den Altar, der andere den Musikchor enthält. Ueber der Eingangsthüre lesen wir das Chronographicon:

PAX: SEMPERITERNA: DABITVR: KVFESTANIANIS
HIC: QVIESCENTIBVS,

welches das Jahr 1737 ergibt, in welchem, wie ich glaube, das Ganze vollendet worden sein dürfte. Bestätigung dafür in den Urkunden der Guts Herrschaft Greifenstein zu suchen, gestatteten mir weder Zeit noch Umstände. Mir kam es und kommt es auch heute hauptsächlich auf die Ausschmückung der Capelle an, deren Beschreibung ich hier folgen lasse.

Das Innere ist bis auf das von *Troger* beinalte Gewölbe über der Gruft und je ein rundes Feld über dem Hochaltar und dem Musikchore schmucklos weiß getüncht. An den Wänden sind die Grabdenkmäler der Stifter und einiger Mitglieder der Familie Kueffstein angebracht, welche Monumente in Form und Ausführung sich nicht unwürdig neben die Malereien stellen. Letztere zeigen uns in dem Felde über dem Hochaltare das Auge Gottes inmitten eines großen leuchtenden Strahlenkranzes, umgeben von Engeln, die es mit innigen Geberden anbeten. Es ist dies wieder *Troger's* liebliche Engelschar mit den pausbackigen Cherubsköpfchen, den nackten Kindern mit dem farnmetweichen Fleische und den großen halbwichigen Gestalten, deren Glieder prächtige im Winde flatternde Gewänder verhalten, alle mit jenem frommen Kinderblicke, der sie uns trotz ihrer Ähnlichkeit stets von neuem gern betrachten läßt.

Dieselbe Schaar erscheint wieder über dem Musikchore, wo sie das Orchester der heil. Cäcilia bildet. Diese sitzt im weißen Unterkleide, über welches von ihren Schultern die blaue goldgesäumte Stola herunter-

wallt, vor der Orgel; ihre Finger greifen in die Tasten, ihr Blick aber ist nach oben gerichtet, als läufte sie der eigenen Musik und vergesse darüber ganz, daß sie die Hauptperson im himmlischen Concerte ist. Vor ihr sitzt ein Engel aus Wolken und streicht grazios das Violoncell, indem er dabei aufmerksam in das Notenblatt blickt, das ein Putto ihm vorhält, während hinter ihr ein Engel im tiefblauen Kleide sitzt und die Harfe spielt. Gegen den Grund zu schaaren sich die übrigen Engelmusikanten, geigend und flotend, angeführt von einer anmuthigen Mädchengestalt, die zugleich singend, den Taktstock schwingt. Ueber ihren Köpfen aber schwirren kleine Putti, die sich wie beim Tanze an den Händen halten, eine Variation des Themas, das *Troger* in späteren Jahren über dem Musikchor der Domkirche von Brixen malte. Wer nur einmal Malereien unserer Künstler gesehen hat, wird sich leicht das Bild in seiner Phantasie erheben lassen können.

Ernt und dem Geiste des Todes, der in der Capelle waltet, würdevoll entsprechend, hat sein Pinsel auf dem Gewölbe über der Gruft das Jüngste Gericht dargestellt. In der Mitte des Feldes, das in seinen Grundformen ein Viereck bildet, sitzt auf dem Regenbogen Christus im weißen Mantel, eine duftige Lichtgestalt, von dem bei *Troger* üblichen hellen Strahlenkranz umgeben, und streckt abwendend seine Linke gegen die Verdammten, seine Rechte aber, den Himmel verweisend, gegen die Seligen aus. Vor ihm sitzt auf der Seite der letzteren Maria im rothen Kleide und blauen Mantel und legt die Linke auf ihre Brust, mit ihrer rechten Hand die Auferstehenden milde ihrem Sohne empfehlend, während auf den Wolken links Johannes der Täufer kniet und mit gefalteten Händen dringend für die Verdammten bittet. Die Abgestorbenen erheben sich auf den Ruf der Posaunen, weiche zwei von Christus niedersehende Engel blasen, aus ihren Gräbern: Skelette und Gestalten, die schon ihr Fleisch angenommen haben, Männer und Frauen, Kinder und Greise, zum Theil nackt, zum Theil in ihre Gewänder gehüllt. Links von Christus unter den Flammen, welche die Erde auspfeist, die Verdammten mit allen Mienen der Angst und der Verzweiflung; Schlangen ringeln sich um ihre Leiber, Teufel werfen sich auf sie und ziehen sie in den glühenden und rauchenden Höllenrächen, der diese ganze Ecke des Viereckes einnimmt. Wunderliche groteske, fast komisch zu nennende Satansgestalten greifen aus dem Schlunde heraus und ziehen die Schreienden und Jammernenden mit Haken an sich: eine Bocksgestalt bringt ein uppiges Weib dahergeschleppt. Im vollen Gegensatze zu dieser Seite erheben sich, wie aus langem erquickenden Schlafe erwachend, die Seligen aus ihren Gräbern. Sie falten die Hände und schweben empor; Engel unterstützen sie dabei. Ganz im Vordergrunde sieht man eine Gestalt aus einem Sarkophage steigen, auf dem der Maler, dem Stifter schmeichelnd, das Wappen der Kueffsteiner, sowie das der Kolonitz,

welchem Geflechte die Gemahlin von jenem angehört, angebracht hat. Daneben erhebt sich eine Frau, die ihr blaues Gewand vom Gesichte zurückschlägt, um ihren Blick zu Christus erheben zu können.

Im Kreise um das Haupt des Heilandes flattert, nur leicht angebeugt, von Licht durchfloßen ein Kranz von Engeln mit den Leidenswerkzeugen. Auf der Seite des Gewölbes, das an den Mufikchor gränzt, dem Angesichte Christi gegenüber, sehen wir auf einer Wolke im heiligen Vereine den Apostel Petrus neben Paulus sitzen. Ersterer halt mit seiner Linken das Kreuz, an dem er für Christus gelitten, und deutet mit den Schließeln in seiner Rechten gegen Himmel, Paulus stützt sich auf sein Schwert und hält ein Buch auf seinen Knien. Ihm hört Jacobus zu, der zur Linken des Paulus sitzt, und rechts von Petrus sehen wir Simon, sowie eine Schaar anderer nicht näher bezeichneter Heiliger im Gespräche begriffen. Die Köpfe aller dieser Männer sind von großem Ausdruck, ihre Gestalten von edler Haltung. In den tiefen Farben ihrer Gewänder (Petrus hat gelben Mantel, blaues Unterkleid, Paulus ein grünes Gewand und einen rothen Mantel) spricht sich ein wohlgedachter Gegensatz gegen die Gruppe um Christus aus, die in dem vom Heiland ausgehenden Lichte hell und strahlend erscheinen. Unter der Wolke, auf welcher die Heiligen sitzen, öffnet sich dem Blicke eine weite Landschaft, in deren Vordergrund wir Trümmer von Sarkophagen und Urnen, im Hintergrunde aber Pyramiden gewahren. In der Ecke den Seligen gegenüber taucht noch eine Skeletgestalt aus ihrem Grabe auf.

Troger hat das Fresco mit: P. Troger in. et. fe. A. 1737 bezeichnet; es stellt sich ihm zwischen die Ausmalung des Hauptaltares in Seitenbetten und die Wiederaufnahme seiner Arbeiten im Stifte Altenburg, wo er 1788 mit dem Stieggewölbe beim Anfang in die marmorirten Zimmer begann; den Altenburger Fresken fleht das unsere auch am nächsten. Es hat dieselbe Farbenpracht und Frische, wie die Kuppel der Stiftskirche dortselbst, die leichte graziose Zeichnung in lockerer Composition, entworfen mit gewandter jugendkräftiger Hand, welche den Pinsel in den lichtdurchfloßenen Gestalten ebenso leicht zu führen versteht, als sie mit voller Kraft und fatter Farbe an den Schwerpunkten des Gemäldes einzusetzen weiß, und zeigt von demselben freien Spiel der Phantasie, die ihm in den Figuren der Teufel wieder, wie im Engelssturze jener Stiftskirche die wunderlichsten Gestalten vorzubereite.

Troger hat nicht viele Momente, in denen sich ein Anklang an Werke älterer Meister, ich will sagen seiner Lehrmeister, der Italiener, erkennen ließe; er bleibt in seiner Erfindung, wie in seinen Figuren auch im kleinsten Beiwerke originell; um so mehr ist es daher auffallend,

hier im jüngsten Gerichte einen solchen Zusammenhang im Typus der Composition mit der früheren Kunst zu sehen, wenn dieser auch gerade bei unserem Gegenstande, der seit den ältesten Zeiten sein Compositions Schema kaum veränderte, leichter zu erklären ist. *Troger* übernahm die Idee dieser uralten Vorstellung, wie sie sich auf ihn vererbte hatte. Christus auf dem Regenbogen sitzend, als Richter in der Mitte, ihm zu Seiten als Fürbitter der zu Gericht Ercheinenden Maria und der Täufer; von Christus ausgehend die Rufer zum Gericht, die zwei posambenblasenden Engel, und über ihm die Engel mit den Marterwerkzeugen. Die Apostel, die, mit anderen Heiligen vermischet, gewöhnlich als Beisitzer erscheinen, trennte er von der Hauptscene und setzte sie auf eine Wolke Christo gegenüber, um so auch dieser Halte des Gewölbes ihren Schmuck zu geben. Ich habe bereits in einem früheren Aufsatze über *Troger* (Berichte und Mitth. des Wiener Alterthums-Vereine Bd. XXVI, S. 9) dergleichen bei ihm häufige Zweitheilungen der Composition zu erklären versucht.

Eine ausgeprochene Landschaft finden wir bei *Troger* nie, nur Andeutungen derselben, die wenig zu bedeuten haben. Die Landschaft auf unserem Fresco, mit dem Ausblicke auf die Pyramiden, so krizzenhaft sie ist, scheint aber einem bewußten oder unbewußten Gefühle von ihm entsprungen zu sein: dem Blicke, welcher von den erregten Scenen des Gerichts auf die ruhige Gruppe der Apostel fiel, mit dem Ausblick in die weite Landschaft seinen Ruhepunkt finden zu lassen und dem Beschauer Zeit zu geben, seine Gedanken zu sammeln, damit er das Große im Ausklingen noch mächtiger fühle.

Freilich müssen wir auch hier wieder alles in seinem richtigen Maße verstehen; wir dürfen unser Gemälde, so sehr es uns auch gefallen mag, nie und nimmer vielleicht mit den großen Italienern auch nur vergleichen wollen. Es hat nichts von der beängligenden Größe und der gewaltigen Gedankenfülle von Michelangelo's jüngstem Gerichte, ebenfowenig als es etwas von der mächtigen Dramatik des Luca Signorelli hat. Daran vor *Troger's* Fresco zu denken, müßte uns daselbe nur klein erscheinen lassen: es bleibt mit allen seinen Fehlern und seinen Vorzügen ein echtes Kind seiner Zeit, deren Streben in der Kunst nur nach Anmuth ging und diese müßen wir auch unserem Gemälde trotz seines Gegenstandes im Grunde zugeföhnen. Auf sie allein können wir die Regungen zurückföhren, die es in uns wachruft.

Ausgeföhrt in reinem Fresco, wie ich zu behaupten wage, sind die Malereien von tadelloser Erhaltung und von ungetrubter Farbenfrische, welche uns *Troger's* Tüchtigkeit als Frescant im besten Lichte erscheinen lassen.

Notizen.

1. Conservator *Srnald* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß man im Januar v. J. bei Bearbeitung einer Hutweide bei *Litita* auf eine Nekropole stieß. Sie liegt nahe einer Mühle am Raiblsbafte. Man erkennt 18 Grabhügel, davon 12 schon vor längerer Zeit durch-

gegraben wurden. Sechs Hügel wurden jüngst aufgeschlossen, doch unterließ man es, hiebei systematisch vorzugehen. Der Conservator kam erst nach dem Abschlusse der Grabungen zur Kenntnis der Sachlage. Die Funde kamen in das Museum zu Pilsen. Die Grabhügel

waren circa 1 M. hoch, im Inneren waren größere und kleinere Steine konisch zusammengefügt und darüber lag Erde.

Man fand im ersten Hügel (Durchmesser 11 M.) Scherben von zwei verschiedenen Gefäßen. Im zweiten (5'6 M. breit) einen großen Topf mit Afche, eine eiserne Lanzenspitze und ein Stück stärkeren gebogenen Bronzedrahtes; im dritten einen zierlichen dünnen Napf und Scherben, drei eiserne Pfeilspitzen (1 1/4 M. breit). Im Vierten (2 1/2 M. hoch und 12 M. breit) Scherben von etwa vier Gefäßen, sehr viel Afche und Holzkohle, verschiedene verrostete eiserne Gegenstände, Ringe, dann zwei Bronzeringe, eine Nadel ohne Kopf. Im fünften und sechsten nur einige Scherben, Afchen Spuren und Knochen (5 M. und 3 1/2 M. breit).

2. Herr *Jaroslav Pallhardt* hat durch die Vermittlung des Conservators *Storz* einen sehr beachtenswerthen Bericht über seine in der Umgebung von *Znaim* unternommenen vorgeschichtlichen Forschungen vorgelegt, daraus wir glauben, nachstehendes mittheilen zu sollen. Er hatte seine Aufmerksamkeit zunächst dem Fundorte des schönsten mährischen Jadeitbeiles, nämlich den Gruben mit Culturberesten in der Hödnitzer Ziegelei, zugewendet. Die untersuchten Gruben zeigen verschiedene muldenartige halbkugelige und trichterförmige Formen und ergaben verschiedene Thierknochen, einige Bein-Instrumente, zugearbeitete und polirte Steinwerkzeuge, zwei sogenannte Spinnwirteln aus Thon und zahlreiche Topfscherben, welche zumeist den Charakter der Bronzezeit tragen, wiewohl in einigen Gruben auch solche vorkamen, welche mit den für gewisse Brandgruben charakteristischen Punktverzierungen reichlich ausgestattet sind.

Im Laufe der Sommermonate wurden die Grabungen an der prähistorischen Station am „*Mirovec*“ bei Großschelmauth fortgesetzt. Auch hier fand sich eine Anzahl von gefchlagenen und polirten Steinwerkzeugen, walzenförmige Thongewichte, Thonlöfchel und zahlreiche, in einigen Fällen mit Punkten und Linien verzierte Thonwirteln. Von den sehr zahlreich vertretenen Topfscherben, welche im Ganzen und Großen den allgemein bekannten neolithischen Typen entsprechen, sind jene Stücke von besonderem Interesse, welche verschiedenartige angeklebte plastische Ornamente aufweisen. Auffällig ist das Fehlen von jeglichen Hirfchhorn- und Bein-Artefacten und der fast gänzliche Mangel an Thierknochen. Auch wurde an dem „*Hradisko*“ bei *Křepic* gegraben, und fand man so wie in den früheren Jahren verschiedene verzierte Topfscherben, einige Spinnwirteln, Thonringe, einen kleinen Hammer aus Thon, gefchlagenen und polirten Steinwerkzeuge und einige Kleinbronze.

Grabungen in *Hödnitz* und *Groß Malspitz* ergaben neolithisches Inventar, besonders punktirte Topfscherben; in den Gruben bei *Domčic* wurden Topfscherben aus der La Tène-Periode nachgewiesen, womit auch die bereits früher in diesen Brandgruben gemachten Funde übereinstimmen. Im Spätherbste unternahm derselbe Nachgrabungen an dem Graberfelde zu *Ober-Dannowitz*, welches der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts n. Chr. entstammt. An diesem Leichenfelde wurden neun weitere Skeletgräber erschlossen, welchen nebst einigen gut erhaltenen Cranien, Hakenringe,

eine längliche Glasperle, eine runde eiserne Schnalle und vier eiserne Messer entnommen wurden. Ähnliche Skeletgräber mit größeren und kleineren Hakenringen fanden sich gelegentlich der in diesem Jahre flattgefundenen Abgrabung einer Bodenerhöhung bei der Pfarrkirche in *Nikolowitz*. Ein schönes Bronze-Armband aus der La Tène-Periode wurde in einem Weingarten bei *Domčic* zufällig gefunden.

3. Conservator *Storz* hat der Central-Commission Nachricht gegeben, über die Aufindung eines Erdlötlens zu *Alt-Petřein* bei *Znaim*. Es entstand nämlich in der Nähe des Schulgebäudes plötzlich eine Erdenkung von 1/2 M., bei Unterfuchung der Stelle erkannte man den Erdenbruch in einen Erdlötlens. Conservator *Storz* unterfuchte denselben. Der Gang hat eine nordöstliche Richtung, ist jedoch nur 10 M. passirbar, da auf dem einen Ende eine Erdenkung, auf dem anderen eine Verfchuttung ihn abschließt. Der Gang ist circa 60 Cm. breit, 2 M. hoch, rechts und links kleine Nischen, man erkennt Rußspuren; eine größere Nische bildet sich 40 Cm. ober der Bodenfläche, ist 1 M. hoch und ge. wölbt, wie der Gang.

4. Die prähistorischen Forschungen des k. k. Conservators *Clemens Cermak* in der Umgebung von *Caslau* wurden 1890 meistens der prähistorischen Topographie gewidmet. Derselbe bereiste das Bachgebiet des Klejnarka und fand unweit von *Kluk-Chvalovic* eine mittelalterliche Burgstätte *Smřtaný*, dann bei *Opatovic* einige Gruben, „*Vlti jímý*“ (Wolfsgruben) genannt. Auf den Anhöhen nördlich von *Opatovic* ergab sich eine Afschensgrube, aus welcher viele Scherben und ein großer Beilhammer herausgescharrt wurden. In der Umgebung von *Hradčín* wurden verfallene Dörfer und Hofe, *Zemanina*, *Turov* und *Sucholeby* entdeckt. Steil mit Schluchten und Felsen umgeben sitzt hoch auf dem Plateau die uralte Burgstätte *Hradišć* bei *Bezi*, oberhalb der *Doudover* Mühle. Man konnte nur spärliche Ueberreste einer Umfchanzung im Osten finden. Der *Bach Klejnaska* macht hier eine S-förmige Wendung. Im *Bachette* fand man öfters durchgebohrte Steinwerkzeuge und im Walde auch Bernsteinfragmente. In dieser wunderfchönen Schlucht erhebt sich auf dem rechten Ufer eine prähistorische Veste (vielleicht nur ein Refugium), *Kočiči Hraděk* (Katzenveste) von dem Volke genannt. Die Berglehnen sind hier sehr steil und die Veste ist mehr durch die Natur, als durch Menschenhand besetzt. Auf dem Plateau des linken Ufers liegen im Walde, v. losich, ein fünf neun Grabhügel mit feinem Kern. Sie stammen aus dem 5. oder 6. Jahrhundert n. Chr. Weiter im *Bache* bei *Krehleb* fand man ein kugelförmiges Steinwerkzeug und eine feinere Hacke von seltener Form. Hinter *Močovic* an rechten Ufer lag eine Begräbnisstätte aus der La Tène-Periode, besonders schöne bronzene Amringe an Skeletten. Weiterhin in der Niederung sind spärliche Reste einer Wallereste, „*Hraděk*“ genannt, die noch vor zwanzig Jahren mit Wallergraben umgeben war. Jetzt ist es ein Feld.

Im Sande des *Baches* fand man nicht nur feinere Hammer und Beile, sondern auch kleine mit der Hand geförnte Gefäße, die aus der neolithischen Periode stammen.

Neben dem Bache am rechten Ufer lagen bei *Lochy* einige Anfindelungen, auf welche man aus den vielen Gefäßresten mit Wellen-Ornament, viel Aefche, Pfeilspitzen aus Knochen, thönernen und gläsernen Spinnwirteln urtheilen könnte. Unterhalb der Kirche des heil. Bonifacius in *Lochy* befindet sich eine kleine Höhle, mit ausgebrannten Steinen (Opfersteine?) und gleich daneben fand man beim Bache Bronze-Armspangen und höher im Baumgarten einige steinerne Aeste.

Aus dem Diluvium an der Berghöhe des *Bambouck* stieß man vor Jahren auf einen Schädel der *Hollenhüyne* (*Hyaena spelaea*) ohne Menschenarbeit, und auf dem linken Ufer des Baches wurde im Jahre 1869 beim Bahnarbeiten eine Begräbnisstätte der Halltätter Zeit entdeckt. Es lagen dort Skelette mit Bockelarmringen aus Bronze und Webergewichten. Weiter im Dorfe *Třebesice* wurde ein Urnenfeld mit spärlichen Bronzebeigaben entdeckt; besonders eine große Urne, die fünf kleine enthielt, und deren Deckel mit bronzenen Drähten zum Gefäß angeheftet wurde. In diesem Urnenfelde kann man einen starken Einfluß der Halltätter Cultur in den Laufitzer Typus beobachten. Schon der Name *Třebesice* und der Name des benachbarten Hofes *Nětraby* zeigt auf einen uralten heidnischen Cultus. In der Umgebung von *Neuhof* und *Sz. Jacob* fand man auf den Feldern zerstreute Bronzen von la Tène-Typus.

5. (*Terlan*) *Gräberfund*. Bei Gelegenheit der Anlage einer neuen Wasserleitung im Sommer 1890 stießen die Arbeiter der Reihe nach auf Reste mehrerer menschlicher Skelette ungefähr 50 M. von der Reichsstraße und etwa 20 M. von der Ortskirche entfernt, und zwar mitten in der heutigen Dorfstraße. Diese dürfte aber einwärts nicht der gegenwärtigen Richtung gefolgt sein, denn es kamen die Grundfesten einer 80 Cm. dicken Mauer zum Vorschein, welche mit den bestehenden Einfassungsmauern nicht parallel lief, sondern sie durchschneidet und schief zur Achse der Kirche hinzog. Es ist die Meinung einzelner Augenzeugen in Folge dessen nicht stichhaltig, die an ersterer eine uralte Friedhofsmauer erkannten, d. h. einen so großen christlichen Begräbnisplatz annehmen; anders würde sich die Sache verhalten, wenn man an eine heidnische Bestattungsstätte denken würde, auf welcher oder in deren nächster Umgebung eine christliche Kirche aufgeführt worden wäre. Ueber den Obertheil eines Skelettes fanden die Arbeiter vermittelt starker Ziegel, die einen Falz hatten, ein kleines Hauschen als Schutz gebaut, aber weil sich in der Tiefe von 150 M. schon, bevor man auf die Gebeine stieß, Schlamm und Wasser zeigte, so fiel das Ganze gleich zusammen und konnte nur der Schadel mit den frischen Zähnen am Oberkiefer sammt einigen Ziegelflücken herausgeholt werden; eine weitere genauere Untersuchung war wegen des eindringenden Grundwassers gleich abgebrochen. In der Nähe fand sich eine Kupfermünze Kaiser Constantin's mit sehr reinem Gepräge, auf der einen Seite der Kopf der Urbis Roma, auf der anderen die den *Romulus* und *Remus* folgende *Wolfen*.

Auch andere unbestimmbare römische Münzen wurden in nächstem Laufe der Wasserleitung aufgefunden, was zwar hier in *Terlan* nichts ungewöhnliches ist, wofür die Museen in *Bozen* und *Innsbruck* mehrfache Beweise liefern. Die Lage der Leichen war wahrschein-

lich eine mit dem Haupte gegen Nordwesten gerichtete; ganz bestimmt konnten selbige die Arbeiter nicht mehr bezeichnen. *Aiz.*

6. Conservator *Joseph Strnad* hat an die Central-Commission über die Brandhügelgräber bei *Černice* (Černice) folgendes berichtet.

Der Bauer *Thomas Rihánek* aus Černice beabsichtigte eine kleine Hutweide zu Feld umzuwandeln. Auf dieser Hutweide waren viele Hügel zerstreut, welche sammtlich mit Rafen und einige auch mit niedrigem Gettrüppe bedeckt waren. Beim Durchgraben eines solchen Hügel's im Mai des Jahres 1890 fand man verschiedene werthvolle Sachen, welche einen deutlichen Beweis davon gaben, daß man es hier mit einer alten Nekropole zu thun habe. Černice (Černitz), ein größeres Dorf, liegt 1 1/4 Stunden südöstlich von Pilsen auf einer Anhöhe am rechten Ufer der Angel. Ueber die erste Nachricht von dem Funde unterhandelte der Conservator mit dem Eigentümer, damit er dem städtischen Museum in Pilsen erlaube, alle diese Hügel durchgraben zu können und die dort gemachten Funde im Museum zu deponiren. Es wurden vom 9. Juni bis zum 27. Juli im Ganzen 15 Grabhügel geöffnet, von denen 13 aus mächtigen Steinsetzungen, darunter Blöcke von mehreren Centnern Schwere, bestanden; zwei Hügel waren nur aus Lehm aufgeschüttet. An Artefacten von Bronze wurden gewonnen: zwei kleinere Dolche, zwei Armringe, zwei Nadeln mit plattgehämmerten Köpfen, eine Nadel gewunden in Sechser Form, ein Knopf aus Eisen eine Lanzen Spitze, zwei wohlerhaltene Pferde-ferren und eine beschädigte Pferdeferne.

Aus Stein 15 Stück verschiedene Silbersplitter mannigfaltiger Größe und aus verschiedenem Material, vier Stück Schleiffsteine. Außerdem eine kleine Koralle aus Bernstein, welche jedoch vom Finder, dem Herrn *Rihánek*, in der Tasche getragen, in mehrere Stücke zerfiel, die dann von ihm weggeführt wurden.

Dann eine Unzahl von Thonfcherben. Die meisten Gefäße waren durch den Druck der gewaltigen Steinmassen und durch Wirkungen des Wassers zerdrückt und zertrümmert, und konnten nur zu ganz geringen Theile zusammengefügt werden. Bemerkenswerth sind schwarz angeflichene Scherben mit Wolfszahn-Ornament, dessen Furchen mit weißer Kalkmasse, die deutlich zu erkennen ist, ausgefüllt waren.

Einige Gefäße waren mit Graphitanfrich versehen. Die meisten Gefäße waren jedoch aus sehr zerbrechlichem rothen sandigen Material, welche beim bloßen Berühren zerbröckelten. Viele Gefäße waren mit Henkeln versehen.

Es kamen auch einige durchbohrte Scherben zum Vorschein, dann Scherben, welche am inneren Rande mit einem gitterartigen Ornamente verziert waren.

Einer von den Arbeitern, durch die beim Durchgraben der Hügel gefundenen Bronzefachen aufmerksam gemacht, brachte mehrere bronzene Stücke, von welchen er angab, daß man sie beim Planiren des Hofes und des Gartens des neuen Schulgebäudes in Černice im Jahre 1888 gefunden habe. Es waren im Ganzen 22 Bruchstücke. Von diesen gehörten 14 zusammen und ließen sich ganz gut zu einem Gürtel zusammensetzen von einer Länge von 95 Cm., und es fehlt nur das eine Ende des Gürtels. Dieser Gürtel ist aus einem dünnen

Blech gebildet und hat in der Mitte eine Breite von 57 Cm. und von da verengt er sich gegen beide Ende. Das eine erhaltene Ende wird durch eine Spirale gebildet. In der Mitte des ganzen Gürtels zieht sich ein erhabener Rücken, zu dessen beiden Seiten sich je eine Wellenlinie, im Tremolirflicht, hinzieht. Die acht übrigen Stücke scheinen auch zufammenzugehören und bildeten vermutlich ein mehrmals um die Hand gewundenes Armband. Drei Stücke sind auf der Oberfläche mit kurzen tiefen Quersfurchen geziert, die vier übrigen sind ganz glatt. Das Armband hat einen halbkreisförmigen Durchchnitt, die innere Seite ist gerade, die obere nach außen gekehrte Seite oval.

D Ø M
 CLAVDIAEQF
 EVCENIAE
 QVAESVACASTITAE
 ETOBSEQVIO FECIT
 IVCVNDAMVITAMVIRO
 ETSIMVLIN EYR MANTES
 IPSADEFECIT PROVIRO
 QMVRISIVSGELE R
 HARVSP x PVBL
 DEC x POL x CONIVCI
 V x F x S x P x Q x S

7. (Römische Inschrift aus Steyermark.)
 In Windhof bei Semriach, Haus des vulgo Kahr
 in der Weltwand eingemauert. Nach Abklatzer:

C A N D I D V S	Candidus
VIBENI · F · V · F ·	Vibeni filius) v(ivus) f(ecit)
SIB · E · MENTIAE	sib(i) et Mentitae
AMOENI · F ·	Amoeni filiae)
CON · OPT · ET	con(jug) opt (imae) et
CANDIDIANO · F ·	Candidiano filio)
MIL · AL · AVR · AX	mil(it) al(ae) Aur(ianae) a(nno)rum XX.

Andere Inschriften aus Semriach: Corp. inser.
 latin. III, 2 n. 5449, 5450.

Das Haus vulgo Kahr zeigt nach einer Notiz Sr. Hochwürden des Pfarrers von Semriach Dr. *Ambros Gasparits* (Grazer Volksblatt vom 6. Juli 1890), reiche Stucco-Decorationen, Sgraffiti und sculptirte Thürverkleidungen und Baumst. aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Es gehörte zu dem kaiserlichen Kuchelante (Herrschaft) Semriach.

Prof. Dr. W. Gurlitt.

8. Bei *Außerlitz* wurde ein Depotfund von ringartigen Griffen gemacht. Fast der ganze Fund wurde verheimlicht und erst in Wien ist es den eifrigen Nachforschungen gelungen, einem kleinen Theil des Fundes auf die Spur zu kommen. Bei einem hüfigen Metallgießer erfuhr man, daß er einen großen Theil des Fundes erhalten hat, aber auch, daß ein großer Theil davon bereits verarbeitet wurde. Sechs Stücke wurden noch confitirt und für das Hofmuseum erworben. Correspondent *Cullos Zombathy* theilt darüber mit, daß es roh ausgeformte Bügel oder Henkel von nahezu 40 Cm. Umfang mit amäliener runderm Querfläche sind. Die offenen 7 Cm. bis zu Cm. von einander abtühenden Enden sind flach geschlammert und zu einem Oehre eingerollt. Sie sind nicht reines Kupfer, sondern vorzüglich schöne Zinnbronze. In der Folge kamen auch einige Exemplare in das Brünner-Museum.

9. Correspondent Bezirkshauptmann *Ritter von Conti* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß in der *Via Sergia* in *Pola* anlässlich eines Hausumbaus in einem Hofe ein Inschriftstein ausgegraben wurde, der 1.48 M. hoch und gut confirt ist. Die Inschrift lautet:

Diese Inschrift enthält manches von Interesse, wenigleich die eigenthümliche Ausdrucksweise zu verschiedenen Auslegungen Anlaß geben kann. Sie ist die Grabchrift einer *Claudia Eugenia*, bezüglich deren der Referent in der Central-Commission Director *Kenner* bemerkt, daß sie die Tochter des *Quintus* ist und durch Keuflichkeit und Folglosigkeit das Leben ihres Mannes angenehm machte, und da beide Eheleute zugleich krank waren, fogar für ihren Mann starb, das heißt sich bei der Pflege ihres Mannes opferte. Der Ehemann war ein *Murcus Celer haruspex publicus* und *Decurio* in *Pola*. Er hat bei Lebzeiten das Denkmal sich und seinen Nachkommen gefetzt.

10. Conservator *Trapp* hat der Central-Commission die erfreuliche Nachricht mitgetheilt, daß Se. Durchlaucht Fürst *Liechtenstein* den prähistorischen Fund bei *Steinitz* dem Franzens-Museum in Brünn zugewendet hat. Der Fund umfaßt einen Theil eines Menschenhädels, ein paar Schweinsknochen, ein Eisenfchwert ohne Griff, ein Fragment eines Eisenreifens, eine kleine eiserne Hacke, eine Bronzefchnalle, einige Stein- und Urnenfcherben.

11. Eine Eigenthümlichkeit besonderer Art hat sich im Laufe dieses Jahres in Tyrol ergeben, wie wir bereits in Notiz des Jahres 1890 der Mittheilungen bemerkt hatten.

Ein Herr aus Amerika fand es dringend notwendig, der östereichlichen Forschung in Tyrol nach römischen und prähistorischen Denkmalern zu Hilfe zu kommen und dafelbst im Vereine mit einem Herrn aus Meran auf eigene Faust Grabungen zu veranstalten, die unwillkürlich leicht an Raubgraberei erinnern könnten, und zwar unfoemehr als die Funde größtentheils für Amerika bestimmt sein sollen. Gewiß ist, daß wir jenes überfischen Herrn sammt Sohnen nicht bedürfen, um unsere archäologischen Schätze zu heben, denen es gar nichts schadet, wenn sie, nachdem sie Jahrtausende überdauert haben, noch ein paar Jahre im väterländischen Boden, der sie so gut wie ein Museum confirt, liegen bleiben u. zw. für so lang, bis wir diese Schätze alsdann selbst heben werden.

Übrigens hat Conservator *Dr. Tappeiner* an die Central-Commission berichtet, daß der amerikanische Forscher die Funde, die er am *Kuchelberge* gemeinam

mit einem Meraner Gefächtsmanne gemacht, zu einem Drittel diesem überlassen hatte; die letzten Funde selbst bezeichnet Conservator *Tappauer*, soweit er sie sehen konnte, als wenig bedeutend. Viel bedeutender scheinen jene Funde zu sein, welche der genannte Conservator selbst in der besagten Gegend gemacht hatte.

12. (Alemannischer Silberfelmuck.)

Im Jahre 1876 erhielt ich durch Zufall Nachricht, daß in *Groß-Harras*, V. U. M. B., ein Skelet und wie hinzugefügt wurde, von einem Frauenzimmer, an dessen Kopfe noch die Haare gewesen wären, ausgegraben wurde, und dasselbe sollte um den Hals einen großen Silberring gehabt haben, und außerdem sollten viele Perlen, wie vermuthet wurde von einem Rosenkranz, und andere Sachen gefunden worden sein.

Im Jahre 1878 kam ich dorthin, um künstliche Hohlen zu untersuchen, und war schon auf dem Nachhauwege begriffen, als mir diese Kunde ins Gedächtnis kam; ich kehrte wieder um, und fand was ich suchte.

Links von der Straße, die von Kammerdorf vortwärts nach Groß-Harras führt, befindet sich zum Beginne des Ortes ein Feld, das den Namen „Schwedensfriedhof“ führt, ein Beweis, daß dort schon mehrere Skelete gefunden worden sein müssen, was bei dem Umlande, da dort Lehmziegel gefchlagen werden, nahezu zur Gewißheit führt. Auf diesem „Schwedensfriedhofe“ wurde nun ein Skelet ausgegraben, natürlich, ohne Haare am Kopfe, und bei demselben wurde ein reichlicher Silberfelmuck gefunden. Doch nicht der Grundigenthümer, sondern ein Bauer, der mit Erlaubnis des erleren nach Sand grab, nahm den Löwenantheil des Fundes zu sich. Es wurden gefunden sehr viele Glas- und Bernsteinperlen größerer und kleinerer Art, die den Kindern zum Spielen gegeben wurden, und nahezu alle verloren gingen; ein massiver, silberner Armsring, und nach Angabe, auch solche Fuß- oder Armpfingern, welche Gegenstände von dem Bauer an einen Goldarbeiter in Znaim verkauft wurden; zahlreiche „Flinfern“, kleine Anhängel aus sehr dünnem Bronzeblech, unbestimmbare, kleinere Gegenstände, die zerbrochen wurden, zwei Fibeln, und ein Zierstück, vermuthlich ein Metallspiegel, alles aus Silber. Letztere Gegenstände erhielt ich noch von dem Bauer durch Ankauf.

Die eine der Fibeln ist ganz erhalten, mit Ausnahme eines am oberen Umkreife seitwärts schlenkenden Knopfes; die zweite ist am unteren Ende zerbrochen, doch ist dies in Bruchlücken vorhanden. Die Abbildung zeigt die Fibel in ihrer Vorderseite (Beilage VI, Fig. 4). Sie ist reich ornamentirt, die hervorstechenden Rippen und Ränder der Ornamentik reich vergoldet; die am oberen Halbkreife stehenden vier Knöpfe sind in der vertieften Mitte der gerundeten Oberfläche mit einem weißen Email versehen. Die Fibel endet mit einer perdekopffähnlichen Figur. Die Rückseite zeigt an den äußeren Rändern feine, sich durchkreuzende Linien, und in der Mitte die Haft für die Nadel, welche, wie die Nietspuren innerhalb der oberen Rundung zeigen, von Eisen war, jedoch fehlt. Das große, runde aus den Bruchstücken zusammengesetzte Zierstück (Beilage VI, Fig. 5), vielleicht, da es an seiner unteren Fläche glatt und glanzend polirt ist, ein Metallspiegel, zeigt an seiner

Oberfläche zwei erhabene, in gleichmäßigem Abstand laufende Kreife, ein äußeren und einen inneren, die speichenartig durch acht hervorragende Querlinien mit einander verbunden sind. Im Centrum des inneren Kreifes befindet sich ein ovaler, die Kreislinien berührender Buckel, welcher in der Mitte quer durchlöchert ist. Der Punkt am Buckel der Zeichnung bezeichnet die Durchlöcherung. Man fand Glasperlen von dunkelblauer Farbe, dann Anhängel aus dünnblättrigem Bronzeblech mit hellgrüner Patina. Diese Fundgegenstände gehören zu den ersten alemannischen Schmuckstücken, die in Nieder-Oesterreich gefunden wurden, sie wurden dem k. k. Hof-Museum übergeben.

Karner.

13. (Analyse einiger Fundgegenstände aus Kupfer von Max Hammer.)

Die fünf Proben,¹ auf welche sich die Untersuchung bezieht, sind liebenbürgischen Fundstücke entnommen, und zwar in ziemlich geringer Menge, nachdem die immerhin seltenen Museal-Gegenstände nicht gern verunmilt wurden.

Die Gewichte der zur Verfügung gestellten einzelnen Proben schwankten zwischen 0.7—1 Grm. und es mag gleich hier bemerkt werden, daß die Menge der Substanzen daher nicht hinreichend war, um eine vollständig genaue chemische Analyse auszuführen. Es konnte sich daher hauptsächlich nur darum handeln, das Vorhandensein oder Fehlen von Zinn zu ermitteln und im ersten Falle das quantitative Verhältnis zwischen Kupfer und Zinn wenigstens annähernd zu bestimmen, andere Bestandtheile mußten unberücksichtigt bleiben und wurden die Mengen derselben bei Zusammenstellung der Analyseergebnisse auch nur summarisch unter „Reit“ in Rechnung gestellt.

Die überänderten Proben hatten das Aussehen gewöhnlicher Keperfelle, waren jedoch mit anderen Körpern vermischt. So enthielt z. B. Nr. 56 (Kowasza) größere Quantitäten von Eisenfile und Nr. 2338 (Vladhaza) Fragmente eines grünen gläsernen Körpers, auf dessen Bestimmung nicht eingegangen werden konnte.

Die Substanzen wurden mit verdünnter Salpetersäure behandelt, wobei eine geringe Menge ungelöst blieb, welche abfiltrirt und quantitativ bestimmt wurde. Nachdem nun dieser Rückstand keine weisse, sondern stets eine braune bis rothe Farbe zeigte, lag nicht reines Zinnoxid vor, sondern es waren denselben, wenn es überhaupt vorhanden war, noch andere Verbindungen beigelegt. Die Gesamtmenge dieses in Salpetersäure unlöslichen Theiles der Proben war aber eine so geringe (0.002—0.02 Grm.), daß von einer Trennung der eventuell vorhandenen einzelnen Bestandtheile abgesehen werden mußte.

Um aber doch das Vorhandensein oder Fehlen von Zinn in diesem Rückstande zu constatiren, wurde

¹ Hluth Prof. *Hammer* hatte die besondere Gefälligkeit über Entschiedenheit der Central-Commission einige kupferne Fundgegenstände aus Siebenbürgen Rumänien, seiner Analyse nach Zinn untersuchen zu lassen, wozu ihm insbesondere dankt wird. Diese Aufgabe wurde von dessen Assistenten, Herrn *Max Hammer* durchgeföhrt. Die äußerst geringe Menge der zur Verfügung gestellten Proben zehelerte, wie Hluth Prof. so er erklärt, die Untersuchung zu einer andersartigen Analyse. Das Resultat ist insofern ein mehr völlig betrügerisches, als die Gegenwart von Zinn nicht mit voller Gewissheit constatirt wurde. Sicher ist, daß falls Zinn anwesend ist, die Menge derselben eine hoch minimale sein kann. Keinesfalls sind die Metallproben als Zinn legirungen anzusehen. Die eventuell vorhandene Zinnlegirung können nur als zufällige Beimengung des Kupfers betrachtet werden. Die Ergebnisse dieser Untersuchung theilt die Redaction der Mittheilungen als Nachtrag zu den Mittheilungen über die Kupferzeit mit (J. Mitth. XI. und XII. Heft).

derfelbe mit Soda gemengt und auf der Kohle mit dem Löhrohre reducirt. Bei fammtlichen Proben wurden hiebei dehnbare leicht fchneidbare Metallkörner erhalten, welche fich zum größten Theile und leicht in Salpeterfäure lösten. Der in diefem Falle bleibende Rückftand erliefen reinweiß und war daher wohl Zinnoxid. In der Löfung erzeugte Schwefelwaffertoff einen fchwarzen Niederfchlag, der als Schwefelblei anzufprechen ift. Die Metallkörner waren alfo Legirungen von Zinn und Blei, vielleicht auch noch anderer Metalle. Die Menge des Zinns ift aber jedenfalls nur fehr gering.

Die unterfuchten Gegenftände find daher durchaus nicht als Bronzen anzufehen, weil der fo geringe

eventuelle Gehalt an Zinn vielleicht überhaupt nur von einer Verunreinigung des Kupfers herrührt.

Die von dem in Salpeterfäure unlöslichen Theil der Probe abfiltrirte Flügigkeit, wurde mit einigen Tropfen Schwefelfäure verfetzt und eingedampft, wobei fich der Rückftand vollftändig in Waffer löste, daher das Vorhandenfein von Blei in diefer Löfung ausgefchloffen fchien. Die waffrige Löfung wurde mit fchwefliger Säure verfetzt und das Kupfer als Rhodanur quantitativ beftimmt.

Die Refultate der Analyfe find in der folgenden Tabelle niedergelegt:

Befandtheile	Nr. 55 Kovácsna	Nr. 56 Kovácsna	Nr. 1309 Székely-Besenyő	Nr. 2338 Vláhada	Nr. 2652 Csáklya
Kupfer	97.70	88.80 ¹	96.08	95.53	90.08
In Salpeterfäure unlöslich ²	0.61	0.34	0.79	0.92	2.28
Reft	1.63	10.80	2.93	3.55	1.64
	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00

14. Aus Anlaß eines der Central-Comiffion vorgehenden Berichtes über prähiitorifche Grabungen in Mahren entpfnn fich im Schoße der Central-Comiffion eine intereffante Debatte, welcher ein Referat des Confervators *Much* zu Grunde lag. Wir glauben, da in diefer Motivirung fehr viele hochwichtige Daten niedergelegt find, fie theilweis hier wiedergeben zu föllen. Es ift eine bekannte Thatfache, daß Mahren zu jenen Ländern gehört, in welchem die prähiitorifche Raubgräbererei in einer geradezu erfchreckenden Weife betrieben wird. Wer erinnert fich nicht, daß z. B. aus den Slouper Höhlen Thierknochen in folcher Menge entzogen wurden, daß fie ganze Wagenladungen füllten. Wohl bethelligt fich die Lehrfchicht erfreulicher Weife an den Grabungen, doch erfährt man nicht immer, was mit erlangten Funden gefchieht. Das Uebel der Raubgräbererei ift um fo verderblicher, als fie in ihrem Gefolge häufig die Fälfchung nach fich zieht, wie wir fie z. B. auf dem Hradifte von Stradonic erlebt haben und jetzt auf dem fogenannten Milgokel zwischen Kromau und Wolfbrunn in Mahren wiederkehren fehen, wo einige Leute eine folche Virtuofität im Nachahmen erreicht haben, daß felbft Fachmänner getäufcht werden können. Es ift daher dringend nothwendig, daß die Grundbefitzer durch begründete Vorftellungen vermocht werden, jede Art von Grabungen nach Alterthümern auf ihrem Grundbesitz zu verbieten, es fei denn, daß fich ein ftändiger Mandatar der Central-Comiffion, oder eines Museums, oder ein temporärer Delegirter diefer Anftalten oder eines befonderen Inftitutes darum bewerben.

¹ Der geringe Gehalt an Kupfer findet darin feine Erklärung, daß (wie schon früher erwähnt) diefer Probe viel Zinnsfeile beigegeben war.
² Dieser unlösliche Theil enthält (wie oben gezeigt wurde) größtentheils Blei und das zu wachsende Zinn. Die Menge der Fehler kann daher bei allen Proben nur eine ganz geringe fein.

15. Die Waffenfammlng auf Schloß *Vottau* hat in letzterer Zeit viel von fich reden gemacht, da die Zeitungen im Monat Januar d. J. wiederholt die Annonce enthielten, daß nebst Möbeln, Pferdegefchir, Matratzen mit Roßhaar auch fo nebenbei und in letzter Linie die Waffenfammlng im freiwilligen Wege verkauft werden foll. Im zweiten Stockwerke der Burg Vottau bei Znaim — in einem Thurmgemache — wurde diefelbe bis nun aufbewahrt. Sie ftammt aus dem graflich Niclas Zriny'schen Nachlaße, enthält koftbare Rüstungen und Waffen, dann eine Jagdgewehr-Sammlung, angelegt von Ernst Jankovsky Grafen von *Wlaffim*, prachtvoll und höchst feine Antiquitäten. Zur felben kamen noch viele Armaturen, Mörfer und Kanonen der beiden Feldherren Philipp und Leopold Grafen Daun († 1741 und 1766). Diefe Sammlung wurde durch die Gattin des vorbefagten Grafen von *Wlaffim*, Katharina, Witwe nach Adam Grafen Zriny, geb. Gräfin Lamberg († 1718) zugebracht. Dazu gehört ein reiches Archiv und eine vom Helden von Sigeth Niclas Grafen Zriny angelegte und, wie *Custos Trapp* berichtet, an Druckwerken und Incunabeln reiche Buchfammlng, darunter alte Stammbäume auf Pergament gemalt. Der Verkauf hat thatfächlich ftattgefunden, befehränkte fich jedoch nur auf die frei verfügbaren Gegenftände, während die mit dem Fideicommißbände belegten Objecte, darunter der größte Theil der Antiquaren-Sammlung nicht zum Verkaufe gelangten.

16. Im Sommer d. J. follte, wie Confervator *V. Berger* berichtet, aus Anlaß der Herftellung eines Canales im „Neubau“ (k. k. Regierungs-Gebäude) zu Salzburg eine Fundamentmauer an deffen Südfront (im „Pofthof“) durchbrochen werden. In der geringen Tiefe

von etwa 30 Cm. unter dem Terrain gewahrt man einen in die Fundamentmauer eingebetteten großen Marmor-Quaderblock, an dessen Außenseite sculptirtes Blattwerk sichtbar war. Ueber Veranlassung des bauherrlichen Ingenieurs *Karl Holzer* der k. k. Finanz-Direction wurde der Stein sorgsam aus der Mauer gehoben und mit Bewilligung der k. k. Finanz-Direction dem Stadtmuseen überlassen.

Der Quader, anscheinend ein Kämpferstein, von einem romanischen Bauwerk herrührend, ist aus Unterberger Marmor gefertigt und hat eine große Länge von etwa 65 Cm., eine große Dicke von etwa 55 Cm. und eine Höhe von 42 Cm. Eine aufrechte Langfläche ist ganz und die beiden Seitenflächen sind auf eine Tiefe von 17 5 Cm. mit sculptirtem Acanthus-Blattwerk in zwei Reihen geziert. Der übrige Theil der Seitenflächen und die beiden Lager sind roh bearbeitet, während die Rückseite des Kämpfersteines un bearbeitet ist (f. Beilage VI, Fig. 1, 2).

Bezüglich der ursprünglichen Verwendung des aufgefundenen romanischen Architekturtheiles ist als wahrscheinlich anzunehmen, das dasselbe dem Baue des alten Domes entflammt, dessen Demolirung durch Erzbischof Wolf Dietrich mit dem Baubeginne des „Neubaus“ (damals als neue Residenz geplant) zusammenfällt.

17. Correspondent *Richly* hat an die Central-Commission über die Grabstelle bei *Afzénov* eingehend berichtet. Bei Gelegenheit der Umgestaltung derselben zu Feldern wurden mancherlei Objecte zu Tage gefördert. So fand man in einem Tumulus ein gebrochenes Bronzegefäß, wahrscheinlich eine Schüssel, von circa 30 Cm. Durchmesser, einen Krugkelch von sehr seltener Gestalt, 169 Cm. lang (f. Beilage VI, Fig. 3 a), dunkelgrün patinirt und mit Spuren einer Schichtung. Dann fand man an einer anderen Stelle eine Bronzenadel, 16 Cm. lang, mit flachem Kopfe, ornamentirt mit eingeschlagenen Punkten (f. Beilage VI, Fig. 3 b). In einem anderen Grabe fand man zwei massive gegossene, an der Außenseite gewölbte, innen flache offene Armspangen (70 Grm. schwer), an der Oberfläche mit Strichen und Punkten decorirt (f. Beilage VI, Fig. 3 c), dann zwei gleichfalls gegossene, innen flache, außen mit Längsrippen geschmückte offene Armbänder (f. Beilage VI, Fig. 3 d), dann vier doppelt spiralförmige Finger-Ringe, eine Nadel mit flachem Kopfe und kantigem Stiel. In einem großen Grabhügel kam man auf zahlreiche Thonherben ohne Ornament, einen Topfhenkel mit Zapfen. Die weiters eröffneten Gräber ergaben eine Hacke, Reste eines Thongefäßes, zwei kleine Ringe aus Bronze, eine Bronzenadel, wieder Scherben eines schwarzbraunen Thongefäßes mit Furchen geziert und mit Henkel, Reste zweier Spiral-Fingerringe, noch eine Bronzenadel ohne Kopf, endlich noch einen offenen Armring aus Bronze. Ein anderes Grab ergab Scherben von Thongefäßen (Schale mit Henkel) und einen wenig benutzten Schleifstein.

18. (*Archäologische Funde in Königgrätz und Obfistev.*)

Am 18. Juni 1889 wurde in Königgrätz bei einer Grundgrabung in dem auf dem großen Ringplatze gelegenen Hause Nr. 138 von den Arbeitern ein merk-

würdiger Fund gemacht, dessen nähere Umstände sich leider nur auf die Aussagen der Finder selbst gründen, die jedoch hierüber wiederholt möglichst genau aufgenommen und niedergegeschrieben worden sind, so daß deren Verlässlichkeit im Ganzen nicht bezweifelt werden kann.

Hiernach kamen die Arbeiter zunächst auf einige kleine Thongefäße, welche jedoch nicht näher gewürdigt und zertrümmert worden sind. In einer Tiefe von 3 M. 80 Cm. wurden aber darauf Bronze-Objecte und Golddrähte aufgefunden. Die ersten befanden aus zwei Pallstaben, welche in einer Entfernung von 2' neben einander lagen, während sich in dem Raume zwischen denselben eine Menge Golddraht befand. Die Pallstabe waren von Bronze, theilweise mit grünem Koff bedeckt, und hatten die Form von sogenannten Leisten-zelten; Länge 18 und 15, Breite an der Schärfe 5 und 5 und Länge des Griffes 7 und 5 Cm. Die Drähte lagen dicht über- und nebeneinander, wurden aber von den Findern gleich auseinander gerissen, jedoch so, daß man aus den mehr oder minder erhaltenen sehen konnte, daß dieselben einzelne Ringe bildeten, wie selbe bereits in Königgrätz und an anderen Orten in Bohmen öfters vorkamen. Sie hatten einen Durchmesser von 5 — 6 Cm. und wurden deren — wenn gleich verzogen und verbogen — 22 erhalten, doch wird deren ursprüngliche Zahl auf 50 geschätzt. Einige dieser Ringe sowie die beiden Pallstabe kamen in das Museum der Stadt Königgrätz. Außer dem Gefagten war über die sonstigen Verhältnisse des Fundes aller Bemühung ungeachtet nichts Verlässliches weiter zu erfahren, nur so viel verlaute mit Bestimmtheit, daß der Fundort hart an der Gränze des nachbarlichen Hauses Nr. 137 befindlich ist, und daß es nicht unwahrscheinlich sei, daß unter diesem letzteren weitere archäologische Objecte verborgen sind.

Dieser Fund bildet nun den siebenten Fund von Golddrähten in Königgrätz und sind die meisten derselben bereits in den Mittheilungen beschrieben worden. Volle Aufmerksamkeit unter ihnen nahm der Fund in Anspruch, welcher im Jahre 1852 bei Grundgrabungen auf der Südwestseite des Stadtbirges an der Stelle der einstigen Burg und in größerer Entfernung von der jetzt beschriebenen Fundstelle gemacht wurde und mehrfach, besonders von *Foelz*, in der Museumszeitchrift und in seinen archäologischen Parallelen besprochen und abgebildet worden ist. Damals wurden 9 kleinere und 3 große goldene Drahtgewinde beifammen liegend gefunden. Die kleineren waren Ringe von doppeltem Draht, wie selbe öfters vorkommen und denen auch der oben beschriebene Fund angehört, die größeren aber hatten die Form von aus feinen Drähten gebundenen Achtern.

Im Hinblick auf den im Jahre 1852 und den im Jahre 1889 gemachten Fund von goldenen Drahtspiralen in Königgrätz überarbeitete es in hohem Grade, als zu Ende des Jahres 1889 durch den Ankauf fünf Goldgewinde in das böhmische Museum gelangten, welche den als „Königgrätzer Achter“ bezeichneten Spiralen vollkommen gleichen, und zwar sowohl in der äußeren Gestalt und Größe, als auch nahezu im Gewicht, in welchem sie nur um etwa 8 — 10 Grm. differiren. Es drangte sich natürlich die Vermuthung auf, daß auch diese Spiralen aus Königgrätz stammen und vielleicht

mit dem oben beschriebenen Funde in Verbindung stehen. Leider war es nicht möglich darüber Gewißheit zu erlangen, und es war keine weitere Auskunft zu erreichen als jene, daß diese goldenen Spiralen irgend wo im Nordosten Böhmens gefunden worden seien.

Die Frage, ob die prähistorischen goldenen Drahtspiralen als Zahlungsmittel oder als Schmuckgegenstände oder als beides zu betrachten sind, ist bereits des öfteren besprochen worden und ich glaube hier nur auf den Umstand hinweisen zu sollen, daß das Zufammenfinden der goldenen Drahtringe mit schweren alten Bronze-Objekten als ein Fingerzeig für die Einreihung der ersteren in eine bestimmte Zeitperiode anzusehen sein dürfte.

Die wiederholt beschriebenen archäologischen Funde in dem Dorfe *Obřístv* nächst Melnik wurden auch im verfloßenen Sommer durch neue Vorkommnisse vermehrt. Unmittelbar vor dem herrschaftlichen Schloße kam man nämlich bei der Grabung eines Canals auf thönerne Grabgefäße. Man fand in Metertiefe ein 21 Cm. hohes topfförmiges Gefäß mit zwei Henkeln, welche sich unmittelbar an dessen Rand angeschlossen, weiters eine kleinere runde Schüssel 5 1/2 Cm. hoch und 14 Cm. im Durchmesser. Beide Gefäße waren von grauer Farbe und enthielten verbrannte Knochen und Äste.

Weiters brachte ich in Erfahrung, daß in dem bereits an einem anderen Orte beschriebenen Urnengrabe bei dem Hause Nr. 70 in *Obřístv* auch ein eiserner Kelt gefunden wurde. Derselbe ist 14 Cm. lang und an der Schärfe nur 3 1/2 Cm. breit, vom Roste stark angegriffen.

Lüjner.

19. Im neuen schönen Rathhaussaale zu *Wolfsberg* sind in sehr glücklicher Weise zwei hochinteressante Oelgemälde als bleibender Schmuck untergebracht worden. Das eine stellt den heiligen Florian schwebend über Alt-Wolfsberg vor mit der Jahreszahl 1602, und stammt aus der 1888 abgetragenen Spital-Kirche. Das zweite ist ein Motivbild der Familie Sebald Dreilingler vom Jahre 1589. Der obere Theil des Denkmals enthält eine symbolische Darstellung der kranken Menschheit und deren Rettung durch Christus. Unter einem reich belaubten Baume, der schön und ungezwungen das Bild in zwei Hälften theilt, ruht ein kranker Mann, nur der Unterleib ist mit einem weißen gelbgestreiften Tuch bedeckt. Die Linke drückt er an die Brust, wie um sein bitteres Herzeleid anzudeuten, während er mit der Rechten auf die Rafenbank sich stützt. Im Hintergrunde links sieht man Moses und die Israeliten mit ihren Zelten in der Wüste. Der große Volksführer weist mit dem Stabe hin auf eine am Kreuze erhöhte Schlange, von welcher aus dem von den Schlangen verwundeten und gefahrdeten Volke Rettung kommen wird.

So soll auch dem kranken Manne unter dem Baume Hilfe werden. Johannes Baptista in haarigem Gewande und rothem Mantel beugt sich tröstend zu ihm. Dessen linke Hand weist hin auf einen Vorgang in der rechten Bildfläche. Weit zurück im Hintergrunde erblicken wir die Hirten ihre Herden weidend; da erscheint über ihnen schwebend der Engel mit der Rettungsbotschaft: „gloria in excelsis deo“; am Kreuze hängend sieht man den Gottessohn, das „agnus dei“ wie es der

Prophet Johannes nannte, das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt. Die Inschrift, auf dem Baume hängend, erklärt den tiefen Sinn des Gemaldes mit folgenden Worten:

Ego miser homo, quis Liberabit me de corpore mortis, gratia autem dat vitam aeterna(m) in cristo Jhesu domino nostro.

Wie Moses in der wüsten Ein Schlange erhebet hat also mues deß menschen Son erhebet werden auf das alle die an in Gläuben mit verloren werden fondern das Ebig leben haben.

Durch eine horizontale Leiste von dieser Darstellung abgetrennt sieht man in der unteren ebenfalls oblong-breiten Bildfläche die eigentliche Grabchrift eingegraben in der Mitte und zu beiden Seiten die fehmatische Darstellung der Familie Dreilingler. Einen schonen bartigen Kopf, Halskrause und weiß verbrämten Rathsmantel — daneben sein Wappen — zeigt uns Sebald Dreilingler; vor ihm ist Victor als junger Mann mit Knebelbart und Balthäuser noch als Kind mit einem schwarzen hohen Hut in der Hand abgebildet.

Rechts sieht man die drei Frauen, mit welchen Sebald nach einander verhehlicht war und nebena die Kinder:

1. Sophia, geborne Deufflin, eine bürgerlich gekleidete Frau mit weißer Haube, Hand- und Halskrause und dunklen Kleide mit bauchförmigen Ärmeln. Zwei Kinder hat sie vor sich, eines rückwärts knieend: Judith, Sufanna, Judith; das rote Kreuzchen ob dem letzteren bezeichnet es als verstorben.

2. Elisabeth geborne Lämplin, das redende Wappen zeigt ein Lamm im rothen Felde; neben dieser Frau ist das Kind Etheer.

Die 3. Gemahlin ist bezeichnet als Eva, geborne Hofferin; deren Kind hat den Namen Sufanna. Auch hier ist ein Wappen beigegeben.

Die Kinder tragen ein schwarzes Sammtband um die Stirn, während die Zöpfe über den Nacken hinabhängen. Die Inschrift lautet:

Hie ligt begraben der Edl und Ehrveß Herr Sebald Dreilingler, gewest Senior in Rath der stat Wolsberg so den 9. December des 89. Jars fällighilchen in Gott entschlaffen, welchem vns allen Gott ein selbige auferstehung genädig Verleichen wolle. Amen.

Urkundlich wird im Wolfsberger Archiv erwähnt ein Balthasar Dreilingler, Stadtrichter zu Wolfsberg 1536, 21/10, dann Gregor Grueber, Unterthan des Balthasar Dreilingler 1550, 27./4 und als verstorben Victor Dreilingler 1604 5/2

Diese beiden Oelgemälde wurden von akademischen Maler *Heinrich Ebeling* aus Wien vortrefflich restaurirt.

Conservator *Größer.*

20. (*Der Kirchenschatz des Klosters Walthausen anno 1471.*)

Eine Aufzeichnung in dem Urbarium¹ des Augustiner-Chorherren Klosters *Walthausen* in *Ober-Oesterreich* aus dem Jahre 1471 gewährt einen interessanten Einblick in den Kirchenschatz, welchen dieses Gottes-

¹ Jetzt im Archive des Museums Francisco Carolinum in Linz.

haus zu jener Zeit befehen hat. Wir lernen daraus auch manches über die Bezugsquellen dieser schönen Dinge, über die technische Ausführung und vor allem über die Kraft der Gottesfurcht und den Eifer, der für die würdige Ausgestaltung des äußern Gottesdienstes waltete. Waldhaufen, zwei leichte Wegstunden von der Donau im ehemaligen Mühlkreis an der niederösterreichischen Gränze gelegen, war verhältnismäßig ein kleines Haus in ärmlischer Gegend und doch, was zählt es nicht alles unter seinen Kirchenzierden! Der kostbarste Theil war schon vor der Einnahme des Klosters durch den räuberischen Wilhelm von Puchheim im Jahre 1466 nach dem befestigten Melk geflüchtet worden und befand sich dort noch anno 1471. Was den rauen Händen der damaligen Raubritter und den zuchtlosen böhmischen Söldnerbanden entschlüpfte ging im 16. Jahrhundert durch die Einlieferung der Kirchenchatze unter Ferdinand I. und später durch das Wüthen der protestantischen Gutsherren und Kirchenpatrone gegen alles Katholische, die Kirchengewänder nicht ausgenommen, unwiederbringlich verloren.

Meßgewänder und Kirchenzierden im aufgehobenen Kloster der regulirten Chorherren zu Waldhaufen in Ober-Oesterreich anno 1471:

Eine grünfamtmene Kafel mit der breiten Borte.
 Eine grünfamtmene mit Gold gewirkt.
 Eine schwarze mit Gold gewirkt.
 Eine schwarzfamtmene mit einer breiten Borte.
 Eine rothfamtmene mit einer goldenen Borte.
 Eine blaufamtmene mit einer goldenen Borte.
 Eine blaufamtmene mit einer kleinen goldenen Borte.
 Eine schwarzfamtmene „von dem pötlein“ (eigener Name) in Wien.
 Eine blaueidene mit einem goldenen Vogel.
 Eine grünfeidene mit einer goldenen Borte.
 Eine rothgoldene.
 Eine braune mit einem goldenen Stern.
 Eine weißpurpurne.
 Eine weißpurpurne mit einem Agnus Dei.
 Eine blaufamtmene mit einer Borte.
 Eine rothe mit einer goldenen Borte.
 Eine lichtbläue mit einer goldenen Borte.
 Eine rothe von Damast.
 Eine gelbe mit einer feidenen Borte.
 Levitenröcke:
 Zwei goldene.
 Zwei grünfamtmene.
 Zwei blaufamtmene.
 Zwei blaueidene.
 Zwei gelbfeidene.
 Zwei grünfeidene.
 Zwei blaueidene in Roth gewirkt
 Die Cappen.
 Eine goldene.
 Eine rothgoldene.
 Eine goldene mit Weiß unterzogen.
 Eine braunfeidene.
 Eine rothfeidene.
 Eine weißpurpurne.
 Zwei lichtbläue.
 Eine rothgelbe.
 Die Manipel, Stolen, Alben, Umbral (Humerales)
 Zweizwanzig goldene und feidene Manipel.

Sechzehne goldene und feidene Stolen.

Vierzehn Alben.

Achtzehn Humerales.

Die Kleinodien:

Crux magna argentea deaurata.
Major crux post magnam.
Crux parva quae destructa est in pede.
Una parva crux cum pede.
Crux quae accrevit huic loco ex persona domini Martini, fratris domini Stephani.
Monstrancia cum ovo struthionis.
Monstrancia argentea.
Monstrancia rotunda in qua olim portatum est corpus Christi.
Monstrancia deaurata cum imagine sancti Andreae.
Due parvae monstranciae cum Berillis.
Una monstrancia cum tribus alii destructa.
Monstrancia major cum Berillo.
Monstrancia nigra.
Calices pro communicantibus duae.
 Die Stifter Schale (Styffter schall).
Peccarium argenteum.
Fünf Löffelstuer.
Quatuor ampullae argenteae, quarum duae sunt deauratae.
Thuribulum argenteum
 Vier Chopf von Silber und übergoldet mit Deckel (mit überlid).
 Zwei Straußeneier gefaßt, mit ihren Deckeln (mit ihren überliden).
 Imago virginis Mariae von Silber.
 Fünf Kelche. (Nach dem Folgenden ist vor dem V eine Ziffer, etwa X, ausgelassen).
Ex superscriptis Cleinodiis argenteis sunt hic in loco nostro ad manum:
Primo octo calices,
Crux argentea a domino Martino Traundorffer. (Siehe oben.)
Parva crux cum pede.
Duae parvae monstranciae cum berillis.
Imago virginis gloriosae Mariae argentea cum pede cuprea.
 Nota. Deposita in Melico:
 Zwen Steyck (Steigen, Butten) cum cleinodiis.
 Eine Trulle cum privilegiis nostris.
 Ornate:
 Eine blaue Kafel mit einem goldenen Vogel.
 Eine braune Kafel mit einem goldenen Stern.
 Eine weiß purpurne Kafel mit einem goldenen Agnus Dei.
 Eine grünfamtmene Kafel mit einem goldenen Kreuz mit St. Johannes Bild und vier doctores dreingewirkt.
 Eine blaue famtmene Kafel mit einem Kreuz mit der Figur der hl. Dreifaltigkeit und Bildnis Unserer Frau und Katharina dareingewirkt.
 Eine schwarzfamtmene Kafel „de postell“ von Wien. (Siehe oben.)
 Eine Kafel mit einer goldenen Blume auf einem rothen Grunde.
 Eine goldene Cappe mit einer goldenen Borte mit eingewirkten Bildern und vorn an zwei Schilden mit Perlen ausgehäht.

Eine Cappe, gemauert mit lichtblau und roth und goldenen Vogel und mit einer goldenen Borte, dicta antiqua Decani.

Zwei grünfammene Diakonkröcke.

A. Czerny.

21. Confervator Cultos *Trapp* hat in jüngster Zeit über die kirchlichen Bauten zu *Gardau* berichtet. Diefelbe gehört zu den wenigen in Mähren erhalten gebliebenen Vertheidigungs-Kirchen, sie ist dem Täufer Christi geweiht, liegt auf einem Hügel und wird von einer hohen und breiten, mit Schiefelarten und starken Tragsteinen verfehenen Mauer des alten Friedhofes umschlossen. 1380 soll sie, und zwar anfanglich als Filiale von Polehradie gegründet worden sein, der jetzige Bestand datirt aus 1465, welche Zahl an einem auswartigen Strebepeiler des Presbyteriums mit dem Lipäfen Wappen und im Inneren 1483, sowie im Schiffe 1504 angebracht ist. Aus der unter dem Schiffe befindlichen Gruft führt ein jetzt großentheils verschütteter Gang bis in das Dorf. Bei der 1718 vorgenommenen Kirchenerneuerung ging so manches vom Alterthum verloren, wie die steinerne Gwölbegurten im Presbyterium, das Sacraments-Hauschen, das Maßwerk der Fenster, vielleicht die Sesslon. An die Epitelfeite der Kirche schließt sich das alte viereckige Friedhof-Ofarium und an die Evangelienseite eine nach Vollendung der Kirche (1504) von einem dortig Anfsässigen „dem langen Nigl“ erbaute und aus dessen Nachlaß im Jahre 1507 besitzte Allerheiligen-Capelle an, welche noch das schöne Maßwerk in den Fenstern, das schöne Netzgewölbe und am Eingange das steinerne Stabwerkkutter vorweist, aber fast langem als Magazin des Pfarrhofes verwendet wird. Neben der Kirche steht frei der massige viereckige zwischen 1511 und 1517 erbaute Thurm, der früher in drei Abtheilungen, jetzt (1834) aber nur mehr in zwei anliegt.

22. Correspondent *Alex* in Giebkirchen hat an die Central-Commission berichtet, daß er in letzterer Zeit die Pfarrkirche zu *Gallspach* besucht hat. In der Vorhalle befinden sich zwei Epitaphien auf die Familie Hohenec bezüchlich (wahrscheinlich 17. Jahrhundert) aus grauem Marmor, in ovaler Umrahmung mit gemalten Brustbildern; eines ist dem Genealogen Hohenec gewidmet. In der Kirche rechts an der Wand neben dem Musik-Chor zwei Kehlheimer Platten, Reste eines verschundenen großen Grabmales, vorstellend das jüngste Gericht und die Stifter-Familie. Daneben eine schwarze Marmortafel mit Inschrift und Wappen, aber überbunt. Beim Marien-Altare ein Epitaph für den 1689 verstorbenen Augustin Freiherrn v. Erhardt, den Kirchen-Erneuerer. An der Wand zwei kleine Grabmale und im Fußboden zwei Platten eingelassen, darunter eine als Grabmal des Heinrich v. Geymann (f. Mith. 1877).

23. (Mittelalterliche Grabdenkmale.)

Auf den artistischen Beilagen IV. V. veranschaulichen wir Abbildungen einiger älteren Grabmale, die ein gewisses Interesse für sich in Anspruch nehmen.

In der ehemaligen Miuoritenkirche zu *Wels*, der Ruhelatte zahlreicher Mitglieder des alten Geschlechtes der Polheime, der Stifterfamilie dieses um 1230

entstandenen Klosters, haben sich ungeachtet der Klosteraufhebung und der damit eingetretenen Nichtbeachtung, man konnte sagen, Vernachlässigung dieses Gotteshauses mehrere sehr beachtenswerthe Denkmale dieses Adelshaufes erhalten, die der besonderen Beachtung werth sind. Für jetzt wollen wir zwei derselben näher würdigen. In Fig. 1. Beilage IV, geben wir das Bildnis des Denkmals für Weikhart Freiherrn von Polheim. Es ist eine im Bildfelde stark vertiefte rothe Marmorplatte, die auf der Umrahmung folgende deutsche Legende enthält: Hie ligt Begraben der Wolgeborne Herr Herr | Waerherdt Freiherr zu polheim und Warthenburg der gestorben ist den funften Tag des Monats Novembris nach Christi | unfres lieben Herrn und Salligmachers geburt 1351 Jar den Gott genadt amen. Im Bildfelde ein Ritter aufrecht stehend, etwas gegen links gewendet, mit Schwert und Dolch bewaffnet. Helm ohne Visier, langbartiges Antlitz, in der Rechten eine mächtige Fahne haltend. Auf der reich ornamentierten Innen-Umrahmung sechs Wappenschilde auf des Werdhards Ahnen bezüglich, viermal der Polheim'sche Schild, dann der Buchheimer und der der Ottingen. *Hohenegg* bringt in seinem Werke II, 151 einige Nachrichten über denselben. Er war der Sohn des Cyriac Freiherrn von Polheim und der Elisabeth von Ottingen, hatte Rufina von Polheim-Partz zur Gattin (1540); seine Ehe zählte drei Töchter und einen Sohn.

Fig. 2 gibt ebenfalls die Abbildung eines Polheim'schen Grabmales, u. zw. des *Andreas von Polheim*, der 1589 (Iar); eine rothmarmorne Platte von ungewöhnlicher Größe, auf deren Schriftraumen folgende Inschrift zu lesen ist: Hie ligt begraben der Wolgeborn Herr | Herr Andre Herr zu Polheim | Dreier Röm. Kaiser Greuer Khat Izt gestorben den 21. Tag | August Im 1589 Jar | Seines alters 63 Jar. Die Inschrift ist ganz nach innen gerichtet und beginnt in der Mitte der rechten Rahmen-Seite. Im Bildfelde, das im Hintergrunde und in den abgechrägten Seiten reich ornamentirt ist, zeigt sich die aufrecht stehende, etwas gegen links gewendete Gestalt des Verstorbenen, gerüht, auch liegen Helm und Handschube zu Füßen der Figur, die Linke ruhet auf dem Griffe des ungegürteten Schwertes. Der Kopf mit dem kurzen Haupthaare und langem Vollbarte zeichnet sich als eine sorgfältige Sculptur-Arbeit aus, der unmittelbare Hintergrunde der Figur ist durch einen geschweiften Spitzbogen nischenartig behandelt. Eigenthümlich, daß sich auf diesem Denkmale das Polheim'sche Wappen nicht findet. Herr *Andreas (Hohenegg II, 88)* war der Sohn des Ludwig Sigmund und der Anna v. Eckhartsau (1534), geb. 1528 und war Vater zweier Söhne. In zweiter Ehe war seine Gattin Margaretha von Puchlaim; aus selber stammten drei Kinder.

Fig. 3 gibt das Bild eines Grabmales, das sich in der *Georgs-Kirche zu Bergreichenstein* in Böhmen befindet. Es ist eine dicke Granitplatte, stellenweise schadhaf und in der Kirchenwand eingelassen. Sie ist 126 M. hoch und 090 M. breit. Im oberen Drittel sieht man in stark erhabener Sculptur aber nachlässiger Anordnung und auch Ausführung innerhalb eines etwas oval gedruckten, viermal kreuzweise mit Händen gebundenen Kranzes ein behelmtes, mit reichen Decken ausgefärbtes Wappen, das horizontal getheilt im oberen Felde drei nebeneinander gestellte Wecken

zeigt, das untere Feld ist leer. Auf dem mit einem Hahnenbusche gezierten und über dem Helme angebrachten Stulphute wiederholen sich die drei Wecken. Rechts und links senkt sich von oberhalb aus dem Kranze je eine heraldische Lilie. Die unteren zwei Drittheile der Platte enthalten die Legende in böhmischer Sprache, ausgeführt in stark erhabenen Buchstaben. Selbe erzählt uns, daß das Grabmal gewidmet ist dem Wenzel Precht zu Rotaburgk † 1613.

In Fig. 1 (Beilage V) geben wir das Abbild eines sehr interessanten Denkmalsteines, der sich zu *Linz* in der Stadtpfarrkirche befindet. Er steht auf der linken Seite beim Hochaltare. Die Veranlassung für das Entstehen dieser Sculptur war die Beisetzung der Eingeweide des am 19. August 1493 zu *Linz* im 79. Lebensjahre verstorbenen *Kaiser Friedrich III.*, wie uns darüber die Inschrift der rotharmornen Platte selbst belehrt. Dieselbe befindet sich auf der oberen Hälfte der Platte und lautet: *Intestina caubant Friderici hac cesaris urna et cor, quod sacro praebuit imperio quinquaginta annis rhomanorū rex erat orbe atque uno semper pacis Tempora amans vixit | annis septuaginta octo mense uno diebus V excessit humanis anno salutis MXXIII die vicesima quarta augusti.*

In der unteren Hälfte ist eine viereckige Vertiefung angebracht, darin findet sich ein mit 13 unbehelzten Wappen ausgelegter Doppelkreis und innen innerhalb eines Vierpasses in der Mitte der gekrönte Schild mit dem Doppeladler, rechts der mit den fünf Adlern, links der Bindenschild und unten der von Habsburg. Die 13 Wappen, die an einem Bande aneinander gereiht von einer im Brustbilde erscheinenden Figur gehalten werden, beziehen sich auf Kärnten, Ober-Oesterreich, Pfyrt, Tyrol, Elßaß, Burgau, Krain, Steyermark, Kiburg, Porteau, Windisch-Mark und Alt-Ungarn.

In den Zwickeln oben je ein Lowe, unten je ein Waldmensch. Eine hochwichtige Sculptur, von ganz besonderer Bedeutung für die Heraldik, aber auch eine ganz bedeutende künstlerische Leistung.

In der Kirche zu *Laißen* bei *Krumm* findet sich das in Fig. 2 abgebildete rotharmorne Grabmal, das auf der rechten Umrahmung folgende, oben beginnende Legende enthält: *ano. dni. 1.4.95 farb | der. ehsam. weif, Jeronime. Schrenck. burger. zu. minchen. und. Ludwig. sein. son. | den. got. genad. Im. stark. vertieften. Bildfelde, das oben mit einem spät-gothischen Rankenwerke architektonisch geziert ist, findet sich das schöne Wappen. Wir sehen zwei Tartischen-Schilde mit einem gemeinsamen Helme bedeckt, in dem einen eine schraglinke Binde mit einem Pfeil belegt, im anderen eine schragrechte dreimal getheilte Binde. Auf dem doppelten offenen Flügel des Helmes wiederholt sich das Bild des ersten Wappens.*

Fig. 3 auf der artistischen Beilage V gibt das Wiederbild eines in dem aufgehobenen Cistercienser-Kloster *Engelzell* erhalten gebliebenen Grabsteines; eine rotharmorne Platte mit oben abgestumpften Ecken. Inschrift und Darstellung im Bildfelde sind nur in Contouren ausgeführt. Die Inschrift lautet: *Hye. ist. begraben. der. Edle. Ulrich. pucher. Von. Keiteneck. Anno. dni | m. ccccxlvi. Katherey. Scin. Hausfrau. Mathi. . . Im. Bildfelde. das. Wappens, daselbe. besteht. aus. einem. unten. abgerundeten. Schilde, darin. ein. wachsender. Eber, welches. Bild. sich. als. Helm. schmuck*

wiederholt, nur ist daselbst die Eberzunge weit hinausgestreckt; reiche Helmdecken umgeben das Wappenbild, an das unten rechts sich ein kleiner unbehelzter Schild anlehnt, darin ein aufrechter Steinbock (?) gegen links gewendet.

24. Beim Abbruche einer Mauer an einem durch Feuer zerstörten Hause zu *Großold* bei *Prachatic* wurde in einer Nische ein Topf sammt Kanne voll Silbermünzen vorgefunden. Viele Stücke wurden von den Arbeitern vorgehleppt, nur 930 Stücke konnte man retten. Unter den zur Prüfung gelangten Münzen erwähnt Correspondent *G. Stachhammer* vier von Wallenflein, eine der evangelischen Stände Schlefens, eine von Philipp Ernst zu Hohenlohe Neuenstein, eine flachste Münze von Zug und eine von Chur. Die Münzen stammen alle aus der Zeit zwischen 1564 und 1575, wegen der zahlreichen Stücke von Karl von Steyermark. Von den 930 unterfuchten Münzen haben alle die Großengröße, nur drei Stück sind sogenannte Sechskreuzer-Stücke, (Leopold I), vier Groschen von 1665 und zwei Groschen von 1666 des Olmüzer Bischofs Karl von Lichtenstein gehören zu jenen, die auf den Probationstagen von 1667 und 1668 verurtheilt worden sind.

25. Conservator *Gelcich* hat an die Central-Commission berichtet, daß er in jüngster Zeit das Thal der *Sattorina* besucht habe. In seinem Berichte bespricht er die frühere Bedeutung dieser Oertlichkeit, die römische Straße von Epidaurum nach Risano und Acruvium, dem heutigen Cattaro, den dort betriebenen Salzhandel und kommt zum Schluß, daß die dortige römische Militärstraße die Erfolge einer Grabung erwarten lasse. Auch wurden in letzterer Zeit thatsächlich einige Funde gemacht. Sie gehören in die römische Spätzeit und lassen eine arme Ansiedlung vermuten. Kelle einfachen Mosaikpflasters (Anzeichen alter Ziegel- und Terracotta-Industrie) und einer Nekropole mit armen Ziegelgräbern. Das Fragment einer Diana-Statue verräth rohe Arbeit.

26. Wir entnehmen einem Berichte des Correspondenten *Straberger*, daß gelegentlich der Donau-Regulierungs-Arbeiten bei *Linz* zahlreiche Funde gemacht wurden. Darunter Streitbeile, Streithammer, Dolche aus dem 13 und 14 Jahrhundert; die Gegenstände, welche durch Jahrhunderte im Schottergerische des Stromes herumgewälzt wurden, sind meist zerflüthert erhalten. Man fand auch ein Schwert aus vor-römischer Zeit (Bronzegriff und Eisenklinge).

27. Conservator *Trapp* hat an die Central-Commission berichtet, daß in *Ober-Libochau* (Mähren) eine Anzahl alterer Silbermünzen gefunden wurden. Der Fund umfaßt einseitige Denare von Herzog Albrecht V. von Oesterreich (1434—1439), je zeigen den Bindenschild, oben die Initiale A und Dreibogen-Umrahmung. Sie sind stark mit Grünspann überzogen, mitunter kleben 2—3 Stücke aneinander. Die größeren Münzen sind Prager Groschen von König Wenzel II. und III., doch stark überflöth.

28. An der Kirche *St. Peter* bei *Radkersburg* wurde ein Erweiterungsbau aufgeführt, bei welchem Anlaß

man an der äußeren Kirchenmauer einige Grabdenkmale aufstellte. Auf der Westseite eine rothe Marmorplatte, darauf in Flach-Relief dargestellt ein Crucifixus, im Hintergrunde die Stadt Jerusalem. Vor dem Kreuze kniet links ein bärtiger Mann in fogenannten spanischen Costume, dabei ein Knabe (Georg) und ein Wickelkind; rechts eine Frau mit Pelzmütze (Barbara † 1632) neben ihr die Töchter Christine, Marie, Susanna, Katharina. Das Epitaphium bezieht sich auf Stephan Raglign, Bürger von Radkersburg und seine Familie. Correspondent R. v. Pichl, der den Bericht erstattete, bezeichnet die Sculptur als ausgezeichnet. In der nördlichen Kirchenmauer: weiße Marmor-Tafel für Franz Anton Khörner Edlen von Freyburg † 17. Nov. 1795. In der östlichen Wand ein weißer Marmorstein mit Darstellung zweier vor dem Crucifix betenden Frauen: Susanna Singerin und Katharina Tözlín 1629, bei jeder das Wappen.

Um für den Zubau Platz zu gewinnen, mußte die Kreuz-Capelle an der Kirche abgetragen werden, wobei auch die dort befindliche Gruf zerstört wurde. Man fand zwei Sarge, in dem einen die Leichenreste einer Frau im gelben Seidenkleide. Auf einer Steintafel sollen die Namen Schmidtauer † 1737, und 1738 bemalt gewesen sein; einige kleinere Grabsteine wurden zerfchlagen.

29. An einem Haufe des Pfarrhofes zu Kappel befindet sich die hier nebenaufgeführte Sculptur. Sie bezieht sich auf den Neubau dieses Haufes.



Fig. 1. (Kappel.)

Propst Coloman Brunnmäister baute nämlich um 1506 die Kirche zu Kappel am Krappfelde und wahrscheinlich auch den Pfarrhof. Der rothmarmorene Gedenkstein ist über dem Thore angebracht. Die Umschrift lautet, wie Conservator Größer mittheilt, folgendermaßen:

Colomanus Brunnmäister v. j. d. ppts h. eccl. plbn's totam de novo reparari fecit M. D. VI.

Im Bildfelde sieht man eine Art redendes Wappen: einen Brunnen, dabei ein Winkelheber, auch der wach-

fende Mann des Helmkleinods halt einen solchen Heber (Fig. 1).

30. Conservator Smirich hat an die Central-Commission berichtet, daß auf Kosten des Unterrichts-Ministeriums das Portal der aufgelassenen S. Donato-Kirche bloßgelegt und restaurirt wurde, doch wurde das im 18. Jahrhundert unter Erzbischof Vincenz Zmajevem dem



Fig. 2. (Zara.)

alten Portale vorgefetzte neue Portal beseitigt. Das freigelegte alte Portal gibt die angechlossene Abbildung (Fig. 2) wieder, es war viel größer als das jüngere und aus römischen Steinen mit eingemeißelten Kreuzen gebildet und trägt den byzantinisch-antiken Charakter. Die Schwelle liegt 60 Cm. unter dem Niveau der Umgebung.

31. (Ausgrabungen in Lieben nachst Prag.)

Unmittelbar hinter dem Orte Lieben rechts von der gegen Vysočan führenden Straße erhebt sich der felsige Hügel Libušák, in welchem sich seit Jahren ein Steinbruch befindet. Als im Jahre 1890 behufs der Erweiterung des letzteren ein Theil der Rafendecke des Hügels abgetragen wurde, kam man auf vier Urnengräber, doch waren die Grabgefäße nur in zweien erhalten, während in den andern nur Scherben vorgefunden wurden. In den erstern befanden sich je zwei Gefäße; in dem einen Grabe hatte das eine Gefäß eine Höhe von 22 und eine Ausbauchung von 21 Cm., während der etwas verengerte Hals eine Mündung von 9 Cm. besaß. Unter dem Halle zieht sich um das Gefäß ein aus kurzen fenkrechten Stricheln bestehender Kreis, unterhalb dessen sich dann zwei kleine Henkel befinden (Beil. VI, Fig. 7). Das zweite nur 12 Cm. hohe Gefäß hat mehr die Gestalt

eines Krügleins, dessen Henkel bereits abgebrochen ist; unter dem 9 Cm. weiten Halbe läuft eine der vorbeschriebenen ganz ähnliche Verzierung herum. In dem zweiten Grabe fanden zwei kopffartige Gefäße mit schmalem Halbe, 23 und 21 Cm. hoch, mit Ausbauchungen von 20 und 17 und Mündungen von 17 und 14 Cm.; sie sind henkellos und nur an dem größeren Gefäße bemerkt man unterhalb des Randes nebeneinander zwei kleine runde Löcher, doch bloß auf der einen Seite. Beide diese Gefäße sind mit calcinirten Knochen gefüllt. Aus den andern zwei Gräbern mögen nur Scherben, mit Verzierungen aus punktirten Linien bestehend, erwähnt werden. Sonst kam in diesen etwa ein Meter von einander entfernten Gräbern nichts weiter vor, als ein Stück Feuerstein und ein Stück Carneol.

In *Lieben* und dessen nächster Umgebung wurden schon vor Jahren prähistorische Begräbnisstätten und Alterthümer entdeckt. So wurde bereits im Jahre 1863 bei einer Grundgrabung ein keilförmiges Grab mit Thongefäßen und 1867 ein Skeletgrab aufgefunden. Bedeutendere Funde fallen in die Jahre 1871 bis 1874, wo zum Theile aus Anlaß des Eisenbahnbauens und durch die Bemühungen des Archäologen *L. Petera* viele Antiquitäten gesammelt wurden. Die hierüber von *Petera* erstatteten, in den *Prámatky archeologické* enthaltenen Berichte lassen freilich manches zu wünschen übrig und es ist insbesondere zu bedauern, daß die Fundobjecte nach dem Tode *Petera's* meist zerstreut wurden und theilweise auch verloren gegangen sind, ohne daß wir Abbildungen oder auch nur eine genauere Beschreibung derselben besitzen. Nichtsdestoweniger dürfte eine kurze Uebersicht der damals gemachten Funde nach den oberwähnten Berichten zu deren Charakterisirung überhaupt und zur Beurtheilung einiger aus jener Zeit doch noch erhaltenen und weiter unten näher zu beschreibenden Objecte nicht überflüssig erscheinen.

Im Jahre 1871 wurden auf dem Felde „bei der heil. *Ludmila's* Brand- und Skeletgräber entdeckt; in den ersteren traf man eine Menge großer topfförmigen Urnen und Schüsselchen; in den andern hockende Skelete. Auch wurden Thonpyramiden, ein 8 Pfund schwerer Steinhammer, Steinmeißel und von Bronzen eine Nadel und ein Dolch gefunden. — Ähnliche Funde kamen auch im Jahre 1872 vor und außer diesen eine Ahle von Bein und ein Schwert und ein Dolch von Eisen, weiter ein Dolch von Bronze, Bronzenadeln, Steinkeile und Webergewichte. Die meisten Funde in diesem Jahre wurden in der Gegend der neuen Gasse gemacht. Im Jahre 1873 und 1874 kamen mannigfaltige Funde bei dem Hofe *Kotlaska* vor. Hier gab es wieder Urnen und Skeletgräber und es wurden in den ersteren neblen verschiedensten Formen von Grabgefäßen auch Objecte von Hirschhorn und Bronze gefunden. Skeletgräber zählte man gegen fünfzig und sie befanden sich unterhalb der Brandgräber. Bei einem Skelete befanden sich ein Thongefäß neben dem Kopfe, dann ein eisernes Schwert, Glasperlen am Halbe, und endlich Ohrhänge von Gold. In diesen Gräbern kamen auch Armbänder, Nadeln und Drahtringe von Bronze, Meißel und Hammer von Stein und Werkzeuge von Bein vor.

Wie bereits angedeutet, wurde damals ein, wenn auch nur sehr geringer Theil der Fund-Objecte erhalten und gelangte in die *Liebner Schule*, wo dieselben bis

heute aufbewahrt werden und wo mir Gelegenheit geboten wurde, dieselben genau zu besichtigen. Es sind hier noch 14 Thongefäße und einige andere mitgefundenen Gegenstände vorhanden, welche insgesamt in der neuen Gasse ausgegraben wurden, und deren kurze Beschreibung hier folgt.

1. Eine glänzend schwarze 21 Cm. hohe Urne von ungewöhnlicher Form. Dieselbe besteht nämlich aus zwei fast kugelförmigen Hälften, von denen die größere untere 13 Cm. hohe, auf 20 Cm. ausgebauchte auf einem kleinen $6\frac{1}{2}$ Cm. breiten Boden ruht, während die kleinere obere 8 Cm. hohe auf 14 Cm. ausgebauchte auf der unteren aufstehenden Hälfte nur gegen die 12 Cm. weite Mündung etwas ausgeschweift ist. An der beide Hälften verbindenden Einschnürung sitzen zwei kleine Henkel. Nur die untere Hälfte ist mit senkrechten feichten Streifen verziert. Eine ähnliche, doch keineswegs gleiche in *Saaz* gefundene Urne ist in dem prähistorischen Atlas der *Central-Commission* auf der Seite 80 abgebildet. Im böhmischen Museum befinden sich nur zwei Fragmente ähnlicher im Jahre 1884 bei *Premyslensi* gefundener Thongefäße.

2. Eine graue $27\frac{1}{2}$ Cm. hohe mäßig ausgebauchte topfförmige Urne mit wulstigem Rande und einer 8 Cm. weiten Mündung, welche aber einem ungewöhnlich großen Boden von $17\frac{1}{2}$ Cm. Durchmesser besitzt. Oluc Verzierungen.

3. Ein stark ausgebauchtes Gefäß von glänzend schwarzer Farbe, von dem der Hals bereits abgebrochen ist. Ist mit senkrechten, in Partien von je fünf beisammen stehenden Streifen verziert. Gegenwärtige Höhe $11\frac{1}{2}$ Cm.

4. Ein unterhalb des Randes etwas verengtes $13\frac{1}{2}$ Cm. hohes graues Topfchen mit Henkel.

5. Ein topfförmiges 14 Cm. hohes henkelloses Gefäß von grauer Farbe, verziert mit einem Kreise von schieß gestellt, aus vertieften Punkten bestehenden kurzen Streifen und darunter mit einer mehrfachen Wellenlinie. Dieses Gefäß paßt nicht in die Kategorie der übrigen hier beschriebenen und noch weiters zu erwähnenden Gefäße älterer Form und gehört dem ausgesprochenen *Burgwall*-Typus an.

6. Ein 8 Cm. hohes Topfchen ohne Henkel.

7, 8, 9. Drei nach unten zu abgerundete Schüsselchen ohne Henkel. Höhe $5\frac{1}{2}$, 4, 5 Cm. Durchmesser $13\frac{1}{2}$, 11 und 9 Cm.

10. Eine zierliche Schale mit Henkel von matter grauer Farbe in Form und Größe unserer Theeschalen.

11. Ein Schüsselchen mit Henkel, 4 Cm. hoch und 7 Cm. weit.

12. Ein henkelloses unter dem Rande stark eingezogenes Topfchen von $6\frac{1}{2}$ Cm. Höhe.

13. Ein ahnlisches Gefäß mit Henkel, 5 Cm. hoch.

14. Gefäß in Form eines kleinen Krügleins, mit Henkel, unten stark abgerundet, 8 Cm. hoch.

Von weiteren, zugleich hier gefundenen Antiquitäten sind vorhanden:

Ein Hammer von Hirschgeweih, durch dessen abgeflachtes Ende ein nahezu viereckiges Loch geht; der poröse Theil in der Mitte des Werkzeuges ist an beiden Enden mit Knochenstückchen verkeilt. Länge 15, Dicke 4 Cm. — Eine eiserne Lanzenspitze mit Tülle und der Länge nach laufendem Grath 16 Cm. lang. Die Hälfte eines zugeflüßenen Steinhammers mit Scharfe

und Loch, jetzt $6\frac{1}{2}$ Cm. lang. Endlich eine größere und kleinere volle Thonkugel.

Lüßner.

32. (Ueber die prähistorischen Forschungen auf dem Hrádek bei Čáslav)

Mit Beihilfe der Staatssubvention wurden 1890 im Monate September die wissenschaftlichen Durchforschungen der alten Burgstätte Hrádek bei Čáslav fortgesetzt.

Diesmal begann man mit der östlichen Seite des Plateaus. Hier fand man am Abhange wieder drei Schichten.

In der oberen Schichte bemerkte man zwei 3 M. breite Vierecke, die sich als zertrümmerte Fundamente eines Baues zeigten; möglicher Weise stand hier das Burgthor. Unter diesem Schutt fand man noch eine zweite Schichte eines älteren Schuttes. Auf dem Oberen lag ein menschliches Skelet mit dem Kopfe gegen Westen gewendet. Sonst lagen hier Scherben mit dem Burgwall-Wellen-Ornament und ein Denar der baltischen Slaven aus dem X. Jahrhundert in einer Tiefe von 1.3 M. (Donnebauer Fig. 188). *W. Hanka* (Památky arch. II.) schrieb diese Münze dem heil. Wenzel zu. Am Avers liest man V R I V N R I V T V T +. Im glatten Kreise sind drei je gleich lange, im Centrum sich verbindende Striche, in deren Winkeln je eine Schlinge und drei Kugeln sichtbar. Am Revers + u I V T H H I R C V. Im glatten Kreise ein Kreuz, in dessen drei Winkeln je drei Kugeln, im vierten drei an den Spitzen verbundene Nagel. Der Durchmesser des Denars beträgt 20 Mm., das Gewicht 100 Cgr.

Im neueren und älteren Schutt fand man nichts vor; in der II. Schichte kamen mehrere Erzeugnisse des älteren Gewerbfleißes zum Vorschein. Die Gefäß-Fragmente lassen auf große bauchige Töpfe ohne Henkel schließen. Der Rand ist einfach umboggen, manchmal auch gestupft. Als Verzierung dienen gerade parallele Bänder mit Winkel-Ornamenten und schrägen Kamm-Abdrücken. Besonders reich war ein großer Topf verziert, dessen auffallendes Ornament aus vier Reihen über einander gestellter Bogen besteht, die von drei parallelen Linien gebildet werden.

In der festen Erde lag auch eine stark verrostete eiserne *Speer Spitze*. Sie ist 13.6 Cm. lang und hat unten eine 1.8 Cm. breite Dülle. Es ist dies die einzige Waffe, die man in der II. Schichte fand. Vereinzelt wurden hier auch Eisenhaken gefunden.

Die untere (III.) Schichte ging bis zur 3—3.8 M. Tiefe. Diese harte rothfarbige Schichte reichte bis zu dem Felten, und zwar am Abhange tiefer, als an der Südseite, wo sich dieselbe mit den oberen Schichten verbindet und zugleich verschwindet. Hier fanden sich zierliche mit Graphit überzogene Schalen, Töpfe, Napfen und Schöpfgefäße. Die Ornamente dieser hübschen Gefäße deuten auf die Hallstätter Culturperiode, was schon öfters in der untersten Schichte der älteren böhmischen und mährischen Burgwälle bemerkt wurde. Die Henkel steigen gewöhnlich über den Rand und pflegen auch verziert zu sein.

Die größeren nicht geglatzten Gefäße haben an der Umbauchung meistens nur längliche und warzenförmige Mamillen. Die *ansa lunata* kam hier wiederholt vor (über die Gefäße und auch kleinere am Bauche derselben). Die länglichen Knöpfe waren auch einigemal

horizontal durchlöchert zum Durchziehen einer Schnur. Als Verzierung dient angeklebte Leisten und Warzen. Die gewöhnlichste Verzierung war an angeklebter Streifen mit Fingerabdrücken.

Auffallend sind auch Henkel, die sich hornartig über das Gefäß erheben. Sie sind meistens auf niedrigen, ins Rothe ausgebrannten und außen glänzend schwarz angefrischten Schalen angebracht. In einer Tiefe von 1.5 M. stand unweit von diesen hornartigen Henkeln ein 8.6 Cm. hohes Gefäß. Es ist aus freier Hand gemacht und an der größten Ausbauchung mit einer Reihe von Grübchen verziert. Es ist das einzige ganze Gefäß aus der III. Schichte. Am Rande hat es einen 10.2 Cm. breiten Durchmesser, in der größten Ausbauchung 12.6 Cm. am Boden 8.5 Cm. Die Wände sind bis 9 Mm. dick. Es ist schwarz gebrannt, doch sieht man in der Masse viele Blättchen von Glimmer. So waren die meisten Küchengefäße der untersten Schichte auf dem Hrádek. Es kamen auch viele ganze und beschädigte Spinwirtel, Netzbewerwer und Weberstuhlgewichte vor, und zwar in der bekannten pyramidenartigen Form. Die ersten zeichneten sich durch verschiedene und zierliche Gestalt aus. Zu den gewöhnlichen ring- und birnenförmigen traten hier auch hübsche schälartige hinzu. Sehr oft grub man ganze und auch zerbrochene *Leinwandeln* aus. Sie sind meistens aus compactem Bein und sorgfältig zugechliffen. Die kürzeren ähneln den jetzt gebräuchlichen Beinfröhen, aber man erkennt auf ihrer Oberfläche keine Messer schnitte. Dazu gehört eine 35 Cm. lange gelbe durchscheinende Nadel ohne Ohr, aber mit einer seitlichen Furche und dann ein kleiner durchlöcherter Gelenkkopf aus einem Vogelknochen. Er könnte wie auch ein zweiter am Ende als Stiel zugechliffener Knochen als Heft eines Werkzeuges angesehen werden.

Bronzene Artefacte waren diesmal häufiger. Man fand ganz feine Stücke Bronzeblech, vielleicht von ganz dünnen Schalen, abgebrochene Nadeln, knopfförmige Nadelknöpfe und Stücken mit Erde zusammengebackener Bronze. Ferner fand man hier auch eine 8 Cm. lange bronzene Rollnadel, wie solche auch in den Gräbern vom Lausitzer Typus gefunden werden. Besonders zierlich sieht eine 12 Cm. lange Bronzenadel mit bläulicher Patina aus. Sie hat einen doppeltkegelförmigen Kopf mit seinen parallelen Kreisen und quer dem ganzen Umfang laufenden Stricheln. Unter dem Kopfe find im Zickzack eingeflagelene scharfe Winkel, die sich unten noch dreimal wiederholen und zwischen denen mit einer gewandten Hand eine spiral gewundene Linie neunmal und zehnmal um den Umfang der Nadel gezogen ist.

Den schönsten Fund machten wir aber am vorletzten Tage unserer Forschungsarbeiten. Die Arbeiter flossen nämlich beinahe schon am Felten auf drei Nadelfragmente und sechs zusammengefundene Armbränder. Diese lagen beisammen, mit der grünen Patina zusammengeklebt; sie bestanden aus Bronzeblech, der doppelt gewunden wurde, und mit einer Schiefe endigt; diese ist mit einem Drahtstückchen an den einmaligen Umgang gebunden. Der größte Durchmesser ist bei einem 9 Cm., bei dem zweiten 7.7 Cm., bei dem dritten 7.3 Cm., beim vierten 5.8 Cm., beim fünften nur 4.9 Cm. und der letzte zerbrochene Ring hat nur einen 4 Cm. breiten Durchmesser. Solche Armringe sind in Böhmen aus den uralten Reihengräbern von Ústetitz bei Roztok

an der Moldau bekannt. Hier fand man auch einfache vierfache Spiralen, von denen die kleineren bei den Ohren des Skelettes lagen.

Obne Zweifel gehören auch unsere Armringe in diesen Culturkreis unserer ältesten Burgstätten wie der Kutenberger *Homole*, Berg *Rimác* bei Rostok, wo auch „die charakteristische Nadel mit der Oelsee auf dem Kopfe“ beobachtet wurde, wie in den Reihengräbern von *Uditi*.¹ Auch bei *Braonák* gegenüber Melnik fand man einige zerbrochene gewundene Spiralringe.

Dafs aber unsere Armspangen oder Ohrringe einer älteren Zeit angehören, läfst sich gewifs constatiren, indem auf dem Hradek bei Časlau wie am Rivnac sehr viele Steingerathe und Feuersteinwerkzeuge gefunden wurden, die von der *ansa lunata* charakterisirt sind.

Cermik.

33. Conservator *Straberger* hat an die Central-Commission berichtet, dafs die im Jahre 1889 mit gutem Erfolge fortgesetzte Durchforschung der prähistorischen Hügelgraber auf dem *Siedelberge* bei *Mattighofen* im verfloffenen Jahre durch Aufdeckung der letzten vier Grabhügel abgeschlossen wurde. Die Ergebnisse dieser Grabung stimmten mit den früheren an dieser Stelle gemachten Funden vollkommen überein. Die Hügelsohle bildete fest gestampften, theilweise gebrannten Lehm, das Erdreich darüber war mit Asche, Kohle und gebrannten Kohlenresten vermengt. Ein Hügel hatte 40 Schritte Umfang und eine Höhe von 0,5 M., er enthielt drei zerdrückte Thongefäfsse, darunter eine dünnwandige Henkelchale. Ein anderer Hügel mifst 50 Schritte Umfang bei 1,5 M. Scheitelhöhe. Sein Inhalt war ein Bronze-Ringelchen, ein kleiner eiserner Nagel und Thongefäfscherben. Der dritte Hügel hatte 70 Schritte im Umfange bei 0,6 M. Höhe. In der Mitte fand man nebeneinander stehend

eine große schwarze Thonurne, eine kleinere lichte, mit kreisrunden Eindrücken geziert, am Oberrand eine kleine Thonchale mit Henkel, dabei Scherben eines großen schwarzen Thongefäfses, und weißgebrannte Knochen. Der vierte Hügel war von 0,8 M. Höhe bei 50 Schritten Umfang, enthielt eine große rothe Thonurne mit breitchwarzem Oberrande, dann einen 40 Mm. breiten Keif von 140 Mm. Durchmesser mit dünnem Bronzeblech, daran genietet mehrere kleine Haken, aber schlecht erhalten.

Auf der Höhe des *Lichtenberges* bei *Steyeregg* wurde innerhalb des Ringwallis ein Depotfund gemacht (40 Cm. lange Gewandnadel, Kelt, Gußfladen und Sichel aus Bronze).

Bei *Pregarten* wurden ein Steinbeil, bei *Kirchdorf* im *Kremsthal* desgleichen, bei *Burgfall* nachst *Weng*

schwere nicht geschlossene Bronzeringe gefunden, ein Bronze-Kelt mit Schaftlappen, 18 Cm. lang bei *March* nachst *Freifladt*; ein polirtes Steinbeil nachst *Neumarkt-Kalltham*, Spinwirteln, Topfsteirben, Garnwickler aus den Enden eines Hirfegewiches, Webstuhlgewichte aus gebranntem Thon, Schmuckperlen aus Thon und Specklein zerstreut aufgefunden auf dem Felde „Alte Burg“ bei *Wilhering*. Eine Thonlampe mit dem Stempel: fortis, eine solche ohne Stempel, aber oben mit dem Relief einer Taube in *Wels*. Zu *Wefenfer* wurden Verfuhsgrabungen gemacht, wobei man Reste eines Körnerbaues fand, Thonplatten mit Falz von einer Heizanlage flammend, Mauerfchütt, Estrichfragmente, bemaltem Maueranwurf, Scherben aus Siegelerte, bearbeitete Hirfegeweihsreite etc.

34. Der in der angefchloffenen Abbildung Fig. 3 dargestellte Gafthofsfchild befindet sich zu *Schwarz* in *Tyrol*. Er ist ganz aus Eisen angefertigt und hinsichtlich des Ornaments in Eisen gefchnitten. Sehr zierlich im Ganzen ist die auf der Traglatte angebrachte Darstellung des vierpännigen Postwagens besonders gefällig. Auf die Bezeichnung des Gafthauses zum Adler bezieht sich der in einem Lorbeer angebrachte Doppel-



Fig. 3. (Schwarz.)

adler. Blicken wir in unseren kleinen Städten umher, von Wien und den Landeshauptstädten ist überhaupt nicht mehr zu reden, so sehen wir, wie jene Sitte, Gafthofe durch derbe weil in die Straße hineinreichende Zeichen schon von weitem kenntlich zu machen, fast ganz verschwindet und damit eine wahrhaft anheimelnde Eigenthümlichkeit der kleinen Landstädtchen aufgegeben wird, um der alltäglichen modernen und geschmacklofen Nuchternheit Platz zu machen. Diefelbe bei Gafthäusern und häufig auch bei anderen Geschäften angewendeten Zeichen waren nicht selten mehr als gewöhnliche Schmiedearbeiten; sie hatten im Entwurf und in der Ausführung etwas künstliches, pikantes, um dessen willen sie verdienen würden, erhalten zu bleiben. Und was ist deren Schickfal? Sie wandern einfach in die Schneide und Schlofferwerkstätte, oder zum Eisenschwärd-Trouler, um alsdann verarbeitet zu werden. In hochst seltenen Fällen bilden sie ihrer schwierigen Ver-

¹ Vergleiche in der Zeitschrift „Pamäty Archeologické“ Band XI, Taf. XV, Fig. 3, 4, 6, 7 und 8, Taf. XVI, Fig. 12.

wendbarkeit und Aufstellungsmöglichkeit halber einen Sammlungs-Gegenstand.

35. Wir haben im ersten Bande der neuen Folge der Mittheilungen über das durch ihre Schnitzereien hochinteressante Chorgefühl in der Franciscaner-Klosterkirche zu Zara berichtet. Selbes war bereits sehr schadhafte geworden, daher eine unauffchiebbare Restauration unvermeidlich. Sie ging auch unter Intervention des Conservators *Smurich* vor sich. Für die Kosten steuerte der Staat 1000 fl. als Subvention bei. Die Restauration ist nunmehr zum Abschluß gelangt und ganz zufriedenstellend ausgefallen. Bei diesem Anlasse stellen wir die in dem bezeichneten Bande erscheinende Bezeichnung als Chorgefühl „in Kagufa“ nunmehr als auf Zara bezüglich richtig.

36. Der Central-Commission ist die Nachricht zugekommen, daß in *Schwöbing* bei *Langenwang* gelegentlich der Abgrabung des sogenannten Galgenhügels im vergangenen November eine bronzene 19 Cm. lange Nadel circa 70 Cm. unter der Erde gefunden wurde. Es scheint, daß es sich hierbei um eine tumulusartige Grabstätte handelt, und wäre bei dem Umfande, da dieser Tumulus abgegraben werden soll, zu wünschen, daß hierbei mit entsprechender und den bisherigen wissenschaftlichen Erfahrungen für derlei Fälle Rechnung tragenden Voricht vorgegangen werde.

37. Conservator *Trojanis* berichtet, daß man beim Pflanzen von Weinreben zunächst des Friedhofes von *Lombarda* auf der Insel *Cursola* auf aus Ziegeln gebaute Gräber stieß. Man fand darin Menschenknochen und zwei Vasen von Thon mit gelben Ornamenten auf schwarzem Grunde, griechische Arbeiten. Der Fund ist, wie Conservator *Baurath Hauser* bemerkt, beachtenswerth und dürfte neuerlich die Anwesenheit griechischer Colonisten auf *Korkyra nigra* bestätigen. Die eine Vase hatte 23 Cm. Gesamthöhe, 48 Cm. Gesamtbreite; die andere 15 $\frac{1}{2}$ Cm. und 31 $\frac{1}{2}$ Cm. Die Vasen gingen leider sofort in Privatbesitz über.

38. Die Kirche zu *Kirnberg* a. d. M. wurde im vergangenen Jahre theilweise einer Restauration unterzogen. Wie der Grundriß (Beilage VII, Fig. 3) zeigt, besteht dieser Bau aus einem langen Schiff, das drei Joche bildet und dem sich ein mit fünf Seiten aus dem Achteck konfruiertes Presbyterium anschließt; reiche Stengewölbe überdecken den Raum, dessen Außenmauern durch beiderseitige Strebepfeiler verkräftet werden. Der Kirchenbau gehört, wie Conservator *r. Riewel* annimmt, dem Ende des 16. Jahrhunderts an, obwohl schon im 14. Jahrhundert an dieser Stelle eine dem heil. Pankraz geweihte Kirche gestanden hat. Im ersten Joch ist ein kleiner Orgelchor eingebaut, der gegen vorn auf zwei Freipfeilern ruht und zu dem man mittelst einer in der Ecke angebrachten Schneckenförmige gelangt. Dem dritten Joch ist rechts der Thurm angebaut. Erwähnenswerth ist ein Grabstein des *Pankraz von Plankenstein* † 1467, von welchem auch ein Folger in der St. Michaels-Kirche zu Wien existirt. Rechts neben dem Thurm ist auch eine Capelle angebaut, die 1754 zu Ehren des heil. Xaverius geweiht

wurde. Die Capelle ist reich ausgemalt, die Malerei stammt von einem Schüler *Altomonte's*.

39. Correspondent Prof. *Moser* hat an die Central-Commission berichtet, daß am 2. November 1890 ein Bauer aus *Rožice* im Küftenlande einige beim Roden des Feldes Obesena gemachte Funde römischer Provenienz überbrachte. Es waren Bruchstücke von Thongefäßen, einige Stücke von Glasgegenständen (darunter Scherben einer großen grünen Urne), eine Spatel aus Hirschhorn, ein 17 Cm. langes Bleistück, einem Spaten ähnlich, sehr verbogen, ein eiserner Halb-ring, ein Messer (12 $\frac{1}{2}$ Cm. Länge) mit sanft gebogenen Ringen, ohne Heft, mehrere Nägel, ein eisernes Instrument von 19 Cm. Länge mit Buckeln, an den Spitzen sanft gebogen, eine Pferdetränke (Fig. 6, Beilage IV), 50 Cm. lang. Die Funde wurden dem Triester Museum überlassen.

40. Der Central-Commission ist seitens des Conservators *Berger* die erfreuliche Nachricht zugekommen, daß die als alte Schnitzerei und der Darstellung wegen sehr wichtigen Thürflügel in der Straßwalchener Filialkirche zu *Irsoford* in diesem Gottes-Haue verbleiben werden und von Seite des fürstbischöflichen Confloriums in Salzburg irgend welche Wegtransportierung derselben anderswohin nicht gestattet wurde.

41. Conservator *Boheim* hat an die Central-Commission einen eingehenden Bericht erstattet über die leider recht schlecht ausgefallene Restauration der theilweise romanischen Pfarrkirche zu *Laa* in Nieder-Oesterreich. Glücklicherweise wurde der bauliche Theil nicht gerade unrettbar geschädigt. Schon in der Fassade, welche mit Ausnahme des Rococco-Portales noch romanische Formen zeigt, hat die Restauration gewaltthätig gewirkt, indem alles bis sogar zu den originellen Thierfiguren am Giebel grell geweißt und schwarz quadriert wurde. Dadurch erhielt dieser schöne Bautheil ein geradezu rohes und brutales Aussehen. Auch die Außenseite der Apsis mit ihrem Fries und Säulen Ornamente erhielt eine ähnliche Behandlung. Die an der äußeren Kirchenwand aufgestellten Grabsteine, darunter einer verkehrt eingemauert, erhielten in den Inschriften eine kräftige Schwarzbemalung ohne Verstandnis, so daß die consuetudinäre Worte entstanden. Entsetzlich ist die Bemalung des Presbyteriums. Am letzten Pfeiler der Evangelienseite entdeckte man beim Abkratzen ein verbleibendes Fresco-Bild aus dem 16. Jahrhundert, 106 Cm. breit, 71 Cm. hoch, den gekreuzigten Heiland mit Maria und Johannes darstellend. Mit Ausnahme des Gesichts der Mutter Gottes ist alles übermalt worden, wobei das früher bloß halb verlorene Bild nun ganz zu Grunde ging. An der Wand des Orgel Chores der Epistelfeite findet sich der interessante Wappenstein des Kammermeisters Herzogs Wilhelm des Freundlichen, Mat. Valbach von 1400, auch hier wurden die Buchstaben der Randschrift geschwärzt, der Stein ist aber verkehrt eingemauert und auch so geblieben.

42. (Kirche zu *Vrh* in *Unter-Krain*.)

Diese dem heil. Geiste geweihte Kirche ist eine Filial-Kirche der Pfarre Obergurk und steht auf einem

628 M. hohen Berge, südweilich von Sittich, zwei Wegstunden von dort entfernt. Sie besteht aus einem spät-gothischen Chore aus der Verfalls-Periode (gegen Osten gerichtet), einem viereckigen Thurne (unter welchem sich eine kleine Sacristei befindet) an der nördlichen Chorwand und einem flachgedeckten künftlosen und später hinzugebauten 10·2 M. langen, 8·2 M. breiten und 4·6 M. hohen Schiffe. Der Chor ist vom Schiffe durch einen spät-gothischen Triumphbogen geschlossen (Fig. 4). Der Chor ist 2·2 M. lang, 4·8 M. breit, bis zum Scheitel der Wölbung 4·6 M. hoch, hat zwei Gewölbejoche und ist mit drei 1·9 M. breiten Seiten des regelmäßigen Achteckes geschlossen. Die Rippen bilden ein rhombenförmiges Netz, sie vereinigen sich in zwei großen und neun kleineren Schlußsteinen aus grünlich-grauem Sandsteine. Die als Confofen dienenden Menschenköpfe sind keine Fratzen, sondern hat jeder Kopf seine eigene regelmäßige Physiognomie. Vier Confofen sind keilförmig, viereckig und einfach profilirt. Die Schlußsteine sind verhältnismäßig sehr groß und haben technisch gut ausgeführte funfblättrige Doppelblumen in Hoch-Relief; der Hauptschlußstein ist größer als die übrigen, und enthält im Flach-Relief eine gekrönte weibliche Gestalt, welche einen Vogel in den Händen halt-

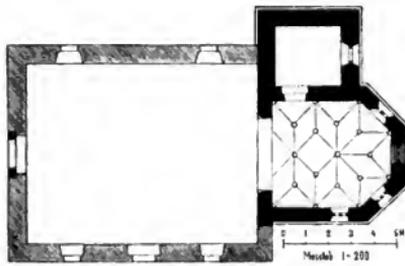


Fig. 4. (Heil. Geist Kirche zu Vrhc bei Obergurk, Unter Krain.)

Das Gewölbe ist sorgfältig ausgeführt, leider hat die Wölbung überhaupt viel durch die Nässe gelitten, da die Kirche durch längere Zeit ohne Dach war. Die Rippen, wie der ganze Chor waren bemalt, die Farben sind jedoch meistentheils übertüncht oder abgekratzt, so dafs man nach den spärlichen Farbestreifen auf die Art der Gemälde nicht mit Bestimmtheit schließen kann.

Von den vier Fenstern ist eines zugemauert, drei sind noch, aber schlecht erhalten, spitzbogig nach innen und außen abgefrägt, im Lichten 1·45 M. hoch und 0·45 M. breit, durch einen Mittelpfeiler in zwei rundbogig geschlossene Oeffnungen geschlossen, mit zwei oder drei Kreisen im Obertheile. Von außen hat jedes Fenster noch einen Eisensrüben ober dem Spitzbogen mit Spuren von Bemalung. Das Maßwerk hat man in der jüngsten Zeit sehr beschädigt, indem man den Mittelpfeiler herausgeworfen und die Kreise vermauert hat.

Das Schiff ist ein jüngerer Zubau, wahrscheinlich hat man das alte Schiff wegen Mangel an Raum niedrigeren, weil die Kirche früher ein sehr besuchter Wallfahrtsort war. Das Schiff hat jederseits zwei viereckige Fenster und eine gleiche Seitenthüre, in

der Weltwand aber das alte einfache spät-gothische Portale, dessen fehlender Obertheil wahrscheinlich zur Zeit der Erweiterung weggekommen ist. Das Portal ist aus einem ziemlich weichen gelblichgrauen Steine angefertigt. Die technische Ausführung ist gut, es ist an der inneren Seite abgefrägt, mit zwei Rippen, zwischen welchen sich zwei Schlangenlinien übereinander winden und so eine kettenähnliche Verzierung bilden.

Auf der Stelle der oberen Portal-Glieder ist jetzt eine viereckige 66 Cm. hohe und 57 Cm. breite Reliefplatte eingemauert. Sie gehört zum eigentlichen Portale nicht. Auf der Platte ist ein Crucifix mit zwei weiblichen Gestalten (Christenthum und Judenthum) im Hoch-Relief abgebildet. Eine der beiden weiblichen Gestalten hält einen Rosenkranz in den Händen. Das Volk bezeichnet die beiden als Stifterinnen dieser Kirche — vielleicht nicht mit Unrecht.

Der Rand ist erhöht. Auf dem unteren Rande der Bildfläche wachsen von der Mitte nach rechts und links zwei mit Knospen besetzte Eichenzweige, deren nach aufwärts gekrümmte Enden in je eine aus feingemeißelten Eichenblättern gebildete niedliche Confole ausgehen, auf welchen je eine weibliche Figur steht, zwischen welchen das Bild des Gekreuzigten sich befindet. Die Dornenkrone und das Lententuch des letzteren, wie auch die reich und doch natürlich gefaltete Kleidung der beiden Gestalten ist wirklich kunstvoll, bedeutend schlechter ist aber das Nackte.

Die kleine und ältere Glocke hat die gothische Aufschrift: „ colman hat mich gossen laibach 1592.“ Das Portale, eine in Holz eingebaute Marmorplatte mit Keilquien hat mit gothischen Lettern die Aufschrift: Der altairain gehart dem Erasim | laier gwe pfleger auf gritsch | acha Lufchn Im. lxxxij.“ (= 82 =? 1582). Dies waren zwei Anhaltspunkte über das Alter der Kirche.

Chronolog.

43. (Die St. Leonhards-Kirche zu Nova vas.)

Anderthalb Stunden südlich von Wäxlbürg steht im Gebirge diese kleine Kirche, deren Chor seiner gothischen Gliederung nach ziemlich gut erhalten ist. Man sieht hier, wie man im Mittelalter selbst die kleinsten Dorf-Capellen in Unter-Krain (yl-) und geschmackvoll aufgeführt hat. Die Kirche besteht aus einem flachgedeckten Schiffe gegen Westen, dem noch ziemlich gut erhaltenen kleinen Chore gegen Osten und aus dem an die Südfseite des Schiffes gestellten viereckigen Thurne. Vor dem Westeingange ist eine Vorhalle.

Speziell gothischen Charakter hat nur der Chor, alles andere ist später hinzugebaut. Der Chor ist 2·2 M. lang, 3·2 M. breit und circa 4 M. hoch und mit drei Seiten des Oktogons geschlossen. Der 2·4 M. weite Triumphbogen ist spitzbogig. Die Rippen, sechs an der Zahl, ruhen auf Confofen, welche dem umgeflürzten Kegel ähnlich sind und vereinigen sich in einem mit einer Blume geschmückten runden Schlußsteine. Von den fünf Fenstern ist nur eines ganz erhalten, wenn auch von außen zugemauert, zwei neben demselben sind der Form nach erhalten, die beiden neben dem

¹ Wegen mangelhafter Gerüste im Thurne in Gefahr, sich den Hals zu brechen. Kennt die Verhältnisse der Kirche nicht, das erste Wort nicht lesen nach dem Anstich dieses schmer.

Triumphbogen sind später viereckig erweitert worden. Das noch erhaltene Fenster ist im Lichten 26 Cm. breit, 81 Cm. hoch, spitzbogig und nach außen und innen auf 50 Cm. Breite abgefrängt. Das Maßwerk ist aus einem grünlichgrauen weichen Sandsteine angefertigt und umrahmt nur die Oeffnung. Oben ist dieselbe mit einem gotischen Kleeblattbogen abgeschlossen. Beachtenswerth ist auch der Altar aus schwarzem Marmor mit der Jahreszahl 1747, ausgeführt im Barockstyle, hat drei schöne steinerne Statuen von feiner und technisch vollendeter Ausführung, leider durch Unverstand übergoldet und bemalt.

Cronologar.

44. Correspondent P. Friedrich Endl hat an die Central-Commission berichtet, daß sich im Pfarrhose zu Dreieichen eine vorzügliche Portratstudie aus der Hand Troger's erhalten hat. Dieselbe ist mit Kohle in leichten Zügen auf einen rauhen grauen Carton hingeworfen und hie und da in den Haaren und Schattien mit Oelfarbe vertieft. Auch die Luft um das Portrat herum führte der Künstler in graublauer Oelfarbe aus. Troger überlieferte uns in diesem Werke weniger Augenblicke das Portrat jenes Einfeldlers Fr. Petrus, welcher zur Zeit, als dieser Künstler in Dreieichen die Mittelkuppel der neu aufgeführten Wallfahrts-Kirche mit meisterhaften Fresken zierte (1750), dortselbst in einem Häuschen (welches seit 1783 in ein Wirtschaftshaus umgewandelt ist) unweit der Kirche als Einfeldler haule und zugleich den Dienst eines Meßners der Kirche versah. Fr. Petrus starb im Jahre 1783. Wenn wir unser Urtheil über diesen Laienbruder auf die von der Künstlerhand Troger's ausgeführte Zeichnung stützen, so muß es offenbar zu seinen Günstigen ausfallen. Die Portratstudie zeigt uns ein interessantes Gesicht, geziert mit Schnurr- und Knebelbart und hat nicht im entferntesten Aehnlichkeit mit jenen zweifelhaften witzlosen Laienbrüder-Exilisten, wie wir sie auf den MönchsBildern mancher neueren Künstler ansehen müssen.

45. *(Ueber einige ältere Kirchen in Nieder-Oesterreich.)*

Kirche in Schönberg. Der schöne alte Thurm mit Satteldach und Spitzbogenfenstern darin edles Maßwerk laßt, wie Conservator Ober-Ingenieur Rosner berichtet, den Alterthumsfreund von fern mehr erhoffen, als er in der That findet. Außer dem an der Südseite des neuen Kirchenchiffes stehenden Thurm ist nur noch das einfache mit Strebepfeiler versehenen Presbyterium alt.

In letzterem liegt am Boden der marmorne Grabstein des Edel Herr Freyher Hanns von Schönberg 1380 (gotische Minuskeln), dann der Wappengrabstein des edel und selten Jorig Kunigs perger † 1444.

Die Gwölbsrippen im Chor sitzen auf kurzen Wandaulen (mit Capitälern) auf, welche wieder auf Consolen stehen. Die drei Fenster des Chors sind vermauert bis zum Beginn der Maßwerkbildung. An der Nordseite des Schiffes besteht noch eine alte Capelle mit Netzgewölbe, und an deren Außenseite befinden sich Strebepfeiler mit kleinen Giebeln. Ober den Thurmfenstern sind auf kleinen vorpringenden Consolen Dacherker angebracht (Beilage VII, Fig. 4).

Die Marktkirche in *Kapptenstett* hat eine dreifhigige Anlage, ein höheres Mittelschiff, mit zwei

Seitenschiffen. Der viereckige Thurm bildet in seiner ebenerdigen Halle den Altar-Raum. Zwischen Seitenschiffen und Mittelschiff stehen zwei Paar viereckige abgefaßte Pfeiler, wodurch in jedem Langen-Schiffe drei Travers entstehen. Die Seitenschiffe haben an der Ostseite oktogonalen Abschluß. Alles ist im Spitzbogen überwölbt. Nach dem großen Brande vor beiläufig 40 Jahren hauchten die Landmaurermeister in dieser Kirche und ihre Thätigkeitspuren sind überall häßlich sichtbar. Die Fenster sind sämtlich modernirt. Das Viereck des Altar-Raumes ist durch zwei sich kreuzende Axen in vier gleiche Felder getheilt und sind diese kreuzweise überwölbt. Die Gwölbsrippen sitzen auf Consolen auf. Außen bestehen keine Strebepfeiler.

Die Pfarrkirche zu *Trardorf* ist ein einfhigiger gotischer Bau mit vorgefetztem Presbyterium und viereckigem Thurm mit Satteldach an der Westseite. Chor und Schiff haben flache hölzerne Decke. Im Chor sieht man noch die Anfänge der Gwölbsrippen — alle in gleicher Höhe abgesetzt — es scheint nie zu einer Wölbung des Chors gekommen zu sein. In letzterem befinden sich vier Fenster mit schlechtem Maßwerk. Kleines Sacraments-Häuschen mit einfacher Umrahmung und schmiedeeisernen Gitter. Der Triumphbogen ist schon profilit. An der Nordseite neben dem Schiffe, dicht am Chore, befindet sich eine kleine Capelle mit Kreuzgewölbe und Kleeblattrofe am Schluß. Der Chor hat außen Strebepfeiler mit Fuß-, Abfchrägungs- und Haupt-Gesimse. Die Kirche verspricht von außen durch ihr impofantes ehrwürdiges Aussehen mehr als sie halt. Ihr Bau fällt in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Die Kirche in *Dorfstetten* ist ein einfhigiger kleiner Bau, nur das Presbyterium ist alt. Der viereckige Thurm an der Westseite ist modernirt. Das Presbyterium hat ein hübsches Netzgewölbe; die Rippen laufen an der Wand in eine Spitze zusammen. Eine kleine Wandnische mit Umrahmung bildet das Sacraments-Häuschen. Die kleinen Fenster sind eintheilig, nur das mittlere zweitheilig ist mit spät-gothischem Maßwerk geziert. Das Schiff flach (Beilage VII, Fig. 5).

Die ganz moderne Pfarrkirche zu *Allendshausend* besitzt einen alten romanischen Thurm zwischen dem gotischen Chor und dem alten romanischen, jetzt ganz modernisirten Kirchenchiffen. Der Thurm hat noch die gekuppelten kleinen Rundbogenfenster. Die drei Spitzbogenfenster des Presbyteriums (zwei eintheilig, eines zweitheilig) haben einfaches steinernes Maßwerk. Die Strebepfeiler des Chores sind zweimal abgefaßt. Die Gwölbgurten des Presbyteriums sitzen am Anlaufe ab. Im Kirchenchiff (flachgedeckt) steht ein alter einfacher romanischer Taufstein. Ein Sacraments-Häuschen, Wandnische, oben mit Eifelsrieken und unausgearbeiteten Bossen, ist noch vorhanden (Beilage VII, Fig. 6).

Im spät-gothischen Chor liegt am Boden ein Grabstein des Wolf Christoph Velderndorfer 1600, seiner Frau geb. Hagkhlin.

Die ehemalige Franciscaner-Kirche zu *Langenlois* ist ein spät-gothischer Bau, der 1458 geweiht wurde. Die Ordensbrüder kamen durch Johann Capistrano zwischen 1451 und 1456 dahin; sie besteht aus einem Langhaufe, einem Chorquadrate und einem aus fünf Seiten des Achteckes construirten Chorflusse, der nach außen mit Strebepfeilern besetzt ist; dieselben

haben Giebel mit Kreuzblumen und sind oberhalb des Kaffgesimfes, welches um selbe herumläuft, noch zweimal abgestuft. Auch ein schönes Sockelgesimf ist vorhanden. Der untere Theil der Spitzbogenfenster ist vermauert. Das sehr steile Dach trägt am Firle über dem Chorpolygon auch eine feinerne Kreuzblume. Die Gewölberippen des Chors sitzen auf Wandfäulen mit Capital auf, die wieder auf dem Kaffgesimfe ruhen. Das Schiff ist ganz modernisirt und mit einem Tonnengewölbe sammt Schildern gedeckt. An der Westseite besitzt es noch eine gotische spitzbogige Eingangstüre. Zur Seite des Schiffes nördlich besteht eine gotische Abseite mit schönem Netzgewölbe, zwei Säulen unten achteckig mit Sockel, oben ins Viereck übergelend, trennen Schiff und Abseite. Die Gewölberippen der Abseite sitzen an der Nordseite auf dem Kaffgesimf und an den achteckigen Pfeilern auf kleinen Consolen auf. Im mittleren Travee der Abseite ist eine gotische Thür (mit Kleeblattbogen) vorhanden. Der Dachreiter ist achteckig mit acht Giebeln, einem inneren Thurmhelm und schönen Spitzbogenfenstern (verh. Fig. 5).

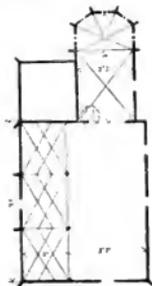


Fig. 5. (Lungenloos)

An der *Spital-Capelle* ist bloß das spät gotische Chorlein alt. Die Gewölberippen verlaufen in Wandfäulen, die bis herab gehen. Die Spitzbogenfenster sind leider ihres Maßwerks beraubt und auch theilweise vermauert. An der Außenseite ist der Presbyteriumsbau durch Strebe Pfeiler mit geschweiften Giebeln verstärkt, Krappen und geschweifte Deckungslinien zieren dieselben; über dem Kaffgesimf finden sich noch zwei Abflutungen, unten ein Sockelgesimf (Beilage VII, Fig. 7).

Die *Starkirche* ist ein bedeutender Bau, bestehend aus einem hohen Mittelschiffe, dem das Presbyterium in der Höhe gleich ist und aus zwei niederen Abseiten; alles spitzbogig überwölbt. Das Mittelschiff ist fünf Klafter breit und 14¹/₂ lang, das Presbyterium 4¹/₂ breit, 8¹/₂ lang und schließt in Fünfeck ab. Das Mittelschiff hat über den Abseiten ziemlich hohe Fenster, derzeit im Halbkreise oben geschlossen, die theilweise durch die gotischen Schildbögen verdeckt sind. Die Trennung zwischen Schiff und Abseiten geschieht durch drei Paare Freipfeiler, deren je drei achteckig und je drei viereckig contruirt sind, sie sind übrigens ganz unregelmäßig zu einander und zu den Travees des Mittelschiff-

führt. Schiff und Abseiten dürfen, abgesehen von der Ueberwölbung, noch romanischen Ursprungs sein. Das Presbyterium dagegen ist rein gotisch; dessen Gewölberippen ruhen auf den Capitalen schlanker Wandfäulen, welche letztere das Kaffgesimf durchbrechen und mit Sockeln versehen sind. Die zweitheiligen Spitzbogenfenster sind mit Maßwerk geziert, das inlebens aus junger Zeit zu stammen scheint, als man die Kirche im Innern modern gotisch eingerichtet hatte. Im Mittelschiffe vertheilten sich die Rippen des reichen Netzgewölbes beim Anlaufe und sitzen unterhalb der Vertheilung breit ausladend auf Postamenten, welche Construction sehr ungesund ist, den Verfall der Gotik illustrirend. Das Mittelschiff besteht aus sechs Travees. Die Abseiten sind mit einfachen Kreuzgewölben versehen. Dieselben sind unregelmäßig angelegt und correspondiren durchaus nicht mit den Gewölbejochen des Mittelschiffes. Die linke Abseite bildet fünf gleiche Joche, die rechte ebenfalls fünf, doch sind dieselben ganz ungleich. Auch ist in dieses Mittelschiff der Thurm eingebaut, dessen Mauern in das Mittelschiff hineinragen. Die Rippen laufen bis nahe am Boden herab, und enden dort in einer Spitze (Beilage VII, Fig. 8). Der Musik-Chor ragt bis zu das zweite Mittelschiffhoch vor.

Im Presbyterium ist eine viertheilige Session vorhanden, Mauerblenden mit vier feineren Dreipässen gedeckt. Die Strebe Pfeiler des Chors sind mit Giebel geziert und über dem Kaffgesimf zweimal abgestuft.

In den Seitenschiffen sind die Fenster modernisirt. Die Westfront der Kirche und der Thurm, der mit zwei über Eck getheilten Strebe Pfeilern untertützt ist, sind in einem kalten Jesuiten-Styl nicht glücklich hergestellt. Nur das kupferne Thurmdach der Neuzeit (Renaissance) ist besser. Mehrere große Grabsteine liegen am Pflaster, sind aber noch ziemlich gut erhalten. In der nördlichen Abseite jener eines Priesters: Andreas paar (got. Minuskeln) 1450. Sein Bildnis ist liegend (das Haupt auf einem Kopfpolster) in ganzer Gestalt dargestellt; in der Hand hält er drei Schlüssel, zu seinen Füßen ist ein Wappen angebracht. Ein anderer Grabstein zeigt ebenfalls die lebensgroße liegende Gestalt eines Priesters mit Kelch, 1491. Ein dritter großer im Mittelschiff ist schon stark abgetreten und nur drei große Wappen in gotischen Dreipäß sind noch nothdürftig erhalten.

46. Von Seite des Minutierens für Cultus und Unterricht ist vor wenig Wochen ein sehr wichtiges Buch der Oeffentlichkeit übergeben worden. Es führt den Titel: *Handbuch der Kunstpflege in Oesterreich*, auf Grund amtlicher Quellen herausgegeben. Wir finden in demselben alle Lehranstalten verzeichnet, welche ausschließlich oder doch theilweise dem Kunst-Unterrichte dienen (Kunstschulen, Kunstgewerbeschulen, Fachschulen kunstgwerblicher Richtung), dann erscheint der Kunstunterricht an den Hochschulen besprochen. Nicht minder sind darinnen die Sammlungen aufgeführt, welche den Zwecken der Kunst ganz oder doch im bedeutenden Umfange gewidmet sind. Es ist dabei die volle Aufmerksamkeit den öffentlichen Sammlungen im weitesten Sinne, wie auch, was sehr beachtenswerth und wichtig ist, den Privatfammlungen zugewendet, soweit es möglich wurde, deren Bestand verlässlich zu constatiren. Die Vereine und Gesellschaften, welche

ihrem Wesen nach die Interessen der Kunst zu fördern bestimmt sind, sind selbstverständlich nicht unberücksichtigt geblieben.

Wir können dieses Buches, das thatsächlich einem bestehenden und längst gefühlten Bedürfnisse zu entsprechen berufen ist und in seiner ersten Ausgabe demselben auch so weit es für den Anfang möglich wurde, bestens entpricht, in unseren Mittheilungen mit einer gewissen Befriedigung gedenken, da die Organe der Central Commission an der Sammlung des Materiales mitthatig waren, wie dieß in der Vorrede des Buches hervorgehoben und ihnen für ihre werthvolle Mitwirkung der besondere Dank zugesprochen wird.

Wenn wir auch keineswegs von Mängeln dieses Buches reden können, wie dieß in der Vorrede derselben in zu großer Bescheidenheit geschieht, so sind wir doch überzeugt, daß in der nächsten Auflage das Materiale mehr gleichartig behandelt wird und daß manche bisher unbeachtet gebliebene Sammlung darin die ihr gebührende Würdigung finden wird. Immerhin ist das Programm des Buches und die Art, wie demselben entsprochen werden soll und im vorliegenden Bande auch entsprochen wurde, aller Anerkennung werth.

Besonders interessant sind die Abschnitte, die die Kirchen, Kloster- und Privat Sammlungen behandeln; wir erlangen dadurch Kenntniss von Schätzen und Seltenheiten, die nur sehr engen Kreisen bekannt waren. Wir ersehen aber auch mit lebhafter Befriedigung, daß wir keineswegs arm an Kunstsammlungen sind, sondern daß die in Oesterreich sich befindenden Sammlungen nicht nur sehr zahlreich, aber auch sehr reichhaltig sind.

47. Wir haben in den Mittheilungen des Jahres 1890 S. 91 u. f. eine eingehende sehr fachgemäße Beschreibung der Kirche zu *Němčiv* in Böhmen aus der Feder

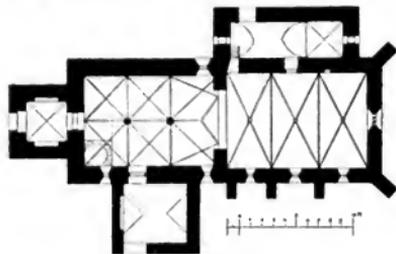


Fig. 5. (Němčiv.)

des Conservators *Jos. Břanis* gebracht. Die Wichtigkeit der Gesamtanlage dieses Kirchengebäudes läßt es unsfensternwerth erscheinen, den sehr interessanten Grundriß derselben im Bilde vorzuführen. Fig. 5 zeigt uns denselben. Der in der Westfront sich erhebende Thurm gehört dem 18. Jahrhundert an, er ist in einer etwas sonderbaren Gothik aufgeführt. Das dreijochige Langhaus stammt aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts, doch sind die Umfassungsmauern noch romanischen Ursprunges. Das Presbyterium mit drei Jochen

stammt aus den Jahren 1515 bis 1521. Neben dem Schiffe findet sich die Sacristei, ein älterer Bau als das Presbyterium. Die Vorhalle an der Südseite ist ebenfalls ein alter Zubau.

48. Die k. k. Central-Commission ist zur Kenntnis gekommen, daß gelegentlich der Ausstellung zu *Hall* im vergangenen Jahre von fachkundiger gewiegter Seite bei den Franciscanern dortselbst ein eisernes Kreuz mit dem Corpus Christi in Bronze gefunden und mit Rücksicht auf die Ornamentierung als unzweifelhaft zum Einfriedlungsgitter des *Kaiser-Mar-Monumentes in der Innsbrucker Hofkirche* gehörig erkannt wurde. Dieses Kreuz ehemals mit einer einzigen Schraube in der Achse der Schmalseite des Gitters befestigt, wurde vermuthlich vor der französischen Invasion abgenommen und in Sicherheit nach *Hall* gebracht, wo es bis zum heutigen Tage verblieb. An Stelle des Kreuzes befindet sich derzeit am Gitter eine blumenartige Bekrönung aus Eisen wie an den übrigen Plättern, deren moderne Arbeit aber leicht zu erkennen ist. Ein weiterer Beweis, daß das Kreuz wirklich dorthin gehört, ist noch darin gefunden, daß der untere Theil des Kreuzschafes an die betreffende Gitterstelle vollkommen paßt.

49. Conservator Professor *Rutar* hat an die Central-Commission berichtet, daß man auf dem Hügel *Sari grad* bei Heiligenkreuz (Krain) ganz deutlich eine mächtige doppelte Umwallung eines prähistorischen Gradißes erkennen kann, ja selbst die Stellung der Wohnhäuser kann man in dem dort angelegten, aber heruntergekommenen Weingarten erkennen. Die Oberfläche dortselbst ist wie mit Topfscherben besetzt. Die Begräbnisstelle der Anfiender durfte bei Boče zu suchen sein.

Sehr gut erhalten sind die doppel steinernen Umwallungen um das mittelalterliche Castell der *Kaubacher Schillertabor*, man erkennt genau die Stelle, wo die Zugangsthore waren. Ebenfalls in relativ gutem Zustande sind die halbmondförmigen Umwallungen auf den beiden Gradißes von *Zagorje* und *Grafenbrunn*. In neuerer Zeit wurde dort — aber nicht wissenschaftlich — mit vielem Erfolge gegraben. Man fand recht interessante prähistorische und römische Funde, die an das *Laibacher Museum* abgeliefert wurden, wie vorrömische und römische Münzen, ein silbernes Löffelchen, ein phallisches Anhangsel, mehrere Schellen, Fibeln, Schreibgriffel, eiserne Ringe und Sporne, Stemmeisen und Werkzeuge.

Im Monate September stellte man in der Nähe von *Kudolphswerth* beim Capittelhügel den Bestand einer römischen Nekropole sicher. Man öffnete zahlreiche Gräber und fand Ampeln, Fibeln, Arminge, ein 1 M. langes Schwert, Münzen u. f. w., alle Funde kamen in das *Laibacher Museum*. Beim Dorf *Groß-Podlog* durchschneidet die Landstraße die alte römische Straße, die von *Neviodunum* nach *Crucium* führte; an dieser Stelle sieht man den unteren Theil eines römischen Meilensteines ohne Inschrift.

50. Wie die Central-Commission durch den Correspondenten Architekten *Jul. Deiningner* erfahren hat, wurden die Restaurierungs-Arbeiten an der romanische

Capelle zu *Purgg* in Steyermark unter dessen Leitung in weitgehendem Maße fortgesetzt.

Zunächst wurde der Dachstuhl des Kirchleins renoviert, die ganz schadhafte Bretterendeckung auf demselben befestigt und durch einen Schindelbelag ersetzt. Ferner wurde das in jüngerer Zeit zwischen den Mauern des Hauptschiffes gespannte Tonnengewölbe mit Stieckappen entfernt. Hierbei befestigte sich die schon früher ausgesprochene Vermuthung, daß nur die Gewölbeanfätze in das Mauerwerk eingebunden waren, so daß nur an dieser Stelle der alte Freskenverputz fehlt. Die Frescobilder oberhalb des nun entfernten Gewölbes, welche niemals übertüncht waren, zeigten sich früher in der Farbe und überhaupt besser erhalten als die an den unteren Theilen der Wände.

Außerdem wurde der eingebaute holzerne Muffkchor über dem Eingange entfernt und alsdann eine flach profilierte gefachelte Holzdecke hergestellt und an die Bundtrame des Dachstuhles befestigt. Die schiefe, nur ein wenig wulstförmig eingedrückte Kante, mit welcher der Fresco-Verputz circa 7 Cm. unterhalb der Dachtrame endigt, läßt nämlich mit Sicherheit annehmen, daß dieser Raum derartig überdeckt gewesen ist, wie denn auch die Wirkung des jetzigen hohen Raumes eine vortreffliche ist.

Bei Unterfuchung der Langwände, deren Fresken bereits größtentheils freigelegt sind, fand man an der Evangelienseite deutliche Spuren der schon zur Zeit der romanischen Bemalung vorhandenen Kanzelstiege. Dort findet sich eine Teufelsratze gemalt, die wahrscheinlich unter der Kanzel angebracht war und denselben darstellt, als verfuhrte er, sich in gebückter Stellung davon zu schleichen. Nach den vorhandenen Spuren scheint dieser Raum mit glattegehliffenen harten Mortel-Estrich über dem gewachsenen Boden belegt gewesen zu sein.

In der Apsis, welche über einen quadratischen Grundriß mit flacher Kuppel überwölbt ist, sind bisher die Fresken nur in geringem Maße freigelegt. Das Gewölbe ist zweifellos noch das ursprüngliche, läßt aber eine eigenthümliche Anlage von Nischen vermuten, die bei einer in ältesten Zeiten erfolgten Umgestaltung aufgegeben wurde.

51. In *Albrechtsberg* bei *Zwettl* wurde der hier in Fig. 6 von gleicher Größe wiedergegebene Siegelstempel beim Haus Nr. 11 auf einem Acker beim Behauen der Kartoffeln gefunden. Das Siegel ist nach Art eines dreieckigen Spitzschildes mit etwas ausgebauchten Seiten gebildet und enthält im Bildfelde einen gerüsteten Fuß. Die Legende, welche am Rande zwischen zwei Perllinien umlaufend angebracht ist, lautet: † S ha | inrii fili | i haimboto | nis. Der Stempel ist aus Messing angefertigt und hat auf der Rückseite oben einen kleinen durchlöchernten Griff. Wir mochten dieses



Fig. 6. (Albrechtsberg.) Siegel in das 14. Jahrhundert und zwar in die Mitte desselben als entfallen verlegen. Das Siegel erinnert einigermaßen an das im Minoriten-Nekrologium abgebildete redende Wappen des Ulrich Fuß, wofür wir einen mit Mäßenwerk gerüsteten und bespornten Fuß sehen. Es

ist dies ein Geflecht, das im Salbuche von Gottweig und Klosterneuburg erscheint; auch in den Urkunden des Stiftes Heiligenkreuz wird es zwischen 1279 und 1332 genannt.

52. Einem Berichte des Conservators Professor *Rutar* ist zu entnehmen, daß die Bahnanlage von *Laibach* nach *Stein* eine geringe Ausbeute an Funden ergab, da sie fast immer nur an der Oberfläche angelegt wurde und Tiefbauten nicht notwendig waren und gerade an diesen letzteren Stellen kreuzte sich die Anlage der römischen Straße *Emona-Adrians* nicht mit der Bahnstraße. Nur in der Gegend bei *Dobrava* wurde die Bahn knapp neben der Reichsstraße angelegt und da machte man die Entdeckung, daß die Straße einen Holzernen Unterbau aus Eichenholz habe, der möglicherweise antik sein kann, da man dafelbst auch einen bronzernen Arming fand.

53. Ein Vortrag, der am 10. April d. J. im Wiener Alterthums-Vereine abgehalten wurde, hat ein Thema behandelt, das die Central-Commission mehr als gewöhnlich berührt. Architekt *Jordan* besprach nämlich den Wiederaufbau der beiden Thürme an der Frauenkirche in *Wiener-Neutadt*, die in Folge Baufälligkeit, die in dem oberen Stockwerken constatirt war, bis zum Erdboden abgetragen wurden. Die Gemeinde *Wiener-Neutadt*, die Kunstfreunde und die Central-Commission interessiren sich lebhaft um den Wiederaufbau und sind durch Zusammenwirken des Staates und der Stadt, des Landes und des Dombau-Vereines die Mittel bereits fast ganz aufgebracht, die zum Wiederaufbau notwendig erscheinen. Architekt *Jordan* hat nun im Alterthums-Vereine am bezeichneten Abend die Pläne zum Aufbau im großen Maßstabe und mit zahlreichen Details vorgelegt. Es konnte demnach der Wiederaufbau mit dem Eintritte der Bauzeit ehestens beginnen, da alle erforderlichen Vorbedingungen bereits geordnet zu sein scheinen. Es würde damit dem Wunsche der Beitragleistenden und der Gemeinde ganz besonders Rechnung getragen werden. Was aber die Central-Commission lebhaft befriedigt, ist, daß in dem Aufbau-Projele mit lobenswerther Treue das Bild der alten Thürme im Ganzen und Einzelnen eingehalten wurde, somit wir diese wieder erleben sehen. Es war dies der Hauptpunkt des Gutachtens der Central-Commission. Freilich wohl hat Architekt *Jordan* in den einzelnen Mäßen Richtigelegungen und so manches anderes vornehmen müssen, was die Stabilität bedingt, aber das Gesamtbild keineswegs alterirt. Das herrliche Treppenthürmchen an der Fassade wird wieder entstehen; dafür bleibt der häßliche Verflarkungs-Vorbau am Haupt-Portale weg und wird dies nach Art des Riefenthorces unferes Stephansdomes in romanischem Schmucke erscheinen, was leider unferem Wiener Dome nicht gegönnt wurde. Die eiserne Brücke, die in der Höhe über dem Kirchendache beide Thürme verband, wird nicht mehr erscheinen, da sie zwecklos, ungesund und nicht alt war. Nur eine Frage, welche sich noch ungelöst, die: ob auf dem alten Fundamente gebaut oder ob ein neues Fundament gelegt werden soll? Sollten die Untersuchungen des restlichen Fundaments nicht abfolgt die volle Sicherheit der ausreichenden Festigkeit

gewähren, dann ist wohl kein Zweifel, daß etwaige Erfahrungsrückfichten unbeachtet bleiben müssen und ein neues verlässliches Fundament die mächtigen Thürme zu tragen haben wird.

54. In erfreulicher Weise finden wir die der Central-Commission zugekommenen Nachrichten über die Vorgänge an dem *Wiener Dome* bestätigt durch das Dombauplatt vom 7. April 1891. Danach begrüßen wir mit Beifall und lebhafter Befriedigung die Befestigung des bisherigen Bauführers dafelbst, des Architekten *Julius Hermann* zum Dombauleiter.

Das bedeutendste Restaurierungs-Object am Dome ist die *Eligiüs-* (auch *Herzogen-*) *Capelle*. Schon im Herbst vergangenen Jahres ging deren bauliche Restaurierung zu Ende und bis nun beschäftigen sich die Wiederherstellungs-Arbeiten nach der decorativen Richtung, wie mit den Consofen für die Figurennischen an den Wandpfeilern, den Baldachinen, den Fenstermaßwerken und Gewölberippen; die figurale Ausstattung dieser Capelle umfaßt die Reliefs der beiden Schlußsteine (Maria mit dem Kinde, *Ecce homo*), dann die alten Figuren an den Pfeilern: Maria mit dem Kinde, *St. Corona*, *Editha*, *Beatrix*, *St. Comgalus* und *Conrad*, zu denen noch einige Figuren hinzu kamen. Die farbige Verglasung der beiden Fenster ist der Zukunft vorbehalten. Das Rundfenster ist in feiner alten Verglasung restaurirt worden. Die Capelle erhielt eine entsprechende mit großer Reserve durchgeführte Polychromirung unter pietätvoller Berücksichtigung der aufgefundenen Spuren der alten Bemalung.

Mit großer Befriedigung muß es aufgenommen werden, daß der bisher in der Schatzkammer-Capelle untergebrachte spät-gothische *St. Valentins-Altar* in dieser Capelle nunmehr seine Aufstellung finden wird. Dieser Altar ist als Flügel Altar construir, enthält sechs gute Tafelbilder (*St. Katharina*, *Elisabeth*, *Barbara*,

St. Rochus, *Leonegar* und *Erasmus*), im Schrein stehen die Figuren von *St. Ottilie*, *Rofalia* und *St. Valentin* und den reich verzierten Aufsatz schließt eine *Ecce-homo* Figur ab. Der Altar wird ebenfalls sorgfältig restaurirt.

55. Wie Conservator *v. Benak* berichtet, wurde die Spitals-Capelle in *Gmunden* in neuester Zeit einer baulichen Restaurierung unterzogen. An der Bauart und Gestaltung der Capelle wurde keine Aenderung vorgenommen, nur das Gebälk des Thurmes und der Dachstuhl wurden ausgebessert und die Außenseite erneuert.

56. Der Central-Commission ist die Nachricht zugekommen, daß im Jahre 1884 eine Erdwand im Klosterwalde zu *Alvernia* Bezirk *Chrzanow* abgerückt war, wobei das Waller einige Stücke römische Silbermünzen an das Ufer schwemmte. Ein Stück davon wurde als stark verfilthener Silberdenar des Kaisers *Antoninus Pius* (138—16 n. Chr.) erkannt.

57. Veränderungen im Stande der Central-Commission:

Zum Mitglieder ernannt:

Lanz Viktor, k. k. Hochschul-Professor.

Zu Correspondenten wurden ernannt:

Alibranti Andreas, Domherr zu Ragusa.

Stellzig Wilhelm, Schriftsteller in Schönfeld.

Gestorben sind die Conservatoren:

Liske Xaver, Dr., Universitäts-Professor in Lemberg.

Redlich Joseph, pens. k. k. Haupt-Steuereinnnehmer in Eger —

dann die Correspondenten:

Rajamonti Anton, Dr. in Spalato.

Boos-Waldeck Franz, Graf, Kammerer, Herrschaftsbesitzer in Woffeletz.

Zawadzki Ladislaus, Ritt. v., in Lemberg.

Dankfagung.

Für die von so vielen Seiten aus dem Schoße der Central-Commission, wie aus der Mitte der Herren Conservatoren und Correspondenten mir zugegangenen, mich so warm berührenden Beweise aufrichtiger Theilnahme an dem großen Herzensleid und schweren Verluste, die mich in meinem hohen Alter treffen mußten, bitte ich meinen besten und innigsten Dank entgegen zu nehmen.

Wien, im März 1891.

Jof. Alex. Freiherr v. Helfert,

Präsident der k. k. Centr.-Comm. für Kunst- und hist. Denkmale.

Fundberichte.

1. Urnenfund in Pankraz nächst Prag.

Unmittelbar hinter dem Vyšhrad breitet sich die Ortschaft *Pankraz* aus, in welcher in den Jahren 1887 bis 1889 ein großartiges Stralhaus erbaut wurde. Erst im Monat Mai l. J. kam es zu meiner Kenntnis, daß daselbst bei Grundgrabungen Urnen gefunden wurden. Obgleich der größte Theil derselben sich bereits in Privathänden befand, gelang es doch noch der Verwaltung des Museums der Stadt Prag, dieselben zu erwerben und selbe ihren Sammlungen einzuverleiben. Im Ganzen wurden fünf gar nicht oder nur wenig beschädigte Thongefäße, dann Reste von sieben anderen vorgefunden, und zwar:

1. bis 3. Drei durch einen umlaufenden Streifen in zwei fast gleiche Hälften getheilte glatte Gefäße mit je einem kleinen Henkel an der Mitte; die obere den Hals bildende Hälfte ist unterhalb des Randes etwas eingezogen und geschweift, die untere aber stark ausgebaut und unten abgerundet. Höhe der Gefäße 32, 27 und 13 $\frac{1}{2}$ Cm., Durchmesser der Mündung fast gleich der Höhe; Ausbauchung 34, 34, Boden 11, 10, 10, 24. Farbe rothlichgrau, schwarz, grau Ohne alle Ornamente.

4. Ein 16 Cm. hoher Krug mit kurzem Halbe, an dem ein kleiner Henkel sitzt; grau und glatt. Durchmesser der Mündung 10, Ausbauchung 13, Boden 6 $\frac{1}{2}$ Cm.

5. Topfförmiges Gefäß mit schmalen ausgeschweiften, durch eine Lirne abgetheilten Halbe, unter welchem sich statt des Henkels ein vorstehender flacher vorn halbmondförmig ausgeschmittener kleiner Griff befindet. Glanz schwarz. Höhe 23, Oeffnung 20 $\frac{1}{2}$, Ausbauchung 21, Boden 8 $\frac{1}{2}$ Cm.

6. Die Hälfte einer schwarzen 9 $\frac{1}{2}$ Cm. hohen Schale mit einem Henkel; die Außenseite ist mit langen sich durchkreuzenden Linien geziert.

7. Ebenfalls nur die Hälfte eines stark ausgebauchten schwarzen und glatten Töpfchens von 7 $\frac{1}{2}$ Cm. Höhe.

8. Fragment eines die anderen ursprünglich an Größe überragenden Gefäßes, rothgebrannt und von rauher Oberfläche. Der am Rande stumpf gezahnte 9 Cm. hohe Hals ist von der Ausbauchung durch einen Reif geschieden, auf welchem rundlich vertiefte Eindrücke an einander gereiht sind. An der Ausbauchung laufen einfache vom Herabgleiten der Finger herführende Streifen nach unten.

Ähnlichen Gefäßen gehören drei andere Fragmente an, während nur das vierte eine abweichende Form zeigt; es ist nämlich von schwärzer Farbe, hat einen punktirten Rand und darunter feinkreutz herablaufende Streifen. Ueber die näheren Umstände dieses archäologischen Fundes konnte leider nichts erhaltenswerthes in Erfahrung gebracht werden.

11. Archäologische Funde in Obrstivo und Libš.

In dem mit der Ortsgemeinde Obrstivo vereinigten und zusammenhängenden Dorfe *Dušník* wurden in dem Garten des Hauses Nr. 3 beim Abgraben des zur Aufbesserung der Felder geeigneten Erdreiches bereits wiederholt prähistorische Objecte, besonders Thongefäße, zumeist Fragmente und Knochen in Asche und Kohlen gebettet, vorgefunden, und es bezieht sich mein bereits im XIV. Bd., S. 54 enthaltener dießfalliger Bericht speciell auf diese Fundstelle. Als im heurigen Sommer eine Abgrabung in größerem Umfange und bis auf die Tiefe von 1 $\frac{1}{2}$ M. stattfand, wurde die Bemerkung gemacht, daß die erwähnten Gegenstände zunächst in muldenförmigen Gruben vorkommen, und daß diese Mulden fast unmittelbar unter der Rasendecke liegen. Sie haben, wie ich mich selbst überzeugte, einen Durchmesser von 2—3 M. und sind etwa 1 M. tief. Die unterste Stelle wird von größeren und kleineren Stücken Holzkohle und Asche eingenommen, welche in einigen Fällen auf Eltrich lagen, was den Eindruck machte, als sei der Grund der Mulde damit ausgekleidet gewesen. Der sonstige Raum der Mulden war mit Gefäßscherben, Knochen, Steinen und noch einigen anderweitigen Objecten gefüllt. Unter diesen letzteren verdient vor allem der Fund von eigenthümlichen linienförmigen und durchbohrten Gegenständen eine nähere Erwähnung. Es sind dies fast kreisrunde kantige, auf der Vorder- und Rückseite convexe Körper von schwach gebranntem Thon im Durchmesser von 8—10 Cm., welche etwa in der Mitte mit einem kreisrunden 1 $\frac{1}{2}$ —2 Cm. weitem Loche versehen sind. In einer der beschriebenen Mulden wurden 20 dieser Thonlinfen beisammen gefunden, während in einer anderen nur eine einzige lag. Von diesen Objecten kamen nur zwei ganze und ein gebrochenes Exemplar in meine Hände, und es muß hervorgehoben werden, daß sich an diesen Exemplaren von dem Loche aus gegen die Peripherie zu auf beiden Seiten ein vertiefter Einschnitt befindet, welcher nur durch die Reibung einer Schnur entflanden sein kann, an welcher das Object aufgehängt war. Es liegt die Vermuthung nahe, daß es hier mit einer besonderen Species von Webegewichten zu thun haben, welche sich zwar nicht nach ihrem Zwecke, wohl aber nach ihrer Form von jenen Thonpyramiden unterscheiden, welche unter andern Dr. *Much* in den Mitth. d. Centr.-Comm. von Jahre 1883, IX. Bd., S. CLXI, beschrieben hat, und welche nach meinem Berichte in den Mitth. d. Centr.-Comm. von Jahre 1889, XV. Bd., S. 61, auch in Obrstivo-Dušník an einer anderen Stelle in größerer Menge und unter besonderen Umständen gefunden worden sind, und sich mehr jenen scheibenförmigen Thongefäßen nähern, welche im prähistorischen Atlas Fig. XXXVIII, Fig. 9 und Taf. LXXII, Fig. 18, abgebildet erscheinen,

nur das das Loch bei den Stücken von Dušnik sich in der Mitte befindet.

Da übrigens das durchschnittliche Gewicht der Dušniker Thonpyramiden 690 Grm. beträgt, so dürften die einen und die andern vielleicht zu verschiedenen Arten des Webens verwendet worden sein. Jedenfalls kommen derlei Thonlinfen weit seltener vor, als Thonpyramiden und Kegel. An dem in *Lindenfchmitz's* Handbuch der deutschen Alterthumskunde I. Theil, S. 415, abgebildeten alten islandischen Webstuhl finden sich lediglich runde Gewichte vor. Thonpyramiden wurden an dem oben erwähnten Fundorte der Thonlinfen bisher nicht vorgefunden, wohl aber vereinzelt in einer der Mulden die Hälfte eines durchbohrten Thonkegels. Von den sonstigen Funden an diesem Orte dürften noch folgende eine Erwähnung verdienen: Die Hälfte einer 7 Cm hohen, etwas ausgebauchten grauen Thonchale, an welcher der Henkel bereits abgebrochen ist; das Randstück eines Thongefäßes, an welchem eine bogenförmige, jedoch volle flache Vorrangung als Henkel angebracht ist, welche nur beim Rande des Gefäßes von einem engen bloß ein dünnes Schnürchen fassenden Loch durchbohrt erscheint; das Fragment einer auf beiden Seiten glänzend schwarzen Schüssel, verziert mit einer doppelten Reihe von feichten runden Eindringen; eine Thonkugel in der Größe einer Flintenkugel (raße), wie solche in prähistorisches Grabern vorkommen pflegen; die Hälfte eines prismatischen schwarzen 6 Cm. langen Schrittmeines; ein 6 Cm. langer an dem einen Ende meißelförmig zugespitzter Knochen; das Fragment eines eisernen Messers; eine kleine cyllindrische, gegen die Mitte eingezogene röhliche Glasperle; der Ast eines Hirselgewebes mit zwei Enden u. f. w. Es mochte hier nur noch beigefügt werden, daß an diesem Fundorte Gefäßreste mit dem ausgesprochenen Burgwall-Typus gleichzeitig mit den zierlichen graphitirten älteren Formen aufgefunden wurden, und

daß nicht selten solche Fragmente vorkommen, welche zwischen diesen beiden Formen stehen und den Uebergang der einen zu den andern bilden.

Auch in der etwa $\frac{1}{2}$ Stunde von Obfistvi gelegenen Dorfschaft *Labiš* wurden schon vor mehr als 30 Jahren vier Mohlyly conitairt und bei Abtragung von zweien auch Urnen aufgefunden. In dem Garten des ebenerdigten Hauses Nr. 35 befindet sich noch gegenwärtig ein dieses letztere weit überragender Hügel, welcher für eine Mohlyla gehalten wurde, doch fand man bei einer seitlichen Abgrabung nichts, was geeignet wäre, diese Meinung zu bestätigen, und es dürfte dieser ansehnliche Hügel eher in alter Zeit eine Vette getragen haben. Dagegen stießen die Besitzer bei einer zufälligen, vor etwa vier Jahren schon in der Ebene des Gartens, doch in der Nähe des Fußes dieses Hügels vorgenommenen Nachgrabung in geringer Tiefe auf ein prähistorisches Grab. Es befanden sich in demselben sechs Thongefäße, welche jedoch beim Herausnehmen bis auf eines zerfielen. Die Finder hielten das letztere doch einiger Aufmerksamkeit werth und trugen dasselbe zum Gemeindevorsteher, in dessen Kanzlei es deponirt wurde, wo ich Gelegenheit fand, felbes zu besichtigen. Es ist dies eine im Gauzen wohlerhaltene 31 Cm. hohe glatte Urne von lichtgrauer Farbe mit verschwindend schmalem Halse, einer 30 Cm. weiten Mündung, aber einer bedeutenden, 42 Cm. betragenden Ausbauchung und einem kleinen nur 14 Cm. weiten Boden. Der gänzliche Mangel von Henkeln oder diese vertretenden Buckeln dürfte auf ein hohes Alter derselben hindeuten. In dieser Urne lag noch der dritte Theil einer thonernen Schüssel von gleicher Farbe, 9 Cm. hoch und von einem berechneten Durchmesser von 25 Cm. Die befragten Finder erklärten, daß außer den erwähnten Gefäßen nichts weiter in jenem Grab vorgefunden worden sei.

Lupner.

Der Palazzo Geremia in Trient.

Die Façade des Palattes — zugleich dessen allein freistehende Seite — enthält ein Parterregechoß und darüber zwei Stockwerke; in erstem befinden sich zwei rundbogige Thore, nämlich ein großes in der Mitte und ein kleineres, nicht ursprüngliches, am Ende der Fronte gegen die via lunga. Links vom Hauptthore sind zwei oblong überholte Fenster in der Achse der darüber befindlichen in den Stockwerken, ferner aber noch, gegen das große Thor selbst zu, ein drittes in unregelmäßiger Anordnung. Zwischen beiden Eingängen ist ein viertes, ebenfalls nicht correspondirend mit den oberen, zu sehen; im Ganzen im Parterre also vier. Die Gefchoße sind durch gemalte Frieße gezeichnet.

Die Eintheilung der Fenster und sonstigen Oeffnungen in beiden oberen Stockwerken ist dieselbe. In der Mitte, also über dem Hauptthore, aber beiderseits über dessen Breite stark hinausreichend, befindet sich je eine Loggia, aus vier Bogenstellungen auf drei Säulen bestehend, unter derselben nur in einer Bogenstellung ein kleiner schmaler Balcon mit Steingeländern

auf Consolen aufliegend, das Ganze dem bekannten Typus venetianischer und veronesischer Profanbauten der früheren Renaissance entsprechend. Zu beiden Seiten dieser Bogenstellungen sind in jedem Stockwerke je zwei oben abgerundete Fenster, in jedem Stock also wieder vier, angebracht.

Das große Thor hat viereckige Umrahmungsform, in welche der abschließende Bogen so eingeschrieben ist, daß oben zu beiden Seiten derselben Zwickel entstehen. Die Stützen bilden Pilastrer mit Basen und Frührenaissance-Capitälern, im Scheitel ist ein italienischer Schild angebracht, welcher ein Wappen-Emblem enthält. Ein gezackter Arm in Eisenkleid aus einer stylisirten Wolke entspringend, hält einen kurzen Dolch mit knopfförmigem Knauf, darüber ein halber Mond, rechts und links neben dem nach der linken Seite (heraldisch) stoßenden Arm je ein sechsstrahliger Stern. Ähnlich begegnet dieses Wappen an dem Hause Nr. 18 in der via del suffraggio, wo der Arm aber eine Rose hält. Das Material ist, wie bei aller Steinarbeit des Palattes, Marmor.

Der kleine, wie ein Chörlein heraustretende Balkon befindet sich, wie gesagt, bloß an einer Stelle der Loggia, und zwar in der Reihe des ersten Stockes, erste Arcade links. Die Anlage ist die ursprüngliche. Das Geländer des kleinen Balcons ist in der Art eines Netzes aus halbkreisförmigen, flechpenartig übereinander gestellten Steinbogen gebildet, an den Ecken der Brüstung sitzt je eine kleine Löwenfigur.

Ich folge obiger Eintheilung bei der Beschreibung der Malereien, wobei mir ferner noch einige am Orte gefertigte Skizzen von der Hand des Correspondenten der k. k. Central-Commission Architect *Johann Deninger* in Innsbruck, willkommene Hilfe leisten. So beginne ich denn mit dem Parterregechoße, in jeder Abtheilung von links nach rechts vorwortschreitend.

I. Erdgechoße.

Zwischen dem 1. und 2. Fenster: Darfstellung des Glücksrades, auf dessen Zenith eine rothgekleidete gekrönte weibliche Figur, welche lange beschriebene Sprachbänder hält. Ich vermochte bloß zu entziffern: SL D ID. VIRTUTE PERVENIT. Auf der rechten Seite des Rades bemerkt man eine in ein langes blaues Gewand gehüllte Gestalt im Herabstürzen begriffen, dabei nur mehr . . . SSIT ME lesbar. Ganz unten erscheint eine sich an das Rad anklammernde, wohl violett gekleidete Figur; hier ist alles arg zerfört. Zur Linken endlich klettert eine grüne Gestalt empor, von den Schriftzeichen ist nur zu entziffern: . . . TES ITVR. E. BONUM. Selbst diese Fragmente genügen aber, um zu erkennen, daß es sich um moralische Sentenzen auf die Erreichung des Glückes durch tugendreiches Empor-Arbeiten handelt.

Zwischen dem 3. Fenster und dem großen Thor die Gestalt eines überlebensgroßen Trabanten in deutlichem Landsknechtssam, die Rechte in die Seite gestemmt, in der Linken eine Lanze haltend. Das Wammis ist weiß und grün gestreift, die Ärmel sind kurz. Am Kinn ein mächtiger Bart. Die untere Hälfte zerfört. Die Sitte, derlei riesenhafte Kriegerfiguren als Thorwächter bei Portalen anzubringen, begegnet an Bauten Tyrols in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts öfters. Architect *Deninger* fand bei der Restauration der al fresco gemalten Fassade des fogenannten spanischen Saales im Schloße Ambras die Reste ebensolcher Landsknechtfiguren in den Contouren des Intonaco, welche zu beiden Seiten des Einganges den Bindenbildern und den Tyroler Adler auf großen Bannern halten. Darnach erfolgte auch die Restauration durch den Maler *Franz Jobst* aus Wien im Jahre 1881. (Siehe: Das k. k. Schloß Ambras in Tyrol. Von *Hg* und *W. Boehem*. Wien 1882, pag. 65.) Wie sehr diese Art Fasadendecoration dem localen Brauche in Tyrol entspricht, beweist aber außer dem Analogon am Trientiner Palazzo ferner noch der Umstand, daß die Veste Brunnecken im Pustertal am Eingange im Hofe dieselbe Ausschmückung aus derselben Epoche zeigt (vergl. meinen Bericht in den Mittheilungen N. F. VIII. CXXIN). Weitere Beispiele liefert die Malerei des goldenen Dacheis in Innsbruck und jene des einfligen Wappenthurmes an der dortigen Residenz. Wir fagen dieß der kenntnislosen Kritik *Lubke's* über jene Restauration am spanischen Saale gegenüber.

Ueber dem Thorbogen, bereits in den gemalten Abtheilungsfries des ersten Stockwerkes hineinragend und bis zur obersten Gränze dieses Streifens emporreichend, befindet sich ein oblonges Feld in Querformat. Die Malerei zeigt eine ältere strengere Hand im Geiste des Quattrocento. Drei Heilige, Kniefüßler, bilden den Gegenstand. Die Madonna in der Mitte mit blauem Kleide und weißem Kopftuche hält das Kind auf dem Schoße, rechts ein heiliger Mann mit rothem Bart, links ein anderer in dunklen Mantel, aus einem roth-gebundenen Buche lesend. Ein langer weißer Bart zielt das Antlitz, auf dem Scheitel ruht ein rundes schwarzes Kappchen. Die schöne Composition entspricht ganz dem Typus der Santa conversazione, wie er aus der Bellineschen Schule hervorgegangen ist.

Zwischen dem Hauptthore und dem folgenden vierten Fenster, sowie in der nächsten Partie, zwischen diesem und dem später ausgebrochenen, wie es scheint, sehr neuen kleinen Eingang, der in ein Magazin führt, laßt sich nichts mehr mit Sicherheit erkennen. Nur über dem Bogen des Nebenthores erscheint grau in grau dargefälltes Mauerwerk von Quadern, wie Sgraffito aussehend.

Die beiden gemalten Frieze zwischen den Gechoßen füllt schönes Ornament von Steinfarbe auf blauem Grund aus, Masken, Vasen, Harpyen und Laubwerk wechseln im vornehmen Gefchnack der italienischen Renaissance. Ueber dem dritten Fenster im Erdgechoße, neben dem kleinen Balcone, ist von bedeutend späterer Hand ein Wappen auf rothem Fond über die ältere Decoration gemalt, zwei Greifen bilden die Schildhalter. Der Schild ist quadrirt, das erste Feld zerfört, im zweiten ein aufsteigender goldener Lowe in rothem von einer in Blau und Weiß gestickten Einfassung umrahmten Feld. Drei hat einen aufsteigenden blauen Löwen in Gold, vier einen gekrönten weißen in Blau. Der gekrönte Turnierhelm trägt als Ziemer ein schreitendes weißes Roß zwischen weißen und grünen Zweigen.

II. Erstes Stockwerk.

Es muß vorausbemerket werden, daß die Bemalung der Fassade in den beiden Stockwerken, wie in der Regel bei Decorationen dieser Art, von dem entwerfenden Künstler ganz ohne Rücksicht auf die Architektur des Gebäudes ihre Zwecke verfolgt. Im ersten Gechoße führt je Flachpfeiler mit schönen candelaberartigen Füllungen auf, welche die ganze Stockwerks-höhe emporsteigen und mit den beinahe bramaentesken Capitalen an den Abtheilungsfries des folgenden Gechoßes stoßen. Je zwei solcher Pfeiler rahmen jegliches Fenster ganz eng ein, über dessen Bogen dann im Scheitelpunkte eine kleine Palmette aufgesetzt erscheint und im darüber entziehenden Felde eine Cartouche, ein kreisrundes Medaillon oder dergl. Zwischen den Pfeilern bleiben drei breite Flächen, in welchen die einzelnen Darstellungen wie selbständige Rahmenbilder oder Gobelins componirt erscheinen. Anders im oberen Stockwerke, wo von Fenster zu Fenster eine scheinbare Loggia, an die wirkliche in der Mitte sich beiderseits anschließend über die ganze Breite der Fassade, scheinbar perspectivisch in's Innere des Gebäudes vertieft gemalt ist, aus deren Bogen die Gestalten der Dargestellten auf die Straße herabsehen — ein fröhlicher, lebensvoller Anblick! —

Zwischen dem 1. und 2. Fenster. Das Gemälde stellt ein Gemach vor, in dessen Hintergrund ein vier-eckiges Fenster mit kreuzförmigem Fensterstocke. Die Flügel desselben, mit Pflümgfalten, stehen nach Innen geöffnet, draußen eine Landschaft mit steilen Bergen, auf dem einen ein Castell. Die Farbe der Zimmerwand ist roth. Unter dem Fenster, auf dem mit Quadern gepflasterten Estrich sitzen sechs Personen, wie die Theilnehmer einer Sitzung, zwei hinter einem Tische, vier auf einer Bank neben demselben. Zwei tragen rothe Kleidung, zwei blaue, einer schwarze, einer weiße, lange Mantel und Kappchen. Der Tisch ruht auf einem dicken Fuße, über die Platte ist ein gemusterter Teppich von der Art, welche wir heute persische nennen, gebreitet. Ganz im Vordergrund, wo die Malerei sehr zerstört ist, sieht man einen auf dem Boden liegenden Mann in zeitgenössischer Landsknechttracht, die Beinlinge verschiedenfarbig, roth und blau.

Zwischen dem 2. Fenster und der Loggia, etwas schmaleres Bild. Ein Reiter auf sprengendem weißen Pferde in einer Landschaft, in der ein Wasserfchloß sichtbar wird. Er ist antikisirend gekleidet, mit rothem Panzer, kurzen gelben Hosen und Helm. In der Rechten hält er den Feldherrnstab, das Roß hat rothes Geschirr. Zu seiner Rechten ein zartes Bäumchen.

Zwischen der Loggia und dem 3. Fenster. Drei Männer, einer mehr abgebt, stehen bei einem altarähnlichen Ständer, auf dem eine Flamme brennt. Jener Einzelne, Mucius Scaevola, hält die Hand hinein. Sie sind antikisirend costumirt, die Beine mit hohen Sandalen, sonst nackt, die Hüften decken kurze Leudersrocken, roth, braun und grau. Die Köpfe bedecken Helme, die hohen Häuser schließen mit Hohlkehlengefenfen ab, an den Fenstern hängen Teppiche heraus.

Zwischen dem 3. und 4. Fenster sehr zerstörte Darstellung. Ein Jüngling tritt zu einem priesterlich — im antikisirenden Sinne — gekleideten Alten heran. Ersterer hat die Beine bloß, rothen Leibrock, langes Haar. Der Alte trägt ein langes außen blaues, innen rothes Unterkleid, darüber ein kürzeres weißes. Der Hintergrund gibt eine hübsche Straßenperspective einer italienischen Stadt, die hohen Häuser schließen mit Hohlkehlengefenfen ab, an den Fenstern hängen Teppiche heraus.

Die Medaillons über den Fenstern dieses Geschoßes haben braune und grüne Einfassungen, sind aber leer.

III. Zweites Stockwerk.

Zwischen dem 1. und 2. Fenster. Die gemalte Bogengalerie erhebt sich mit ihren schlanken Säulchen weit über den Scheitel der wirklichen Fensterbogen, nämlich bis zum Dachgesimse. Die feinen jonischen Capitale haben kleine wirkliche Steinconsolen über sich, auf denen erst die sorgfältig Rundbogen aufstehen, — dieß gilt für die Darstellung der gemalten Galerie durch das ganze Stockwerk. Früher aber mußten diese nun zwecklosen Consolen die Träger eines ursprünglichen Hohlkehlengefenfmes des Daches gewesen sein. Das jetzige und schon bei Entstehung der Malerei vorhanden gewesene ist aus Holz. Zwischen den beiden ersten Fenstern sind drei Arcaden eingetheilt, die correspondirenden Säulchen, welche im Hintergrunde gegenüberliegen, sieht man in der Perspective. Unten läuft eine oben für scheinbare steinerner Doggenlaufstraße durch,

auf deren Brüstung die Säulchen stehen. Die Figuren werden über denselben natürlich nur mit halbem Leibe sichtbar. Auf dem Theile, welcher der mittleren Arcade entspricht, hängt ein schöner rother Teppich mit weißer Bordüre und einem Kreuz in der Mitte herab. Die hier dargestellten Figuren sind bis zur Unkenntlichkeit zerstört.

Zwischen dem 2. Fenster und der wirklichen Loggia setzen sich zwei Arcaden der gemalten fort, in beiden hängen Teppiche über die Balustrade herab. In dem ersten Bogenfelde sieht man zwei Gestalten im Zeitcostüm, von denen die eine im Profil nach rechts, mit schlichtem Haare und Barett, die Rechte im Gespräch erhehend, Kaiser Maximilian ist. Die andere steht en face, eine Dame mit langem den Rücken hinabwallenden Haare. Die Figuren heben sich vom blauen Himmel ab, der in die Bogenhülle hereinblickt. Der Teppich ist mit dem Macander geschmückt, gelb, weiß und roth. Die folgende Arcade enthält wieder zwei Männer, unten im Fries steht die deutlich zu lesende Inschrift: MAX. OMNIBZ AVRES BENIGNE PRESA (praestat).

Auch unterhalb dem wirklichen Loggienhieb sehen wir im Fries Buchstaben, von welchen ich jedoch nur den Namen VINCENTO lesen kann. Die Darstellung in der mittleren golden umrahmten Cartouche ist undeutlich geworden, doch scheinen einige Buchstaben noch TIU PR zu lauten.

Zwischen der wirklichen Loggia und dem 3. Fenster zwei gemalte Arcaden mit Teppichen. In der ersten wieder Max mit langem rothlichen Haar, Barett und schwarzem Kleide, daneben ein älterer Mann mit rothem auf der Brust offenen Gewande. In der zweiten Bogenstellung eine ältere Frau im Pelzkleide mit Kopftuch.

Zwischen dem 3. und 4. Fenster abermals Arcaden mit Teppichen, doch alles sehr ruinös. Man unterseheidet einen Mann in carmoisinfarbigem Gewande, welcher sich auf die Brüstung lehnt.

Obwohl der stark zerstörte Zustand der Malereien, sowie der Inschriften eine genaue Deutung nicht gestattet, erhebt dennoch aus dem Erhaltenen, das eine bestimmte Eintheilung des Stoffes, ein Ideengang bei dem Plane der Composition vorwaltete. Die Bilder des zweiten Geschoßes mit den Figuren im Zeit-Costüm, unter welchen der Kaiser persönlich erscheint, stellen Momente aus seinem Leben, vielleicht aus den Ereignissen seines Trientiner Aufenthaltes vor. Die eine lesbare Inschrift: Max. omnibus aures benigne praestat, bezeichnet wohl die Audienzen während seiner Anwesenheit. In den Gemälden des ersten Stockwerkes werden wir aus der Welt der Wirklichkeit in jene der antikromischen Geschichte versetzt, im Geiste des damals in Italien erblühenden humanistischen Strebens, also in eine Welt der Ideale. Die einzelnen dargestellten Scenen lassen sich bis auf die eine, in welcher deutlich Mucius Scaevola zu erkennen ist, nicht präcifiziren, doch sind ohne Zweifel in allen Größthaten der klassischen Vorzeit gemeint, welche dem neugewählten Kaiser zu würdigen Vergleichungspunkten dienen konnten. Vielleicht stellt der Jüngling bei dem Priester Decius Mus, der Reiter Caesar¹ vor? Das Erdgeschoß endlich,

¹ *Dr. Andress* (Trento e il suo circondario, Trento 1881, pag. 14) hält den Reiter für den Curtius, aber ich vermute die Größe, besser paßt der Commandoab nicht zur diese Persönlichkeit.

soweit feinen Bilder Schmuck die Zeit verfehont hat, führt uns das Lieblichsymbol des geistreichen Fürsten, das Glücksrad vor, welches wir in seinem Weidkönig auf den Mäntelchen der Pagen als Embleme gefickt erblicken. Ueberdies ist der Umstand bemerkenswert, daß in allernächster Nähe des Palastes ein solches Glücksrad, und zwar als Radfenster an der Stirnwand des nördlichen Querchiffes des Domes, aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts unserem Künstler als Anregung dienen konnte, wofelbst ebenfalls, wenn auch andere Gestalten, im Steigen und Fallen begriffen, darge stellt sind. (Vrgl. das Glücksrad und dessen Anwendung in der christl. Kunst von Dr. *Gustav Heider*, Mitth. IV, pag. 116.)

Maximilian hatte sich seit dem ersten Jahrestage 1508 in Innsbruck aufgehalten, war den 6. Januar nach Bozen gekommen, wo er bis 12. verweilte. Vom 25. bis 29. treffen wir ihn zu Kaltern, den 3. bis 5. Februar in Trient, wo er sich deu 4. zum römischen Kaiser erklärte, schon den nächsten Tag ist er zu Levico, vom 7. bis 8. in St. Michael und kehrt dann nach Bozen zurück. (*Stachlin*, Aufenthaltsorte Kaiser Maximilian's I seit seiner Alleinherrschaft 1493 bis zu seinem Tode 1519, pag. 368.)

Die bereits oben citirte Stelle bei Ambrosi über den Palast lautet in Uebersetzung: „Die casa Gregoria, heute Podetti in der Via larga, ein launenswerthes Gebäude des sechzehnten Jahrhunderts, wo im Jahre 1508 der Kaiser Maximilian I. Wohnung nahm, und bei der dritten Vereinigung des Concils der Cardinal Gonzaga bequartiert war. Außen, an der Façade, ist es ganz al fresco mit Historien bemalt; man unterscheidet noch die Gestalten des Kaisers Maximilian, des Komers Curtius und des Mucius Scaevola.“ Der übliche Römerzug zum Zwecke der Kaiserkrönung war schon im Jahre 1506 beschloffen gewesen, als die Schwierigkeiten seitens der Republik Venedig, des Papstes Julius II.

und des französischen Königs Ludwig XII. das Vorhaben vereitelten. Auch im folgenden Jahre 1507 waren Maximilian's Bemühungen von keinem Erfolge begleitet, worauf er am 4. Februar 1508 in Trient den bloßen Titel eines erwählten römischen Kaisers annahm und damit den Krönungen in Rom für alle Zeiten ein Ende machte.

Obige Kränzenhafte Befehreibung der Fresken am Palazzo Geremia find nur gegeben, weil eine Erwähnung des interessanten Gegenstandes noch nicht vorliegt. Sie soll indeß nur zu einer gründlichen Unterfuchung in jeder Hinsicht Anlaß bieten, welche auch namentlich durch bildliche Reproduktionen unterstützt sein müßte, wozu bei dem schon sehr beschränkten Zustande der Fresken hohe Zeit war. Offenbar hat ein Besitzer des Hauses nach dem dortigen Aufenthalte des Kaisers — wohl aber nicht sehr lang darnach — diese Malereien zum Gedächtnis seines Verweilens dafelbst anbringen lassen. Wer das gewesen zu eruünden, wäre zunächst Aufgabe der Localforschung; jene des Kunsthistorikers aber, den Spuren des italienischen Meisters nachzugehen, dessen Hand in den Bildern zu erkennen sei. Hierbei müßte wohl insbesondere die Aufmerksamkeit auf diejenigen Maler vom Anfange des 16. Jahrhunderts gerichtet sein, welche gleichzeitig für das Castell thätig waren, und andererseits auf jene, allerdings nicht sehr zahlreichen Künstler des Südens, welche zu Maximilian in Beziehungen standen. Außer den Bleistift-Skizzen meines Freundes *Joh. Deininger* kenne ich von Abbildungen nur eine photographische Gesamtaufnahme von *G. B. Unterberger* in Trient. Zu beachten dürfte endlich sein, ob die Darstellungen nicht vielleicht auch Anspielungen auf die berühmte in jenem Jahre 1508 gestiftete Ligue von Cambray, — etwa in dem Gemälde der Sitzung? — enthalten möchten.

Dr. *Alb. Ilg.*

Aeltere Grabdenkmale in der Steyermark.

I. Am Platze des Marktes *Gnas*, Gerichtsbezirk Feldbach in Steiermark, fand noch vor wenigen Jahren ein dem Verfallc sichtlich zuendendes altes erkergeschmücktes Haus, im Volksmunde als der „Grabersdorfer Zehenthof“ benannt. Verfolgt man die Straße nach Süden, so gelangt man in circa einer halben Stunde in den kleinen Ort *Grabersdorf*, wo einst ein Edelitz bestand, welcher aber längst vom Erdboden verschwunden ist.

Erinnerungen an das Geschlecht, welches von dem Sitze den Namen führte, haben sich im Markte *Gnas* erhalten, zunächst in einer größeren Stiftung, vermöge welcher Herr *Andra „Krabatsdorfer“* in der Kirche zu *Gnas* den Andreas-Altar und seine Bivilde gestiftet, dafür der Pfarre eine größere Anzahl der Unterthanen seines Gutes in dem Dorfe abgetreten hat, welches vor vier Jahrhunderten wahrscheinlich unter dem Namen *Krabatsdorf* den Umwohnern geläufig war, weil leicht möglicherweise Einwanderer aus dem nahen *Krabantenland*, wie Kroaten im Volksmunde noch gegenwärtig genannt wird, den Ort gegründet haben möchten. Im Laufe der Zeiten mag

sich dann der Ortsname in *Grabersdorf* umgebildet haben.

Bei Gelegenheit als der ruhrgie Pfarrer zu *Gnas* Herr geistlicher Rath *Mathias Leobner*, die Reitauring des ihm anvertrauten Gotteshauses durchführte, fand sich der allerdings stark abgeblühene, nun besser geborgene Grabstein des *Andra Krabatsdorfer* von *Grabersdorfer*. Derselbe besteht aus einer 28 Cm. langen, 110 Cm. breiten Platte aus lichteinm Stainzer Sandstein, zeigt im Felde in feichter Meißlung der Contouren das Familienwappen — im Schilde und vor dem geschlossenen Helme eine Wiege, welche nach der ergänzten Beschreibung des Wappens in *Stadt's* steiermärkischem Ehrenpiegel an den Spitzen der vier Eckfaulchen mit Straußenfedern bestückt war (Fig. 1). Die in Muskeln gehaltene Randfläche ist an der oberen und linken Leiste völlig abgebliffen, aus den vorhandenen Resten construirt ich nach Wahrscheinlichkeits-Gründen die ganze Legende wie folgt:

„Anno m. cccc. hat | der. cdl. velle. Andra. | Krabatsdorff | er. verwelet. | z. v. grecz. läßen. hawn. | den. itain f.“

Er hat sich also selbst noch bei Lebzeiten seinen Grabstein besorgt. Aus den erhalten gebliebenen Theilen des Steines erfahren wir, das derselbe einem Verweiser der steierischen Landeshauptstadt Gratz gilt. Mit Rücksicht auf die Localität, sowie alle anderen Umstände gehen wir bei der Zuthheilung an den Andrä Krabatstorffer nicht fehl und leisten die Probe aus den Urkunden. Nach solchen besetzte Andrä Krabatstorffer in den Jahren 1427, 1437 und 1440; in den beiden letzteren Jahren ist er als Verweiser in Gratz genannt. Dieser Zeit gehört auch das Denkmal an. Es scheint, das Andrä ein Mann war, der sich selbst aus unteren Lebensstufen in die Höhe brachte, denn vor ihm finden wir den Namen nicht genannt und wohl zum Danke für sein ungewöhnlich rasches Emporkommen errichtete er zu Gunsten seiner Heimatspfarre die



Fig. 1. (Gnas)

fromme Stiftung. Hinter ihm treffen wir auf einen Bernhard Krabatstorffer. War er, wie zu vermuthen, ein Sohn Andras, so hatte ihn der Vater die Laufbahn bereits geebnet. Schon 1437 war Bernhard Pfleger zu Murau, 1451 Rath des Kaisers Friedrich III. (IV.) und zur Schlichtung eines Streites zwischen den Gewerken in Vorderberg und Eisfenez abgeordnet; 1461 am 6. December ist er in der Urkunde über die Gründung des Bisthums Laibach unter den Zeugen aufgeführt, 1466 werden ihm Gelder für Bauherstellungen an den dem Kaiser gehörigen Schlössern Lichtenstein und Kaisersberg im oberen Murthale angewiesen, er durfte also Verweiser oder Bestandinhaber dort gewesen sein. Am 21. Januar 1477 ist er nochmals in einer öffentlichen Function als Ritter Bernhard Krabatstorffer genannt. Im Jahre 1467 erscheinen Hans und Bernhard von Gabersdorf als Gefechengeber der Pfarrkirche St. Maria in Gnas; die Art der Namensanführung weist auf die im Zuge gewesene Umbildung dieses Namens.¹

¹ *Murkar, Geschichte der Steiermark VIII, 47, nach einer Urkunde des Johannseums (Landes-Archives) in Gratz.*

Dann verschwindet der Name, denn wenn wir den Aufzeichnungen des Freiherrn von Stadl glauben, so hatte Bernhard nur eine Tochter Dorothea, welcher sich Caspar Koffeiker als Gatte zugefelle.

II. Das statliche nun gräflich Herberstein'sche Schloß *Ober-Pettau* über der Stadt Pettau an der Drau in Steiermark, hat bei dem beseligigten Thorthurme an der auf dem Dominicanerplatz ausmündenden Bergauffahrt zum Schlosse ein statliches Grabdenkmal in die Mauer des vom Gutsverwalter bewohnten Haufes eingefügt, welches nach der Eintheilung und Lage der Handschrift offenbar einste den Deckel einer Tumba bildete. Wie kaum zu zweifeln, kam das Denkmal aus einer einste bestandenen Begräbnis-Capelle der Herren der Burg nach dem Verfall derselben oder aus der nahen Dominicaner-Kirche nach Auffaffung des Klosters hierher.

Das Denkmal gilt dem letzten aus edlem Geschlechte, welches nach der im Mittelalter nicht unwichtigen Gränzfestung Pettau den Namen führte. Dasselbe ist aus einem rothen Marmorblocke von 255 Cm. Höhe und 134 Cm. Breite gemeißelt, zeigt im vertieften Felde unter zart gearbeitetem, auf vier bis zum Fußende reichenden Stäben ruhenden gothischen Baldachin den völlig geharnischten vorwärts gewendeten Ritter, mit einem Panzerhemde unter der Eisenrüstung, die Füße auf dem Rücken eines Hundes gestützt. Das unbartige Haupt (der Verstorbene war zur Zeit seines Todes erst 35 Jahre alt) ist von dichten Haarlocken umgeben, welche aus einer Pelzmütze hervorquellen. In der Rechten halt der Ritter die Fahne, in der Linken den (nun abgebrochenen) Knauf des Schwertes. Die beiden oberen Ecken füllen die Brust zweier Apostel mit vor sich gehaltenen Schriftbändern, an welchen jedoch Merkmale einer einste bestandenen Inschrift nicht wahrgenommen werden. Beiderseits zu Füßen des Ritters, umgeben von reichem Decken-Ornamente, sind zwei Wappen zu sehen, und zwar rechts im Schilde eine dreimal gewundene am Schwanzende geringelte zornglühende feuerpeisende Schlange, über dem Helme ein Lindwurm mit doppelt geringeltem Schwanzende zwischen zwei Hornern, deren äußere Seite den Schmuck von Pfannen spiegeln trägt; Otakar's Reimchronik beschreibet dies Wappen:

„— in einem gelben Feld
ein Wurm, der war schwarz
wie gelautertes Harz,
der war oben und unten
in einander gewunden.
Bei dem warzreichen
mögt ihr ihn wohl erreichen.“

Das Wappen zur Linken zeigt einen aufrechtstehenden Anker, das Ankereisen oben, der Ring unten; die Helmzier ist abgesehlaggen, trug aber einste ebenfalls den Anker (Fig. 2).

Die nach außen gestellte auf der Leiste zu Haupten beginnende, auf der heraldisch rechten Leiste sich fortsetzende, nur zum geringen Theile in die linksseitige Leiste reichende und dafelbst abschließende Handschrift in erhabenen ausgeprägten gothischen Lettern lautet:

„Anno. domini. m. cccc xxx viij |
an. der. heyligē. drey. Kunig. tag. starb. der. Edel. herr
her. Fridreich. von. Pettaw. Obrister |

marschalk. in. Steyer. der. da. leit |
dem. gott. genadig. sey. |

Der Mann, dem dies Denkmal gewidmet wurde, war der letzte aus dem berühmten Stamme, der seine Wurzel im falzburgischen Lungau hatte. Von dort kamen sie im XII. Jahrhunderte als falzburgische Burggrafen nach Pettau, um dann Lehenfallsfällen des Erzherzogs auf Pettau zu werden. In dieser Eigenschaft kamen sie bald zu Ansehen und Macht, und gründeten ein mehrfach verästeltes Geschlecht, aus welchem ein Otto den Älten der Herren von Königsberg, ein Friedrich den Älten der Herren von Hörberg in Unterleifer gründeten. Nach ihrem ältesten bekannten Siegel von 1222 führten sie einen mit dreizehnmal gezählter Borde ausgefärbten Pelzschilde.

Als 1245 mit Swiker's Sohn Amelreich, das in Karnten an den Nordabhängen der Karawanken anfängliche reich begutete Haus *Hollenburg* erlosch, traten die Stammverwandten Pettau als ihre Erben auf und erwarben den gesamnten Hollenburger Besitz, also die große Herrschaft Hollenburg an der Drau in Karnten und wahrcheinlich auch Ansprüche auf das falzburgische Lehen zu Wurmberg in Steiermark.¹ Nun nahmen die Pettau auch den Hollenburger Schild auf, welches Geschlecht, wie deren älteste Siegel verbürgen, eine Schlange im Schilde, den „Ecidemon“ als Helmzier führte. Im Jahre 1246 siegeln die Pettau zum erstenmal mit der Schlange. In diesem Jahre, zu Leibnitz am 2. October,² verkaufte Hartnid von Pettau dem Erzbischofe Eberhard II. von Salzburg alle seine Eigen- und Lehengüter im Lungau und zu Tamsweg, versprach außerdem seinen Sohn mit der Tochter eines falzburgischen Ministerialen zu verheirathen; dafür erhielt er zu Lehen das Schloß Wurmberg und 225 Mark Silbers auf Leibnitz und Pettau.

Dieser *Hartnid von Pettau* spielte in der ereignisreichen Zeit des Interregnums im Drauthale eine große Rolle. Er war es, der 1258 die unzufriedenen Edelherrn im Drauthale um sich versammelte und mit deren vereiniger Macht die Ungarn aus dem Lande drangte, nach deren Rückkehr mit verflärkter Macht nur durch große Klugheit sich zu behaupten vermochte. Das Jahr der Schlacht bei Kroifenbrunn 1260 scheint er nicht mehr erlebt zu haben. Hartnid erwarb auch noch Schloß Ankenstein an der Drau.

Damit war dem Geschlechte für seine weitere Ausgestaltung das Territorium angesetzt. Es beherrschte die Drau von Hollenburg nach Klagenfurt in Karnten angefangen, bis zur steirisch-kroatischen Gränze. Innerhalb dieses Raumes spielte sich seine Geschichte vorwiegend ab. Nach der Erwerbung von Ankenstein führten die Pettau auch in einem zweiten Schilde als redendes Symbol einen Anker, anspielend auf den Besitz von Ankenstein, alternativ mit der Schlange von Hollenburg. Die Erklärung der beiden Wappen an dem Denkmale, durch welche in heraldischer Ausdrucksweise die beiden Gränzpunkte der Macht des Pettau Haufes sinnig gekennzeichnet sind, ist somit gegeben und seien durch diese Erklärung die fagenhaften Gebilde in die richtige Beleuchtung gestellt.

¹ Zaks, *Bohem. Urkundenbuch*, II. Band, Seite 555. Nr. 441 anno 1246.
² *Macler*, *Gesch. d. Steierm.* V. 299.

Aus der Zahl der Pettau Herren, welche erbe- weise das Marschallamt im Herzogthume Steyer trugen, diesem Lande mehrere Hauptleute gaben, gelangte des vorne genannten Hartnid Sohn *Friedrich von Pettau*, durch sein Verhältnis zu König Otakar von Böhmen 1268 zu einer nicht neidenswerthen Berühmtheit.

Als jener spätere Friedrich, dem das Denkmal gilt, 1438 im jugendlichen Alter von 35 Jahren kinderlos abgeblüht war, theilten sich die überlebenden Schwestern Anna und Agnes in das Erbe und brachten



Fig. 2. (Pettau.)

auch die Schlange wie den Anker in die Wappen- schilde ihrer Gatten. Die Anna hatte den Grafen Johann von Schaunburg zum Manne, welcher dann mit dem Marschallamte in Steyer belehnt wurde. Die Agnes hatte zuerl sich mit dem Grafen Johann Maimhard von Görz-Tyrol und nach dessen Tode im Jahre 1431, mit Leutold Herrn von Stubenberg, Landeshauptmann in der Steiermark, vermält.

Beckh-Widmanfletter.

Sereth als Fundort archäologischer Gegenstände.

NOCH besitzen wir keine genug umfassende Darstellung über die an Wechselfällen so überaus reiche Vergangenheit jener Länder, welche sich von der unteren Donau bis hinauf an die südlichen und östlichen Gebirgskämme der Karpathen, der transylvanischen Alpen, erstrecken und die nachmaligen vereinigten Fürstenthümer der Moldau und Walachei umfaßten. Nach drei Seiten hin offen, wurde das Gebiet, dessen südlicher Theil im 2. und 3. Jahrhundert unserer Zeitrechnung die römische Provinz Dacia bildete, späterhin von verschiedenen Völkern: Gothen, Alanen, Hunnen, Gepiden, Avaren theils durchzogen, theils vorübergehend in Besitz genommen, nicht selten indeß verwüthet und geplündert. Später gehörte es zum Bulgarenreich. Es durchquerten dann die Magyaren auf ihrem Wege nach Ungarn das Gebiet, bis es im 11. Jahrhundert den Kumanen und verwandten rohen nomadischen Völkerstämmen türkischer Abkunft unterthan wurde.

Der nach dem Vorbilde der Templer und Johanner im letzten Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts von Friederich II. gegründete Deutsche Ritter-Orden, welcher bald nicht nur in allen deutschen Gebieten Europa's, sondern auch im Oriente eigene Ländereien besaß, erhielt neue ausgedehnte Besitzungen in Siebenbürgen, wohin ihn Andreas II. (dessen Großvater Geisa II. bereits das Land theilweise mit Deutschen besiedelte), und zwar hauptsächlich gegen die Kumanen berief. Er überließ dem Orden das fast unbewohnte Burzenland, welches er ihm zum Lehen gab (1211). Den Deutschen Rittersn gelang es nun bei den noch heidnischen Kumanen das Christenthum zu verbreiten, das in den Balkanländern seit dem Jahre 860 nach und nach Wurzel faßte. Im Jahre 1228 unter Papst Gregor IX. (1227—41) wurde fogar ein eigener kumanischer Bischof ernannt.

Den folgenden Mongolen-Einfällen, unter welchen der vom Jahre 1241 einer der verheerendsten war, wichen die Kumanen, welche sich vornehmlich das ungarische Tiefland zum ständigen Aufenthalte wählten.

Zu jener Zeit war durch den Herzog Kadu Negru das walachische Fürstenthum mit Kimpolung (im heutigen Rumänien) als Residenz gegründet worden; die Moldau aber wurde von den mit Recht gefürchteten Tartaren überschwennt, welche, durch den aus der Marmarokommenden Dragochi in Gemeinschaft mit Ludwig I. Heere in der Mitte des 14. Jahrhunderts geschlagen, indeß auch noch später und bis ins 18. Jahrhundert plündernd in die Moldau einfielen. Mit Bogdan, Dragochi's Sohn, welcher 1364 die Oberherrschaft übernahm, ward der moldauische Staat begründet, dem später der Woiwode Alexander der Gute eine bestimmte Verfassung gab. Die Residenz war Baja, dann Roman gewesen, später wurde dieselbe nach Sereth verlegt, woselbst sie bis zum Fürsten Litzko verblieb, worauf Suczawa (im 1400 bis 1364[?]), endlich Jassy die Woiwodenitzte wurde.

Als im Jahre 1575 in Halicz ein lateinisches Erzbisthum creirt wurde, und wohl auch schon früher durch

den daselbst befindlichen Franciscaner-Orden, war man bestrbt, auch von hier aus die lateinische Kirche in der Moldau zu verbreiten. Auf diese Weise wurden damals unter polnischem und ungarischem Schutze zwei Klöster, der Dominicaner und der Minoriten, in Sereth gegründet. Unter dem Woiwoden Litzko, welcher fogar den griechisch-orthodoxen Glauben mit dem römisch-katholischen vertaufte, entstand daselbst auch ein römisch-katholisches Bisthum, welchem die Kirche zum heiligen Johann dem Täufer zugewiesen wurde. Im Ganzen werden vier römisch-katholische Bischöfe in Sereth genannt. Als Litzko's Nachfolger Peter im Jahre 1388 seine Residenz nach Suczawa verlegte und 1403 die Serether Kirchen vom Feinde vielfach verwüthet worden waren, kam der Bischofsitz nach Bakau.

Das Land, durch welches der Haupthandelsweg von Oriente nach dem nördlichen Europa führte, war jedoch, zwischen der Türkei, Polen und Rußland gelegen, ein Zankapfel dieser Länder geworden. Nicht nur, dafs fort und fort fremde Kriegsscharen daselbe überchwemmt, mußte es sich abwechselnd die Hoheitsrechte der einzelnen Nachbarstaaten gefallen lassen und litt überdies an vielfachen innren Wirren. Michael dem Tapfern gelang es, die Moldau mit der Walachei vorübergehend zu vereinigen. Das erstgenannte Fürstenthum gab er dann seinem Sohne. In der Folge erhielt es Woiwoden aus verschiedenen Geschlechtern und verblieb von diesem Zeitpunkte an zuweilen türkischer Lehensflaat. Im 18. Jahrhundert setzte die Türkei ihre eigenen Fürsten ein, die sogenannten Phanarioten, unter welchen die Länder arg bedrückt wurden. Die erbitterten Kämpfe zwischen Rußland und der Türkei brachte auch die Schweden in's Land. Nachdem der nördliche Theil der Moldau, die Bukowina, fünf Jahre hindurch von Rußland besetzt wurde, kam derselbe im Jahre 1775 unter Oesterreichs Herrschaft.

Der neuesten Zeit blieb es vorbehalten, die Geschichte des in Rede stehenden Landgebietes, welche wir kurz zu skizziren für notwendig erachteten, eingehender zu behandeln, und haben sich in dieser Beziehung *Cogelnicean, Rösler, Hunfahy, Pič, A. D. Xenopol, Kallazniacki, Wickenhauser, Onciul* u. v. A. reiche Verdienste erworben. Wesentlich wird — vielleicht hier, wo schriftliche Aufzeichnungen aus früherer Zeit weniger häufig als anderswo bestehen — in verhältnißmäßig höherem Maße die Geschichtsforschung unterstützt durch archaologische Funde. Erst seit den jüngsten Jahren wird denselben nun auch hier die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt, und hat sich mit denselben namentlich *Petrinó*, dann als Sammler *Dr. Joh. v. Zotta*, ferner der leider viel zu früh verstorbene¹ k. k. Conservator *Joseph Edler v. Güter* in Sereth befacht, welcher letzterer der bezüglichen Funde der Hauptfache nach in den „Mittheilungen der k. k. Central-Commission" Erwähnung that. Weitere ausführliche Fundberichte

¹ Am 8. Mai 1886.

aus der Bukowina erforschen in den „Mittheilungen“ von Schreiber dieser Zeilen. Noch fehlt es indeß an einem Plane für die systematische Durchforschung des Landes, eine Arbeit, die von einem Einzelnen nie ausgeführt werden kann; ein nach dem Vorbilde ähnlicher Initiationen der westlichen Kronländer in Verbindung mit einer Alterthumsammlung zu errichtender allgemeiner Museums-Verein, dessen baldiges Insleben treten unter der Aegide der k. k. Central-Commission und mit Unterstützung der hiesigen hohen Behörden nun als gesichert gelten kann, wird die notwendigen Arbeiten geistig und materiell fördern. Denkmäler und Kunstgegenstände aus früheren Zeiten werden dann eingehend studirt und aufgenommen, vorhandene Funde gesammelt und dem Lande erhalten, während die Grabungen an Fundorten sachgemäß durchgeführt und neue Fundstätten erforscht werden können.

Einer der geschichtlich wichtigsten und ältesten Orte in der Bukowina ist *Sereth*, die am gleichnamigen Fluße und nächst der heutigen rumänischen Gränze gelegene Bezirks-stadt, ehemals, wie schon erwähnt, Residenz der Woiwoden. Gegen Süden ist *Sereth* bogenförmig durch eine ganz an die Stadt herantretende Hügelkette, Ausläufer des Hoch-Plateaus-Horaica, geschützt, welche theilweise Spuren von Befestigungen trägt. Noch spricht man von fagenhaften unterirdischen Verbindungsgängen, welche zu Verteidigungszwecken dienten, wie in ähnlicher Weise eine künstliche gesicherte Verbindung zwischen dem Schloße *Suczawa* und der durch ein Thal von ihm getrennten *Mirouc Kirche*, dann unterirdische Gänge bei der Burg *Niamz* in Rumänien, ja selbst beim Bergfried am *Cacina* nächst *Czernowitz* beizubehalten haben sollen, sämtlich Bauwerke, die den Deutschen Ordensrittern oder den Johannitern zugeschrieben werden, nachdem letztere im 12. Jahrhundert theilweise die Thätigkeit der Deutschen Ordens-Ritter übernommen haben. Aehnliche Sagen knüpfen sich übrigens auch an viele andere Burgen; es sei beispielsweise an die *Karlsburg* in Böhmen erinnert,¹ welche mit der wohl drei Kilometer entfernten Stadt *Bergreichenstein* unterirdisch verbunden gewesen sein soll, — oder an die nach der Mitte des zehnten Jahrhunderts so kunstvoll besetzten Königsstadt *Ani*, dem „armenischen *Palmyra*“, von welcher ein Gang unter dem sie auf zwei Seiten benachbarten Fluße *Arpatschais* auf das andere Ufer desselben führen soll.

Quer durch *Sereth* am Nordfüße des besetzten *Saskaberges*² zieht, die Hauptrichtung von West nach Ost nehmend und tief in den Lehnboden eingeschnitten, der *Kakainabach*, welcher sich mit dem nordwärts gerichteten, von *Negozina* kommenden *Solonec-Bache*, einem Nebenflüsse des nach *Sereth* vereinigt. Zum Schutze gegen feindliche Ueberfälle wurde ein in der Nähe der Vereinigungsstelle beider Bäche befindlicher natürlicher Erdrücken sichtlich zu einem Befestigungswalle aufgeschüttet, durch welchen man in den Dreißiger-Jahren eine Straße legte. Das gegen die östliche und höchste Kuppe, die sogenannte *Ruina* (fast 100 M. über dem *Serethflusse*) gelegene Ende des Walles trägt den alten jüdischen Friedhof, während der daranstoßende

Theil seit langem das Material für die *Beilische Ziegelei* bildet. Heute läßt sich wohl noch nicht entscheiden, ob man es vielleicht mit einem *romischen* Befestigungswalle zu thun hat, wie derartige, wenigstens größere Wälle an der unteren *Donau* bekannt sind, so der *Traians- oder Komerwall*, welcher sich von *Czernawoda* bis *Kutenische* am *Schwarzen Meere*, die *Römerchanze*, welche sich vom unteren *Pruth* ebenfalls zum *Schwarzen Meere* erstreckt und ein ähnlicher durch *Podolien* gegen Nordwest gerichteter *Wall*.

Finden sich in *Sereth* überhaupt und in der *Sereth Ebene* zahlreiche archaologische Gegenstände, so ist noch mehr der *Sereth Wall*, dessen natürliche Höhe etwa 6 M. und dessen Gefammhöhe 9 M. im Mittel betragen mag, hiefür eine besonders reiche Fundstätte. Conservator *Gutter* hat sowohl die bisherigen Abgrabungen des Walles verfolgt, als auch selbständige Nachgrabungen angeordnet und dabei eine ziemlich bedeutende Anzahl von Funden zu Tage gefördert. Einige dieser Objecte übergab er der feinerzeit beim Landesausflusse in *Czernowitz* angelegten Sammlung, welche später an die Kaiser Franz Joseph-Universität gefehaft und Herrn Professor *Haas* in Verwaltung übergeben wurde. Die meisten übrigen von *Gutter* gesammelten Gegenstände giengen nach dessen Tode an den hiesigen rumänischen archaologischen Verein über, dessen Vorstand sich nun bereit erklärte, dieselben mit allen übrigen Objecten des Vereines in dem erwähnten zu gründenden Landes-Museum öffentlich aufzustellen. Es sei erwähnt, daß der Ziegeleibesitzer, Braumeister *Beil* in *Sereth*, welcher auch dem Schreiber diese Zeilen gelegentlich seiner Anwesenheit dieselbst versprach, eventuelle Grabungen auf's Beste zu unterstützen, feinerzeit auch dem Herrn Conservator *Gutter* in bereitwilliger Weise entgegen kam.

Ueber die wichtigsten in *Sereth* aufgefundenen Stücke soll nun nachfolgend im Zusammenhange kurz berichtet werden. Da sind vor allem anderen die in der *Beil'schen Ziegelei* aufgefundenen, gegenwärtig in der Sammlung des rumänischen archaologischen Vereines befindlichen Gegenstände zu erwähnen, welche, laut Verzeichnisses mehr oder weniger sicher bestimmt, aus der prähistorischen Schuttschichte graben wurden, und zwar:

Ein Bruchstück eines Wildschweinzahnes; 24 Zähne (8 Cm. lang, 35 Cm. breit, 25 Cm. dick); ein Kinn nebst Zahn (7 Cm. lang, 55 Cm. breit, 25 Cm. dick) und ein 45 Cm. langer Zahn eines antiluvianischen Thieres; ferner ein Zahn mit Kinnloch eines Hundes; 3 Messer aus Feuerstein, eines hievon in flachen Bogen und 155 Cm. lang; eine undurchlochte Feuersteinaxt (55 Cm. lang, 5 Cm. breit, 15 Cm. dick); eine ebenförmige größere Axt aus weichem weißen Stein; ein Hirfchhorn mit zwei zugespitzten Ästen und einer Durchlochung, 12 Cm. lang; ein zugespitztes Hirfchhornstück, 135 Cm. lang; ein Hammer aus Horn mit Querloch, 21 Cm. lang, am härteren Ende 7 Cm. dick; zwei zugespitzte 25 und 27 Cm. lange Horn- und zwei 26 und 32 Cm. lange Kippentheile; Fisehkiefer und Gräten, zusammen 12 Stück, 4–7 Cm. lang, als Nadel o. dgl. verwendet; Topfkörperchen in Unmassen (deren sich viele auch im Besitze des Schreibers dieser Zeilen befinden), theilweise zu ganzen Gefäßen zusammensetzbar, u. z. vielfach in der Hand gearbeitet, aus

¹ Erbaut 1156 unter Karl IV.

² Vgl. auch „*Probleme*“ Geschichte der Stadt *Sereth* im Jahresberichte Unererforschliche in *Sereth*, 1886.

verschiedenem Materiale, wenig oder starker gebrannt, mit eingedruckten Ornamentierungen, theilweise mit einfacher Malerei; zwei Bruchstücke von kachelartigen Thonplatten mit in die Form geschnittenen Doppelkreuz-, Kreis- und Ranken-Ornamenten;¹ ein Spinnwirtel aus Thon, 9 Cm. im Durchmesser, 4 Cm. hoch, mit einer axialen Durchlochung; ein ähnliches Webeftuhl- oder Fischnetzgewicht, 8 Cm. hoch, 2 Cm. am oberen und 4,5 Cm. am unteren Ende im Durchmesser, mit einem Querloche nächst dem oberen Ende, wie sich ein faßliches Object aus Sereth an der Univerſität befindet (7 Cm. hoch, unten 8 Cm., oben 4 Cm. breit, als dakisches Gewicht bezeichnet);² ein Netzbeschwerer, 2,5 Cm. hoch; ein hohler Thon-Cylinder als Bruchstück, 6 Cm. lang; ein rothes Topfchen, 7 Cm. hoch bei 6 Cm. großer Bauchweite; ein Thongürchen mit Halbkreis- und Dreiecks-Ornamenten und Durchlochungen, 5 Cm. lang, 1 Cm. dick;³ ein achgraues Thon-Fragment, 5 Cm. hoch, einem rohgearbeiteten Fuße ähnlich; ein Schiffeichen aus Glas zur Aufbewahrung der Leichenasche bei den Römern, Bruchstück gefunden 1878. Es wurden dafelbst ferner (angeblich prahistorischer) verkohlter Weizen und Roggen⁴ und Aſche (Totdenafche), aufgefunden. Zwei Bruchstücke von Ziegeln (Komerziegel), hart gebrannt, 11 Cm. dick, 14 Cm. breit, der

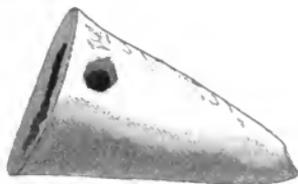


Fig. 1. (Sereth.)

größere in ganzer Ausdehnung 19 Cm. lang, wurden 1885 in der fogenannten Ruina gelegentlich des Fundamentgrabens des Weberſchen Haufes aufgefunden.⁵ Mit den Thonfunden aus Sereth möge der in Boſtanizza bei Sereth in einem Tumulus ausgegrabene, als Animarium bezeichnete, 16 Cm. hohe, 9 Cm. breite hohle Thonkegel erwähnt werden, welcher nächst feiner Baſis zwei Durchlochungen beſitzt (Fig. 1). Von in Sereth gefundenen, an der Univerſität befindlichen Thonarbeiten iſt beſonders erwähnenswerth ein gut erhaltener Topf, welcher bei einer Höhe von 24 Cm. einen unteren Durchmesser von 10 Cm. und 1 Cm. ſtarke Wände beſitzt, dann eine angeblich römische Aſchenurne in Form einer flachen Schüffel von 55 Cm. Höhe, 15 Cm. oberem Durchmesser und 1 Cm. Wandſtärke.

Ebenfalls noch in der präliſtoriſchen Schuttschichte der Beilſchen Ziegelei ſoll ſich ein im Beſitze des rum.-archäol. Vereines befindlicher fehr roh gearbeiteter Silberring gefunden haben,⁶ während zwei Exemplare der verſteinerten Frucht der Trigono-

carpe, ſowie zwei hübfche Exemplare von Meermuſſeln, achgrau und weiß, 7—8 Cm. lang, im Sereth Steinbruch ausgegraben wurden.

Aus der Bronzezeit wurde merkwürdigerweiſe in Sereth bis jetzt nichts bemerkenswerthes gefunden, es müßte denn ein ſchwarz patinirter, mit Kreuzen und verticalen Linien gefchmückter Ring, als aus dieſer Zeit ſtammend, angehen werden. Dagegen wurden in Presekarni im Sereth-Thale, etwa 16 Klm. vom Sereth-Fluß aufwärts gelegen, wie *Gutter* berichtet,⁷ ein Bronzekeſſel, 12 Bronzekeile und ein Bronzehammer gefunden. Dieſer, ſowie drei Kelte ſind Eigentum des rum.-archäol. Vereines, während ſich ein Kelt an der Univerſität befindet. Es iſt indes fraglich, ob letzteres aus Presekarni ſtammt. In Satulmare, 14 Klm. von Sereth entfernt und im Suczawa-Thale gelegen, wurden hingegen zahlreiche Pfeilſpitzen aus Bronze gefunden, über welche Schreiber dieſer Zeilen bereits berichtete.⁸

Aus Sereth beſitzt der rum.-arch. Verein außerdem einen mit Gravuren verſehenen Silberring (in einer höheren Schichte des Walles gefunden), einen Bronze-ring, wie ſolche hier und da noch jetzt die bäuerliche Bevölkerung in der Bukowina trägt, ein Reliquienbrustkreuz⁹ in Bronzefuß (Fig. 5), in deſſen Feldern die vier Evangelien und Chriſti Himmelfahrt dargeſtellt ſind (gefunden in Sereth im Jahre 1882 an Stelle eines längt aufgelassenen Friedhofes) und ſpeciell aus der Beilſchen Ziegelei noch 14 eiferne Sporn. Dann eine große Zahl von anderen Eiſengegenſtänden: eine Lanzenſpitze, Pfeilſpitzen verſchiedenartiger Formen, Pfeilbogenpanner, Pfeilwerfer, Spangen, Ringe, Zäume, Hacken, Schloſſer, Werkzeuge u. a., im Ganzen 63 Stück; ſowie einen kupfernen Schüffel (6 Cm. lang) und eine 17 Cm. lange Trenke; endlich aus neuerer Zeit ſtammend zwei Gewehrkolben-Verzierungen, zwei Bogenpanner, drei Huſeiſen, eine 21 Cm. lange Scheere, ein Meſſer, eine Gabel, letztere mit verziertem Beingriff, einen Sporn aus Meſſing und viele Münzen aus verſchiedenen Zeiten.

Die Beſprechung der merkwürdigen *Bauten in Sereth* einem das ältere Kirchenbauwesen der Bukowina behandelnden Artikel vornehmend, ſeinur noch der in Sereth beim Entfernen der Fundamente eines aufgelassenen Kloſtergebäudes zu Tage geforderten armenischen, aus dem 16. und 17. Jahrhundert herrührenden Grabſteine gedacht, welche ſich durch hübfche Ornamentierung auszeichnen und über welche *Gutter* f. zw. an die k. k. Central-Commiſſion berichtete.¹⁰ Eine Anzahl alter armenischer Grabſteine wurde in die jetzige Friedhofsmauer, die Schriftſeite nach außen, eingefügt. Die armenische Anſiedlung in Sereth, wie inſondere auch die in Suczawa, ſtammt noch aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, wo, nachdem das armenische Königreich geſtürzt und An zerſtört wurde, viele Armenier ihre Heimat verließen.

Außer Sereth beſitzt die Bukowina noch in dem bereits wiederholt erwähnten Suczawa (Schloßberg, Mirouc-Kirche, Zamka), ferner in der Gegend um Hlinitza,¹¹ vornehmlich aber in der Dnieſtergegend und in

¹ Vgl. auch *Kornel*, „Geführte der Bukowina.“

² Nach anderer Angabe beim Graben des Fundamentes vom Schützerſchen Hauſe nächst der Madebeſch, hieſe gefunden.

³ Vgl. *Bd. X. der Mith.*, Note 23 (im Abbild.)

⁴ Vgl. Bericht der k. k. Centr.-Comm 1884 S. 26.

⁵ Vgl. Bericht der k. k. Centr. Comm 1884 S. 26. und *Bd. XI der Mith.*, Note 1.

⁶ *Mith.* 1885, Note 207.

⁷ Vgl. *Mith.* 1886, S. 54. und 55.

⁸ Vgl. *Mith.* 1885, Note 24.

⁹ Vgl. *Mith.* 1886, Note 23.

¹⁰ Vgl. andere Aufſätze in den *14th. 1893*, S. 32. und 33.

vielen noch unausgebeuteten Tumulis wichtige Fundstätten für archaologische Gegenstände. Theilweise wurde nach solchen schon von unberufenen Händen gefucht und manch hübsches Stück verfehleppt.

Hochst wichtige kunstgewerbliche Objecte aus dem Mittelalter (kirchliche Gerathe, orientalische Gewebe,

Stickereien in Seide und Gold, handschriftliche Bücher u. dgl.) besitzen endlich die griechisch-orientalischen Klöster, insbesondere Putna, Suczawitz, St. Johann in Suczawa, Dragomirna, und die ehemaligen Klosterkirchen: Humora, Wotonez, Solka, Moldawitz etc. Confervator *Komflorfer*.

Kirchliche Baudenkmale in Krain.

1. Die St. Lamberti-Kirche zu Prilava.

Diese kleine und unscheinbare, dennoch in ihrer ursprünglichen Gestalt noch fast vollkommen erhaltene Filial-Kirche der Pfarre St. Veit bei Sittich steht auf einem 643 M hohen kegelförmigen Berge $1\frac{1}{2}$ Stunde nördlich von St. Veit entfernt, in der Nähe des Dorfes *Prilava* und mit einer Ringmauer umschlossen. Die Kirche soll fast an der Stelle eines mittelalterlichen Schlosses, welches *Viridis*, eine geborene Herzogin Visconti (von Mailand) und Gemahlin des im Jahre 1386 bei Sempach gegen die Eidgenossen gefallenen Herzogs Leopold von Oesterreich, und große Wohlthäterin des Stiftes Sittich als Witwe bewohnte, und wo sie auch um das Jahr 1414 ¹ starb und in der Sitticher Klosterkirche beigesetzt wurde, wo noch jetzt das Wappen von Mailand — die einen Menschen verfehlingende gekrönte Schlange — ihre Ruhestätte bezeichnet, erbaut worden sein. Die Ruine des einstigen Schlosses ist wenig kennbar, nur wenige Mauerreste und viele theils frei liegende, theils in die Kirchenmauer verbaute schön bearbeitete Quadern sind von demselben geblieben. Der schöne gothische Chor durfte einst als Schloß-Capelle gedient haben, jedenfalls ist derselbe von einem tüchtigen Meister und mit fur ein Gebirgsdorf zu bedeutenden Kosten erbaut worden. Dieses Kirchlein ist zwar in einem sehr schlechten Zustande, da es ohne Vermögen ist, aber eben diesem Umfande ist es zu verdanken, daß die schonen Baumformen und die Malereien im Chore noch unverdorben erhalten sind.

Die Kirche besteht aus einem 77 M langen, 51 M breiten und 4 M hohen Schiffe mit ebener nur verputzter Holzdecke, dem mit drei Seiten des Oktogons geschlossenen gewölbten Chore und dem viereckigen Thurne an der Nordseite des letzteren (Fig. 1). Der Eingang ist gegen Westen, der Chor gegen Osten gerichtet. Die Fassade ist kahl, ohne Fenster, den Hauptingang, überhaupt den einzigen Eingang vermittelt ein 21 M hohes und 11 M breites spitzbogiges Portal ohne alle Verzierung, nur die äußere Kante um die Oeffnung ist abgefaßt. Das Schiff hat ein einziges im Lichten 13 M hohes und 03 M breites nach außen und innen stark abgeflachtes rundbogiges Fenster in der Südwand. Der 31 M weite Triumphbogen bildet einen gedeckten Spitzbogen. Das Schiff scheint später zum Chore hinzugebaut zu sein, da sich in seinen Mauern Fragmente von Steinmetzarbeiten, welche vom damals

schon aufgelassenen Schloße hergenommen worden sein, zwischen den Bruchsteinen eingemauert finden.

Der im spät-gothischen Style erbaute Chor 37 M breit, 48 M lang und 45 M hoch, besteht aus einem Gewölbejoch und aus dem auf fünfseitig des Achteckes gebildeten Chorschluß. In jeder der drei Schlußseiten ist ein spitzbogiges, im Lichten 19 M hohes und 065 M breites stark abgeflachtes gothisches Fenster mit spät-gothischem Maßwerke eingefügt. Zwei Fenster sind noch vollkommen erhalten, das mittlere ist jetzt zugemauert. Das Maßwerk ist fein und sorgfältig aus einem ziemlich porösen Sandsteine gearbeitet, doch in jedem der beiden Fenster etwas anders. Die sehr regelmäßigen einfach profilirten Rippen ruhen auf fünf Menschenkopf-Consolen von

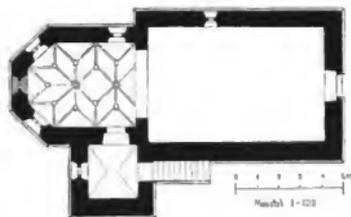


Fig. 1. (St. Lamberti. Prilava in Krain.)

ziemlich oberflächlicher Arbeit. Drei Consolen bilden eine einfache Spitze. Die Rippen vereinigen sich in zwei Schlußsteinen. Auf dem einen sieht man einen Menschenkopf mit drei Strahlen (Christuskopf), auf dem anderen einen funfstrahligen Stern. Wo sich sonst noch die Rippen berühren, sind kleinere unten abgerundete Schilder als Schlußsteine eingefügt. In die Sacrastei unter dem Thurne, welche mit einem Tonnengewölbe versehen ist, führt aus der Kirche eine rundbogige Thur; in der Chorwand, ihr gegenüber, ist ein kleines viereckiges Fenster, wahrscheinlich erst später ausgebrochen.

Von größerer Wichtigkeit noch, als die Baumformen, sind die Gemälde im Chore. Diese sind noch vollkommen erhalten, sie zeigen uns nur die einfache billige und zugleich schonen und zweckmäßige Anwendung der Farben zur Hebung der architektonischen Stylformen, welche noch immer nachhaltigwerth erscheint. Die Farben wirken hier nicht selbständig, sie haben nur

¹ *Palnauer* (VII. Buch. S. 69) freist Viridis Tod in das Jahr 1411 — *Millemont* „Klöster in Krain“ S. 59, Ann., bezeichnet dieses, indem er schreibt, die Herzogin wude um das Jahr 1411 g. worden sein

die einzelnen Bauglieder hervor und sind denselben untergeordnet. Leider sind die Wände und die Gewölbekappen jetzt überücht.

Der Thurm hat ein viereckiges pyramidales Dach. Die Kirche umgibt ein Sockel mit Schräge. Die Wände sind verputzt. Die steinernen Treppen in den Thurm enthalten in der Umfassungsmauer Fragmente behauener Steine vom einstigen Schlosse. Die hölzerne Vorhalle ist aus der neuesten Zeit.

2. Die Pfarrkirche sammt Capelle zu Prismskovo.

Auf dem 592 M. hohen kegelförmigen Berge, etwa $1\frac{1}{4}$ Wegstunden nördlich von der Unterkraimer Reichsstraße im politischen Bezirke Littai (oben, nur wenige Schritte von einander entfernt, drei Kirchen, welche sammt dem Pfarrhofs und einigen Wirtschaftsgebäuden von den halbverfallenen Mauern eines Tabors umgeben sind.¹ Gleich unter den Ringmauern steht an der Südseite das Dorf Gradisce.² Es war hie mit an dieser Stelle

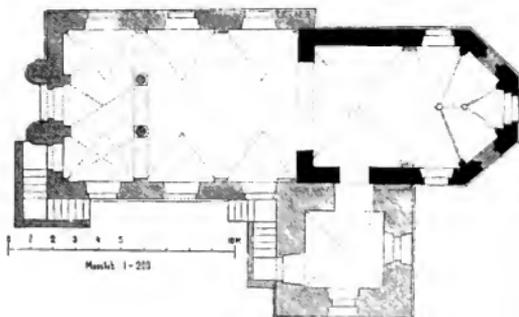


Fig. 2. (Kirche unserer lieben Frau in Prismskovo, Littai Krain.)

eine praehistorische oder römische Befestigung, deren Reste später das Baumaterialie zur Errichtung der Kirchen und des Tabors lieferten. Ueber die Geschichte der Kirchen läßt sich wenig bestimmtes sagen. Die in der Mitte des unfruchteten Platzes stehende Pfarrkirche dürfte wenigstens in ihren älteren Theilen die älteste Anlage sein, obwohl das Volk die in die Ringmauer hineingebaute St. Petri-Capelle als die älteste der drei Kirchen bezeichnet, wahrscheinlich wegen ihrer noch rein erhaltenen Form. Seit Jahrhunderten war hier ein sehr besuchter Wallfahrtsort. Die Pfarre ist erst im Jahre 1753 errichtet worden.³

Die unser lieben Frau geweihte Pfarrkirche hat ihre ursprüngliche Gestalt bis auf wenige Ueberreste gothischen Styles d. i. das Presbyterium verloren.

Sie ist mit dem Hauptthore gegen Westen gekehrt, und besteht aus einem im Innern 10 M. langen, 6,8 M.

breiten, mit Tonnengewölbe bedeckten Schiffe dem 8,4 M. langen, 5,5 M. breiten und mit drei 2,2 M. breiten Seiten des regelmäßigen Achteckes geflohenem circa 5,4 M. hohen Chore und dem unten 6 M. breiten und viereckigen, oben in das regelmäßige Achteck übergelenden Thurme an der Südseite des Chores (Fig. 2). Eigenthümlich sind die beiden neben dem Weit-Eingange stehenden halbrunden und über das Dach reichenden Pfeiler.

Der Triumphbogen ist rundbogig, das erste Gewölbejoch hat ein rundbogiges Kreuzgewölbe mit Graten und ist vom zweiten Theile des Chores durch zwei Pfeiler getheilt. Der zweite Theil von fünf Oktagon-Seiten begrenzt ist 4,1 M. lang. Das Gewölbe ist hier spitzbogig. Die Rippen ruhen auf vier Dienften und vereinigen sich in zwei Schlußsteinen. Zwei Rippen, welche vorhanden sein mußten, sind jetzt durch Graten ersetzt. Zwei Fenster sind zugemauert, doch in den Umrisen noch erkennbar, die übrigen drei sind jenen im Schiffe gleich und modern.

Wenn man den Grundriß des Chores mit dem der St. Petri-Capelle vergleicht, findet man eine Aehnlichkeit zwischen beiden. Bei der erwähnten Capelle ist der Theil nächst dem Chorflusse gewölbt, der beim Thore nicht, zwischen den beiden findet sich der Triumphbogen, welcher sie scheidet. Es scheint, daß auch der Chor der Pfarrkirche einst durch einen Triumphbogen in zwei Theile getheilt war, von welchen der westliche mit ebener Decke versehen war, der östliche als der eigentliche Chor aber gewölbt.

Wichtiger als der Bau selbst sind die Steinarbeiten in denselben, leider daß dieselben dick überputzt sind, Fig. 3 veranschaulicht einen Wanddienst mit schöner Capital-Decoraction. Die Dienste sind 2,2 M. hoch, das Capital allein 0,22 M.

Auf einem Dienste sehen wir am Capital einen Körper von eigenthümlicher Form mit einem Vogelfuße, welcher mit drei Krallen ein Schriftband hält, auf einem anderen einen ein Schriftband haltenden Engel im Brustbilde. Von den beiden Schlußsteinen ist nur einer erhalten. Er zeigt einen Engelkopf.

Ober der Thure an der Südseite des Schiffes ist ein Stein-Relief von 40 Cm. Höhe und 30 Cm. Breite eingemauert (Fig. 4). Oben ist ein reichverzierter Streifen, im Felde selbst aber eine gekrönte kindliche Gestalt mit ausgebreiteten Armen in einem Kreuze auf der Brust. Von der Krone hängt jederseits eine dreiblattrige Ranke bis in die unteren Ecken, wahrscheinlich zur Raumausfüllung. Alles ist im Hoch-Relief. Es scheint dies eine Darstellung Christi aus romanischer Zeit zu sein.

Hinter der eben besprochenen Pfarrkirche gegen Osten liegt die zweite im Renaissance-Style erbaute und dem heil. Nicolaus geweihte, nun verfallene oder wenigstens aus dem Gebrauche gesetzte Kirche ohne Thurm. An den Außenwänden hat sie jetzt bis zur Unkenntlichkeit zerförte Fresco-Gemalde.

¹ In diesem (1871) Jahre fand man an Befestigungen, genannt Tabors gegen die Türken zu haben, es waren dies eigene Vorläufer auf hohen Bergen, theils umgibt man die Kirchen in diesem Zwecke. Die Bevölkerung der Umgegend sollte sich im Falle eines feindlichen Einbruchs mit aller Heile in diese Blockhauser Buchten - Dünste, Sechskreis Kraus 1 S. 274.

² Mehreres über Gradisce 1. A. J. *Illustrirte Europa* S. 129, 130 und 131. *Das Ober- u. Unterkrain*.

Die einige Schritte von dieser Kirche entfernte St. Peters-Capelle ist im gothischen Style erbaut und hat ihre ursprüngliche Form noch vollkommen erhalten, wenn sie auch ebenfalls verfallen ist und als Kumpelkammer dienen muß. Sie steht an der östlichen Tabormauer und ist von außen 86 M. lang, 6 M. breit und mit drei 2-4 M. langen Achtecksteinen geschlossen (Fig. 5 und 6). Der Chorfluß ragt über die Ringmauer; dieser Theil ist 6 M. hoch, vorn jedoch nur 4 M. Die Capelle ist ohne Thurm, jetzt mit Stroh gedeckt und hat jetzt kein Dachgesimse. Die Mauern sind von außen nicht verputzt; die Ecken sind aus grobgehauenen Quadern hergestellt, die übrigen Mauern aus quaderähnlich zugehauenen Steinplatten, theilweise mit Bruchsteinen gemischt, man sieht jedoch, daß das Aeußere vorzüglich ohne Anwurf bleiben sollte. Die Mauern sind 0,75 M. dick. Das Innere ist verputzt und ist durch einen gothischen Triumphbogen in zwei ungleiche Theile getheilt, das Chor und ein etwa 2½ M. langes Schiff.



Fig. 3. Kirche unter lieben Frau in Primskovo, Litau Krain.)

Nur der Chor ist gewölbt, das Gewölbe ist etwas unregelmäßig, im allgemeinen gut erhalten, obwohl dasselbe durch den Regen viel gelitten hat und der Anwurf theilweise abgefallen ist, zumal die Capelle durch lange Zeit dachlos gestanden ist. Die Rippen find vom gleichen Schitte, wie jene in der Pfarrkirche, ruhen auf schön profilirten Consolen und vereinigen sich in einem Haupt- und fünf anderen Schlußsteinen. Die Schlußsteine sind rund, verhältnismäßig groß und haben je eine Rose im Relief, nur einer der kleineren Schluß-

steine hat die Schildform. Das Gewölbe, wie die Rippen- und Schlußsteine sind aus Tuff. Alles war bemalt, und zwar so, daß die Kappen, Rippen, Wände etc. jedes seine Farbe hatte, und hier und da auch Ornamente, es läßt sich einzelnes nicht mehr bestimmt angeben. Die Capelle hat nur drei Fenster gegen Süden, vermuthlich deshalb, weil sie hier gegen den Feind geschützt war; sonst mußte sie ja auch zur Vertheidigung



Fig. 4. Kirche unter lieben Frau in Primskovo, Litau Krain.)

dienen. Die Fenster sind unverhältnismäßig eng, aber hoch ohne Maßwerk. Im Lichten sind sie 0,34 M. breit und 1,35 hoch, spitzbogig und nach außen und innen auf 0,82 M. abgechrägt; sie konnten auch als Schießscharten dienen, sonst finden sich auch einige vermauerte Schießscharten. An der Westseite ein großes spitzbogiges Portal.

Črnologar.

Die Erzgießer der Republik Ragusa.

Vom Conservator Joseph Grleich 1

V.

111.

BEI Besprechung des großen Brandes, welcher im 13. Jahrhundert die Stadt gänzlich zerstört haben soll, verdienen die Geschichtsschreiber, daß man von selbem wie von einem Ende, und von diesem Zeitpunkte an von einer Wiedergeburt Ragusa's reden muß. Allein wenn wir auch die Thatfache vollständig zugeben, so müssen wir doch anderseits uns vor Augen halten, daß zur Zeit des erwähnten Brandes und nach der Katastrophe von 1435 die sämtlichen Häuser der Stadt mit Ausnahme des Castells und 2 oder 3 Kirchen noch von Holz waren. Zur Beurtheilung der Größe eines Unglückes ist in Rücksicht zu ziehen, daß bei der Explosion von 1463 schon die Häuser aus Stein gebaut waren, besonders aber die Befestigungen, welche zu jener Zeit bereits die ganze Sorge des Sena-

¹ Aus dem Italienischen überleset von Carlos W. Reinheim.

tes in Anspruch nahmen. Damit ist zu erkennen, daß diese letztere Zerstörung viel ausgeprägter als eine neue Phase im Leben der Stadt sich darstellt, ein Ereignis, welches der Bauart derselben eine neue Richtung gab. Von diesem Zeitpunkte theilt sich die Geschichte der materiellen Entwicklung Ragusa's in zwei scharf sich abgrenzende Perioden, in jene der *Gründung* und in jene der *Ausgestaltung*. In letzterer erhält die Stadt erst ihre strenge Begrenzung und im Innern ihre bestimmte dichte Verbauung, wie wir sie noch heute erblicken. In der Bauart der Häuser hatte man allerdings der Natur des Bodens Rechnung tragen sollen, wcr aber konnte Erschütterungen derselben voraussehen, welche in den Unglücksjahren von 1520 und 1667 um so zerstörender auf Steinbauten wirkten?

Von dem Jahre 1463 an schreibt sich auch die wichtige Ausgestaltung der Fortifikationen der Stadt

her, mit welcher, wie es scheint, bedeutende Talente und historische Celebritäten von hohem Range in der Geschichte in Verbindung stehen; unter diesen erscheint *Michelozzo Michelozzi* aus Florenz und *Sigismondo Malatesta* aus Rimini. In der That scheint *Michelozzo* einer der thätigsten Architekten bei der Wiederherstellung der Stadt und Befestigers ihrer Befestigungen gewesen zu sein. Ungewiß ist es, ob wir in ihm jenen berühmten *Michelozzi* vor uns haben, von welchem *Vasari* spricht. Dieser war aber 1305 geboren worden, wäre also in der Zeit von 1461 bis 1465 in einem zu vorgezeichneten Alter gestanden. Wenn man aber berücksichtigt, daß die Republik kaum einen Architekten von geringem Werthe von Florenz berufen haben dürfte, so läßt sich wohl annehmen, daß, empfohlen durch den Ruf des Vaters, dessen Sohn nach Ragusa gelangte. Was *Malatesta* betrifft, so weiß man, daß er zuletzt in päpstlichen Diensten stand, und mit seiner Regierung unzufrieden, um sich an ihr zu rächen, schwor, die Türken nach Italien zu führen. Sicher ist, daß er auf der Durchreise sich längere Zeit in Ragusa aufhielt und als Besitzer von Gutern in dessen Territorium erscheint. *Luccari* bemerkt in seinen „Annali di Ragusa“, daß, wenn *Malatesta* nicht nach der Türkei ging, um den Ruin Italiens vorzubereiten, dieses den Ragusanern zu danken war, welche ihn auforderten, diese unglückliche Idee aufzugeben und bei ihnen zu bleiben. Erwähnen wir noch der Angabe des *Cerva* in seiner „Metropolis Ragusina“, daß *Malatesta* am 30. September 1461 in Ragusa angekommen wäre, so müssen wir entgegen bemerken, daß weder in Acten des großen und kleinen Rathes, noch in dem Briefwechsel mit der römischen Curie ein Wort steht, was die Behauptung des *Luccari* rechtfertigen könnte, übrigens ist *Malatesta* bereits 1468 aus dem Leben geblieben.

Wie dem auch sei, Thatsache ist, daß von dem angelegenen Zeitpunkte die glänzende Wiederherstellung der Stadt und des Territoriums datirt: der Thurm Menze (*Mincetta*), der Boear, San Lorenzo, die Bastion Molo oder San Giovanni, ferner die Befestigungen von Stagno. Großartige Bauwerke, welche Zeugnis ablegen von der Kraft des Staates, zu welcher er durch seinen Seehandel gelangt war, der damals im Zenith der Entwicklung stand. Während Ragusaner Boote nach Istrien und Albanien flegelten, um das nöthige Bauholz zu erlangen, suchten Steinmetze nach Bausteinen und wurde der ein Jahrhundert alte Stadtgraben vertieft, um den nöthigen Kalk zu gewinnen. Bei dem Baue selbst aber finden wir zur Leitung Meister von ungewöhnlichem Talente, wie *Giorgio Orsini*, dem Sebenico, seine Heimat, die prachtvolle Domkirche verdankt, *Antonio Chariti* aus Lucca, Meister *Salvi* aus Florenz, *Giacomio da Brescia*, *Marino da Rugia* und andere.

Gleichen Schritt hielt Ragusa in der Wiederherstellung seiner Artillerie, und man begann endlich mit den Berathungen zur sicheren Aufbewahrung des Pulvers. Während der Bombardier *Frigio* und *Giovanni Tempesta* den durch die Explosion verlorenen Pulvervorrath zu ersetzen suchten, berietten Officiere über einen entsprechenden Platz für dessen Aufbewahrung und reichten darüber am 17. October 1465 einen ganz sachverständigen Vorschlag ein, nach welchem derselbe unterhalb des Thurmes Menze an freier Stelle in

mehreren getrennten Bauwerken gelagert werden sollte. Diese Bauwerke konnten aber kaum genügend gewesen sein, um die Pulvermenge, die Ragusa bedurfte, aufzunehmen, wenn man nur vor Augen hält, wie viele Centner es an befreundete Mächte abgab. So erhielt der Wojewode *Wladislaw* am letzten Tage des Jahres 1465 300 Pfund, im folgenden Jahre *Scanderbeg* noch weit mehr. Große Massen Pulvers fendet der Senat nach Segna den ungarischen Heeren zu, welche zur Befreiung Bosniens und der Herzegowina aufgestellt wurden. Die ungarischen Truppen konnten die langen Belagerungen von Poiteji, Castelnovo, Cios und Clifa nur durch aus Ragusa erhaltene Geschütze, Pulver und Proviant aushalten. Der Bischof von Fünfkirchen erhielt 1469 und später noch mehrmals große Geschenke an Pulver und Salpeter. Unter vielen anderen Fällen erwähnen wir noch Ueberlieferungen am 1. Juli 1481 und später an König Ferdinand V. den Katholischen über dessen wiederholte Ansuchen.

Die Leitungen in der Pulvererzeugung entsprachen, wie man sieht, immer den Bedürfnissen des Staates; es ist auch nachgewiesen, daß Ragusa nur ein einzigesmal (27. October 1470) genöthigt war, an fremde Pulverfabriken sich zu wenden. Es entspricht diese Thatsache der Wahrnehmung, daß im Jahre 1469 sich die Noth wendigkeit herausstellte, zur Pulvererzeugung neue Kräfte heranzuziehen. Am 2. December dieses Jahres wird hiezü *Giorgio d'Almanzia* berufen „ad faciendum et raffinandum salnitrum et ad faciendum pulverem bombardarum“; am 6. October 1478 *Giovanni* der Kesselfchmid mit dem Auftrage, 1000 Pfund Salpeter zu reinigen und 17. März 1484 *Radoe Mitsich*, „condenarium assunto pro magistro bombardarum et pulveris“.

Das Werk aber, welches Ragusa mit dem größten Eifer betreiben mußte, war die Herstellung und Pflege der Gußstätten. Hier begegnen wir nach der berühmten Katalrophe wieder zwei bekannten Künstlern *Marino Lillo* und *Michele* aus Florenz, welche am 23. August 1463¹ den Auftrag erhielten, die Glocken der Rogati und kleinen Rathes, welche bei der Explosion zerstört worden waren, durch neue zu ersetzen. Diese Arbeit scheint nur kurze Zeit in Anspruch genommen zu haben, denn wir finden schon am 16. August 1464 *Michele* bei dem Umfassen von 18 alten kleinen Bombarden „nullius utilitatis“ in zwei andere nebst zwei Kanonen. *Michele* schied im Dienste der Republik aus dem Leben. Nach einem Urlaube von einigen Monaten nach seiner Heimat Florenz kehrte er wieder nach Ragusa zurück, wo ihm, wie es scheint, die Bande einer zahlreichen Familie fesselten. Kaum angekommen, wurde er nach Stagno gefendet, um die dortigen Geschütze zu besichtigen, von welchen er im März 1466 die untauglich erkannten umgoß. Einige Jahre darauf fertigte er im Auftrage des Senates (13. und 26. März 1471) 65 Tarabüscheln, im December 1472 eine Bombarde, im Juli 1473 eine „caudam bombarde große“ und eine Spingarde „ordinatam per Burgundionem“ und so weiter bis 1481, dem letzten Jahre seines Lebens.

Nach den vielen und verschiedenen Aufträgen zu schließen, scheint es, daß *Michele* in seinen Leitungen dauernd das volle Vertrauen der Regierung genoß. In seiner ganzen 27jährigen Thätigkeit wurde ihm ein einzigesmal 1473 ein Werk, eine gegossene Bombarde

¹ Alfo Ebon: 11 Tage nach dem Unglücksfalle.

abgelehnt, was jedoch seinem Rufe nichts schadete. *Michele* erscheint uns als einer der kunstreichsten Meister in der Erzgießkunst, dem lange Zeit nach seinem Tode die Republik keinen gleich fähigen Geist auf die Stelle setzen konnte. Für Ragusa war er in der schwierigen Zeit nach 1463, während die Fortschritte der türkischen Waffen zu unausgesetzter Thätigkeit zwangen, und bei dem Umlande, als in den schweren Kriegsläufen tüchtige Gußmeister ungemein schwer zu finden waren, eine unschätzbare Kraft, welche zu besitzen sie sich überglücklich schätzen mußte. Es scheint sich auch dieser Ueberzeugung nicht verschlossen zu haben.

Um 1480, vielleicht eben nach dem Tode *Michele's*, wendete sich der Rath an den König von Ungarn, um von jenem Hofe Gießer zu erhalten; es erhielt aber aus den Äcften nicht, ob diesem Ansuchen entsprochen wurde. Vor ungefähr 50 Jahren wurden die alten Glocken des Franciscaner-Klosters umgegossen. Von der Inschrift derselben wurde damals eine Abschrift genommen, welche aber sicher verflummelt auf uns gekommen ist, immerhin aber den Namen eines Gußmeisters erkennen läßt, den man in den Äcften der Republik vergebens suchen wurde. Diese Inschrift lautet in der uns überkommenen Fassung:

ANNO · DOMINI
MCCCCLXXV
WILLEM · CORPER · CORNELIS
HEIJEN · HEBBEN
M · P · JBEWART ·
IACOB · VOCOR
ANNO · DOMINI · MCCCCLXXV.

Der Inschrift nach zu urtheilen dürfte der Meister ein Deutscher gewesen sein, und wenn wir den Aussagen derjenigen Glauben schenken, welche diese Glocken noch gesehen haben, auch ein Künstler von Werth. Ob derselbe aber auch im Gießhütten thätig war, darüber fehlt uns jede Nachricht.²

Es ist, und gewiß mit Recht, zu vermuten, daß von der Mitte des 15. Jahrhunderts an die Erzeugung von Bombarden wenn auch nicht als freie Kunst anerkannt, doch als solche im allgemeinen geduldet wurde, denn man trifft unter den verschiedenen Geschützen, welche im Laufe der Zeit in das Ragusaner Zeughaus gelangten, die mannigfachen Namen, deren Träger nicht immer als ange stellt aufgeführt werden. So seit 1464 den bereits erwähnten Schmied *Benzo*, der seine Industrie mit der Fertigung von 10 kleinen Bombarden beginnt, den schon genannten *Kadoe Mitliscij* und dessen Bruder *Michele*, beide Kesselfabrikanten, welche dann (2. Februar 1468) angestellt wurden und bis 1488 in den Äcften erscheinen; den Eisenschmied *Plato*, der 1473 den ersten Auftrag erhielt Geschütze aus 600 Pfund Kupfer zu erzeugen, die ihm geliefert werden; endlich *Matta Vladissalich*, der sich im October 1478 bemuhte, eine eiserne Bombe zu erzeugen. Unter diesen Namen figurirt noch der seit nahezu 60 Jahren traditionelle eines *Lillo* in der Person eines *Nicolo*, der als Kesself-

schmied aufgeführt wird. Wir treffen unter ihnen auch fremde Namen, wie: *Giovanni Bruno Teutonius*, in Dienst getreten 18. Mai 1471; Meister *Oliviero* der Franzose, seit 16. desselben Monats; *Giovanni Francesco* vom 16. September 1478; *Giuliano* mit dem vorgenannten gleicher, wahrscheinlich italienischer Abkunft, endlich *Nicolino* der Franzose, dessen Namen wir zuerst am 12. März 1482 finden. Von allen diesen Meistern, welche mehr um Geld zu verdienen sich der Gießkunst widmeten, aber wenig leisteten, macht nur *Oliviero* eine Ausnahme, der in Ragusa zwar nur ein Jahr thätig war, nichtsdestoweniger aber dort als eine Autorität galt. Am 15. October 1472 erhielten die Angestellten des Zeughauses den Auftrag, nach den Weisungen des *Oliviero* eine Bombe in zwei Stücken und ohne Schrauben zu erzeugen, wozu sie vermuthen stünde, daß er eher ein technischer Fachmann ersten Ranges als ein praktischer Künstler gewesen ist.

Durch die unausgesetzte Thätigkeit dieser Meister füllte sich das Zeughaus derart mit größeren und kleineren Bombarden, mit Schlangen, palanghe, mascoli, Cerbatanen, Spingarden und Spingardellen, passavolanti, Tarassi etc. in so großer Zahl, daß die großen Sale nicht mehr genugten, sie alle aufzuziehen und man hiezu die Arcaden des Rectoren-Palastes benutzen mußte.

Schon zu Lebzeiten des kunstreichen *Michele* aus Florenz arbeitete eine jüngere Kraft, der wir ihrer späteren Bedeutung unter den Kunstgebern Ragusa wegen gedenken müssen. Es ist dies *Pasquale di Michele* oder wie er sich zu zeichnen pflegt, *Pasqualis Michaelis*. Seine Herkunft ist nicht festgestellt; auf einer Steininschrift in der Dominicaner-Kirche wird er allerdings „*Rhagusinus*“ genannt, eine Bezeichnung, mit der noch nicht bewiesen ist, daß er auch aus Ragusa stammte, nachdem das ihm verliehene Bürgerrecht ihn berechtigte, sich als Ragusaner zu bezeichnen. Seine Beziehungen zu Italien und insbesondere mit Toscana lassen ihn als von dort herkommend vermuthen, wie es auch, wenn wir uns an seinen Beinamen halten, nicht unwahrscheinlich klingt, wenn wir ihn als Sohn des *Michele* aus Florenz annehmen. Es sprechen mehrere Umstände dafür: sein Alter im Vergleiche zu jenem *Michele's*, seine Mitarbeit mit diesem in jungen Jahren, endlich die Erfahrung, daß sich in der Regel das Handwerk vom Vater auf den Sohn vererbt. In seinem Testamente vom 15. August 1516 erblickt er nur insofern als Ragusaner, als er in deren Solde stand: „*Testamentum Pasqualis Michaelis ingeniosi architecti salariati communis Ragusii*.“ Noch weit vor dem Ableben *Michele's* kommt er in den Äcften, und zum erstenmal am 7. Januar 1467 vor, als man ihn in den Dienst der Republik aufnahm: „*pro ingeniaro et nagistra ad faciendum bombardas et ad iaciendum cum ipsis*.“ Seit jenem Tage tritt *Pasquale* in der Geschichte Ragusa's immer bemerkenswerther durch seine hohe und vielfältige Kunstfertigkeit, sein Talent und seinen Unternehmungsgestir hervor. Es würde zu weit führen, wollten wir hier alle Werke des Meisters, alle von ihm gefertigten Geschütze anführen und müssen uns auf die Beurteilung beschränken, daß er sich um die Organisation der Artillerie von Pocietij und Stagno große Verdienste erwarb, und daß er in einem Documente vom 21. Juli 1503 als Verbeßerer in diesem Zweige

² In einer anderen Abschrift: „*BEWART*“.

³ *Cherelle de Stevama*, recuit, en 1463 13 Boissin pour la valeur de 245 livres de plomb souverain et de 20 livres d'etain, employées par lui à l'expansion de la fontaine du palais apostolique du Vatican et pour son travail. — *Monte e les Arts à le cour des papes I*. — *Chapmanus A de, Dictionnaire des Foudeurs*.

dadurch erfcheint, daß er dem Senate einige Gefchütze feiner Erfindung vorlegte, welche er, um allen Schwierigkeiten zu begegnen, auf eigene Koften gegoffen hatte. Ob fich diefe Erfindung auf die Form oder auf die Legirung des Metalls erreckte, ift nicht angegeben.

Die Univerfalität, welche wir an den Künftlern der Renaissance-Periode allenthalben wahrnehmen, erwies fich auch an *Pasquale* in erftaunlichem Grade; er zeigt fich uns nämlich nicht allein als Erzgießer, fondern auch als gewandter Architekt und nicht minder als Oekonome von hohem Talente. *Pasquale* hatte die Tochter eines wohlhabenden Grundbefitzers von Ombla, eines gewissen *Vukasović* geheiratet und von feiner Braut als Morgengabe eine Mühle mit etwas Grund im Bezirke von Breno erhalten. Er machte nun unverzüglich Studien, um aus feinem kleinen Besitzthume durch Einbeziehung naher Quellen den größtmöglichen Nutzen zu ziehen. Als er nach dem Tode feines Schwiegervaters deffen Mühle im Ombla-Thale geerbt hatte, trachtete er deren Leistungsfähigkeit durch Regulirung der Canäle zu erhöhen, indem er die Sohle der letzteren erhob und die Rinnfäle erweiterte. Aber umgeben von einer großen Anzahl von Mühlen, die ihm bedeutenden Eintrag machten, blieb der Ertrag feiner Realität trotz aller Verbesserung hinter feinen Erwartungen; da tauchten in feinem erfinderiſchen Kopfe andere Projecte auf, zu deren Bewilligung und Durchführung er an den Senat ſich wendete. „Ho in fantaſia“, ſagt er, „de far uno luogo dove si possa drazza una officina da battirame, che sarà utilissima, mentre ſiando principiata in questa (città) parte di calderari. Et qual battirame facendose, tutti quanti li rami della Bosna, che soleno portarse altrove, se portoriano ad Ragusa, et qui se affinariano; per modo che l'arte de'lavorieri di rame, tanto cresceria, che la Puglia et tutto el culpho (Adriatico) se formiria de'lavorieri di rame a Ragusa“. Die Errichtung jedoch dieſes wichtigen Kupferhammers konnte *Pasquale* erſt 1507 und mit Unterſtützung des *Marino* aus dem Patriziergeſchlechte der *Zamagna* ins Werk ſetzen, als weitere Schwierigkeiten zu machen den Senat in den Verruf der Undankbarkeit gegen einen Mann gebracht hatte, der feiner zweiten Heimat fo viele und große Dienste geleistet hatte. Im October 1511 begann endlich die Thätigkeit der Kupferwerkstätte von Ombla unter der Leitung eines italieniſchen Kupferſchmiedes mit der Bearbeitung von 10,000 Pfund „rame crudo di Rudnik“, welche *Pasquale* an die Staatsdepoſs verkaufte, „perchè oltre ai vantaggi che dall'arte loro (nämlich des *Pasquale* und des *Marino* de *Zamagna*) ricaverà la città — in publico che in privato della detta arte, i nostri cittadini potranno avere a miglior palto il rame e perchè in ogni caso, tutto il rame che essi due possederanno, sarà disponibile pei bisogni dello stato al puro prezzo d'acquisto“. Das war jedoch die einzige magere Begünstigung, welche dem neuen Unternehmen zuteil wurde. Dennoch gedieh es bis zum Tode des *Pasquale* 1522; mit dieſem Augenblicke aber endete es auch und gerieth in Vergeſſenheit, als wenn in Ombla nie ein Kupferhammer exiſtirt hatte.

Um die Genialität des Gußmeiſters *Pasquale de Michele* zu würdigen, müßen wir noch feiner Thätigkeit als Baumeiſter und feiner Bauwerke gedenken. Viele feiner Werke befinden ſich in Ragufa ſelbſt, eines ſteht

noch in Cattaro, von anderen in Antivari ſtehen vielleicht noch deren Ruinen. Von ſeinen Werken in Ragufa iſt in erſter Linie die Sacriſtei an der Domini-canerkirche zu erwähnen. In der Füllung eines gothiſchen Bogens liest man folgende Inſchrift in großen römiſchen Buchſtaben:

PASQUALIS · MICHA
ELIS · RAGVSNVS · PLV
RA · INGENIO · CLARA
INVENIENS · ANNO
QVO · PORTVM
EDIDIT · MCCCCLXXV.

Die Inſchrift beſagt, daß der Meiſter auch Erbauer des Hafens nächſt Porta Ploce iſt. Die Sacriſtei an ſich gibt keinen Anlaß zu weiteren Bemerkungen, aber ſie bildet den unteren Theil des Glockenthurmes, der ſomit gleichfalls als ein Werk *Pasquale's* anzufehen iſt. In ſeinen Einzelheiten betrachtet erfcheint er als das Anfangswerk eines bedeutenden Talentes, wobei aber nicht zu verkennen iſt, daß an ähnlichen Bauten anderswo beſſere Verhältniſſe, entwickeltere und ſchlankere Formen zu erblicken ſind.

Die Geſchichte des Hafens würde weit den Rahmen unſerer Darſtellung überſchreiten; es genüge die Erwähnung, daß er ſeine regelmäßigen Umriſſe erſt durch *Pasquale* erhielt. Fünfzig Jahre ſtudierte man deſſen Regulirung, endlich wurde das Project unſeres Meiſters allen biſher vorgelegten Plänen vorgezogen und ausgeführt. Er dient noch heute Schiffen von geringem Tonnengehalte und dem localen Handel. Es iſt vielleicht in dieſem Organe gerecht-riht, wenn wir uns hier erlauben, den Wortlaut des Erbauungsdecretes als eines wichtigen Datums für die Entwicklung Ragufas mitzutheilen; es lautet:

(Rogatorum) 19. Februar 1481. — „De deliberando cum De nomine de faciendo portum civitatis nostre de muro . . . — de faciendo dictum secundum designum sive modellum datum per Pasqualem Michaelis ingeniarium, et laudatum per omnes marinaros, sed de faciendo prius secundum designum minus, et ad maius non apponatur manus nisi minori complo. . . .“ Glückliche Zeiten! Das Project des Ingenieurs wurde deshalb angenommen, weil die Seeleute daselbe gut fanden! Freilich, wer hätte auch mehr richtiges Urtheil darüber? Heutzutage würde die Meinung von einer ganzen Menge Leute aufmerkſam gehört werden — nur die des Seemannes nicht — tempora mutantur —.

Neben dieſen gewiß hervorragenden Monumentalbauten weißen die Archivaſten als von *Pasquale* erbaut noch den Ponte di Porta Pile 1471 und den berühmten Palaſt Fontico, heutzutage unter dem Namen Dogana Grande oder noch allgemeiner Ufficio di stima oder auch Sponza bekannt. *Littberger, Freeman, Jackson, Petter, Skurla* und viele andere Schriftſteller, welche ſich über dieſes ausgezeichnete Werk, einer eigenartigen Verbindung veneziანიſcher Gothik mit edler Früh-Renaissance, äußerten, haben über die Zeit ſeiner Erbauung Vermuthungen angeſtellt. Wir können nun mit aller Beſtimmtheit ausſprechen, daß dieſes Kleinod dalmatinischer Architektur von dem Gußmeiſter und Ingenieur *Pasquale di Michele* 1516 entworfen und von den Bildhauern Gebrüdern *Antrich* aus Curzola ausgeführt wurde.

Mit *Pasquale* erfloß der Funke der Genialität in seinem Stamme, sein legitimer Sohn endete als Falschmünzer. Die wenigen Habseligkeiten, welche in Breno noch übrig geblieben waren, erbte ein natürlicher Sohn unter dem Namen *Michele* oder *Milicé*, er war der Stammvater eines Geschlechtes, aus welchem wahrscheinlich der berühmte Fiedler von *Pietra Spaccata* hervorging.

In den letzten Decennien des Lebens *Pasquale's*, als die Republik aufatmend von schweren Schicksalsschlägen die Künste des Friedens kaum zu pflegen begann, veräußerte sich abermals der politische Horizont. Die Waffenothe wuchs mit jedem Tage, die Infeln Mezzo, Giupana und selbst La Croma bedurften 1478 der Verteidigungsmittel; es ist daher nicht zu wundern, wenn, während die Gußwerkstätten in voller Thätigkeit sich befanden, um der Republik Geschütze zu gießen, auch Eisenfchmiede sich bemühen, um ihre Dienste zur Erzeugung gefehmiedeter Bombarden anzutragen, die als längst veraltet lang schon nicht mehr gefertigt wurden. Aber die Noth drängte den kleinen Staat, er mußte jede Gelegenheit ergreifen, um seine Bewaffnung zu vervollständigen. Unter diesen Eisenfchmieden finden wir als einen der thätigsten *Kadoš Kadibratovič*. Er wird am 10. Januar 1514 vom Senate zur Erzeugung von Bombarden zu drei mascoli, mit Bändern und mit Gabeln (Drehbaffen mit Lagerin, wahrscheinlich für Galeeren) versehen, mit der Bedingung ermächtigt, daß, falls diese brauchbar wären, sie der Staat an sich bringen würde. Dieser Eisenfchmied mit seiner veralteten Kunst bietet einen bedauerns-

würthen Gegenfatz zu seinem Werkgenossen *Paul Radaikovič*, der am Beginne des Jahres 1505 den Amboß verlaßen hatte, um sich fürder im Gießen zu versuchen.

So warme Anstrengungen hatten auch eine gründliche Umordnung des Zeughaufes im Gefolge, namentlich datirt von jener Zeit die allmähliche Anbahnung eines rationellen Geschützfystems, während vorher die größte Verwirrung in den Geschützorten und deren Bezeichnungen geherrschte. Von solchen wichtigen Reformen war auch die Erzeugung der Munitionsforten abhängig, man berief hiezu einen Fremden, *Leonardo* aus Corfu, Züngleier, der sich am 24. Mai 1489 erbot, zu erzeugen „ballote di piombi con li dadi di ferro dentro per passavolante et spingarde, piastre de piombo ed altri simili lavorieri per armamento, che non si possono avere di Italia, perchè sono di contrabando“ und eine weitere Persönlichkeit, einen gewissen *Paris* quondam *Simone di Santa Croce* „de magnifica et celeberrima civitate Parisi, vir ingeniosus et bombardarius,“ der am 19. Juli 1492 in den Dienst der Republik trat, mit der Verpflichtung, zu erzeugen: „polveri d'ogni sorte e ragione, raffinare il salnitro, lavorare nella città e nel territorio col suffragio di mano d'opera gratuita, gittar bombarde e ogni artiglieria, trasferire da luogo in luogo secondo venisse richiesto dal bisogno, e finalmente colare bombarde e metallo per far bombarde da conficarsi con vite e senza vite, far serpentine, passavolanti, falconi, mortari da proiettile, archibusi, si di ferro che di metallo e di ogni altro genere.“

(Fortsetzung folgt.)

Kunst-topographische Mittheilungen aus den fürstlich Schwarzenbergischen Besitzungen in Südböhmen.

Von Dr. Albert Hg.

IV. (Schluß).

Goldenkron (Zlatá Koruna)

In den öfters citirten Schriften *Gruober's*, *Schaller's*, *Sommer's*, *Trajer's*, ferner bei *Sládek* und anderen Autoren scheint mir in der Erörterung von der Baugeschichte der großen Stütskirche stets der eine wichtige Punkt viel zu sehr übersehen worden zu sein, daß uns von dem ursprünglichen Baue König Otakar II., nichts erhalten geblieben ist, welcher 1263 gegründet worden war. Dies beweisen einmal schon die Bauformen, welche, wenn sie der gedachten Zeit angehören würden, bei der späten Fortentwicklung des Styles in diesen östlichen Landen entschieden noch ziemlich rein romanischen Charakter, oder wenigstens den Typus des Ueberganges zur Gotik, sehen lassen müßten. Aber auch historische Zeugnisse betätigen den gänzlichen Untergang des otakarischen Baues, welcher ja nur fünfzehn Jahre lang, nämlich von der Gründung 1263 bis zur Zerstörung durch Rudolph von Habsburg 1278, bestand, — nach dem äußerst langsamem Tempo der damaligen Bauverfahren vielleicht überhaupt noch nicht sehr weit gediehen sein mag. Der Fortsetzer des *Cosmas* sagt, daß die Kaiserlichen das Kloster so fürcht-

bar verheert hatten, daß man kaum die Spur antreffen konnte, wo selbes gestanden war. Nun heißt es, daß Otakar's Sohn König Wenzel und der Vlatyke Bavor oder Bavarus von Bavorov das Gebäude neu und schöner hergestellt hatten. Diese Restaurationen sind jedoch zu trennen. Wenzel's Walten fällt noch in die achtziger Jahre des 13. Jahrhunderts, während Bavor seine großen Schenkungen erst 1315 macht. Ich glaube daher, daß die noch deutlich kenntliche Beibehaltung des romanischen Grundrisses, worauf auch *Gruober* aufmerksam macht, aus den Unternehmungen des Ersteren herrührt, welcher wirklich einen raffinierten Platz vorgestanden zu haben scheint, aber das Neue genau nach dem noch in frischer Erinnerung stehenden Alten in der Anlage schaffen konnte. Hoch scheint Wenzel's Neubau aber über die Grundvesten nicht emporgekommen zu sein, denn das gotische Styl-Element macht sich gleich geltend und scheint bereits die Bavor'sche Periode des 14. Jahrhunderts zu bezeichnen. *Gruober* findet, daß Goldenkron, obwohl unter Otakar mit Cistercienser-Mönchen aus Heiligenkreuz in Nieder-Oesterreich gegründet, doch in seinen Formen ohne Zusammenhang mit diesem Mutterkloster stehe;

jedoch, dieses Urtheil ist nicht gefehret, weil er dabei stets die jetzt noch erhaltenen mittelalterlichen Formen im Auge hat, welche viel späterer Zeit angehören.¹ Der Grundriß der drei Langhauschiffe — ich sage ausdrücklich bloß: der Grundriß — steht zu Heiligenkreuz in gar keinem Widerspruch; dieser Grundriß ist aber unter Wenzel vom zerlörrhen Otakar'schen Bau herübergenommen worden. Die Pfeilerformen und noch mehr die Spitzbogen auf denselben, die alle erhaltenen Kreuzgewölbe des rechten Seitenschiffes fallen freilich schon in die Tage Bavor's und haben allerdings keine Aehnlichkeit mit Heiligenkreuz. Es wäre aber ganz undenkbar, daß die zerlirten Mönche letzteren Stiftes nach irgend welcher fremder Vorlage sich gehalten hätten, — waren ja schon ihre Vorgänger im eigenen österreichischen Hause ihre eigenen Architekten gewesen, wie wir wissen! Erst 1322 soll Hermanus Priz, Bischof von Iria, die Consecration des Baues vollzogen haben, ich weiß aber nicht, ob damals alles, namentlich der aus dem Zehnack (nicht Achteck oder Zwölfeck, wie gefagt wird) construirte Chor schon fertig war.

Eine öfters behauptete Sache ist die, daß die Kirche, d. h. das Langhaus, ursprünglich auf fünf, nicht drei Schiffe angelegt gewesen sei. Dies schon von dem Otakar'schen Bau anzunehmen, widerspricht allem Analogien in unseren Landen aus jener Epoche, in der gothischen Aera waren aber gewiß nie mehr als drei. Dies beweisen in dem rechten Seitenschiffe die Wandconsolen, auf welchen die Gewölberippen aufruhn, statt deren doch Pfeiler da sein müßten, wenn daneben ein zweites Schiff bestanden hätte; ferner ist das unmittelbar an dieses Neben Schiff stoßende Klostergebäude, d. h. der Kreuzgang, ebenfalls aus gothischer Zeit; es kann somit für ein zweites Seitenschiff auf dieser Seite nie Platz gewesen sein. Auf der Evangelienseite stützen das dortige linke Seitenschiff vom Garten her alte Strebepfeiler. Zwischen diesen sieht man in der Außenmauer allerdings geschlossene Spitzbogen, aber dieselben waren nie offen und dienen bloß zur Stärkung des Mauerwerks. Endlich ist die Anlage und Dimension der Kreuzarme des Quer Schiffes von der Art, daß man sich einen Anschluß von mehr als drei Schiffen an dieselben gar nicht denken könnte (Fig. 1 Grundriß, Fig. 2 Quer Schiff, f. Beilage VIII).

Viele Details der Architektur lassen annehmen, daß noch ziemlich bis in die Zeit der abermaligen Verwüthung durch die Hufiten, 1420, an derselben gearbeitet wurde. Damals verlor die augustissima et visendi operis ecclesia, wie Balbin sagt, die Gewölbe zweier Schiffe und selbstverständlich alle Dachtütle. Von dem coenobium berichtet derselbe Schriftsteller: ex ruderibus et cineribus paullim assortit. Jedoch die Kirche scheint durch das ganze 16. Jahrhundert verwallorrt gestanden zu sein; denn erst anfangs des nachten erfolgte die Neuwallung und während dieser ganzen Zeit diente die Schutzengel-Capelle als Stifskirche. Aus diesem Grunde finden sich auch nirgends Formen der Spät-Gothik vor, das zerlörrte Portal, das Maßwerk des großen Facaden Fensters und das schöne Rosenfenster im südlichen Querarm, f. Fig. 3, Bei-

lage VIII, haben das Gepräge der Blüthen-Epoche des Styles, also der Bavor'schen Restauration.

Wenn schon jedes aufgehobene dem Verfall preisgegebene Stüt der Vergangenheit einen traurigen Eindruck macht, so ist Goldenkron von jeher eine wahre Elegie gewesen. Kein anderes unserer geistlichen Häuser hat in solcher Maffe, fast von seiner Gründung an, nur Unheil getroffen, es erging ihm stets so verhängnisvoll, wie dem Menschen, von dem man zu sagen pflegt: er hat kein Glück. Kaum gegründet dem Boden gleichemacht, von dem herrcklichen Zizka wieder verwüthet, von Bzdinka fünf Jahre darauf gleichfalls heimgeführt, von den Rosenbergen beraubt statt geschützt, scheint zu Beginn des 17. Jahrhunderts unter Abt Valentin Augustin von Schönbeck, dann unter dem letzten Abt Bilanský eine schönere Spatzeit anzubrechen, aber die Werke der Barocke stehen in dem unglücklichen Hause ebenso unvollendet da, wie diejenigen des Mittelalters. Es folgte 1785 die Aufhebung, dann die Silber-einlösung 1810 und heute schmürene die Fabriksradler in Kreuzgang und Convent. In jüngster Zeit schien die Idee, Goldenkron wiederherzustellen und zum fürstlich Schwarzenberg'schen Familienbegräbniß einzurichten, dem herrlichen Denkmal Verjüngung zu vertheilen, aber zu jenem Zweck wurde Wittingau ausersehen und das alte unglückliche Geseck des Klosters bewahrte sich von neuem.

Einige der Barockeinrichtungen verdienen Beachtung. Jene der Renaissance, die kahlgebliebenen Gewölbe von 1609 und die Orgel von 1608 scheinen trotz eines angeblich von dem Abt damals gefundenen Schatzes nicht nach Plan und Absicht gethuen zu sein. Der große Hochaltar zeichnet sich durch Reichthum und Gleichmaß der Anlage und Decoration aus, hat gut geschnitzte lebensgroße Figuren der Heil. Benediçt, Bernhard, Ambrosius, Augustinus, Sylvester und Gregorius. Weniger bedeutet das Bild Mariae Himmelfahrt. Die Compositenaulen sowie die zahlreichen graziosen Engelfiguren verdienen hervorgehoben zu werden, der Künstler ist mir nicht bekannt. Das Gewölbe des Presbyteriums ist der einzige mit Fresken bemalte Theil der großen Kirche; sie stellen die von heiligen Gestalten umgebene Trinität und die Stiftung von Goldenkron vor und sind erfreulich in coloristischer Hinsicht. An den Seitenwänden des Presbyteriums ließ Abt Gottfried Bilanský zwei imposante Epitaphien für die beiden großen Wohlthäter des Klosters, König Otakar und Landgraf Bavor, durch den Bildhauer *Thomas Feiler* errichten. Obwohl auch in diesem Falle mich die Literatur gänzlich im Stiche läßt, so daß ich über den bedeutenden Künstler keine Sylbe aufzuspüren im Stande bin, so glaube ich doch nicht zu irren, wenn ich in ihm einen Weiterbildner der von dem berühmten Prager Bildhauer *Johann Ferdinand Prokop* gepflegten Manier erkenne, allerdings schon in späterer Zeit des 18. Jahrhunderts, denn jener Meister starb 1731. Namentlich die Figuren und ihre Anordnung in der malerisch gehaltenen Architektur erinnern sehr an *Prokop's* Werke, man vergleiche z. B. das Epitaph Otakar's mit jenem des Grafen Mitrowitz in der Jacobs-Kirche in Prag, dessen Entwurf vom älteren *Fischer von Erlach* herrührt, von *Prokop* aber ausgeführt ist: die Pyramide, Saturn und die fliegende Figur, welche in den Stein schreibt, wurden fogar beibehalten. Auf dem Monument Bavor's begegnet eben-

¹ Ich kann mich des Gedankens nicht entschlagen, ob jenes maehize Vindky Bavor, den die gleichbenannten literarischen Quellen Rovary III. nannte, nicht jenes Meister aus Sudböhmen werden haben dürfte?

falls die Pyramide und hat die sterbende Gestalt des Helden dieselbe Attitüde wie dort Mitrowitz. Bei Otakar macht sich der Zelthintergrund allerdings geschmacklos, sehr gefällig dagegen bei dem anderen die Architektur. Sehr edel sind fast alle Figuren behandelt, besonders der in altrömische Tracht gehüllte Magnat, die ihn stützende Frau, die unten stehende mit dem Kinde, bei Otakar der stiegende Mercur und das reich componirte Relief auf dem Sarkophage. Die weißen Stuckfiguren, die schwarzarmornen Säрге und die vergoldeten Ornamente geben eine treffliche Wirkung. Auch die Reliefs an den Sockeln des Hochaltars und am Credenz-Tische, endlich die gegenüberstehende sedia sind tüchtige Leistungen aus derselben Kunst-Periode. Die Arme des Querschiffes schließen je ein colofaler unfertig gebliebener Barock-Altar von Stein ab, hinter denselben befinden sich Sacristeien, von denen die eine hübsche Stuccaturen besitzt. Eine Holzfigur der heil. Margaretha, sowie an dem Seiten-Altar im Nebenschiff die Gruppe des Gekreuzigten mit Maria und Johannes sind gotische, aber ganz verdorbene Sculpturen. Der ursprünglich gotische Kreuzgang hat sich mit seinen Kreuzgewölben zwar größtentheils erhalten, doch ist durch alle erdenklichen Umstände alles an's geradezu gräuliche verwüstet. Die Barockzeit hat einzelne feiner Joche mit Malereien und Stucco's erneuert, welche aber nicht minder im Rauch und Schmutz der Fabrik zu Grunde gehen, wie das ältere. Auch der von zwei Pfeilern gestützte Capitelsaal theilt dieses Loos. An seinen Fenstern sind die Leubungen originell mit plattischem Laubwerk gothischen Styles von Terracotta decorirt, — eine sonst in unferen Gegenden zu jener Zeit nicht vorkommende Technik. Noch erwähne ich in der Stiftskirche das bekannte Madonnenbild aus der Zeit Karl IV. und die Grabmaler der Aebte J. Peitler und M. Ungar. In einem zu Wohnungen umgestalteten Nebengebäude sah ich einen großen al fresco im 18. Jahrhundert gemalten Plafond mit der Gründungsgeschichte von Goldenkron.¹

Gojau, (auch Kojau Kájov).

Dieses Dorf wurde schon bei der Gründung vom Könige an Goldenkron vergabt; eine Kirche der Mutter Gottes hatte es bereits im 14. Jahrhundert, die gegenwärtig errichtete oder energische und unternehmende Pfarrer *Michael Pils* 1474 bis 1485.² Der Marmorstein

in der Mariae-Entschlafung-Capelle hat die Rosenbergsche Rose mit Inschrift: A. D. MCCCCLXXXVIII perfecta (nicht perfecta, bei *Trajer*) est ecclesia in toto. Rosenbergsche Unternehmungen sind in der That jenigen des Pfarrers *Pils* vorausgegangen. Dieser gelehrte Mann ist 1503 gestorben, vielleicht deshalb die Angabe bei *Sommer*. Unter Pils erhielt die Kirche auch Glasgemälde und Flügel-Altare; erstere sowie sein Wap-



Fig. 1. Holzrelief in Gojau.

pergrabstein nicht zwar verschwunden, aber eine Anzahl Tafeln der Altäre waren an der Brüstung des Mufkchors in der benachbarten Johannes-Capelle in späterer Zeit eingefügt und sind vom fürstlichen Ingenieur *Sedlacek* in citirtem Aufsatz erortert worden, ich habe sie im Schloße zu Krumau gesehen. Es sind zwölf Apostelbilder vom Apostel-Altar des Pfarrers *Pils*, meist mit dem Namen: *Sanctus Simon* etc. beschrieben. Der Stifter ist ebenfalls, knieend, abgebildet, mit seinem Monogramm M. Indem ich dies obigen auf den Artikel verweise, füge ich nur bei, dafs die Tafeln die

¹ Siehe im allgemeinen: *Schaller*, XII, S. 230 — *Sommer*, IX, S. 921. — *Trajer*, S. 392 — *Graber*, II, S. 38.
² Siehe die Quellen bei *Trajer*, S. 392. — *Seldsch* 9, in den *Mith*, d. *Centr. Comm.* 1849, S. 202. — Abschließend von diesen berichtet *Sommer*

¹ X, S. 262, dafs an Stelle der alten Kirche von 1215, in den Jahren 1220 bis 1232, eine größere trat; die jetzige (welche der Verfasser übrigens in *romant. Str.* 1841 erbaut sein laßt) ist erst 1503 vollendet worden. — *Schaller*, XIII, S. 231 ist ohne Werth.

Malweise der derberen Oesterreicher jener Periode verrathen und nun von dem Zustand des schwarzen Anfriches, in dem sie schmachten, durch die Fürsorge Sr. Durchlaucht befreit werden sollen.

Die stättliche Kirche ist ein zweifächiger Hallenbau Fig. 4, f. Beilage VIII das vierjochige Langhaus hat zwei Pfeiler in der Chor-Achse, dann zwei andere in der Quere bei dem mit einer prachtvollen Maßwerk-Brülluug versehenen Musikhohr. Wenn *Gruber*¹ von diesem Maßwerk sagt, seine Zeichnung sei viel reiner, als man es in dieser Periode zu sehen pflegt, so muß ich dagegen bemerken, daß es schon Fischblasen enthält und sehr späten Typus hat. Die Bogen der Musik-Empore sind schon beinahe Halbbohen. Bemerkenswerth ist das reiche und in beiden Schiffen abwechselnde Sternegewölbe. Das Presbyterium mit Kreuzgewölbe schließt dreifach. Eine Inschrift von 1720 am Triumphbogen bezieht sich auf Goldenkron. Sehr reich mit Schützarbeit, Reliefs und schonen Engelfiguren ausgestattet ist die Kanzel aus der Barockzeit, der Hoch-Altar wurde erst 1769 errichtet. An den Thüren finden sich Schloßer aus dem 17.—18. Jahrhundert. Die genannte Maria-Entschlafungs-Capelle, zwar nicht, wie Trajer glaubt, die erste Kirche, ist aber jedenfalls ein alter Theil des Ganzen und enthält ein von einem der ehemals göthischen Altare herrührendes Schnitzwerk des Todes der heil. Jungfrau, jüngst leider ganz blank vergoldet, die Gesichter wie geschminkt angestrichen. Die Gruppe ist originell componirt, denn die Sterbende steht unter den Apollin, deren einer sie unter der rechten Achsel stützt. Sie halt die Kerze und liest aus dem Buche, das er ihr vorhält. Die übrigen eiff stehen dicht gedrängt um sie herum. Von auffallender idealer Schönheit sind die zarten Köpfechen Marias und Johannis, die übrigen naiv-charakteristisch, die Falten nicht geknittert, sondern langgezogen, — ein ganz hervorragendes Werk des späten 15. Jahrhunderts (Fig. 1). Den Sacristei-Brunnen mit Muschel aus dem 17. Jahrhunderte dürfen wir auch erwähnen. Unter den Gerathschaften ragt ein außers reich mit Silberglanz und Maler-Email gezielter Kelch des 17. Jahrhunderts hervor. Er hat die Punze:  und das Goldschmiedzeichen: MK.

Die mit dem Wallfahrtsbilde der Madonna von Kojau geschmückte Monfranze mit dem Datum 1677 ist eine ziemlich rohe Arbeit.

Poletitz (Boletitz, Boletice).

Die Nicolaus-Kirche gilt selbst im Volksmund als die älteste in der Gegend. Auch über dieses ehrwürdige Baudenkmal — welches *Gruber* entgangen ist — liegt eine sehr gründliche Abhandlung von *Sellatzek* vor, der ich mich in allen Punkten anschließe. Da ihre Veröffentlichung bevorsteht, genügen hier wohl ein paar hauptsächlich Bemerkungen. Poletitz kam wie Gojau schon durch den Stifter an Goldenkron, 1263, zu welcher Zeit die romanischen Theile der Nicolaus Kirche wohl schon bestanden haben dürften. Im 15. Jahrhundert entstanden die göthischen Partien, welche mit der Kofe geziert sind, unter den Kofenbergen, welches Geschlecht um diese Zeit hier wie in Gojau seinen Kunstsin erwies.

Von dem ursprünglichen Zustande des Gotteshauses gibt heute nur mehr der Thurm Zeugnis, abgesehen davon ist auch das Schiff in seinen Mauern wohl noch das romanische, wie die Rundbogenfenster der nördlichen Seite beweisen, doch ist es nicht so intakt geblieben wie jener. Er erhebt sich in der Achse des Schiffes, an der Gegenseite des Altarraumes und hat vier Geschoße, welche auf rundbogigen Kreuzgewölben aufruhren, das oberste öffnet sich mit den Fenstern, welche durch Theilungssäulen mit Würfelcapitalen und Kämpfern die volle Zeit des Romanismus charakterisiren, alles in Granit ausgeführt. An der Außenseite des Schiffes gehören zwei rohe consolenartige Köpfe gleichfalls dieser Periode an. Das bereits göthische Presbyterium hat ein einfaches Kreuzgewölbe, welchem außen zwei Strebepfeiler entsprechen, die Fenster sind spitzbogig. An der Evangelienseite liegt die jetzige Sacristei, ursprünglich wohl eine selbständige Capelle über einer älteren Gruft erbaut, mit schönem Netzgewölbe auf Consolen — welche Anlage neben dem einfacheren Presbyterium sich in der Kirche zu Stein fast genau so wiederholt. Die Consolen sind als männliche und weibliche Köpfe, solche von Hunden und andern Thieren, wie auch als Pelikan gebildet, die Schlusssteine sind aber leer, nur im Chor mit der Kofe geschmückt. Die jetzige Holzdecke des Schiffes stammt aus der Spätzeit, ob in romanischer Epoche hier ebenfalls eine flache oder ein Tonnengewölbe gewesen sein mag, steht dahin. In der Frage, ob die Poletitzer Kirche eine bestiftete, castrata, gewesen sei, möchte ich die Zweifel, welche *Sellatzek* erhebt, theilen An der rechten Seitenwand des Schiffes ist neuere ein großes Frescobild durch diesen eifrigen Forscher theilweise bloßgelegt worden, dessen Gegenstand nur, soweit die besichtigte Malerei zu urtheilen gestattet, ein heil. Christoph zu sein und etwa dem 15. Jahrhundert anzugehören scheint. Eine Holzfigur des heil. Nicolaus, bemalt und vergoldet, aus derselben Zeit, ist jetzt in Krumau, eine gewöhnliche Arbeit, jene des heil. Leonhard auf dem Seiten-Altar etwas jünger. In der Sacristei sah ich das schöne Thüschloß, ein kupfernes Becken von 1716, einen silbervergoldeten Kelch, auf dessen Fuß der Name: mykylas wernyerz (Niklas Werner), offenbar des Schenkers, angebracht ist. Der Nodus gibt in sieben Knorren mit Blumen von grünem transluciden Email aus, 15. Jahrhundert. Weiters ist da ein silbernes Pacificale, gravirt, Anfang des 18. Jahrhunderts, die Holzfigur einer heil. Katharina und ein Holzerucifix, roher Arbeit, spät-göthisch, endlich zwei prachtvolle Dalmatiken von kirchrother Seide, mit Gold- und Silberfäden gestickt, von edelstem Renaissance-Desin.

Rothenhof (Červený dvůr).

Die ältere Zeit dieses Anstizes ist in Dunkel gehüllt. Die Kofenberge, dann die Eggenberge, besaßen daselbst aber bereits Gehege, Falsangarten und ein kleineres Gebäude. Das Schloß entstand in der Mitte des vorigen Saeculums und soll bis 1786 allmählig erweitert worden sein. Der nürchterne Baustyl befristigt diese Angaben. Auf einer großen gemalten Darstellung in Krumau unterseheidet sich das Gebäude durch nichts von heute, der Garten hat aber dort noch französische Anlage.

¹ IV S. 37, wo auch ein Grundriß und Pfeilerdurchschnitt das Seiten Portal und Strebepfeiler dargestellt sind.

In den Salons sah ich zahlreiche und werthvolle eingelegte Rococo-Möbel, chineſiſche und andere Poterie, ſowie einige gute Oelbilder älterer Wiener Schule. Das intereſſanteſte im Schloſſe iſt aber der kleine, früher in Kurzwil, noch früher aber auf Burg Orlic gewefene Altar der Capelle. Leider hat das Holzfchnittwerk eine gründliche Modernifirung erfahren, als er hier aufgeteilt wurde. Im Schreine befindet ſich die Geſtalt der heil. Maria mit dem Kinde und St. Anna, auf den Flügeln ein relief Barbara, Margaretha, Katharina und eine vierte Jungfrau mit Buch. Auf der Predella die Anbetung der heil. drei Könige. Oben das Wappen der *Koźmital*, zwei Löwen und zwei Eberköpfe. An den Seiten ſtehen die Statuetten der Heil. Petrus und Paulus, die Rückſeiten ſind glatt. Der Styl, ſowohl des Figuralen, als der Frucht-Guirlanden, d. h. das an dem Werke noch alterthümlichere wie das fortgeſchrittenere, beweist den Uebergang von der Gotik zur frühen Renaissance, in erſterem mit Durer'schem Einfluß. Orlic kam 1513 durch Kauf an die Schwaberg und blieb in dieſem Beſitz bis zur Schlacht am weißen Berge; unter dieſem Geſchlecht iſt das Kunſtwerk dort geſtiftet worden; wie das *Koźmital'sche* Wappen damit vereinbar iſt, werden Localforſcher zu ſagen wiſſen. — Einige Sale in Schloß Rothenhof ſind ganz in der Art jener in der Bellaria zu Kruman ein rococo ausgeſtalt.

Kalfching (Chwalcin).

Auch über die dieſige herrliche Kirche ſuchen wir vergeblich Nachricht im Werke *Grueber's*. Sie iſt der heil. Magdalena geweiht, ein großer gotiſcher Bau, neuereſt erträglich reſtaurirt, wenn auch nicht ohne Willkürlichkeiten, beſonders am Thurm. Die Pfarre beſtand bereits im 14. Jahrhunderte, die jetzige Kirche ſtammt aus dem Ende des folgenden. *Trajer* citirt aus Series abbatum Sclae Coronae die auf den Bau bezügliche Stelle: „Anno 1487 perfectus fuit formis ille artificiosus in ecclesia Chwalschinensi, auf dem Triumphbogen leſen wir: 1494. Aedificatum, außen am Erker an der Stirnwand 170 A (1507), über der Seitenthür im Chore iſt die Roſenbergiſche Roſe nebst zwei Hufeisen und das Datum 1 X 89, ober der gotiſch-gothiſchen Seitenthüre links 1499 angebracht. Die Streben an der Stirnwand haben diagonale Stellung zur Mauer, der quadratiſche Thurm trug vor der Renouirung ein kegelförmiges Steindach. Das Langhaus der einſchiffigen Kirche hat vier Travees, im Fenternmaßwerk Fiſchblafen-Ornamente. Das Gewölbe iſt von großer Schönheit, von mächtiger Spannweite, originell erſunden, echt ſpät-gothiſch, mit ſich durchdringenden Netzrippen, wogegen im Presbyterium Sterngewölbe angebracht ſind. An der Stirnſeite und im Schiffe rechts befinden ſich mehrere Portale mit reichem Stabwerk, das Gewölbe des Langhauses nähert ſich ſchon fast dem Rundbogen, in den Schlußſteinen dieſes zu Goldenkron gehörigen Gotteshauses iſt die spinea corona gemeißelt. Die Sacriſtei hat Kreuzgewölbe, in den zwei Schlußſteinen die Roſenbergiſche Roſe. An der linken Seite des Langhauses befindet ſich angebaut die 1760 von der Roſenkranz-Bruderkhaft gegründete Marien-Capelle, ein ſehr edler Barockbau Ueber deſſen marmornen Eingang-Portal von der Kirche aus prangt das Stifts-

wappen von Goldenkron, die Kuppel iſt mit einem die Geſchichte des Roſenkranzes verherrlichenden guten Fresco geziert, auch das Altarbild dieſes Raumes, Madonna mit St. Dominicus, verdient beſondere Anerkennung.

Die Küche im Pfarrhof gegenüber der Kirche iſt eine alte gotiſche Capelle von zwei Travees. In der Sacriſtei fand ich einen Kelch, Silber verguldet, mit der Wiener Marke und dem Goldſchmied-Zeichen: GD. 18. Jahrhundert; einen deſgleichen Rococo, Wiener Marke und L.W. dann einen werthvollen Traghimmel von rother Seide, mit Gold und Silber reich im Rococo-Mufter brochirt.

Andreasberg.

Die Kirche dieſes hochgelegenen Ortes wurde erſt von Fürſt Adam Franz zu Schwarzenberg errichtet, deſſen Gemahlin, Fürſtin Eleonore, am 27. Juli 1728 den Grundſtein legte; das Presbyterium war ſchon im November d. J., das übrige am 2. Juli 1729 vollendet, zu Ehren Mariæ Heinfuchung, St. Joſeph und Andreas. Das Gotteshaus iſt eine einfache Barock-Anlage, offenbar für Freskenſchmuck beſtimmt, der jedoch nicht zu Stande kam.

Nicht dieſe ſchlichte Architektur iſt es aber, um derentwillen die Kirche erwähne, ſondern wegen der Bilder der beiden Neben-Altäre, — jenes am Hoch-Altar iſt ohne Werth. Urkundlich iſt bekannt, daß *Daniel Gran*, der große Meiſter und Hauptmaler des fürſtlichen Hauſes, 1729 beauftragt worden war, für Andreasberg „mehrere“ Altarbilder zu malen.¹ Auf Wunſch Sr. Durchlaucht habe ich nun die vorhandenen unterſucht und jene an den Seiten-Altären, St. Joſeph und St. Johannes Nep., als ausgezeichnete Werke des Meiſters erkannt. Man ſagt, auch für den Haupt-Altar ſei ein Bild von ihm fertig geworden, es ſei aber zu groß gewefen und wieder entfernt worden. Jene beiden haben überhöhtes Ovalformat und ſind Knieleuchte, höchſt edle einfache Compoſitionen, beſonders St. Joſeph mit dem, im Geiſt einer ſchönen Antike gehaltenen nackten Jünglinge, der durchgeitigte Ausdruck des heil. Nährvaters überaus groß und ideal. Johannes Nep. erſcheint nicht minder erhaben, ein poeſievoll empfundener Kopfgeradezu. Für die Bildungsgedichte des Kunſtlers iſt aber namentlich der Kopf des Joſeph merkwürdig, weil er ganz dem Typus des Carlo Maratta entſpricht, den ich langſt ſchon als wichtigſtes Vorbild unſeres Oeſterreichers erkannt habe. Die Sacriſtei beſitzt einen Kelch mit der Marke M. M., Goldſchmiedfamilie der Männlich in Augsburg, 18. Jahrhundert, und eine gleichfalls barocke Monſtranz mit falſchen Steinen.

Ogolderhaid (Jablonec).

Nüchternere Kirchenbau aus der Joſephinischen Zeit von 1789, ohne alle Interſſe.

Stein (Polna).

Beſonders auffallend zeigt ſich an der kleinen Kirche zum heil. Martin ihr gerader Abſchluß des gotiſchen Chores; die Sacriſtei zur Linken des Presby-

¹ *Maratta A.* im Monatsbl. der Wiener Alterthums Vereines 1896 S. 53.

terium, welche sehr derjenigen in Poletitz gleicht und in derselben Zeit ihre Enttiefung fand, hat einen octogonen ursprünglich für einen Altar bestimmten Apsisbau. Das Schiff ist modernisirt mit flacher Holzdecke versehen, der Musik-Chor ruht auf zwei Holzernen Pfeilern, deren Formen und Ornamentik aber ganz merkwürdig Steinclenik nachahmen. An den Pfählen derselben laufen gedrehte Dienste hinauf. Das Presbyterium überdeckt wie in Poletitz ein einfaches Kreuzgewölbe, während sich in der Sacrificie die Rippen zu schönen Stempformen formen. Links neben dem Hochaltar steht in der Wand ein schlichtes Sacrament-Hauschen mit der Rosenbergschen Rose und der Jahreszahl 1888. Die gothische Thür zur Sacrificie ist zierlich verziert. In der letzteren sah ich einen silbernen vergoldeten Kelch von 1670, der vom Josephs-Altar der Kirche in Gojau hieher übertragen ist, und eine Moniranz des 18. Jahrhunderts. In dem Pfarrhofs bewahrt man eine Urkunde von 1479 mit zwei schönen Siegeln der Rosenberge. Nach dem Memorabilienbuch von Goldenkron wurde die Kirche in Stein von diesem Stifte gegründet und 1488 vollendet, 1653 aber vergrößert und der Thurm gebaut.¹

Ottau (Zaton).

Schon 1375 und 1384 ist urkundlich an diesem Orte von einem kirchlichen Patronat die Rede, welches von Kaiser Wenzel an *Johann von Rosenbergs* verliehen wurde. Damals soll eine Holzkirche hier bestanden haben, die gegenwärtige aber 1409 errichtet worden sein, in noch früheren Zeiten war Ottau eine Propstei der Benedictiner in Ostrov. Die Annahme, daß die Kirche S. Joannis Bapt. 1409 erbaut sei, scheint sich aber nur darauf zu stützen, daß diese Jahreszahl nebst dem Rosenwappen außen an der Scheidewand von Langhaus und Chor mit rother Farbe angemalt stehe, jedoch die Sache beruht auf einer falschen Lesung, indem die Zahl nicht 1409, sondern 1510 ist, was mit dem sehr späten gothischen Styl auch viel richtiger übereinstimmt. Überall begegnen in den Ornamentformen nur Fischblasen, unregelmäßig verschobene Netzgewölbe, asterartige Rippenknochen, reiche Verflügungen, kurz, die unverkennbarsten Symptome der letzten Zeit der mittelalterlichen Bauweise. Originell ist die schmale giebelgekronete Stürmseite. Sie hat in der Mitte einen Strebepfeiler, einen zweiten schraggestellt an der linken Ecke, dazwischen eine Thür, und eine dritte Strebe an der Ecke rechts, diese aber nicht diagonal gestellt, sondern in der Wandflucht. Oben ist auch die Kofe angebracht, die Thür hat reiches Stabwerk zur Umrahmung. Gehen wir un in die Ecke rechts an die Längsseite des Schiffes, so zeigt sich zunächst eine merkwürdige Vorhalle mit noch reicher verstärktem Portal. Das Presbyterium ist niedriger als das Langhaus, endet in octogonaler Bildung und hat gleichfalls Strebepfeiler. Die Maßwerke sind aus dem Kleeblatt-Motiv gebildet, im Schiffe reicher. Die gedachte Eingangshalle ruht auf einem breiten gedruckten auf Consolen gestützten Bogen, dessen Inneres mit einfachem Rautegewölbe decorirt ist. Die Fenster des jüngeren Langhauses sind schon mit Fischblasen ausgefattet, Das Dachgesimse ist bemalt, indem ein roth und gelb gefleckter Fries

herumläuft. Sehr ähnlich wie in Kalfching sind die schönen Rautegewölbe des Chores, ebenso wie dort auch die Netzgewölbe des Schiffes mit durchdringenden Rippen. Die Orgel-Empore ruht auf drei Spitzbögen.

An der linken Wand des Langhauses ist ein Altargemälde mit Flügeln angebracht, welches wohl vom älteren Hoch-Altar herrührt. Im Mittelbilde ist die Kreuzigung dargestellt, auf den Flügeln die Predigt und Taufe Johannis, der Tanz der Herodias und die Enthauptung des Heiligen. Die Composition leidet an ziemlich ungefleckter Gedrangtheit, die Temperfarben sind auf Silber, nicht Goldgrund angebracht, was wohl selten vorkommt. Weitere Merkmale des Bildes sind hagere Körper, der Faltenwurf im Charakter von der Schlusszeit des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts. Die Bewaffneten tragen Keilhauben und andere zeitgenössische Rüstung. Die Rückseite konnte ich, der Befestigung des Bildes wegen, nicht untersuchen.

Von sonstigen Kunstgegenständen sind ich noch in dem Gotteshaufe: einen hübschen vergoldeten Lampenarm, rococo; ein Oelgemälde, heil. Sebastian, alte Copie nach einem Bolognesen des 16. Jahrhunderts. Die Kanzel gehört dem Barockstyl an, das Kanzelgefäß aber noch der deutlichen Renaissance, die eingelagerten Mäuler in Holz-Intarsia verdienen Beachtung. Am Haupt-Altar ist in der Bekrönung ein medaillenförmiges Bild, Gott Vater, eingefügt, das darunter befindliche größere, Taufe des Herrn, durch Restauration ganz verderben. Das Sacrament Hauschen hat schon Efelstücken, den Schrein schließt ein feines Eisengitter. Ein im Boden eingelassener Grabstein mit Kelch und Buch trägt die Inschrift: anno salutis nostrae 1533 die. . . mensis marci obiit venerabilis d. iohannes niclas rosenberg sacri hujus templi ptebanus ejus anima deo vivat. In der Sacrificie ist hervorzuheben ein getriebener silbervergoldeter Kelch von 1709, bezeichnet: V. S. I. W., wahrscheinlich Wiener Waare, ein gravirtes Pacificale von Silber aus dem 17. Jahrhundert; der Fuß neu; endlich eine gothische Holztruhe mit gelochtem Laubwerk.

Rosenberg.

Indem meine kleine Expedition hauptsächlich den fürstlich Schwarzenbergschen Schloßern und Patronats-Kirchen galt und diesem Schloß überdies nicht viel Zeit gewidmet werden konnte, so daß ich z. B. in die bewohnten Räume nicht gelangte, so vermag ich nur nach einem sehr flüchtigen Eindruck von der Stammburg des mächtigen und kunstsinigen Geschlechtes zu sprechen, welche seit 1621 und heute noch im Besitze der gräflichen Familie Buquoy steht. *Gruber* fertigt das bedeutende Denkmal mit ein paar Zeilen ab, wobei er freilich Recht hat, wenn er meint, daß von den ersten Bauten nichts mehr vorhanden ist, welche ins 13. Jahrhundert zurückgehen. So viel ich bemerkt habe, ist in dem Schlosse sehr viel modernisirt worden und zwar im gewissen romantischen Ritterfloh-Geschmack, zum Schaden mancher Parthien. Die Zubauten im Hofe, besonders die neugothische Galerie mit akademischen Kreuzritter-Bildern, stimmen äußerst wehmüthig. Es stehen an der Berghöhe zwei Schloßer, deren eines die Vorburg gewesen sein soll, außerdem frei bei den Gebäuden der kreisrunde sogenannte Jacobiner-Thurm mit

¹ *Trayer*, S. 310 — *Simmer*, IX, S. 213. *Gruber* kennt die Kirche nicht.

2 Klafter dicken Mauern. Seine Höhe beträgt 14 Klafter, er soll aber auch ebenso tief in die Erde reichen? Einzelne Fenster sind im Spitzbogen gewölbt, ohne Künstformen, gewiß ist der untere Theil jedoch älter. Ueber dem Eingangsthor des Schlosses prangt ein rothmarmeres Allianzwappen von 1652, wie denn überhaupt im 16. und 17. Jahrhundert erlt durch vielfache Umbauten das jetzige Hauptbild der Gebäude ersetzt worden ist. Ketten von Renaissance-Sgraffiten treten vielfach an den Mauern hervor und die an vielen Stellen angebrachten Jahreszahlen würden zur Feststellung der Baugeschichte des Schlosses sehr dienlich sein. Der Steinbrunnen vor dem Thore hat derbe Formen der Spät Renaissance. In den allerthümlich ausgestatteten Gemächern sind eine sehr große Menge objets d'art angehäuft und im modern decorativen Geiste unwissenschaftlicher Antiquitätenfammlungen à la Maler-Ateliers arrangirt. Das meiste davon dürfte wohl Acquisition sein, ich möchte auch nicht bei jedem Stück auf seine Echtheit schwören. Manches aber gehört ursprünglich dem alten Rosenbergschen Schlosse an und das fehlt uns natürlich zumeist. Vor allem fielen mir in dieser Beziehung einige Ueberbleibsel von ausgezeichnetem italienischer Wand-Fresco-Malerei in ein paar Zimmern auf, von großem Reize. Ich erinnere mich z. B. einer allerliebsten Gruppe von Nymphen, Musicirenden etc. Leicht möglich, daß hier der Meister der schönen Wanddecoration in Kurzweil thätig war. Alte Holzplafonds des 16. und 17. Jahrhunderts, Oefen, Möbel sind beachtenswerth. Die Waffenfammlung will weniger bedeuten und ist in schlechtem Stande der Erhaltung, Interessant ist der 1514 datirte eiserne Pferde-Maulkorb.¹ Nur kurz gedente ich der italienischen Majoliken, deutschen Steinzeugs, Venezianer und deutscher Glasmachen, worunter viel Gutes. Endlich schmücken die Wände rings sehr interessante Oelbilder: eine Madonna mit Heiligen ist ein treffliches Querbild der Venezianischen Schule 16. Jahrhunderts; ein Brustbild Karl V., Holz, mit dem posthumen Datum 1565, deutscher Meister, scheint mir hervorragend bedeutend; die Portraits Maximilian I. und Marias von Burgund sind gleichzeitige freie Variationen der Originale in der Anbräufung; ² andere schöne Bildnisse sah ich von Philipp II. von Spanien, Ferdinand II. und Anna Maria, Tilly, Dampierre, Graf Karl Bonaventura Buquoy und seiner Gemahlin Magdalena, Gräfin von Biglia, Clara Isabella, Statthalterin der Niederlande in jungen Jahren, Fürst Philipp Emanuel von Buquoy und andere.³

Von der stattlichen Pfarrkirche des heil. Nicolaus constatirt *Gruber* ihre große Verwandtschaft mit derjenigen in Unter-Haid. Das dreifachige Langhaus fällt durch die ganz flachen rippenlosen in Rauten verschlungenen Gewölbe auf, was einen unerfennlichen Anblick bietet. Abt Georg Tader von Hohenfurt ließ diese Gewölbe parthie erst 1584 vollenden; wir haben es demnach mit einer unveränderten Nachbildung gotischer Formen durch einen Künstler der Renaissance, oder mit der spätelten entkräfteten Aeulierung

jenes mittelalterlichen Styles zu thun — jedenfalls ein sehr interessantes Phänomen. Dies scheint *Gruber* ganz entgangen zu sein. Die Pfarre Rosenberg wird schon 1150 erwähnt, 1405 werden Altäre geweiht, wie mir scheint, ist dies die Bauzeit der älteren Theile der bestehenden Kirche. Das Presbyterium steht ganz unregelmäßig außer der Achse des Schiffes, seine reichen Gewölbe sind jenen in Kalfching ähnlich. Den Ausgang zum Orgel-Chor in der Kirche bezeichnet eine schöne, verbläute Thür. An den Leibungen des flachgedrückten Triumphbogens sind rechts und links, wie in mehreren gotischen Kirchen dieser Gegend, Baldachine für Figuren angebracht. Schon 1629 und wohl noch später erhielt die Kirche manche Zuthat im Style der Zeit, das beste ist wohl das verglaste Oratorium im Chor, eine gute barocke Tischlerarbeit, welche mich stark an das kaiserliche Oratorium bei St. Stephan in Wien erinnert. Außen sieht man ähnliche Strebepfeiler wie in Kalfching, welche an den Ecken der Wasserflüge eigenartig mit krabbenähnlichen Aufsätzen geziert sind. Hier befindet sich unter einer Fensterbank ein den Tod Mariens vorstellendes Fresco: Christus, die Seele in Kindesgestalt tragend, sieht zum Fenster in die Stube herein. Das Bild zeigt auch den Votanten als Knienden mit zwei als gelorbten bezaehnelten Frauen und acht Kindern. Seinen Stand verrieth wohl der Hobel in einem Schildchen. Es ist eine naive Arbeit des 15. Jahrhunderts, ganz im Charakter österröcherlicher Malereien der Zeit. Die Nicolaus-Kirche hat einige hübsche gotische Thüren, auch in dem Gebäude gegenüber sind Thürlitze dieser Stylart. In St. Nicolaus liegt Graf Karl Bonaventura von Buquoy, gefallen bei Neuhaus in Ungarn, 10. Juli 1621, begraben.⁴ Von der ehemaligen Capelle zu St. Anna und Georg im Schlosse fällt durch spätere Umbauten nichts mehr zu sehen sein.

Hohenfurt.

Ich unterlasse es hier, mich über die große Stiftskirche und die Stiftsgebäude von Hohenfurt zu verbreiten. Eine des bedeutenden Gegenstandes würdige Erörterung würde in dieser Arbeit einen unverhältnismäßigen Raum einnehmen, aber ich konnte auch nicht daran denken, nach einem nur halbtägigen Aufenthalte daselbst irgend etwas gründliches davon zu sagen, was nicht von der ansehnlichen Literatur über das berühmte Cistercienser-Kloster, die kunstreiche Schöpfung der Rosenberge, bereits untersucht war. Die wichtigsten Parthien haben schon ihre gediegene Erörterung gefunden, so die Architektur durch *Gruber*, die mittelalterlichen Malereien durch *Neuwirth*, — beides in den Mittheilungen der Central-Commission — dasjenige, worüber ich wohl zum erstmalen sachliche Nachricht hätte geben können, haben mir die wüthen geradezu fanatischen Restaurationen im Laufe, die ich es gesehen, weggenommen, ich meine die bedeutenden Schöpfungen des Barock-Zeitalters; aber ich widmete dieser verdammenswürdigen Wirthschaft des moderner-Gothikfibers wenigstens bereits eine gebührende Kritik.⁵ Ueberdies ist meine vorliegende Schrift hauptsächlich

¹ Sie sind stierlich falsch. Siehe die k. k. Waffenfammlung S. 127, wo einer von 1609, ein anderer von 1693, S. 131; ein beländisches stierliches Exemplar von 1704 besitzt Freiherr Nath. v. Rothchild in Wien, vgl. Jahrbuch des Adlers 1861, S. 74, das in Kalsberg ist aber das älteste mir Bekannte.

² *Hilf und Reberin*, Fahren durch die k. k. Anstalten Sammlung Wien 1843, S. 96.

³ Einige aber das Schloß bei *Schaller*, XIII p. 156 — *Sumner*, IX 160. — *Frazer*, S. 258 — *Mikowicz*, S. 98

⁴ Siehe die oben citirten Werke und *Gruber*, IV, S. 33.

⁵ Feuilleton der „Presse“ „Aus den fäulichen Hohen“, vom 6. August

mit Rückficht auf Schwarzenbergische Territorien geschrieben.

Nur kurz sei daher der Pfarrkirche in der Stadt und des Wenigen aus der Späzeit gedacht, was ich im Kloster noch angetroffen und bei meinem kurzen Rundgang bemerkt habe. Die Kirche des heil. Bartholomäus ist älter als das Stift, ihre jetzige Erscheinung verdankt sie einem Umbau des Abtes Primfalk 1715 und einer sehr traurigen theilweisen Gothifirung im Jahre 1842. Der Chor bewahrt noch ein einfaches Kreuzgewölbe und den Triumphbogen. Die flachen Rippen stehen auf bis zur Hälfte der Wand herabreichenden Dienften mit plumpen Capitalen. In einem Nebenraume ein Grabstein vom Ende des 16. Jahrhunderts mit der Figur eines Mannes im spanischen Zeiteostüm. In der Stiftskirche ist noch der prachtvolle reich vergoldete Hochaltar mit seinem bedeutenden, großen Bilde der Auferstehung von den Barock-Altären übrig geblieben, er ist ein ganz eigenes Specimen des Styles, vollständig in der deutschen Auffassung deselben empfunden. Ich fürchte, das seine Befandes aber auch nicht lang mehr sein dürfte, um eines der bekannten, aber undefinirbaren modernen Gothik-Fabricate an die Stelle zu setzen. Merkwürdig sind die Plafonds der beiden Bibliotheksäle von dem Frater *Wawra* aus dem vorigen Jahrhundert, eine wunderliche Malerei, trocken und pedantisch, doch technisch sehr reichlich gemacht. Die Verzierung der Schränke mit ihrem üppigen Schnitzwerk, dessen Styl von der Barocke in's Rococo übergeht, mit dem eigenthümlichen stielartigen glänzenden Metallönen der Bemalung ist originell, zwar grell, aber doch geschmackvoll. Das Museum bietet manches Werthvolle, unter den Gemälden, abgesehen von den mittelalterlichen, einen angeblichen *Tizian*, der in der Composition allerdings an den sogenannten Gaston de Foix im Belvedere einigermaßen erinnert, ein hübsches Mädchenbild in der Art des älteren Palma, ein großes Gemälde biblischen Stoffes in jener des *Guercino*, der sogenannte Rafael möge verschwiegen bleiben. Ein Frauenbild aus der nachionardesken Schule Mailands, ferner verschiedenes tüchtige von *Brandel*, *Skreta*, *Meyens*, *Kupetzki*, *Hamilton*— obwohl ich nicht immer für die Taufe einsehen möchte.

Kienberg.

In höchst idyllischer Gegend stehen sich unweit Hofenfurt an dem Ufer der Moldau zwei kleine gothische Kirchlein gegenüber: St. Udalrich und St. Prokop, beide 1361 geweiht und 1640—1644 umgeltaet. Nach einer romantischen Sage sind zwei jene Namen führende Brüder die Stifter, welche dort im Zweikampfe um dieselbe Geliebte von einer himmlischen Stimme vor dem Brudermord bewahrt wurden. St. Udalrich am linken Ufer hat den gothischen Charakter besser gerettet, war auch von Anfang künstlicher bedeutender als die andere Capelle. Das auffallendste sind die Streben von origineller Profilirung. Die Thür ist mit corinthischen und diamantirten Leiten eingefast, die Socket der Wanddienste im polygonen Chor haben corinthische, Rauten- und sonst verschieden' definitive Formen. Der Triumphbogen ist flach, das Gewölbe fehlt, doch sind die Ansätze vorhanden, beim Eingang

ein gothischer Opferstock. Das Altarbild, die Geißelung Christi, ist zwar ein schlechtes Gemälde, aber eine Nachbildung eines italienischen Originales aus dem Quattrocento. St. Prokop zeigt außen viel schlichtere Formen, das Langhaus aus späterer Zeit ist vollkommen stillos, der polygone Chor hat keine Strebepfeiler, aber bescheidenes Maßwerk in den kleinen Spitzbogenfenstern. In das Innere vermochte ich nicht zu gelangen.

Heuraffl (na Vejtoně).

In dieser abgelegenen Gegend an der Moldau hatten die Brüder Johann und Peter von Rosenberk schon 1384 den Eremiten Niederlassungen gewährt, später wohnten hier Hieronymiten vom heil. Paulus und Antonius, 1494 bestand eine Capelle da und 1522 wurde die Kirche errichtet, welche im Barockzeitalter Veränderungen erlief, dann lang halb in Ruinen lag und neuerlich in der beliebten nüchternen und schablonmäßigen Manier wieder dem Schole der allein seligmachenden Gothik zugeführt wurde. Das Kloster der Eremiten ging schon 1584 ein, aus Mangel an Mitteln soll damals die Kirche noch ohne Seitenwände gestanden sein (?), sie gelangte nun an Hofenfurt, dessen Aebte im 17. Jahrhundert den Bau vollenden ließen. Das Portal erinnert mit seinem Stabwerk an dasjenige in Ottau, im Mufikchor ist in Stein das alte Wappen von Heuraffl, ein T, d. h. wohl das Antoniuskreuz, zu sehen, ferner das Rosenbergsche. Die verfallene Sacrificothür ist gleichfalls alt. In der Sacrificothür sah ich eine Anbetung der heil. drei Könige, Leinwand auf Holz aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts mit sehr weißem Incarnat, österreichische Schule, doch ganz ruiniert, ferner zwei kleine Altarflügel, St. Johannes Ev. und Magaretha, einst sehr schön, aus derselben Epoche.¹

St. Thoma.

Die Geschichte des auf unendlich einsamer Höhe gelegenen gothischen Kirchleins hängt mit der der benachbarten Burgruine Wittinghauzen, angeblich dem Stammsitze der Witkowiec, zusammen. Im 14. Jahrhunderte heißt sie die Kirche in Wigenstein, ist 1348 schon Pfarrkirche, von den Rosenbergen ausgefaltet, später aber kam die Pfarre herab. Die Burg wurde 1618 von den österreichischen Anführern erobert, später von den Schweden besetzt, architektonisches Interesse bietet sie keimes. Nach 1874 erfolgter guter Renovierung zeigt die Kirche zwei Joche und octogonalen Choraufschluß, ein sternförmiges Netzgewölbe, die Rippen im Presbyterium haben Wandconsolen, die Fenster Maßwerk, das Außere einfache Strebepfeiler. Sehr merkwürdig ist folgende Verzierung im Presbyterium: Neben dem hintersten Fenster sind in der Gewölbekappe, rechts und links von dem Fenster, zwei plastisch erhabene feinerne Kreuze angebracht, deren Stämme und Querhölzer ganz naturalistisch Baumstämme nachbilden. An demjenigen zur Linken ist ein Schildchen befestigt, worin im Viereck die Ziffern: 1566 darunter das hier reproducirte Steinmetz-Zeichen (2) ist lech die Jahreszahl: 1515, was mit dem späteren Baustyl wohl stimmen würde. *Trajer* sagt, daß nach einer Urkunde im Archiv zu Krumau 1515 für diese Kirche Güter

¹ *Gruber*, IV. S. 36 — *Trajer*, S. 249

angekauft wurden, es mag damals daher auch für den Bau etwas gethan worden sein. Im Chor stehen vier überlebensgroße Holzfiguren: St. Petrus, Paulus, Johannes Evang. und Johannes Bapt. von gothischem Charakter, doch, wie mir scheint, später entstandenen, einst sollen alle zwölf Apostel dagewesen sein, Johannes Bapt. ist aber kein Apostel. Die beiden Steinkreuze am Gewölbe scheinen jene der Schacher zu sein, zwischen denen wohl ein Crucifix angebracht war, die Kirche soll auch „zum Leiden Christi“ geheißen haben. Das Schiff hat eine neue flache Holzdecke. Eine kleine silberne gothische Monfranze mit bronzenem Fuß, letzterer gleichzeitig, aber von einem anderen Geräth genannt, oben mit Figuren und Strahlenkranz aus dem 18. Jahrhundert. Auf den Figürchen befindet sich die Wiener Marke.

Friedberg (Frimburk).

Die Kirche des heil. Bartholomaeus befindet sich, seit fe 1305 Heinrich von Rosenburg dem Stifte Schlägl in Oberösterreich übergeben hatte, in dessen Patronat, der Markt führt noch die berühmte Rose des edlen Geschlechtes im Wappen. Das Kirchenchiff des jetzigen Baues ist eine Architectur des 17. Jahrhunderts, an die sich noch der gothische Chor mit drei Achteckseiten anschließt, die Gewölbe des letzteren sind mit schönen Netzrippen bedeckt, ähnlich wie in St. Thoma, doch bilden keine Wanddienste, sondern Consolen die Stützpunkte in den zwei dem Polygon vorgelagerten Travées; im Achteck aber sind Consolen angebracht. In den Leubungen des Triumphbogens erblickt man Consolen, welche dem Balken für ein ehemals hier aufgestelltes Crucifix zur Stütze dienten. Der Hochaltar stammt aus dem Jahre 1711, die Chorlühle aus dem 17. Jahrhunderte. Links in der Wand ein Sacrament-Häuschen, im Felsrücken contruirt, mit hübschem Eisengitter und der Wappenrose. Rechts eine breite gothische Sedia, an den Sockeln der Wanddienste Ornamente. Das Hauptbild, Himmelfahrt Mariae, hat in den musircirenden Engeln noch einige ältere Motive. Im Schiff über dem feilichen Eingang ein barockgehaltenes Wappen des Stiftes Schlägl von 1652. Die Verschönerungen der Spätzeit, sowie der Thurm, sind das Werk des Abtes *Martin Greising*. In der Sacristei, zu der aus dem Presbyterium eine gothische verästelte Thür führt, befindet sich ein zierlicher silberner Rococo-Kelch mit der Marke M K, ein zweiter mit dem Augsburger Stadtwappen und P D, ein einfaches Ciborium des 17. Jahrhunderts mit \int . — Der Pranger auf dem Platze hat herbe Formen des vorigen Saeculums.

Unter-Wulldau (Vltavice dolné).

Obwohl schon zu Ende des 14. Jahrhunderts eine Kirche zum heil. Leonhard hier existirte, so finden sich doch nur wenige Reste des Mittelalters vor. Das ge-

genwärtige Gebäude ließ Fürst Joseph zu Schwarzenberg erst 1767 errichten, ziemlich groß und stattlich, doch ohne künstliches Gepräge. Ein bedeutendes Ueberbleibsel ist nur das jetzt in der die Kirche umgebenden Friedhofsmauer eingefetzte große gothische Portal, sehr verwandt demjenigen in Ottau und Heuraff, mit Verstäbungen. Offenbar war es das alte Kirchen-Portal, wenn auch an anderer Stelle. Der an den zwei unteren Stockwerken noch gothisch umrahmte Thurm ist ebenfalls alter als die Kirche von 1767 und die in Form eines Querarms eingefetzte Marien-Capelle dürfte den architektonischen Formen nach schon im 17. Jahrhundert erbaut worden sein. An einem Seiten-Altar zur Rechten ist ein Bild der heil. vierzehn Nothhelfer darun interessant, weil unter den himmlischen Gestalten eine Ansicht des Ortes mit der früheren Kirche gemalt ist. Beim Eingang steht ein Reinerer Opferstock des 17. Jahrhunderts mit Inschriften. In der Sacristei sah ich ein Lavabo aus Zinn, oben mit drei freigearbeiteten getriebenen Blättern, 17. Jahrhundert, ein zierliches silbervergoldetes Kelch von getriebener Arbeit in Rococo, ein Pacificale mit Reliquien des Schutzpatrons, 18. Jahrhundert, und eine kleine silberne Pyxis mit Gravirungen, datirt 1683, von runder Form. — Auf dem Platze eine granitene Prangerfäule aus dem 17. Jahrhundert.

Horitz (Hořice).

Horitz gehörte im 13. Jahrhundert den Koffowahora, dann Zaviz von Falkenstein, dann Hohenfurt, 1375 wird die Kirche schon als Pfarrkirche angeführt. Sie ist der heil. Katharina geweiht, ein selbener gothischer Bau. Das zweifchiffige Langhaus stützen zwei achteckige Pfeiler, darüber Kautengewölbe. Im Chor laufen feingebildete Wanddienste hinauf, die Schlußsteine der zierlichen Netzgewölbe tragen die Rosenbergische Rose, von außen stützen das Presbyterium sehr wenig tiefe Strebpfeiler dünner Structur, deren obere Partien decorative Zwillingbildungen und an der Spitze dreieckige Bekronungen haben. Die verästelten Thüren sind schön, doch nicht so reich gegliedert wie in Ottau. Das Sacrament-Häuschen im Spätstyl der Gothik mit Felsrücken trägt die Rose, die Jahreszahl 148 A (1487) und ein durch O und T, welche schräg durcheinander gehoben sind, gebildetes Monogramm. Die niedrigere gothische Seiten-Capelle ist durch schon sculptirte Gewölbestübe ausgezeichnet. Die Sacristei hat Krenzwölbe. Die Altäre gehören der Barockzeit an, sind von guter Arbeit, der Hochaltar aber verdient als ein besonderes Object angemerkt zu werden, er ist gothisch oder will es vielmehr sein, in der frühesten total unveränderten Form der Wiederbelebung des Stiles, wie man seine Gebilde auf den Kupferlichen von Ritterromanen aus der Zeit der ersten Romantik zu sehen gewohnt ist. — Der Reinerne Pranger auf dem Platze gleicht denen in den Nachbarorten, daneben steht ein großes und ein kleines feineres Getreidemäß.

Urkundliche Beiträge zur Kunst- und Künftler-Gefchichte Böhmens im 18. Jahrhunderte.

Von Dr. Joseph Neuwirth.

II.

Bittfchrift an die Kaiferin-Witwe Eleonora
Magdalena Theresia (Mutter Karls VI.)

II. B. 9. Nr. 28 Allerdurchlauchtigste, großmäch-
tigste Römische Kayserin, auch zu Hungarn und Bö-
heimb Königin.

Allergnädigste Frau Frau!

Euer Kayser und Königl. Mayest. angeborn und
weltbekanntn Andacht bin ich und die mir zur Zeit
anvertraute Karlsrufer Canonia bereits mit allerunter-
thänigsten Dank ohne dem verbunden, da Euer Kay-
ser und Königl. Mayest. zur erbauung einer heiligen
Stiegen uns mit dem hierzu nöthigen Marmelstein
allermildtst beschenken und ein folglich dieses Gott ge-
falligen in denen incorporirten Ebenlanden des König-
reichs Böhmen sonst nicht befindlichen (S. 2) Werks
wahrhafte, allergütigste Fundatorin zu seyn allergnädigst
sich belieben lassen. Nun sollen Euer Kayser- und
Königl. Mayest. allerunterthänigst versichern, das obzwar
zu dato Iohanes Ebenbild der heiligen Stiegen mit
keinem Abhau auß dem Schatz der heil. röm. Catholi-
schen Kirchen gebmadedt worden, gleichwohl in an-
sehung des hiedurch vorgebildeten allerbittersten Ley-
dens unfers Herrn und Heylands Jesu Christi, wie nicht
minder zu Verehrung der in etwelche Staffeln einge-
legten heiligen Reliquien von Zeit der eroffnung, so
den 22. Februarij dieses Jahrs geschehen, bereits viel
tausend Menschen beederley Geschlechts mit exem-
plarischer Andacht dieselbe besuchet haben. (Folgt die Bitte,
die Kaiferin möge sich beim apostolischen Stuhle um
Verleihung eines Ablasses verwenden; gezeichnet:
„Joan Wenzl, Abt in Carlshof. Can. reg. lateran.“)

II. B. 9. Nr. 24 Bittfchrift vom 28. Januar 1711 an
den Grafen Thurn wegen Erlangung von Ablassen für
die heil. Stiege in Karlshof.

II. B. 9. N. 28. Wiederholung der Bitte an den
Grafen Thurn am 23. Juni 1711 um den „Ablass wie fel-
der Wienerischen heyl. Stiegen verlihen.“

II. B. 9. Nr. 29. Am 4. Juli 1711 antwortet Graf
Karl Maximilian Thurn, das er die im Schreiben vom
23. Juni enthaltene Bitte dem päpplichen Nuntius „be-
hendiget und recommandiret.“ der alle Fürsprach zu-
gefagt habe.

II. B. 9. Nr. 30. Indulgenzbrief Papst Clemens XI
de dato Rom, 28. Mai 1712, für „omnibus utriusque se-
xus Christo fidelibus vere poenitentibus et confessis ac
sacra communione refectis, qui Scalam intra ecclesiam
... quater in anno flexis genibus devote ascenderint.“

II. B. 9. Nr. 31. Detaillirte Rechnung für den Bau
der heil. Stiege, den Zeitraum vom März 1708 bis zum
27. November 1709 umfaffend

II. B. 9. Nr. 8. „Rochus Beir, Stockherdor“ liefert
am 15. November 1708 einen Vorausschlag über die bei

der heil. Stiege nöthige Stuccaturarbeit, für deren
Herstellung 100 fl. rhein. zu zahlen wären; diese Summe
quittirt er in 4 Theilbetragen.

II. B. 9. Nr. 34, 35 und 36. Drei andere Verzeich-
nisse über die zu liefernde Stuccaturarbeit; die beiden
letzten enthalten genaue Angaben über die für das
einzelne Stück entfallenden Preise

II. B. 9. Nr. 38. „Johann Georg Schlansoffsky,
Bylthauer der Königl. Neystlat Brag“ quittirt über ver-
schiedene Theilzahlungen für drei große Figuren, die
er nach Karlshof auf Bestellung des Prälaten geliefert
hat.

II. B. 9. Nr. 39. Abrechnung vom 20. Juli 1709, in
welcher die „Cancellen zur heyl. Stiegen nach Auf-
weußung des Ris“ mit 70 fl., das „Molen zur heiligen
Stiegen wie auch 2 Moler zum Betlehem wie auch das
Molen zum Korchor“ mit 40 fl., sowie die „Arbeit zu
der Vorstellung der heiligen Stiegen... als die zwey
großen Seulen samt schaft, Gefims, Liefenenschaft,
Gefimßern, Blättern zum Capitel“ mit 20 fl. angefetzt
sind.

II. B. 9. Nr. 40 a. Verzeichniß der Steinmetzarbeit
für die Karlshofer heil. Stiege, nach welchem die 28
Marmorstufen sammt Fuhrlohn à 15 fl. auf 420 fl.,
15 Marmorplatten vor dem Altare nebst Fuhrlohn à
2 fl. 15 kr. auf 33 fl. 45 kr., zwei Marmorstücke neben
dem Pilastr auf 10 fl., 56 Stufen von rothem Stein ohne
Fuhrlohn auf 68 fl. 48 kr., gewöhnliche Steinplatten auf
23 fl. 33 kr. und 26 Ellen 21 Zoll gemeine Steintufen
auf 20 fl. 12 kr., alle Posten zusammen auf 576 fl. 18 kr.
kommen.

II. B. 9. Nr. 40 b. „Johann Ulrich Mannes, Stein-
metzmeister“, verrechnet für die Steinmetzarbeit, die
zur Betlehemsanlage nöthig war, 151 fl. 26 kr. und quit-
tirt für N. 40 a und 40 b verschiedene Theilzahlungen,
deren letzte am 9. Jänner 1710 erfolgte, worauf noch
ein Rest von 3 fl. 8 kr. verbleib.

II. B. 9. Nr. 41, 42, 43 a und b. Wochenrechnungen
des Maurermeisters Joh. Fr. Schreitz für die Zeit vom
13. October bis 9. November 1709 über die Arbeit bei
der Karlshofer heil. Stiege mit den Betragen 7 fl. 30 kr.,
6 fl. 54 kr., 4 fl. 36 kr. und 6 fl. 54 kr.

II. B. 9. Nr. 44. Am 22. December 1709 verpflichtet
sich „Johann Georg Schlansoffsky, Bylthauer der
Königl. Neystlat Brag“ vertragsmäßig gegenüber dem
Karlshofer Prälaten, für die heil. Stiege die Figuren
„Christus an der Säule“ und „Veronika“ um je 18 fl.
zu verfertigen, und quittirt für die Arbeit vom 10. Februar
bis 6. Juli 1710 mehrere Theilzahlungen.

II. B. 9. Nr. 45. „Franz Jacob Kurtzwall, Schloffer-
Matter in der Mintz“ verrechnet einzeln die für die
Karlshofer Kirche und Betlehemsanlage gelieferte

Joseph Raspl. Letzterem wurde eine alte 547 Loth schwere Lampe mit dem Auftrage eingehändigt, davon eine andere im Gewichte von 384 Loth oder lieber noch leichter anzufertigen, den Rest des dabei erübrigten Silbers aber an Zahlungsflatt anzunehmen. Die Lampe sollte mit den Darstellungen „unserer lieben Frauen“, des heiligen Bischofes Augustin und Karl des Großen geschmückt sein, zu welchen ein nicht näher bezeichneter Bildhauer auf Kosten des Joseph Raspl die „Modeln“ beizufellen hatte; vielleicht wurden dieselben von dem seit 1749 mehrfach für Karlsruh arbeitenden Plazer geliefert. Raspl überschritt die gemachten Vereinbarungen und lieferte eine Lampe im Gewichte von 522 Loth 2 Quint, so daß die Canonic ihm noch 225 fl. 51 kr. herauszuzahlen hatte, wozu sie sich auch bereitwillig finden ließ, obwohl der Wortlaut des Vertrages dies nicht gefordert hätte.

Die Feuersbrunn, welche am 22. April 1755 die Canonic Karlsruh traf und die drei Thürme mit den Glocken und das Kirchendach vernichtete,¹ brachte schwere Beschädigungen, von welchen man sich noch nicht erholt hatte, als die Beschließung durch die Feinde neuen Schaden verursachte, dessen Behebung Gegenstand neuerlicher Fürsorge wurde.

II. B. 7. Nr. 32. Contract über Bau und Aufstellung einer neuen Orgel in der Karlsruher Stifskirche de dato 8. Nov. 1733. Der Orgelbauer Friedrich Semrad soll „ein Orgelwerk mit 16 Stimmen und zwey Claviaturen samst einen Pedal mit allen zugehörigen Holz, Zin, Drath, Brettern, Boden und Frontispicium nach dem Küß verfertigen, wie nachgehends specificirt. Daß Manual oder große werk solle stehen auf zweyen Seyten, damit in der mitten daß Fenster und Thür frey zum ein- und ausgang bleibet, das Corpus solle nach außweiß des Abriß fleißig und guet gearbeitet werden mit allen Figuren und Laubwerk“. Dafür erhalt der Orgelbauer nach Vollendung der Arbeit 1300 fl. baar und das auf 200 fl. gefächelte alte Werk sowie „auß hohen Gnaden über der einflimmung des Orgelwerks“ die Kost, hat aber ein Jahr lang für die Solidität der Arbeit gutzuftuhn und erforderliche Nachbesserungen ohne Anspruch auf Entschädigung; zu liefern. Folgen genaue Angaben über das Stimmverhältnis des Werkes, Länge der Pfeifen und die Abzahlungen während der Arbeit und nach Vollendung derselben.

II. B. 7. Nr. 39. Der Karlsruher Stifts-dechant Josef Poklop kommt am 30. Juni 1747 mit „Hans Gorg Kober, bürgl. girtlermeister in der konigl. alten Stat Prag“ überein, daß letzterer um 80 fl. rhein. für die Statue des heil. Augustin ein verfertigtes Pedum, ein „Triangel mit Romanischen Stralen, worinnen daß Herz mit Flammen begriffen“, und „auf die bischöliche Hauben zwey vergulte Creutzl binnen sechs Wochen“ verfertige.

II. B. 7. Nr. 40. Der Prälat Thomas Girth und der Dechant Joseph Poklop von Karlsruh schließen am

15. April 1748 einen Vertrag mit „Antoni Seyfried, Staffierern, wegen Staffierung des in der Karlsruher Kirchen befindlichen großen Altars sambt Cancellen und Postamenten, woran die Leuchter stehen“, die Arbeit, bei welcher der Vater des Staffierers „Maximilian Seyfried“ mitzuhelfen verpflichtet wurde, folgte bis zum heil. Mariae Heimfuchung vollendet werden und 900 fl. rhein. kosten. Dafür verpflichtet sich der Staffierer „fothames Altar, alles, was daran befindlich ist, nebst annoch zweyen auf das obere Gefimbs zu stellen kommenden Engeln mit guten und reinen Ducatengold auf das schonbest- und dauerhafteste zu vergolden, das Gestell nebst denen Saulen auf das reineste zu marmoriren, zu schleifen und zu poliren, damit weder das Gold noch andere Farben über kurz oder lang keineswegs abtöben oder einige erweisliche Ausstellung an sich zeigen mochten, woby aber die Gesichter deren Figuren mit schöner Leibfarbe und recht lebhaft gemahlet, die Cancellen umb das Presbiterium dem veritablen Marmor gleich schön glatt marmorirt werden solle“. Die erste Theilzahlung erfolgte am 4. Mai, die letzte am 27. Juni 1748.

II. B. 7. Nr. 41. „Joseph Raspl, bürgl. Silberarbeiter der Königlichen Alten Stadt Prag“, verpflichtet sich am 4. September 1751 gegenüber dem Prälaten Thomas Girth und dem Stifts-dechant Joseph Poklop von Karlsruh zur Anfertigung einer silbernen Lampe im Gewichte von 24 Mark, wozu er 34 Mark 3 Loth erhält; die überschüssigen 10 Mark sind für die Bezahlung der Arbeit zu verrechnen, die bis Weihnachten fertig sein soll.

II. B. 7. Nr. 42. Verwahrung der Karlsruher Canonic gegen etwaige Forderungen des Silberarbeiters Joseph Raspl, der „die Lampen umb 138 loth 2 quintl wider den ausdrücklichen willen der anderen contrahirenden theilen schwerer ausgefertigt“ und auch den Bildhauer „von wegen Verfertigung deren nothigen 3 Formen“ zu entlohn habe, wie contractlich ausbedungen wurde.

II. B. 7. Nr. 43. Rechnung des Silberarbeiters Joseph Raspl über die gelieferte Lampe, für deren Herstellung er noch 225 fl. 51 kr. nach Abzug des übrigbleibenden Silbers fordert und „212 fl. mit nderneiffen Dank“ quittirt, während „12 fl. verbleiben auf andere Arbeit.“

II. B. 7. Nr. 44. Copie des Vertrages, dem am 4. September 1751 die Vertreter von Karlsruh mit Raspl wegen Anfertigung der neuen Lampe im Gewichte von 384 Loth aus der alten 547 Loth schweren Lampe abgeschlossen haben. Raspl soll das Werk „geneß ein vorgefchlagenen abryß und Modell“ ausführen; in die „Lampen sollen drey Figuren, alß Himmelfahrt unfer Lieben Frasn, dann des heil. Bischofs Augustini und S. Caroli magni eingesetzt werden“. Auf der Rückseite ist zum 20. September 1752 die Zahlung obiger 212 fl. an Raspl eingetragen, der die übrigbleibenden 12 fl. „im labore futuro Missalis Novi argento munienti“ einbeziehen läßt.

II. B. 7. Nr. 47 und 49 bieten in deutscher und lateinischer Sprache Aufzeichnungen über das Resultat, als „die große Lampen von hohen Altar in der Canonic abgewogen“ wurde, die nach dem Einschmelzen 34 Mark 3 Loth Silber gab.

¹ Handschriftliche Notiz im Cron-Sacrarium fol. 9^a. „Anno 1755 die 22 Aprilis subito incensio facta incendio totum campaniam cum turribus obiectis occupavit, campana divoluta est.“

Handschriftliche Notiz ebend., fol. 3^a führt nach Wiedereholung dieser Worte fort: „Xo suo in dierum reductione huiusmodi liber conservatus et aliquot iamum ex parte restauratus oritur per Brunsum de anno 1755mo abscissionem totaliter evanescit videlicet, struenda reparanda haec mala tamquam solutio pater dixerunt hinc inde aquavit patrum, et laudabilis sua devotio consequente patrona, de quorum munificencia quavis non ex integro, maior tamen ex parte cum ecclesiam suo campaniam pristino decore restituit etc.“



Die Carmeliten-Kirche in der Leopoldstadt zu Wien.

Besprochen von Dr. Karl Lind.

II.

(Mit einer Tafel.)



ELEGANTLICH unserer historischen Darlegung, diese Kirche und das Kloster betreffend (Band XVI), haben wir dargethan, daß der erste Stifftbrief aus dem Jahre 1623 datirt, 1624 der Kirchenbau soweit beendet war, um die heiligen Functionen ausführen zu können und daß 1639 die Kirche am Theresientage feierlich geweiht wurde. Kirche und Kloster sind hochst einfache Bauten, namentlich das letztere, das als ein mächtiger unformlicher Gebäude-Complex, wohl nur mehr in der Hauptfache unverändert auf uns gekommen ist. Die Kirche hingegen, kann man wohl sagen, hat seit ihrer Erbauung keine nennenswerthe Umgestaltung erfahren und zeigt sich noch in jener Eigenthümlichkeit aus der Zeit, als die Mönche vom Berge Carmel in die Kirche einzogen, aber auch nach anderthalbhundert Jahren wieder verschwanden. Ein einschiffiger Bau mit beiderseits des Schiffes laufenden Capellen-Reihen, die außen nur als schlichter ebenerdiger Anbau an das Schiff zum Ausdruck kommen, mit kräftig markirtem Querschiffe von der Höhe des Schiffes und solchem Presbyterium. Die Capellen-Ausbauten sind mit einem gemeinsamen Pult-dache bedeckt, das sich an das Schiff unterhalb der je zwei großen Seitenfenster anschließt. Doch alles von schlichtester Einfachheit, auch das hohle Dach ist ganz einfach ohne künstlerische Durchbildung, ebenso der schlank hohe Thurm, der neben dem Presbyterium links aufsteigt und mit einer hochgezogenen metallgedeckten Spitze, auf die etwas mehr decorativer Schmuck verwendet wurde, abschließt. Sehr schön ist das schmiedeeisene Thurmkreuz. Die Fenster sind sammtlich viereckig, oblong mit ganz einfacher Gewandung. Das Giebelprofil dem Dachsaume allein hat eine etwas reichere Profirung.

Von dieser Einfachheit schiebt gewaltig die Fassade ab, die, nichts weniger als überladen, eine höchst elegante Gestaltung zeigt, und die Kirche deshalb zu einem sehr beachtenswerthen Bauwerke Wiens macht. Die Fassade bringt die ganze innere Gliederung der Kirche getreulich zum Ausdruck, das hohe Mittelschiff, die seitwärtigen Capellenreihen und den hohen Dachstuhl, der durch einen geschmackvollen Giebel verdeckt wird. Der für die deutsche Renaissance und ihre darauf folgenden Stilentwicklungen so bezeichnende hohe Dachgiebel bildet hier den decorativen Abschluß der ganzen Fassade. Die Abbildung auf der beigegebenen Tafel veranschaulicht die Fassade und wird beizutagen, daß wir von deren Bedeutung nicht zu viel sagten. Diefelbe gewinnt noch vielmehr dadurch, daß sie einem großen freien Platze zugewendet ist, der den vollen Anblick derselben ermöglicht.

Die Vorderfront gliedert sich in ein Erdgeschoß, abgeschlossen durch ein kräftiges Doppelgesimse, und dem dahinter liegenden Räume entsprechend durch Pilafter-Stellungen in dreifelder getheilt. Wir zählen in dieser Partie sechs Pilafter. Die beiden Seitenfelder ziert je eine reich decorirte Nische, darin die Figuren St. Joseph und St. Theresia, im Mittelfelde das ziemlich reiche Portal, zu dem drei Stufen hinaufführen, bekrönt mit der heil. Maria, einer in einer Nische aufgestellten Steinfigur, an den Seiten flammende Kugeln. Darüber frei am Gesimse das Liechtenstein'sche Wappen. Das Stockwerk zeigt eine mit Pilaftern, welche reichere Capitale tragen, gegliederte Wand mit einem großen viereckigen Fenster in der Mitte. Um den Anstieg in das Stockwerk an den Ecken zu vermitteln ist auf jeder Seite eine kräftige Volute nach Art eines Zwicksels mit Schnörkelbesatz angefügt und außerdem finden sich hier beiderseits je zwei Steinfiguren, Ordensheilige vortellend, S. Angelus, Elias, Elifacius und Albertus. Ein nicht minder kräftiger Doppelsims als der frühere schließt diese Wand ab, darauf sich alsdann die eigentliche Giebelwand als Vorbau vor dem Dachstuhl erhebt. Wir sehen auch hier die Einfassung der Wand durch je einen Pilafter, sehen beiderseits die den Uebergang vermittelnde Volute sammt aufgesetzter Docke und als Mittelfstück ein reich decorirtes Inschriftfeld, das uns verkündet, daß die Kirche zu Ehren der Heiligen Maria und Theresia geweiht ist (D. O. M. in honorem beatae Mariae v. et Sanctae Theresiae v. dedicatum). Ein schon entworfenes und aus dem Dornen-Relief contruirtes Kreuz schließt die ganze hoch elegante Kirchenwand ab. Es kann nicht geläugnet werden, daß dieselbe eine gewisse Nüchternheit an sich trägt und doch dar für ein besonderes Interesse und eine ungewöhnliche Feinheit und Reiz im Ganzen und Einzelnen nicht abgeprochen werden. Kirchen mit derartigen hervorragenden Fassaden, die durch den Abgang der auf den Charakter der Front so bedeutenden Einfluß nehmenden Thurnanlage als ungewöhnlich bezeichnet werden müßen, besitzt Wien, wenn man von der einer anderen Zeit angehörenden und endlich sich auch anders repräsentirenden Fassade der Franciscaner-Kirche abzieht, leider nur zwei, eben die der Carmeliten und die der Dominicaner, welche letztere hofentlich eine gewiegtere Feder in unseren Mittheilungen besprechen wird. Wir könnten auch auf die verfallene Fassade der jetzt als protestantische Garaisons-Kirche dienenden ehemaligen Monstrater Klosterkirche hinweisen, allein ihr überaus restaurirungsbedürftiger Zustand ist heute derartig, daß man sich kein verlässliches Bild von der ehemaligen Gestaltung und Decorirung derselben machen kann.

Ausgrabungen in Frögg im Jahre 1889.

BEDEKNT man, dafs die Nekropole in Halltatt auf einem Flächenraume von 2.300 □K. nahezu 1000 Gräber enthielt, welche unter einer Wiese kaum tiefer als die Humusfläche lagen, und dafs neuer Zeit in St. Lucia Hunderte von Urnengravern auf ebenem Grunde nebeneinander vorkommen, so dafs zur Zeit als ich bei den Ausgrabungen als Gaß zugegen war, im Zeitraume zweier Tagen 110 Gräber geöffnet werden konnten; so muß man es allerdings befremdend finden, dafs in Frögg durchschnittlich während der jährlichen Ausgrabungen des Gefchichtsvereines kaum 10 bis 20 Gräber geöffnet wurden, und da die Mehrzahl derselben in der Regel keine nennenswerthen Funde enthielten, die Ausbeute gegenüber jenen großen Nekropolen eine so unbedeutende war. Bedenkt man aber, dafs die Gräber in Frögg meist im dichten Walde über ein unebenes Terrain von nahezu 200 Ar zerstreut liegen und mitunter so groß sind, dafs die Eröffnung eines einzigen Grabes die angestrengte Arbeit von 4 bis 6 Arbeitern während mehrerer Tage in Anspruch nimmt, so wird man die bisherigen geringeren Erfolge um so begreiflicher finden, als dem Vereine jährlich nur 100 bis 150 fl. zur Verfügung standen. Es war noch immer ein glücklicher Zufall, dafs alljährlich ein oder das andere bessere Stück gefunden worden ist und dafs die merkwürdigen Bleifunde eine Specialität dieser Nekropole blieben, ja dafs auch einmal ein Grab geöffnet worden ist, welches als ganz besonders reichhaltig bezeichnet werden muß. Allerdings konnten mehr als 6 Arbeiter unter den obwaltenden Verhältnissen nicht andauernd gleichzeitig beschäftigt werden, weil ein und derselbe Leiter die Ausgrabung mehrerer Gräber zu gleicher Zeit nicht beaufsichtigen könnte. Eine Folge dieser Verhältnisse war, dafs mit planmäßig örtlich fortschreitenden Ausgrabungen in Frögg bisher nicht vorgegangen werden konnte, und dafs man alljährlich nur darauf bedacht sein mußte, solche Hügelgräber auszuwählen, deren Aufgrabung einigen Erfolg in Aussicht stellte; ja dafs man sehr große Gräber gar nicht öffnete und dafs eine gänzliche Aufgrabung größerer Hügel bisher noch nicht versucht wurde. Man hielt ferner Gräber, welche oben eine Einfenkung haben, für solche, welche schon früher einmal geöffnet und ihres besseren Inhaltes beraubt worden sind und glaubte, da sich die Zahl der erfolgversprechenden Gräber mit jedem Jahre verminderte, dafs die Zeit herannahe, wo mit Aussicht auf Erfolg in Frögg nicht mehr zu graben sei.

Die k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale, welche diese Ausgrabungen alljährlich subventionirt, stellte daher mit gutem Grunde die Anfrage, ob nicht mit diesen jährlich weniger erfolgreichen Ausgrabungen ein Abschluß zu machen wäre: Diese Frage zu beantworten, mußte im Sommer 1889 anders als bisher vorgegangen werden; es wurde ein allgemeines Urtheil über diese Gräber verlangt und mußte also ein planmäßiges Vorgehen erfonnen werden. Es standen aber auch noch andere Fragen im Rück-

stande, deren Beantwortung nicht länger zu verschleppen war.

Am dringendsten scheint die Frage über die Art der Bestattung, welche scheinbar ganz regellos vor sich ging. Ganz anders ist es in Flachgräbern, wo ganze Reihen von Gräbern in unmittelbarer Nähe geöffnet werden, da läßt sich leicht eine allgemeine Regel feststellen. Eine Nekropole von Hügelgräbern ist bisher, außer Kärnten, wenigstens in den Alpenländern noch nirgends als bei Wies in Steiermark aufgefunden worden, und auch dort konnten verhältnißmäßig nur wenige Gräber geöffnet werden, auch sind in Frögg wesentliche Unterschiede gegen die Hügelgräber in Wies. Endlich ist auch ohne systematisches Vorgehen bei den Grabungen gar nicht festzustellen, wie groß eigentlich das Gräberfeld ist.

Das Gräberfeld, insofern es gegenwärtig als solches gilt, beginnt neben dem Acker des Brauers Seidl, auf welchem zuerst Bronzefachen gefunden worden sind. An diesen Acker gränzend, durch einen Feldweg getrennt, erheben sich die Waldparzellen des vulgo Schuller mit der Katastral Nr. 1458 und 1459, sie haben einen Flächeninhalt von 2300 □M. und fallen westlich gegen einen sumpfigen Wiesengrund ab. Die ersten glücklichen Ausgrabungen im Jahre 1883 geschahen auf diesen Parzellen. Dort wurden an der Gränze des krainerischen Grundes die schönsten Bleifunde, zumal der Bleiwagen, gemacht und wurden im Laufe der fünf Jahre als das Gräberfeld bekannt ist, sowohl vom Vereine als von anderen Parteien eine große Anzahl Gräber geöffnet. In letzter Zeit galten die noch ungeöffneten Grabhügel dafelbst aber als hoffnungslos und zumal die größeren, welche am Schitel tiefe Einfenkungen zeigen für solche, welche schon in älterer Zeit geöffnet worden sein dürften. Seit zwei Jahren wurde dort kein Grab mehr geöffnet. Südlich und nördlich an diese zwei Parzellen schließt sich das übrige Gräberfeld an. Bemerkenswerth ist, dafs der südliche Theil dieser Parzellen zugleich die Gränze ist, bis zu welcher die bisher gemachten Bleifunde reichen, im nördlichen Theile des Gräberfeldes wurden noch keine solchen Funde gemacht.

Alle diese Umstände ließen diese beiden Parzellen, wovon die kleinere (1459) abgestockt ist, als die geeignetste Stelle des Gräberfeldes erscheinen, wo mit einer systematischen Ausgrabung begonnen werden könnte. Sie wurden daher in ihrem ganzen Umfange zur Ausgrabung gepachtet und in der zweiten Hälfte Septembers 1889 mit der Unternehmung begonnen. Zunächst wurden sammtliche Hügelgräber, welche sich auf diesen beiden Parzellen befinden, sowohl jene, welche schon geöffnet worden sind, als die noch unerschloffen mit Plücken besetzt und einer genauen Zahlung unterzogen. Es wurden 116 Erhöhungen, die für Gräber gelten können, gezählt. Allerdings wurden manche gezählt, welche auch Naturgebilde sein können, dagegen aber find gewiß andere im Laufe der Zeit so abgetraht, dafs sie nicht mehr wahrnehmbar sind.

Zuerst wurde einer der größten Hügel (12 M. Durchmesser, 2 M. Höhe) am nördlichen Punkte der Parzellen in Angriff genommen, welcher bisher noch von niemandem geöffnet worden war, weil er eine sehr bedeutende Einlenkung auf dem Scheitel hatte und für einen sogenannten „Alteröffnen“ galt. Er wurde nördlich und südlich durch 3 M. breite Einschnitte bis auf den gewachsenen Grund abgegraben und zuletzt auch noch in der Mitte von oben herab bearbeitet, um schneller zum Ziele zu gelangen. Es wurde fast bis in die Mitte und 2 M. tief gegraben, ohne zu irgend einem Ergebnis zu gelangen. Dann zeigten sich im nördlichen Einschnitte links am Grunde Bronzespuren und rechts im feilen Lehm die Umriffe einer großen mit Brandresten gefüllten rothschwarzen sehr dicken Schale (64 Cm. Durchmesser, 25 Cm. Höhe), welche jedoch ganz aufgelöst war, so daß sich nicht ein Stück davon herausnehmen ließ, auch erschienen gar keine Beigaben. Bald darauf zeigten sich große mit dem oberen Rande nach außen schräg stehende Schieferplatten, welche an der äußeren Seite mit Kugelfeinen unterlegt waren. Diese Schieferplatten bildeten ungefähr ein gegen innen sich verengendes Viereck in der Breite der Einschnitte, dessen Boden mit kleineren Schieferplatten belegt war. Fast unter jeder der letzteren fand sich Leichenbrand, aber nur unter einer einzigen der am Grunde liegenden Steinplatten fanden sich noch ziemlich gut erhaltene Beigaben und zwar folgende: ein großer Bronzekehl mit beiderseits geschlossenen Schaftlappen, eine 22 Cm. lange Nadel mit einem zierlich geforneten Knopf und an der Spitze eine Hülse vorgestreckt, dann schwere Bronzeglieder einer Trensenkette, ein eisernes geschweißtes Messer und verschiedene Bronze- und Eisengegenstände, welche durch Kalkfester, Rost und Malachit nebst Kohle, Knochenresten und Steinen zu einem formlosen Klumpen zusammengekittet waren. Als dieser Klumpen auseinandergeschlagen und gewaschen war, zeigten sich innen Reste eines Gewebes, dessen Fäden durch Kalkfester und Rost völlig verfeinert und dadurch erhalten waren. Man erkennt unter der Lupe ganz deutlich das Gewebe, sowohl Kette als Einschlag und ein einfaches Muster. Die Fäden scheinen Pflanzenfasern (Bast) zu sein. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Stoffreste nicht bei der Verbrennung waren, sondern daß die calcinirten Gebilde vielleicht in ein Tuch gewickelt in das Grab gebracht wurden.

Einen beinahe gleichen Erfolg hatte die Eröffnung des nächstfolgenden großen Hügel (10 M. Durchmesser, 1½ M. Höhe). Derselbe hatte ebenfalls eine tiefe Mulde am Scheitel. Er wurde von vier Arbeitern gleichzeitig von der Nord- und Südseite in Angriff genommen. In der Mitte war ein sehr großer Steinfaß, bestehend aus Schieferplatten, welche gegen außen durch Kugelfeine gestützt, lehnten und ein ziemlich regelmäßiges Quadrat von 4 M. Seitenlänge bildeten. Der innere Raum war gegen den Boden zu verengt, mit Steinplatten gepflastert und hatte in der Mitte einen altarmigen Aufbau von regellos zusammengefallenen und gelegten Steinplatten von Meterhöhe. Zur Hebung der Steinplatten hatte sich Sr. Excellenz der Landespräsident von Kärnten Baron *Schmidt-Zabierow* mit einer zahlreichen Gesellschaft aus Klagenfurt und Velden eingefunden. Leider störte ein Gewitter die sorgfältige Untersuchung

dieses merkwürdigen Grabes. Fast unter jeder horizontal liegenden Steinplatte fanden sich Bestattungsreste, Kohle, Knochenplitter, Scherben und Bronzezeitliche. Unter zwei Platten waren die Scherben von kleinen schwarzen mit kleinen Bronzknöpfchen zierlich geschmückten Gefäßen. Da diese Scherben sehr weich und stark zerquetscht waren, konnten diese Gefäße nicht wieder vollständig zusammengefügt werden. Doch ließ sich soviel entnehmen, daß sie von sehr sorgfältiger Arbeit und überaus gefälligen Formen gewesen sein mußten. Das eine besser erhaltene Gefäß hatte einen Bodendurchmesser von 9 Cm. und bei einer Höhe des Randes von 11 Cm. einen oberen Durchmesser von beinahe 22 Cm., woran ein oder zwei nach außen abführende und dann zurückgebogene Henkel angebracht waren. In der Mitte des inneren Bodens, dann außen am Rande und am Henkel waren Keihen von Bronzknöpfchen von 3—4 Mm. Durchmesser angebracht, welche mit einem kurzen Stüpfchen in der Thonmaße haften.

Wegen des eingetretenen Regenwetters konnte die Durchsichtung dieses Grabes erst drei Tage später beendet werden. Es fand sich noch unter einer Steinplatte am Boden ein großer Bronzekehl, in dessen Schaftlappen Stücke der einseitigen Holzschäftung steckten; ein Beweis, daß auch diese Grabesbeigabe nicht beim Leichenbrande war, sondern erst später dazu gelegt wurde. Unter den Platten des altarmigen Steinfaßes in der Mitte des Grabes fand sich nichts, nicht einmal Leichenbrand.

Auf diesem nördlichen Theile der Parzelle 1458 wurden ferner noch 11 Hügelgräber geöffnet. Neun davon waren noch nicht geöffnet worden. Darunter waren sechs, welche einen größeren Steinfaß, nämlich zusammengelegte Bruchsteine, mit oder ohne darüberliegender Steinplatte hatten und nur in einem derselben wurde eine gut erhaltene Bronzenadel gefunden. Fünf Hügel hatten keinen Steinfaß. Von diesen fünf Hügel waren drei noch nicht eröffnet worden. In einem derselben wurde ein Knopf von Bronze, in den beiden anderen nichts gefunden. Ein Hügel war ein Naturgebilde. Zwei andere waren schon früher einmal vom Vereine geöffnet worden, allein wie man glaubte, nicht gründlich genug; es waren ganz besonders schon gefornete große Hügelgräber.

Bei allen diesen letzten fünf Ausgrabungen fanden sich ungefähr metertief unter dem Scheitel des Hügel mehr oder weniger horizontale Kohlenfichten, in welchen nebst Knochenplittern zerquetschte Topfscherben und Bruchstücke stark zeretzter Bronze- und Eisengegenstände steckten. Es sind gewöhnlich zwei oder mehrere solche Kohlenfichten neben oder über einander gelagert, so daß die Vermuthung kaum gewinnt, solche Hügel seien gemeinschaftliche Gräber gewesen. Insbesondere war dies der Fall bei einem sehr großen Hügel, welcher schon einmal auf Veranlassung des Vereines, aber erfolglos geöffnet worden war. Dieser Hügel mißt 12 M. im Durchmesser und war 270 M. hoch. Er wurde von zwei entgegengesetzten Seiten (N. S.) in Angriff genommen und 3 M. tief aufgegraben. Gegen die Mitte zu fanden sich mehrere kleine Kohlenfichten, meist unter einem Steine oder unter einer kleinen Steinplatte, aber weder ein Steinfaß noch eine größere zusammenhängende Kohlenfichte,

fo daß angenommen werden muß, es seien hier mehrere verbrannte Leichen ohne Beigaben ziemlich gleichzeitigt beftattet worden.

Ein anderer schon früher einmal geöffneten Hügel, welcher noch zweitemal in Angriff genommen wurde, war der nördlichft gelegene auf diefer Parzelle. Er zeigte in einer Tiefe von 1'80 M. Spuren einer sehr großen horizontalen Kohlenfchichte, welche bei der früheren Aufgrabung allerdings nicht vollständig durchfucht worden war, aber auch diesmal keine Fundstücke lieferte. Bei tieferem Abgraben zeigten ſich aber Schichten gelbweißer Kugelfeine, welche wie halb gebrannter Kalk um einen harten kryftallinifchen Kern eine ſchmierigweiße Lage hatten, die beim Trocknen verflaute. Es lag die Vermuthung nahe, daß hier ein Verbrennungsplatz gewesen, umfomehr als folche Steine auch in anderen Gräbern in der Nähe des Leichenbrandes vorkommen, als wären ſie mit dieſem bei der Beftattung hinein gekommen. Allein bei näherer Unterfuchung mußte von dieſer Annahme abgegangen werden, zumal als im nahen Thiergarten des Fürften Lichtenſtein ein Kalkiteinbruch iſt, wo ähnliche Erſcheinungen als natürlicher Zerſetzungs-Proceß vorkommen. Der ebenerwähnte zerſetzte Kalkſchotter lag in dem fraglichen Hügelgrabe zu unterſt, wo der ſauidige Lehm, welcher die Aufſchüttung der Hügel bildet, auf ſehr feſtem Schotter aufliegt, was bei früheren Grabungen noch nicht beobachtet worden iſt.

An den eben geſchilderten am dichteften bewaldeten Theil der Parzelle 1458 ſchließt ſich ſüdlich eine Gruppe von ungefähr 30 kleineren Gräbern auf dem von Welten nach Offen abfallenden Terrain an, von denen bisher nur wenige und zwar mit ſehr geringem Erfolge geöffnet worden waren. Es wurden dieſmal 11 geöffnet. Sie waren alle ohne Steinfatz mit einer oder mehreren horizontalen Kohlenſchichten, deren ungehörte Lagerung beweiſt, daß dieſe Gräber gewiß noch nie geöffnet worden waren. Die Ausbeute an Beigaben war eine ſehr geringe. Nur in einem derſelben wurden mehrere und gut erhaltene Gegenſtände gefunden, nämlich zwei ganze aber kleine glatte Urnen, welche bald in Stücke zerſehen und außer Brandſache und Erde nichts enthielten; ein Bronzektel von mittlerer Größe mit beiderſeitig offenen Schafklappen, darin das Zeichen III eingravirt iſt; eine kleine Bogenſibel aus Bronze; eine gut erhaltene Bronzenadel mit Knopf; ein zum Anhängen durchlöcherter ſchmaler grauer Wetzſtein und in einem ſchwarzen Topfſcherben etwas dunkles Harz, welches beim Brennen einen angenehmen Geruch entwickelt. Nachdem ſolches Harz ſchon bei mehreren Ausgrabungen früherer Jahre gefunden worden iſt, ſo ſcheint es als Räucherwerk geeignet zu haben.

In einem anderen dieſer Gräbthügel wurde ein ganz ähnlicher Bronzektel, wie der letzterwähnte mit dem Zeichen X zwischen den Schafklappen gefunden, nebt ſehr zerſetzten oberen Theilen zweier Haarnadeln aus Bronze und ſehr vielen Topfſcherben. Hervorzuhellen iſt, daß die letzterwähnten Bronzektel ebenſo wie der früher erwähnte zwischen den Schafklappen noch Stücke der urſprünglichen Holzſchäftung hatten, daſes ſie alſo bei Leichenverbrennung nicht im Feuer geweſen ſein konnten. In einem dritten Grabe wurden zwei eiferne Meſſer und eine zwar zerdrückte

aber ziemlich complete ſchwarze Urne mit Zickzack-Verzierung gefunden, in welcher noch zwei andere Thongefäße, eine Ringelſchale und ein kleinerer Topf ſteckten, welche alle drei wieder zuſammengefügt werden konnten.

Die zweite Parzelle 1458 iſt ſüdlich von der anderen an der Straße von St. Jacob gelegen und gegenwärtig abgeforſtet, ein unproductiver Waldboden mit Geſtrüpp bewachſen. Das inebene feimigte Terrain hindert die Cultur. Auf dieſer kleineren Parzelle wurden 30 Gräber gezählt, wovon die meiften in den letzteren Jahren geöffnet worden ſind. Dieſmal wurden drei geöffnet. Das eine davon, ein kleiner Hügel, hatte keinen Steinfatz, ſondern nur eine unbedeutende Kohlenſchichte, in welcher Stücke einer großen ſchwarzen Urne, eine gekrümmte eiferne Meſſerklinge und Scherben anderer Gefäße vorkamen. Bei tieferem Graben kamen die Arbeiter auf Felſengrund, Schiefer, welcher hier ſowie jenseits der Straße etwa metereif anſieht. Das zweite geöffnete Grab hatte eine Steinplatte, darunter Urnenſcherben, Kohle und Knochenreſte. Der Felſengrund kam hier nicht zum Vorſchein. Das dritte war ein ſehr großer Tumulus (14 M. Durchmesser, 3 M. Höhe), derſelbe ſteht an der Gränze zweier Parzellen, welche verſchiedenen Beſitzern gehören und konnte daher auch nur zur Hälfte genommen werden. Es war derſelbe Hügel, in welchem vor Jahren der Bleiwagen gefunden wurde, der ſich im Muſeum zu Klagenfurt befindet. Damals wurde aber nicht tief gegraben, auch nur ein ganz ſchmaler Einſchnitt gemacht, ſo daß zu hoffen war, es könnten dort noch weitere Funde gemacht werden. Es wurden ſieben Arbeiter angeſtellt; drei druben von der Spitze des Hügel herab und vier andere rückten gleichzeitg von unten gegen die Mitte des Hügel vor. Bei dieſer gänzlichen Abraumung der einen Hälfte des Tumulus fand ſich auch nicht das geringſte vor, was auf eine Grabſtätte hätte hinweiſen können. Entweder enthielt die zweite Hälfte die genannten Funde oder es war überhaupt nicht mehr in dieſem Hügel enthalten, als bei der erſten allerdings nur oberflächlichen Aufgrabung gefunden worden iſt. Faſt mochte das letztere der Fall ſein; denn wie ſich zeigte, war die Aufſchüttung dieſes Hügel lang nicht ſo bedeutend als es den Anſchein hatte. Nur die obere kleinere Hälfte war lockeres Erdreich; die untere weit größere beſtand aus ſehr hartem ſauidigen Lehm, wie der allenthalben natürliche Grund. Dieſes ſcheint im weiten Umkreiſe um dieſen Hügel ausgehoben worden zu ſein, um das Material dieſes und vielleicht auch anderer Hügelgräber zu gewinnen.

Mit der Unterſuchung dieſes letzteren Hügel mußten die Ausgrabungen für damals, welche mit kurzen Unterbrechungen wegen ungünstiger Witterung, ſchon vier Wochen gedauert und den vorhandenen Fond aufgezehrt hatten, eingeteilt werden, obwohl noch mehrere ganz wichtige Hügel vorhanden waren. Es wäre noch ſehr erwünſcht geweſen, wenn in der oberen nördlichen Parzelle ein oder der andere größere Tumulus mit einer Einſenkung vorhanden geweſen wäre, um nochmals zu erproben, ob dieſe Hügelform einen größeren Steinfatz berge, wie in den beiden erſtbeſchriebenen der Fall war. Es wurde daher noch auf der nächſt gegen Süden angrenzenden Parzelle (Krainer Nr. 1489) ein derartiger ſehr ſchöner

Hügel gepachtet und sofort in Angriff genommen. Derselbe maß 11–12 M. im Durchmesser und 2 M. in der Höhe, hatte eine tiefe Einlenkung und war stark mit Bäumen bewachsen. Der Erfolg bewährte die gehegten Erwartungen. Etwa metertief von Scheitel unter der Einlenkung war ein unregelmäßig geformter Steinfuß von sehr großen Schieferplatten; doch waren die Platten diesmal mit ihren oberen Rande nach innen gegen einander geneigt. Im Innern dieses Steinfußes lagen wieder mehrere kleinere horizontale Platten, unter welchen Kohle, Knochen, Scherben und Bronzespuren vorkamen.

Unter zwei gegeneinander lehrenden sehr großen Platten stand ein ziemlich gut erhaltener großer Bronzekeßel aufrecht. Er hatte 32 Cm. Höhe und eben solche Breite mit zwei festen eckig gebogenen Handhaben, an denen je zwei klingenförmige. Der Boden war durchgedrückt. Innen befand sich sehr fest gedrückter lehmiger Schotter und ganz zu Splintern aufgelöste Knochenreste beiläufig in halber Höhe des Keßels. An den Keßel außen angegedrückt war ein feines Sieb aus Bronze in sehr aufgelöstem Zustande, so daß es nur theilweise erhalten werden konnte.

Diese Hügelgräber mit so großen complicirten Steinfußten läßen sich nicht anders als gemeinschaftliche Gräber für mehrere Leichenbestattungen auffassen, wobei jedoch der heutige Begriff einer Familiengruft ausgeschlossen ist, weil jene Hügelgräber offenbar nicht so gebaut waren, daß sie zugänglich blieben, bis alle oder doch gewisse Mitglieder einer Familie gestorben waren. Sie waren nämlich ohne seitlichen Zugang und von oben zugeschüttet worden. Sehr wohl läßt sich aber denken, daß ein solches mit Steinplatten als Seitenwände ausgelegtes Grab durch Monate, vielleicht auch länger, offen blieb, wenn auch provisorisch zugedeckt, bis die Anzahl Bestattungen, die es fassen sollte, complet war. Dann wurde es auf immer geschlossen. Für diesen Vorgang wurden die sehr verschiedenen Gegenstände, die unter den einzelnen Platten vorkamen, sprechen, wie insbesondere in dem letztbeschriebenen Hügelgrabe neben horizontalen Steinplatten, welche nur Brandasche und Scherben enthielten, ein Bronzekeßel unter dachförmig aufgestellten Platten. Auch ließe sich die in dem letzt erwähnten Hügelgrabe vorkommende convergirende Stellung der Steinplatten so deuten, daß die ursprünglich auseinanderneigenden Platten erst bei der Schließung des Grabes gegeneinander geleht wurden, um das Zuschütten zu erleichtern.

Von den gemeinschaftlichen Bestattungen zu unterscheiden sind jedoch die Nebenbestattungen, welche bei allen Gattungen von Hügelgräbern vorkommen, nämlich solche, welche außerhalb der Hauptbestattung seitlich oder oberhalb vorkommen und wobei der feuch zugeschüttete Grabhügel nicht mehr vollständig geöffnet wurde.

Faßt man alle diese Wahrnehmungen bei diesen Ausgrabungen zusammen, so lassen sich nachstehende allgemeine Punkte feststellen:

1. Die beiden in Angriff genommenen Waldparzellen, Kat. Nr. 1453 und 1459, liegen ungefähr im Centrum eines ausgedehnten Graberfeldes, welches sich

sowohl nach Norden als nach Süden, als auch nach Osten erstreckt. In letzterer Richtung sind jedoch die Gräber unter der Feld- und Wiesen-Cultur verschwunden und bildete dieumpfige Niederung unterhalb des Thiergartens eine natürliche Begrenzung des Graberfeldes, sowie auch gegen Westen der gegen die Teiche undumpfigen Wiesen abfallende Theil des Hügels keine Gräber mehr enthält. Die Ausdehnung des Graberfeldes nach Norden und nach Süden ist noch nicht festgestellt.

2. Die Hügelgräber der genannten beiden Waldparzellen enthalten hauptsächlich zu vielerlei Bestattungsformen, nämlich mit und ohne Steinfuß. Beide Bestattungsformen scheinen zum größeren Theile gemeinschaftliche Gräber zu sein.

3. Die Leichenverbrennung geschah nirgends an der Grabtätte selbst, sondern die Asche der Verbrannten wurde in Urnen oder Bronzekeßeln gefasst, wie es scheint, auch in Tücher gewickelt oder offen in die dazu hergerichteten Grabhügel gebracht, mit einem Steine oder auch nur mit Erde bedeckt und dabei mit Liebesgaben bedacht.

4. Viele Hügelgräber enthalten gemeinsame Bestattungen, welche jedoch von Nebenbestattungen, die seitlich oder oberhalb der Hauptbestattung vorkommen, zu unterscheiden sind.

5. Alle diese Gräber enthielten keine Bleifiguren und keine Waffen, sondern nur Schmuckgegenstände, Urnen und Bronzekeßel. Dagegen fanden sich in jedem größeren Grabe Spuren zerletzter Bronzekeßel, zumal Henkel und Handhaben. Das Blech dieser Keßel ist meist ganz in Staub zerfallen. Auffallend ist, daß wiederholt vorkam, daß solche Keßelbleche eine Unterlage von vermodertem Holz hatten, als wäre ein Holzgefäß mit Bronzeblech überzogen gewesen. Eisener Messer finden sich in jedem Grabe.

6. Die Schiefersteinplatten, sowie auch die Steine der Steinringe, worauf die Platten ruhen, sind dem unter dem Boden der Gräber theilweise anstehenden Felßen und die Kugelfeine dem Schottergrunde entnommen, welcher zum Theile als Unterlage der Lehmfläche gefunden wurde.

7. Alle jene Erdarten, welche von schwarz durch alle Schattirung von dunkelbraun, roth, gelb bis kreideweiß in Stücken und Schichten vorkommen und wiederholt in eine Beziehung mit den Grabern gebracht worden sind, sind natürliche Zeretzungsproducte aus dem vorkommenden Gesteine, zumal dem Schotter.

8. Eine in früherer Zeit gelehene Öffnung und Ausbeutung der Gräber ist auf den untersuchten beiden Parzellen nicht nachzuweisen gewesen. Jene Hügelgräber aber, welche am Scheitel eine muldenförmige Einlenkung hatten, zeigten in den vorgekommenen Fällen einen intacien Steinfuß von kistenförmig aufgestellten Steinplatten.

9. Sämmtliche Holztheile, welche zwar in sehr vermodertem Zustande sowohl zwischen den Schattlappen der Bronzekeßel, als auch als Unterlagen von Bronzeblechen gefunden wurden, erweisen sich nach der mikroskopischen Untersuchung des Gymnasialprofessors *Johann Saller* als Eichenholz.

Carl Baron Hanfer.

Gothische Taufbecken aus der Umgegend von Sandez und Gorlice in Galizien.

(Mit einer Beilage.)

 Uden in cultur- und kunstgeschichtlicher Hinsicht wichtigsten Gegenden in ganz Galizien gehören, nebst Krakau und dessen nächster Umgebung, ohne Zweifel die Bezirkshauptmannschaften Neu-Sandez, Grybów und Gorlice. Nicht nur befinden sich hier solche altherwürdige Pflegestätten mittelalterlicher Cultur, wie die jetzt gewaltig heruntergekommenen, ehemals aber reichen und bedeutenden Städte, wie Biecz, Alt- und Neu-Sandez, sondern dieselben bildeten auch Mittelpunkte einer civilisatorischen und artistischen Thätigkeit, Mittelpunkte, welche in einem ziemlich weiten Umkreise nach allen Seiten hin ihre Strahlen entsendeten, deren Spuren noch heute, nach vielen Jahrhunderten verheerender Kriege und unergiebiger Wohlstandsabnahme, sichtbar sind und Zeugnis von der ehemaligen nicht geringzuschätzenden Culturhöhe des Landes ablegen.

Falt in jeder Dorfkirche begegnet man hier kunstvollen Wand- und Decken-Malereien aus alter Zeit, die aber, da die Kirchen dieser waldrreichen Gebirgsgegend vorwiegend aus Holz gebaut sind, leider sehr oft durch Reparatur arg verfallt erscheinen, oder gar baldiger Vernichtung entgegengehen; in jeder Dorfkirche begegnet man interessanten Flügel-Altären, oder deren übrig gebliebenen Theilen, begegnet man Holzschnitzereien aus dem 15. und 16. Jahrhunderte, kunstvollen Schlofferarbeiten, stylvollen Metallgefäßen, reichen Meßgewändern, die mehrere hundert Jahre alt sind u. s. w. — davon nicht zu reden, daß viele Holzkirchen in ihrer Architektur selbst sowie in ihrer Ornamentik interessante gothische Formen zeigen, die nicht selten bis weit in das 16. Jahrhundert reichen.

Der größte Theil dieser Gegenstände und Merkmale ist bezeichnend für einen weiteren Strich Landes, der von Krakau nach Süden bis zu dem Tatragebirge, nach Osten bis Tarnów, Pilzno und Krosno reicht; die oben erwähnten bemalten Innern der Holzkirchen scheinen hingegen eine Specialität nur der südlichsten Gebirgsgegend dieses ganzen Landestheiles gewesen zu sein. Fast genau fällt damit zusammen noch ein zweites Characteristicum: es sind dies die kunstvollen gothischen Taufbecken aus Sandstein.

Während die Stadtkirchen größtentheils Taufbecken aus edlerem Material, aus Metall oder Marmor aufweisen, begnugte man sich auf dem Lande natürlich mit wohlfeilerem Sandstein, der am Orte oder in dessen Nähe zu haben war. Nichtsdestoweniger scheint man, was die Formen anbelangt, recht wahrlich gewesen zu sein, und eine besonders rege Steinmetzthätigkeit muß sich gegen Ende des 15. Jahrhunderts entwickelt haben, denn die meisten hier einschlagenden und bis heute erhaltenen Exemplare dieser Art sind aus der Zeit die dem Jahre 1500 um wenige Jahrzehente entweder vorangeht oder nachfolgt.

Die Zahl der betreffenden Taufbecken ist, wie wir sehen werden, sehr bedeutend. Die meisten befinden sich in dem Bereiche der Bezirkshauptmannschaften Neu-Sandez und Grybów. Je drei zähle ich in den nach Osten und Westen hin angrenzenden Bezirkshauptmannschaften Gorlice und Limanowa. Einige Ausläufer sind noch weiter nach Osten um Jasło und Krosno zu finden, sowie vermuthlich auch in den angrenzenden Theilen der nördlich gelegenen Bezirke Brzesko und Tarnów.

Was nun die Gestalt dieses kirchlichen Gerathes anbelangt, find unter den hier in Betracht gezogenen zwei Haupttypen zu unterscheiden, die aber beide in der Grundform eines Bechers, oder besser gesagt, eines Meßkelches, zusammenlaufen, und der Hauptfache nach in den aus Bronze gegoffenen Taufbecken aus einer etwas früheren Epoche ihr Vorbild gefunden haben dürften. Der Unterschied liegt nur im Material und in einer manchmal etwas roheren oder weniger verständigen Behandlungsweise der stylistischen Formen, welche vermuthen läßt, daß eine Bauernhand den Meißel geführt hat, obwohl dies nicht einmal bei allen Exemplaren zu behaupten ist.

Den ersten dieser Typen stellt das in Fig. 1, Beilage IX abgebildete Taufbecken in *Witczyka* (etwa $\frac{3}{4}$ Meilen nördlich von der Bezirkshauptstadt Grybów) dar. Das Gebirgsdorf besitzt eine kleine und ziemlich arm aussehende Holzkirche, die jedoch in Haupt-Altar eine etwa der bolognesischen Schule angehörige arg übermalte Kreuzabnahme, einige interessante Grabsteine und zwei reiche alterthümliche Meßgewänder besitzt. Den Grundriß des Taufbeckens bildet ein regelmäßiges Achteck. Ueber einem ebenfalls achtseitigen Sockel erhebt sich der aus einem einzigen Steinblocke herausgemeißelte Kelch, dessen nähere Befehreibung wohl überflüssig ist. Der Nodus ist durch eine ringsum angelegte auf einem leistenartigen Vorprünge ruhende dick gedrehte Schnur gebildet, auf welche acht den Seiten des Achteckes entsprechende Schilder gleichsam aufgespitzt sind, welche vier Adelswappen und die Jahreszahl 1486 tragen.

Genau dieselbe Gestalt weisen noch zwei andere in der nämlichen Gegend befindliche Taufbecken auf: das in *Kruczowa* und das in *Korzenna* (Bezirkshauptmannschaft Grybów). Der ganze Unterschied besteht in den etwas mehr zusammengedrängten, weniger schlanken Proportionen, in unbedeutenden Abweichungen in der Zeichnung der Maßwerke und in den je nach dem Geber wechselnden Wappen. Sonst find alle Motive gewissenhaft wiederholt und merkwürdigerweise ist an den zwei letzteren auch dieselbe Jahreszahl 1486 angebracht, wobei noch zu bemerken, daß auf beiden letzteren Taufbecken am Ende der Jahreszahl statt dem arabischen 6 ein romisches, aber in

gotische Schriftzüge umgewandeltes *n* eingesetzt ist und außerdem an dem von Korzeina, das überhaupt edlere Formen aufweist, die Jahreszahl auf den Fuß verätzt worden ist, während samtliche acht Schilder des Nodus mit Wappen bedeckt sind. Man wäre versucht, alle drei Stücke einem und demselben Steinmetzen zuzuschreiben, wenn nicht die weniger feine Technik der zwei letztgenannten auf eine Nachahmung schließen ließe.

Dem Exemplar von Wilczyška gebührt unter den obengenannten, sowohl was die Composition als was die Ausführung anbelangt, unzweifelhaft die erste Stelle. Das von Kruzłowa weiß einige Spuren alter Bemalung auf und trägt auf dem Sockel den Namen Nicolaus, der wohl dem Steinmetzen angehört haben mag. Oder vielleicht bezieht sich der Name auf die Person des Gebers? Die Vermuthung hatte umsonst einiges für sich, da ein in der südlichen Vorhalle derselben Kirche stehendes kleineres Weihwasserbecken, das dieselben nur sehr vereinfachten Formen wie das Taufbecken aufweist, auf dem einzigen an der Schnur des Nodus aufgefaltenen Schilde den allerdings etwas undeutlichen gotischen Buchstaben *N* in das genannte „*Ordowa*“-Wappen hineingeschrieben trägt. Das genannte Wappen gehört einer um das Jahr 1500 in dieser Gegend gerade reichbegüterten polnischen Adelsfamilie *Pieniążek* an, die einer unlangst erhaltenen Inschrift nach den Erbauer der Pfarrkirche zu Kruzłowa zu ihren Mitgliedern zählte, und kehrt auf vielen Taufbecken dieser Gegend, sowie an Kirchen-Portalen, Altären und bemalten Kirchendecken wieder.

Noch weiteren zu demselben Typus gehörenden Taufbecken begegnet man im Neu-Sandezer Bezirke, in *Łąka* (Jahreszahl 1493?), *Barczyce* 1492, wahrscheinlich auch in *Domasławice*, Bezirk Brzesko (Jahreszahl 1490). Einen ähnlichen, jedoch ohne Wappenschilder habe ich vor Jahren im Dorfe *Odrzykoi* bei Krosno gesehen; seitdem ist aber dort eine neue backsteinerne Pfarrkirche entstanden und es ist mir nicht bekannt, ob das Taufbecken aus der alten darin Platz gefunden hat.

Noch zwei weitere Varianten finde ich in älteren Reisebeschreibungen notirt, habe sie aber selbst nicht gesehen und weiß nicht, ob dieselben bis heute an Ort und Stelle geblieben. Nämlich befand sich in der Bezirkshauptstadt *Limanowa* in der Pfarrkirche ein holzernes Taufbecken, das ungefehrlich die Formen des aus Wilczyška nachahmte und das Datum 1527 trug. Ein anderes aus Sandstein soll sich in der hölzernen Dorfkirche zu *Tyghorze* (Bezirkshauptmannschaft Neu-Sandez) befinden und acht Wappenschilder sowie die Jahreszahl 1534 besitzen; jedoch war es schon vor 39 Jahren so arg beschädigt, daß die Ornamentation nur schwer zu erkennen war.

Das Schema aber aller dieser Kirchengeriäthe wäre wohl im Taufbecken von *Nawojowa* (Bezirkshauptmannschaft Neu-Sandez) zu finden, wo die ganze Form auf einfache gerade und schiefe Flächen zurückgeführt erscheint, was gleichsam zwei achteckige, mit dem verjüngten Ende einander zugekehrte Becher bildet, deren Vereinigungspunkt durch einen dicken Wulst verdeckt ist.

Eine ältere Abart deselben Typus stellt nun das in Fig. 2 abgebildete Weihwasserbecken in der Clarif-

inen-Klosterkirche zu *Alt-Sandez* vor. Es ist in der Vorhalle beim Haupteingange aufgestellt, ob es aber nicht einmal als Taufbecken gedient hat, mag dahingestellt bleiben. Auf sein verhältnismäßig höheres Alter lassen die an den Hauptflächen angebrachten Maßwerke ihrer Zeichnung nach schließen, obwohl dies noch keinen sicheren Anhaltspunkt gibt, da das Becken überhaupt wenig kunstfleres Gepräge trägt und ein Bauernhandwerkzeug sein dürfte. Seine Silhouette ist unsond und schwerfällig. Auch ist der Grundriß kein Achteck, sondern ein Sechseck und find die Schilder auf den schiefen Ebenen angebracht, die aber dem Nodus eine Art Hohlkehle bilden.

Als Prototypus aller oben aufgezählten Becken könnte das in Korzeina befindliche Weihwasserbecken gelten, das fast genau die Silhouette und die Gestalt des in Fig. 1 abgebildeten Taufbeckens wiedergibt, jedoch jeder Sculptur baar, und zu einem Schema aus lauter glatten Flächen reducirt ist. Während aber sonst jeglicher Anhaltspunkt fehlt, um diesem Weihwasserbecken ein höheres Alter zuzusprechen, muß noch eines hier einschlägigen Taufbeckens Erwähnung gemacht werden, eben seines hohen Alters wegen. Es ist das von *Kamionka* (Bezirkshauptmannschaft Grybów) Das Pfarrkirchengebäude stammt notorisch aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts; aus den erhaltenen Aeten ist aber ersichtlich, daß an demselben Orte früher eine Holzkirche aus dem Jahre 1336 gestanden. Das dortige achteckige Taufbecken ist ebenfalls aus Sandstein, und kann auf dieselbe Grundform wie die erwähnten zurückgeführt werden, erscheint aber so sehr in die Höhe gezogen, fast caricaturmäßig schlank und zeigt außerdem eine so rohe Bearbeitung, daß es keine Erwähnung verdienen, wären nicht die Wappenschilder, welche auf den oberen schragen Feldern angebracht sind, und Wappenzeichen aufweisen, auf deren Alter schon der Umriss schließen läßt, daß zwei derselben sonst nur aus Urkunden der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts bekannt sind und Geschlechtern angehört haben durften, welche lang vor dem Ansang des Mittelalters verfallen sind. Diefer Vermuthung entsprechen nun freilich nicht die Schriftzeichen der an dem Nodus angebrachten Inschrift. Indessen können die letzteren auch nachträglich eingemeißelt worden sein, umso mehr da der Inhalt der Inschrift dagegen nicht streitet und auf einem der Schilder anstatt eines Wappens das Wort *Stani* steht, dessen gotische Buchstaben ganz gut auf das 14. Jahrhundert zurückgeführt werden können.

Der Vollständigkeit halber erwähne ich noch die Taufbecken von *Zeleznikowa* und *Biogonice* (Bezirkshauptmannschaft Neu-Sandez), sowie die Weihwasserbecken in demselben Orte *Zeleznikowa*, in der Vorhalle der Pfarrkirche von *Neu-Sandez* und im Dorfe *Kopa* (Bezirkshauptmannschaft Gorlice). Sie sind sammtlich von einfacher, zuweilen roher Arbeit und die spärlich angebrachten Ornamente gehören zum Renaissance-Styl. Was aber die Grundform anbelangt müßen sie auf die von Fig. 2 zurückgeführt werden.

Ich übergebe nun zum zweiten Typus. Derselbe ist vom ersten grundverschieden. Er wird gebildet aus einer breiten flachen Schale, deren Wände nach unten krumme Flächen bilden von der verticalen Richtung fast und convergirend beinahe in die horizon-

tale übergehend. Diese einem flachen Champagnerglas nicht unähnliche Schale ruht auf einem Fuße, welcher, von ihrer Mitte ausgehend, in seinem Ausgangspunkte den kleinsten Durchmesser hat und sich nach unten in sanft und concav gekrümmten Flächen weit ausbreitet, um dann in eine fockelartige Unterlage auszugehen, deren Durchmesser dem größten Durchmesser der Schaafe ziemlich gleich ist. Den Grundriß bildet hier ebenso wie bei dem ersten Typus das Achteck.

Ein schönes Beispiel dieses Typus besitzen wir in dem in Fig. 3 abgebildeten Taufbecken von *Binarowa* (Bezirkshauptmannschaft Gorlice). Die Holzkirche dieses einer solchen ehemaligen Hauptstätte der Cultur



Fig. 5.

und Kunst, wie das heute noch durch seine Kunstdenkmalmer höchst bemerkenswerthe Städtchen Biecz, benachbarten Dorfes, bietet des Interessanten noch mehr, indem sowohl die Decke als die Seitenwände derselben mit interessanten decorativen Malereien aus dem 17. Jahrhunderte bedeckt sind, und auch verschiedene Kirchengeräthe die Aufmerksamkeit des Kenners auf sich ziehen.

Dieselbe Grundform jedoch mit Renaissance-Einflüssen stark angehaucht besitzt das in Fig. 4 abgebildete Taufbecken von *Szkawa* (unweit von der Bezirkshauptstadt Gorlice), welches noch durch die am oberen Rande eingemeißelte Jahreszahl 1522 ein sicheres Zeugnis für seine Entstehungszeit an sich trägt. Leider soll die alte charaktervolle Holzkirche von *Szkowa*, die noch manch anderes Denkmal der Veigangenheit

beherbergt, nachdem unlängst eine neue aus Ziegel und Stein in dem Orte erbaut worden ist, abgerissen werden; und es ist noch nicht gewiß, ob das schöne alte Taufbecken in dem neuen Gebäude Platz finden wird.

Wie lang die alten Traditionen im Kunstgewerbe besonders auf dem Lande festgehalten werden, den Beweis dafür bietet endlich ein anderes Specimen deselben Typus; das in Fig. 5 wiedergegebene Taufbecken von *Libusza*. Auch dieses Dorf ist in der nächsten Nachbarchaft von Biecz gelegen und besitzt eine alterthümliche Holzkirche, die wegen ihrer sehr kunstvoll durchgeführten dem erhaltenen Datum gemäß aus dem Jahre 1523 herrührenden Deckenbemalung, sowie wegen ihres gut erhaltenen interessanten Flügel-Altars sich eines wohlverdienten Rufes erfreut. Das dortige Taufbecken ist in dieser Hinsicht besonders merkwürdig, da es die echt gothischen, sogar der frühen Gothik angehörenden Motive des Maßwerkes an der Cuppa und der schraubenartig gewundenen Cannelure am Fuße mit Hoch-Renaissance-Motiven in der Profilierung des Sockels und der übrigen ringförmig umlaufenden Reifen oder Bänder, besonders aber in der Zeichnung der vier leeren Wappen-Schilder am Nodus verbindet. Wie aus der Zeichnung ersichtlich, ist dies Taufbecken nicht mehr auf Grundlage eines Vieleckes, sondern auf der eines Kreises construiert. Außerdem ist zu bemerken, daß die ganze äußere Oberfläche Spuren von alter Polychromie (Gold, blau und roth) sehen läßt.

Auch dieser Typus muß seinerzeit recht beliebt gewesen sein. Außer den drei genannten Beispielen begegnen wir weiteren Varianten im Weihwasserbecken von *Bigonice* (bei Neu-Sandez), das allerdings vereinfachte Formen zeigt; weiter in *Lipnica* (Bezirkshauptmannschaft Neu-Sandez), auch Groß- oder Deutsch-Lipnica genannt. Das dortige Taufbecken wieder gibt ziemlich treu die Umrisse jenes von *Libusza*, mit dem Unterchiede aber, daß die ziemlich schlanken veredelten Formen in Verbindung mit dem stark ausgetreten untersten Gliede des Fußes dem feineren Gefäß genau die Gestalt eines schönen Melkkelches der Renaissance-Zeit verleihen; nur wußte der Zeichner die gothisch schraubenförmigen, wie in *Libusza*, den Fuß verzierenden Canneluren mit dem echt classischen Eierstock-Motiven des Nodus sowie mit muschelantiger Verzierung der Schale, geschickt zu einem harmonischen Ganzen zu verbinden. Eine unterhalb der Schraubenwindungen angebrachte rundumlaufende lange lateinische Inschrift belehrt uns, daß dieses Taufbecken von einem Herrn Christoph „inies Hierosolymitanus“ der Kirche gespendet wurde im Jahre 1554, da er in Besitz dieses Gutes eintrat. Aus einer anderen Inschrift in derselben Kirche wissen wir, daß dies Christoph Płisniczek gewesen ist, was auch einer der drei am Nodus angebrachten Wappenschilder bekräftigt.

Als letzter ganz ins Barocco überfetzte Variant dieses Typus wäre endlich das Taufbecken in der Pfarrkirche von *Alt-Sandez* anzuführen, welches noch mehr melkelchartig ausfällt, aber aus Holz verfertigt ist und wohl dem 18. Jahrhunderte angehören mag.

Noch weitere in eine der zwei Hauptarten einschlagende und theilweise mittelalterliche Exemplare von feineren Taufbecken sollen sich in *Siedlec*

(Bezirk: Neu-Sandec), dann in *Tymbark* und *Ujanowice* (Bezirk: Limautowa), in *Warzyce* (Bezirk: Jasło) und in *Kobylany* (Bezirk: Krosno) befinden. Da ich aber nicht die Gelegenheit hatte, sie zu sehen, noch eine genaue Zeichnung davon besitze, so begnüge ich mich der Vollständigkeit halber mit dieser bloßen Aufzählung.

Ich kann diesen Artikel nicht schließen, ohne hervorzuheben, daß die demselben beigegebenen Zeichnungen sammtlich zu den Ergebnissen des wissenschaftlichen Ausfluges gehören, welcher im Sommer 1889 auf Kosten der hohen k. k. Regierung von Schülern der Krakauer Kunstschule unternommen wurde.

Dr. Stanislaus v. Tomkowicz.

Neue Beiträge zur Baugeschichte im Sprengel der Salzburger Metropole.

Von Dr. Alfred Scherriek.

IV.

g) Eine Ansicht der Stadt von 1565, ebenfalls in St. Peter, ein colorirter Holzschnitt. Der Standpunkt ist der westliche Capucinerberg.

Der Dom daraus reproducirt bei Heider, Jahrbuch der k. k. Central-Commission II. Bd., S. 49; der Vergleich mit dem Originale ergab eine Anzahl Berichtigungen: Statt des Rundfensters an der Kuppel sind (wie auf den andern Ansichten) Pandentifs. Die Fenster des Querhauses und der Thürme sind dunkel, alles übrige wie die Galerien licht. Letztere sind als solche deutlich erkennbar, und die Säulenbasen an Chor wie Kuppel genau angeben, sehen also nicht aus ein großes Rundbogen-Fries aus. — Nur der Kuppelthurm trägt einen Hahn, die Thürme daneben je ein Kreuz, die Westthürme je einen Knopf. Das sich an den einen Chorthurm wie eine Apfis anlehende kleine Dach, erweist sich als Thurm der Michaels-Kirche. Das an das nördliche Langhaus des Domes angebaute hoch über das Seitenschiff emporragende Gebäude zeigt keinen Rundbogen-Fries, wohl aber die Seitenschiffwände. Gegen den Chor hin hat das besagte Gebäude einen Giebel, nach den anderen drei Seiten hin jedoch ein abfallendes Dach.

Auf demselben Bilde ist im Rahmen auch eine kleinere Ansicht des Domes, von Osten aus gesehen.

h) Ein Stich in dem Werke von Braun od. Braun „*Civitates orbis terrarum in aet incisa excusae*“. Köln 1572—1618, Bd. 3, S. 47. Entstand um 1576—78 mit welcher Jahreszahl die Blätter vorher (Paffau und



Fig. 2.

Landshut) bezeichnet sind. Die Ansicht ist augenscheinlich der z, nachgebildet, zeigt indess mehrere bemerkenswerthe Veränderungen, namentlich, gleich g, bereits eine Uhr am Thurme (Fig. 2).

i) Am Grabmal des Erbauers der neuen Domskirche Santino Solario † 1646, am Friedhofe zu St.

Peter befindet sich ein Oelgemälde, auf welchem wir unten den neuen Dom mit unvollendeten Thürmen sehen, während in der Höhe von den heiligen Patronen gehalten der alte Dom von der Nordwestseite dargestellt ist.

k) Die Ansicht in *Merian's Topographia Bavariae*, Frankfurt 1644. Diefelbe gibt die Stadt von der Vogel-perspective gegen Süden gesehen. Der Dom erscheint hier bereits umgeben, die umliegenden Gebäude dagegen noch theilweise in ihrem alten Zustande (Fig. 3).

l) An diese Abbildungen ist noch der Grundriß des Benedictiners P. Jacobus aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts anzuschließen. Abgebildet in „Schatze mittelalterlicher Kunst aus Salzburg und Umgebung“ (v. G. Petzold) Taf. 23, darnach bei Heider, S. 47. Seit Heider hat man die Glaubwürdigkeit desselben mehr minder stark in Frage gezogen; die gänzliche Unhaltbarkeit wird die weitere vergleichende Betrachtung wohl außer Zweifel bringen.

Der frühere Dom stand am selben Platz wie der heutige, der Chor nach Osten gerichtet; und stellt sich nach allen Ansichten mit Ausnahme der zuletzt genannten dar als Basilika mit niederen Seitenschiffen, zwei Westtürmen mit Vorhalle inzwischen, östlichem Querhaus mit Vierungsthurm und vorgelegten Rundtürmen, und einschiffigem Chor mit Apfis.¹ Die vier-eckigen Westthürme, welche über die Seitenschiffe etwas vorpringen² haben vier Etagen. Die Zahl der Fenster nimmt je nach der Höhe um eines zu. Die Ansichten g) und h) geben an der Nordseite des Nordthurmes eine Uhr, die den übrigen fehlt. Die zwischen denselben eingebaute Vorhalle hat die Höhe der Seitenschiffe und öffnet sich nach vorn in einem weiten Bogen und daneben mit je einem schmalen Fenster a).³ Die Ansicht i) zeigt eine nicht unmerkliche Veränderung.



Fig. 3.

¹ Von den Widersprüchen, die einzelne Darstellungen aufweisen und sich meist ohne Schwierigkeit als durch Ungenauigkeit entstanden, mehrfach aber auch als Veränderungen im Laufe der Zeit zu erkennen geben, können in Bezug auf letzteren Fall nur die wichtigsten genannt werden.

² Nach den Ansichten z, f und i möchte es er scheinen, daß die Thürme nur aus der Seitenschiffmauern angebaut gewesen seien, wogegen aber namentlich das Modell spricht. Der vollkommen anstehende Zeichner ist auf der Ansicht des neuen Domes bei Merian (Fig. i) erkennbar.

³ Berger, s. O. S. LXXIII gibt irrthümlich an der Fassade eine Seiten-thüre an.

Dem mittleren Bogen ist ein vorpringender Vorbau mit einem Giebel vorgelegt. Der Giebel des Hauptschiffes tritt entsprechend zurück und weist ein rundbogiges Fenster auf. Das Langhaus hatte sieben Fenster, demnach ebensoviele Travéen. Ueber die Seitenschiffe sind Streb Bögen gespannt.¹ Das Querhaus springt über die Seitenschiffe vor, doch nicht sehr stark, was, wenn wir auch auf die Treue der Wiedergabe, namentlich in Bezug auf die Maße kein zu starkes Gewicht legen dürfen, doch der Umstand erweist, daß wir an der Ostwand nur ein Fenster angebracht finden. Quer- und Langhaus sind höher als der Chor. In halber Höhe der Ostwand des ersten lauft eine Zwerggalerie, die sich an Chor und Apfıs unmittelbar fortsetzt. Die Stirnwand des Querhauses ist seitlich durch Lifenen markirt; die beiderseits in der Mitte vorgebauten runden (*a*), (*b*), achtckigen Thürme weisen jeder fünf Reihen schmaler rundbogiger Fenster auf und sind mit geschweiftem Spitzdach gedeckt. Der Thurm über der Vierung ist rund und mit Pententis versehen. Zu oberst lauft wie das Querhaus und Apfıs eine Galerie herum. Ein geschweiftes Spitzdach mit dem Halme deckt dasselbe. Der Chor zeigt die Breite des Hauptschiffes. Seine östlichen Ecken markiren Lifenen, die je ein Thurmben tragen, östlich lehnt sich die Apfıs an. Die Seitenwand hat im Untergeschoß drei Fenster (*e*) (*f*) auf der letzteren (späteren) Ansicht auch eines im oberen. An der Apfıs erblicken wir das Bild des heil. Christoph (*e*) (*f*), fast denselben auf der Ansicht von 1565 (*g*) drei Fenster.

Die Anbauten können nach *e*), (*f*), (*g*), (*h*), (*k*) betrachtet werden. Wir sehen an das nördliche Seitenschiff, belaufend in der Mitte, ein dasselbe stark überragendes Gebäude mit vierckigen Fenstern angebaut. Daselbe hat nach Osten hin einen Giebel, sonst abfallendes Dach, (*e*), (*f*), (*g*). An daselbe schließt sich westlich ein niedriges Gebäude an (*g*), (*h*), daneben befindet sich der Eingang in die Kirche (*e*). Zwischen dem hohen Anbau und Querhaus erblicken wir eine nicht ganz bis an den Boden reichende, anscheinend vermauerte Thür, darüber drei Fenster. An den nordwestlichen Thurm lehnt sich ein nach Norden ziehender Gebäudelügel an, an welchen in einiger Entfernung von der Kirche eine geostete polygon gefelohene Capelle mit Thurm, der auf der Ansicht *g*) erhöht erscheint, angebaut ist. Die Ansicht *k*) gibt die anstoßenden Gebäude bereits ganz umgebaut, die Capelle jedoch bestehend, aber ohne Dach. Südlich vom Dome erblicken wir (*e*), (*f*), (*h*), (*k*) ein umfangreiches durchwegs zweistöckiges Gebäude. Wir sehen (*e*), (*f*), (*h*) beiderseits der Vierungsthürme je zwei Flügel, anscheinend zwei beachtliche Rechtecke umschließend, von denen das westliche viel weiter nach Süden ragt. Der östliche Tract hat, soweit sichtbar, im Erdgeschoß nach innen und außen Arcaden, der westliche, durchwegs vierckige Fenster. Die Ansicht *k*) zeigt uns dieses Gebäude theilweise noch erhalten: wir sehen südlich des Langschiffes der bereits umgebauten Domkirche ein isolirt stehendes Gebäudeviereck, an dessen Nordflügel sich ein nach Osten ziehender Tract anschließt, der aber gleich mit einer Giebelwand abbricht. Auch die Ansicht *f*) scheint dieses Nordflügel, wenn

auch etwas verzeichnet, anzudeuten. Die übrigen Ansichten zeigen denselben nicht, da ihn der Dom verdeckte, oder ließen ihn vielleicht auch absichtlich weg, da er mit dem Dach des Langschiffes der Kirche eine undeutliche Masse gebildet hätte, wie anderseits der Zeichner von *e*) den südlichen Querhausthurm der Deutlichkeit zu Liebe stark verbeirert darstellte.

Südöstlich lehnen sich an das Gebäudeviereck noch kleinerer Anbauten: Vor der Façade ist ein großer von Gebäuden im Viereck eingefriedeter Platz. Diese Gebäude schließen sich einerseits an die Westfront des Gebäudeviereckes südlich vom Dome, anderseits an die an den Nordthurm des Domes angebauten Tracte an. Von der Nordwestecke zieht sich belaufend parallel mit der Nordwand des Domes eine Zinnenmauer mit einem Thore, die dann nach Süden umbiegt und den Dom auf zwei Seiten umgibt. Sie wird von zwei südöstlich von Dome stehenden Häusern durchschnitten. Die südliche Begrenzung der Einfriedung sehen wir nicht. Die Mauer schloß sich daher wohl ziemlich knapp an die Domkirche oder das anstoßende Gebäude an. Innerhalb des eingefriedeten Raumes sehen wir zwei Capellen, die eine nordöstlich von der Apfıs, ein Centralbau mit höherem Mittelraum (*e* rund, *g* polygon), südöstlich (*g*, *h*) eine Capelle von rechteckigem Grundriß mit Thurm an der Südseite und Eingang gegenüber; es ist aus den Abbildungen nicht zu ersehen, ob dieselbe an die Domkirche angebaut war oder nicht.

Etwas abweichend sind einige Details von *a* und *c*. Wir sehen auf *a* an das übertrieben fermal gegebene Seitenschiff des Domes einen niedrigen parallellaufenden eingefelohenen Anbau mit Rundbogenfenster, der in der Mitte, etwas gegen das Querhaus gerückt, von einem viel höheren vorpringenden Bau unterbrochen wird. An der Stirnseite weist derselbe eine große rundbogige Oefnung auf. Aehnlich die Münze Leonhards (*e*); auf dieser ist anscheinend die Nordseite gegeben; der Stempelfeinder hat offenbar nicht bedacht, daß sich die Münze verkehrt abdruckt.¹

Der Dom war also eine romanische Basilika, ohne Zweifel dreifchligig; derselben Periode gehörte der Kreuzgang und Karner an, die Gotik fügte die Streb Bögen und andere Capellen-Anbauten dazu.

Das Langhaus des Domes hatte sieben Travéen dessen Arcaden Pfeiler oder Säulen stützten. Je ein Triumphbogen schied das Querhaus von Chor und Langhaus. Die runden Thürme am Querhaus gebau sich als Treppenthürme zu erkennen und lassen auf eine Emporen-Anlage schließen. Außer der Vierung-Kuppel war die Kirche ursprünglich flach gedeckt; die Einwölbung gehört erst der Gotik an, was die Streb Bögen erweisen. Westlich sehen wir zwischen den Thürmen, wie in Gork und Seckau, eine offene Vorhalle, welche also das Portal enthielt. Die Empore darüber fehlt jedoch. Das Material war Haufstein.²

Ueber die nähere Bestimmung der Anlage und Einrichtung des Innern müssen die überlieferten Nachrichten beigezogen werden. Die wichtigsten Quellen, sowohl für die Gestalt des alten Domes, wie für die

¹ Mit allen diesen Ansichten Behr der Genesir: des P. Zenoas im ersten Wiederhol. Die Thürme des Querhauses schienen jedoch dagegen zeigt die südliche Querhausfront in der Mitte ein Portal. Die Westhälfte springen nicht vor. In der Ecke zwischen Querhaus und Chor und we beim heutigen Dome Nordflügel angebaut etc.

² Vgl. *Stadtkundiger*, Leben Wolf Deutscher Nr. 164. Am 5. vgl. dagegen *Wu/pak*, S. 67 der Hacklens (?) anmmt.

¹ *Becher* nimmt Streb Bögen an *a* an, was kaum denkbar ist. Esge denkbar war es, daß die Streb Bögen unter dem Dache verborgen waren, wie z. B. am neuen Mauerwerk in Admont.

Gefächte des Abbruches sind die bereits mehrmals erwähnten Schriften von *Johann Steinhäuser*. Zu nennen sind:

1. *Das Leben, Regierung und Wandel des hochwürdigsten in Gott Fürsten und Herrn Wolf Dietrichen gewesenen Erzbischofs von Salzburg*, Herausg. von P. Willibald Hauthaler. Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 13, 2. Abth.

2. *Aufsührliche Beschreibung der so benannten Thuenbirkirchen d. r. erzbischöflichen Hauptst. Salzburg*,⁴ Herausg. von Hauthaler und Schmirch ebenda 1891, 2. Heft.

Wo keine andere Quelle genannt ist liegt den Angaben durchwegs diese Beschreibung zu Grunde.

3. Chronik des Erzstiftes Salzburg, Codex des Haus-, Hof- und Staats-Archives Nr. 327.

Weniger bedeutend sind die Codices Nr. 322–26 ebenda von unbekanntem Autoren.¹

In Bezug auf Bestimmung der näheren Details muß zunächst am wichtigsten sein, sich über „rechts“ und „links“ ins klare zu setzen. Die Urkunden geben uns dreierlei Angaben: 1. Die Seite des heiligen Andreas (z. B. Urkunde vom 4. April und 2. December 1411). Staats-Archiv Geitll. Angel. *in Sand Andree Abseittur*. Unter „Abseittur“ ist das Seitenschiff, respective der entsprechende Flügel des Querhauses zu verstehen; 2. des Sacraments-schreines Urkunde vom 27. Juli 1501; *in unsern Herrn Frohleichnams Abseittur*.² 3. des heiligen Virgil (Urkunde vom 13. Juli 1452). Da wir erfahren, daß der St. Andreas-Altar neben dem Sacraments-schrein stand (Urkunde vom 2. December 1411) *penes altare sancti Andree apostoli et versus altare sancti Erasmi in Crypta*,³ der Sacraments-schrein aber stets auf der Evangelienseite sich befindet, ergibt sich also für diese Seite die nördliche, für die des heiligen Virgilius die südliche.⁴

In den Urkunden ist „rechts“ und „links“ stets vom Hochaltar aus (heraldisch) angegeben. Der Sacraments-schrein und Andreas-Altar, zwischen denen sich noch außerdem das Grab Conrad IV. befand, können wir nur an der Ostwand des Querhauses und nicht weiter westlich annehmen, da sonst der Andreas-Altar mitten im Schiff zu stehen gekommen wäre. Beide Objecte sind für die Bestimmung der Ausdehnung des Chores wichtig. Der Chor war erhöht, zwei Stiegen, die mit Löwen geziert und durch Gitter zu verschließen waren, führten hinauf. Unter dem Chore war die Krypta. Dieselbe befand sich unter dem Altarhaufe, trat aber etwas in die Vierung heraus, was aus der oben citirten Urkunde von 1411 hervorgeht: der Sacraments-schrein, welcher, wie bemerkt, an der Ecke von Chor und Querhaus stand, befand sich auch zunächst des Altares des heiligen Erasmus in der Krypta, somit mußte unmittelbar daneben und zwar seitlich der Eingang sein, dem jedenfalls auf der anderen Seite ein gleicher entsprach. Anders ist es nicht denkbar, daß man gerade diesen Altar und nicht einen anderen in der Kirche, namentlich den des heiligen Rupert, der vor der Krypta stand, nennt. Daß die Krypta nicht den Raum des Querhauses einnahm, beweist vorzüglich auch der Umstand, daß in der Ostwand des südlichen Querhauses ein Thürlein in

den Friedhof führte, und später Wolf Dietrich eine Capelle dort erbaute, was schwer denkbar wäre, wenn der Boden der Kirche im Querhaufe hoch über den der Umgebung emporgeragt hätte.

Nach *Steinhäuser's* Beschreibungen erscheint es am wahrscheinlichsten, daß die Mitte der Krypta von einem Mauerklotz eingenommen war, welcher die verschiedenen Grabstellen enthielt.⁵ Die Urkunde Eberhard I. vom 31. December 1238⁶ erwähnt auch der Tumba des heil. Rupert in der Krypta nebst dem Altar des Heiligen. Wir können der Tumba keinen anderen Platz anweisen, als an der Westwand der Krypta in der Mitte, der in der Kirche der Altar des Heiligen entsprach, womit auch die Schilderung der Hebung der Reliquien unter Weichard durchwegs vereinbar ist, wovon später beim Rupert-Altar naheres.

Nicht unerhebliche Schwierigkeit bietet die Bestimmung der Anlage des Querhauses. Daß dasselbe Emporen hatte, beweisen die Treppenthürme. Unklarer muß es erscheinen, wie groß die Ausdehnung derselben war, d. h. ob sie den ganzen Raum bis zum Mittelschiff (wie ein in Gurk) oder nur die Hälfte (wie z. B. in St. Michael zu Hildesheim) einnahmen. Wir müssen uns für das erstere entscheiden:

1. Erlieken wir an der Seitenwand des Querhauses nur ein Fenster in der Mitte, welches im letzteren Falle durch die Arcaden der Empore zeichnend worden wäre.

2. Hätte man im letzteren Falle nur sehr mangelhaft von den Emporen in den Chor gesehen, welcher in Salzburg offenbar gleichzeitig angelegt ist, was die ununterbrochene Zwerggalerie erweist.⁷ Allerdings ist die Spannung der Decke ziemlich weit; es ist indeß nicht undenkbar, daß die Stirnwand des Querhauses starker gestaltet war, und in ihr Nischen für Capellen u. dgl. ausgepart waren, wie z. B. in Speyer. Für die Großräumigkeit der Oratorien spricht auch der Umstand, daß, wie *Steinhäuser* in seiner Beschreibung angibt, am nördlichen sich ein Altar befand. Die Emporen waren ursprünglich flach, wurden später eingewölbt, zuletzt die des Nordflügels unter Wolf Dietrich.⁸ *Steinhäuser* berichtet in seiner Beschreibung weiter, daß Wolf Dietrich südlich vom Chor eine Marien-Capelle und Sacristei erbaute. Auf der benachbarten Empore errichtete er ein Oratorium und daneben eine Orgel, während er die von Leonhard erbaute entfernen ließ.⁹ Da das Oratorium neben der Capelle, also hart an der Ostwand errichtet war, mußte die Empore nothwendigermassen bis ins Mittelschiff reichen, da dies sonst ein sehr ungnädiger Platz gewesen wäre und man namentlich nicht am Hochaltar gesehen hätte. In diesem Oratorium kam 1589 das Feuer aus, welches den Dachstuhl ergriff, da im Gewölbe oberhalb kurz zuvor ein Loch gebrochen war.⁶

¹ Vgl. auch die Beschreibung bei *Hausnig*, II. 66.

² Vgl. oben.

³ In St. Michael schloß die Apsis ursprünglich unmittelbar an das Querhaus. Vgl. *Mittler*, Kunstdenkmale von Steiermarken I, 99. Anm. 1, ebenda auch heute auch in Aquileja, *Leone*, Kirchenbaukunde III, 91, Nr. 4.

⁴ *Steinhäuser* berichtet *„in grottes chramten (Westthürlein) hatte der Landesfürst am 1. in der Abseittur gegen den Sacraments schrein, alle an allen Gängen, da vorher keine gewesen, schon gebauet und zurück zuerichten lassen.“* Unter „Gänge“ ist das Boden des Empores zu verstehen. Vgl. auch *Leben Wolf Dietrichs* Nr. 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

⁵ *Steinhäuser*, *Leben Wolf Dietrichs* Nr. 48.

⁶ *Leben Wolf Dietrichs* Nr. 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

^{7</}

Der Aufgang zu den Emporen von der Kirche aus war durch Wendeltreppen in den runden Thürmen hergestellt. Ohne Zweifel waren die Emporen wie in Gurk mit den Dachräumen der Seitenschiffe und der gleich näher zu bestimmenden West-Empore durch Thürnen in Verbindung. Das Langschiff war vom Querhaus durch eine Mauer (Letzner) geschlossen. In der Mitte davor stand wie gewöhnlich der Kreuz-Altar. Die Kirche war seit gothischer Zeit eingewölbt.

Nach Westen war die Kirche in den Seitenschiffen durch die Thurmwände geschlossen, im Mittelschiff war dem Haupt-Portal eine Empore vorgelegt, auf welcher sich die vom Erzbischof Gregor Schenk von Osterwitz erbaute Orgel befand, welche 38' breit war.¹

Die Vorhalle enthielt, wie bemerkt, das Portal; wie in Seckau und Gurk flieg man auch hier über mehrere Stufen von außen in die Kirche hinauf.² Nach außen wurde unter Erzbischof Burkhart noch ein Portalvorbau angebaut.

Wir kommen zur weiteren Einrichtung des Domes. Die Darstellung mag der von *Steinhäuser* gegebenen Eintheilung nach Altaren folgen und auch dessen Zahlung beibehalten.³

I. Der Hoch-Altar, zu Ehren der heiligen Petrus und Rupert.

Derselbe stand im hohen Chore, wahrscheinlich unter einem Ciborium. Auf der Mensa prangte eine von Burkhart von Weißbriach gestiftete silberne Predella mit Passiondarstellungen, welche, nachdem sie mehrfach verletzt war, schließlich von Erzbischof Wolf Dietrich zu Leuchtern und Ampeln umgeschmolzen wurde, sowie andere Reliquarien.⁴ Hinter dem Hoch-Altare, im Grunde der Apsis, stand der Altar, an dem sich die Celebranten ankleideten, an den Seiten des Chores die Choraltäre für die Domherren und davor die Stühle für die von Burkhart gestifteten Vicare;⁵

links vom Hoch-Altare, wahrscheinlich an der Wand, hing die Tafel, auf welcher die Indulgenzen verzeichnet waren. Gegen das Querhaus war der Chor, wie oben bemerkt, durch Gitter geschlossen. Von der Decke herab hing der von Eberhard III. 1238 gestiftete Kronleuchter.⁶

II. u. III. St. Johannes- und Erasmus-Altar in der Krypta.

Der Johannes-Altar war der rückwärtige, der Erasmus-Altar der vordere. Hinter letzterem lagen die frühesten Erzbischofe begraben: Adelnar (831—836), Leopram (836—859), Adalwin (859—873), Adalbert 873—874), Thietmar (874—907), Pilgrim (907—923), Odalbert (923—935), Egilolph (935—939), Herold (939—958), Gunther (1024—1025), Baldwin (1041—1060). Sie lagen in vier Gräbern,⁷ Egilolph neben der Stiege.⁸ Bei Baldwin und Adalbert ist nur allgemein *unter dem St. Ruprechts-Chor* angegeben. In Bezug auf die Angaben *Steinhäuser's* im Einzelnen sei nur bemerkt, daß Herold in Saben gebendet und verachtet farb und schließlich nach Salzburg geführt worden sein wird. Dafs indeed in der Krypta die ältesten Gräber der Erzbischofe sich befanden, wird deshalb keineswegs in Zweifel gestellt.

In der Krypta hing ein Gemälde, welches die in der Gruf bestatteten Erzbischofe darstellte. Vor dem Johannes-Altar wurde der Platz gezeigt, wo die Reliquien des heiligen Martin und anderer Heiligen lagen, bevor sie in der Tumba des heiligen Rupert unter Hartwig geborgen wurden. Ein Holzgitter, auf dem die Namen der Heiligen verzeichnet waren, verschloß den Raum.⁹

(Fortsetzung folgt.)

¹ Vgl. oben. — Bemerk! mag hier sein, daß *Mejer*, S. 90 angibt (S. Virgilius) „meseum supra somnum Altare erigebat in antiquorum pictura credimus“, w-mach der Hoch-Altar im Querhaus gestanden hätte. *Mejer* fügt indes kein Angabe, der das. Notissimum Chronicon und andere folgen wie er selbst sagt, nicht auf überflüssige Nachrichten, sondern nur auf alte Abbildungen.

² *Steinhäuser*, Leben Wolf Dietrichs Nr. 69.

³ *Hausitz*, Germania sacra II. 147 „*tabula aularium*“.

⁴ Chron. Salic. (S. 1707) im Hans. Hof- und Staats-Archiv Cod. 312, S. 33) berichtet bei der Ueberführung des heiligen Martin unter Herold „*in der Krypte St. Ruprechts Kirchen zu Salzburg bestelt und verbergen daffelbe her er noch ander Heilige gesetzt mit drei Namen an das Gitter verzeichnet, damit den unwürdigen die Irthum davor werdt*“. Danach wach *Steinhäuser* in der Beschreibung des Domes.

¹ *Steinhäuser*, Leben Wolf Dietrichs u. a. O. Nr. 94.

² *Mejer*, S. 1107.

³ Die Anlehnungsbildung bei *Steinhäuser* ist im Text und Inhaltsangabe zwar nicht ganz die gleiche, die Vertheilung ist jedoch im wesentlichen ungenügend, nur bei der Pügens-Grotte unterschiedl. Inhaltig, dem Texte von anderer Literatur ist zu nennen *Mejer*, S. 1107, *Schallhammer*, S. 11; *Walfach*, S. 10 u. f. u.

⁴ Von Heiligenthomb, so gestiftet und gezieret ist mit Goldt und Silber.

⁵ Erkunde von 15. December 1401 im Hans. Hof- und Staats-Archiv, *actilla et stalla sua destinata habent in Choro ante stalla immolatorum*.

Die Sammel-Marke von Ried.

(Mit einer Tafel.)

HERR Herr Conservator Chorherr *Konrad Meindl* in Reichersberg hat die k. k. Central-Commission mittelt Bericht vom 2. December 1890 auf eine sehr interessante Sammlung von Marken aufmerksam gemacht, welche sich an der Wand des dem Kaufmann *Karl Hasinger* gehörigen Hauses Nr. 19 am Hauptplatze zu Ried befinden. Diese Marken, 50 an der Zahl, lagen unter der bisherigen Kalktünche gedeckt und sind auf die Mauer gemalt; die Größe der Marken mißt 15 Cm., sie find wie die beigegebene Abbildung zeigt, in Tafelform angebracht und mißt dieser Tafelraum 147 Cm. Höhe.

Die Marken sind fast alle von gleicher Größe, regelmäßig aneinander gereiht und machen dergestalt

den unverkennbaren Eindruck, dafs sie alle zu gleicher Zeit, also bei einer bestimmten Veranlassung angebracht worden find. Der Herr Conservator *Meindl* schätzt das Alter der Mauer auf 350 Jahre, welches also bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts zurückreicht. In der That tragen auch die Marken das Gepräge dieser Zeit. Es entfallen nun zwei Fragen, nämlich die der Bedeutung und die des Grundes der Zusammentragung dieser Zeichen an einem Orte. Die erste Frage läßt sich dahin beantworten, dafs alle Zeichen, ausgenommen jene, welche in der Figur mit Nr. 1, 2, 3 und 4 versehen sind, einfache *Hausmarken* darstellen, über deren Wesen wir durch die Studien von Dr. *Michelfsen*,¹

¹ Die Hausmarke von Dr. A. L. T. Michelfsen, Jena 1853.

W E X S A R H
T B P R
K S W 3 4

X
O

und von Dr. *Hohmeyer*¹ näher unterrichtet find. Solche Marken finden sich vielfach, namentlich im Salzburgischen, in Ober-Oesterreich, in Kärnten und in Tyrol in den Schlüsselsteinen der Haushöre, oder in dem Sturze der Hausthüren eingemeißelt;² dann kommen sie auf Friedhöfen,³ auf Aftenstücken, auf Trinkgefäßen und *gesamelt* auf Wandtafeln⁴ vor; sie dienen zum Ersatz von Namensbezeichnungen und Unterschriften und find, wie es scheint, den Steinmetz Zeichen nachgebildet worden.⁵ Von den oben genannten Zeichen find die in Nr. 1, 2, 3 und 4 Steinmetz Zeichen.

Was den Grund der Zusammentragung dieser Zeichen anbelangt, so können derzeit nur Vermuthungen

¹ Die Haus- und Hofmarken; von Dr. C. G. Hohmeyer, Berlin 1870.

² *Hömf*, *Math. d. k. k. Centr. Comm.* 1814 und 1870.

³ *Anzeiger des Germanischen Museums* 1873.

⁴ *Museum der Stadt Augsburg*.

⁵ *Museum über Steinmetz Zeichen* *Math. d. k. k. Centr. Comm.* 1814.

ausgesprochen werden. Wahrscheinlich ist es, daß das Haus zu Verammlungen von Riedler Bürgern diene, sei dies nun zu Zwecken der Gemeindeverwaltung, des Zunftwesens, der Gefelligkeit oder aus einem speciellen Anlasse (Hochzeit, Trauerfall etc.) gewesen. Diese Hypothese würde auch die Erklärung abgeben, wie so es gekommen sei, daß die angeführten vier Steinmetz Zeichen in die Sammlung gerathen sind; denn die Besitzer dieser Zeichen führten in allen Dingen ihr *Handwerks Zeichen* und fügten es zum Beweise der Theilnahme an den betreffenden Verammlungen, hinsichtlich an einer einzelnen wichtigen Zusammenkunft den andern Bürgermarken bei.

Es würde von Wichtigkeit sein, zu erforschen, ob diese oder einzelne der 50 Zeichen andern Ortes in oder bei Ried noch vorkommen.

Frans. v. Rötka.

Notizen.

58. Einen sehr interessanten Thätigkeits-Bericht erstattete der verdienstvolle Conservator *Schmoranz* über sein Wirken im Jahre 1890. Die wichtigste Aufgabe oblag ihm an der Kirche zu *Hohennauth*, woselbst die Façade-Wand zwischen den beiden Thürmen sammt Musik und Literaten Chor einer gründlichen Erneuerung unterzogen werden mußte. Bei der vorangehenden Untersuchung machte man die schier erschreckende Wahrnehmung, daß durch die starken Setzungen die Eckquadern fast durchgehends in Trümmer gedrückt und daß die nach den Setzungen aus bloßem sehr schlechten Kalkmörtelstein hergestellte Befuchung auf die Höhe von 20 M. herum nicht einmal in den alten Mauerkörper eingebunden war; dazu war das Mauerwerk am südlichen Thurme ganz durchnäßt, der Stein verfault und der ganze Verband überaus mangelhaft. Bei einem solchen Zustande mußte die erwähnte Zwischenwand von Grunde aus neu aufgeführt werden.

In diesem Berichte bespricht Conservator *Schmoranz* auch die Kirche zu *Polna*, welche einer Restauration unterzogen werden soll. Dieselbe ist 1707 vollendet worden. Den Bau beirrat Leopold von Dietrichlein, den Bau führte zuerst Baummeister Vitus von Hochwefeld, dann folgte Giovanni Spinetto aus Kuttenberg. Die Kirche ist ein Kolossalbau von 64 M. Länge und 23 81 M. Breite, dreiflüßig im Innern im reichen italienischen Barocco kostbar ausgestattet. Ein mächtiger Thurm steht am Westende. Ober den Seitenschiffen sind Emporen, Oratoiren, ober der Sacristei die Bibliothek und die Paramenten Kammer. Die Ausführung ist überaus gediegen und zeigt die Hände italienischer Künstler. Stucco und Fresken erhöhen die Gesamtwirkung. 1863 brannte die Kirche sammt Thurm ab und erstlichen bis nun nur eine Art Nothbedachung.

Eines andern nicht minder wichtigen Bauwerkes gedenkt weiters derselbe Conservator. Es ist dies das Kloster zu *Kubus* an der Elbe, dem Barmherzigen-Orden übergeben, ein hochwichtiger Prachtbau des nordwestlichen Böhmen. Die ganze wundervolle Anlage gründete der hochherzige kunstsinig und

menschenfreundliche Graf *Franz Anton Sporck* zur Pflege verarmter Unterthanen aus seinen Besitzungen. Das Gebäude entwickelt sich in einem Hauptflügel trachte mit zwei übereck gestellten Seitenträgen, die wieder mit Seiten-Pavillons schließen, wodurch sich ein auf der andern Breite nicht ganz geschlossen vierseitiger Hof bildet. Die Mitte des Haupttrages nimmt die Kirche ein. Von dieser führt in gerader Linie bergab eine Lindenallee über eine elegante Steinbrücke auf ein Plateau und zu dem ursprünglich sehr luxuriös ausgestatteten Badehaufe, das die mit großer Kraft aufsteigende Heilquelle enthält, gegenwärtig aber leider verwahrloht. Das überflüssige Wasser dieser Quelle floß im fleineren Gerinne längs der Treppe, Cascaden bildend, herab. In diesem Badehaufe hatte der Stifter ein Schlafzimmer im ersten Stocke eingerichtet, von wo er durch das große Grußkirchen-Fenster das ewige Licht, das ober dem Sarge seines Vaters brannte, von seiner Schlafstätte aus erblicken konnte. Die Badeanstalt wurde 1665, das Kloster 1740 angelegt. Die Kirche ist ganz aus Stein aufgeführt, die Kuppelwölbung hochinteressant. Vor der Kirche stelen 14 Figuren, die Tugenden und Laier vorstellend, letztere von entschieden größerem Kunstwerthe.

59. Correspondent Ober-Stabsarzt Dr. *Wost* in *Przemysl* hat an die Central-Commission berichtet, daß die Thurmhelme an der entwichenen und seit langer Zeit bis noch vor kurzem als Militär-Magazin verwendeten Jesuiten-Kirche dortselbst abgetragen wurden, weil das Holzwerk derselben theilweise verfault und die Untermauerung als schadhast befunden wurden, so daß der Einbruch der Dacher zu befürchten stand. Seit 1890 steht das Gebäude unbenutzt, da man damals die Baufähigkeit des Kirchengewölbes constatirte. Bei Abtragung der erwähnten Helme fand man in dem Thurmkreuze einige hineingelegte Gegenstände, wie ein Päckchen aus Schreibpapier, darin ein Pergamentstücken mit Infschrift, dann Reliquien, etc.

Die Jesuiten-Kirche ist die schönste Kirche der Stadt laut allgemein übereinstimmenden Urtheiles. Die Haupt-Façade der von Norden gegen Süden gerich-

teten und auf einem ziemlich hohen Plateau hinter der Stadt erbauten Kirche ist sehr zierlich und reich gegliedert, und mit zwei Thürmen flankirt, die bis in die jüngste Zeit Metallhelme trugen. Die schönen architektonischen Verhältnisse weisen auf einen sehr tüchtigen italienischen Baumeister. Sie ist dreifachig angelegt. Das Mittelschiff ist mächtig und hoch gegenüber den beiden Seitenchiffen, die Oratorien tragen, welche sich gegen das Hauptschiff öffnen. Die großen thortartigen Schallöffnungen in den Glockentürmen sind vermauert, doch die Balcongitter vor den Oeffnungen blieben erhalten. Die Facade-Mitte krönt ein kunstreich gefchnörkelter Giebel. Der Innenraum ist öd, wußt und leer, der Eindruck des Verfallens macht sich überall geltend, ein mächtiges Tonnengewölbe überdeckt den ganzen Raum. 1627 wurde der Grundstein zur Kirche gelegt, 1772 war der Bau vollendet.

60. Conservator Fürst Sanguszko hat der Central-Commission mitgetheilt, daß es in Absicht stehe, die alterthümliche Holzkirche in *Wola Rafajkowska* bei *Rzeszów* zu demoliren und an deren Stelle ein gemauertes Gotteshaus aufzuführen. Diefelbe wurde durch Anna Edle von Opalincka, Besitzerin von Zalesie n. f. w., gegen das Ende des 16. Jahrhunderts erbaut. Die Kirche enthält einen Altar, der Kunstwerth besitzt, ein Werk der Früh-Renaissance, die Bekrönung und die Seitenthelle wurden vielleicht um 100 Jahre später hinzugefügt. Der Altar enthält sechs Bilder, in der Mitte die Trinitas, ein Oelbild auf Leinwand, an den Seiten zwei oblonge Tafelgemälde: *Mater dolorosa* und *S. Adalbert* mit dem Ruder (1613), endlich oben ein kleines Bild und seitwärts zwei Medaillons. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurde an beiden Seiten des Altars eine Art Verfehlung mit zwei halbkreisförmigen Thürnen errichtet und zu diesem Behufe verwendete man als Thürflügel zwei von einem Flügel-Altar (Ende 15. Anfang 16. Jahrhundert) stammende Flügelbilder. Diefelben auf Goldgrund beiderseits gemalt, scheinen von einem besseren Meister zu stammen, haben lebhaftes Colorit. Man sieht S. Sophia mit drei Töchtern und S. Elisabeth, die Königin; die Rückenbilder sind weit weniger gut erhalten. Der Hoch-Altar soll in den Neubau übertragen werden, wobei die Flügel beiderseitig sichtbar gemacht werden sollen.

61. Der Central-Commission find recht beachtenswerthe Notizen über die Filial-Kirche in *Taschendorf* in *Schlesien* zugekommen. Ueber die Gründung der Kirche finden sich zwar keine verläßlichen schriftlichen Angaben, da das Archiv der Kirche in der Reformationszeit arg gelitten hat. Auch im Olftrauer Schloß-Archive finden sich keine Befehle, da dort vor einigen Jahren viele Schriften ausgefchieden wurden. Gewiß ist, daß die Ortsgemeinde bereits 1381 bestanden hat. Die dortige Erbherrschere wurde damals von der Familie Herzmany übernommen und vom Propste in Sternberg besätigt.

Eine Glocke trägt die Jahreszahl 1480, auf einer Truhe in der Sacrifcei erkennt man 1521. Eine zweite und gewiß ältere Glocke ist undatirt. Am Altare steht ein Dreifaltigkeits-Bild mit Flügeln aus dem 16. Jahrhundert. Auf einer Bretterwand sieht man die Darstellung des heil. Martin, dem die Kirche geweiht ist. Das ganze

Innere ist mit Brettern ausgekleidet, und fast jedes Brett trägt ein anderes Mutter in Schwarz, Roth, Grün und Braun. Ueber dem Altare ist auf der Decke eine Art Rosette gemalt. Etwas schadhaft ist nur der Pfand und das Dach. Der sehr complicirte Daclstuhl, die Verbröterung an den Seitenwänden und die Säulen sind sehr gut erhalten. Man hat eben ein sehr festes und starkflämmiges Eichen- und Tannenholz zum Baue verwendet.

62. Conservator Fürst Sanguszko hat der Central-Commission mitgetheilt, daß die Bernhardiner-Kirche in *Rzeszów* im Jahre 1624 durch Nicolaus Spylko-Ligeza erbaut wurde; sie ist geräumiger stattlicher Bau. Ihre größte Zierde ist der Hoch-Altar mit einem alabasternen Relief, die Kreuzabnahme Christi vorstellend, umgeben von kleinen Reliefs aus denselben Materiale, Scenen aus dem Leben Christi vergegenwärtigend. Die Sculpturen scheinen von einem hervorragenden, wahrscheinlich italienischen Künstler aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu stammen. Durch ungeschickte Renovirung, Vergoldung und Polychromie vor c. 20 Jahren sind sie einigermaßen gefchadigt worden. Im Presbyterium befinden sich in tiefen Nischen acht knieende Gestalten aus röthlichem Marmor dem Altare zugewendet, beinahe lebensgroß, darstellend Mitglieder der altadelichen Familie Ligeza. Die Kirche steht beim Volke in großen Ansehen, da sie in einer Seiten-Capelle ein wunderthätiges Madonna-Bild der Verehrung ausstellt. Die Kirche wurde in jüngerer Zeit in baulicher Richtung restaurirt.

63. Conservator *Pietrusiewicz* hat der Central-Commission gegenüber seine Meinung in Betreff der Steinmetz Zeichen, welche in den Ruinen des alten Castells zu *Castna* erhalten sind (f. Mitth. 1890, S. 267, am Sturzlein der Thurmöffnung) dahin ausgesprochen, daß diese Zeichen nicht Steinmetz-Zeichen, sondern glagolitische Buchstaben sind und das Jahr nach Geburt Christi 1537 bedeuten.

64. In jüngerer Zeit wurde in der nächsten Nahe der Stadt *Czili*, auf dem Boden Celejas, 1 M. tief in der Erde eine Steinmaske (f. Beilage X, Fig. 2) gefunden. Das Material ist Bacherer Marmor (krySTALLINISCHER Kalk), die Rückseite, da Hinterhaupt fehlt und scheint das Ganze als Relief behandelt worden zu sein. Der Grund und Boden ist derselbe, dem der große Romerlein: L. Lucanio . . . entnommen wurde. Die Arbeit ist ganz vorzüglich, das Gesicht von besonderem Ausdrucke.

65. Die Central-Commission erfährt mit lebhafter Befriedigung, daß nun begründete Hoffnung vorhanden ist, daß die hochinteressante Kirche zu *Biecs* demnächst einer sachmäßigen Restaurirung unterzogen werden soll. Nicht leicht ist ein Kirchengebäude so würdig durch Beiträge von Geldmitteln von allen berufenen Seiten im Stande erhalten zu werden, als eben diese. Bereits im Jahre 1887 wurden auf Kosten der Pfarrgemeinde die dringendsten Arbeiten durchgeführt, namentlich die Ausbesserung des Gewölbes über dem Pfriererchor. Auf diese Weise wurden die Mauern eines kleinen Theiles des Gebäudes wieder befestigt. Doch zeigte sich damals sehr bald, daß auch die übrigen Theile, obwohl sie dem Anseheine nach weniger

schadhaft waren, aber in Folge einer fehlerhaften Construction und des schlechten Zustandes des großen über dem Hallenbau ausgebreiteten mit Kupfer bedeckten Daches, einer Conservirungs-Arbeit sehr dringend bedürftig seien. Aber auch viele kunstreiche Gegenstände der Innen-Auszierung erschienen schadhaft. Von Seite des galizischen Landtages wurden nun im Jahre 1888 2000 fl. für Restaurirung nach letzterer Richtung bewilligt. Conservator *Tomkovicz* begann im Jahre 1889 mit Hilfe dieser Subvention die Restaurirungs-Arbeiten.

Zunächst kamen die Einrichtungs-Gegenstände im restaurirten Theile der Kirche daran; mit dem Hochaltar (aus 1604 stammend) wurde begonnen. Auch die dortigen prachtvollen Chorstühle an der Südseite waren sehr schadhaft, so wie auch eine reich geschnitzte Bank mit Vorderwand und Seitenfluß in Kirchenchiffen. Ein doppelseitiges Gemälde auf Holz, von einem Flügel-Altar flammend, wurde ebenfalls restaurirt. Auch das Hoch-Altarbild, die Beweinung des Leichnams Christi (italienische Arbeit aus der Mitte des 16. Jahrhunderts), mußte einer fachlichen Ausbesserung unterzogen werden. Schließlich kam ein holzerner, polychromirter gothischer Standleuchter an die Reihe.

66. Im Jahre 1783 wurde das Damenflitz zu *Hall* aufgehoben. Einer in einem tyrolischen Privat-Archive erhaltenen handschriftlichen Aufzeichnung zufolge soll das Kirchengold, das man im Stifte fand, einen Werth von 82.000 fl. gehabt haben. Die Kelche, Statuen und sonstige Goldgegenstände wurden in Italien verkauft, der Silbervorrath betrug 8 Centner und wurde in der Haller Münze eingeschmolzen und doch blieben noch zahlreiche Korbarketen übrig, von denen wiederholt einige zum Verkaufe gelangten.

67. Correspondent *Cultus Gerisch* hat an die Central-Commission mitgetheilt, daß sie mit Unterstützung des Ministeriums für Cultus und Unterricht unternommene Restaurirung der Bilder des Haupt-Altars in der Kirche des Franciscaner-Klosters zu *Slano in Dalmatien* durch ihn durchgeführt worden ist. Das Hauptbild stellt die Anbetung des Christkinds durch die heil. drei Könige vor. Die als Bekronung dienenden drei Bilder zeigen in der Mitte den die Erde segnenden Gott Vater, links den Erzengel Gabriel und rechts heil. Maria (zusammen die Verkündigung). Auf der Predella sieht man die Geburt Christi, rechts und links befinden sich Darstellungen aus der biblischen Geschichte. Das Bild kann nicht dem Maler *Rhagafamus* zugeschrieben werden, ist aber von nicht gewöhnlicher Wichtigkeit.

68. Der Central-Commission ist die Mittheilung zugekommen, daß die Fresken, welche einen Raum der in der Stadt *Bazon* gelegenen Burg *Schraffenstein* schmücken, in ihrer Zukunft arg bedroht seien. Die Fresken zieren jenen Saal, der heute als Arbeitsaal in der freiwilligen Arbeitsanstalt dient; sie sind bereits in trostlosem Zustande. Allem Anseheine nach zur selben Zeit entstanden, wie die Kunkelsteiner Fresken, dürften sie, so weit sie nach dem Vorhandensein noch schließen läßt, auch daselbe Thema behandeln. Man will sich auch noch erinnern, an einer Stelle den Namen *Tristan* gelesen zu haben. Man erkennt in durch rote Säulen

getrennten Feldern mehrere Kampfes-Scenen. Die Farbe des Grundes ist nicht mehr deutlich, die Figuren erscheinen nur mehr in schwarzen sehr flott gezeichneten Contouren. Nachdem das ganze Gebäude eine durchgreifende Umgestaltung erhalten soll, wobei auch der Freskenaal zertört werden dürfte, so scheinen die Tage dieser Malerei gezählt fein.

69. Der Central-Commission ist die sehr erfreuliche Nachricht zugekommen, daß Se. Durchlaucht Fürst *Johann Liechtenstein* die Einleitung treffen ließ, damit zwei aus der Maria-Stiegenkirche flammende Grabsteine wieder dort zur Aufstellung gelangen. Ein eigenthümliches Schicksal waltet über diese Grabsteine. Als nämlich diese wunderbare gothische Kirche, ein Kleinod der Stadt *Wien*, nach langjährigem Verfall und schwerer Vernachlässigung, die sie in Folge der Sperrung seit Kaiser Joseph's Zeiten bis in die ersten Decennien dieses Jahrhunderts erlitten, nachdem sie die Beschädigungen zur Zeit der französischen Invasionen glücklich überstanden hatte und auch die Gefahr der Demolirung durch die Höhe der bezüglichen Kosten hinter sich hatte, der Redemptoristen-Congregation übergeben wurde, legte dieselbe an die Kirche die im damaligen Sinne conservirende Hand an und stellte das Gebäude in der Hauptsache wieder für seine gottesdienstliche Bestimmung verwendbar her; kleine Neuerungen kamen wohl vor, aber im großen Ganzen blieb die Kirche sammt Thurm und Thurnkronne pietätvoll erhalten. Bei diesem Anlasse sei gleich bemerkt, daß, betreffend eine Notiz, als wäre es in Absicht den Thurm „zu corrigiren“, nach eingeholten Recherchen an maßgebender Stelle niemand von einer solchen Correctur etwas weiß, ja selbst Architect Professor *Linn*, der die Kirchen-Restaurirung leitet, damit eine Neuigkeit erfür. Aber auch die Central-Commission wurde ihrerseits kaum dieser Correctur zustimmen, vielmehr alles anwenden sie zu verhindern. Also im weisen Gehirn keimt denn diese unselige Idee? Um nun wieder zu den Grabsteinen zurückzukehren, so sei mitgetheilt, daß zur Zeit der Uebernahme der Kirche durch die Congregation der Redemptoristen die an den Wänden und im Fußbodenpflaster befindlich gewesen zahlreiche und mitunter hochwichtige Namen verzeichnenden, oft auch reich decorirten Grabsteine, darunter so manche von Kunstwerth aus der Kirche gefächelt und zum Verkaufe bestimmt wurden. Das Schicksal der meisten Stücke war damit besiegelt, entweder wurden sie zerfahnen oder einer anderen Verwendung mit Rücksicht auf das Material zugeführt. Einige kamen auf wer weiß welchem Umwege in ein Brauhaus bei *Laxenburg*, wofelbst sie in der Malzdörre als Plattersteine verwendet wurden. Bei irgend einer Gelegenheit fand sie der leider schon verorbene sehr verdienstvolle Correspondent der Central-Commission *Anton Wilder*. Er erkannte nach genauerer Beschichtigung dieser Grabsteine den einen als den des Hans von *Liechtenstein* † 1474 mit Wappenbild und Randchrift, und den anderen als den der *Ara* von *Wallsee* † 1439 laut Randchrift und in Linien ausgeführter figuraler Darstellung; er erkannte aber auch, daß sie aus der Maria-Stiegenkirche stammen, von wo sie erst zu Beginn dieses Jahrhunderts wegkamen. *Wilder* erwarb die beiden und noch einen dritten Stein gleicher Provenienz für seine Sammlung und nach

deffen Tode erwarb sie Se. Durchlaucht Fürst Liechtenstein, der nun den pietätvollen Aft vollziehen läßt, daß die Steine wieder an ihre alte Stelle zurückgelangen. Heide in rothem Marmor ausgeführt und gut erhaltene Steine kommen nun im Innern der Kirche an der Thürm-mauer zur Aufstellung (f. Mitth. d. Centr.-Comm. n. F. XIV, S. 184 und Berichte des Wiener Alterthums-Vereines XXIII, S. 135).

70. Die Kirche zu *Unterplanditz* (Kaltern) stammt aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, ist im gothischen Style erbaut und hat noch ein kräftiges Gewölbe-Rippennetz und schönes Fenster-Maßwerk. Vom gothischen Schmucke ist nur erhalten das Bruchstück eines gemalten Glasfensters, darstellend die Verkündigung Mariens, dann ein sehr schön gearbeitetes reich durchgezogenes Eisengitter der Communionbank und ein ähnliches Eingangsgitter. Da die Kirche circa 1 M. tiefer steht als das umliegende Terrain, so ist die Kirche ziemlich feucht und bedurfte schon in viel früheren Zeiten mehrfacher Reparaturen. Die letzte größere bauliche Reparatur fand zu Anfang dieses Jahrhunderts statt, wobei ein sehr schöner alter Dachreiter durch ein höchst geschmackloses Thürmchen ersetzt wurde. Im Sommer ließ die Kirchenvorlesung das Kircheninnere restauriren durch den Maler *Anton Pflieger*, welcher beim Abwachen des blau gemalten Gewölbes Spuren älterer Malerei bemerkte. Derselbe setzte seine Nachforschungen nach alten Malereien fort und konnte constatiren, daß einstmals die ganze Kirche ausgemalt war. Leider blieb es nur bei den Spuren von Bildern, denn alle Gemälde waren durch Mauerfraß und durch in früheren Zeiten entlandene Risse, die dann in brutaler Weise wieder verputzt wurden, und durch die Liebe des Mauerpickels und Mörtelbewurf so sehr beschädigt, daß man keine Darstellung mehr bestimmt erkennen konnte. Bei einem Bilde konnte man aus dem Zusammenhange einzelner Details erkennen, daß hier der Einzug des Heilands dargestellt war, allein das meiste dieses Gemäldes war bei früheren Restaurirungen auf das barbarischste vernichtet worden. Es soll nichts zu thun übrig geblieben sein, als auch diese letzten Spuren ehemaliger kunstreicher Auszierung durch die Tünche unsichtbar zu machen. Es ist traurig, daß zahlreiche tyrolische Kirchen, die meistens reiche Wandbemalung tragen, jetzt, wo man die Reste wieder an das Tageslicht bringt, nicht in der Lage sind, diese alte Zier fortzuerhalten zu können, bei manchen kam leider die Restaurirung in die unrechten, in recht ungeschickte Hände.

71. Der Central-Commission ist Nachricht zugekommen, daß das chromomantische Schloß *Wildenau* im Innviertel dem Verfall entgegengeht. Es ist jetzt im bäuerlichen Besitze und dadurch zum bedauerlichen Objecte arglicher Verwahrlosung geworden. Vor 15 Jahren war die Burg noch ziemlich gut erhalten, allein der letzte Besitzwechsel erniederte ihr die schlimmste Zukunft. Sie war als Wallerburg angelegt und lag in der Mitte eines Teiches, doch waren auch der Park und die Wirtschaftsgebäude von einem gemeinsamen Wallergraben eingeschlossen. Das Schloß hatte einen mäßigen Umfang, war aber sehr hoch emporgebaut und mit starken Thürmen versehen. Heute ist der Park vernichtet,

die Theile und Gräben sind verfallend und bald werden auch die letzten Mauerreste verfallend sein.

72. Sehr interessante Nachrichten aus *Auffee* sendete der Correspondent *Viktor Konfchegg* an die Central-Commission. Das Finanz-Ministerium hat sich nämlich veranlaßt gesehen, das dortige Spitalkirklein einer Restauration zu unterziehen, wobei das stete Einverständnis mit dem berufenen Conservator gepflogen wurde, was mit lebhafter Befriedigung zu constatiren ist. Die Tüftleinrippen wurden von der Tünche befreit, die zwei Consolen (Kopf und zusammengekauerte Figur) wurden rein gemacht. Bei Entfernung der Tünche von den Gewölbekappen kam man auf ein noch ziemlich erkennbares aufgemaltes Ornament aus der Renaissance. Selbes wurde sorgfältig copirt und auf die restaurirten Kappenfelder in gleicher Farbe wieder aufgetragen. Die Kappenbemalung im Presbyterium — wofelbst sich die Wappen von Ober-Oesterreich, Krain, Steyer, der Doppeladler mit den Schilden von Spanien und Burgund, von Habsburg und Karnten befinden, wurde ausgebessert. Auch an den Wandflächen fanden sich Spuren von Bemalung, wie Christus am Oelberge, eine Mariengruppe, jedoch von höchst mittelmäßiger Bedeutung, daher man auf dieselbe keine weitere Rücksicht nahm, nur eine alte Votiv-Inschrift blieb verlohnt (1498, J. Herzheimer). Im Hauptschiffe weisen die Seitenwände keinen Bilderschmuck bis zur Confolhöhe der Rippen auf, doch oberhalb in den Zwickeln zwischen den Gewölberippen erkennt man arg verfallene Fresken mit eingekratzten Namenszügen. Diese Fresken wurden sorgfältig gereinigt, lie und da nachgebessert (?) und eine bescheidene Gesamtkonnoir erhalten entsprechende einfache Verglasung. Neue Pflasterung. Am schönen Flügel-Altar wurde nichts geändert. Auch die Außenseite der Kirche wurde in die Konnoirung einbezogen, die Wassererschläge wurden ersetzt, der Steinsockel ausgebessert. Der bemalte Adler am Glockenthürmchen wurde in feiner Malerei erneuert.

Auch die Pfarrkirche zu *Auffee* wurde einer theilweisen Restauration unterzogen. Das Leopolds-Altarblatt, wahrscheinlich von *Adam Weiffenkirchner* stammend, wurde vortheilhaft restaurirt. Hinter der Bildnische des Leopolds-Altars befindet sich ein Grabstein mit eigenbüthlicher Darstellung. Eine nackte liegende männliche Figur weist auf einen Totdenkopf. Die Legende lautet: Röm. kay. m. ct. auch für Des Erzherzogen Karls zu Oesterreich ct Kath und Irer Dur. Verweiser des. Hall Amts alhie zu Auffee Herr Hans Hohenwarth hat sollichen Grabstein seiner geliebten Hausfrauen seligen Frauen Elisabethen von Hohenwarth gebornen Spillern fo t 5. Juli 1586 zu Auffee selig in Gott verchieden ist und alhie begraben ligt zu ainer gedachtnuß machen lassen.

Unter den Bestübhen fand sich ein weiterer Grabstein von 230 Cm. Höhe und 116 Cm. Breite für Anna des Edleins und weisen Willtpolten Storich haus-fraun t 1505 am Kreuz-Erholungs-Tage (Auf-schrift) und Herr Willtpolt Storich k. Verweiser der Haller zu Auffee t 1577. Unterfchrift). Schöne heraldische Darstellung. Ueber Einzeichnen des genannten Correspondenten hat sich die k. k. Salinen-Verwal-

tung in dankenswerther Weise veranlaßt gesehen, den Stein heben und in der Vorhalle der Kirche passend aufstellen zu lassen.

73. Der Central-Commission ist die Nachricht zugekommen, daß gelegentlich der Abgrabung des sogenannten *Galgenberges* in *Schwöbing-Langenwang*



Fig. 1.

(Murtal) eine Bronze-Nadel, 17 Cm. lang, gefunden wurde (Fig. 1). Die über diesen Fund eingeleiteten Nachforschungen von dem k. k. Cultus und Correspondenten *Szombathy* stellten klar, daß die Fundstelle am Ausgang der langen Ilach (links Mürztal) sich befindet. Alte Culturfichten konnten an der Fundstelle nicht constatirt werden, daselbst wird nach Baufund und Schlagelchotter gegraben. Vier kleine Topfcherben, von welchen zwei deutliche Spuren der Drehscheibe-Arbeit zeigen, wurden ohne Beziehung zur Nadel an verschiedenen oberflächlichen Stellen der Grabungsstelle gefunden. Es besteht kein Anlaß zur Annahme, daß diese Fundstücke mit der Fundstelle in einem anderen als zufälligen Zusammenhange stehen. Die Bronzenadel kam in die Sammlung der naturalistischen Hof-Sammlung, sie repräsentirt einen älteren Typus der Bronzezeit und gehört im engeren Gebiete der bisherigen Ostalpen-Bronzefunde zu den Seltenheiten.

74. Conservator Dr. *Jenny* hat an die Central-Commission berichtet, daß am Ufer der Bregenzer Ache unweit der Brücke zwischen *Rieden* und *Lauterach* jüngst eine 30 Cm. lange wohl erhaltene Lanzenspitze aus Eisen gefunden wurde. Selbe gehört unzweifelhaft römischer Zeit an, und dürfte mit Rücksicht auf das Gewicht nicht als Wurfpfeil, wohl aber als Stich- oder Stoßwaffe gedient haben.

75. Correspondent Dr. *Kerschbaumer*, Propst zu Krems, hat der Central-Commission mitgeteilt, daß in *Mandern a. D.* bei Fundamentirung des neuen Volksschulgebäudes ein altes Grab bloßgelegt wurde, das der nachrömischen Zeit angehören dürfte. Es befanden sich in und neben denselben Urnen in umgekehrter Stellung mit Brandresten, ohne Beigabe. Die beigegebene Abbildung auf der angeflochtenen Tafel gibt über den Fund und die Lage und Eigenthümlichkeit der Fund-Objecte und über die Fundstelle Aufschluß, doch wird sich in der Folge noch Gelegenheit geben, auf diesen Gegenstand zurückzukommen.

76. Conservator Professor *Majonica* hat der Central-Commission mitgeteilt, daß es ihm infolge Erhaltens eines Staatsdotations-Zuschusses von 200 fl. gelungen sei, in den Monaten von November 1890 bis Februar 1891 an zwei Stellen im Terrain von *Agnitica* Grabungen durchzuführen, welche bedeutende Resultate lieferten. Die erste Stelle ist an der Columbara, Eigenthum des Herrn Eduard Priester. Es fanden sich daselbst Gegenstände in drei Schichten, frühchristliche, solche aus der Zeit der Völkerwanderung, Objecte aus der Kaiserzeit und noch weiter zurückreichende. Der genannte Confer-

vator zählt die verschiedenartigen Fundgegenstände auf, darunter 7 Inschriften, 44 Graburnen, 7 Gefäße aus Glas, Gegenstände aus Bronze, Glas u. f. w. Die zweite Grabung betraf die volle Bloßlegung eines römischen Stadthores, die schon 1888 eingeleitet war. Das Resultat dieser Forchtung ist von besonderem Interesse. Die tiefe Lage des Thores hat aber leider zur Folge, daß das Straßenpflaster stets unter Wasser steht. Das Pflaster besteht aus unregelmäßigen horizontalen Steinen und erstreckt sich durch den ganzen in den Fundamenten markirten Schwibbogen und weiter über die steinerne Thoröffnung hinaus. Die Anlage ist sehr solid durchgeführt. Bei einer Gesamtbreite von 2.65 M. find auf jeder Seite des Pflasters in einer Breite von 0.28 M. Trottoirs angebracht, welche aus schönen Platten gebildet sind, die mit vertical liegenden Platten der Balustrade im badiichen Zusammenhange stehen. In der Nähe des Stadthores ändert sich die gerade Richtung der Straße und ihre Breite nimmt ab. Zwischen dem Schutte fand man zahlreiche Bruchstücke von Glas- und Thongegenständen, Typen von interessanten christlichen Lampen, Glasgefäßen u. f. w.

77. Correspondent *Ludwig Fischer* hat an die Central-Commission einen eingehenden Bericht erstattet über die von ihm im vergangenen Jahre durchgeführten Grabungen zu *Willendorf* in der *Wachau*. Das Untersuchungs-Terrain war ein Ziegelschlag, wofolbst ein ausgedehntes Lehnlager bloßgelegt wurde. Es war möglich zu constatiren, daß dort mehrere Culturfichten übereinander lauten. Die Funde gruppiren sich daselbst so, daß man annehmen kann, es hätte daselbst einmal eine Ansiedlung mit Zelten oder Hütten bestanden, wovon jedes seine eigenen Spuren zurückgelassen hätte, während die Ränder der Ansiedlung nur den natürlich entstandenen Kechricht enthalten. Die unterste Schichte ist die längste und stärkste. Die einzelnen darin zu beobachtenden dichter Stellen zeichnen sich gewöhnlich dadurch aus, daß sich in ihren Centren eine braunlich gefarbte feinsplattrige Schichte vorfindet, welche sich speckig scheidet und um welche herum die meisten Artefacte sich finden. Jede Culturfichte ist unten scharf begrenzt, aus dem Loß kommt eine dünne Lage Flußsand, dann etwas schotterartiges-Gerölle, zumelst Bruchstücke von größeren Steinen untermischt mit Werkflücken und Artefacten-Bruchstücken aller Art aus Feuerstein, Jaspis, harten Steinen, selten Knochen. Daneben liegen oft dicht aneinander in Gruppen oder einzeln zerstreut große unregelmäßige Steine herum, oft auch hineingemischt Knochen, Kohlen, Klopffleine u. f. w., dann folgt Loß und geht die Schichtenbildung gleich den früheren an. Merkwürdig ist, daß sich in der letzten Loßschichte auch Kohle als Reifeholz findet, dann aber ganze Steinwerkzeuge, während in den unteren Schichten nur selten ganze Objecte gefunden werden. Unter den Artefacten sind interessante Werkzeuge zum Klopfen, Stoßen, Keilen mit deutlichen Spuren der Abnutzung, meistens aus Serpentin gefunden worden. An Werkzeugen aus Jaspis, Feuerstein und andern harten Steinen unterscheidet man deutlich solche, welche als Schneide-, Schabe-, Bohr- oder Scher-Instrumente dienen. Artefacte aus Bein wurden in drei Formen gefunden; darunter zwei von Besonderheit, die eine

ein glatt polirter Aft eines Geweihs, in fast gleichen Abständen durch Querrinne markirt und eine Art Nadel etwa $\frac{1}{2}$ Cm. dick und 10 Cm. lang aus einem Gewichstück glatt gearbeitet mit Kopf und verlaufender Spitze. Das dritte ist ein Bohrer aus einem Knochen-Splitter, wofelbst das Gelenk den Griff bildet.

78. Amtlichen Erhebungen zufolge wurden seit Sommer 1890 bis zur Gegenwart römische Gräber auf einer Sandgestatte hinter dem k. und k. *Arsenal* bei *Wien* gefunden. In den ausgemauerten, meist mit Steinplatten versehenen und nur zwei Schuh tief in der Erde befindlichen Gräbern sind bisher eine Anzahl Kupfermünzen aus der Zeit Constantins, 1 größere und eine kleinere Urne, 4 Kleiderhaften aus Messing, 2 Schüsseln und 1 Thranenfläschchen aus Glas gefunden worden. Die zahlreichen Knochen kamen auf den Central-Friedhof. Einige der Steinplatten zeigen Reste von figurenreichen Reliefs. Der Eigenthümer des Grundes Herr *Jungreithmayr* hat sämtliche Fundstücke einschließlich der reliefirten Platten eines Sarkophages der Antiken-Sammlung des allerhöchsten Kaiserhauses als Geschenk angeboten, das auch mit Ermächtigung Sr. Majestät vom Oberstkammerer angenommen wurde.

79. Von Seite des Notariats-Candidaten *F. Palhardi* ist an die Central-Commission die Nachricht gelangt, daß in dem Walde zu *Borkenstein* beim Auswurzeln eines Baumes in der Tiefe von 50 Cm. ein wahrscheinlich prähistorischer Grabfund gemacht worden. Nebst einigen morschen Knochen fand man eine große Zahl von kleinen Bronzeringeln (5 Mm. im Durchmesser); theils lagen sie lose, theils waren größere Partien zusammen oxydirt, doch konnte man ihre ursprüngliche Verwendung als Schmucktheil erkennen. 820 Stück konnten nachträglich auf einer Schnur von 90 Cm. Länge gezogen werden. Diefes Fund war mit keinerlei sonstigen Wahrnehmungen verbunden.

80. Conservator *Baurath Haufer* berichtete an die Central-Commission, daß in *Gustramsdorf* beim Baue eines Hauses ein prähistorisches Grab eröffnet wurde, in dem man sechs Thongefäße fand, fünf davon sind fast ganz unbeschädigt. Dieselben sind fast halbkugelförmig, nicht auf der Dreifache erzeugt und erscheinen durch ihre eigenthümliche Ornamentirung bemerkenswerth. Eingeritzte geschwungene Linien, die mit Punkten endigen, dann derartige Rechteckfiguren. Wegen des Hausbaues konnte die Fundstelle nicht weiter untersucht werden.

81. Conservator *Majonica* hat an die Central-Commission über die im Jahre 1889 beim Straßenbau in der Nähe des Schlosses *Rubbia* gemachten Funde berichtet. Die dabei vorgekommenen eisernen Werkzeuge zeigen eine gewisse Analogie mit den eisernen Lanzenspitzen und Pfahlspitzen, welche in der Umgebung von *Wies* in Steyermark gefunden wurden. Die Central-Commission hat sich veranlaßt gesehen, zur Fortsetzung der Grabungen an der Fundstelle eine Subvention zu gewähren.

82. Conservator *Baurath Haufer* hat an die Central-Commission berichtet, daß er im Vereine mit dem Cor-

respondenten Dr. *Rollet* die Höhle *Winjchloch* beim *Raxenfel-Stieg* zu Baden besichtigt und die Angaben des ersten wissenschaftlichen Durchforschers dieser Höhle, Herrn *Gulhav Calliano*, in der Hauptfache bestätigt gefunden habe. Der Fund erregt bedeutendes Interesse und verdient eine eingehende Würdigung. Den Eingang zur Höhle verlegte zum großen Theile eine mächtige Schuttschichte, die aber mit aller Wahrscheinlichkeit abichtlich dort abgelagert wurde; in derselben fanden sich Bruchstücke mittelalterlicher Gegenstände. Man fand nach Wegräumung des Schuttes eine Art Mauer aus Felsgestein zusammengeleget, die den Vorderraum von dem rückwärtigen trennte, selbe konnte aus dem Mittelalter stammen. Bei Durchforschung der mächtigen Schuttschichten, die den Boden der Höhle bedeckten, ergaben sich hochinteressante Resultate; so finden sich viele flache römische Ziegelsteine mit und ohne Legionsstempel, Lampenbestandtheile, Gefäß-Fragmente aus Thon und Terra sigillata. 22 M. unter der obersten Schuttschichte kam man auf den natürlichen Boden, bedeckt mit einer deutlich erkennbaren prähistorischen Kohlen- und Aschenschichte; Feuersteine, Hornstein, Quarz, Mergel-Artefakte fand man dafelbst, bearbeitete Knochen, Fragmente von in der Hand angefertigten Thongefäßen deuten dahin, daß diese Höhle in prähistorischen Zeiten bewohnt war. An der rechten Wand legte man ein etwa 2 M. langes Maurerstück frei, das sich bis zu einer in der Felsenwand ausgehauenen Nische hinzieht. Nächt derselben steht ein aus Sandstein ausgemeißelter Altarstein, der wahrscheinlich ursprünglich in der Nische stand und im Felsen selbst fünf Spuren einer zweiten größeren Ausmeißelung erkennbar. Die aufgefundenen Reste einer Zwischenmauer machen es wahrscheinlich, daß die Höhle zu Romerzeiten in zwei Räume getheilt war, wovon der rechtsseitige einen weißen Kalk-Ettrich, der linksseitige einen rothfarbigen geßelbten mochte; auch etliche römische Kupfermünzen wurden dafelbst gefunden.

83. Conservator Professor *Kutar* hat an die Central-Commission berichtet, daß in neuester Zeit in *Laibach* einige antike Gegenstände zu Tage gefördert wurden. Man konnte constatiren, daß auf dem Schloßberge schon vor der römischen Zeit an der Stelle die „*Ars*“ eine prähistorische An siedlung gestanden habe, denn der Schloßberg ist mit Thoncherben besetzt. Auf der Südseite derselben in der Nähe der Florian-Kirche wurden wiederholt prähistorische Gefäße, insbesondere aber im Jahre 1880 gelegentlich der Wasserleitungs-Arbeiten unbestreitbare Beweise einer Pfahlbauten-Ansiedlung an dieser Stelle aufgefunden. Im vergangenen August ließ man auf dem Congressplatz auf Gefäßreste aus der Pfahlbau-Periode (f. Beilage X, Fig. 1, a). Zu Anfang der Burgfallgasse fand man die porta praetoria-Fundamente der römischen An siedlung, welche mit ihrer Öffnung unter die Klosterkirche reicht (b). Man fand dabei mehrere gebogene Nagel und einen ausgehöhlten Stein, durch diese Fundament-Sicherstellung ist das römische Laibach in seiner Anlage auf der Ostfront klargestellt. An der Ecke der Sackgasse ließ man auf einen römischen Canal gegen die Laibach, theils mit dicken Platten, theils mit entzwickelten Säulenhaften überdeckt (c). Man fand auch

zwei Platten mit Relief Darstellungen von Hausthieren. Oefflich von der Trieller Straße fand man Kelle römischer Stadtmauer von ungewöhnlicher Festigkeit (d). Im Scourgischen Garten fand man den Boden der römischen Aufsedelung unter dem jetzigen Niveau, stellenweise noch gepflastert; man grub viele römische Ziegel aus, auch fand man eine gekelgarte Stampiglie mit hieroglyphischer Inschrift.

84. Im Schlosse zu *Petchau* (Böhmen) befindet sich eine Capelle, die einer etwa eingehenderen Beachtung werth ist; sie ist im nordwestlichen Theile des Gebäudes untergebracht, das leider fast nur Ruine ist: einige Kaeme dienen noch als Getreide-Schuttboden. Die Capelle ist 5' 1" lang und 3" breit und bildet ein quadratisches Oblong, die durch eine Gurte getrennt find, beziehungsweise zwei Joche. Jedes Joch ist mit einem Kreuzgewölbe überdeckt, die kräftigen Kuppeln sitzen auf Consolen auf. Da die Capelle jetzt untertheilt ist, so ist der Eingang in den oberen Raum neu ausgebrochen. Ursprünglich war der Eingang von der Nordseite (s. Beilage XI, Fig. 1, 2). Hochwichtig wird die Capelle durch ihre Bemalung. Die Gewölkcapen auf blankem Grunde sind in den Zwickeln mit Blattzweigen geziert und in denen der Lagerichtung finden sich die Evangelisten-Symbole, dann erkennt man Sonne, Stern und Mond. An den Langwänden sind die Darstellungen leider sehr verblühen. In einer Wand erkennt man im Bogenfelde die Huldigung der drei Könige, als Hauptbild darüber die Verkündigung Mariens und die Verkündigung an die Hirten. In einem anderen Bilde bemerkt man St. Christoph mit dem Kinde. Die Malereien haben früh-gothischen Charakter.

85. (*Ältere Grabmale*)

a) An der Mauer des Presbyteriums der Pfarrkirche zu *Gallspach* befindet sich, wie Correspondent *Menz* mittheilt, von Kalk und Steinmoos angegriffen, ein Grabstein aus rothem Marmor, darauf die lebensgroße bartige Figur eines Ritters mit mächtig flatternder Falme, in der linken den Geymatischen Schild haltend. Am abgechrägten Rahmen findet sich umlaufend die Legende in schöner Majuskel-Schrift, an den Ecken von vier Wappen unterbrochen. Dieselben sind bis auf das der Kölnpöck bereits unkenbar geworden. Die Legende lautet: Anno 1566 ij gestorben der Edl und Ernvert hams heinrich Geimä zu gallspach und Träteneck ro. kaj. mjt. Rath und ruhet hie sambt den Edlen Tugendhafften feinen gewesenen drey haysfravē die 1. Frvē Magdalena ain hochenfelderin die 2. Sallome ain kolnpöckin die 3. Brigitta ain Wallewiczin, den got gnedig sey amen

b) (*Grabmal Georg des Aelteren von Enzenberg zum Freyenthurn.*) Außen an der Westseite der Pfarrkirche des Marktes *Mühlbach* im *Pfalterthal* eingemauert. Es ist in weißem Marmor ausgeführt und trägt in seiner reichen Ornamentierung den Charakter seiner Entfesselungszeit, das ist Ende des 16. Jahrhunderts. Die flatt Jährhunderten übliche Gestaltung, die Plattenform, ist beibehalten und doch treibt der edle Geist des aufblühenden neuen Styles bereits schöne Blüthen, die als Zierrück die Flächen der Platte beleben. Ein breiter reich decorirter Rahmen umfaßt den Stein, in den Längelinien der Schmal- und Breitseiten

mit einem dominirenden Ornament unterbrochen; in den Ecken unbehelmt Wappen. Das Mittelfeld theilt sich in eine obere Partie, etwa zwei Drittheile einnehmend und das untere rechteckige Feld. Im oberen das Wappen, eine gegen rechts aufspringende Gemse, die sich am Helme zwischen Büffelgehörn wiederholt. In der unteren Partie ist innerhalb einer reichen Cartouche-Unrahmung folgende Inschrift angebracht:

Hic liegt begraben der Edel und | Vest Georg von Enzenperg | zum Freyenthurn, gewetter Pfleger | und Zoller an der Milbacher Klauen, | welcher den andern Tag Monats | Decembris 1602 Jahres gestorben | ist, dessen Seel Gott gnedig und | Barmherzig sein welle. Amen.

Georg d. Aeltere v. *Enzenberg*, Sohn des Christoph und der Anna Fragner von Fragnberg, geb. 1540, erkaufte 1568 den „Thurn zu Mühlbach“, der von da an, mit Schloßgebäuden erweitert, den Namen „Freyenthurn“ führt, dann den Amtsz Strahhof ob Mühlbach, erwarb als landesfürliches Pfindhau die Gerichtspflege und Zollstätte „Milbacher (auch Haslacher) Klauē“, † 1602. Von seinem Sohne Michael rammt die Jöbsthurner (grafliche und freierliche) Linie, von seinem Sohne Ananias die † Freyenthurner und † Neidensteiner Linie seines Geschlechtes; die Linie seines Solmes Malabacius, vermählt mit Anna Maria von Taxis, starb bereits in zweiter Generation aus (s. Fig. 1, Beilage XI).

Ebendasselbst befindet sich das Grabmal des *Georg Felix v. Enzenberg zum Freyenthurn*, geb. 1610, Sohn des Ananias v. *Enzenberg* und der Katharina Recordin von Neun, Enkel Georg des Aelteren v. *Enzenberg*, Besitzer der Pflege und Zollstätte „Milbacher Klauē“ etc., vermählt mit Anna Christina Prack zu Ach und Luttsch, gest. 1685. Dieser Grabstein entspricht in seiner Anlage vollkommen der Zeit seiner Entfesselung, d. i. der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts. Er hat bereits die altaramliche Anlage, ruht auf zwei Consolen und ist aus zweierlei Arten Marmor hergestellt. In der Hauptsache weißer Marmor; doch sind der Sockel, das Säulenpaar, das das Gebalk trägt und die Giebel-Unterlage in rothem Marmor ausgeführt. Rechts und links steht neben der den Mittelpunkt der ganzen Anlage einnehmenden Inschrifttafel je eine Figur in einer Nische, ein antik gekleidete Krieger, einer steht auf einem Drachen, dem er den Speiß in den Rachen stößt, der andere auf einem Hunde (S. Georg und S. Felix). Die Legende lautet:

Hoc suo suorumque | cineri receptaculum | in vivis posuere georgius felix | ab enzenperg in freyen | thurn sacr. caes. majis etc. : praefectus clausurae milbachensis ac ipsius | domina conjunx | anna christina | ab enzenberg nata prackin ab Asch in Luttsch | anno domini MDCI. XXXV | mortuus est anno MDCI. XXXV | die XXXI mensis mai | mortua est anno MDCI. XXX | | Die — Mensis — |

Sowohl der Giebel wie auch die Leiste unter der Schrifttafel sind mit Wappen geziert (s. Fig. 2, Beilage XI).

Das gekrönte *Enzenberg*'sche Wappen am Giebel führt das Prack'sche als Mittelfeld, die anderen beiden Ahnenwappen sind die der Fragner v. Fragnberg, Schaubler, Aichhorn, Recordin von Neun und Radegg, Korfer von Castell-Feder, Urfanna, Anich v. Altlehen.

c) Fürst Liechtenstein hat jüngst aus der Sammlung Anton *Wälder* einen Grabstein erworben, der sich ursprünglich in der Spital Kirche zu *Efferding* befand und dem Andenken des Grafen Wilhelm von Solms zu Braunfels gewidmet ist. Der Stein kam vor einigen Jahren aus der Capelle weg, wurde verkauft und gelangte in das Lapidarium des obgenannten Kunstfreundes. Wilhelm Graf Solms geboren 1501 stand im christlichen Heere gegen die Türken und starb an den Folgen seiner Verwundung auf der Heimreise zu Efferding am 8. November 1542. Der Grabstein, eine rothmarmorne Platte mit der aufrecht stehenden Ritterfigur in Relief, eine sehr schöne Sculptur, ist nun nach Braunfels gekommen, um in dem Solms'schen Familien-Erbgrabnis aufgestellt zu werden und seine Ruhe endlich zu finden.

86. Von Zeit zu Zeit taucht die schlimme Nachricht auf, daß der hochwichtige *Donjon am Petersberge* demolirt werden soll. Dieser Thurm, eine Zierde des landschaftlichen Bildes der Stadt *Friesach*, den Touristen, Malern und Archäologen wohl bekannt, ist thatsächlich Ruine, nur die vier hochauftretenden Mauern bestehen noch, dachlos ist heute dieser Riesenfloh, dem jede Stockwerkeruntertheilung fehlt. Für die Central-Commission hat aber dieser Baurest eine ungewöhnliche Bedeutung durch die im oberen Stockwerke erhaltenen Freskenreste; spätromantische Malereien fast gleichzeitig mit jenen im Gurker Frauenchor. Nicht minder verdienen die Fenster-Constructionen und Leibungen eine gewisse Beachtung. Die Central-Commission hat es nicht an Bemühungen fehlen lassen, nicht allein um diesen Thurm zu retten, sondern auch um jene Conservirung zu erreichen, die das Mauerwerk festigt, damit nicht einzelne Stücke sich an den Ecken oder vom oberen brüchigen Abschluß ablösen und durch den Abwurf Menschenleben gefährden. Wiederholt wurden Einleitungen getroffen, um dieses in Privatbesitz befindliche Bauwerk in andere Hände zu bringen, allein die Forderung und die verfügbaren Mittel waren bisher so weit auseinander, daß nichts erreicht werden konnte. Auch jetzt wird es nicht an Versuchen fehlen, die Demolirungs-lust des Besitzers zu beschwichtigen, wobei gewiß die Landesregierung ihren wirksamen Einfluß nicht sparen wird. Zur Zeit als diese Notiz in Druck geht, ist begründete Hoffnung vorhanden, daß zum Heile des Baudenkmales eine Veränderung in der Person des Besitzers demnach eintreten wird.

87. Conservator *Rossmel* hat an die Central-Commission berichtet, daß im April 1891 gelegentlich eines Haus-Neubaus in dem östlich von *Walachsch-Merfisch* eine Stunde entfernten Orte *Zufchau* ein Münzfund gemacht wurde. Er umfaßt eine namhafte Anzahl von Münzen, doch wurden noch viele verschleppt, so daß man nur etwa mehr als 200 Stück sammeln konnte. Es sind überwiegend kleine Silbercheidmünzen aus dem 17. Jahrhundert, die heutzutage noch ziemlich häufig vorkommen.

88. Die Kirche zu *Haslan* in *Nieder-Oesterreich* ist zum Neubaue bestimmt. Die Central-Commission interessirte sich für den Fall, als sich in dem heutigen Baue irgend etwas Erhaltenswerthes finden sollte,

daselbe zu conflatiren, um alsdann ihre Schritte nach dieser Richtung einleiten zu können. Allein merkwürdigerweise konnte nicht das geringste gefunden werden. Es ist dies doch gewiß eigenthümlich, da es sich hier um eine, wenn auch sehr einfache, aber doch gothische Kirche handelt. Das Altbild, St. Martin vorstellend, hat *Mich. Köger* aus Waidhofen a. T. 1839 gemalt. Die drei Glocken stammen aus den Jahren 1670 und 1683, der Taufstein ist gothisch. Links im Presbyterium eine kleine Sacramentsnische mit einem eisernen Gitter verschlossen. Unter der Kirche sollen sich weit ausgedehnte Erdkämme befinden. Im Pfarrhofs ist ein Portrait erhalten des Antonius Hascehi, Pfarrers zu Guten, Diözese Lüttich † 1586.

89. In dem Pfarrhause zu *Rabi* (Böhmien) befindet sich bis vor kurzem ein sehr werthvolles altes Gemälde aus dem 15. Jahrhundert. Es ist ein Altarbild mit Flügelbildern. Ist der Altar geöffnet, so erblickt man auf den Flügeln St. Joh. Evangelist und St. Joh. Täufer. Ist er geschlossen, dann sieht man St. Pankraz und Moriz. Im Schreine St. Georg mit den Schwerte kämpfend (Relief). Dieser Flügel-Altar wurde vom Prager städtischen Museum angekauft. Wenn schon dieser Altar einem neumodischen gothischen Altar Platz machen mußte, so ist diese Wendung nur zu begrüßen, weil auf diese Weise der sehr gute und beachtenswerthe Altar nicht zur Handelsware wurde, im Lande blieb und in Hände kam, die hinsichtlich seiner Erhaltung keinen Zweifel aufkommen lassen.

90. Von Seite der k. k. Statthalteri in Triest ist der Central-Commission die erfreuliche Nachricht zugekommen, daß der an Ottablange des *Monte maggiore* bei dem Orte *Niva* an der Reichsstraße nach *Fiume* gelegene Kaiser Joseph-Brunnen, einer entsprechenden Restauration auf Staatskosten unterzogen wird. Der Brunnen ist tempelartig angelegt und wurde über einer dem wasserarmen Karstboden entspringenden wasserreichen Quelle zur Zeit Kaiser Joseph II. angelegt. Der monumentale Aufbau war stark chadschaft geworden, wie auch die Votivtafel reparaturbedürftig geworden ist.

91. Welch eigenthümliche Blüten das Bestreben nach Verwerthung alter Kunstwerke treibt, dafür gibt Nachfolgendes einen merkwürdigen Beleg. Im Januar d. J. wurde die Central-Commission aufmerksam gemacht, daß ein Bauer in dem Lajerner Kied bei *Klaufen* in *Tyrol* die Absicht habe, ein auf seinem Grund stehendes Bildtöckel (Martertaule), welche werthvolle Malereien enthält, zu verkaufen. Die Central-Commission hielt diese Nachricht nahezu für ungläublich, allein bei dem steten Zuge der kausliffigen ausländischen Kunstfreunde durch *Tyrol*, die sich bemühen, alles, was beweglich ist und auch das unbewegliche, nachdem es zuvor beweglich gemacht worden, zu erwerben und über die Gränze zu schaffen, wobei mancher Spott noch auf die Kaufsumme daraufgegeben wird, schien die Sache doch nicht übersehbar und ließ sich die Central-Commission durch den Conservator näher informieren. Leider befügtigte derselbe die Nachricht, dieses Steinere in der Erde fundamendirte, mit Fresken bemalte Bildtöckel sei verkauft. Der Besitzer

erklärte dem Conservator, bereit zu sein, daselbe bei einem Angebote einer größeren Summe unbedingt zu verkaufen. Das Bildflockel ist wohl etwas schadhafte, könnte jedoch mit einem kleinen Betrage wieder ganz hergestellt werden. Die Säule besteht aus mehreren Granitflicken und trägt oben eine ausladende vierseitige Capelle, deren Nischen bemalt sind, vier Bilder, theils auf das Leiden Christi, theils auf die St. Katharina bezügliche. Die auf zwei Darstellungen vorkommende Madonna ist ein reizendes Figürchen. Dafs man mit der Verkaufslust bereits zu den Marterfaulen gelangt ist, nachdem man schon die alten schmiedeeisernen Grabkreuze zu Gegenständen des Handels gemacht hat, und dafs sich Verkäufer solcher Gegenstände auch in Tyrol finden, gibt genügenden Stoff zum Nachdenken.

92. In der k. k. Hofglockengießerei *P. Hülzer* in *Wt.-Neufstadt* sind folgende archäologisch bemerkenswerthe Glocken zum einfaches eingelangt (wie Correspondent *Stramb* mittheilt):

1. Glocke aus Rudnik in Galizien vom Jahre 1560. Gewicht 1180 Kgr. Gießername und Gußort unbekannt, der Inschrift zufolge aber zweifellos niederdeutschen Ursprunges; am Kranze einige Zierleisten, das Feld vollständig schmucklos, an der Haube von zwei mit Renaissance-Ornamenten geschmückten Bandern umfaßt, folgende Inschrift in schönen Antiqua Majuskeln:

ANTAEQIS · ES · MINE · NAME · MINFN · VOOIS ·
SI · GOD · BEQVANE · ME · VRANWE · IAENE · VÄ ·
HAELEWIN · EN · HEER · M^m · ADIN · HIEP · MI ·
M · VC · LX ·

Die Glocke ist gesprungen und muß daher umgegossen werden.

2. Glocke aus Dobrzecchow in Galizien vom Jahre 1448. Gewicht 840 Kgr. Kranz und Feld bis auf einige Leisten schmucklos. An der Haube folgende Inschrift in Uncial-Majuskeln:

ANNO · DO · M · CCCC · XLV · S · LANISLAVS ·
PLBS · DOBR ·

Hier geht der Raum der Randzeile zu Ende; daher der Rest darunter am Mantel:

ZECOH · V ·

Die Glocke bleibt erhalten; nur an Helm und Henkel ist eine geringfügige Reparatur vorzunehmen.

3. Glocke aus Groß-Schönau bei Zwettl, zum Umguß eingelangt. Am Mantel handwerksmäßige Darstellung der Kreuzigung mit entsprechenden lateinischen Gebetinschriften. Am Kranze oben die Randschrift:

SILVIVS CRVCE GOSS MICH IN LINZ ANNO 1710.

Eine zweite bedeutend kleinere Glocke, ebenfalls aus Groß-Schönau zum Umguß eingelangt, stammt noch aus dem 15. Jahrhunderte. Am Mantel die Darstellung der Gottesmutter mit dem Kinde, recht unklar. Am Kranze oben die einzelnen Worte und Sylben durch Sterne geschieden folgende Inschrift in spät-gothischen Majuskeln, leider sehr schlecht ausge-

lassen und später polirt, daher nur mehr theilweise lesbar:

o. maria. hilf. vns. .sened. gottes. piz. . . ig. o. .
(sic!) ? (sic) ? ?

93. Conservator *Lebinger* hat der Central-Commission in neuester Zeit über seine Wahrnehmungen bei Untersuchung der sogenannten *Hauskircher Felswand* berichtet. Ueber die auf dieser bei *Kreuzen* befindlichen Wand erscheinenden Darstellungen ist die Meinung sehr getheilt. Die Wand hat eine Art dreieckige Form von 8—10 M. Höhe nach Art der Gichelwand einer Kirche. Bei dieser Wand sollen in früheren Jahrhunderten die Protestanten ihren heimlichen Gottesdienst gehalten haben. Nach der Volksmeinung sollen nun auf der Wand in eingemeißelten Umrissen die Gestalt einer oder mehrerer Kirchen, eines Hundes, einer Schnecke, einer Schlange und verschiedener Buchstaben zu erkennen sein. Conservator *Lebinger* fand von dem Bilde einer Kirche keine Spur, doch erinnern sich noch ältere Leute an diese Darstellung. Das spurlose Verwinden konnte nur durch das Verwittern der Steinwand erklärt werden oder durch das Abwaschen infolge des durch Stürme an die Wand geflüdelerten Regenwassers. Nur an der westlichen Seite der Wand erkennt man in Manneshöhe — flach in den Stein eingegraben und stark verwittert — die Figur einer aufrecht sich windenden Schlange mit vorgestreckter Zunge und einem dreizackigen Krönlein, eines Hundes mit buschigem gegen den Rücken gekrümmten Schweife und einer Schnecke mit drei Windungen. Die Figuren haben die Höhe von 15—25 Cm. Römische Initialen finden sich oberhalb und unterhalb der Bilder, von welchen man A. AZ und KOFLER als die Namen von Besuchern deuten konnte, dann verkehrt in drei Zeilen wiederholt A'SOATIS in der MEL. Vielleicht ist es erlaubt, so wie Conservator *Lebinger* in den drei Thierbildern die Symbole für Klugheit, Wachsamkeit und Ausdauer zu finden. Von etruskischen Schriftzeichen keine Spur.

94. Conservator *Tomkowicz* hat an die Central-Commission einen eingehenden Bericht erstattet über die Nonnenkloster-Kirche zu *All-Santez*, dem wir nachstehendes entnehmen. Das Kloster bildet einen ziemlich umfangreichen Häusercomplex, welcher eine hohe mit Schießscharten versehene Mauer umschließt. Diese Lage, dann eine Art Baltei und drei hoch aufragende Thürme geben dem Ganzen ein feltungsartiges Bild. Die Gründung des Klosters wird um 1280 angenommen. Die ältesten Gebäude finden die Kirche und einige Anbauten, was alles aber nur bis ins 14. Jahrhundert zurückreicht. Die jetzige Kirche wurde 1332 eingeweiht. Bemerkenswerth ist das ganze Innere des Chores, die westliche Abschlußwand des Schiffes und der schöne gewölbte Raum unter dem Nonnen-Chore. Die Kirche selbst besteht aus einem Schiffe, das sich in drei lange Gewölbejoche theilt, davon eines eben wegen des Frauen-Chores unterwölbt ist. Das schmälere Presbyterium besteht aus einem Joche und dem fünfseitigen Schluß. In der Verlagerung des Schiffes schließt sich ein quadratischer Raum an, dessen Ueberwölbung (vier Kreuzgewölbe) sich auf einen in der Mitte stehenden Eckpfeiler stützt. Dieser niedrige Raum gehört mit

¹ Umgekehrtes V (S) oder griechisches Pi.

² Umgekehrtes T. Irrthum ausgeholfen.

dem darüber befindlichen Stockwerke noch dem Frauenchor an.

Die den Nonnen-Chor gegen das Schiff abschließende Wand ist mit einem viertheiligen reich decorirten Maßwerkfenster versehen. Rechts des Schiffes eine größere Capelle, die noch dem alten Baue angehört dürfte. Das Gewölbe des ursprünglich flach gedeckten Schiffes mag im 15. Jahrhunderte entstanden sein. Der Bau erlitt fortwährend Umgestaltungen, Feuersbrünste veranlaßten Umbau. Der Nonnen-Chor bekam ein Tonnengewölbe mit Lunetten, die Spitzbogenfenster wurden zu Halbboegen-Öffnungen umgestaltet. Im 18. Jahrhunderte kam hinzu das heutige Gefsim mit classischem Profile auf Consolen und die barocke Quaderstein-Façade, die Strebepfeiler erhielten derartige Steinbedeckung, endlich baute man einen mächtigen künftvollen, ja herrlichen kupferbedeckten Dachreiter über der Kirche und einen kleinen über der Kunigunden-Capelle.

Ueber der Einfahrt in den Klosterhof steht der mächtige Thorthurm aus 1600 flammend. Die Durchfahrt ist reich mit Stucco geziert. Den Thurm krönt eine mächtige Kuppel sammt Laternen-Auffatz.

Zu erwähnen ist ein frühgothisches reichprofilirtes Stein-Portal an der Kirche und ein zweites ähnliches bei der St. Kunigunden-Capelle, das rothmarmorne Graftportal (Früh-Renaissance) und der Examinations-Saal mit einem auf zwei Freipfeilern ruhenden Gewölben.

Allein dieses so eigenthümliche reizende und zur Andacht stimmende Innere wurde in neuester Zeit gegen das Programm des Conservators einer höchst mißlungenen Restauration unterzogen. Das Innere der Kirche bietet im Ganzen einen einheitlichen gothischen Anblick, doch ist es anders geworden. Der Conservator empfindt, wo wenig als möglich Neuerungen einzuführen, höchstens die Wirkung des gothischen Charakters nach Möglichkeit noch zu heben. Allein das ganze Innere wurde vom Grunde aus umgeständert, es hat seinen Reiz und seine harmonische Wirkung vollständig eingebüßt. Im Triumphbogen wurde ein hölzernes freischwebendes und vergoldetes Maßwerk frei hangend eingesetzt, das ein Crucifix trägt. Die Orgel-Galerie an der Nordwand wurde entfernt und an deren Stelle eine perspectivische Malerei, ein Renaissance-Balcon mit Vorhängen darstellend, angebracht. An der westlichen Abschlußwand, die das Schiff vom Nonnen-Chor trennt, stellte man eine großartige Orgel auf, die nun das gothische Fenster fast ganz deckt. Die dort neu aufgestellte Orgel-Galerie erhielt einen formlos verfehlten Unterbau, der sehr störend wirkt; endlich wurde das Innere der Kirche neu bemalt und bildet dadurch jetzt ein unruhiges schreiendes styl- und stilloses Ganzes, welches jeder Beschreibung spottet und seines Gleichen weit und breit zu suchen hat.

95. Bezüglich der Auffindung der Mosaiken am Triumphbogen im Dome zu *Farenso* (s. Notiz 103, S. 199, Bd. XVI) ist nachzutragen, daß der k. k. Ingenieur *Tommasi* mittheilte, nicht Zufall habe ihn zu dieser Auffindung geführt, sondern seine Ueberzeugung, daß an dieser Stelle Decorations-Schmuck mit figuraler Darstellung vorhanden gewesen sein müßte. Es hat daher keineswegs ein Mauerriß zu dem Funde am

Triumphbogen geführt, wo zur Zeit ihres unverfälschten Bestandes gewiß dieser herrliche Schmuck der Kirche angebracht war. Leider hat man ihn in jüngerer Zeit nicht gefehcht und die unteren Partien (d. i. bis zum halben Leib der Figuren) zerstört.

96. Prof. *Trenkwald* hat an die Central-Commission auf Grund vorgenommenen Augenfeines berichtet, daß die im vorigen Jahre vom Maler *Johb* durchgeführte Gemälde-Restauration des IX. Travees im Kreuzgange zu *Brixen* in der Hauptsache befriedigend ausgefallen ist. Im laufenden Jahre wird nun das 9. Joch in Angriff genommen werden. Die Decken-Gemälde daselbst enthalten sinnbildlich: die Werke der Barmherzigkeit, den Geiz, den guten und schlechten Hirten, die Frömmigkeit und die Gottlosigkeit, die Buße und die himmlische Gnade. In den Zwickeln sämtlicher Kappen sieht man je zwei sitzende Gestalten, etwa Propheten oder Kirchenlehrer. An der Hauptwand unten ein großer gewappeter Schildhalter und eine mater dolorosa mit zwei heiligen Männern, darüber die Verkündigung, feilich zu unterl eine Halbfigur des Stüfters, darüber eine zur Verkündigung gehörige knieende Stüftergestalt und Johannes Baptista. An der fenkrechten Hofwand sieht man die heilige Kimmernis mit einer betenden Volksgruppe, wo wie den heiligen Sebastian von Bogensehützen bedrängt. Zahlreiche Spruchrollen und Schrifttafeln erläutern die Bilder.

Die Darstellungen erscheinen jetzt ziemlich schadhaft, doch sind belufts Ergänzungen fehlender Stellen zahlreiche Spuren noch auffindbar, welche wohl beachtet und verständig zu benutzen sind, wenigleich defsenungeachtet manche Lücken in der Malerei bleiben werden, wie dies beispielsweise bereits bei den Gemälde-Restaurationen im 9. Joch der Fall war, wofelbst das fast ganz zerstörte Verkündigungs-Bild unrefaurirt bleiben müße.

97. Conservator *Trapp* theilt der Central-Commission mit, daßinsolge Anstrettes der March eine Uferstrecke nächst *Ungarisch-Bradiß* in *Jahren* abgerissen wurde, wobei drei Skelettgräber zutage kamen. In dem einen Grabe, das näher unterfucht wurde, lagen etwa 14 Cm. tief einige menschliche Rippen, darüber ein Schenkelknochen, der im Hüftgelenk abgebrochen war, links davon auf den Rippen ein Schlüsselbein und Theile von Handknochen. Der Kopf fand sich etwas seitwärts, ohne Halswirbel und ohne Unterkiefer in einer starken Kohlenlage. In den zwei anderen Gräbern liegen die Skelette regelmäßig auf dem Rücken, den Kopf gegen Südwest gewendet. Herum konstatirte man Rind- und Schwein-knochen. Bei einem Skelette fand man ein kleines Eisenmesser, das wahrscheinlich in einer Holzschiede steckte, da die Erde darunter einen Streifen Eichenmoß zeigte, vom Griff keine Spur, dann fand man Webstuhlgewichte, ein kleines Steinmeißel und Gefäßscherben.

98. Conservator *Dr. Wankel* theilte mit, daß zwar in neuester Zeit keine prähistorischen Funde in *Muglitz* gemacht wurden, wohl aber vor etlichen Jahren, als man den Grund für das Fabriksgebäude aushob. Damals soll man viele Gefäße und Bronze-Gegenstände gefunden haben, welche dem Franzens-Museum in Brünn

zukamen. Auch kam man beim damaligen Graben auf Pflabaureste, die sich längs des Flußbettes hinziehen, viele verkohlte Pflanze und ein Krug kamen dabei zutage. In einem in der Nähe befindlichen Graphitwerke fand man prähistorische Schmelzbleistücke, welche als Beweis dienen können, daß dieser Graphitbau in prähistorische Zeiten zurückreicht und möglicherweise der ganzen Gegend, namentlich der Rositzer großen Topferei zur Ausbeute diene.

99. Wie Correspondent Dr. Mayer in *Wr.-Neujahrd* berichtet, fand zu *St. Egidien am Steinfeld* ein Bauer in einer Schottergrube neben einem kleinen Fahrwege, der als Rest der alten Römerstraße gilt, eine Silbermünze. Die Umschrift ist: IMP CAESAR ANTONINVS AVG Rev. 10-5 EXERCITVS mit einer Göttin-Vorstellung, sitzend zwischen zwei Legionenzeichen. Der Imperator ist bartlos mit zurücktretendem Mund und Kinn, jedoch nicht Antonius pius. Zwischen Saubersdorf und Winzendorf, ebenfalls nicht weit entfernt von dieser römischen Straße (Blatterstraße genannt), fand ein Bauer eine ziemlich Anzahl Münzen beim Ackern in geringer Tiefe. Die meisten gehören dem 17. Jahrhundert an, einige aber sind römischer Provenienz; dann fand man ein Lappenblech aus kupferischer Bronze, etwas ungewöhnlich geformt. In *Pötenndorf* fand man an der Neuläuder Straße in einem Garten eine römische Kupfermünze aus der ersten Kaiserzeit: Drusus caesar etc. Endlich fand man auch bei *Dreisplatten* eine römische Kupfermünze.

100. An der Außenseite der auf einer Anhöhe gelegenen Kirche zu *Ober-Tarvis* befindet sich ein interessanter Grabstein, davon wir in Fig. 3, f. Beilage XI, eine Abbildung bringen. Es ist eine rothmarmorne rechteckige Platte von 17 M. Höhe und 55 M. Breite. Der Stein ist von einem breiten Schriftrahmen eingefasst und enthält dafelbst die folgende auf der oberen Schmalseite beginnende und auf allen vier Seiten herumlaufende gegen innen gerichtete Legende:

† Hic . ligit . begrab . der . Edl . v . v . v . v . v . v . Erasm .
Englhart . vö . halpach . Weyland . Rom . Kay † j . m . z .
gegenfreiber . de . geforbe . i . it . Am . Erle . Tag . Juli .
Ano . m . d . y . Jar . de . Got . genad . ame .

Im vertieften Bilde erscheint das Wappen, bestehend aus einem tartchenförmigen Schilde, darin ein an sechs Trieben abgestoekter Wurzelstock; dieses Bild wiederholt sich auf dem Wappenhelm (Kolben-Turnierhelm), wofelbst es auf einem Bünd ruht, aus welchem sich die reichen Helmdecken entwickeln und wofelbst es von reichem Federbüsch (Auerhahn-Spiegel) als Hintergrund gedeckt ist. Der untere Theil des Bildfeldes wird von dem auslaufenden gekloekten Streifen der Helmdecken fast ganz ausgefüllt, während im oberen Theile ein aus Altwerk gebildeter spitzgothischer Baldachin erscheint, der sich an den Seiten auf je einer gewöndenen Säule mit sechsseitigem Sockel stützt. Wenigleich dieses Ornament ziemlich roh ausgeführt ist, so entbehrt es doch nicht eines gewissen Reizes, und gefaltet das ganze Relief zu einer schönen Darstellung.

101. *Bartl. Pečnik* in *Garkfeld* hat an die Central-Commission berichtet, daß eine antike Sculptur, einen

Löwen vorstellend, durch seine Vermittlung an das Landes-Museum in Laibach gelangt ist. Die Figur fand durch viele Jahre vor einem Haufe in *Landtraß*. Die Sculptur stammt von dem mit einer mächtigen Wallburg versehenen Hügel *Starigrad*, wofelbst man vor etlichen Jahren einen Weingarten anlegte und gelegentlich der Grabungen verschiedene antike Gegenstände wie: Lanzenspitzen, Armringe, Fibulae, fand, doch gingen alle diese Funde verloren. Bei dieser Gelegenheit fand man auch die erwähnte große Sculptur, die man alsdann nach Landtraß brachte.

102. Wie Conservator *Ritzinger* mittheilt, befindet sich in der Pfarrhof-Capelle zu *Klaus* ein Gemälde aus der Hand Paul *Trogers* (1698 — 1777). Daselbe stellt eine Pieta vor. Das Gemälde, das unzweifelhaft zu den vorzüglichsten dieses Meisters gezählt werden muß, wurde durch den Maler *Storn* in Chriftkinnl pictatvoill restaurirt.

103. Correspondent *W. Schmidt* hat der Central-Commission sehr werthvolle Mittheilungen über die archaologische Bedeutung der Stadt *Suczawa* gemacht, die, früher Residenz der moldauischen Hospodare, in der Mitte des 16. Jahrhunderts aus mannigfaltigen Ursachen ganz gewaltig an Bedeutung verlor. Die itolten Bauten der ehemals bei Hofe bedientet gewesenen rangsüchtigen und titeldürstigen Bojaren, deren Gassenfronten mit Gemälden heimlicher Geschichts-Ereignisse geschmückt waren, verschwanden spurlos. Von Jenen 40 Kirchen, deren mit dem morgenländischen Doppelkreuz gefehmückte Kuppeln die ehemalige moldauische Hauptstadt zu einem Klein-Byzanz machten, haben nur elf den Zeitläufen Widerstand zu leisten vermocht. Einige haben auf den Innenwänden noch ziemlich wohl erhaltene Fresken, welche einen italienischen Einfluß nicht verläugnen können. In technischer Beziehung verdient unter allen diesen Kirchen die sogenannte *Mironzer* Kirche die meiste Berücksichtigung. Sie liegt am Ostende der Stadt an der Nordseite eines Höhenzuges, auf dessen Vorsprung gegen Nordwesten die sptlichen Trümmer der alten Fürstburg stehen. Die *Mironzer* Kirche ist ein vollendet stylgerechter byzantinischer Kirchenbau, der ein besseres Schickal verdient hätte, als der schützenden regelrechten Dachdecke beraubt, den vandalischen wirtschaftenden Händen der Fruchtmakler zu dienen, die sie zum Schuttboden bestimmten. Das Schloß ist in seinen Ruinen eine ergiebige Fundstelle für mittelalterliche Münzen, namentlich die Stelle, wo sich die Burg-Capelle befand und wo über Manneshöhe emporsiehende Mauerreste mit Freskenresten erhalten sind, die die gewaltsame Zerstörung des Baues durch Sprengung überdauert haben.

104. Correspondent *W. Schmidt* berichtet über das Dörfchen *Mereszi* in der *Bukovina*.

Einen merkwürdigen Fleck Erde bildet das Dörfchen *Mereszi* nact der ersten Station Hatna der Lemberg-Czernowitz-Suczawaer Bahn, zwischen Hügel gebettet und von einem Wildbache gleichen Namens gegen Hatna begränzt. Die reichen hier gemachten Goldfunde zogen die allgemeine Aufmerksamkeit um so mehr auf diese Siedlung, als es wohl bekannt war, daß mancher Bauer durch den unter der Hand gefehenen

Verkauf des von dem launenhaften Zufalle ihm in den Schoß geworfenen, an gewinnfüchtig lauernde Zwischenhändler abgegebenen Fundes zu Wolliland gekommen sei. Selbst amtliche Recherchen erwiesen sich bei der ausfluchtreichen Schlaucherei des Finders und Feilbieters, wie des Käufers als fruchtlos, bis endlich im Jahre 1878 sicher zu verfolgende Spuren auf die Thatsache führten, daß nach einem starken Regenguße im Juli, nach dem Fallen des Wildbaches Mercezi, verschiedene Goldgegenstände wieder gefunden, aber verheimlicht und um ein relatives Spottgeld an einen wandernden Händler verkauft worden seien. Finder und Käufer wurden zu Stande gebracht und sammt den Fundgegenständen in die Bezirkshauptmannschaft gestellig gemacht.

Verzeichnet wurden ein schweres massives goldenes Armband primitivster Form in Schlangengestalt, und einige dergleichen Fibeln. Sämmtliche Stücke zeigten bedauerliche Spuren von Reibung mit dem Gesteine des Torrentes, über welch letzteres der dalüftierende Wasserfchwall desfallen sie rollen ließ. Auch ein Malzahn eines Ursus primogenius kam bei dieser Gelegenheit zum Vorschein. Der damalige Bezirkshauptmann *Anton Hejchmann* sah sich veranlaßt, mit einer Commission an Ort und Stelle sich zu begeben, um durch eingehende Befichtigung des Terrains die Provenienz der Funde feststellen zu können.

Correspondent *Schmidt* war dieser Commission beigezogen und verfolgte den Lauf des Wildbaches Stromaufwärts, um irgend ein leitendes Anzeichen zu entdecken. Obgleich er bis zur Quelle vordrang, war nichts auffallendes oder maßgebendes zu sehen, und es kann mit aller Bestimmtheit angenommen werden, daß derlei Goldfunde nur bei besonders reicher Wasserfülle des Wildbaches in einer nicht unerheblichen Entfernung von seiner rechten oder linken Uferseite und wohl von dieser als der sich verflachenden, ausgewaschen und davongeführt werden, sobald die wilde Fluth eine Höhe erreicht hat, um ihre Stromung auch über dem Bergungsplatze der Werthfachen spielen lassen zu können. Die zu etwaigen Nachgrabungen mit herangezogenen Landleute versicherten, keine Ahnung darüber zu haben, woher all diese Schätze kämen.

Dagegen war derselbe so glücklich, eine andere Entdeckung machen zu können. Bei dem Rückgange spaltete er in Schichte in der Gegend herum und gewahrte eine nach Osten steil abfallende, nach Westen aber sanft verlaufende Höhe von beiläufig 20 M., deren Gipfel mit einem, von einer Buche bestandenen Tumulus gekrönt war. Oben angelangt, bemerkte er die ihm von anderwärts her nur zu gut bekannte, profanen Augen aber unsichtbaren Bodenwellen, die jederzeit eine frühere Grabstätte erkennen lassen. Der Tumulus hielt so ziemlich die Mitte des Plateaus ein, während ringsherum die eingefunkenen Grabstätten sich unterscheiden ließen. Trotz des stark hereinbrechenden Abends hatten der Herr Bezirkshauptmann und die übrigen Commissions-Glieder den Hügel bestiegen und *Schmidt* wies auf seine Entdeckung und ließ, als seine Worte ungläubig belächelt wurden, unter den von ihm bezeichneten Stellen freie Wahl pflegen, um durch einen Querdurchschnitt vorläufig nur den Beweis der Richtigkeit seiner Anschauung zu erbringen, und brachte auch aus drei derartigen Kuhflüssen so vollständig calcinirte Wirbelsäulenreste zu Tage, das man

Mühle hatte, einige Stücke in einem Glase zu dem Behufe sicher heimzubringen um in aller häuslichen Ruhe, mit Zuziehung von Sachkundigen, das beiläufig Begrabensein dieser menschlichen Reste bestimmen lassen zu können. Mehrere Aerzte erklärten, um in diesen Zustand der Verkalkung zu gerathen, müße das Knochengeriße des Menschen mindestens zweitausend Jahre im Boden gelegen haben, was zu dem Befehle führte, demnach, nach eingeholter Bewilligung des Grundherrn Baron Johann Kapri, genaue Suche, Nachgrabungen und Aufdeckung des Tumulus zu veranlassen. Die Kostenfragen verflohen vorläufig die Ausführung dieses Befchlusses.

Von weiteren Goldfunden aus der Gegend von Mercezi verlautete seitdem nichts, was aber keineswegs ausschließt, daß derlei Funde gemacht und wie früher verheimlicht wurden, zum vermeintlichen Vortheile des Finders.

105. Sehr interessant und belehrend ist der für das Jahr 1890 ausgegebene Jahresbericht des *mährischen Gewerbe-Museums*, insofern dadurch erfahren werden kann, wie den Beitreibungen der Central-Commission durch das Wirken dieses Museums unter der erfolgreichen Leitung seines hochverdienten Directors Prof. August *Prakep* nach mancher Richtung Rechnung getragen wird. Die Sammlungen umfassen ohne Bibliothek über 8000 Nummern im Werthe von 96000 fl Die Bibliothek zählt 2273 Werke ohne der 8000 Vorbilder, im Werthe von 19.000 fl. Außer den Mittheilungen sind bereits mehrere größere Publicationen veranstaltet worden, darunter einige mit reichem Bilderdrucke. Für die Central-Commission find besonders wichtig, die Vorträge, von denen viele neue archäologische Thematia behandeln und die Sammlungen, in denen sich zahlreiche alte Gegenstände von Wichtigkeit, wie Mobil u. s. w. finden.

106. Wie Conservator *Trapp* in Brünn mittheilt, wurde der historische Burg-Brünnen am *Spielberg* (60 Klafter tief) überwölbt und geschlossen und das interessante aus alter Zeit stammende Fachwerk mit Bruttwehr, Welle und Rad zum Herausziehen der Wassereimer gänzlich abgetragen, da die Gebäude daselbst durch die städtische Wasserleitung mit Wasser versorgt werden. Damit ging das alte Brunnenfach, das eine Merkwürdigkeit war, für immer verloren.

107. Auf dem Gräberfelde nachst dem Bahnhose in *Wels*, sind seit Wiederbeginn der Bauhätigkeit im laufenden Jahre gelegentlich des Erdaushebens für zwei neu zu erbauende Häuser nur mehr Fragmente von Grabstätten, Ziegeltrümmer und verstreute Gebeine gefunden worden, woraus zu schließen ist, daß dieser Theil des Gräberfeldes — wahrscheinlich schon zur Zeit der Volkerwanderung — spoliirt worden sein dürfte. Unter jenen Fragmenten befand sich aber ein sehr interessantes Stück, der erste an dieser Stelle vorgekommene *ischirische* Fund. Es ist dies eine im Alluvium etwa 1 1/4 M. tief und 20 M. von dem im Herbst aufgedeckten Sarkophage eingebettet gewesene Grabplatte, aus dem in hiesiger Gegend vorkommenden grobkörnigen Conglomerat angefertigt, 89 Cm. hoch und 79 Cm. breit, welche oberhalb der Inschrift ein Relief-Bild zeigt, das eine Vase mit Früchten und zu

beiden Seiten derselben je einen Delphin darstellt. Die Inschrift ist in ziemlich sorgfältig gearbeiteter Capitalchrift gravirt. Die Skizze, Fig. 2, gibt ein ziemlich verlässliches Bild dieses Objectes. Undeutlich, aber kaum zweifelhaft, sind nur die in der vorstehenden Zeichnung mit Punkten angedeuteten vier Buchstaben der vierten Zeile, wo das Gellatin, an und für sich mürbe, an der Oberfläche etwas abgebrockelt ist. Hiernach dürfte zu lesen sein: *Cajus Betulus Communis vivus fecit sibi et Flaviae Crescentinae conjugii, mortuae annis XXV.* Die Buchstaben der drei ersten Zeilen sind 65 Cm. jene der vierten Zeile 5 Cm. hoch, sammtlich gut in die Platte eingearbeitet.



Fig. 2.

Gleichfalls vor kurzem wurde hier bei einem Baue in der Weißbühlstraße, 300 M. westlich von früher erwähnter Fundstelle, ein aus ähnlichem Steinmaterial gearbeiteter Löwe — in sehr geringer Tiefe — ausgegraben. Die Figur ist 1 M. lang, ziemlich roh, jedoch charakteristisch zum Sprunge aussehend dargestellt. Die Vorderfüße sind abgebrochen. Ich habe auch hier für die Sicherstellung Sorge getragen. Die Figur stammt unzweifelhaft aus derselben Zeit, dürfte jedoch an der Fundstelle, wofür sich keine sonstigen Gegenstände von antiquarischer Bedeutung fanden, nicht ursprünglich vorhanden gewesen sein.

Dr. Franz Benak

108. Ueber die Capelle bei *Schludersbach* gingen der Central-Commission sehr interessante Mittheilungen zu. Diese Capelle ist $1\frac{1}{2}$ Stunde von besagtem Orte entfernt, sie entstand um das 13. Jahrhundert, wenn auch ihr heutiger baulicher Charakter jünger ist. Die Capelle — zu *Ospedale* genannt — ist mit sehr beachtenswerthen Malereien geschmückt, selbe befinden sich bereits, wie Conservator Propst Dr. *Walther* berichtet, in einem so sehr denotenen Zustande, das an eine Restaurierung kaum zu denken ist. Es ist dies um so bedauerlicher, als besonders das linksseitige Bild im feines

Gegenstandes willen das höchste Interesse für sich in Anspruch zu nehmen berechtigt ist, zumal Darstellungen dieser Art nicht sehr häufig sind. Es erscheint dieselbe der heil. *Nicolaus*, Bischof von *Myra*, als Schutzpatron zur Rettung eines in höchster Sturmesgefahr befindlichen Schiffes. Ein anderes Bild zeigt die *Madonna* mit zwei Heiligen. Auch die Altar-Bilder der Capelle sind sehr wichtig und gut erhalten. Selbe sind Werke des 16. Jahrhunderts, wenngleich sie heutzutage nicht mehr als directe Werke von *Tizian*, vielleicht auch nicht des *Francesco de Verocello* bezeichnet werden können. Auch die Leder-Antependien sind bedeutame Werke des 17. oder beginnenden 18. Jahrhunderts. Das Gebäude ist auch schadhaft und einer Ausbesserung bedürftig. Eine solche wäre auch möglich, müßte aber innerhin unter sorgfältiger Ueberwachung eines Kunstverständigen geschehen, damit hierbei die noch vorhandenen Reste der Innenbemalung nicht raubt werden. Es darf nicht übersehen werden, daß die ursprünglich wohl romanisch angelegte, später gothisch umgestaltete Capelle jetzt eine neue gerade Holzdecke hat, über welcher die alte Decke oder der offene Dachstuhl noch erhalten sein soll.

109. Conservator Propst *Walther* hat an die Central-Commission berichtet, daß der an der Stiftskirchenmauer zu *Innichen* aufgestellt gewesene römische Meilenstein mit Aufschrift der *Cons. Antoninus* und *Gordianus* nach *Innsbruck* an das *Ferdinandum* abgegeben wurde, wogegen an dem ursprünglichen Standplatz eine Facsimile aufgestellt wurde.

Derselbe theilte ferner mit, daß für den *Weissenbacher* und den *Kadsberger* Flügel-Altar sich wiederholt Kaufwillige einfanden, die aber durch anerkennenswerthe Unbeugbarkeit der Seelforger nicht zum Ziele kamen. Ein gleiches gilt von dem kleinen gothischen Altären in der *St. Walburgis-Capelle* bei *Taufers*.

Auf dem Uebergange zwischen *Toblach* und *Sillian* stand ein Kirchlein *St. Sylvester* zu Ehren und zu Anfang des 15. Jahrhunderts in ziemlich einfachen Formen erbaut. 1786 wurde es entweiht und theilweise demolirt. Nur das kleine viereckige und mit einem Sternengewölbe versehene Presbyterium blieb verlohnt. In demselben erkennt man noch Reste von Fresken. Diese Capelle wurde nun mit einem hölzernen Vorbaue versehen zum Schutze der Bilder, da die Thür nur sehr ungenügend abschließte.

110. Der k. u. k. Mil.-Lehrer *Ignaz Hofmann* in *Fischau* hat an die Central-Commission über den jüngst aufgefundenen Erdtall bei *Wincendorf* berichtet. Derselbe befindet sich am Fuße der *Weinbergliche*, hart neben den Resten der *Körnerstraße* und wurde vom Berichterstatter, aufmerksam gemacht durch eine Einlenkung des Bodens und der Feldrainnauer, gefunden und am 5. April eingehend untersucht. Er ist im kreidigen Lehm, der mit Geröllstücken stark gemengt ist, getrieben und mußte sehr schwierig anzulegen gewesen sein. Der jetzige Einfluß ist cylindrisch, ziemlich eng und tiefl, die Gänge sind bis 3/2 M. lang. Die größte Höhe der Räume und Gänge reicht bis 17 M. Der Bau besitz keine Luftlöcher, hingegen wird unregelmäßig eingetheilte Wand-Lichtlöcher. An zwei Kammerenzügen erkennt man Spuren gewöhnlicher Verfluß-Vorrich-

tungen. Eine Eigentümlichkeit find die an einer Stelle angelegten Stufen und die Verengerung des Ganges an einer Stelle bis zu 0,4 M. Breite. An den Wandungen find noch die Spuren eines spitzigen Grabungswerkzeuges deutlich zu erkennen. Der ursprüngliche Eingang mag wohl tiefer gelegen haben, vielleicht mit Steinen trocken ausgelegt, und dürfte jetzt mit Erde und Geröll bis über 1 M. hoch überlagert sein.

111. Correspondent *Gopmann* hat der Central-Commission mitgeteilt, daß in *Pettau* bei Anlaß des Neubaus eines Hauses drei römische Inschriften-Fragmente, Fig. 3, gefunden wurden. Das Fragment *a* ist 0,25 M. hoch und 0,36 M. breit, *b* 0,33 M. hoch und 0,24 M. breit und *c* 0,30 M. hoch und 0,40 M. breit, davon wir im folgenden, Fig. 3, eine Abbildung bringen.



Fig. 3.

112. In der kleinen Gebirgsorts-Pfarrkirche zu *Ville del Monte di Teano* (Südtyrol) befindet sich ein sehr interessantes Altar-Bild. Wir sehen die Madonna vor einem Doppelfenster auf einer Art Thron sitzend. Durch die Fenster blickt der mit feinen Wolken belebte blaue Himmel herein. Unmittelbar hinter Marien ein Goldbrocat-Teppich. Der übrige Hintergrund bildet eine edle Renaissance-Architektur, die auch auf die Seitenwände sich ausdehnt. Die heilige Mutter ist gegen vorn gewendet und zeigt ihre Vorderansicht, im kirchrothen Kleide und lichtblauem Mantel, stark knitterige Falten und schwarze Schattirung. Ihr Haar ist rötlich und in Zöpfen um den Scheitel gewunden. Sie trägt ein nacktes Kind im Schoße sitzend und an den rechten Arm gelehnt. In der Linken hält sie eine weiße Rose. Das Kind sieht gegen rechts und ist auch theilweise dahin gewendet. Links sitzt auf einer Eisenlange ein Vogel. Rechts vor Maria steht St. Paulus in einem gelblichen Gewande mit moosgrünem Mantel, auf das Schwert gestützt, mit

Sandalen bekleidet. Neben ihm und näher gegen Maria ein Bischof, die linke Hand auf die Brust gelegt, mit der Rechten das Pedum haltend, mit der Infula am Haupte, bekleidet mit der Alba und dem Rauchmantel. Der Bischof wendet sein bärtiges Antlitz der heiligen Familie zu.

Auf der linken Seite erscheint zunächst St. Antonius der Einsiedler als Bischof mit der Mitra, dem Kruckenstab, in rotbrauner Dalmatica und grünem Pluviale. Unten vor ihm das Schwein. Der Heilige wendet sein bärtiges Antlitz seinem Nachbar zu, dem heil. Johannes dem Täufer, der links zu äußerst des Bildes gruppiert ist; derselbe steht gegen Marien gewandt, er ist mit einem Felle bekleidet, barfußig, trägt einen rothen Mantel und einen Hirtenstab. Alle Figuren tragen dünnen Heiligenfchein in Gestalt eines Ringes. Schön decorirtes Marmorpflaster. Gezeichnet ist das Bild MCCCCXXXII

ⓕ. Das Bild ist hoch beachtenswerth und verdient eine sorgfältige Erhaltung und aufmerksamen Schutz, es ist noch ziemlich gut erhalten und hat künstlerische Qualitäten, wieweil es nicht ein Meisterwerk ersten Ranges genannt werden kann, venetianischen Malcharaktes, könnte es dem *Francesco Verellio*, einem Bruder *Tizian's* zugeschrieben werden oder auch dem *Francesco Veruciano*.

113. In Fig. 6 (Beilage VIII) bringen wir die Abbildung eines durch die Darstellung interessanten Siegels. Selbes führten die Töpfer in der böhmischen Stadt *Reichenberg*. Das Siegel ist rund und stammt laut dessen Legende aus dem Jahre 1679. Die Legende ist am schmalen Rande angebracht. Sie fällt den Inschrifttraum nicht ganz aus, daher dort noch am Schluß nach der Jahreszahl ein Palmzweig eingelegt ist. Im Bildfelde sehen wir einen unten abgerundeten Schild, darin in einem decorirten Topfe den mit Früchten reich beladenen Apfelbaum sammt der um den Stamm sich windenden Schlange, die einen Apfel im Kachen hält. Beiderseits des Baumes stehen der aus Lehm erfahrene Adam und Frau Eva, nach den Früchten langend. Das Siegel hat einen Durchmesser von 10 Cm.

114. Ein interessanter Bau ist die kleine Kirche zum heil. Laurentius in *Selau* bei *Kaaden*. Wir bringen in Fig. 5, Beilage VIII, die Abbildung des Grundrisses. Sie besteht aus einem quadratischen Raum von 11 M. Breite und 10 M. Länge mit flacher Decke, gestützt von einem Mittelpfeiler und einem 11 M. langen und 4 1/2 M. breiten Presbyterium einschließlich des Triumphbogens, das mit einer Halbkreisnische abschließt. In der halben Länge ist dieses um eine Stufe erhöht. Links neben demselben ist die Sacristei angebaut. Die Kirche bewahrt von ihrer romanischen Anlage (13. Jahrhundert) nur mehr sehr wenig, dahin gehört das Portal und ein rundbogiges schmales nach innen und außen gefächertes Fenster im halbkreisförmigen Chorfchluß. Das Giebel der Apsis ist mit Keilschnitten und Rundbogen-Fries geziert. Auf einer Steinplatte an der Westseite steht: anno domini milisimo $\times 8 \text{ Q}$, wahrscheinlich die Zeit der Umgestaltung. Das gegen Süden gelegene Portal ist umfaßt von vortretenden Pfeilern und Säulen; Basen und Capitale sehr zerfört; Tympanon bereits spitzbogig.

In der Kirche finden sich zwei Flügel-Altäre von hohem Werthe. Der eine enthält ein c. 3 Fuß breites und $3\frac{1}{2}$ Fuß hohes Mittelbild, dann zwei Flügel und eine Predella. Das Mittelbild stellt den Tod Mariens vor, auf den Flügeln sieht man die Verkündigung und Heimsuchung, die Geburt Christi und die drei Könige, in der Predella die Grablegung. Auf der Rückseite sieht man die Darstellung einzelner Heiligen, von einem minder geschickten Maler angefertigt, doch schließen sie sich einer älteren Schule (14. Jahrhundert) an, gehören aber in die Mitte des 15. Jahrhunderts. Der zweite Altar enthält in der Mitte als Schnitzwerk: St. Barbara, auf den Flügeln und der Predella gemalte Heilige.

115. Conservator *Rosmael* hat der Central-Commission über die Pfarrkirche zu Maria-Geburt bei *Mährisch-Weißkirchen* berichtet. Sie ist ein kleiner einschiffiger Bau gotischen Charakters, der gegen Ende des 16. Jahrhunderts stark umgestaltet wurde. An der Rückseite der Kirche findet sich in einem kreisrunden Felde die Jahreszahl MDCV. Das Schiff ist mit einem Spiegelgewölbe bedeckt, in seiner Verlängerung befindet sich das etwas höher liegende chaulere und niedrigere mit fünf Seiten des Achteckes abgeglichene, mit einem Tonnengewölbe bedeckte Presbyterium. Der Triumphbogen entwickelt sich in Halbkreise und ist nicht profilirt. Die Laughausfirten sind spitzbogig, die des Chores halbrundbogig modernirt. Der Musik-Chor ruht auf zwei derben Pfeilern.

Außen finden sich zweimal abgesetzte Strebeböcker, die an der Fassade über Eck gestellt. Am Chore fehlen dieselben. Auf dem steilen Satteldache erhebt sich ein achtseitiger Dachreiter. In neuerer Zeit wurde die Kirche in halber Weise mit Benutzung von Patronen ausgemalt.

116. Der Central-Commission ist seitens der k. k. Gendarmerie die Nachricht zugekommen, daß bei dem Neubau des Hauses Nr. 28 zu *Pitten* gelegentlich der Grundaushebung 4 M. unter der Erde ein steinerer Löwe im Gewichte von 36 Kg. gefunden wurde. Conservator *Baurath Hauser* hat diese Sculptur besichtigt und hierüber an die Central-Commission berichtet. Demnach ist der Löwe in gewöhnlichem Sandstein ausgeführt. Das Thier steht auf vier Füßen, die beiden Vorderfüße sind weggebrochen, die rückwärtigen erhalten. Postament fehlt, dürfte auch nie vorhanden gewesen sein. Die Arbeit ist sehr roh, die Formen sind nur angedeutet, das Gesicht konnte ebenfogat das einer Ente sein wie eines Löwen. Mähne und eingezogener Schwanz sind deutlich zu erkennen. Die Figur 0.55 M. lang und 0.28 M. hoch. Mangels aller Fundbehalte ist es schwer ein bestimmtes Urtheil über die Zeit der Aufertigung dieser Sculptur zu geben; doch ist es nicht ausgeschlossen, daß man es mit einem römischen Producte zu thun hat, wenn auch dessen Werth ein äußerst geringer ist.

117. Conservator *Baurath Hauser* hat an die Central-Commission berichtet, daß gelegentlich einer commissionellen Untersuchung der *Spinnrin-ou-Kreuz-Säule in Wien*, die jüngst abgehalten worden ist, constatirt wurde, daß der obere Theil des Monumentes,

der in nicht-gothischer Zeit wesentliche Ergänzungen erfuhr, schadhast und restaurirungsbedürftig ist. An dieser Partie werden daher viele Neuherstellungen notwendig werden. Die unteren Theile des Objectes bedürfen geringer Reparaturen. Der Stufenbau dagegen muß neu verfertigt werden. Die barocken Figuren sind im wesentlichen im guten Zustande. Von der Idee, die Säule zu verätzen, wird selbstverständlich abzuzehen sein.

118. Die Central-Commission hat Nachricht erhalten, daß in neuerer Zeit in *Aquileja* auf einem Privatgrund zwei römische Mosaik-Fußböden aufgefunden wurden. Der eine mit breiter Bordure, dann Fließ-Ornament und in der Mitte in einer achteckigen Umrahmung, umgeben von herrlichen Arabesken, das Bildnis eines Pflaues mit entfalteter Schweiß aus Glasmosaik von geradezu großartiger Wirkung.

Der andere nicht minder prachtvolle, ebenfalls polychrome, mit Meander-Bordure hat in der Mitte in einen viereckigen Felde das überlebensgroße Brustbild eines rebenbegrenzten Bacchus. An der Ecke sunfblatterige Rosen. Beide Mosaik Boden sind veräußert; es ist zu wünschen, daß dieselben dem Inlande erhalten bleiben mochten. Die Dimensionen beider Fußböden sind sehr groß, wodurch deren Erwerbung beziehungsweise Verwendung einigermassen erschwert wird.

119. *Baurath Hauser* hat an die Central-Commission berichtet, daß er im Vereine mit Conservator *Dr. Much* jene Stelle des Waldes bei *Witten* nachst *Ansbach* in *Nieder-Oesterreich* genauer besichtigte, von welcher es schon seit langer Zeit hieß, daß sich daselbst eine größere Anzahl prähistorischer Tumuli befände. Man fand tatsächlich über 30 derselben, deren Höhe zwischen 1 und 3 M. schwankt. Einer wurde schon im vergangenen Jahre planlos durchwühlt und erkennt man jetzt noch daselbst die ohne Hindemittel errichteten Mauern aus unbehauenen Steinen, welche die Kammer bildeten. Man soll daselbst Topfcherben und Köhlen gefunden haben; die erhaltenen Reste tragen in ihrer rothen Farbung und Textur den Charakter römischer Arbeit.

120. Im Nachhange zu Notiz 78 ist mitzutheilen, daß in neuerer Zeit wieder an der römischen Grabstätte am *Laaberberge* mehrere Funde gemacht wurden, wie eine Urne sammt Schüssel, als einer Meißelklinge. Die Urne dürfte nach Form und Ausstattung der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts angehören, also jener Epoche, welcher die früheren Fundstücke entsprechen. Auch fand man einen Inschriftstein (Votiv-Aral an derselben Stelle. Der Inschrift zufolge erinnert sie an einen Soldaten der X Legion namens *Martius*, und ist dem *Silvanus* gewidmet worden, scheint dem Schrift Charakter nach in das 3. Jahrhundert zu gehören. Auch ein riesiger Thierknochen wurde gefunden.

121. Conservator *Deininger* hat an die Central-Commission berichtet, daß das im 17. Bande der Mittheilungen, Seite 70, erwähnte eiserne Kreuz mit dem Corpus Christi aus Bronze, welches bei den Franciscanern in *Hall* vorgefunden wurde, nunmehr an

feinen ursprünglichen Platz am Gitter des Kaifer Max-Denkmalns in der Hofkirche zu *Innsbruck* veretzt wurde. Die Schmeldearbeit des Kreuzes entspricht vollkommen jener des Gitters. Der am Kreuzfuß angebrachte Hügel sammt kleiner Kelle deutet darauf, daß ehemals hier eine Lampe befestigt war. Vor dem Verätzen des Kreuzes mußten an denselben einige kleine Reparaturen und Ausbesserungen gemacht werden. Die schön eifilirte Christusfigur besteht aus zwei Theilen (Theilung an den Lenden) und stimmt im Charakter mit der Bronzefigur des Denkmals überein. Es dürfte zur Zeit der Aufstellung des aus Prag stammenden Gitters angefertigt worden sein. Die Christusfigur mißt vom Scheitel bis zur Sohle 53 Cm. Die nun entfernten Gitterblumen, an deren Stelle wieder das Kreuz gesetzt wurde, läßt in ihrer technischen Ausführung deutlich erkennen, daß sie viel früheren Ursprunges ist.

122. Conservator Professor *Gurlitt* hat an die Central-Commission berichtet, daß er Ende April d. J. in *Pikerdorf* bei *Marburg* der Aus- und Abgrabung zweier Tumuli beigewohnt habe. Die Ausgrabungsstelle liegt südlich des Dorfes rechts und links an der Straße nach *Pikern*, auf ehemaligem Gemeindegrunde, welcher mit krummerlichen Waldwuchs befaßt ist. Der jetzige Grundbesitzer hat das Terrain durch Einhebung mehrerer Tumuli in Ackerboden verwandelt. Die aus den 11 verschwandenen Tumulis stammenden Funde werden in *Ober-Pikern* vermehrt. Zwei aber schon ausgebeutete Tumuli sind noch übrig. Die zwei größten Tumuli wurden, wie früher erwähnt, Ende April mit Hilfe von 18 Arbeitern abgegraben, so daß jetzt nichts mehr auf dem ebenen Grunde die frülere Existenz der Hügel bezeugt. Der eine Tumulus hatte circa 40 Schritt im Umfang und eine Höhe von 125 M., der andere circa 48 Schritte Umfang und 173 M. Höhe.

Der erstere Tumulus enthielt nahe an der südlichen Peripherie im Halbkreise einen Steinfatz von kleineren und mittelgroßen Steinen, geschlossen von Süden bis Osten, gegen Westen nur vereinzelte Steine, dann fehlten sie vollständig. Als man von Süden her weiter in den Tumulus eindrang, folgte ein zweiter Steinfatz in der Richtung gegen Osten zu, die eigentliche Grabblatte gegen Süden und Osten umgebend, gegen Westen und Norden fand sich kein Steinfatz. Die Grabblatte lag excentrisch zwischen der südlichen Peripherie und dem Mittelpunkte des Hügelns. Man fand Asche, Kohlen, Knochen splitter, an zwei Stellen einen Satz von Gefäßen, die aber beim Graben zerfielen. Bei jedem traf man auf eine römische Münze, darunter eine Bronze-Münze von *Stobi Macedonia* mit dem Kopfe der *Julia domina* (Rückseite fehlernde *Victoria*). Zwischen den Steinfätzen ergab sich eine deutlich begranzte Schichte rothgebrannter Erde, darin und herum zerbrochene und ganze Deckziegel, von denen sich auch Trümmer im Steinfatz fanden. Asche war nicht vorhanden, dagegen ein Stück eines verbrannten Schenkelknochens. An der südwestlichen Seite des Hügelns ergaben sich die Scherben von mindestens zwei Gefäßen, Knochen splitter, doch keine Asche. In der Erde der Südseite waren Scherben zerstreut, in der nördlichen Hälfte nicht. Man kann fomit

an dem Hügel den Brandplatz, wobei Ziegel verwendet waren, conlatiren und daß dann die Asche der zwei Leichen beigelegt wurde. Der nördliche Theil des Hügelns war vor der Befestigung hergestellt, der südliche wurde dann erst aufgeschüttet, daher er mit Scherben durchsetzt ist. Im anderen Tumulus ergab sich kein Steinfatz, dagegen in der Mitte schwarze Erde mit Steinen und darüber Gefäßscherben. Die in *Ober-Pikern* aufbewahrten Funde aus den früheren Hügelgräbern römischer Zeit find zum Theil gut erhaltene Gefäße grauer, rother oder schwarzer Farbe, Glasgegenstände, ein eiserne Nagel, eine Bronze-Pinette, ein Befehlg und eine Schaufel. In einem Grabe fand man eine Unterlage von großen Deckziegeln, darauf Asche, calcinirte Knochen und die Beigaben lagen.

123. *Barthol. Pećnik* in Gurfeld hat der Central-Commission mitgetheilt, daß er in dem Dorfe *Senje*, eine Viertelstunde von *Noviodunum* gelegen, bei der Umrodung eines Ackers, circa 30 Cm. unter der Erdoberfläche, zwei stark verrothete Pflugscharen gefunden hat. Eine davon wiegt 8 Kg. 70 Dkg., die andere dürfte ungefähr gleicher Schwere sein. Beide Stücke sind unzweifelhaft römischer Provenienz.

124. Conservator *Trojanis* in Curzola hat der Central-Commission berichtet, daß man beim Pflanzen von Weinreben zunächst dem Friedhofe von *Lombarda* auf *Curzola* auf eine Anzahl von aus Ziegeln gebildeten Gräbern kam. Man fand darin menschliche Knochen und zwei Krüge von schwarzbraunem Thone mit gelbrothen Ornamenten, er bezeichnet sie als griechische Arbeiten. Der Fund ist interessant und wurde neuerlich die Anwesenheit griechischer Aufseher auf *Korkyra nigra* bezeugt. Die mit Henkeln versehenen Krüge, abgebildet in Fig. 3, 4 auf Beilage X, sind unzweifelhaft griechische Oinochen. Die Abbildungen zeigen dieselben in einer Reduktion auf ein Drittel.

125. Conservator *Dir. Glavinic* hat an die Central-Commission über die Erfolge der bisherigen Ausgrabungen in *Asseria* (*Podgradje* bei *Benkovac*, *Dalmatien*) berichtet. Selbe begannen am 4. Mai und endeten vorläufig am 13. Juni. Zunächst wurde eine Abdeckung beim Hauptthore gegen auswärts vorgenommen, dann wurde die Auffindung der alten Straße gegen innen fortgesetzt, wobei man auf einen großen Platz gelangte. Man fand einige Münzen und Fragmente kleinerer architektonischer zierlicher Gegenstände.

126. Wie der Central-Commission berichtet wird, werden die seit mehreren Jahren geführten Grabungen bei *Barcola* wieder fortgesetzt, dieselben stehen unter der Leitung des Museums-Directors *Tusch*. Es wurde eine römische Badeanlage mit *Caldarium* und *Impluvium* sammt Laubengängen und Verbindungs-Canalen aufgedeckt. Auch kann man auf die Grundmauern eines kleinen römischen Gebäudes, das möglicherweise ein *Haus-theater* gewesen sein konnte. Hierbei traf man wiederholt auf schöne Mosaik-Fußböden.

127. Vor circa 20 Jahren wurde, wie *Bergrath Ricoll* in *Cilli* berichtet, ein Römertein im Santhofe nach der Einmündung der *Vogleina* in diesen, westlich

vom Fuße des Schloßberges (Ober-Gilli, Burgruine) gefunden und lag seitdem am Flußufer in einem Schlutthausen verborgen. Das Ueberwerfen dieses ganzen Hausens hat leider nur das in Rede stehende Bruchstück auffinden lassen.

Das Material ist weißer grobkrySTALLINISCHER Kalk (Bacherer Marmor); verglichen mit den im Lapidarium vorliegenden Inschriften lassen die ausnehmend rein gearbeiteten Buchstaben der obersten zwei Zeilen diesen Altar unter jene des 2. bis 3. Jahrhunderts n. Chr. einreihen. Zusammengehalten mit den beiden im Boden Celeja s vorgefundenen Inschriften III n. 5191 und n. 5196

(Mommfen) und gestützt auf die freundlichen Mitteilungen, die ich Dr. Otto Harfchfeld danke, ergeben die ersten zwei Zeilen die Widmung:

„Volkano Aug(usto) et cult(oribus) ejus
C. Mascul(inus) Lusor titul(um) c(um) script(ura) d(at)!”

Es sind vornehmlich Freigelassene mit ihrem ursprünglichen wie mit den Namen, welche sie als solche erhalten haben; nur einzelne (wie Titulenus) dürften Sklaven sein.

Die Namen derer, die nebst C. M. Lusor diesen Altar gestiftet, folgen in nachstehenden vier Columnen:

VOLKANO · AVG · ET · CVLT
C · MASCVL · LVSOR · TITVL · C

(I)	II.	(III)	(IV)
P VAR · LVCI FER	ANT · SECVNDINVS	FELI X	MOGEI
VINDO SVCESSVS	CORNEL · SILVANVS	AVITVS ATTONIS	LEVCO
POMP · VIATOR	BABIVS TERTIVS	FIRMINVS	VAR IN
G A I V S	IVNIVS FINITVS	EVCHARISIS	PR
CORN · EPHETNCAN	SANCTV S	QVADRATVS	VETT FE
TITVLEN · BONIATI	SESTIVS SOLMRVS	TERTIV S	VEIT VR
FL · PARTENOPAEV	MARTIALIS	SECVNDINVS VICIO	FLO
POMP · ADIVTOR	QVARTVS	IVL CARMAEV S	TAC
VAL · MASCVLVS	AVR ACHAICVS	ADIVTOR	VRSVLV
VRSV S	POMP QVADRAIVS	VRSINVS	F
VIC · SECVNDINVS	POMP IVVENIS	ENNVS VRSINVS	IVLS
COR · QVINCTILAN	CASS · EVTROPVS	MATSA BINIANVS	
SEPTIMVS	OCTAVIVS VRSVS	PAVLV S	AV
DNAMTI	VAR DAPHINVS	VAL MACER	M
O	QVINC NIGER	VICTORINVS	M
	RRESTVTVS	ATER SIRO	
	QVINCTILA	CRESCENS	
	COMN	DOMESTC	
	LS	CORNEL IVSTV	
		MAXIMVS CENT	
		ARIVSVIAT	
		PPRIM	
		PA	

128. (Römische Inschriften aus Steiermark.)

Confervator Professor Dr. Gurlitt hat an die Central-Commission Nachstehendes berichtet: Bezüglich der in Notiz 127 erwähnten Inschrift, welche Herr k. k. Berggrath E. Kiechl eingedehnt hat, wird ebenfalls unter Vorlage einer Abschrift bemerkt, daß die Inschrift etwa folgendermaßen gelesen werden konnte:

Volkano Aug(usto) et cult(oribus)
C. Mascul(inus) Lusor titul(um) c(um) [aravit?]
Column I: P. Var(ius) Lucifer, Vindo Successus, Pomp(eius) oder Pomponius) Viator, Gaius, Corn(e)lius Epheticanus(= barbarische Schreibweise für Epitynchanus), Titulenus(= Boniati, Fl(avius) Partenopacu(s) (der Name wird auch sonst häufig mit T statt TH geschrieben), Pompeius?) Adiutor, Val(erius) Masculus, Ursus (die vorausgehenden Buchstaben sind nach Angabe des Herrn Kiechl abfichtlich getilgt), Victorius) Secundinus, Corn(e)lius Quinctilian(us), Septimus, Adnaam(a)ti, o.

XVI. N. P.

Column II: Ant(oni)us Secundinus, Cornel(i)us Silvanus, Babius (wofür wohl Baebius oder Barbius zu schreiben war) Tertius, Iunius Finitus, Sanctus, Sestius Sollin(ajrus, Martialis, Quartus, Aur(e)lius Achaicus, Pomp(eius?) Quadratus, Pomp(eius?) Iuvenis, Cass(i)us Eutropus, Oclavius Ursus, Var(i)us Daphinius (auch sonst vorkommende barbarische Schreibweise für Daphnius), Quinc(e)tius Niger, [Va]r(i)us? Restutus, Quinctilia(n)us, . . . s Comin(i)us, lis.

Column III: Felix, Avitus Attonis, Firminus, Eucharis(is) (statt Eucharisius), Quadratus, Tertius, Secundinus Vicio (wenn nicht vielleicht Victo(r) zu lesen ist), Julius) Carmaeus, Adiutor, Ursinus, Ennius Ursinus, Mat(i)us? der dritte Buchstabe T ist nicht ganz sicher) Sabinius, Paulus, Val(erius) Macer Victor(i)nus, Ater(i)us-Haterius) Siro, Crescens Domest(i)cu(s), Cornel(i)us Justu(s), Maximus Cent(i)us, [V]ari)us Viat(or), [Pomp]eius?) Primus, Pa

17

Columnne IV: Moge[tius . . .], Leuco[. . .], Var[us] In[genus?], Pr[imus], Vett[us] Felix Vett[us] Ur[sus] (oder Ur[sulus]), Flor[us], Tac[itus], Ursul[us . . .], F. . . ., Jul[us] S. . . ., Aur[elius] . . ., M. . . ., M. . . .

Derselbe bemerkt:

Verzeichnis der Teilnehmer an einem collegium Vulcanae in Cilli, von deren Namen mit Einschluß des Dedicanten C. Masculinus Lusor 72 ganz oder in Bruchstücken erhalten sind. Da wir in jeder Columnne eine gleiche Zahl von Namen anzunehmen berechtigt sind, so waren, nach Columnne III berechnet, wenigstens 93 Personen verzeichnet. Nur zwei derselben, der eben erwähnte Masculinus und der erste in der Aufzeichnung, P. Varius Lucifer, führen die drei römischen nomina, aber auch sie werden, nach ihren Cognomina zu schließen, keine hohe Stufe auf der socialen Leiter erliegen haben. Von den übrigen sind Gaius, Ursus, Septimus, Sanctus, Martialis, Quartus, Felix, Firminus, Eucharis, Quadratus, Tertius, Adiator, Ursinus, Paulus, Victorinus, Crescens, Domesticus, Primus, Florus, Tacitus und F. . . ., also 21 von 72, Sklaven; Titulenus Boniati, Adnamati und Avitus Attonis Provincialen ohne Bürgerrecht.

2. Aus *Jurischendorf* bei *Windisch-Fejritz*. Jetzt im Joanneum. Eingehämmte Marmortafel.

E · A M T · P A A N D I N A · E N
E X C I N G · M A R O
V A L E N T I S · F A C ·
E · T E R T I A E · C O
5 M A T I · F · V X · A · L X ·
M A S C V L S · E X C I N
F · A · L X · E C O V T A · S E X
A · L X · M A X I M I L L A F
A D I V T V X E X C I N G O M A I
10 A L //
M A I I V V S M A · C I I

Die Inschrifttafel ist zweimal benutzt. Von der ersten Benutzung ist zu lesen:

Z. 2 Exc[ingom-]

Z. 3 ar(o) et. . . .

Zwischen Z. 4 und 5: M[a]xumila (sic!).

Die erhaltene Inschrift ist folgendermaßen anzuordnen und zu lesen:

- 2 Excingomaro
Valentis filio a(nnorum) C
et Tertiae Co-
- 5 mati filiae ux(or) a(nnorum) LX
Masculus Excinc(omari)
filius a(nnorum) LXXX c[et] Couta Sex(t) [filia]
a(nnorum) LXX Maximilla [filia?]
Adiutus Excingomar(i) [filius].
10. a(nnorum) LXX.
1. et Amat(a) Kalandina o(bita) an(nis)[. . .]
11. Ma[x?]imus Ma. . .

Z. 1 steht auf dem oberen, Z. 2 auf dem unteren Rand; die letztere Zeile ist absichtlich zertrümmert.

3. Aus *Haidin* bei *Pettau*, aus den Grabungen des Professors *Fr. Ferk*. Jetzt im Joanneum. In zwei Stücke gebrochen, oben, links und unten abgebrochen. Aus Marmor.

Das Inschriftfeld ist von gewundenen Säulen mit korinthiförmigen Capitalen eingeschlossen, die Säulen standen auf einer viereckigen Basis, von der nur rechts unten ein Stück erhalten ist. Über dem Inschriftfeld ein Architrav mit Relief-Fries: Windhund, ein Reh (?) verfolgend, nach rechts, Jagdhund, einen Bär (?) in das Hinterbein beißend, nach links. Darüber zwischen Säulen auf Basen ein Relief, von dem nur ein auf einem Sessel thronender Mann bis zum Bauch in der rechten Ecke und von einem von links heranschreitenden Mann nur das rechte vordringende Bein und der linke zurückgesetzte Fuß erhalten sind.

D M
ERENNA · IGENVA
T · IVLIO · MARINO
CON · KARISSIMOET
5 IVLIAETITIANAE · F
PISSIME · V · F · ET SIBI
TTIVL · BELLINO · F · VI · O

D(is) Manibus
Erennia Ingenua
T. Julio Marino
conjugi karissimo et
Juliae Titianae filiae
pissim(ale v[iv]a) fecit et sibi
[et] T. Jul(io) Bellino filio v[iv]o.

Der letzte Buchstabe von Z. 7 steht auf einem Bruchstücke.

4. Aus *Haidin* bei *Pettau*, aus den Grabungen des Professors *Fr. Ferk*. Jetzt im Joanneum. Große, vollständig erhaltene Marmorplatte. Das Inschriftfeld ist mit einer flachen Umrahmung eingefasst, über demselben ein Giebel mit Rosette, in den Zwickeln Pflanzenranken.

C · SERVILIVS
C · F · ANI · CREM ·
MIL · LEG · VIII · AG
EQVES · ANN · XLIII
5 STIP · XXI · H · S · E ·
HERED · POSIER ·

C. Servilius
(C. filius In[ensis] Crem[ona]
mil[es] leg[ionis] VIII. Aug[ustae]
eques a[n]n[orum] XLIII
stip[endi]orum XXI h[ic] s[itus] e[st].
Hered[es] posier[unt].

Die legio VIII. Augusta hatte ihre Standquartiere in Poetovio vom Tode des Augustus bis Nero, welcher sie nach Moesien verlegte (Th. Mommsen Corp. inscr. lat. III, 1 S. 482). Die Inschrift stammt also aus der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts n. Chr. Drei equites derselben Legion finden sich auf einem Stein aus Virunum (ebenda III, 2 n. 485f. Vgl. auch die Abbildung des Steines C. I. L. III, 1 n. 4060 in diesen Mitteilungen XV (1889) S. 126).

5. Aus *Voitsberg*. Jetzt im Joanneum.

Große eingehämmte Marmorplatte. Die Oberfläche ist stark abgeplittet; sie war schon nicht mehr intact, als die Inschrift im Altertum eingehauen wurde.

Q. VERATIVS · HONORATVS · DEC · IVL
 CARN · SIBI · E · FAONIAE AL VLOPE
 Q. VERATIVS · T · ENTIANV IIIITCAI
 LIAE · C · F · RITVLLAEV¹ / I N E I

S M

Q. Veratius Honoratus dec(urio) Jul(i)
 Car(nici) sibi et F. aniae . . . a[e] uxore (sic)
 Q. Veratius T[erentianus] an(norum?) . . . IIII et Ca[e]
 liae C. f[iliae] Ritullaeiv[us]

Die Buchstabenreste der letzten Zeile stehen in einer Einfassung. Darunter leerer Raum.

6. In der Füllkirche zu *Fejtritz*, Station *St. Lorenzen* bei *Knittelfeld*, als Eingangslitfe. Nach einer Abschrift, welche Herr Lehrer *F. Weinhandl* an Herrn Professor *Fr. Ferk* eingedient hat. — Unterer Theil einer eingerahmten Marmorplatte, links ein Relief in besonderer Rahmen: unterer Theil eines nackten Weibes, die Beine vom halben Schenkel an mit einem Gewand umhüllt. Unten ein Reliefstreif: zwei geflügelte Seeperle.

L 4
 L L I N A · V · F · S
 R · I · T O · Θ A'

li . . . [Pau?]
 lina viva] fecit s]ibi] [et ma?]
 rito o]bito] an]nis . . .]

In deflehen Capelle ist ein Relief-Bruchstück eingemauert: Cista, daneben nach rechts liegendes nicht sicher zu erkennendes Thier.

129. Im Nachhange zur Notiz 73 sei mitgetheilt, daß Conservator Professor *Gurlitt* in Grätz den Hügel bei *Langenwang*, woselbst die Bronze-Nadel gefunden wurde, eingehend untersucht und hierüber an die Central-Commission berichtet hat, daraus nachstehendes entnommen wird. Dieser Hügel, im Volksmunde Galgenhügel genannt, liegt knapp an der Keichstraße auf einem bis an dieselbe vortretenden Sporn des die östliche Thalleite begleitenden Gebirges. Es ist unzweifelhaft, daß dieser mächtige Hügel durch Menschenhand entstand, doch ungewiß, wie weit dessen Kern aus gewachsenem Boden reicht, außerdem tritt dieser nirgends zu Tage. Professor *Gurlitt* hat denselben zweimal untersucht. Bis vor zwei Jahren stand auf seiner Spitze eine Capellen-Ruine, die der jetzige Hügelbesitzer entfernen ließ, wobei die Kuppe planirt wurde. Jetzt wird von dem hochliegenden Ansatze des Tumulus am Bergesabhänge gegen die Kuppe hin Sand gegraben, so daß der Hügel abdann um 3 M. niedriger erscheinen wird. Bei der ungewöhnlichen Höhe wird dies jedoch keine Aenderung des Gesamteindrucks der Form zur Folge haben. Unter einer dünnen Humus-Schichte, welche mit vielen Kohlenlückchen starker Feuerung durchsetzt ist, zeigt sich gelber lehmiger Sand, in welchem zahlreiche Steinbrocken eingestreut sind. Von einer regelmäßigen Steinsetzung oder einer Cultur-schicht ist keine Spur zu finden. Funde wurden bisher nur folgende gemacht:

1. Die früher erwähnte Bronze Nadel,

2. vier Thonfcherben, davon eine prahistorisch, die anderen drei nach Art der einheimischen Töpfe, wie sie in den Tumulus der römischen Periode gefunden werden. Auf den östlichen Bergesabhängen constatirte Professor *Gurlitt* noch eine Anzahl von Tumuli, einen davon im Walde, seine Kuppe zeigt eine Einfenkung; in einem Wiesenthale finden sich deren vier von ganz außerordentlichen Dimensionen.

130. Aus *Thörl* in *Kärnten* kommen der Central-Commission nicht ganz gütliche Nachrichten zu. Wie bekannt wurden dieselben in der St. Andreas-Kirche reiche Wandmalereien aufgefunden und seit einer Reihe von Jahren einer richtigen pietätvollen Restauration unterzogen, die bereits eine Ausgabe von beiläufig 1000 fl. zur Folge hatte. Auf einer Wand fand man ein großes ganz eigenthümlich behandeltes Kreuzigungs-Bild, herum zahlreiche kleine Darstellungen, wie Christi Einzug in Jerusalem, Jesus treibt die Händler aus dem Tempel, Fußwäscher, Judas-Kuß, Verspottung Christi, Geißelung, Dornenkrönung, Christus vor Pilatus, Verurtheilung, Grablegung, Christus und Thomas; — auf einer anderen in Entsprechung des aufgestellten Sacraments-Hauschens eine Fortsetzung des Aufbaues desselben als Malerei, dabei bildlich der Mannaregen, Elias und Habakuk, Abraham und Melchisedek, Daniel in der Löwengrube etc. Alle diese Bilder erscheinen in ihrem weiteren Bestande fraglich und gefährdet, weil gewisse bauliche Herstellungen unbedingt notwendig sind, allein ihre Ausführung von Jahr zu Jahr verhothen wird. Es wäre doch liebhaft zu bedauern, wenn diese Maßnahmen unterbleiben würden, weil sie sehr schädliche Consequenzen für die Malereien mit sich bringen und weil die Motive des Unterlassens gewiß ganz geringfügiger Natur sind. Die Entfechtung der Wände ist im Interesse der Erhaltung der Wandmalereien unbedingt notwendig und nicht aufschiebbar.

131. Conservator Professor *Berger* in Salzburg hat an die Central-Commission berichtet, daß im Geierthurne auf *Hohen Salzburg* alte Wandmalereien aufgefunden wurden. Aus dem Berichte des genannten Conservators ist zu entnehmen, daß diese Gemälde einen unregelmäßig viereckigen Raum von mäßiger Größe und Höhe zieren. Als Decke dient ein sogenanntes Tonnengewölbe mit je zwei rundbogigen Schildern an der Eingangs- und gegenüberliegenden Fensterseite. Beleuchtet wird das Locale nur ungenügend, und zwar durch eine nahe dem Fußboden angebrachte Oeffnung von mäßiger Höhe mit nach außen sich erweiternden abgetrepten Gewänden in der 5 cm. starken Außenmauer des Thurmes. Die Decke dieses im zweiten Stockwerke gelegenen Raumes ist bis auf einen etwa 30 Cm. breiten Streifen, der sich längs den Umfassungswänden hinzieht, und denen ehemals eine Vertiefung vorgestellt gewesen sein dürfte, reich bemalt im Style der italienischen Renaissance. Wir finden Lorbeerzweige über die Gewölbelaiche hinziehend, dieselbe in regelmäßige und unregelmäßige Felder theilend, die mit Ornament-Ranken geschmackvoll ausgefüllt sind, dazwischen Putten mit Posaunen, Schildhalter, Kriegsgeräthe, kleine umrahmte Bildchen, antike Kampfszenen in reicher Abwechslung. Die chemische Bestimmung dieses Gemaches ist unbekannt.

Ueber die Zeit, aus der die Bemalung stammt, scheidet der Schild des Erzbischofs Wolf Dittrich eine Andeutung zu geben. Manche Details sprechen jedoch für eine spätere Zeit als 1600, jedoch nicht über das 17. Jahrhundert hinaus. Nachträgliche Uebermalungen sind wahrscheinlich.

132. Conservator Professor *Smirich* hat an die Central-Commission berichtet, daß beim Abtragen der provisorischen Bedachung des Dom-Campaniles in *Zara* acht große Steinculptur-Fragmente gefunden wurden, die als Baumaterialie verwendet, wahrscheinlich früher in der Zusammenfassung von je zwei die vier Umrahmungen der rundbogigen Oeffnungen eines Ciborium-Altaraufbaues im alten Dome bildeten. Die acht Steine wurden an das *Museum von S. Donato* abgegeben und bilden daselbst eine hochst werthvolle Bereicherung der dortigen Abtheilung longobardischer Sculptur-Fragmente. Die Bogenumrahmung ist gebildet aus einem longobardischen Flecht-Ornamente, in den Zwickeln longobardisch-romanische Thiergruppen, wie ein Greif mit einem Lamme, zwei Pfaue bei einem Kelche, ein Wolf und ein Hund miteinander raufend u. dgl. Auch ergibt sich folgendes Inschrift-Fragment:

†. o. princēps . petre . principvm . caelestis . avlae . claviger . devotionis . suscipe . mvnsvclvm . quod . voveram . proconsvl . ego . infimvs . gregorivs . qui . nominor . vt . pie . michi . conseras . pro . parvis . magna . mvnera .

133. Conservator *Baurath Hauser* hat an die Central-Commission berichtet, daß er jüngst die in den nach der Straße gewendeten Arcaden des Rathhauses zu *Gumpoldskirchen* seit undenklicher Zeit liegenden bearbeiteten Steinstücke, welche als die Kette eines dort befindlichen Prangers bezeichnet werden, genau untersucht, gemessen und gezeichnet hat. Derselbe sprach seine Meinung dahin aus, daß sie Theile eines römischen Monuments bilden, das später als Pranger diente. Bis auf einige Stufenstücke dürfte alles vorhanden sein und sich zusammenfügen lassen. Das Monument besteht aus zwei Stufen, einem darauf stehenden runden, in zwei Etagen mit Blind-Arcaden geschmückten starken Pfeiler, endlich aus einem spitzen hutartigen Abfluß, und ist in sorgfältiger Ausführung aus Hundsheimer Stein ausgeführt. Am Schafte findet sich keine Inschrift, nur die Jahreszahl 1563 in arabischen Lettern eingemeißelt, die Zeit, zu welcher dieses römische Monument (Wegsäule, Grabmal) zum Pranger wurde.

134. Conservator *Branis* in Budweis macht die Mittheilung, daß von den alten Glocken in der Kirche zu *Poletitz* (Mith. XVII, S. 16) nur mehr die kleinste erhalten ist. Die *mitlere* fand derselbe bei einem Glockengiesser in *Budweis* zum Umgusse vorbereitet. Sie hatte 62 Cn. im Durchmesser, war 50 Cn. hoch, wog 135 Kilm.; der Ton varirte zwischen *e* und *es*. Da diese Glocke gewiß aus den ersten Jahren des 13. Jahrhunderts stammt, so bemuhte man sich, daß sie noch vor ihrem Umgusse in der retropectiven Abtheilung der Prager Ausstellung ausgestellt werde, allein es kam leider nicht dazu. Die Glocke hatte zwar keine Inschrift, auch kein Ornament, sie war vielmehr ein Rohguß im strengsten Sinne des Wortes, so erhalten, wie sie aus der Form kommt, die Unebenheiten am Rande so auch

die rauhen Stellen waren nicht abgemeißelt, sie war erkwürdig durch die gestreckte Gestalt und die originellen Ohren der Krone.

135. Unterm 23. Juni d. J. hat Correspondent *Pfarrer Kärner* an die Central-Commission berichtet, daß er in der glücklichen Lage war einen bis jetzt in Oesterreich einzig da bestehenden Fund zu machen. Um die Mitte des bezeichneten Monats erhielt derselbe Kunde, daß ein Straßeneinräumer bei *Statendorf* ein eiseres Schwert und „Pflschipfeile“ gefunden habe. Bei Unterfuchung des Fundes wurde zunächst constatirt, daß sich die Fundtheile bei *Kuffarn* befanden. Man fand ein Schwert, drei Lanzenspitzen, einen großen Bronzeöffel, dann kleine Bronzegegenstände, die sofort den Kindern zum Spielen gegeben wurden. Der Correspondent betrat selbst die Schottergrube, wo man ihm die Hälfte einer Situla zeigte, die noch im Sandhaufen itak. Weitere Nachgrabungen brachten noch Theile der Situla zu Stande, so daß sie bis auf wenige Lücken sich aus den Bruchstücken ganz zusammensetzen läßt. Ueber das Grab läßt sich wenig sagen, da schon im Herbst vorigen Jahres an dieser Stelle graben wurde, die alsdann abstürzte, und mit ihr das Grab zerfiel. Das meiste deckte der Sand; Kopf, Gebeine, Urnenreste lagen herum. Das Grab mag 130 M. breit, 140 Cn. unter der Oberfläche gewesen sein. Aeußere Kennzeichen waren keine vorhanden. Die Central-Commission wird in der Folge ausführliche Nachrichten über diesen Fund bringen. Für jetzt genüge, daß die Situla 20 Cn. hoch, die Basis 11 Cn., die Mündung — den horizontal nach innen eingebogenen Rand eingerechnet — 22 Cn. breit ist. Die untere Hälfte ist glatt, die obere enthält drei Abstufungen getriebener Arbeit, die oberste mit figuralen Darstellungen. Man erkennt z. B. ein Zweigeßpann und Figurengruppen. Die Farbe der Bronze ist goldglänzend, die Patina hellgrün. Von großer Wichtigkeit ist der bronzene Schopfloffel, beinahe vollständig erhalten, 50 Cn. lang. Der Stiel ist gehämmert, und hat zierliche Form. Man fand auch einen Bronze Griff mit einer kurzen Kette daran. Das eiserne Schwert ist geschweift, mit kurzem Griffe, 40 Cn. lang. Von den vier Lanzenspitzen ist die größte 26 Cn. lang und breitlappig, die kleinste 10 Cn. lang. Die Gefäßherben lassen auf drei Urnen schließen, darunter eine schalenförmige, dickwandig, ohne Verzierung, mit blaugrünem Graphit-Anstrich.

136. Conservator *Größer* machte die Mittheilung, daß am *Schellenberge* bei der *Marien-Kirche* (Kärnten) im Monat Juni beim Baue eines Wirthschafts-Gebäudes Spuren von römischen Mauern gefunden wurden, die eine Fläche von etwa 10 M. Seitenlänge umschließen. Die Mauer an der nördlichen Bergseite hatte noch eine Parallelmauer und nach innen ein rohes Schieferpflaster vorgelegt. In diesen Zwischenräumen fand man einen mittelgroßen Thonkrug (5 Cn. hoch, 13 Cn. breit, f. Beilage X, Fig. 5) und ein einformig und schuppenartig bearbeitetes Stück Kalkstein, ähnlich einem Piniensapfel, 15 Cn. hoch, 14 Cn. breit, oben und unten viereckige Vertiefungen zu Verzäpfungen. Vor Jahren fand man in der Nähe einen Steinarg mit Chlorit Schieferplatten, etliche Gebeine enthaltend.



137. Dr. *Pervanoglu* gab der Central-Commission bekannt, dass an der nämlichen Stelle, wo vor Jahren auf Kolten des Triester Municipiums in *Barcola* gegraben wurde, durch das Museo civico neuerdings für kurze Zeit wieder Grabungen vorgenommen wurden. Man fand Reste eines ansehnlichen Gebäudes mit Resten eines Mosaik-Bodens. Es scheint eine Villa mit kleinen Bädern gewesen zu sein, mit halbrunden Sphärieren für gymnastische Uebungen (f. Notiz 126).

138. Im Schlosse *Stenico* in Süd-Tyrol soll sich eine Freske finden, welche als die Darstellung der Uebergabe von *Rendera* und *Judicario* von Seite Karls des Großen an den heil. *Virgilius* ausgelegt wird. Karl steht als Ritter vor dem Heiligen und daneben Bischof *Turpinus*, der den Kaiser begleitet haben soll; dabei die Inschrift: *Carolus Magnus dono dedit. Scti. Virgilius Epus accepit. Leide* geht das Bild sammt Inschrift zur Grunde, da sich der Anwurf abbrockelt. Eine Inschrift nennt auch den Maler: *Albertus primum confrixit, Joannes Epus in memoriam, Jacobus Gaudensuchs depinxit s. a. m. CCCCLXXIII. XVII. d. m. novb.* Auch sollen sich ehemals in letzten Schlosse Bilder befunden haben, die den Zug Karls durch *Rendera* darstellten, wovon noch schwache Spuren vorhanden sind.

139. Conservator *Trapp* hat an die Central-Commission berichtet, dass es in Absicht steht, an der Pfarrkirche in *Saitz* (Mähren) einen Umbau vorzunehmen. Die jetzige Kirche, hochgelegene, gibt der zumeist flachen Gegend ein pittoreskes Relief und bildet durch ihre eigenthümliche Form eine Art Wahrzeichen. Die Kirche wird vom Friedhofe umgeben, den wieder eine schanzartige theilweise mit Schiefcharthen verfehene Mauer einschließt. Die Kirche besteht aus Schiff und Presbyterium; letzteres laut Inschrift 1508 durch Abt *Veit* von *Saar* erbaut, läßt die Art der sogenannten Vertheidigungskirchen mit festen Mauern und Strebe-pfeilern, ausgeführt in gutem Quadermaterial, durch die eingezetzten Schießluken erkennen. Es besteht aus zwei oblongen Jochen und dem dreiseitigen Schluß, ist 6' 4" lang, 4' 2" breit und 8' hoch. Die mächtigen spitzbogigen Fenster sind vermauert, doch ist das Maßwerk noch erhalten. An der Nordseite fesselt sich die Sacristei an, 8' 3" hoch, 2' 3" breit, mit einer bis zum Dache reichenden Wendeltreppe; im ersten Stockwerke dient dieser Raum als Oratorium, darüber durch die Schießluken als Vertheidigungsraum. Das Dach ist niedrig; am Friedhofe liegen die Trümmer eines ehemaligen Taufbrunnens. Das ganze Presbyterium-Mauerwerk ist völlig schadlos, kein Riß, keine Lücke. Die Ueberwölbung des Raumes ist rautenförmig contruit, die Rippen gehen nicht tie herab an den Wandflächen und ruhen ehemals auf Consolen. Ein riesiger Triumphbogen verbindet den Chor mit dem neuen schlichten einfachen Schiffe. Dafs dies durch einen Neubau ersetzt werden soll, ist begrifflich, da es in keiner Weise mehr genutzt. Das Presbyterium hingegen beansprucht mit Recht Schonung und Erhaltung. Die innere Einrichtung der Kirche ist ärmlich und macht nicht den geringsten Kunstanspruch.

140. Conservator kais. Rath Dr. *Tenny* berichtet über die Pfarrkirche zu *Keutte* in *Biegenzerwalde*, dafs

dieselbe als Decke ein durch das Alter schwarzgraues schadhaftes und stark zerklüftetes Gefälß bis ins Jahr 1846 hinein befaß. Durch die Entfernung der Tünche an den Mauern oberhalb der Gypsdecke läßt sich mehr erkennen, wie die Wandgemälde bis an diese Wanddecke reichten und mit einem breiten grünen Streifen abschloffen, der den lateinischen Text zum oberhalb befindlichen marianischen Cylus enthielt und dessen Anfangsbuchstaben in Ockergelbroth gemalt sind, lateinische Lettern; hingegen sind die kleinen Textbuchstaben schwarz. Die Wandmalerei setzt sich ganz oben in der Ecke fort und beweist damit, dafs an diesen Stellen niemals Dienste vorhanden waren. Die Beschaffenheit der Mauern läßt aber auch nicht das Vorhandensein eines gothischen Gewölbes als wahrscheinlich erscheinen, respécive den Abbruch eines solchen befindlichen vermuthen. Das Kirchlein gibt eine Befätigung dafür, dafs sich Flachdecken in vorberghen Kirchen oft bis weit in die gothische Zeit erhalten haben, sei es als Nachwirkung des romanischen Styles, sei es wegen der leichteren und billigeren und daher im Lande vorzuziehenden Constructionen.

141. Gelegentlich der eben jetzt zu Ende gehenden außerordentlichen pietätvollen Restauration der *Eligius-Capelle* an der *St. Stephanskirche* zu *Wien* wurde die Aufmerksamkeit auf eine in derselben aufgestellte Marienstatue gelenkt, die aus dem jetzt verschwundenen *Himmelpfortkloster* stammend, in Erinnerung an die fromme kirchliche und so seltsame Marien-Legende dieses Klosters die *Hausmutter* genannt wird. Die Unteruchung der Statue ergab, dafs sie ihrem Charakter nach ein Schnitzwerk noch aus dem 14. Jahrhundert ist und vermuthlich im vorigen Jahrhundert, als man die Mariengruppen gern umhüllte und nach Vorbild des *Mariazeller* Gnadenbildes mit Kleidern ausstattete, einige Umgestaltungen, namentlich an den Armen erleiden mußte. Schon vom Ursprung an war der Kopf so gestellt worden, dafs auf demselben eine Krone befestigt werden konnte, indem der Kopf oben flach und mit einem weiteren, aber auch engeren Falz versehen ist, was auf zweierlei Kronen, eine größere und kleinere deutet. Die Statue ist ursprünglich polychromirt gewesen und verdient, wenn auch die Arbeit keine hervorragende ist, eine sorgfältige Restauration.

142. Im *Kaiserwalde* bei *Lemberg* befindet sich ein Denkmal zur Erinnerung an den Besuch Kaisers *Joseph II.* am 17. Mai 1780. Damals gehörte das Waldchen dem *Magistratsrath Franz Langschamps*, der das Monument errichtete. Es besteht aus einem 2 1/2 M. hohen Sockel aus Sandstein, auf dem sich eine 1 1/2 M. hohe *Minerva-Statue* aus demselben Materiale erhebt. Eine an den Sockelseiten angebrachte Inschrift in polnischer, französischer, lateinischer und deutscher Sprache erzählt die Bestimmung des Monuments. Seit seiner Renovirung auf Kolten der Stadt *Lemberg* im Jahre 1844 ist dasselbe bereits wieder im Steine und in den Inschriften sehr schadhaft und einer Restauration bedürftig geworden.

143. Von mehreren Seiten langte an die Central-Commission die Nachricht, dafs man im Klostergebäude zu *Velehrad* sehr wichtige alte Bautheile gefunden

habe. Namentlich ist es ein Portal, das die Aufmerksamkeit auf sich zog. Daselbe befindet sich im Kreuzgange, seine Schwellen liegen 0 m bis 1 1/2 M. tiefer als das heutige Fußboden-Niveau. Das Portal war vermauert und verputzt. Bereits früher soll man auf daselbe gestoßen sein, es aber nicht weiter verfolgt und wieder vermauert haben. Das Portal scheint ehemals den Zugang zu einem der Nebenräume des Kreuzganges (Capitel-Saal u. dgl.) oder zu der nach den Dormitorien hineinführenden Treppe vermittelt zu haben. Das Portal charakterisiert sich als eine früh-romanische (nicht byzantinische) Anlage (Anfang des 13. Jahrhunderts), welche Beurtheilung sich aber vorläufig auf ungenügende Aufnahmen von demselben stützt.

144. Conservator *Trapp* berichtet, daß in *Hodetic* bei *Auferlitz* am 4. Mai 1891 auf einem Felde drei Kupferlinge gefunden wurden. Sie gelangten an das Brüner Franzens-Museum, sind nur um einige Cm. größer, als jene im vorigen Jahre bei *Auferlitz* gefundenen. Am 10. Juni wurden beim Umackern eines Feldes in *Neu-Kroeznan* 48 Stück österr. Silberthaler mit Prägung aus den Jahren 1770 bis 1806 gefunden. Am 11. Juni traf man beim Planiren einer Wiese bei *Cestiu* auf 6 Silbermünzen aus dem 17. Jahrhundert kleineren Gepräges. Endlich hat ein Bauer zu *Puntowitz* bei Brünn eine circa 2 1/4 Duc. schwere Goldmünze gefunden, keltischen Ursprunges, Regenbogen-Schüfelfchen; leider ist alles darauf Charakteristische bis auf etliche Striche und eine halbrunde Erhöhung abgewetzt.

145. Dr. *Könner* hat zur Kenntnis der Central-Commission gebracht, daß nach einer gefälligen Mittheilung des Correspondenten *Chorherrn Anton Karl Drexler* jüngst in Klosterneuburg beim Fundamentiren der neuen Sarselite an der Nordseite der Stiftskirche ein römischer Ziegel mit Stempel gefunden wurde, welcher laut Papier-Abdrucks COHTA SAGSEV (cohors I aelia Sagittariorum Severiana) lautet. Ende der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts wurden in Klosterneuburg drei Inschriftsteine, auf welchen dieselbe Cohorte genannt ist, gefunden (C. J. L. II. 2. p. 683, N. 5645—5647). Ziegel mit den Stempeln dieser Cohorte tauchten auch in Wien bei der Erweiterung der Capuciner-Gruft auf; doch trägt keines dieser Denkmäler der Cohorte den Beinamen Severiana, der ihr als Auszeichnung sehr wahrscheinlich unter N. Septimius Severus (193—211 n. Ch.) verliehen wurde. Dadurch erhellt der vorgefundene Stempel eine gewisse Bedeutung.

146. Wir lesen im Tyroler Boten ein interessantes Feuilleton aus der Feder des *A. Menghin*, betitelt: „Auf den Spuren eines großen Kaisers“, das für uns so manche wichtige archäologische Notiz enthält. Wir wollen auf die Frage, ob, wie und wo der große Karl durch Tyrol zog, nicht weiter eingehen und uns nur mit den von *A. Menghin* besprochenen Denkmälern beschäftigen. Der Autor erzählt, der Kaiser sei im Jahre 800 von Bergamo weg in das Oriolthal (val camonica) gezogen, wo man zahlreiche Kirchen gründete; er stieg über den Tonale und kam in das heutige val di Sole, woselbst es in der Ebene von Pellizano zum Kampfe mit der Landbevölkerung kam. Dann zog der Kaiser weiter gegen

Malé, über den Pafs von Moshera, jetzt Madonna di Campiglio. Von Carisol an, dem nordöstlichsten Ort in Rendena glaubt nun *A. Menghin* die Spuren des Kaisers verfolgen zu können. Zunächst finden sich solche in dem Kirchlein S. Stefano in Val die Genova. Der Kaiser soll das Kirchlein auf der Stelle einer von ihm zerstörten Burg erbaut haben. Das Kirchlein liegt auf einem Hügel, umgeben von Friedhöfen. Es ist ein einfacher Bau mit kleinen rundbogigen Fenstern und mit Schindelbedachung. An der Nordseite steht der Thurm mit romanischen Doppelfenstern. Die Außenseite der Kirche ist mit hochwichtigen Fresken geschmückt. Zunächst sei eines riefigen S. Christoph gedacht, dann eines Bilder-Cyclus aus dem Leben des heil. Stephan, endlich sieht man ein sehr merkwürdiges Todtentanzbild. Papst und Bischof, Kaiser und Fürst, Edelmann und Bürger, Monch, Bauer und Bettler gehen alle denselben Weg, die weltlichen Personen mit ihren Frauen. Den Zug führen drei Skelette mit Musik-Instrumenten. Die meisten Figuren sind von todbringenden Pfeilen durchbohrt, die begleitenden Skelette als Bogenschützen absehbien. Auch das flachgedeckte Innere des Schiffes ist mit Bildern geziert, fo im absidalen Chorbauabschluß mit Darstellungen der Evangelisten, Kirchenlehrer und vielen Heiligen. Der Hoch-Altar — ein spät-gothisches Flügel-Altar — enthält als Mittelstück die Krönung Mariens und auf den Flügeln Flachrelief-Figuren. Der Altar trägt die Jahreszahl 1522. Dahinter sieht man das letzte Abendmahl gemalt. Auf der rechten Seitenwand sieht man einen Heiligen-Cyclus, darunter Maria mit dem Kinde dargestellt. Die Malerei zeigt noch besondere Farbenfrische und ist mit 2. October 1534 datirt.

Ein hochinteressantes Bild befindet sich auf der Rückwand der Kirche, vorstellend die Heidentaufer, in Gegenwart Kaiser Karl's des Großen durch den Papst Hadrian vorgenommen.

Die St. Virgiliuskirche bei *Pinzolo* ist eine aus Granitquadern erbaute dreischiffige Hallenkirche mit romanischen Reminiscenzen, die sich besonders am Thurme, im Kreuzgewölbe, in der Apsiden-Anlage und in den Säulen-Capitalen am meisten hervortretend zeigen. An der Außenseite ist ein Todtentanz, wie in St. Stefano angebracht, er nimmt die ganze Länge und ein Drittel der Wandhöhe ein, ist mit zahlreichen Inschriften darüber und darunter versehen. Der Bilder-Cyclus gruppirt sich in zwei untereinander laufenden Abtheilungen, in der unteren sieht man die sündige Welt in Saus und Braus dargestellt, die sieben Todsünden geführt von Teufeln, man erkennt die Jahreszahlen 1520 und 1536. Am Kirchturme sieht man ein Auferstehungs-Bild, 1537, wie denn überhaupt noch andere Bilder mit Heiligen an der Außenseite vertheilt sind; die älteste Jahreszahl ist 1515. Vergleicht man die Bilder von St. Stefano und Virgilio, so erscheinen sie um dieselbe Zeit entstanden und deuten auf denselben Meister.

Die St. Antonskirche bei *Perago* ist vom Friedhofe umgeben. Sie ist an der Façade und Südseite reich bemalt. Die Bilder beziehen sich meistens auf das Leben des genannten heiligen Abtes, und auf St. Ursula; möglicherweise finden sich Spuren älterer Fresken unter den jetzigen, was auf der Südseite angedeutet ist. Die Kirche selbst zeigt früh-gothische Eigenenthümlichkeiten, der Thurm ist ein schlanker römischer Bau mit

feinerem Spitzdache. Im Innern sieht man ein Abendmahlsgemälde, ähnlich dem in St. Stefano.

Endlich kommt noch in Betracht das uralte Vigilius-Kirchlein zu *Jadicarian*, ein unscheinbarer Bau mit romanischem Thürmchen. Spuren von Fresken sind noch erkennbar.

147. Correspondent Bergrath *Riell* in Cilli machte unterm 27. Juni d. J. die Mittheilung über eine c. 1 Klm. in NO. der Stadt *Cilli* soeben gefundene römische, in Lapidarium des dortigen Local-Museums aufgestellte, in Form und Größe der Ara Nr. 5186. (*Monumenten Corp. insc. lat.*) sehr ähnliche, gleich dieser aus Bacherer Marmor (grobkristallinischem weißem Urkalk) hergestellte Ara. Die Beurtheilung eines derartigen Fundes betreffs Inschrift und Alter fußt am sichersten in einer Vergleichung mit ähnlichen Funden desselben Ortes oder dessen Umgebung. Vergleicht man die vorliegende Inschrift, deren Form- und Steinmetz-Arbeit mit ähnlichen im „ager celejanus“ vorgefundenen, so erscheint die Ansicht berechtigt, selbe für eine Jupiter von einem hier eingebornen der I. prätor. Cohorte Angehörigen nach vollbrachter Reise nach Rom aus Anlaß glücklicher Rückkehr geweihte Ara zu erkennen, die dem 2. bis 3. Jahrhundert n. Chr. angehören dürfte. Die Inschrift erscheint folgendermaßen:

I · O · M
 BABIVS · · · ·
 FINITVS · MII ·
 COH · T · PR · ·
 OBPEREGKN ·
 TIONIS · EXPED
 TIONVM · REGR
 SVS · IN · VRBE
 SACR · V · S · L · M

Hält man die Inschrift:

„I(ovi O)ptimo Maximo)
 Barbivus
 finitus mil(es)
 Coh(ortis) I. praetoriae)
 ob peregrinat)
 tionis exped)
 tionem reg(res)
 sus in urbe(m)
 sacr(um) v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito)“

mit der letzt vorgelegten Inschrift einer römischen Ara zusammen, so findet man an dieser Col. II-Zeilen 3 u. 4:

BABIVS TERTIVS
 I NVIVS FINITVS

und es spricht viel dafür, daß es auch hier nicht „BABIVS“, sondern „BARBIVS“ heißen soll.

148. Mit lebhafter Befriedigung können wir constatiren, daß die hoch interessante gotische Schloß-Capelle zu *Ibriehsdorf* durch Bau Rath *Wächter* höchst sachgemäß restaurirt, und daß diese schöne Aufgabe demnachst ihren gewiß allgemein befriedigenden Abschluß finden wird. Gegenwärtig wurden die für die drei Fenster in der Rückseite der Capelle bestimmten gemalten Fenster eingesetzt. Ein großer Theil derselben ist alt, die Ergänzung besorgte in sehr gelungener Weise

Prof. *Geising*; aus dem gleichnamigen Kunstflutrate stammt das ganze bezügliche Restaurationswerk. Die Fenster sind zweitheilig. Im ersten finden sich im oberen Felde zwei architektonische Bekronungen, darunter Maria-Verkündigung und Maria-Heimführung, dann wieder architektonische Zwischenbauten und die Anbetung durch die drei Könige und die Geburt Christi, dann folgt je eine Architektur und die Darstellung Christi im Tempel und Flucht nach Egypten (neu); der ganze Bilder-Cyclus bezieht sich auf Christi Jugend. Im zweiten Fenster ebenfalls mit den architektonischen Zwischenbildern sehen wir den Cyclus von Christi Lehramt: Christus im Tempel (neu) und die Taufe, die Bergpredigt in zwei Feldern (neu), dann die reuige Magdalena (neu) und die Auferweckung des Lazarus (neu). Der Bilder-Cyclus im dritten Fenster betrifft die Leiden des Herrn. Die Eintheilung ist gleich den früheren, zwei Architektur-Felder sind alt. Wir sehen dargestellt: das letzte Abendmal (neu), Christus am Oelberg; Christus vor Pilatus, die Kreuzlegung (neu); Christus in der Vorhölle und die Himmelfahrt (neu). Die alten Bilder erinnern in Conception, Farbgebung und künstlerischer Bedeutung lebhaft an die in der ehemaligen Cistercienser-Kirche zu Viktring und mögen dem Anfange des 15. Jahrhunderts angehören.

149. *Barth. Pečnik* in Gurfeld hat an die Central-Commission berichtet, daß er jüngst in *Starigrad* in *Krain* eine Verfassungsgrabung durchgeführt hat, und in der Nähe jener Stelle, wo ein großer Löwe gefunden wurde, der nunmehr an das Laibacher Museum kam (f. Notiz 101), einen gut erhaltenen Inschriftstein fand. Die Inschrift lautet:

D
 CL · CI
 VIVVS
 SIBI · E
 SECVN
 CONL\
 PATE
 ANN

Der Stein ist 70 Cm. hoch und 24 Cm. breit, ein Theil des Steines fehlt.

150. Die Central-Commission wurde auf den Verfall der Loretto-Capelle zu *Sausenstein* aufmerksam gemacht; daher sie als den berufenen Conservator Prof. *R. v. Riechel* dahin zur Constaturirung der Verhältnisse entsendete. Derselbe berichtet, daß diese Capelle der letzte bauliche Rest der Wallfächerischen Stiftung eines Cistercienser-Klosters (1336) dortselbst ist. 1788 aufgehoben, haben seitdem Brand, französische Invasion und die mitten durch das alte Stützgebäude führende Eisenbahnanlage so ziemlich gleichkräftig gewirkt, um diese Abteibauten sammt Kirche zu zerstören. An der Stelle der alten gotischen Kirche steht das Pfarrhaus, auf dessen Dachboden die Reste der großen Kirchenfenster und Gewölbeanlage noch zu sehen sind. Die Loretto-Capelle dürfte von dem 1382 verstorbenen Grafen Iwan von Pernstein als Gruf-Capelle an die Südwestseite der Kirche angebaut worden sein. Der Bauzustand der Capelle ist im Ganzen gut, nur in sofern gefährdet, als

die Schindelbedachung äußerst schadhast ist und dadurch das Gewölbe bedroht erscheint, daß die Fenster nicht mehr verglast sind und an der Südwand das Außen-Terrain bedeutend höher reicht, daher das Mauerwerk dafelbst feucht ist. Die Capelle verdient erhalten zu werden.

Die Capelle ist jetzt außer Gebrauch und daher in ihrer Einrichtung defolat. Doch wäre ihre gottesdienstliche Verwendung sehr wünschenswerth, da jetzt der gefamte Gottesdienst in der am Berge liegenden Donatus-Kirche abgehalten wird, was im Winter sehr beschwerlich ist, während welcher Zeit früher die Capelle für den Wochengottesdienst verwendet war. Die Capelle ist im Lichten 4-35 Cm. breit und 8-10 Cm. lang, befeht aus einem quadraten Joche mit Kreuzgewölbe und Wappen-Schlüßleine, und aus fünf Seiten des Achteckes als Chorchluß, mit entsprechender spitzbogigen Ueberwölbung, wofelbst sich die Rippen ebenfalls in einem Wappen-Schlüßleine vereinigen. Die Rippen laufen bis in die halbe Fensterhöhe an den Wänden herab, und sitzen dafelbst auf Wandfäulen mit Capitalen auf, die aber in halber Wandhöhe sich verlaufen. Die fünf Fenster sind zweitheilig, enthalten Maßwerk, sind aber theilweise vermauert. Außen herum neun kräftige zweimal abgesetzte Strebebeiler.

151. Die Central-Commission hat es zweckmäßig erachtet die Spuren der römischen Straße von *Wels* bis *Pettenbach* beziehungsweise bis *Klaus* durch eine fachmännische Begehung, durch Erforschung etwaiger Funde und durch eventuelle Verfuhsgrabungen sichten zu lassen.

Ein tüchtiger Fachmann wurde bereits mit dieser Mission betraut, die im August durchgeführt werden soll. Die politischen Behörden und Ortsvorstände, die hochwürdigen Herren Pfarrer und Kirchenoberen der auf der Tour gelegenen Orte werden gebeten, diese wissenschaftliche Forfchung möglichst zu fördern.

152. Beim Baue der Eisenbahn *Zauchtel-Odrau* wurde ein beachtenswerther Bronze-Fund gemacht. In der Erde lagen zahlreiche hohle Blechbuckel mit Oehren, eine 29 Cm. lange Nadel, mehrere Sonnenräder, Spiralröhren und eine unverfehrte Doppelspirale.

153. Von Seite des Bürgermeisters der Stadt *Kornuburg* und des Conservators *Custos Boheim* ist die Central-Commission benachrichtigt worden, daß die im Frühjahr begonnene Restauration der dortigen Dreifaltigkeits Säule jüngst vollendet wurde. Diese Säule gehört zu den schönsten des Kronlandes, sowohl in architektonischer Beziehung, wie hinsichtlich ihrer Decoration. Die Restauration wurde mit aller Sorgfalt und Pietät auf Kosten der Stadt durchgeführt.

154. Von Seite des Conservators *Prokop* ist der Central-Commission eine nähere Mittheilung über die

Kirche zu *Raznowic* in *Mähren* zugekommen. Es ist eine einfache Dorfkirche, ursprünglich ein romanischer Central-Bau, bestehend aus einem quadratischen Raum, an den sich nach drei (vielleicht auch nach allen vier) Seiten eine Concha anfolte. Ein ganz primitiver Bau ohne ornamentale Verzierung, kein Capital, keine Basis. In spät-gothischer Zeit kam ein Schiff hinzu und wurde der Bau leider in feiner in Böhmen und Mähren höchst selten vorkommenden Anlage durch den an der Ostseite aufgeführten Anbau einer Sacristei wesentlich alterirt. Ueber der Vierung (dem Quadrate) erhebt sich ein aus Quadern hergefelltes Octogon mit einer aus Ziegeln aufgemauerten Pyramide, die als Thurm verwendet ist.

155. Bei den Marmor-Steinbrüchen am *Untersberge* bei Salzburg fanden zur Erinnerung an die hohen Befehle des Kaisers Franz I. (1807) und des Königs Ludwig von Bayern (1826) zwei Gedenksteine, welche aber in Folge des Baues eines Verwaltungs-Gebäudes von ihrer Stelle entfernt wurden und feither nicht mehr zur Aufftellung gelangt waren. Der Intervention des Conservators Professor *Berger* und dem freundlichen Entgegenkommen der Actiengesellschaft in Oberalm ist es zu danken, daßs fragliche Gedenksteine wieder zur Aufftellung gelangt sind.

156. Veränderungen im Stande der Central-Commission:

Im I. Heft zu corrigiren:

Stellig ist zum *Conservator*, nicht zum *Correspondenten* ernannt.

Kegnirt haben die *Conservatoren*:

Rizzi Nicolaus in Pola.

Sanguszko Fürst, Eustachius, in Gumniska.

Getorben sind der *Conservator*:

Cavalieri de Bianchi Karl Fr., Donherr in Zara,

dann die *Correspondenten*:

Birk Ernst Ritter v., k. k. Hofrath in Wien,

Diana Paul, Pfarrer in Salona,

Zingerle Joseph, Domherr in Trient,

Neubauer Ernst Rudolph, Gymnasial-Director in Radutz,

Wickenhauser Franz Adolph, k. k. Finanzrath in Czernowitz.

Zu *Correspondenten* wurden ernannt:

Eichmayer Franz, Consistorialrath und Pfarrer in Waidhofen a. d. Thaya,

Jakob August Ritter v., Archivar des historischen Vereines für Kärnten in Klagenfurt,

Kheil Karl Peter, Docent an der k. k. technischen Hochschule in Prag,

Krzyżanowski Stanislaus, Dr., Archivar der Stadt Krakau,

Schemfl Heinrich, k. u. k. Hof-Secretär in Sr. Majestät Oberh-Hofmeisterrant,

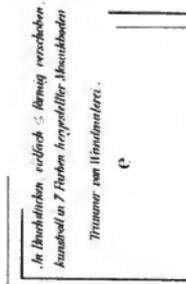
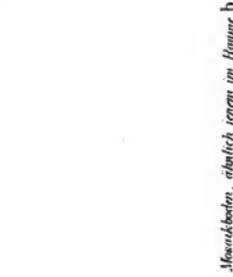
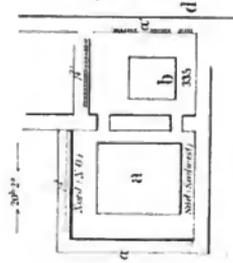
Storkhammer Gußlav, Inspector und Werkstätten-Chef der österr. Nordwestbahn in Jedlesee.

Situation - Skizze einer königlichen Anlage

aufgestellt im 1889 in dem nordwestlichen Ecke der

Stadt Gälli

d
Opfentisch mit Würfel aus Drahtgitter hergestellt
Seitenlänge 3 m



In Buchdrucken, seitlich 5. Raum verschieben.
Zunahme in 7. Raum hergestellt. Menschboden
Trennung von Wandmuttere.

Menschboden, ähnlich, jenem im Räume b

d
Opfentisch mit Würfel aus Drahtgitter hergestellt
Seitenlänge 3 m der Stärke der Drahtgitter.

Menschboden aus durch
wergs schwarzen Ster
nen (Gullenfeder hähk)

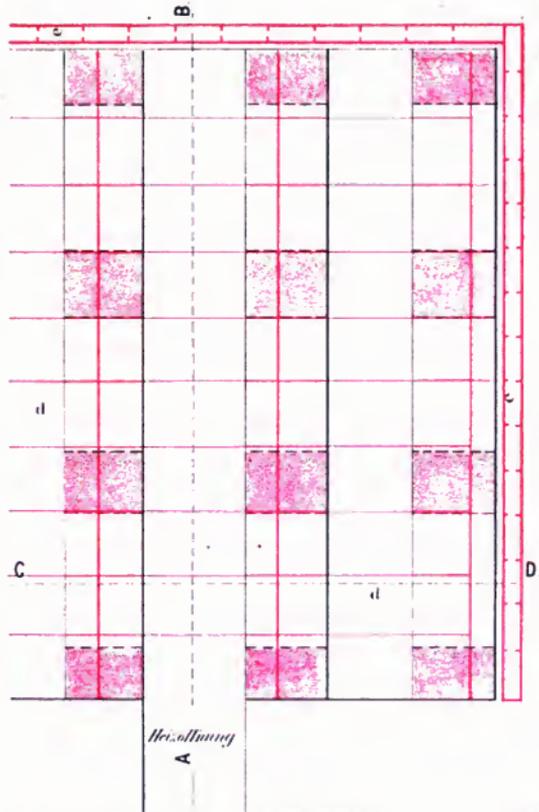
Opfentisch mit Würfel aus Drahtgitter hergestellt
Seitenlänge 3 m der Stärke der Drahtgitter.

Menschboden aus durch
wergs schwarzen Ster
nen (Gullenfeder hähk)

Heutige
Strassen - Front

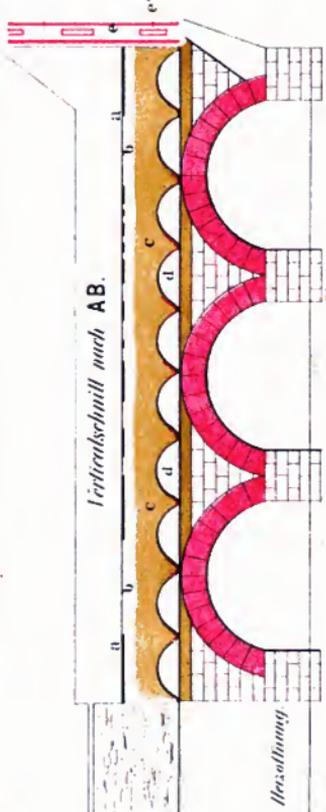


Horizontelprojecton der Brickvorrichtung.



Horizontel

Verticallschnitt nach CD.



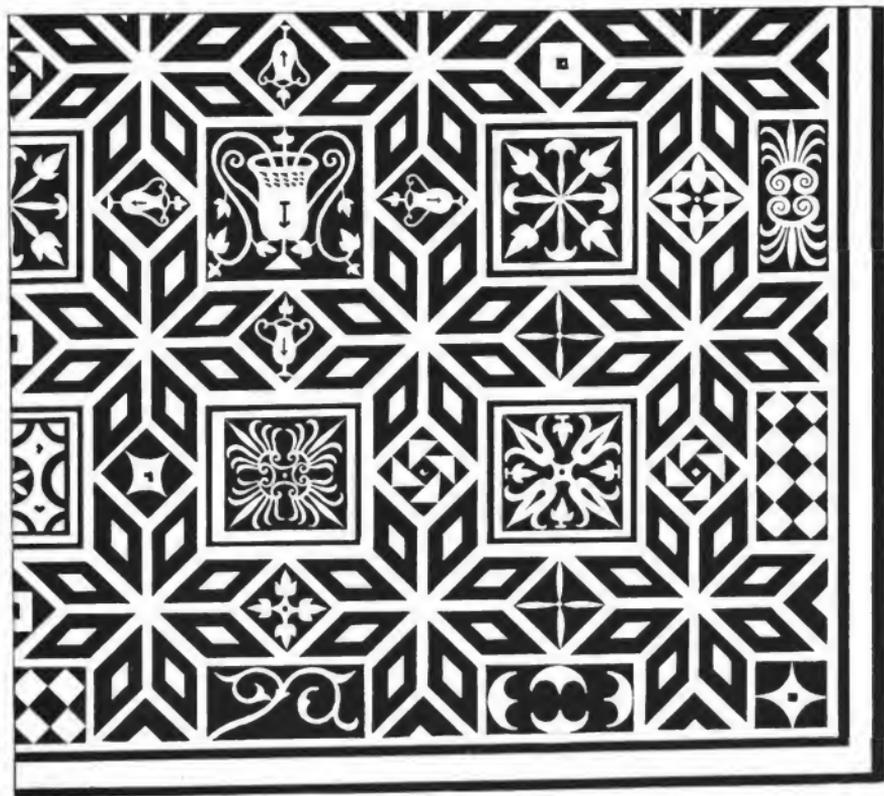
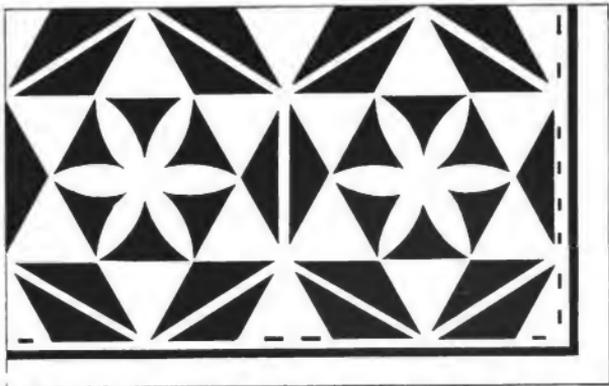
Verticallschnitt nach AB.

Horizontel

DETAILS

der Netzvorrichtung des gewölbten Stuhlestrums

- a. 2 1/2 Zentimeter
- b. 6 Zentimeter
- c. 6 Zentimeter
- d. 6 Zentimeter
- e. 6 Zentimeter
- f. 6 Zentimeter
- g. 6 Zentimeter
- h. 6 Zentimeter
- i. 6 Zentimeter
- j. 6 Zentimeter
- k. 6 Zentimeter
- l. 6 Zentimeter
- m. 6 Zentimeter
- n. 6 Zentimeter
- o. 6 Zentimeter
- p. 6 Zentimeter
- q. 6 Zentimeter
- r. 6 Zentimeter
- s. 6 Zentimeter
- t. 6 Zentimeter
- u. 6 Zentimeter
- v. 6 Zentimeter
- w. 6 Zentimeter
- x. 6 Zentimeter
- y. 6 Zentimeter
- z. 6 Zentimeter



Ueber Reste einer römischen Anlage im Boden der südlichsten Steiermark.

(Mit drei Tafeln.)

Besprochen vom k. k. Bergrath *Riedl*.

M nordöstlichen Theile der Stadt *Cilli*, im sogenannten Dereanischen Grunde, der nahe der Stelle liegt, an welcher wiederholt die wichtigsten Reste der Römerstadt *Celeja* zu Tage gelangten, stieß man auf einen römischen Mosaikboden von 22,5 □ M. Fläche, dessen Hypocaustum sich vollständig erhalten vorfand. Die „Situations-Skizze“ zeigt einen Raum, in welchem der aus einer linearen Umrahmung und einem figuralen Mittelfüßchen bestehende, durchwegs aus weißen und schwarzen Würfeln von 9 Mm. Seitenlänge hergestellte Boden eingebettet war; die weißen Würfel bestehen aus Dolomit, die schwarzen aus Guttensteiner Kalk.

Die Bodenfläche, in $\frac{1}{12}$ natürl. Größe dargestellt, hatte im Laufe von mindestens 14 Jahrhunderten stark gelitten, die Würfel waren meist in ihrem Zusammenhange gelockert, stellenweise hatten sich Einenkungen bis 7 und 9 Cm. gebildet; es war daher keine der gewöhnlichen Methoden, den Boden zu heben, der Nachwelt zu erhalten, anwendbar.

Nachdem die lineare Umrahmung durch Auslösen der einzelnen Würfel abgetragen worden, wurde das figurale Mittelfüßchen von 9 □ M. mehrere Tage hindurch den Sonnenstrahlen ausgesetzt und so vollständig trocken gelegt, dann mit einem Gemenge von Siccativ und Tischerleim sorgfältig überstrichen, starke Leinwand in vier nahezu gleich großen Stücken genau darauf festgepreßt, so daß die Würfel *unverändert, in ihrer ursprünglichen Lage*, auf der Leinwand haften. Sobald der Kitt genügend erstarrt war, wurde das Mittelfüßchen anstandslos von der Beton-Unterlage abgelöst, abgehoben.

Es empfiehlt sich diese Methode ganz vorzüglich, jedoch nur dort, wo die einzelnen Würfel durch Feuchtigkeit, Druck etc. aus ihrem Zusammenhange mit der Beton-Unterlage gerathen sind, mehr minder lose vorliegen.

Wie die „Details der Heizvorrichtungen“ zeigen, bestanden unter dem Raume *a* acht Reihen von Bogen aus Gewölbeziegeln mit 60 Cm. Spannweite und 50 Cm. Höhe, über welchen bis über die Scheitelhöhe Beton eingebettet war. Auf diesen ruhten 16 Reihen von Heizrohren, die äußerst solid aus 80 Cm. langen Hohlziegeln hergestellt waren; auch hier deckte u. zw. größerer Beton, über welchem endlich eine kaum 4 Cm. starke Lage von Staubkalk und Ziegelmehl ausgebreitet war, in welche man die Mosaikwürfel eingebettet hatte. Zwei aneinanderstoßende vertikale Seitenwände, in der Situations-Skizze α und β , enthielten unter einem Anstrich von 4 Cm. Stärke ein System vertical stehender miteinander communicirender Hohlrohren von quadratischem Querschnitte aus Thon nach Art urferer Qualitätsziegel hergestellt.

Die ganze Anlage hatte offenbar den Zweck, den in Rede stehenden Raum beliebig hoch ganz in der Weise erhitzen zu können, wie dies *Overbeck* in seinem „Pompeji“ von den größeren „Sudalorien“, *Schwitzkammern der Römer*, beschreibt. Der *a* benachbarte kleinere Raum *b* zeigte die gleiche Einrichtung, es fand auch hier, und zwar α' und β' die heizbaren Seitenwände, die Mosaikwürfel des Bodens sind den früher erwähnten ganz ähnlich; der Duffin des Mosaik-Bodens selbst ist aus der beigegebenen Tafel ersichtlich.

Beide Mosaik-Böden haben ihr figurales Mittelfüßchen nicht in ihrer Mitte, sondern abwärts den heizbaren, näher den massiv gemauerten Wänden, das heißt in dem weniger heißen Theile des Raumes gelagert, wahrscheinlich um das Mittelfüßchen zu schonen.

Die erhalten gebliebenen unteren Partien der verticalen Seitenwände zeigten, daß je zwei gegenüberstehende Wände in ockergelber, zwei in dunkelrother Farbe gehalten waren, und daß dieser Anstrich, entsprechend dem Zwecke, welchem die Räume dienten, der Einwirkung der Hitze wie der Feuchtigkeit widerstandsfähig hergestellt war.

Während die Räume *a* und *b* gleich der ganzen übrigen Anlage 120 Cm. unter der dormaligen Erdoberfläche liegen, ist der Raum *c* weitere 120 Cm. unter der römischen Culturfläche mit 220 Cm. Länge und 120 Cm. Breite in festem Beton ausgehalten, bildet ein wasserundurchlässiges Becken und scheint zum Kaltbade gedient zu haben.

Die Baderäume fanden mittelst der Gänge *dd* einerseits mit den östlich gelegenen (wahrscheinlich Wohn-) Räumen, wie andererseits mit den südlich liegenden Vorräumen in Verbindung. Die Gänge tragen Würfelpflaster, welches von dem praktischen Sinne der Römer Zeugnis gibt. Die im Boden *Celeja's* vorfindlichen Dachziegel, auf das sorgfältigste aus gefehltem Thone hergestellt, besitzen genau 3 Cm. Stärke. Die Bruchstücke dieser Ziegel fanden wieder Verwendung, indem man aus denselben Würfel von 3 Cm. Seitenlänge herstellte und diese gleich sonstigen Mosaikwürfeln, in Beton gebettet, zur Pflasterung der Gänge benutzte.

Der Boden der südlich gelegenen, wahrscheinlich stärkerer Benützung ausgesetzten Vorräume ist mit Steinkörpern aus sehr fettem Kalk (schwarzer Guttensteiner), an ihrer benützten Fläche mit 12 Mm. Seitenlänge und 20 bis 25 Mm. Höhe geflastert, wogegen sich in den östlichen Wohnräumen Reste eines mit besonderer Sorgfalt aus verschiedenen gefärbten Kalkwürfeln von 4 bis 5 Mm. Seitenlänge hergestellten Mosaikbodens vorfinden. Leider zeigt gerade dieser Theil der Anlage am stärksten die Einwirkung zerstörender Kräfte, und wenn man die Lage der spärlichen Reste eines

fehr schönen, im Raume *e* vorgefundenen, in sieben Farben gehaltenen Mosaikbodens verfolgt, so gelangt man zu der Ueberzeugung, daß nebst der Hand der Barbaren auch Erdbeben das ihrige beigetragen haben, das Werk der Zerstörung zu vervollständigen, indem auch nur auf diesem Wege die hier nachweisbaren S-förmigen Verbiegungen (in verticaler Richtung) zu erklären sein dürften.

Die Gegend, wo sich vorbeschriebene Anlage vorfand, wurde in letzter Zeit zu Bauzwecken auf weite Erstreckung hin, namentlich in nordöstlicher Richtung, weiter aufgegeben, das ganze Terrain in Gebäude-Fundamenten und sonstigen Mauerresten anstehend vorgefunden, deren Richtungen auf vollkommene Regelmäßigkeit der einstigen Baulichkeiten schließen lassen. Große Flächen deckt in 60 bis 120 Cm. Tiefe eine Betonlage von kolossaler Stärke, auf welcher nur hie und da Spuren von Mosaikwürfeln nachweisbar sind, die Reste der Hypokaufen sind nur in ihren Gewölbe-Sokeln erhalten.

Die wenigen Münzen-Funde (meist Bronze- und Kupfermünzen) bieten keinen Anhalt für das Alter dieser Reste, indem in geringer Entfernung von einander in gleicher Tiefe eine Münze des Kaisers Titus Claudius, des Gründers des Municipiums Celeja (41 bis 54 n. Chr.), und diverse Constantiner getroffen wurden.

Auch die sonstigen Funde der vielfachen umfangreichen Grabungen bieten wenig interessantes. Außer einer aus 129 Cm. Tiefe gehobenen *Amphora* und einer in 110 Cm. Tiefe gefundenen *Lagena*, die beide als

Provinzial-Arbeiten (spät-römischer Zeit anzupprechen sind, wurden durchwegs nur Scherben bereits früher gebrochener Gefäße und Ziegelrunder getroffen.

So findet sich denn auch im vorliegenden Falle die Annahme befestigt, Celeja sei vom Beginne der Völkerwanderung an immer wieder den Einfallen der Barbaren ausgesetzt gewesen, bis sich anfangs des 6. Jahrhunderts die Einwohner genöthigt fänden, die unhaltbar gewordene Stätte preiszugeben und zu verlassen. Bis dahin aber hatten sie lange Zeit, um alles, was halbwegs werthvoll, was transportabel war, fortzuschaffen, in Sicherheit zu bringen. Die Barbaren fanden die Stadt verlassen, verbrannten und zerlörrten selbe. Für diese Ansicht spricht vor allem der Umstand, daß wir hier, außer in Gräbern beigesetzt, keine menschlichen Skelette vorfinden, daß von den vielen Steindenkmälern nur die schweren Sokel mit der Inschrift, ihrer Büsten, ihrer Bildsäulen beraubt, vorliegen, das trotz der vielfältigen über ein weites Terrain sich erstreckenden, im Laufe der Zeit zu den verschiedensten Zwecken nöthig gewordenen Grabungen außer ganz vereinzelt werthvolleren Funden (wie die im Hefte 3, Bd. XI, 1885 der Mitth. dargestellte und beschriebene „Bacchische Maske“) durchwegs nur gewöhnliche, offenbar zufällig verlorene, in den Boden getretene Gebrauchsgegenstände, namentlich Gewandadeln (Fibula's) und Schreibgriffel (Stilus), endlich vorwaltend nur Verkehrsmünzen, Silber-Denare selten, Goldmünzen äußerst selten sich vorfinden.

Gräberstätten aus der La-Tène-Zeit in Krain.

Besprochen vom Conservator Prof. Rutar.

Barthelmä Pečnik fand im Jahre 1885 ein ausgedehntes Gräberfeld auf der Hutweide des Dorfes *Slepčak* hinter der heil. Kreuz-Kirche gegen den Weiler *Ribjck* zu, kaum ein Kilometer westlich von *Naffenfuß*. Nachdem er einige Gräber aus der Hallstätter Periode näher an Slepčak durchsucht hatte, in welchen theils verbrannte, theils ganze Leichen nebeneinander lagen, ließ er durch einen glücklichen Zufall auf die La-Tène-Brandgräber bei Ribjck; diese waren 0,50—0,75 M. tief im Dolomit-Fels ausgehauene cylindrische Löcher, an deren Boden die ausgeklaubten verbrannten Menschenknochen ohne Kohlen lagen. Diese waren mit feinem Sand überhüttet, in welchem sich die meist verbogenen und zerbrochenen Beigaben aus Eisen und Bronze befanden.

Gleich im ersten Jahre der Entdeckung hat B. Pečnik über hundert Gräber geöffnet. Bei Manner-Leichen fand er verbogene Schwerter, Schwertketten, Lanzen, eiserne Messer und Fibeln. Bei Weiber-Leichen lagen schöne Fibeln aus Bronze, Nähnadeln, interessante Armbänder, Messerchen u. f. w. In einigen Gräbern fand man kleine Töpfe aus schwarzem Thon von schlechter Handarbeit, viel schlechter als jene der Hallstätter Periode. Weil die Grablöcher ganz klein waren, so mußten die Schwerter vor dem Hineinlegen gebogen werden, und dabei brachen sie gewöhnlich; nur ein

paar Schwerter wurden ganz gefunden. In keinem Grabe kam Asche vor, sondern diese blieb auf dem Verbrennungssplatze liegen, während die Knochen-überreste fleißig gesammelt und auf den Boden des Grabes gelegt wurden. Auch fand man in den Gräbern von Ribjck keine Spur von römischen Alterthümern. Alle La-Tène-Gegenstände wurden in das Laibacher Rudolfsman abgeliest.

In den Jahren 1886 und 1887 hat B. Pečnik wiederum einige dreißig La-Tène-Gräber bei Ribjck geöffnet. Aus elf Gräbern des Jahres 1886 (aus fünf männlichen und sechs weiblichen) wurden die Fund-Objecte dem k. k. Hof-Museum nach Wien geschickt, namentlich die fünf Schwerter aus den Männer-Gräbern. In den inhaltreichsten Grabe befand sich ein Schwert, eine Schwertkette, eine Lanze, ein Messer und eine eiserne Fibel. In den Weiber-Gräbern kamen schöne bronzene Fibeln, Armbänder, Messerchen, Nähnadeln und andere Kleinigkeiten vor. Es gab aber auch viele Gräber von armen Leuten, in welchen außer einem Häuflein Knochen, keine antiken Gegenstände zu finden waren.

Im Jahre 1888 hat B. Pečnik wiederum Ribjck be- such und grub in der Eile zwei Schwerter mit Ketten aus. Er überzeugte sich dabei, daß noch sehr viele La-Tène-Gräber unter dem Käfen und den Gebüschern verdeckt liegen und auf ihren Aufdecker warten.

Im Jahre 1885 fand B. Peñik La-Tène-Gräber auch bei *Valčana vas* (Waldfchendorf) im obern Gurkthale, eine Stunde nordwestlich von *Srijenberg*. Dortselbst sieht man neben einer alten Bergstraße vorhistorische Befestigungen und Erdwälle. Auf dem Acker des Guidovec öffnete B. Peñik über dreißig La-Tène-Gräber, welche aber nur wenige antike Gegenstände ergaben (drei Schwerter, einen schönen Bronze-Gürtel, ein großes Messer und einige Fibeln). Die Grablöcher waren viereckig, nicht ein Meter tief, und enthielten nur Knochen-Ueberreste ohne Asche.

Ganz in der Nähe fanden sich auch mehrere römische Gräber mit schönen Thongefäßen, die auf der Topferleihe gedreht waren. Es lagen zu vier, fünf Topfe in einem Grabe, sonst aber gewöhnlich nichts, keine Lanze, keine Münze, keine Balsamarien, nur selten eine Fibel. In Waldfchendorf wohnten also lauter arme Leute, und zwar folgte hier die Römerherrschaft unmittelbar auf die La-Tène-Periode und es veränderte sich damit die Art der Waffen und Schmuckgegenstände, gerade fo wie in unserer Zeit die Mode unsere Bekleidung ändert.

Auch bei *Rudolfswert* hat man im Jahre 1890 La-Tène-Gegenstände neben römischen Alterthümern gefunden, und fo war es auch bei *Drechendorf* in Steiermark, worüber Herr Bergrath *Riedl* an die k. k. Central-Commission berichtet hat (f. Mitth. 1890). Auch in Drechendorf stammen nur die eisernen Schwerter, Lanzen, Messer und Pfeilspitzen aus der La-Tène-Zeit, alle übrigen Gegenstände aber, wie Salbenfläschchen, Oel-lämpchen, Fibeln und Töpfe sind römischen Ursprunges, größtentheils aus dem ersten Jahrhundert. Hierin glaubt also B. Peñik der Meinung des Herrn Bergrathes *Riedl*, wonach auch die zuletzt angeführten Gegenstände aus der La-Tène-Zeit stammen würden, nicht beipflichten zu können, da er die Alterthümer beider Perioden zu genau kennt, nachdem er schon hunderte und hunderte Gräber aus der La-Tène-Zeit und auch aus der römischen Periode geöffnet hat. Besonders folgte Oel-lämpchen, größtentheils aus dem ersten Jahrhundert, hat er schon über hundert ausgegraben. In einem gallischen Grabe hat er nie eine Münze gefunden, so werden auch zu Drechendorf in La-Tène-Gräbern keine solchen vorgekommen sein, sondern gewiß nur in römischen Gräbern.

Im Jahre 1888 fand B. Peñik auch in *Podzemelj* am linken Kulpa-Ufer, zwischen Tichernobel und Mottling, La-Tène-Gräber, und zwar in den dortigen Gomilen. In einer Ecke eines Tumulus fand er über zwanzig solche Gräber, meistens weibliche. Die Afschenurnen, rohe Handarbeit, waren mit Steinplatten bedeckt. Zwischen der Afsche und den Knochenüberresten fand man in den Urnen schöne Fibeln, große Lanzenspitzen aus Bronze, wie man sie sonst in Krain noch nicht gefunden hat; mehrere Messer, darunter einige sehr große, dann andere Kleinigkeiten, aber keine Schwerter. Weit und breit herum können keine römischen Gräber vor.

Im Lande, besonders in Unter-Krain, befinden sich noch sehr viele La-Tène-Gräber, die des Unterfuchens werth sind. Nach der Meinung des B. Peñik befindet sich das größte Gräberfeld der La-Tène-Periode eben in *Podzemelj* und die Männer-Gräber wahrcheinlich auch mit interessanten Beigaben wurden noch gar nicht geöffnet. B. Peñik kennt auch bei St. Margarethen die

Stelle, wo La-Tène-Gräber liegen. Ebenso befinden sich an andern Orten, wo Alterthümer aus der Hallstatter Periode aufgedeckt worden sind, gallische Gräber, fo bei *Sittich*, *Dobrvrak*, *Adamsberg* (südöstlich von Seisenberg) und *Waldfchendorf*. Auch bei *Watsch* müßen La-Tène-Gräber vorhanden sein, und im nicht weit davon entfernten *Kovčice* hat B. Peñik die Spuren derselben schon gefunden.

Im Monate November 1890 hat B. Peñik einige fünfzig römische Skeletgräber in *Drnovo* (*Nevozdunum*), und zwar an der Straße gegen das *Frätorium Latobiorum*, linker Hand, ausgegraben. Sie stammen aus der Zeit Kaiser Constantin's und seiner Sohne, und hatten keine besonders schönen Beigaben. Interessant ist nur ein mit Silber beschlagenes Tintenfaß aus Bronze, dann einige Fibeln, Arm- und Halsbänder (aus Glas) und mehrere Thongefäße. Die gefundenen Objecte wurden fast alle dem krainischen Landes-Museum abgeliefert, nur einige befinden sich noch in den Händen des Aufdeckers.

Beim Weiler *Cesta* oberhalb Gurkfeld wurde ein Gradišce constatirt, welches noch zur Zeit der Römerherrschaft bewohnt war, da man dasselbe auf ein Bad stieß. Darin kommen Alterthümer von der Pfahlbauten-Periode bis zu den Zeiten Constantin's und seiner Sohne vor. B. Peñik fand in diesem Gradišce eine ganz neue Form von Sporen, dann eine Pfeilspitze und eine kettsche Münze.

B. Peñik ließ im vorigen Sommer auf dem Gradišce von *Zogorje* bei St. Peter in Imer Krain graben. Es ist das das künftliche Gradišce (Hohenkote 794 M.), welches im kunsthistorischen Atlas Seite 190, Fig. 3 a und b, abgebildet wurde.

Im letztverfloßenen Herbst constatirte B. Peñik auch auf dem Laibacher Schloßberge das Vorhandensein von Topfcherben, welche aus der Zeit der Gradišce-Bauten stammen, und er ist der Meinung, das auch auf dem Laibacher Schloßberge ein prähistorisches Gradišce gestanden haben muß. Diese Meinung wird dadurch bekräftigt, das man im Jahre 1889 bei Gelegenheit der Grabungen für die städtische Wasserleitung in der Floriani-Gasse und Refensgasse, also unmittelbar unter dem Schloßberge, Alterthümer aus der Pfahlbautenzeit gefunden hat (f. Mitth. der k. k. Centr.-Comm. Bd. XV, S. 272).

Im heurigen Frühjahr (am 20. bis 22. März) hat B. Peñik Versuchsgrabungen in der Nähe der alten römischen Ansiedlung in Laibach vorgenommen. Zunächst grub er auf dem Grunde *Kercon* im Westen der alten Ansiedlung und links an der Triester Straße, gegenüber dem Treunfchen Baugrunde, wo man im Jahre 1887 zwei große Sarkophage mit schönen Glasgefäßen gefunden hat (*Defchmann*, Führer durch das krainische Landes-Museum, S. 103). Es kamen viele kleine Münzen, die durch das Feuer stark beschädigt waren, zu Tage, und man konnte constatiren, das überall unter dem Boden Gemäuer von einstigen Gebäuden liegen, die durch Brand zu Grunde gegangen sind. Aehnliche Spuren von einstigen Gebäuden befinden sich auch weiterhin in südwestlicher Richtung bis gegenüber der Tabakfabrik und bis zum Gradišca-Bache. Auf dem Grunde jenseits der Tabakfabrik befinden sich schon Gräber, insbesondere auf dem sogenannten Stecklinger felen Grunde außerhalb der Triester

Leidensgeschichte des Heilands an den Wänden in der Kirche, in Vranovic ein Altar-Bild in der Tochterkirche zur heil. Kunigunde, in Semic drei Altar-Bilder der heil. Apostel Peter und Paul, zu Lofchitz das Hoch-Altarbild des heil. Procop, in Dobromielc ein Altarblatt.

Hazetlik (Zusätze und Verbesserungen zu dem Werke: Zur Geschichte der bildenden und zeichnenden Künste in Mähren) spricht sich über unseren Maler nicht sehr günstig aus. Das Colorit der Bilder Sebastini's sei trocken, die Intention der Zeichnung nicht tadelloß.

Ignaz *Chambrez*, selbst ausübender Künstler (geb. 1752 zu Hollefebau), sagt über Sebastini folgendes in seinem „Nachlaß eines mährischen Künstlers zur Belehrung seiner Söhne, in fünf Heften, worin die auf seinen Reisen von ihm wahrgenommenen Arbeiten sowohl der vaterländischen als fremden Künstler enthalten sind.“ (S. Schriften der historisch-statistischen Section der k. k. mähr. schles. Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde (9. Bd., S. 404):

„In Profnitz war auch ein Maler, von Kojetin gebürtig und selbst, und ehe derselbe als Subject zu *Manpersch* gekommen war, hieß er *Scheßla*. Nach einigen Jahren, als er von Wien in sein Vaterland zurückkam, nahm er den Namen *Sebastini* an. Er war einer der hurtigsten Maler im Vaterlande, welchen man mit allem Rechte den *Fa presto* nennen konnte. Die ungeheure Anzahl der Altar-Blätter, die Gemälde und Landschaften für Private, die Menge der gemalten Zimmer in den Schlössern in Mähren geben den Beweis von seiner seltenen Geschwindigkeit, welche ihn zuweilen gehindert haben mag, tiefere Blicke in die Kunst zu werfen, denn er blieb ein mittelmäßiger Nachahmer seines Lehrmeisters. Seinen Figuren gab er groteske Stellungen, bizarre Actionen und Draperien aus großen glatten Partien, mit denen er die unrichtige Zeichnung seiner Figuren zu bedecken wußte. Allein er hat das frische lebhaft Colorit seines Principals mit Vortheil angegeben, und die Blumen und Landschaften von seiner Hand haben einen größeren Werth als dessen historishe Gemälde. Die zu Sternberg in der Augustiner-Abtei auf naßem Kalke gemalte Kirche kann nur profanen Augen gefallen.“

Bevor ich zur Beschreibung der Bilder übergehe, erwähne ich zunächst, daß sich die Wandbilder in der Chorrundung und über der Orgel-Empore in einem derartig desolaten Zustande befinden, daß man denselben mit dem besten Willen keine Deutung geben kann. Man sieht bei dem ersten, im Nischenraume des Altars befindlichen Bilde decorative Casseten, das Figurale hingegen ist ganz und gar unentdehlich. Das an der Westwand der Kirche gemalte Bild dürfte Einzelporträts der Stifter der Kirche und einzelner Wandträger des ehemaligen Augustiner-Stiftes darstellen.

Deutlicher treten die großen Deckenbilder des Langhauses und des Presbyteriums hervor.

Geätzte Atlantenhermen über der Pilasterordnung an den Wänden tragen auf gemalten Consolen das in seiner räumlichen Ausdehnung riesige Gemälde des Langhauses. Die vielfach barock gezeichnete Umrahmung des Bildes und die meisten decorativen Einzelheiten der Stöckchen und der Gartenläubigen sind polychrome Nachbildungen von Stuck-Ornamenten in Malerei. Das Bild stellt „Mariens Himmelfahrt“ vor;

es zeigt den geöffneten Himmel mit Maria in der Glorie, Engelfedern und zahlreiche Heiligengestalten.

Das Kuppelbild des Presbyteriums zeigt die Untenansicht einer groß gedachten perspectivischen Architektur, eines weiten statlichen Raumes mit einer Figuren-Composition: die Darstellung Christi im Tempel. In den Kuppelzwickeln ornamentale Fruchtgehänge und Putten.

Colorit und Farbenstimmung können nicht besprochen und gewürdigt werden, da mannigfache Schäden, von welchen noch die Rede sein wird, ein präcises Urtheil nicht zulassen. Doch muß man der Vertheilung der Gruppen in den gewaltigen Flächen, der vollen Vertrautheit mit der Perspective, dem Verständnisse in der Wiedergabe der Untenansichten und der dadurch bedingten Verkürzungen, der Darstellung der Hernen, Putten, Fruchtgehänge und der anderen verzierenden Bestandtheile auf jeden Fall Anerkennung zollen.

Den Eindruck einer bedeutenden künstlerischen Persönlichkeit gewinnt man bei dem so eben geschilderten Werke freilich nicht, und sicherlich fleht Sebastini eine beträchtliche Stufe unter den mährischen Malern P. A. *Lubinsky*, J. *Winterhalter* und Joh. Ch. *Handke*, von welchen beiden ersteren Altar-Bilder in derselben Kirche, von letzterem ein im Jahre 1737 gemaltes prächtiges Frescobild in der ehemaligen Prälatur des Klosters, der jetzigen Pfarrerswohnung befinden. Doch haben wir es trotzdem mit einem eminenten Routinisten zu thun, der ein großes technisches Geschick besaß, mit einem Manne, dem das Verständniß für monumentale und decorative Malerei völlig noch eigen war, und der deshalb mit dieser Arbeit eine bedeutende Wirkung zu erzielen wußte.

Wenngleich die Gemälde Sebastini's in der Sternberger Pfarrkirche über diese decorative Wirkung nicht herauskommen, so sind sie dennoch eine schätzbare und beachtenswerthe Arbeit; sie zeugen von der Fülle achtbaren Könnens, wie sie den bürgerlichen Malern zu Ende des 18. Jahrhunderts noch eigen war, sie zeugen von der Sicherheit und Gediegenheit in der handwerksmäßigen Grundlage der späteren Baroque.

Die Bilder haben demnach in diesem Sinne künstlerischen, ganz sicherlich aber historischen Werth. Man kann in denselben die Principien und Ideen erkennen, welche die Barock-Kunst des endenden 18. Jahrhunderts beherrschend haben, nicht minder aber auch das damalige tiefgehende Interesse für die künstlerische Seite des Bauwesens. Die Wand- und Deckengemälde der Sternberger Kirche zu erhalten und zu schonen ist somit nur eine Pflicht der Pietät gegen die Vergangenheit.

Eine andere Frage ist es hingegen, ob an eine erfolgreiche Wiederherstellung der Bilder gedacht werden kann.

Zu den natürlichen Ursachen des Verfall Processes, welche alle Werke von Menschhand bedrohen, treten hier noch andere schädigende Factoren hinzu.

Soweit man an den zugänglichen Stellen der Wandmalereien über der Orgel-Empore entlernen kann, sind die Bilder auf einem ziemlich grobkörnigen Mortel gemalt. Die Maltechnik scheint jene conventionelle zu sein, wie sie auch in vielen anderen Kirchen Mährens anzutreffen ist; sie ist kein eigentliches Fresco,

fondern die Malereien dürften derart hergestellt worden sein, daß man zuerst allerdings auf nassem Kalk gemalt, aber später mit Kalk- oder Tempera-Farben lasirt hat. Die Contouren der Zeichnung wurden mit einem spitzen Instrumente ziemlich tief in den Mörtel geritzt.

Die Malereien der Kirche zeigen zahllose mehr oder weniger breite Mörtelrisse, besonders an den Wänden der Chor-Rundung und der Orgel-Empore. Diese Striemen und Streifen, welche die Gemälde durchfurchen, dürften nicht viel jünger als die Malerei selbst und mutmaßlich deshalb entstanden sein, weil der Mörtel aus nicht sorgfältig gewältem Material hergestelt wurde. In diesen tausend und abertausend Rissen und in den Poren des grobkörnigen Kalkanwurfes selbst befinden sich Staub, Ruß u. dgl., welche die Bilder verunfallten und theilweise unkenntlich machen.

Eine Herstellung der Wandmalereien durch bloßes Abreiben und Reinigen mit Brod dürfte kaum durchführbar sein, da von hundertjährige Staub und Schmutz sich aus den Unebenheiten des Verputzes nicht werden entfernen lassen.

Eine Reinigung durch Waschen ist ausgeschlossen, da bei diesem Proceß zum mindesten alle Lasuren, wenn nicht alle Farben, abgewaschen werden dürften. Diesbezügliche Erfahrungen wurden bereits gemacht, als man nämlich vor kurzem die an die Kirche angebaute Capelle, deren Deckengemälde ebenfalls Sebastini zugeschrieben werden, einer Restauration unterzog. Die mit dieser Arbeit betrauten Kräfte, ein Sternberger Maler, der zugleich die Altäre staffirte, im Verein mit einem Wiener Maler haben einen derartigen Wachproceß nicht zum Vortheile der alten Gemälde versucht und waren, da sie dann nur mehr die eingeritzten Contouren benützen konnten, gezwungen, ein völlig neues Deckenbild zu malen, das allerdings bunt und frisch genug ausfiel. Bei dieser Gelegenheit wurden überdies dem weißen Anstrich der in der Capelle befindlichen beiden Grabdenkmale zu Liebe die früher polychrom gemalten Fruchtgehäure, Vasen und anderen Ornamente als weiße Stuck-Ornamente imitirt und die architektonische Eintheilung der gemalten Pflaster, nach den noch sichtbaren Linien der früheren Zeichnung zu urtheilen, verschoben.

Die Schwierigkeiten der Restauration der in Rede stehenden Gemälde lassen sich nach dem Gesagten nicht verkennen. Ganz sicherlich läßt sich aber eine Restauration in der Art der bereits begonnenen nicht empfehlen, da diese die Spuren des früheren Zustandes beinahe vollständig zerstört hat. Man muß sich vielmehr gegen die weiteren Versuche des Neumachens, welche an die Stelle des früheren, zwar nicht hervorragenden, doch immer beachtenswerthen Kunstwerkes des alten malrischen Malers Sebastini, neues im Kunstwerthe jedoch fragliches setzen würden, wehren. Zunächst muß vielmehr von einem kundigen Fachmanne eine Proberestauration vorgenommen werden. Erst dann, wenn nach dieser die Gemälde in Folge der angeführten Schäden als unrettbar verloren bezeichnet werden sollten, und das scheint bei den schon öfters genannten Bildern an den Abschlußwänden des Kirchenchiffes der Fall zu sein, dürfte die Frage der Erneuerung der Wandgemälde in Erwägung gezogen werden.

Diese Erneuerung wird sich bloß auf die letztgenannten Bilder erstrecken, vorausgesetzt, daß das große Hauptbild, „die Himmelfahrt Mariens“ und das Kuppelbild über dem Presbyterium in würdiger Weise conservirt werden können. In diesem Falle wird der hiemit betraute Künstler bei völliger Verleugung seiner subjektiven Kunstanschauung bloß auf eine Ergänzung im Geiste der alten Bilder bedacht sein müßen.

Sollte es sich aber nach dem angeführten Versuche herausstellen, daß an eine erfolgreiche Wiederherstellung der Fresken nicht gedacht werden kann und die Erhaltung der Deckengemälde unmöglich ist, und daß alle Malereien erneuert werden müßen, obwohl man die Beiseitigung der alten Bilder nicht leichten Herzens anrathen könnte, so würden einem derartig geplanten Werke sich dennoch noch große Schwierigkeiten entgegen stellen.

Die ungeheuren Deckenwände entbehren jeder architektonischen Eintheilung und schließen deshalb jedes schablonenartige Farbeln, wie es auch theilweise in der Marien-Capelle versucht wurde, von vornherein aus.

Die Gemälde des Prinzen Eugen von Savoyen in seinem Schlosse Schloßhof.

Von *Platteur Joseph Maurer.*

I.

 AS von Friedrich von Prank um 1620 erbaute Jagdschloß Schloßhof wurde 1724 vom Prinzen Eugen von Savoyen gekauft und im Laufe der Jahre (der baulustige und kunstverständige Prinz beschäftigte oft 800 Arbeiter zu gleicher Zeit) zu einem der schönsten Herrenlandütze in Nieder-Oesterreich umgewandelt. Es ist bekannt, welche herrliche Schmiedearbeiten für dort angefertigt wurden, die zwei schmiedeeisernen Thore des Parkes zierten ja den Ein-

gang und Ausgang der oesterreichischen Abtheilung auf der Weltausstellung in Antwerpen. Zahlreiche Kunstgegenstände im Barockstyle haben der Architekt Emil Dreßler und A. Baumann in ihrem Werke „Barock“ (Wien, Schroll) in Abbildungen vervielfältigt. Auch die „Architekturbilder aus Schloßhof“ vom Photographen *Wtha* (25 Stück in Folio) bieten viel des Schönen aus diesem Schlosse.

Einen besonderen Werth legte der Prinz auch nebst einer zierlichen kunstvollen Einrichtung der Zimmer, wovon noch heute die schönsten sprechenden

Beweise vorhanden sind, auf die Verzierung der Gemäler durch Gemälde, die denn auch in Schloßhof zahlreich vertreten waren, wie nachfolgendes Verzeichnis, das aus dem „Inventarium deren bey der Durchl. Prinz Eugenischen Herrschaft, und zwar zu Schloßhof an der March dem Herrschafft. Verwalter Jakob Pio Hegenauer übergebenen und bey der von einem Hochlöbl. Land Marſchalllichen Spör- und Inventurs-Commission befundenen Mobilien sowohl als andern an und zugehörigen, den 30. April 1736“¹ entnommen ist, klar darlegt.

In der „Taffel Stuben“ befanden sich: „fünf große stuck Landſchaften mit gefchnitzet und ganz vergolten Ramen, die Inful Malta repraesentirend.“

Drey dergleichen Landſchaften, etwas kleiner mit vergolten Ramen, alß Sicilien, Francavilla und Melfina repraesentirend.

Abermahlen zwei dergleichen Landſchaften, die eine Syracusa, die andere Millazo repraesentirend.

Acht dergleichen Landſchaften als: Trapani. Catania, Termini, Cifalu, Taurimina, Caſtel Vetrano, Melfina und Gergenti repraesentirend.

Item zwei kleine Landſchaften von *Linth* auf Leinbath gemahlen.

Zwey kleine Meerporten auf Holz von deto Meister.

Alle mit gleich vergoldeten Ramen und in 24 stuck beſtehend, fo von Wienn kommen.“

In den Zimmern, welche der Prinz gewöhnlich bewohnte, hatte er keine Bilder an den Wänden; diese waren mit kostbaren Tapeten von Damast bedeckt. Dafür war wieder die fürstliche Garderobe mit Bildern reichlich versehen. Es befanden sich dort: „38 stuck Bilder, bestehend wie folgt:

1. Ein groß stuck mit Pfauen und Hennen von *Homagot*.
2. Ein Stuckh mit Distel.
3. und 5. Zwey gleiche Blumenstuckh mit gläsernen Krüegen.
4. und 27. Zwey Fruchtstuckh.
6. ein Feld mit allerhand Kriegszeichen.
7. und 30. Zwey Blumenstuckh von *Dami*.
8. Ein gefackelter Fason.
9. Ein Landſchaftl.
10. und 12. Zwey Blumenstuckh.
11. Ein Meerporth.
13. und 16. Der hungariſche Rauber *Haram Bassa Maxim*.

NB. hievor aber 12 holdendliche Landſchaften, fo jetzo in Nro. 38 befindlich.

14. und 15. Zwey langlichte Viechstuckhel von *Velin*.

17. und 19. Zwey ausstaffierte Landſchaftl.
18. und 20. Zwey langlichte deto Landſchaftl.
21. Ein deto Landſchaft mit der *Diana* (!) vergefflichſchaft.

22. *Andromeda*.
23. und 25. *Zwey Baurn Stückhl*.
24. Ein Landſchaftl mit Soldaten auf *Hamilton*: arth.

26. und 28. *Zwey Blumenstuckh auf Dami*: arth.

¹ Der Prinz Barb am 21. April 1736 — Dieses bisher unbekanntes Inventarium befindet sich im Archive zu Schloßhof und wurde dessen Benutzung dem Schreiber dieser Zeilen durch den Herrn Verwalter in Orsh *Könard Groß* gestattet.

29. *Hercules den Idre* (!) erschlagend.
 - 31 und 36. *Meerporten*.
 - 32 und 37. *Blumenstuckh auf Dami*: arth.
 - 33 und 38. *Zwey von Holz eingelegt und gebeizten gartengebaw, fo von Wien kommen.*
 - 34 und 39. *Zwey kleine Batalien.*
 35. *Eine lange Landſchaft mit Waſſerſchwall.*“
- Im „*Cammer Jungfrau Zimmer*“ waren, 7 Stuckh Bilder sambt den Ueberzügen, einen Hund, die andern Wild vorstellend.“

Viele Bilder befanden sich auch in der „*Parade Ante-Cammer*, nämlich an Bildern, mit welchen die Wand ausgefüllt ist“¹ alß

Frñlich zehen Batalien, alwo Ihre Durchl. in eigener hoher Perſohn abcontraft ſind, von *Hochtenburg*, nemlichen Zenta Anno 1697, Chiari 1701, Luzara 1702, Hochstätt 1704, Cassano 1705, Turin 1706, Oudenarde 1708, Malplaquet 1709, Peterwardein 1716, Belgrade 1717.

Item auf die zwey pfeiller zwey Battalien von *Parocell*. Dann zwey andere Battalien von *Fredall*. Alle mit ihren gefchnitzte weiß planirt, und ziervergolten Ramen.

Im „*Cammer Jungfrau Zimmer* und zugleich zur gesellschaft dienenden *Quardaroba*“ finden wir verzeichnet: „Neunzehn stuck Bilder bestehend in nachfolgenden alß

- Ein *Dianna Baad auf Tician*: arth.
- Zwey gleiche Stuckh von *Strudl*, eines der Loth mit feinen Töchtern,² das andere *Charita Romana*.
- Ein Stuckh mit ein Concert von fünf Perſohnen.
- Ein anderes die *Berzabea im Baad* mit dem König *David*.

- Ein anderes Concert mit vier Perſohnen.
- Ein anderes ein *Cupido*.
- Zwey gleiche Stuckh mit Früchten und *Busti*.
- Ein großes Stuckh: *Jupita* und *Junio*.
- Ein größeres Stuckh: der *Noe* mit feinen Söhnen.
- Ein kleines nachtluckh: alß ein weib mit einer *Latern*.
- Ein langes Stuckh, fo ein Meerport und ein Soldaten Martſch repraesentirend, fo von Wien kommen.
- Vier unterschiedliche Köpfe gleicher Größe.
- Ein großes Stuckh den spielenden *Herculem* repraesentirend.

Ein Oval stuckh, ein *Histori* von *Alexander* repraesentirend.

Im „*Cammer Jungfrau Zimmer* und zugleich *Quardaroba*“ Nr. 30 waren vorhanden: „Vier Stuckh Bilder alß

- Kayſer Leopold*.
- Kayſerin Elenora*.
- Zwey gleiche *Ovidiſche* stuckh, *Apollinis* *Geſichte* repraesentirend.“

An reichlichen war das Kaffeezimmer mit Gemälden ausgestattet, denn es hatte: „53 Stuckh Bilder wie folgt.

- Zwey große Stuckh eines mit *Indianiſchen* Hirſchen, das andere mit *Renntieren*.
- Zwey Stuckh, eines mit einer weißen *Nachteyll*, das andere ein weißer *Haabich*.
- Zwey Stuckh *Erlers* der *Tripolit*; Hund mit zwey Füßen, anderes den *Polniſchen* *Pudl* alß *Sr. Durchl.*

¹ Wie noch heute zu ſehen.
² Heutzutage im *Altequarier* neben der *Capelle*, wo ſich unter anderem jetzt auch die *Portait* von 14 *Haidamen* befinden.

Garten in Wienn abgemahlen. Alle fecht's von *Ignatio Heiniz*.

Vier große Viech Stueck, von *David*. fo von Wienn kommen.

Vier Mittlere deto auch von *David* und von Wienn.

Zwey kleinere von eben diefem Meifter von dannen.

Zwey Stueck: eines ein Trap das andere ein Pelican.²

Neunundzwanzig Stueck allerhand Vögel von *Ignatio Heiniz*, fo zu Wienn gemacht worden.

Zwey Stueck mit wildbräth unwiffend den Maifter auch von Wienn.

Zwey Stueck wovon eines ein weißer Cranabötis Vogl, das andere ein Baden: Nachtigall, unwiffend den Maifter, beede von Wienn.

Ein weißer Staar, fo zu *Faxenberg* gefchoßen worden.

Ein weißer Cranabötis Vogel, fo noch nicht aufgemacht. Alle mit gefchnitzt, und ganz vorgolten Ramen.²

Im „Cammer Jungfrau Zimmer und zugleich Quararoba“ Nr. 36 waren „Siben tuckh Bilder bestehend in einer Wolfshaz mit Hunden.

Zwey Thierfuckh von Hamilton, eines ein Reh das andere ein Leopard, beede mit Hunden.

Ein anderer Hund mit einem Heytückhel und ein Lux.

Zwey Blumenfuckh auf *Dam*: arth und ein anderes tuckh mit drei Valen.²

Auch im „Cammer Jungfrau Zimmer“ Nr. 38 befanden sich „Siben tuckh Bilder bestehend in ein Apollo und Daphne mit ihren Nymphen.

Eine große Landfchaft von *Faxenberg*.

Ein anderes Bild ein Roßmarkh repräsentirend. Zwey mittlere deto Soldatenmarfch repräsentirend.

Zwey holländische Landfchaften mit Figuren und Viech von einem guten Maifter unwiffend deselben Nahm.²

Reichlich war das „Cammer Jungfrau Zimmer und zugleich Quararoba“ Nr. 40 mit Gemälden versehen, denn das Inventarium weißt aus: Drei und zwainzig Stueck Bilder bestehend in Einer franz. Dame mit einer Blumen.

Eine andere Dame mit einem Casquet und Hurth.

Ein alter Mann schlafend mit feiner Fanice.

Ein anderer mit Venus, Mars und Cupido.

Zwey gleiche Stückh Bachus und Venus.

Ein Meerport.

Zwey Batalionfuckh.

Ein Contrafait Graf Sallenburg.

Ein Vngar zu Pferd.

Acht Apoftefköp.

Ein Petrus und ein anderer Kopf.

Zwey gleiche alß ein Bub und ein Mensch.

Die Capelle schmuckte, abgesehen von den schönen Fresken der Kuppel, nur ein Gemälde: das Altarbild, welches die Abnahme Christi vom Kreuz darstellt und „von *Solmena* gemahlen ist.“

In der Sacriftei befand sich und befindet sich noch ein schöner Kniefchemel aus Nußbaumholz, an dem das Bild „die Geburt Christi“ von *Rofa* angebracht ist.

Der Kasten zum Händewaschen trägt einen hübschen aus Kupfer getriebenen Kessel und oben das Bild der heiligen Magdalena.

„Item alda neben der Capellenthür zwey große Bilder, wovon eines die Mutter Anna mit Unfer Lieben Frauen und heil. Joachim mit einer glory von zwei kindel, das andere die Befuchung des Herrn in dem Grab. Dann oberhalb der Thür ein Bild das Iudicium Salamonis repräsentirend drey mit schwarzen Rahmen, fo gefürneißt und mit vergolten Laubwerchern feynd.“

Zweihundertdrei Gemalde für ein Landfchloß find gewiß eine ansehnliche Zahl, und es ist nur schade, daß uns nicht die Namen alter Maler dieser Bilder aufbehalten find, und dieß umfomehr, weil nur der geringste Theil der aufgezählten Bilder heute noch in Schloßhof vorhanden ist. Ein großer Theil derselben mag durch die Erbin des Prinzen Eugen, seiner Nieche Victoria von Savoyen verkauft worden sein, wie sie das mit der Mehrzahl der ererbten Kunstgegenstände that. Sie schätzte eben das Geld höher als die Kunst.

II.

Den vorliegenden inhaltsreichen Artikel von Herrn Pfarrer Joseph *Maurer* mit einem kunstgeschichtlichen Commentar zu begleiten, wurde ich von der hohen k. k. Central-Commission im Juni des laufenden Jahres aufgefordert. Dieser ehrenden Aufforderung vermag ich nur in soweit nachzukommen, als es mit den Kenntnissen möglich ist, die ich im langjährigen Umgang mit alten Bildern, Inventaren und Quellschriften über Gefelichte der Malerei gesammelt habe. Eine intime Kenntnis des schönen Schloßes, das mir durch Joseph *Maurer*'s eingehende gefelichtliche Studie aus den Blättern des Vereins für Landeskunde, durch die ältere Literatur und durch ein treffliches Gemälde von Canalettolängst interessant geworden war, habe ich nicht aufzuweisen, da ich durch eine ganze Kette widriger Umstände an einem Besuch in Schloßhof bisher gehindert war. Nun belehrt mich aber eine briefliche Mittheilung von Herrn Pfarrer *Maurer* darüber, daß von den 203 Gemälden des Eugen'schen Inventars höchstens noch 26 im Schloß vorhanden sind. Deshalb möchte ich die Erledigung des gewünschten Commentars nicht länger aufschieben, und statt einer Vertroftung auf's Unbestimmte lieber das geben, was ich augenblicklich im Anschluß an das alte Inventar mittheilen kann. Meist sind es Vermuthungen darüber, welche Künstlernamen hinter den verflümmelten Benennungen im alten Inventar versteckt sein mögen. Andere Bemerkungen werden eingestreut. Alles schließt sich an die Reihenfolge der Aufschreibungen im alten Verzeichnis an, das oben mitgetheilt wurde.

Unter dem „*Linth*“, von dem zwei Landfchaften auf Leinwand in der Tafelstube vorhanden waren, ist vielleicht *Hendrick van Lint* gemeint, den *Fußly's* Lexikon¹ als Antwerpener (wohl irrthümlich auch als Amsterdamer) Landfchaftsmaler verzeichnet. Er scheint den Beinamen „Studio“ geführt zu haben und sei um 1710 thätig gewesen. In der Zeit von 1696 auf 1697 kommt ein *Hendricus-Franciscus van Lint* als Malerlehrling in der Antwerpener Lucasgilde vor (vergl.

¹ Von dem ich hier stets die große Folio-Ausgabe von 1810 bis 1820 mit allen Nachträgen benutze.

Liggeren II. 591). Er war Schüler des Pector van Bredal (siehe ebendort II. 596). Möglicher Weise ist auch *Herman van Lin* (gen. Stiiheid) gemeint, ein Utrechter Maler des 17. Jahrhunderts, der ja neben feinen Schlachtenbildern auch italienische Landschaften mit Hirten und Heerden u. s. w. gemalt hat. (In der älteren Literatur wird dieser Künstler als *Hans v. Lin* geführt. Die zuverlässigsten Aufklärungen über ihn geben S. Muller Fz.'s „Schildersvereinigungen te Utrecht.“) An den untergeordneten Balthasar v. Lint, der Maler und Buchbinder war und als solcher in den Liggeren vorkommt, ist in unserm Fall kaum zu denken, noch weniger an Pieter van Lint, den bekannten Historienmaler, von dem meines Wissens keine einzige Landschaft vorkommt.

Das „großs Stück mit Pfauen und Hennen von *Homagott*“ dürfte ein Werk des *Melchior Hondceoter* gewesen oder dem Genannten wenigstens zugeschrieben worden sein. Die nachlässige Aussprache: etwa *Hondceot* oder *Hondceot* konnte leicht zur Schreibung *Homagott* Veranlassung geben.

Die zwei Blumenstücke von „*Dam*“ die in der Guardarobe sich befinden haben, waren augenscheinlich Werke des *Franz Werner Tamn*, dessen Bilder mit Thieren und Blumen in österreichischen Galerien noch heute oft genug vorkommen.

Die zwei länglichen Thierstücke von „*Veld*“ waren vielleicht Werke des *Velde*, des *Adrian v. d. Velde*, oder diesem wenigstens zugeschrieben.

Das „Landschaft mit Soldaten auf *Hamilton*: arth“ war vielleicht von einem der zahlreichen Nachahmer all' der vielen zu ihrer Zeit so berühmten Maler aus der Familie von *Hammilton*.¹

Das Blumenstück „auf *Dami*: arth“ ist wieder zweifelhaft von den Namen *Fr. W. Tamn* zu beziehen, wobei das *i* sicher als Genitiv-Endung zu nehmen ist.

Die Schlachtenbilder von „*Hochtenburg*“, die noch in Schloßhof vorhanden sind (nach gültiger Mittheilung von Herrn Pfarrer Maurer), sind vermuthlich alte Copien nach den berühmten Bildern des *Jan van Huchtenburg*, die aus dem Besitze des Prinzen Eugen nach Turin gekommen sind, wo sie noch gegenwärtig in der königlichen Pinakothek bewahrt werden.²

Die zwei „Battalienen von *Parroel*“ sind offenbar Gemälde des Franzosen *Ignace Parroel*, welche wie die Huchtenburg'schen Schlachtenbilder, die Thaten des Prinzen Eugen zum Gegenstand hatten. *A. v. Arnetz* erwähnt derlei Bilder von *Ignace Parroel* in seinem „*Prinz Eugen von Savoyen*“ (III, S. 76). Nach *Füßly* starb dieser Ignaz Parroel 1722 zu Mons.

Die „Battalienen von *Predal*“ könnten Bilder des *P. v. Bredal* gewesen sein, dessen Name hier schon einmal genannt wurde, oder Werke seines Sohnes des *Alexander v. Bredal*, der (nach *Füßly*) 1733 in Wien starb.

„Ein *Diana Baad* auf *Tician*: arth“ läßt leider keinerlei begründete Vermuthung zu, da ja ebenfotig eine Copie nach dem berühmten Bilde des *Tizian*, wie eine eigenartige Composition eines *Tizianes* oder schließlich gar irgend ein beliebiges spätes Werk gemeint sein kann.

Die zwei Gegenstücke von *Strudl* sind offenbar Werke des Leopoldinischen Hofmalers *Peter Strudl*, dessen flott gemalte Kinderfiguren den meisten Lesern in Erinnerung sein dürften. Das Verzeichniß seiner Arbeiten wird durch die zwei Bilder in Schloßhof, die nach Herrn Pfarrer Maurer's Angabe noch heute vorhanden sind, um einen Loth mit seinen Töchtern und einen Cimon mit Tochter und Enkel (eine *Caritas romana*) vermehrt.

Die sechs Bilder von „*Ignatio Heiniz*“ sind höchst wahrscheinlich auf *Ignaz Heiniz* von *Heinthal*, einen wenig bekannten Wiener Maler vom zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts zu beziehen. *Füßly's* Nachträge (S. 528) geben den Namen, wo ich ihn hier schreibe. *Nagler's* Lexicon wiederholt *Füßly's* Nachricht ohne Quellenangabe. Erwähnenswerth ist eine handschriftliche Eintragung in jenem Exemplar des *Nagler's*chen Lexicon, das aus der ehemaligen *Ambraser-Sammlung* stammt. Höchstwahrscheinlich war es *Bergmann's* Hand, die dort zu dem kurzen Artikel über *Heinitz* beifügte: „*Kammermaler*, † 28. Mai 1742“. Die Quelle, aus der *Bergmann* gefehöpft hat, kenne ich nicht. Dafs hier im Schloßhofer Inventar gewiß ein Wiener Maler gemeint ist, geht aus der Stelle deselben Inventars hervor, wo es bei einer Reihe von Bildern des *Ignazio Heiniz* heißt: „zu „*Wienn* gemacht worden“. Herr Director *Hg* macht mich darauf aufmerksam, dafs zwei Supraporten des unteren Belvedere signirte Blumenstücke von *Heinitz* sind.³

Die Thierbilder „von *David*,“ so von *Wienn* kommen“, sind vermuthlich ebenfalls Werke eines Wiener Malers um 1700. Auf einen bestimmten Künstler dieses Namens wüßte ich die Bilder nicht zu beziehen.

„Zwei Thierstücke von *Hamilton*,“ eines ein Reh, das andere ein Leopard, beide mit Hunden“, sind vielleicht von *Joh. Georg de Hamilton*, der ähnliche Gegenstände mit Vorliebe zur Darstellng brachte; etwa *Ph. Ferd. v. Hamilton* konnte noch in Betracht kommen. Die übrigen *Hamilton's* neigen mehr zum Stillleben.

„Eine große Landschaft von *Festenberg*.“ Hier kann wohl nur einer der Brüder *Anton* und *Joseph Festenberg* gemeint sein, die beide Landschaften (in pouffischem Styl) gemalt haben.

Das Altarbild der Capelle, *Fr. Solimena's* Kreuzabnahme, befindet sich nach einer brieflichen Mittheilung des Herrn Pfarrers *Maurer* noch immer an Ort und Stelle.⁴

Was es mit dem Möbelbilde „die Geburt Christi von *Rofa*“ an dem Betischel für eine Bewandnis hat, läßt sich ohne Besichtigung wohl kaum ermitteln.

Dr. Th. *Frimmel*.

¹ Vergl. über diese Maler auch das Jahrbuch der Kunstforschenden Sammlungen des österreichischen Kaiserthums Bd. VII.

² Vergl. über dieses Bild *A. Hg*: *Prinz Eugen* als Kunstsammler S. 38.

Zwei Meisterwerke der Goldschmiedekunst in der Dom- schatzkammer zu Ragufa.

(Mit zwei Tafeln.)

Vom Conservator *Giuseppe Gelick*.¹

NTER den beachtenswertheften Erfcheinungen des mittelalterlichen Handels in Ragufa finden wir in den Aßen der Notare und in den Berichten des größeren und des kleineren Rathes in erster Linie das Silber erwähnt, welches, eine Art Einfuhr aus den benachbarten Ländern jenseits der Gebirge bildend, in Ragufa gereinigt wurde und von da in großer Menge nach Venedig und überhaupt in die östlichen Küstenstädte Italiens, Siciliens, nach Neapel und Genua bis Spanien gefendet wurde. So groß war in der That der Ueberfluß dieses Metalles bei den Ragufanern, daß viele Familien vorzogen, es in Stangenform anzufammeln, statt in Geld und Kleinodien verarbeitet anzunehmen; und es finden sich Anzeichen, die auf diese Art von Vermächtnissen hinweisen, da der Fall nicht selten gewesen, daßs man bei außerordentlich schlimmen Zeiten für die Bedürfnisse des Staates mit Opferung von so viel Silberfangan sich vorgefehen als die Noth erheifchte.

Bei solcher Art der Speculation (des Brauches) fing nothwendigerweise nach und nach die betreffende Induftrie an in Ragufa zu gedeihen, derart, daßs unter den ältesten Künften die der Gold- und Silberarbeiter erwähnt wird, deren erstes Organisations-Statut vom 25. April 1306 datirt, und daßs diese Kunst in allmählicher Vervollkommnung bis ans Ende ihrer Existenz stets von Bedeutung blieb. Bis zum vergangenen Jahrhundert war die lange Gasse „del Prieko“ als die Gasse der Goldschmiede bekannt, und ist noch stets sprichwörtlich berühmt als die Heimstätte ihrer Kunst.

Wer in Kenntnis dieser Vergangenheit das ertemal die Kirchenfchatze Ragufas aufsucht, wird die Prahlerie nicht ohne Grund finden müßen, mit welcher der Führer die Bewunderung über so viele bis heute dieser Stadt erhaltene Kostbarkeiten herausfordert, im voraus verheißend, daßs sie alle Producte der Ragufaner Gewerbsthätigkeit feien. Das ausgeprägt Charakteristische jedoch, wodurch die verschiedenen heiligen Schmuckgegenstände der Ragufaner Kirchen untereinander deutlich unterschieden find, offenbart einen ganz anderen geschichtlichen Ursprung, entgegen jenen Ueberlieferungen aus den Legenden des 15. und 16. Jahrhunderts.

Und deswegen, wie wir gegenüber den Schmuckgegenständen minderwerrlicher byzantinischer Kunst des berühmten venet. Feldzuges nach Constantinopel (1204) gedenken, bei welchem als Venedigs Verbündete auch die Ragufaner theilgenommen, so erblicken wir gegenüber von solchen neuern Datums die Frömmigkeit derjenigen, welche vor der Wuth türkischer Ueberfluth flüchtend ihre heimatlichen Besizungen in Albanien, in der Hercegovina und in Bosnien, sowie ihre Handels-

niederlassungen in Ungarn verließen, um sich nach Dalmatien, besonders nach Ragufa zu retten, wobei sie alles in Sicherheit brachten, was in den Kirchen ihrer Heimat den verheerenden Muselmännern hätte in die Hände fallen können.

Angeffichts solcher unumstößlicher Zeugnisse erticht natürlich die Frage, wo die unzähligen Gegenstände, welche aus den Werkstätten der Ragufaner Gold- und Silberarbeiter hervorgegangen feien müßen, schließlich hingekommen feien. Dieser Frage folgt gleich nothwendigerweise eine andere, welche im ersten Auftauchen unnatürlich erfeheinen wird, und die da lautet: Gab es denn auch in Wirklichkeit eine Kunst oder einen Künstler in Ragufa?

Diese Frage bejahend beantworten zu können, scheint mir unmöglich, wie ich überhaupt nicht nachzuweisen im Stande wäre, daßs wahr Kunst und wirkliche Künstler in einem anderen Zweige menschlicher Thätigkeit in Ragufa exiftrirten. Es ist wahr, da und dort werden Namen genannt, aber es find weiße Raben, nicht geradezu unmöglich, verblichene Erinnerungen von Ausnahmen, welche meinen ersten Satz beflätigen und die zugleich bezeugen, zu welcher bewunderungswürdigen Fertigkeit sie es gebracht hätten, wenn in Ragufa irgend eine Kunst geübt worden wäre.

Der Ragufaner gab von jeher speculativen Künften den Vorzug. Wenn er nicht öffentliche Angelegenheiten von seinem häuslichen Standpunkte aus betrieb, oder dieselben vor irgend einem europäischen Souverän vertrat, wenn er sich nicht dem Handel widmete und durch diesen Nutzen zog, oder endlich etwa vom väterlichen Erbtlicie zehrte, dachte er über die Geheimnisse des Glaubens nach und gab sich dem Studium der Naturkräfte hin, um sich und seine Vaterstadt durch gelehrte und literarische Werke unsterblich zu machen, Werke, welche der Fortschritt unseres Jahrhunderts noch nicht antiquirt hat. In der Kunst hingegen leitete er äußerst wenig, sei es weil er Handarbeit für entwürdigend hielt, oder vielleicht mehr noch, weil er in Ausübung derselben keinen entsprechenden Nutzen fand. Darum zeigt das wenige, was auf uns gekommen, z. B. von Silbergegenständen eine gewisse Unbeholfenheit in der ganzen Formgebung, einen gewissen, für denjenigen welcher von der Kunstentwicklung überhaupt eine Idee hat, äußerst unerfreulichen Stillstand. Es ist wirklich unmöglich, hier in Dalmatien über künstlerische Monumente von demselben Gesichtspunkte aus zu urtheilen, wie in Deutschland oder in Italien. Dalmatien ist der Berührungspunkt zweier einander schroff entgegenstehenden Civilisationen, der abend- und morgenländischen, welchen wir in gewissen seltenen Fällen begegnen, und welche darum unseren Monumenten einen gewissen Schein von Originalität geben, Dank deren man an

¹ Deutsche Uebersetzung von Professor M. Trautwald.

specifische dalmatinische Kunst zu glauben verleitet werden könnte. Wahr ist es daher auch, und die Arbeiter dalmatinischer Dinge werden schließlich sich überzeugen müßen, daß der künstlerliche Geschmack in diesem Bereich fremdem Einflusse unterlegen gewesen ist, daß die besten Künstler von auswärts gekommen und die unsern, um sich zu vervollkommen, nach auswärts gingen; sowie schließlich wahr ist, daß wegen der Schwierigkeit, welche Dalmation fand, um in jener Zeit in häufigeren Verkehr mit anderen Theilen der civilisirten Welt zu treten, alle Kunst, alle Wissenschaft (Kenntnis) daselbst in nahezu stetem Rückstand sich befand.

Während aber in anderen Künften mehr oder weniger dennoch stets einiger Fortschritt stattfand, wäre es nahezu unmöglich, in der Gold- und Silber Schmiedekunst, insbesondere in Ragusa, an den wenigen auf uns gekommenen Gegenständen, welche den Stempel der alten Republik tragen, einen derartigen Fortschritt nachzuweisen. Die Startheit der Formen, die stets gleichbleibenden einförmigen Motive, die Beschaffenheit der unausgesprochenen unformlichen (formlosen) verhältnißwidrigen, wenn auch keineswegs steifen Typen, offenbaren in ihrem Zusammenlag das vergebliche Bestreben, die Kunst aus dem ewig Kindlichen, zu welchem sie verdammt schien, zu befreien, sie offenbaren, um es aufrichtig zu bekennen, einen Stillstand, von welchem die Ursache zu suchen vergeblich wäre. Es erklärt sich aus diesen Thatfachen hinlänglich die Seltenheit von Kunstgegenständen aus jener Zeit der Republik von Ragusa, während aus den öffentlichen Archiven zu entnehmen ist, daß der nationale Silberarbeiter vorzugsweise mit der Reinigung des für den Handel in Stangenform gegossenen Metalles sich befaßte, das er im Dienste der Republik sowie im Auftrage der Nachbarstädte Albaniens und der Hercegovina die Münzprägung übernahm, das aber, wenn es sich um Schmuckgegenstände handelte, er nur solche zum gewöhnlichen Hausgebrauche und des weiblichen Putzes anfertigte, welche durch Jahrhunderte in stets gleicher Form geblieben und noch heute kaum es zu einer gewissen größeren Vollendung gebracht haben.

Ein Kennzeichen, werth in der allgemeinen Geschichte der Ragusaner Goldschmiedekunst aufgezeichnet zu werden, ist, daß das hiebei verwendete Metall wegen seiner Legirung nicht unerheblich niedrig und geringgeschätzt ist. Das Ragusaner Silber, sei es als Münze oder in beliebiger andern Form, war schlecht, nach moderner Scala muß es mit Nr. 700 (gleich dem alten Nr. 12) geschätzt werden, was dem deutschen Nr. 3 entspricht. Andererseits muß auch bemerkt werden, daß, wenn in Ragusa ein vom Gesichtspunkte künstlerlicher Vollendung werthvoller Gegenstand sich vorfand, derselbe stets eine ausländische Marke, am meisten die von St. Marco, hatte. Das ist nicht so zu verstehen, als ob es darum in Ragusa gänzlich an Künstlern mangelte, im Gegentheil: manchmal waren deren da, aber fremde. Jene, von welchen am öftern Erwähnung geschieht, kamen aus Albanien, Italien, Deutschland und Ungarn, und diejenigen Kunstgegenstände, bei welchen der Kunstwerth am bedeutendsten, waren zumeist für das Ausland bestimmte Meisterwerke. Die Silberfachen z. B., welche 1436 dem Könige von Aragonien geschenkt werden mußten, d. h.: zwei 3pfundige vergoldete Silber-

fruchtschalen von guter Arbeit, schön und fest; zwei silberne 4 1/2 pfundige Becken; zwei große Teller etc. kamen aus der Werkstätte des *Peter von Panfino* hervor, eines damals über Einladung der Republik und mit einer Beisteuer derselben in Ragusa angefiedelten Goldarbeiters aus Sermona.

Um von andern Beispielen zu schweigen, welche aus der Zeit vor und nach jenem Sermoneser angeführt werden könnten, diene die Thatfache: daß im 1574. demnach zur Zeit des bereits beginnenden Verfalles von Ragusa, den einheimischen Goldarbeitern über Ansuchen ihrer Innung die Anfertigung der zwölf Schalen anvertraut worden ist, welche als gebräuchlicher Jahrestribut dem Groß-Sultan überreicht zu werden bestimmt waren.

Wahrscheinlich rührt seit diesem Vorkommnis der Vorzug her, welcher gemeinlich den Goldschmieden der *Isfel di Mezzo* gegeben wird, die, ohne Bürger von Ragusa zu sein, doch stets Söhne des städtischen Bezirkes sind und deren Namen darum zum Ruhme vaterländischer Kunst stets wiederkehren.

Die Isfel di Mezzo sah im Mittelalter an ihren Ufern eine reich erblühende Stadt, welche von der durch den levantischen Handel und durch die Feldzüge Karl V. erorbene Pracht in Folge der misslungenen Unternehmungen der beiden diesem Kaiser auf dem spanischen Throne folgenden Philippe auf nichts herab sank. Sie hatte, wie Ragusa, ihre Gasse der Goldschmiede und eine blühende Innung derselben. In der Kirche zu Mezzo bewahrt man bis heute unter andern dort angefertigten Silbergegenständen einen Kelch, dessen Hauptform an das Jahr 1400 erinnern könnte, obwohl die Ornamente des Bechers und jene des Fußes zweifellos viel spätere Epochen offenbaren, ungefähr das 16. Jahrhundert. Der Fuß, der zierliche Theil des Kelches, ist entschieden deutsche Arbeit. Die Patene hingegen, welche ehrwürdiger erscheint, dürfte byzantinisch sein und zeigt die letzten Emailverfahren, um einen Christus in der Stellung hervorzuhelien, wie wir sie aus der griechischen Schule des 12. und des 13. Jahrhunderts kennen, aber bei weitem zierlicher und lebhafter bewegt. Dieses heil. Gefäß charakterisirt demnach weder eine Zeitepoche, noch kann es angeführt werden, um eine Kunstschule im vollen Sinn des Wortes zu repräsentiren, während es, um einen architektonischen Ausdruck zu gebrauchen, nur eine schöne Probe von künstlicher Zusammenfügung einzelner Theile genannt werden kann.

Für die Vaterlandsliebe ist es übrigens mehr als hinreichend, um einen Grund lebhaften Wohlgefallens zu bilden, wenn man bei Besichtigung des Domchatztes vor den bedeutendsten Kostbarkeiten nicht ohne Prahlerei die Namen von Goldschmieden der Isfel di Mezzo nennen hört.

Dies erregt sich vor allem angesichts einer Schüssel, auf welcher eine Figur des Flügeltiers der Lagunen schimmert, eingeprägt wie der officielle Stempel des venetianischen Münzanztes, ausländisch ganz und gar im Vergleiche zu den zahlreichen Gegenständen, zwischen denen sie aufbewahrt ist. Ferner bei einem Pocale aus der Renaissance-Epoche, aus dessen Hals Getreideähren und andere Feldpflanzen sich erheben, mit natürlichen Farben bemalt; dann bei einem Becken, in dessen Mitte, gleichsam wie eine

Klippe im Wasser, sich ein Fels erhebt, überzogen von Algen und sonstigen Wasserpflanzen, der die Bestimmung hat, den vorerwähnten Pocal zu tragen. Von der Höhe zur Tiefe, an der ausgebrauchtesten Stelle, sind ringsum Gruppen von Pflanzen und Schalthieren des Wassers angebracht, zwischen denen der Krebs hervorragt. Neben diesen und so vielen anderen unmöglichen Schalthieren des Meeres finden wir auf dem Becken noch den Froch und die Kröte aus den Sümpfen, die Schnecke, die Forelle, den Karpfen etc. aus dem Süßwasser.

Nach diesen Details ist in erster Reihe auf eine totale Unbekanntheit des Künstlers mit dem Meeresleben zu schließen, oder zum mindesten auf den Mangel an Modellen, nach welchen er die so präziösen Ornamente dieses Meisterwerkes hätte bilden können. Dort wo der Hals vom Bauche des Pocalis sich abhebt, ist eine Hirschkäfig dargestellt, mit dem Gefolge von Windhunden und dem Pagen, welcher in das Hufthorn bläst, ferner eine Scene, welche wahrscheinlich auf die Hirschkuh anspielt, durch welche man dazu kam die schöne und schuldlose Genoveva aufzufinden, Darstellungen, welche jedenfalls einen neuen unwiderprechlichen Beweis von in Ragufa zu jener Zeit ganz fremdartigem Leben und Sitte bilden, wofelbst man keine andere Jagd kannte als die mit dem Falken; und darum eine Arbeit, die sicher nicht in Ragufa angefertigt worden ist.

Wein es wahr ist, daß man an den verschiedenen Kunstwerken ein gewisses, wenn auch nur in kleinsten abtrot unsehnbaren Verhältnissen sich kund gebendes Anzeichen des Lebens und der Sitten des Künstlers, der sie dargestellt, herauslesen könne, so haben diese beiden Kunstgegenstände einen derartig scharf ausgeprägten Charakter, daß es angeht der heiligsten und unumstößlichsten Beweise eine abschließliche geschichtliche Fälschung wäre behaupten zu wollen, sie seien Ragufaner Urfrüchte.

Aber noch mehr! Ich lasse bei Seite die Färbung des Metalles, welche bald die natürliche Farbe des Kalkfelsens gibt, bald das Stahlgrün der Algen, das Fleckige der Schildkröte, der Kröte, des Aales, endlich das Silberbraun der Fische und die verschiedenen Farben der Schalthiere, welche Farbung für die Ragufaner Künstler ein unerklärbares Kunstgeheimnis war und stets bleiben wird. Ich lasse ferner bei Seite die Art des Gebälkes und der Friehe, die Verbindungen und die Karyatiden, die Masken und andere Besonderheiten, um auszusprechen, daß an der Stelle des insulirten Kopfes (s. Biagio, Bischof), welches die punzierte Marke der Ragufaner Republik war, auf dem oberen Rande des Pocalis und auf der Rückseite des Beckens die Zeichen (N) (4) sich befinden, deren erstes als die Marke der Stadt, wo diese Arbeiten ausgeführt worden, anzusehen ist, nämlich Nürnberg, das zweite das Monogramm des unbekanntesten Künstlers, der jedoch ohne Zweifel der Schule der Jamnitzer angehört hat, für welche derlei Naturabgüsse von Thieren, Pflanzen etc. charakteristisch sind.

In Ragufa dagegen hält man dogmatisch fest, daß Pocal und Schüssel ein Werk des *Nicola Progonovich* von der Insel di Mezzo seien, und wird behauptet, er habe sie im Auftrage des Erzbischofes Timoteo Maffei gemacht, welcher dem ungarischen Könige Mathias

Corvinus oder sonst einem Großen des ungarischen Hofes ein Geschenk damit machen wollte. In der That ist aus dem am Todtenbette dieses Erzbischofes am 20. April 1470 ausgefertigten Testamente zu erfelen, daß er wirklich ähnliche Gegenstände in Händen dieses Goldschmiedes, bestimmt für eine Reise nach Ungarn, hinterlassen und dieselben seinem Neffen vermacht. Wenn aus obigem Testamente aber sich ergibt, daß die darin erwähnten Werke des Progonovich 6 Pfund 1 Unze 4 Draclinen wogen, ist diese Angabe allein schon genügend die Meinung zu widerlegen, daß dieselben mit denen des Domstiches identisch seien. Das Pfund des Ragufaner Goldschmiedes war ein leichtes von 4 auf eine Ragufaner Oka, eine Ragufaner Oka gleich 1 Kilogramm 30 Dekagramm. Nun wiegt unser Pocal 2095 Gramm; die Schüssel 4635, das ist zusammen 6730, in leichten Ragufaner Pfunden 20,708, und darum, um es kurz zu sagen, ein dreimal viermal größeres Gefammtgewicht, als die vom Erzbischofe Timoteo Maffei hinterlassenen und von Progonovich verfertigten Werke haben sollen.

Der erste, welcher in positiver Weise davon Erwähnung that, es seien diese Gegenstände für einen ungarischen König bestimmt gewesen, war *Neugebauer*,¹ welcher jedoch die Notiz ziemlich unbestimmt gibt, indem er sagt *Kukuljevic*,² welcher die Notiz vielleicht aus *Coletti*³ überzette und nach dessen Manuscripten ohne jede für uns beachtenswerthe Begründung aufnahm, erzählt als eine sichere Sache, es wären diese Gegenstände aus der Werkstätte des Progonovich hervorgegangen. Und er sagt hinzu, es hätten sich die daran dargestellten Fische, die anderen Thieren und die Pflanzen mit amnthiger Wirkung emporgewegt, wenn das Becken mit Wasser gefüllt gewesen, welche Tradition vernichtet ist durch die Art und Weise, wie jene Ornamente in Wirklichkeit an diesem Becken angebracht sind.

Der zweite, der sich entschieden für Progonovich erklärt, war *Dr. Kaznacich*, welchen nach meinem Dafürhalten mehr als einem anderen die Vaterfchaft jener genialen Auslegung des Maffei'schen Testaments zuzuschreiben ist. *Kukuljevic*, der in seiner Kunstgeschichte alles zusammenklaute, um nur für sein Werkchen eine recht stattliche Reihe von heimischen Künstlernamen zu gewinnen, war auf seiner Reise in Ragufa an *Dr. Kaznacich* empfohlen, auf dessen Emsigkeit und Gewissenhaftigkeit auch *Neugebauer* angewiesen war.

Thatsache ist es, daß in den Inventarien des Domes von Ragufa vom Jahre 1779 zu lesen ist: „Ein Becken und ein Krug von vergoldetem Silber, mit verschiedenen Land- und Seethieren im Relief verziert, zusammen 259 Unzen wiegend, im Werthe von 500 Gulden.“ Und unter dem Datum 1838 finden sich fast dieselben Worte wiederholt: „Ein Becken und ein Krug von Silber, sehr feine Arbeit mit Pflanzen und Thieren im Relief, 259 Unzen schwer, im Werthe von 518 Gulden“.

Es ist übrigens nicht unwahrscheinlich, daß das Märchen, nach welchem die erwähnten Gefäße eben solche für den König Mathias Corvinus bestimmte heimische Meisterwerke sein sollen, dem *Kaznacich* zuzuschreiben ist, welchem wahrscheinlich daran gelegen

¹ Die Süd Slaven und deren Länder, Leipzig, Costenoble 1851, S. 90.

² Slovnik Umjetnikih Jugoslavenskih, Zagreb, Gal. 1848.

³ Illyrisches Sacrum VI, ad Episc. T. Madai.



FIGURE 10.18



Mith. der k. k. C. C. F. R. u. h. Din. 1871.





Mith. der k. k. C. C. f. K. u. h. Din. 1891.

war, eine feiner Folgerungen durch den Mund eines anderen zu wagen, um nachher auf dessen Autorität hinweisen und gelegentlich selbst in categorischer Form sich dafür aussprechen zu können. Dr. Kazanich spricht sich thatsächlich,¹ obwohl mit einiger Zurückhaltung hinsichtlich der Herkunft dieser Gegenstände aus, indem er sich der einfachen Redensart „man sagt“ bedient. Es ist also anzunehmen, daß er mit der Zeit sich in der Meinung, es müßten Schüssel und Pocal des Domchatzes von Ragufa gerade diejenigen über Auftrag des Erzbischofes Maffei von Progonovich angefertigten Gefäße sein, aus dem einfachen, hier sicherlich unlogischen Grunde, daß jene Gefäße vom Neffen geerbt, sehr wohl von diesem auch könnten dem Dome geschenkt worden sein und nun, mit ähnlichen Gegenständen vermengt, heute noch dafelbst aufbewahrt werden, als gefestigt betrachtete.

Kulkujević hingegen, indem er von den Künstlern spricht, die zur Zeit des Mathias Corvinus blühten, erinnert sich dessen, was er schon früher über Progonovich gesagt hat und wiederholt² dasjenige, was niemand mit Sicherheit nachweisen kann.

Hier erhebt sich die Nothwendigkeit zu fragen, wie Schüssel und Pocal dazugekommen, dem Domchatze anzugehören? Auf diese Frage, glaube ich, kann aus-

¹ L'Episcopato 1865. (Ragusa-Motestchini) — p. 72.

² Kroatisch-Dalmatinsche Künstler am Hofe des Königs Mathias Corvinus. Agram, Gaj. 1860. p. 6.

reichend geantwortet werden, indem man sie als Geschenke wie andere bezeichnet. Nur ist es unmöglich die Zeit zu bestimmen, wann dies geschah. Obwohl man sie nicht früher als 1779 inventarisiert findet, vermuthet man mit Recht, daß sie sich auf jeden Fall nach 1732 als eingelaufen finden müßten, weil sie in den Katalogen früherer Jahre nicht vorfindbar sind. Ich habe alle Notariatsacte von 1620 an durchgesehen, welche sich auf den Dom beziehen, aber von Hinterlassenschaften in Silber finden sich einzeln angeführt nur solche Gegenstände, welche zu Messen und anderen frommen Zwecken capitalisirt wurden. Schließlich ist es hier angezeigt, daran zu erinnern, daß zu jener Zeit in Oesterreich und Deutschland einige vornehme Ragufaner lebten, ausgezeichnet im Dienste des kaiserlichen Hofes und von demselben mit kostbaren Gefchenken in Gold und Silber beehrt. Es sei in erster Linie angeführt die vornehme und hochverdiente Familie der Grafen *Gondola*, von denen einige Zweige zu dieser Zeit in Oesterreich (Wien) und Tyrol sich ausgebreitet haben, und von welchem Geschlechte einer als Bischof im Dienste des kaiserlichen Hofes in der zweiten Hälfte vorigen Jahrhunderts gelobt hat. Endlich sei des verdienten Bischofes Nicolo Giuseppe *Gionovich* gedacht, welcher, zu häufigen Reisen durch Deutschland verwendet, seine letzten Lebensstage in Syrmien beschloß und viele feiner Sachen dem Dome zu Ragufa testamentarisch hinterließ.

Alte Kunst und Kunstgewerbe auf der Ausstellung zu Hall.

DIE an historischen Erinnerungen so reiche Salinestadt *Hall* in Tyrol hatte im Sommer 1890 eine Ausstellung veranstaltet, deren Glanzpunkt die kunst und kunstgewerblichen Objecte aus älterer Zeit bildeten, welche größtentheils im Zusammenhang mit der Entwicklung dieser Stadt stehend, unser besonderes Interesse beanspruchten.

Das alterwürdige Rathhaus der Stadt Hall, der trefflich gewählte Ort, an welchem diese Ausstellung stattfand, bietet an sich schon ein bemerkenswerthes Object durch seine Bauart und seine Gefchichte.

Einst das „Fürstenhaus“ genannt, war dies Gebäude anno 1406 von Herzog Leopold, dem zweiten Sohne des bei Sempach gefallenen Herzogs gleichen Namens, der Stadt überlassen worden, und diente derselben seither als Rathhaus. Wenn gegenwärtig auch nur einzelne Anklänge in den Stylformen dieses Gebäudes auf seine ursprüngliche Gestalt, welche im 16. und 17. Jahrhunderte mehrfachen Veränderungen unterworfen wurde, hinweisen, so wirkt das Ganze immer noch wie ein einheitlicher Bau von reizender und malerischer Conception. Die beiden im rechten Winkel aneinanderstoßenden Gebäudeflügel des Haller Rathhauses umschließen mit den ihnen gegenüberliegende Zinnenmauern einen kleinen Hof, den man von außen durch ein Spitzbogenthor betritt. Eine Freitrepppe mit Söller führt vom Hofe aus in die linker Hand gelegenen Rathsale im 1. Stocke und rechts zu den um einige Stufen höher gelegenen Räumen des Stadt-Archivs.

Der größere Rathsaal und die beiden malerischen Archivräume, deren gewölbte Decken in der Mitte

durch je einen kräftigen Pfeiler gestützt werden, waren der kunsthistorischen Abtheilung dieser Ausstellung gewidmet. Der Rathsaal mit einfachem dunkelbraunen Gefäße und Holz-Plafond mittelalterlicher Construction, zeigt auch prächtige gefchnitzte Thürumrahmungen mit der Jahreszahl 1660. Unter den hier ausgestellten Gemälden älterer Meister ist ein Altarbild auf Holz gemalt, darstellend „Ecce homo von Juden verpöthet“, als ein Werk altdeutscher Schule von besonderem Kunstwerthe zu nennen. Dieses Gemälde, das in Zeichnung und Colorit an Werke Wohlgemuth's erinnert, gehort der Stadtpfarrkirche zu Hall, und zwar der Stiftung jener Grafen Fieger an, welche die schöne gotische Vorhalle an jener Kirche zu ihrem Mausoleum errichtet hatten. Im Obergeschosse dieses Mausoleums dürfte der Altar gestanden haben, den besagtes Gemälde zierte. Sehr beachtenswerth sind ferner die altdeutschen Gemälde der Flügel von dem ehemals beinandenen Altar der sogenannten Waldauf'schen Capelle in der Haller Pfarrkirche, mit den auf Holz gemalten Bildnissen der Stifter Florian Waldauf und seiner Gemalin. Die Figuren, welche neben den Donatoren dargestellt sind, zeigen eine auffallende Aehnlichkeit mit Kaiser Max I. und dessen Gemalin Maria von Burgund, und scheint es deshalb nicht unwahrscheinlich, daß die Stiftung jener Altargemälde in gewisser Beziehung zu der historischen Thatfache steht, daß Florian Waldauf von Kaiser Max I. für seine hervorragenden Verdienste den Ritter Schlag empfing. Mit diesen Bildern verwaudet sind die beiden Votivtafeln welche sich auf die vorgenannten Donatoren beziehen und welche diese Ausstellung

gleichfalls als kunsthistorisch werthvolle Piecen zierte. Von den wenigen Werken älterer Haller Meister ist das Gemälde „die Bettelmusikanten“ des um 1661 zu Hall gebornen Ulrich *Glanfchnig* (Eigenthum des Ferdinandeums zu Innsbruck) das bedeutendste.

Die nicht unbeträchtliche Menge von Erzeugnissen alten Kunstgewerbes, welche nebst historischen Erinnerungszeichen der Stadt Hall in den beiden Archivräumen exponirt war, bot dem Beschauer neben Minderwerthigem auch manche Perlen, die eine nähere Würdigung verdienen. So ist unter den Werken kirchlicher Kleinkunst in Edelmetall die bekannte circa 1 M. hohe gothische Monstranz der Haller Pfarrkirche ein

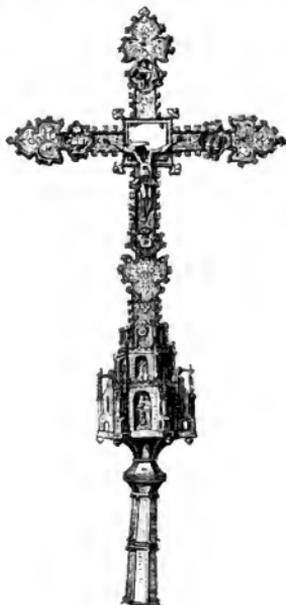


Fig. 1.

werthvolles Object, dessen kunstvolle Ausführung jedoch, abgesehen von einzelnen ungeschickten Ergänzungen aus späterer Zeit, weitaus übertroffen wird von den gleichfalls dieser Kirche angehörigen drei Keliquiarien in Monstranzform, die sich durch besonders elegante Conception im spät-gothischen Style auszeichnen. Ein Vortragskreuz aus derselben Kunstperiode und gleich den vorgenannten Gegenständen kirchlicher Bestimmung in Silber ausgeführt, kann indess als das hervorragendste Object dieser Richtung auf der Haller Ausstellung bezeichnet werden (Fig. 1).¹ Die Mehrzahl der Kirchengeräthe aus Edelmetall, welche hier zusammen-

gestellt waren, stammt aus dem 17. und 18. Jahrhundert und ist unverkennbar in späterer Zeit umgeändert worden und von geringem Kunstwerthe; daselbe gilt von den meisten Edelmetallarbeiten profaner Richtung, unter welchen an dieser Stelle nur ein sogenannter Anhenker, bestehend aus einer Goldmünze von Maximilian dem Deutschmeißler mit vergoldeter und schön emailirter Fassung besondere Erwähnung verdient.

Von den übrigen Metallarbeiten ist ein Morfer aus Bronze mit der eingravirten Inschrift „Justina Löfflerin 1552“ von kunsthistorischem Interesse, da dieses Object an die berühmte tyrolische Erzgießerfamilie *Löffler* erinnert. Als beachtenswerthe Objecte alter Metalltechnik sind noch ein eisernes Sacramentshäuschen gothischen Styles mit Zinnenkrönung und schönen Maßwerkfüllungen, sowie eine in Kupfer getriebene Zunftlade der Haller Kupferhämde aus dem Jahre 1712 hervorzuheben.

Zum größten Theile der Privatammlung des Herrn Professors Dr. A. *Buffon* in Innsbruck entnommen, bildeten die hier ausgestellten Producte der ehemaligen Haller Münze einen hoch interessanten Theil dieser Exposition. Die Münze zu Hall wurde 1478 von Erzherzog Sigismund zur besseren Verwerthung der in den Schwazer Silberbergwerken gewonnenen Schätze gegründet, und erreichte diese landesfürstliche Münze unter Erzherzog Ferdinand II. von Tyrol in den Sechziger-Jahren des 16. Jahrhunderts ihre höchste Blüthe. Erzherzog Ferdinand hatte das erste Münzwalzwerk in Muhlau bei Innsbruck errichtet, daselbe aber bald nach Hall verlegt, woselbst es ein Gegenstand staunender Bewunderung der Zeitgenossen war und auch für fremde Fürsten arbeitete. In der ersten Zeit ihres Bestandes wurden in der Haller Münze nur kleine runden „Etschkreuzer“ und „Vierer“ geprägt, später rheinische Goldgulden und größere Silbermünzen. Die ältesten Thalerstücke (*Legnands* „Guldengroschen von Jahre 1484 und 1486“) stammen bekanntlich aus der Haller Münze. Die werthvollsten unter den dortigen Münzprägungen sind die Schauthaler Maximilian I.; zu den seltensten zählen auch die medaillenformigen Doppelthaler Ferdinand II. Im Jahre 1809 wurden unter Andreas Hofer noch die sogenannten Sandwirts-Zwanziger und -Kreuzer, die letzten Producte dieser Münze in Hall, hergestellt.

Unter den älteren Arbeiten in Holz, welche auf dieser Ausstellung vertreten waren, ist der schöne gothische Flügelaltar aus der St. Magdalenen-Capelle im Hallthale hinsichtlich seiner Holzsculpturen und werthvollen Tempera-Gemälde in erster Linie zu nennen; hieran reißen sich geschnitzte Zunftstangen aus der Pfarrkirche zu Hall mit vortrefflich geschnitztem gothischen Laubwerk, und eine größere Anzahl geschnitzter Wappenschilde, worunter der große kreisrunde Todtenschild, der einst die Waldaufliche Capelle geziert haben mag, als ein Werk eminenten Kunsttechnik besonders hervorzuheben ist. Dieser Schild trägt das im gothischen Style durchgebildete Wappen des oben erwähnten Ritters Florian Waldauf mit schön gefuchwengener in Hoeh-Relief behandelter Helmzier und der Jahrzahl 1510. An Holzarbeiten der Renaissance zeigte diese Ausstellung mehrere kleine Cabinets und Cassetten mit reichen und geschmackvollen Intarsiadecors, Holzschnitzereien und Stucco-Mosaik.

¹ Die Meinung über die Echtheit dieses Gegenstandes ist übrigens getheilt.

Die Abtheilung für Glas und Keramik bot durch die Vorführung sehr gelungener Majoliken, welche als Trientiner Erzeugnisse bezeichnet werden, sowie durch einige Fragmente von Majolica-Oefen der alten Haller-Thonwaaren-Industrie ein specielles Interesse, besonders aber durch einige Glasgefäße von trichterförmiger Gestalt mit gestielten Füßen und gebuckelter Gefäßwand, welche Erzeugnisse der einst in Hall bestandenen Glashütte repräsentiren.

Die Haller Glashütte wurde anno 1542 von *Wolf Vintl* gegründet und blieb lange im Besitze der aus Augsburg stammenden Familie *Hochflatter*. Man erzeugte dafelbst „zierlich Glaswerk auf venedigisch art“, und der kunstsinnige Erzherzog Ferdinand bedachte auch diese Kunst-Industrie mit nennenswerthen Unterstützungen, obgleich dieser Fürst zur Herstellung von Glaswaaren für den Bedarf seiner Hofhaltung einen „wälschen Glasmacher“ hielt, welcher außer der Verköpfung auf jährlich 1500 Gulden zu fichen kam.

Die Glasmalerei des Mittelalters war durch drei Glasgemälde aus dem 15. Jahrhundert, welche einen Theil des ehemaligen Fensterschmuckes der Haller Pfarrkirche bildeten, auf dieser Ausstellung vertreten. Jede der drei Tafeln enthält je eine Figur in polychromer Ausführung, welche von spät-gothischer Architektur in Grisälmalerei umrahmt ist. Zwei gleichfalls exponirte Glasgemälde der Renaissance, darstellend das Wappen der Stadt Hall und ein Haller Familienwappen, stammen aus dem Jahre 1571; vielleicht find dies Werke des damals berühmten Glasmalers *Thomas Neidhardt* aus Feldkirch, welcher um jene Zeit auch Glasgemälde für die Hofkirche und silberne Capelle zu Innsbruck lieferte, die leider nicht mehr erhalten sind.

Von den ausgefellten älteren Erzeugnissen auf dem Gebiete der textilen Kunst find prächtige Spitzen, verbunden mit in Weiß und Gold gefickten figürlichen Darstellungen, das hervorragendste und als Handar-

beiten der Erzherzoginen im Haller Damenstifte aus dem 16. Jahrhundert auch von historischem Interesse; außer diesen bemerken wir noch zwei Antependien aus dem Jahre 1666 mit schöner Flach- und Relief-Stickerei in Seide. Unter den Handzeichnungen, Aquarellen und Kupferstichen, welche sich auf die Darstellung älterer Gebäude der Salinenstadt beziehen, ist das Aquarell aus dem Ettenhart'schen Bergwerksbuche vom Jahre 1556 eine werthvolle historische Erinnerung, da es eine Ansicht von Hall aus jener Zeit darstellt, in welcher sich anschließend an die Burg Haffegg, dem Münz- und Salinengebäude, noch jene Ringmauern erhalten haben, welche Erzherzog Sigismund vornehmlich zur Vertheiligung der Salinenwerke erbauen ließ.

Verschiedene auf Hall bezügliche Druckwerke, einzelne im Besitze von Bürgern dieser Stadt befindliche Incunabeln, Buchhandschriften, Urkunden, Wappenbücher und alte Bucheinbände vervollständigen den local-historischen Charakter dieser Ausstellung. Außer dem Waldaufsehen Stiftsbrieft mit 12 gut erhaltenen Wachsfiegeln und einer Pergamenturkunde Rudolf IV. von Oesterreich, ist noch das größere von den beiden Wappenbüchern der Haller Stubengefellschaft besonders bemerkenswerth. Dieses Wappenbuch enthält die Namen und Wappen von Mitgliedern dieser Gesellschaft vom 16. Jahrhundert bis in die neuere Zeit. Es zeigt mehrere kleine Wappenschilde auf jedem der zahlreichen Blätter und gibt gleichsam eine deutliche Illustration von dem allmählichen Verfall der Kunst auf heraldischem Gebiete, denn: die stylvolle Zeichnung der Wappenemblem und die sorgfältige Bemalung, welche man an den Schildern älteren Datums bewundern kann, verliert in der chronologischen Reihenfolge dieser Schilder immer mehr und mehr an Formcharakter und künftgerechter Darstellung.

Conservator *Drininger*.

Die römische Begräbnisstätte von Brigantium.

Besprochen vom Conservator k. Rath Dr. *S. Jenay*.

(Mit einer Tafel.)

Die Auffindung der römischen Begräbnisstätte im Jahre 1847, beschrieben im 9. Bericht des Vorarlberger Museumvereines, constatirte, dass in Brigantium beide Arten der Bestattung, Begräbnis sowohl als Verbrennung üblich waren; allein die Unkenntnis, mit der die Fundergebnisse behandelt wurden, brachte weder über das Verhältnis der einen zur andern, noch über eine Zeitbestimmung Aufschluß. Vom Jahre 1865 und den darauf folgenden Jahren datiren meine eigenen Ausgrabungen, welche 104 Aschengräber und nur 3 Begrabene ergaben; bei einer weitem Grabstätte fand die Beerdigung des nur theilweise verbrannten Leichnams und bei zwei andern die Beisetzung des Schädels allein (statt; in keinem Falle waren dem Todten Münzen beigegeben, wodurch es am Maßstab ihres Alters gebreicht. Sogar die Urnengräber, so zahlreich sie doch sind, lieferten die geringe

Ausbeute von 49 Münzen, wovon nur 9 mit erkennbarer Prägung, die sich auf Augustus, Tiberius, Caligula, Claudius, Nero, Domitian, Nerva, Traian und Antoninus Pius vom Jahre 138 n. Chr. vertheilen, mithin find sich die Zeit, innerhalb welcher dieser Theil der Begräbnisstätte benützt worden, in weiten Umrissen begranzt.

Seitdem sind am westlichen Ende durch den Besitzer des Grundstückes selbst weitere Nachgrabungen erfolgt, über welche vorliegende Zeilen berichten sollen. Auf diesem Gebiete, das im Gegensatz zu den Schauplatze früherer Arbeiten an der Secesite der Römerstraße sich hinzieht, überwiegt die Leichenbestattung, denn es entfallen 23 Skelette auf 13 Urnengräber; wie sich bereits der letzteren um eine längliche Steinanhäufung herumgruppieren, entspricht der aus Früherm bekannten Bestattungsweise hieortorts, nur mit dem Unterschiede, dass dieser schmale Kiefelaufbau keine Urtrine gewesen.

Zahlreichere Münzfunde und bessere Erhaltung tragen dazu bei, den zeitlichen Vorgang dieser Beisetzungen schärfer zu umschreiben; festgestellt sind sie wie folgt:

Bei Brandgräbern:

12 Mittelbronze des Augustus am Kopfe des Kiefelaufbaues.

1 Monetar des Augustus im Grab 129.

1 Tiberius im Grab 127.

Bei Skelettgräbern:

1 Augustus im Grab 111.

1 Constantius II. und eine barbarische Nachalmung aus dem 4. Jahrhundert Grab 135.

1 Valens im Grab 140.

Wenn auch die übrigen Münzen — 23 an der Zahl — sich zerstreut im freien Raum zwischen Urnen und Skeletten vorfinden, dürfen wir sie nicht desto weniger zur Zeitbestimmung heranziehen. Mit Einfluß der vorbenannten 7 Münzfunde entfallen auf die vor augusteische Zeit (Pompejus und Agrippa) 2 in die Zeit des Augustus und das 1. Jahrhundert . . . 17

"	"	"	"	"	"	2.	"	...	4
"	"	"	"	"	"	3.	"	...	—
"	"	"	"	"	"	4.	"	...	6

Es begann also schon gleichzeitig mit der Befriedung durch die Römer die Benutzung des kürzlich durchforsteten Gebietes und dauerte fast zwei Jahrhunderte hindurch fort. Zwischen Commodus und Constantius II., die eine Lücke von 1½ Jahrhunderten zwischen sich lassen, scheint dies nicht der Fall gewesen zu sein, bis wieder Münzen aus dem 4. Jahrhundert die neuerliche Inanspruchnahme des Platzes erweisen, wohl nicht mehr zur Beisetzung von Achenurnen, sondern von Toten.

Abgesehen von den spätromischen Münzen bei den Skeletten 135 und 140, beweist auch die manchenorts deutliche Zerstörung von Urnegräbern und die Zerstreung ihrer Beigaben durch Leichenbeisetzung das Ueberhandnehmen der letzteren gegen Ende der römischen Herrschaft; natürlich schloß dies nicht aus, das einzelne Skelette in frühere Epochen zurückreichen, nachdem zu allen Zeiten Verlorene verbrannt und unverbrannt beigefetzt worden sind, woran Grab 111 ein Beispiel bietet.

Eine Anordnung der Skelettgräber nach Reihen ist nirgendwo wahrzunehmen, hingegen ein gruppenweises Beifammenliegen von 3 bis zu 5 Körpern, ähnlich wie ich es auf der Urnegrabplatte beobachtet hatte; wir können es in beiden Fällen mit Familiengräbern zu thun haben. Wie sich im allgemeinen keine strenge Regel über die Körperlage herausfinden läßt (15 Skelette sehen mit dem Gesicht nach Osten, Nord- und Südosten, 3 nach Norden, 4 nach Süden und Südwesten, 1 nach Westen), so rinnt nicht einmal in ein und derselben Gruppe die Richtung überein, sondern mancher Körper liegt quer oder gar verkehrt zu seinem Nachbarn; bei einigen mag der Straßenlauf die Lage beeinflußt haben. Zweimalige Benützung der Grube zur Beisetzung von Verstorbenen ist in einem Falle bei dem Skelett 113 constatirt, welches über dem früher Beisetzten 114 lag.

Eine Eigenenthümlichkeit hiesiger Beisetzungsweise bilden untreitig die häufigen Steinsetzungen um den Kopf des Leichnams, manchenmal seiner ganzen Länge nach. Mit Einbeziehung der 3 von mir aufgefundenen Skelette ergaben sich unter 26

mit einem Steinring um den Kopf 6

" " " " " Kopf und Ellbogen . . . 1

" " " " " einer Einfassung um den ganzen Körper . . . 3

Die Füße legten sich mehrmals an einen römischen Dachziegel. Diefelben Steinringe nahm ich bei der Hälfte der von mir aufgedeckten Brandgräber wahr, bei denen sie in bald weiterem, bald engerm Kreise, je nach Anzahl und Größe der Gefäße, den Grabinhalt umschlossen. Dachfritähnliche Grabkammern aus Ziegeln zusammengefügt, welche am andern Ende des See's, in Constanz wie auch an vielen Orten der Schweiz angetroffen werden, fehlen in Brigantium vollständig und umgekehrt wird von dorthen von keinen Steinringen berichtet. Es liegt also nahe, sie mit der einheimischen thätigen Bevölkerung in Verbindung zu bringen, welche trotz ihrer gründlichen Romanisirung einen solchen nationalen Gebrauch beibehalten haben kann.

Die Todten hielten in der Mehrzahl der Fälle die Arme an den Seiten des Körpers hingestreckt oder über das Becken gekreuzt; die meisten waren Männer in mittleren Jahren, als weibliches Skelet gibt sich das 111 durch seine Ohrhinge zu erkennen und die Gräber 138 und 114 enthalten Körper von Halberwachsenen. Bei 146 fand sich nur ein Schädel vor, tiefer liegend als die römische Straße.

Infern der Todte nicht an sich selbst, sei es an Körper oder Kleidung, irgend einen Schmuckgegenstand trug, der ihm ins Grab folgte, wie es mit dem Ohrgehänge im 111 und einer Spiralfibel aus Eisen in 135 (das die barbarische Münze und einen Constantius II. enthielt) der Fall war, begleitete ihn fast keinerlei Beigabe was auch bezüglich der drei von mir aufgefundenen Skelettgräber gilt. Die entgegengesetzte Sitte gibt sich bei unsern Brandgräbern aus allen Theilen der Begräbnisstätte kund; wir finden im Leichenbrand immer etwas auf — bald mehr, bald weniger — was in den Wohnungen der Lebenden angetroffen wird. Nachdem keines der Brandgräber völlig intact angetroffen worden, kann nur eine summarische Aufzählung der Kleinfunde gegeben werden, wie sie am Schluß folgt.

Als Erscheinung bisher unbekannter Art stellt sich die Aufdeckung einer monumental behandelten Grabstätte (I sepulchrum) dar. Der Grundriß der Anlage bildet ein Rechteck von 365 × 270 M., dessen Langseiten zu halbkreisförmigen Nischen ausgebeuchtet sind, in deren Mittelpunkt je eine Achenurne beigefetzt gefunden wurde, leider ohne Beigaben, auch ohne Münze. Auf der Rückseite schließt eine vortretende Mauer den engen Raum vor der Nische bis über die Hälfte zu. Ueber dem etwas unregelmäßigen Fundament aus Flußgeröll hat sich glücklicher Weise die erste Schicht Hauteine noch theilweise erhalten, sprechende Zeugen einer italtischen Ausführung des Grabdenkmals, das wir uns als eine nach zwei Seiten giebelgekronte Doppelnische vorstellen werden. Wenn weitere Ausgrabungen das Vorhandensein mehrerer dergleichen Monumente darthun, so eröffnen sich neue Gesichtspunkte, unter welchen die bis nun aufgedeckten Brand- und Leichengräber zu beurtheilen sind: das gesammte Gebiet, das diese überdecken, ist dann als Nekropole der armen Bevölkerung anzusehen, an welche sich, mit dem Monument A beginnend und bis zu den ersten Wohnungen der Stadt sich ausdehnend, die Grabstätten der vornehmern und

Brigantium

Friedhof



Amor

Straße

Straße u. Pflasterung



reichern Bewohner zu beiden Seiten der Straße anreihen — oder es liegt eine Trennung nach der Nationalität in der Weife vor, daß die Reihe der Grabdenkmale den Römern, das übrige Grabfeld den Einheimischen zuzuschreiben ist.

Das gemauerte Viereck *B* (5 × 5,80 M. außen) stelle ich feiner Bedeutung nach jenen in Mochenwangen¹ zur Seite, welche je ein bis drei unregelmäßig im Raum vertheilte Grabflätten (Brandgräber) bargen; daß man innerhalb unferer Mauereinfassung keinem Grab begegnete, kann angefihts der argen Zerföderung ringsum nicht auffallen. Für die Steinsetzung im Viertelkreis zwischen dem Viereck und der von ihm abftehenden 80 Cm. dicken Mauer bin ich dagegen bezüglich einer Erklärung völlig verlegen; die Rollsteine find nur noch in zwei Lagen übereinander erhalten und nirgends durch Mörtel verbunden.

Die Gräberstraße, mit andern Worten der römische Heerweg, wachst durch seitliche Pflasterung vor den Objecten *A* und *B* — vielleicht gerade dieserwegen — zu einer Breite von 13,80 M. an und endet nach dem nahen Abhang einen gepflasterten Fußsteig, dessen Breite von 96 Cm. fo ziemlich dem römischen „Iter“ zu 3 röm. Fuß (circa 90 Cm) entspricht. Weiterhin setzt sich der Heerweg nur mehr 550 M. neben der früher ausgebeuteten Region der Oberstadt fort.

Verzeichniß der Kleinfunde.

Bronze: Unterster Theil eines Füllhorns, gut vergollet, von einer Statuette herrührend.

Amazonenschildchen ohne Löcher 21 Mm. lang, 2 Mm. dick, Pincette zum Ausreißen der Haare (vollständig), Ohrflopfchen mit gewundenem Stiel.

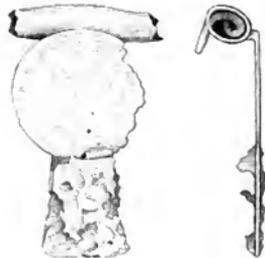


Fig. 1.

Schnallenfibula, eine obenfugig in früher Kaiserzeit, als in germanischen Grabhügeln häufig vorkommende Form

Scheibenförmige Gewandnadel, wahrscheinlich aus der letzten Zeit des Augustus; die Scheibe ist ganz glatt, während die viereckige Fortsetzung, an welcher der Nadelhalter sitzt, mit einem dünnen Bronzeblech belegt ist, welches ein vierfüßiges Thier in getriebener Arbeit erkennen läßt (Fig. 1).

¹ Die römischen Begräbnisstätten in Wurttemberg, von Prof. Dr. Konrad Meyer, Stuttgart 1884, S. 32.

Zwei Provinzial-Fibeln mit zwei Knöpfen und durchbrochenem Nadelhalter; Anfang derselben früh-römisch, ihre Lebensdauer wohl zwei Jahrhundert (entsprechen Fig. 8, Taf. VI in „Gurina“).

Provinzial-Fibel mit einem Knopf und vollem Nadelhalterplatte (wie Fig. 11, Taf. VI deselben Werkes), tritt immer im 1. Jahrhundert n. Ch. auf und reicht tief ins zweite hinein.

Kleine scheibenförmige Broche, deren Fläche mosaikartig durch sogenannte mille-fiori-Glas in den beiden Farben bläulich und weiß ausgefüllt ist; Durchmesser 19 Mm.

Ohrgehänge (Fig. 2) aus einem konischen Röhrlchen bestehend, durch welches ein feiner Draht sich zieht, der an seinem Ende eine Glasperle trägt (Grab III).

Schnallenrahme, Fragment (Form der Fig. 1, Taf. V im 2 Bd., 6. Heft von *Linden/schmidt's* „Alterthümer der deutschen Vorzeit“).

Pfriem 15 Cm. lang, mit weitem Oehr.

Weißmetall: Schnallenring, in Form und Größe genau wie Fig. 6 auf derselben Tafel V des vorerwähnten Werkes; gehört entschieden sehr später Kaiserzeit an.



Fig. 2.

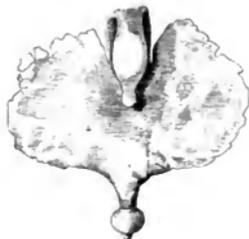


Fig. 3.

Anhänger, nicht durchbrochen; das flache Blatt breit herzförmig, in einen Knopf endigend (Fig. 3).

Blei: zwei mit Loch zum Anhängen verfehene Täfelchen, auf beiden Seiten beschriftet, auf dem kleinern haben sich fogar Spuren einer ältern Schrift erhalten. Die Entzifferung hat Herr Dr. *Dresfeld* in Berlin gütigst unternommen, zu einer Erklärung reicht leider das Lesbare nicht aus.

Eisen: 4 Schreibgriffel.

Spiral-Fibel, Fragment; wenn auch die Spirale selbst fehlt, so war eine solche sicher vorhanden, ihrer Form nach sollte ihr Alter annähernd in die Mitte des 1. Jahrhunderts vor Christo bis vielleicht an den Beginn des Imperiums gesetzt werden, denn sie repräsentirt den Typus, den man mit „Spa-Lat Tène“ oder „früh-römisch“ bezeichnet; unerklärlich müßte ihr Vorkommen im Skelettgrab 135 mit einer Münze von Conflan-

tius II. erscheinen, wenn nicht zugleich eine barbarische, wohl gallisch-helvetische Nachbildung aus dem 4. Jahrhundert gefunden worden wäre; doch bleibt es immer feltam, eine so alte Fibelform bis in genannte Zeit hinauf in Gebrauch zu finden.

Frühe Charnierfibel (Fig. 4) mit breitem Bügel und großer Kopfplatte; sie gehört der ersten Kaiserzeit an.

Glas: 6 kleine Balsamfläschchen von gelber, brauner und grünlicher Farbe.

Becher-Fragment mit aufgeschmolzenen Reifen, der untere Rand schnurartig, Farbe flaschengrün.

Zwei knopfartige, nicht durchlöcherete Stücke von gegroßem Glase, eines hellblau, das andere grünlich, mit opakweißen Streifen durchzogen.

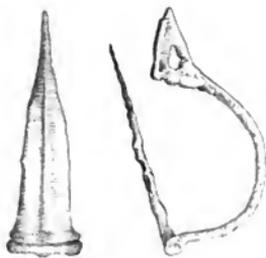


Fig. 4.

An Glasgefäßen müßen sehr zierliche und mannigfaltige dem Leichenrand gewicht worden sein, wovon freilich nur Splitter und kleine Scherben, tief azurblau, meergrün, dunkelgelb mit weißem Ueberfangglas, blaßviolett mit aufgesetzten weißen Tropfen, graublau mit aufgeschmolzenen verzierten Reifen einigermaßen eine Vorstellung geben.

Thon: 5 Achenurnen von grauem Thon, gewöhnliche bauchige Form; Henkelkrug unten cylindrisch, rotte kleine Amphoren einhenkelig und kleine Töpfchen in Urnform.

Große zweihenkelige Amphore, 87 Cm. hoch, mit spitzem Fuß.

Näpfchen ohne Henkel.

Henkelkrüglein von rothem Thon.

Lämpchen mit dem Stempel VIBIANI am Boden, ein zweites mit Spuren hellgrüner Glasur, ein drittes mit Rosetten auf dem Deckel; von einem vierten ist nur ein Bruchstück übrig, das einen Gladiator zu Pferde darstellt.

Kopf eines Hahnes, Bruchstück.

Terra sigillata: Stempelstecher sVIRI (RIVS) an der Außenwand einer figurirten Vase.

Töpferstempel:

C · AN^oATR = C. An. Patr(ici), der undeutliche Buchstabe muß P sein,

CAILVS

DAVONI = Davoni,

OFISCOTTI = Ofic. Scotti,

PRO · · · NVLI = (Pro · · · nusi).

Münzen:

31 Mm. Großbronze-Doppelkopf des Pompejus, 44 oder 45 v. Chr. Cohen 16.

27 Mm. As des M. Agrippa, 27—12 v. Chr. Cohen 3.

22 Mm. Quadrans des Augustus Monetar Gens Aelia. Cohen 342.

27 Mm. As des Augustus Monetar Gens Afinia. Cohen 369.

25—27 Mm. ebenso Monetar, nicht mehr lesbar.

23 Mm. As. (Caes)far Augu(stus), Kopf des Kaisers mit Lorbeer rechtshin.

♁: Altar mit zwei Victorien auf Säulen zu beiden Seiten. Abchrift: Rom et Aug. Geprägt in Lugdunum 16 v. Chr.

27 Mm. Tiberius. Caes)far Augu(st) Imperator V.

♁: Potestate XII Pontifex. . . . 10 n. Chr.

24 Mm. Caes)far . . . Kopf des Kaisers ohne Lorbeer rechtshin.

♁: Rom et Aug. wie vorhergehend, 30 v. Chr. — 14 n. Chr.

34—36 Mm. Sesterz. (Augu)st) Caes)far. Tr. Pot. Imp) Kopf des Kaisers ohne Lorbeer nach rechts.

♁: Ob. Civis. Servatos in drei Linien im Eichenkranz, 30 v. Chr. — 14 n. Chr.

27—29 Mm. 2 Stücke. As des Germanicus 10—19 n. Chr. Cohen 7.

27 Mm. Germanicus. . . Kopf ohne Lorbeer linkshin.

♁: . . . Germanicus Pont . . . in der Mitte S. C, 16—19 n. Chr.

26—28 Mm. As auf Augustus unter Tiberius geprägt, 14—37 n. Chr. Cohen 228.

26 Mm. . . . Aug ♁: verschwunden (Skelettgrab 111).

23 Mm. Imp. . . . (Tiberius) Kopf mit Lorbeer nach rechts.

♁: Altar auf beiden Seiten Victorien Kränze haltend. Abchrift: Rom et Aug. Geprägt in Lugdunum, 14—37 n. Chr.

24 Mm. Claudius, 41 n. Chr. Cohen 83 (aber hier Pallas links).

36 Mm. Sesterc. (Ti. Clau)dius Caes)far . . . Kopf bartlos mit Lorbeer rechtshin. ♁ zerstört, 41—54 n. Chr.

18—19 Mm. Silber-Denar des Domitian, 75 n. Chr. Cohen 47.

26 Mm. As des Ne(va) P. M. Tr. P. III . . . Kopf mit Lorbeer rechtshin.

♁: Libertas S. C. Die Acquitus in der Linken ein Scepter, 97 n. Chr. (?)

19 Mm. Silber-Denar des Traian, 105 n. Chr. Cohen 80.

26 Mm. As. Commod) Caes)far, jugendlicher Kopf rechtshin.

♁: P. Q. V. Recept) (Equester) ordo Principi. Iuvent S. C. 177 n. Chr. *Selten*.

30 Mm. Dupondius. Diva Faustina.

♁: S. C. Juno. Mit Diadem und Schleier steht Juno nach links gewendet mit Patera und Scepter †, 141 n. Chr. (Antonini Pii uxore).

24—25 Mm. Dupondius. Faus(tina) Augu(sta).

♁: (Con)cordia. Die Concordia, eine Patera in der Rechten, linkshin sitzend zwischen S. C. †, 175 n. Chr. (M. Aurelii).

13 Mm. Constan Kopf mit Lorbeer nach rechts.

⚔: (Victoriae D. D.) Augg. Q. N. N. Zwei Victorien mit Kränzen, 335—361 n. Chr.

14 Mm. . . . Kopf mit Lorbeer nach rechts.

⚔: unfeilich. 2 Victorien, 335—361 n. Chr.

16 Mm. Silber-Denar Fl. Cl. Julianus P. F. Aug. Kopf rechtlich mit Lorbeer.

⚔: Vot X Mult XX im Lorbeerkranz, darunter PLVG, 360—363 n. Chr.

16—17 Mm. Valentinianus I.

⚔: Gloria Romanorum? Krieger im Schreiten einen Gefangenen an den Haaren schleifend und der Linken eine Trophäe tragend. Abfchnitt RS? 364—375 n. Chr.

13 Mm. D. N. Valens(s) Per. Aug.

⚔: . . . VCCC Abfchnitt P. CON Militärliche Trophäe 363—378 n. Chr.

11—12 Mm. Kopf eines Kaisers.

⚔: 2 Krieger? Barbarische Nachahmung römischer Münzen. 4. Jahrhundert.

Die Erzgießer der Republik Ragusa.

Vom Conferator *Joseph Geleich*.¹

VI.

IV.

Paris hatte mehr verprochen als er in der That zu leisten im Stande war, sein erster gänzlich unzulänglicher Versuch im Gießgüßze bewies rasch seine Unzulänglichkeit. Somit war *Passquale di Michele* die einzige Kraft, auf die der Senat damals zählen konnte, aber je mehr dieser mit anderen Arbeiten beschäftigt wurde, desto mehr wuchs die Verlegenheit im Gebiete der Gießgüßzeugung. Paris war nicht zu verwenden, die einzige von ihm gegoffene Bombarde befand nicht die Probe und blieb liegen. Alle Anfrangungen, um einen Gießmeister zu erhalten, waren erfolglos. In der Zeit der höchsten Verlegenheit landete, als man dies am allerwenigsten erwartete, in Ragusa ein Gießmeister, so beschiedene in seinem Auftreten, ebenso kategorisch in der Schilderung seines Könnens, so dafs der Senat nach den mit Paris gemachten Erfahrungen nicht mit Unrecht seinen Angaben Mistraven entgegensetzte. Und doch war mit dem beschiedenen Manne ein Kunstmeister aufgetreten, dessen Name glanzvoll in der Geschichte Ragusas erscheint und über dessen Thätigkeit, aus den Archiven der Stadt schöpfend, wir Einzelheiten bieten können, welche diefe geniale Persönlichkeit uns näher zu rücken geeignet find.

Dieser Erzgießer ist in den wenigen Werken, welche feiner gedenken, *Battista d'Arbe* genannt² aus der Urfache, weil es ihm auf allen feinen Werken so zu zeichnen beliebte, aber wie aus den Documenten erhellt, welche durch uns zum erstenmal an's Licht treten, flammte er aus der Familie *della oder de le Tolle* aus Arbe. *Battista* hielt sich der Verfassung der Rogati am Morgen des 8. October 1534 vor und kleidete seinen Dienstantrag in folgende Worte: „Davanti lo humanissimo conspecto de l'Excellentissime Signorie Vostre, reverent et humillime supplica el servidoro de quelle, Magistro Baptista de la Tolle nato in Arbi, el qual continue, a puertia usque ad presentem etatem“

¹ Aus den Italienischen überfetzt von Carlo H. Becker.

² Vgl. hierbei *Lettere P. no.* „Wissens kaiserlichen Zeughaus“ etc., — Die Abhandlung des Verfassers „Gli Ragusa e de' Monumenti che sono in essa“ — „Secondo Programma dell' R. Scuola pratica di Ragusa“ Vgl. del. dello sviluppo civile di Ragusa considerato nei suoi monumenti ecc. Ed. Palermo, Ragusa — *Repubblica H.* „Die Sammlung über Verfassungen in k. k. Artillerie Arsenalen in Wien.“ Math. d. k. k. Central-Comm. für Kunst und Luft Beschau Bd. IX und X, 183 und 187. — *Republ. H.* „Notizen, getammelt zu einem Auszuge in No. 10 der Berrech.“ Math. d. Wiener Akad. Ver. Bd. XXIII, 1840.

suam, se ha esercitato et adoperato cum valentissimi et approbatissimi maestri ne la arte di funder bombarde et arteglieria de diversa sorte, et cum quelle trarre; et etiam campane d'ogni sorte, et de altro misterio de rame de qualunche sorte. Ne la qual arte suo approbato nelle città et terre maestre, trovandosi esser sufficiente, supplica che le Excellentie Vostre, senza alguno salario suo over pagamento, lo vogliano provar in dicta sua arte, et vedendo le Signorie Vostre per la prova et experientia che faranno de lui, esser sufficiente in dicta arte, et cum infrascripto suo magisterio, allora se degnano acceptarlo al salario iusto et competente, parato sempre de star contento de quello che le Signorie Vostre li daranno di provvisione, offerendo servir fedelmente, come è costume de bon, real et fidel servitor, el qual alle Signorie Vostre humilmente se raccomanda.“

„Le sorte de bombarde et arteglierie che promette fare:“

1. Bombarde de reparo (Wallgeschütz) de pezzi uno, doi et tre,
2. Bombarde de galea de ogni sorte,
3. Besalisch in piu pezzi de ogni sorte, a buttar cum ballota de ferro, over piombo. (d. h. Eisenkugeln mit Bleimantel),
4. Cannoni di uno pezzo, de nova foggia de bombarde cum ballota di ferro,
5. Chortaldi di uno pezzo, over
6. Collombri integri di uno pezzo.
7. Passavolanti de piu sorte, cum ballota de ferro, coverta cum piombo.

³ Die hier folgende Liste von Geschützen und Feuerwerken ist deshalb besonders bemerkenswert, als der Meister hier die zur Zeit in Italien, weniglich aber in Venedig gebräuchlichen Geschütze und Feuerwerkstücken vom Großen zum Kleinen gesehzt anzuführt. Nach denselben zeigt sich bereits eine merkliche Reizung und Veränderung des Kallibrißs. Die Bombärde, ein Ausdruck, welcher früher als generelle Bezeichnung für jedes Geschütz angewendet wurde, wird nunmehr nur für schwere Festungsgeschütze gebraucht. Sie theilte sich demnach in mindestens drei Kategorien. Die ganz zu 4 Pfund, die halb zu 30, und die Viertelbombärde oder auch „Bortanone“ genannt zu 2 Pfund Beleggewicht. Von der kleinsten bis in eine verhältnißmäßig kleinere Kalibergrößen an, die halb- oder viertel Bombärden, deren Größe zu den „Quartone“ zählen, die halbierten zu etwa 1 bis 2 Pfund, die Cannoni in etwa 6 Pfund. Der Corbach oder abgekürzten Cannonen vom gleichen Kaliber, weiters die Colubine oder Schlangen zu etwa 3 bis 4 Pfund, die Halb-Schlange oder Passavolanti zu etwa 3 und 2 Pfund, das leichte Feldgeschütz, wie es schon der Name anzeigt, endlich die Fal-ovelli, das leichte Feldgeschütz, zu etwa 1½ bis 1 Pfund und weniger stark. Die Artillerie oder Halbbombärde war bereits eine Handfeuerwaffe, die war nach ihrer Größe entweder eine Bombärde oder Handbüchse. Die Artillerie hatten verschiedene Caliber von 2 bis 10 Pfund berat, und theilten sich in Stücken mit und Feuerwerkstücken.

8. Falconetti de più sorte,
9. Archibusi de più sorte,
10. Mortari de trar in aere, de più sorte,
11. Campane de ogni sorte,
12. Forme de metallo da gittar ballotte de ogni sorta de artiglieria.*

Diese geradezu verblüffende Befcheidenheit des Gefachstellers in Betreff seiner Forderungen im Gegensatz zu seinen angegebenen Leistungen machte den Senat anfänglich stutzig. Man mistroutete einem Manne, der bei so großer Fähigkeit so wenig Ansprüche machte, aber die Arbeitskraft war äußerst notwendig, überdies erliefen der Versuch ganz gefahrlos, so daß man sich endlich nach längeren Verhandlungen entschloß auf die vorgeschlagene Probe einzugehen und ihm gleich die Aufgabe zu stellen, die von Paris gegoffene aber unbrauchbare Bombarde für das Vaterland wieder nutzbar zu machen. So ermächtigt nun die Rogati den Reçtor und den kleinen Rath zum „rumpendi bombardam aeris, factam alias per Paridem bombardarium francigenam, et facienti experientiam suprascripti magistri Baptistae, cum probando in refundendo dictam bombardam, prout eis (Reçtori et suo minori Consilio) melius videbitur, et circa haec facienda expensam necessariam.“

Nun begann *Battista* seine Arbeit, sich bemühend dieselbe in solcher Vollkommenheit herzustellen, daß sie ihn für den Dienst der Republik anempfehle. Nach ungefähr 5 Monaten war die Bombarde endlich ungeschmolzen und wurde am 15. April 1505 einer Probe unterworfen, die so zufriedenstellend sich erwies, daß die Rogati allsogleich dem Reçtor mit dem kleinen Rathe die volle Ermächtigung erteilten: „conducendi et accordandi ad salariam comunis nostri Baptistam de le Tolle magistrum ad fundendum bombardas de omni sorte, et omnia instrumenta bellica, et alia universa laboreria de metallo, quem probavimus secundum suam petitionem sibi acceptatam in presenti consilio die VIII octobris proxime preterita, cum provisione a ducatis VIII infra in mense, et de pluri quando laborabit pro comuni nostro bombardas debeat sibi solvi, pro quolibet miliari metalli, quantum et prout solvi consuevimus alii magistris nostris bombardariis quando fundere conseruerunt bombardas; cum hoc quod sit obligatus tam de dicta arte fundendi bombardas et alia laboreria de metallo, quam facienda quocumque opus erit, cum bombardis ut bombardariis, secundum suam petitionem praedictam.“ Mit anderen Worten, daß die Stadt ihn ganz und gar in ihrem Dienste haben wollte.

Ungeachtet *Battista* den höchstgeheilten Erwartungen in überraschender Weise entsprechen hatte, bewies Ragufa dem Meister gegenüber kein entsprechendes Entgegenkommen, ja einzelne Facten berechtigen zu der Ansicht, daß sich der Rath die Befcheidenheit *Battistas* selbst auf das Wagis hin zu Nutze machte, daß dieser, die Absicht durchblickend, seinen Vertrag löse und die Regierung damit in die schwierigste Situation versetzen könnte.

Nachdem also der Dienstvertrag unter den obigen Bedingungen geschlossen worden war, bemühte sich *Battista* für das als Probe gefertigte Werk eine Vergütung zu verlangen. Seine Bitte wurde als gerecht anerkannt, aber alles in allem, selbst die Provision „collature bombarde per eum facte de metallo“ mit

ingerechnet, erhielt er nur 25 Goldducate, dabei bewilligte man, daß ihm das Haus, wo er wohnen sollte, welches an dem Platze gelegen war, wo sich jetzt der große Ravlen außerhalb Porta Ploccie befindet, hergerichtet werde.¹

Battista, der sich zu gering bezahlt sah, bat um irgend eine Beihilfe, allein umsonst, die Rogati entschieden am 6. Mai 1505 mit Stimmenmehrheit, „de non azontando mercedi magistri Baptistae...“ Da gegen die Entscheidung des Senates keine Berufung gestiftet war, mußte der Meister lediglich auf die Zukunft vertrauen, die sich durch seine große Arbeitsthatigkeit und durch die Vorzüglichkeit seiner Werke möglicherweise günstiger gestalten konnte. Gelegenheit war allerdings reichlich dazu vorhanden, denn das Zeughaus lag voll mit Geschützen veralteter Formen und dazu noch in einem verwahrlosten Zustande, der sie vollends unbrauchbar machte. Mit dem Decrete vom 14. Juni 1506 wurden dieselben alle und dazu noch eine ungeheure Menge rohen Metalles in die Werkstätte des *Battista* abgeführt zur Herstellung von „bombardis pro civitate et pro galieis, quae et quot rectori et suo minori consilio videbitur oportuna et necessaria, et sicut eis melius videbitur cum suis necessariis...“ und als ob solche Arbeitslaß ihm nicht genügte, erhielt er noch am 2. Mai 1507 den Auftrag, die Uhr des Municipiums mit einer neuen Glocke zu versehen: „maiores et magis resonantes et de meliori metallo quam est campana quae nunc est dictarum horarum...“ Die Ausführung dieser letzten Arbeit verzog sich begreiflicherweise ziemlich lang und zwar bis zum Anfange des Decembers folgenden Jahres. Bei Uebergabe der Glocke fanden die Rogati, ohne nur in geringsten auf die Ueberbürdung des Meisters Rücksicht zu nehmen, in der Sitzung vom 5. December 1506, auf das Gutachten eines Schloßers hin, dem die Oborgie über die Uhr anvertraut war, für gut, dieselbe sei nicht anzunehmen mit der Begründung, dieselbe sei nicht dem entsprechend, was er in seinem Aufnahmeseuch versprochen hatte. Nirgends ist aber ersichtlich, worin eigentlich der Fehler der Glocke bestand, in der Größe, der Legirung, in der Auszierung oder im Tone. Es ist in den Ältern nur ausgesprochen, daß die frühere aus der Werkstätte des *Michele* stammende 1478 gefertigte Glocke einen unehelichen Klang besaß; beurtheilt man die Sachlage bei *Battista's* Werk, dann stellt sich erneut vor Augen, daß so häufig das Los der Talente von dem Urtheile der Unwissenden abhängt. *Battista* wagte Empirache, aber über alle Hin- und Gegenreden verfloßen fünf Monate in Diskussionen, welche endlich am 24. April 1507 damit schloffen, daß weder *Battista* noch der weiße Schloffer Recht bekam. Es wurde nämlich die Glocke angenommen, dem Meister aber statt der ihm zukommenden Summe von 25 Ducaten nur deren 15 ausbezahlt. So nahmen also auch bei dieser Gelegenheit die Umstände keine bessere Wendung für den Künstler. Der endgiltige Spruch des Senates hatte nur die eine wohlthätige Folge, daß dem Volke von Ragufa seit 380 Jahren ein herrliches Kunst-

¹ Im k. k. Artillerie-Arsenale zu Wien befindet sich eine große Schlange auf 15 Pfund Seiwengewicht mit der Länge von 29 M. mit der Inschrift: HAE NOVA RHAGUSAE: FINXIT BAPTISTA: TVENDAE: NVBIVS: ERVMPVNT QVALIA: TELA: CAVIS: A: 1505: D: V

und den Relief-Bilder des heiligen Blasius. Aus dieser Inschrift fiesicht hervorzugehen, daß uns mit diesem Werke des Meisterkünstler *Battista's* erhalten geblieben ist. Vergl. *Leber* I. c. *Urbis*, „Die Sammlung aller Gesehichte“ I. c.

werk erhalten geblieben ist, das ihm in klangvollen Tönen bis heute jede Stunde verkündet.

Die Uhr, zu welcher *Battista's* Glocke einen wichtigen Bestandtheil bildet, ist ein nach dem Mufter der italienischen gearbeitetes Werk mit mechanischer Schlagbewegung. Zwei in Metall gegoffene antike Kriegergestalten, — in Ragufa nennt man sie ihrer dunklen Patina wegen „i due mori“ — halten Hammer in den beweglichen Händen, welche durch den Mechanismus in Bewegung gesetzt und gehoben auf die Glocke niederfallen. Diese Statuen erschienen so trefflich im Geiste der Früh-Renaissance componirt, so vollendet in allen Theilen durchgeführt, daß man sie, wiewohl in den Aënen kein Anhaltspunkt dafür zu finden ist, doch nur als Werke *Battista's* erklären kann.

Die Inschrift auf der Glocke lautet:

„Acta velut Phoebus distinguit tempora cursu,
Terrigenis, peragens signa superna poli,
Sic sonita nostro numeratur civibus hora;
Nosce mores requiem, labe laboris opus
Baptista pius Divi Blasii honori et gloriae
Hoc opus fudit A. S. M·D·VI.“

Alle bisherigen widerwärtigen Verhältnisse konnten *Battista's* Geduld und Ausdauer nicht beugen, im Gegentheil verdoppelte er nur seine Anstrengungen, um seine seit 1506 ihm zugefallenen Arbeiten zu vollenden, ja er fand noch Zeit zu besonderen Leistungen. Im Jahre 1508 legte er dem Senat ein Falconet seiner Erzeugung vor, der dasselbe nach allen Gesichtspunkten hin für trefflich gelungene erklärte und ihm am 22. Mai zu gleichem Preise abnahm, wie wenn es bestellt worden wäre. *Battista* scheint sich in Ragufa bald eingelebt zu haben, denn wir finden ihn um 1508 bereits glücklich verheiratet, noch mehr, er war Bürger der Stadt geworden. Wir finden ihn nämlich schon am 8. Mai 1509 als Mitglied der bürgerlichen Bruderschaft des heiligen Antonius, somit durfte er um diese Zeit das Bürgerrecht erlangt haben, da nur die Mitglieder dieser Bruderschaft zu der Zeit das Bürgerrecht Ragufas besaßen.

Eines ist im Leben des Meisters unbegreiflich, das es ihm nämlich nie gelang, gleich manchem seiner minder leistungsfähigen Vorgänger, sich dauernd die Gunst des Senates zu erringen. Wir finden im Gegentheil, daß die Regierung (späterhin jede Gelegenheit ergriß, um den großen Meister zu erniedrigen und zu kranken.

Als *Battista* sich 1511 erlaubte, dem Senate ein anderes von ihm gegoffenes Falconet vorzulegen, wurde es (19. April) zurückgewiesen und er mußte sich noch glücklich schätzen, daß man ihm (9. August) gnadenweise die Erlaubnis erteilte, dasselbe nach Auslieferung des darauf befindlich gewesenen Reliefs des heil. Blasius weiter zu verkaufen, nur bedingend, daß er dasselbe nicht in die Hände der Ungläubigen gelangen lasse. Als sein Dienstvertrag erneuert wurde, behielt er zwar seinen bisherigen Monatsgehalt, seine Prämie für das Gießen wurde ihm aber 19. Juni 1512 von 13 auf 10 Ducaten herabgesetzt. Ein weiterer Fall offenkundiger Mißgunst tritt im Jahre 1514 zu Tage, in welchem er zur Herstellung ihm aufgetragener Arbeiten dringend einer Winde mit anderen Bei-Instrumenten bedurfte. Man

bewilligte ihm zwar dieselbe, aber ohne die dazu nöthigen Instrumente, und nur gegen eine entsprechende Caution in Gold oder Silber.

Ueber die Uriachen dieser Mißthnung der Regierung gegen *Battista* finden sich keine Daten. Es wäre immerhin möglich, daß er eine Persönlichkeit von wenig ansprechendem Aeußeren oder von ungefalligem Temperamente gewesen war; aber die Acten lassen eher auf das Gegentheil schließen, in welchen sich sein zuvorkommendes Wesen und seine Befcheidenheit deutlich ausdrückt. Die Achtung, die er allenthalben genöß, beweist die Thatfache, daß der berühmte Ragufaner Humanist, der gekrönte Dichter *Elio Lampridio Cervino* die Epigramme verfaßte, welche auf dessen Werken sich finden.

Vielleicht gerade durch diesen mitberühmten Leiter der Humanistenschule von Ragufa, der in enger Verbindung mit den gleichstrebenden Gelehrten aller Länder stand, mochte sich der Ruf des Meisters so rasch über die Grenzen des Territoriums verbreitet haben, daß nun sein Talent von weither in Anspruch genommen wurde. Schon im October 1509 kam ein Eunuuch aus Constantinopel nach Ragufa, um Bombarden zu erwerben. Konnte der Muselmann immerhin mehr von der günstigen geographischen Lage Ragufa's als von dem Rufe der Werkstätte *Battista's* angezogen gewesen sein, so bewiesen spätere Daten doch kräftig den hohen Ruhm des Meisters. Als der Marquis von *Pognano* sein festes Schloß von Mola mit guten Geschützen zu versehen trachtete, sendete er (28. December 1514) seinen Secretär mit kostbaren Geschenken an den Ragufaner Senat mit der Bitte *Battista* die Erlaubnis zu geben, Rohre für ihn gießen zu dürfen. Bald darauf wendete sich *Luca Pietro di Lucari* (30. August 1515) mit dem Ersuchen an den Rath, sechs metallene von *Battista* gegoffene Bombarden ausführen zu dürfen, welche zur Ausrüstung eines eben in Sicilien auf Rechnung einer Gesellschaft gebauten Schiffes gehörten, deren Mitglied *Lucari* war.

Die Vorzüglichkeit dieser für das Ausland gelieferten Arbeiten steigerte den Zufpruch allmählig,¹ der Marquis von *Pognano* trug ihm (9. August 1516) den Fuß einer metallenen Colubrina auf. Wenige Monate darauf ankerte ein Schiff aus Barcellona im Hafen, um aus der Werkstätte des Meisters zwei zum Schiffsgebrauche dienende Falconete zu beziehen. Das in Ragufa im Volksmunde gebrauchte Sprichwort, irgend eine ausgezeichnete Leistung durch „Opus Baptistae“ zu bezeichnen, hatte seinen Weg über das Meer in entfernte Länder gefunden, so daß der Meister mit Aufträgen überschüttet wurde. Da wendete sich der Vicekönig von Otranto und Terra di Bari an den Meister, um sein Schloß Idronto (Otranto) zu armiren; ebenso beauftragte sich der Magnifico Meister *Giovanni Battista de Monti* Baron von *Conegliano*, um insgemein die für sein Schloß nöthigen auf dreißigtausend Gold-

¹ Aus dieser genannten obwohl kurzen Zeitspache *Battista's* sind noch zwei Glocken zu erwarren, deren eine in dem Franciscaner-Kloster zu Santa Chiara in Catania, und eine in der Dominicaner-Kirche in Ragufa sich befindet. Die erste genannte trägt die Bildir mit den betreffenden Inschriften des Blasius (S. 81) und der heil. Theoph. (S. 71); Franciscan (S. 71) und Hieronymus (S. 81) mit der Inschrift: — A·F· MAR· GR·VIA· P·BNA· DO·MINVS· I·E·CVM· OPVS· BAPTISTAE· A· S· MDXII — die Glocke der Dominicaner-Kirche Ragufas trägt das Bild des heil. Dominicus, mit der Inschrift: — CANTE· I·VIA· IN· SIBI· VOLATE· CETERVM· CONGR·EGATE· POPVLVM· COADVNATE· SENES· CONGR·EGATE· PARVVLVS· ET· SV·GENTES· VERBA· A· S· MDXV· RAGVSAE· OPVS· BAPTISTAE· —

Ducaten bewertheten Geschütze von *Battista* gegossen zu bekommen.

Aber inmitten dieser glänzenden Aussehen für *Battista* traten böse Ereignisse ein, die ihn zwangen, seine Kräfte völlig dem Staate zu weihen, in dessen Dienste er sich befand. Die Türken trafen in der Levante gefährdrohende Vorbereitungen und am Himmelfahrtstage 1520 warf ein Erdbeben die Befestigungen Ragusas in Trümmer. *Battista*, der das heringebrochene Unglück überlebt hatte, mußte nun eifrig an dem Ersatz der richtigen Verluste arbeiten. Am 16. Juni 1531 gingen besondere Agenten von Ragusa ab, um, gleichgiltig woher, 50,000 Pfund Salpeter, ebensoviele Kohle, außerdem eine große Menge Schießpulver, Blei, Zinn, Eisen, Steine, Riemenbefehle und Schnallen für Harnische, Spießseifen, Hacken, Eisenblech etc. herbeizuschaffen. Während man mit allem Fleiß die Balthionen der Stadt restaurirte, leitete *Battista* in der Glühitze der Hundstage die Aufftellung der Geschütze. Am 21. November kehrte er wieder ins Gullhaus zurück, um zwei „cannonos sforzatos“¹ sammt dem zugehörigen Quantum an Kugeln zu gießen. Es ist hiebei zu bemerken, daß ihm schon seit 20. August die Glocke des *Michela*, die bis 1506 an der Thurmuhre hing, nebst anderem in den Magazinen noch vorgefundenen Metall zum Gießen von Falconen übergeben worden war, bis die täglich aus Bosnien erwarteten 15,000 Pfund Kupfer angefangen wären.

Unterdessen rückte die Gefahr eines feindlichen Angriffes immer näher, und ungeachtet der seltenen Proclivität des Meisters waren noch so viele Arbeiten zur Verteidigungsanstellung durchzuführen, daß die Republik die äußersten Mittel anzuwenden sich gezwungen sah, um sich auf dem kürzesten Wege mit dem nöthigsten zu versorgen. Es wurde den Zeughaus-Officieren nun erneut wieder die Ermächtigung erteilt, raschesten Einkaufs zu machen. Man benötigte zu nächst 300 „schiopesti“, das sind leichte Handgewehre mit ihrem Zubehör, ferner „de ronchis“,² „partesanis“,³ et alabardis“⁴ a 300 infra, et de lanceis“⁵ a 1000 infra.“ Dem *Nicolo Pietro de Lucari* und anderen wurde der Auftrag erteilt schnelligst Italien zu bereisen, um wo möglich aus Lucca oder Ferrara einen Ingenieur ausfindig zu machen und ihn in Dienst zu nehmen. Aus der Bezeichnung der Orte ist zu entnehmen, daß es sich hier um Erwerbung eines Kriegsbaumeisters handelte. Weiteres wurde *Paul Valentinosich*, nach den Acten der Rogaten ein geborner Ungar, aber damals in Agram anständig, am 29. März 1522 als „maestro schiopestero“,⁶ also Büchsenmacher aufgenommen. Er verpflichtete sich der Republik monatlich wenigstens vier kleine Gewehre (schiopesti) im Werthe von 1 Ducaten das Stück zu liefern, während es ihm zugleich freistand, seine Kunst auch in Dienste von Privaten weiter zu üben. Am 29. Juni 1522 trat *Vincenzo d'Avinate* aus Cremona als Militär-Architekt in den Dienst von Ragusa, er bot seine Fähigkeiten außerdem nicht nur für die Bedienung der Artillerie, sondern auch als Gußmeister an. Die Mithilfe dieser neuen Kräfte, sowie der eines gewissen *Harnaud Teutonius*, der dort das Pulver erzeugte, boten dem Meister *Battista* einigermaßen Unter-

stützung, so daß es ihm wieder möglich wurde, einige Zeit auswärtigen Anforderungen zu entsprechen. Er lieferte in dieser Periode dem Capitano von Budua eine Anzahl von Kugelmodel (11. September 1522), ferner die große Erzkanone für das Castell von Bitonto, welche der Vicekönig von Lecce zum Dienste Seiner königlichen Majestät bei ihm bestellt hatte. Auch der Magnifico Messer *Gregorio Orsifisch*, Capitano von Segna, hatte sich durch den Ruf des *Battista* angezogen, an die Ragusaner gewendet, um aus der Werkstätte des Meisters eine Anzahl von Falconen aus Metall zu erhalten und um eine anderswoher bezogene Bombarde, welche bei der Verwendung nicht entsprechend gefunden wurde, ausbessern zu lassen.

Aber Angefichts der drohenden Vorbereitungen der Türken zu einem unauflösenden Angriffe zwang die eigene Nothlage die Republik zur vollständigen Ausnützung ihrer eigenen Kräfte. Sie sah sich demnach am 11. und 21. Juli 1523 veranlaßt, den Capitano von Segna ein Ansuchen um Verwendung des *Battista* entschieden abzufelagen. Und in der That waren die im Zeughaufe von Ragusa thätigen Hande nicht mehr im Stande, mit den Rüstungen der Türken in der Levante gleichen Schritt zu halten. Von neuem erwuchs die ängstliche Sorge um die eigene Existenz, als man erfuhr, daß die locale Industrie nicht im Stande war die nöthige Zahl an Handfeuerwaffen zu liefern. Erneut wurde ein Senator, diesmal *Biagio de Sordo*, 13. Februar 1524 nach Italien gesendet, um weitere 120 Gewehre zu erwerben. Es deutet auf die große Noth an moderner Artillerie in Ragusa auch das Decret vom 4. August 1524, nach welchem alle alten eisernen Bombarden verkauft werden sollten, da deren Umgestaltung, wie es bisher gescheh, mehr Zeit in Anspruch genommen hatte, als der Republik zur Verfügung stand. Ragusa war nunmehr in ein großes Kriegsgeld verwanndt und zur Verteidigung vollkommen gerulert⁷; in seiner Mitte gewahren wir eine nicht unbedeutende Persönlichkeit in *Pier Antonio d'Alessandria della Paglia*, über dessen Aufnahme und künstlerische Eigenschaften uns das Document vom 19. October 1524 belehrt, mit welchem sich der Meister dem Senate angeboten hatte; es lautet:

„Magnifici et eccellentissimi Signori. Davanti al conspecto de la Signorie Vostre io Pier Antonio de Alessandria de la Paglia, devotissimo de quelle, humelmente expono che, havendo io facto per avanti la supplicatione per bombardiere, et per ordine de la Signorie Vostre ho facto la prova sufficiente et commendata, come han no veduto li offitiales et parte de la Signorie Vostre; hora de novo offero, oltre l'arte mia di bombardero, la qual è minora arte mia, offero fare battaglion de fantaria, ad ogni modo possibile, achadendo el bisogno, et etiam offero a fare reperi de offendere et defendere, et etiam a fare dicli battaglion tondi et quadri, et in ogni altro modo che se voleno fare in le guerre ad laude de ogni bono et sufficiente ingeznero et bombardero, et etiam ordinar come se

¹ Ans jeuer schweren Zeit sind noch zwei Glocken und ein Gießerer-Gefäß erhalten. Die zwei übrigen befinden sich in Stagno (schon in der Kirche Madonna del Palazzo di Luffe, jetzt bei der Annunziata Kirche). Beide tragen das Bild des heil. Blasius mit dem „hersehenden Iniziale S. B. I.“ Jones der Unbeschnittenen Jungfrau, und die Inschrift: P. A. S. MUXIBI. SENATVS. RAG. OB HONOREM. D. VIRGINIS. DELIPARE. P. P. C. OPVS. BAPTISTE. E. — Das Gießerer-Gefäß war früher in dem hiesigen Salkowischen behelmsen Festung in Nürnberg-Gießerey, und tragt das Bild des heil. Blasius, mit der Inschrift: OPVS BAPTISTE 1524.“ Uebrigens ist es im Besitz des Germanischen Museums in Nürnberg. —

¹ ronchis, Kussröhre, Runka, Waffelstein.

² partesanis, Partisanen, Spieße mit festlichen Ausladungen nach der Dille.

³ alabardi, Helmhelmen, Spieße mit Blei und Hacken.

⁴ lanceis, entweder Rostspieße, oder was wahrheitslicher ist, gemeine Spieße für Tückensche.

habiano ad fortificar le fortezze, achadendo el bisogno et sempre al beneficiato de la Signorie Vostre. Et quod plus est, etiam, io offero de contraminare se per caso fosse la città offesa per mine, quem casum Deus advertat, et etiam minare secondo li lochi atti, secondo la possibilità, et altre cose fare secondo li ordini de l'arte militare, li quali non se possono poner in scriptis, si che le Signorie Vostre possono al beneficiato loro veder la prova. Le quale supplicho se degnano proverde me de salario honesto, come parerà ad quelle, alle qual como fidel servitor et devoto, humilmente me recomando.¹

Es bildete eine feltene Ausnahme, daß der Senat inmitten des großen Kriegslärmes dem *Battista d'Arbe* am 15. Juli 1525 gefattete, für den *Giovanni Battista de' Monti* zwölf „archibusi“, zwei Falconete und acht „smiviglioni,¹ pro certo suo novo arce“ zu fertigen. Geradezu staunenswerth ist es aber, und es läßt nur annehmen, daß *Battista's* Fleiß den Erwartungen entsprach, daß ihm am 22. September 1526 die Erlaubnis erteilt wurde auf zwei Monate Ragufa zu verlassen, um sich in persönlichen Angelegenheiten nach Arbe zu begeben.

Gerade aus jenem Jahre datirt das Andenken an einen anderen Gießler in einer Glocke im Thurme der Franciscaner-Kirche, welche leider vor vielen Jahren zu Spalato umgegossen wurde. Auf selber las man die Inschrift:

PETRI · IOANNIS · VAVS
M · D · XXVI.

Von diesem Gießler wird in den Acten des Senates nirgends eine Erwähnung gemacht, es ist daraus leicht zu folgern, daß in dem Erzgießler Vaus weder ein Colleague noch ein Vertreter im Dienste des Zeughauses zu Ragufa zu suchen sei. Im Gegentheil findet man, daß die Republik während der Abwesenheit *Battista's* am 26. October 1526 einen weiteren Bombardier *Gregorio di Pietro* aus Croatin zu dem Zwecke anstellte, das vorhandene Eisengeschütz zu ergänzen. Dieser neue Meister hatte die Bedürfnisse der Republik bei seiner Anwesenheit in Italien erfahren und begab sich allgleich dahin, um in deren Dienste eine Werkstätte zu errichten „di schiopetti et tarassi de ferro de ogni sorte, ad ogni prova et de tuta excellentia possibile, di fornimenti de spade de ogni sorta de ferro morsi de cavalli ad ogni guisa, lastre de piombo per coperte, cantule e finalmente horiuli grandi et piculi.“

Als *Battista* von seiner kleinen Reise zurückkehrte, wurde die Stadt von einem erneuerten Unglücke, der Pest, betroffen, welche entsetzlich viele Menschen dahintrastete. Wiewohl der Meister in den Anfängen der furchterlichen Krankheit verhofft blieb, so hatte dieselbe doch ein Opfer in seinem Hause gefordert. Wer die Person gewesen war, für welche er Trauer anlegen mußte, ist nicht zu erüinen; nur der Umstand, daß von seiner Frau wie von einer längst verstorbenen Person keine Erwähnung gemacht wird, führt auf die Vermuthung, daß ihn die Pest von 1527 zum Witwer gemacht hatte. So in seinem Leben bedroht, sah er sich neuerdings genöthigt um seine Entfernung zu bitten „attento quod domus sua est infecta.“ Er begab sich

¹ smiviglioni, von vigilar, Schweißhüte, Wachgeschütze. Es ist dies keine rigore Gattung, sondern nur damit die Verwendung leuchtete.

auch mit der Erlaubnis des Senates nach dem Canal von Stagno, wo er zu Zelenarit eine kleine Befestigung sein Eigen nannte. Es scheint, daß seine Frau dort ihre Heimat gehabt und er nach deren Tode das bezeichnete Gut von ihr geerbt hatte.

Kurze Zeit darauf war *Battista* wieder in seine Werkstätte zurückgekehrt, um unverdrossen sich wieder feiner Arbeit zuzuwenden, und gerade diese Periode ist es, in welcher derselbe seine vollendeten Werke schuf, die ihm zum unvergänglichen Ruhme verhelfen. Im März 1528 sehen wir ihn mit dem Guße eines Schiffgeschützes beschäftigt, am 2. September dieses Jahres fertigte er jene Bombarde, die durch ihre uns überlieferte Inschrift in unserer Erinnerung blieb, sie lautet:

SVM · BOMBARDA · PAVOR · MORTALIBVS · ÆTHER ·
ET · OMNIS · FVLGINE · TERRA · MEO · VEL · SINE ·
NVBE · TONAT · M · D · XXXIII.

Die Erinnerung an die schweren Schicksalschläge erregt das Gewissen des Meisters und malte ihn an ein zur Zeit der Pest gethanes Gelübde. Sobald er die beiden oberwähnten Arbeiten vollendet hatte, beicillte er sich dasselbe zu erfüllen. Am 7. November 1528 erhielt er von Senate die Erlaubnis zum Besuche des berühmten Wallfahrtsortes Loreto. Er verwendete zu dieser Reise den ganzen Monat December, es war das genügend Zeit, um in seinem Hause vor Porta Ploecce auf Staatskosten die nöthigen Reparaturen auszuführen, bis der Senat im Stande war es gründlich herzustellen, was bereits im folgenden Jahre geschah.

In den Acten findet sich nirgends eine Erwähnung, womit *Battista* nach seiner Rückkehr von Loreto beschäftigt wurde. Die einzigen Daten, welche über die Geschichte des Zeughauses von 1528 bis 1531 noch erhalten sind, betreffen nur die Anstellung von drei untergeordneten Meistern. Der eine ist *Leonardo Bezi* aus Wien, der nach einer gut bestandenen Probe am 25. März 1528 am folgenden Tage aufgenommen wurde, um im Falle des Bedarfes eine Arcehufe zu erzeugen, Geschützrohre zu repariren, sonst aber die Bronzegeschütze des Zeughauses rein zu halten. Der zweite war *Giovani Blasig*, genannt *Giuppani*; er diente 11 Jahre dem Könige von Spanien 4 Jahre unter *Andrea Doria*, und länger als 5 Jahre unter dem erlauchteren Herzoge von Ferrara; er trug seine Dienste der Republik nicht nur zur Artilleriebedienng, sondern auch für die Feuerwerkskunst und den Befestigungsbau an, kurz ebensowohl für das Artillerie- als für das Geniewesen. Seine Anstellung erfolgte 12. Juni 1528. Der dritte war *Cola Maria* aus Bari, der als Schleifer und Polirer von Handwaffen verwendet wurde und sich auch zur Erzeugung von Ballistern (arabaliste, ihre archi di ballote genannt) nach spanischer, venetianischer und anderer Art verpflichtete.

Der Name *Battista's*, in den Acten der Republik seit 1529 verschollen, tritt im Jahre 1531 durch eine von ihm gegossene Bombarde wieder zum Vorschein, welche uns *P. G. Mattei* in einem Geschütz-Inventarium bekannt gibt. deren Inschrift wie folgt lautet:

..OPVS·BAPTISTA·ANNO·SALVTIS·M·D·XXXI·*

In demselben Inventare wird auch eine zweite Bombarde mit der gleichen Inschrift aus dem Jahre 1532 aufgeführt.

Unter den ungedruckten Versen des 1520 verstorbenen *Ilto Lampridio Cervino* kommen folgende, von demselben für zwei andere von *Battista* gegoffene Bombarden, verfaßte Inschriften vor:

I.

„FVLMINA · RHACVSÆ · VVLCANIA · CREDIT · ESSE
DVM · PIVS · ALTITONANS · CERNERET · AEQVA · SVIS
MOX · AIT · HOC · NISI · TE · RHACVSA · TVBERE · Telo
TVTELAE · DABIMVS · COELITVS · ARMA · TVAE
OPVS · BAPTISTAE · A · S · (1)“

II.

„HAEC · NOVA · RHACVSÆ · FINXIT · BAPTISTA ·
TVENDAE · NVBIBVS · ERVMPVNT · QVALIA · TELA ·
CAVIS · OPVS · BAPTISTAE · A · S · (2)“

Cervino führt die Jahreszahlen nicht an, vermuthlich weil er das Einsetzen derselben am Geschütze dem Meister überließ, aber wie wir schon anmerkungweise erwähnen, kennen wir nicht nur die Jahreszahl des zweiten Geschützes durch *Leber* und *Boheim*,¹ sondern erfahren durch sie auch, daß daselbe vollständig erhalten ist und sich im k. k. Artillerie-Arsenale als ein Gegenstand des Heeres-Museums befindet. Es ist, wie erwähnt, vom Jahre 1505 und alle Anzeichen deuten darauf hin, daß daselbe gerade jenes Geschütz ist, welches der Meister damals als Probe zu seiner Anfertigung fertigte. Zu welcher Guss, zu welchem Ansehen nach langer trüber Vergangenheit der Meister um diese Zeit beim Senate gekommen war, bezeugen einige interessante Rathsbefehle der Rogati. So jener vom 1. October 1507, mit welchem ihm gestattet wird eine Ladung Blei, die auf einem Schiffe unter seiner Adresse angekommen war, auszuladen und steuerfrei in seine Magazine zu führen. Ein zweiter Befehl² befehlt uns, daß *Battista* auch außerhalb seines Berufes speculative Geschäfte, wahrscheinlich zu seinem nicht geringen Vortheile, betrieb. Er erhält nämlich am 24. Februar 1534 die Erlaubnis, mit seinem Gesellschafter (*compagno*) *Nicolò Difneco*, Gerichtsbeamten, Getreide im Werthe von 400 Ducaten, das mit Schiffen aus der Levante kommen sollte, nach Arbe und Sebenico zu führen.

Aus den wenigen Daten, welche bis 1536 über *Battista* bekannt geworden sind, darf man durchaus nicht schließen, daß derselbe in seiner Berufstätigkeit völlig innegehalten habe. Im Gegentheil hatte seine Autorität in jener Zeit bedeutend zugenommen. Als am 18. April 1534 das Umgießen einer Bombe befohlen wurde, welche zerplatzt war, vermied es der Senat das Gutachten anderer Bombardiere, wie es früher Gebrauch war, einzuholen und überließ die Begutachtung völlig unserem Meister, in den man nun blindes Vertrauen setzte. Diese Bombe scheint dieselbe zu sein, welche in dem obervahnten Verzeichnisse mit folgender Inschrift angeführt wird:

„MVL · CIBER · HAEC · CERNENS · QVIRIT · VINC · FINXIT ·
RIT (3) · ET · MOX · BAPTISTA · EST · INQVIT · QVOS · ER ·
ERVBIT · OPVS · BAPTISTAE · ARBENSIS
A · S · M · D · XXXV
RENOVATA · PHOENIX ·“

¹ *Leber*, l. c. *Boheim*, l. c.

Nach dieser wird noch eine zweite Bombe vom Jahre 1536 nur mit der Bezeichnung „Opus Baptistae“, angeführt.¹

Wichtigere Anzeigen über des Meisters große und andauernde Thätigkeit treten uns im Jahre 1536 vor Augen mit Arbeiten, für welche der Senat am 1. April den Bezug der nöthigen Materialien aus dem Zeughaufe gestattete, besonders „*trabuccho quo ponderat aes seu brontium, a magistro Baptistae fusore bombardarum*“. Und in der That findet man in dem genannten Verzeichnisse als erste und vielleicht werthvollste Frucht von *Battista*'s Thätigkeit jene als „*Lucerta*“ benannte Bombe, deren Erinnerung auch unter der slavischen Bezeichnung „Güter“, Eideichse, im Volksmunde noch immer fortlebt. Ihre Inschrift wird öfters angeführt, und lautet:

„A · S · M · D · XXXVII

IVPITER · OMNIPOTENS · ITERVM · SI · PERDERE · VELLE ·
CRVDELEM · GENTEM · VIRIBVS · IPSE · SVIS
NEMPE · EGO · TVNC · IOVE · SÆVIREM · CRVDELIVS ·
IPSA · VI · QVAM · BAPTISTA · PRAEBVIT · ARTE · MANVS
OPVS · BAPTISTAE · ARBENSIS
IN · ARCE · S · LAVRENTII ·“

Der letzte Vers ist nicht wörtlich aufzufassen, nach welchem sich des Meisters Werkstätte innerhalb des Forts San Lorenzo besunden hätte; dieselbe stand in der That außerhalb oder besser ausgedrückt unterhalb des Felsens, auf dem das Fort steht, auf wenige Schritte horizontaler Entfernung. Möglich daß der Vers, *in arce* etc.² auch bedeutet, daß die „*Lucerta*“ zur Armirung dieses Forts bestimmt war.

Der nun folgende Zeitraum ist ebenso verhängnisvoll für die Republik, als für den Meister, der den Zenith seines Ruhmes überföhren hatte und, wie am Beginne seiner Laufbahn so auch am Schluß, ungeachtet seiner geleisteten Dienste nur Undank und schwere Demuthigungen erntete.

Der gewaltige Krieg der europäischen Mächte gegen die Turken wendete sich nach Süddalmatien. Die vereinigte Armee der Christen richtete ihre Zug zur Zertrümmerung der Turkenmacht nach Castelnovo an den Bocche di Cattaro. Ragusa, zwischen zwei Feuern sich findend, sah sich gedrängt, um seine Neutralität zu wahren, scheinbar zur Vertheidigung gegen beide kriegführende Parteien zu schreiben. Es besuldetete die Turken, deren Wuth es nicht entgangen wäre, wenn es die Partei der Christen ergriffen hätte; es mußte ebenso diese fürchten, da es bis jetzt mit den Turken auf gutem Fuß gestanden hatte und ihre alte Feindsinnigkeit in ihren Reihen sah, der jeder Vorwand zuzulassen gekommen wäre, um seiner Unabhängigkeit ein Ende zu bereiten. In diesem

¹ *Leber* berichtet S. 431 von dem Bombardiere eines byzantinischen Kohrens, welches damals (1536) noch im kaiserlichen Zeughaufe in Wien bewahrt wurde und die Inschrift „Opus Baptistae Arbensi“ trug. Eine Jahreszahl gibt der Autor leider nicht an und das Stück ist nicht mehr vorhanden ist und vermuthlich eingeschmolzen wurde. So läßt sich dessen Erzeugungszeit auch nicht mehr constatiren. *Leber* erzählt hier eine hübsche Episode wie das Stück einmal von vier Verbrennung getoetet wurde, der es schließlich nicht entgangen ist. Sie wurde, wie der Autor berichtet, aus Dalmatien nach Wien geföhrt und war bereits in zwei Theile zerlegt mit der Bestimmung eingeschmolzen zu werden, als Kaiser Franz bei einem Besuche des Kaiserhofes die selbe erblickte. Der Kaiser, ein Kenner und Schützer der Kunst der Vergangenheit, befohl die Rückwieder in die Naht ins Zeughaus zurückzuführen. Mit Beweise war aber bereits der eine Theil des Stückes eingeschmolzen. So daß nur mehr das Bombardier im Gewichte von 37 Zentnern ins Zeughaus zurückgeführt werden konnte. Es lag bis in die Mitte der Fünfziger Jahre im Zeughaufe in der Reuse, bis der Überlieferung des Inhaltes des Zeughauses ins neue Artillerie Arsenal ist es verschwand.

wußten Treiben der Kriegsvorbereitungen fehen wir *Battista* thätig eingreifen bei der Aufstellung und Bedienung der Gefchütze, er wirkte zu Stagno, wo man die Landung der Bundesgenossen erwartete. Aber die Strenge des Winters und die mit der Arbeit verbundenen Strapazen warfen den im vorgerückten Alter befindlichen Mann auf das Krankenlager. Der Senat, dem die Erhaltung eines, zumal in fo schwierigen Lagen, doppelt werthvollen Mannes aufrichtig am Herzen lag, berief ihn zur fehnellen Herftellung feiner Gefundheit, am 24. Februar 1538 nach Kagufa zuruck.

Unterdeßen war Castelnovo für die Türken verloren gegangen, die Spanier hatten es besetzt, damit war aber noch lang nicht die Gefahr eines türkischen Angriffes gefchwunden; denn ihre Armee befahligte der ehemalige *Corlar Chaireddin*, genannt der Rothbart, durch feine Charakterfestigkeit sowohl als die feltene Ausdauer in der Durchföhrung feiner Pläne allenthalben gekannt, von dem Kagufa jeden Augenblick eines Angriffes gewärtig fein konnte. Der Sieg der Chriften hob darum die Küftungen der Republik keineswegs auf, ja er trieb fie durch die Stellung der Türken eher zur Eile an und veranlaßte fie die Befestigung der Stadt noch ausgiebiger zu verftärken. Zur Durchföhrung diefer Abficht erbat fich der Senat von dem spanischen Generale *Andrea Doria* eine Perfon, auf deren Kenntniße hierbei zu bauen war. Auf *Doria's* Empfehlung hin erſchienen in der That der Architekt *Antonio Ferramolino* aus Bergamo, deffen Wirken *Battista* feine größten Unannehmlichkeiten und herbften Demüthigungen zuſchreibt, welche er je im Leben erlitten hatte. Von der Südfeite der Stadt bei Porta Ploce, in welche die Straße von der Hercegovina einmündet, wählte man fich von den Türken am meiften bedroht. *Ferramolino* unternahm zu deren Sicherung zunächft den Ausbaud des „Ravellins“, dem in erfter Linie das in die Grundfläche defselben fallende Haus des *Battista* geopfert wurde. So mußte denn der Meißler feine Habe unter ein anderes Daeh bringen und ſchweigend fein kleines Gut dem Wolle feiner zweiten Heimat in der Hoffnung zum Opfer bringen, dafs man ihn hierfrüher oderſpäter entſchädigen würde. Hiezu bot fich allerdings die Gelegenheit im Jahre 1539, in welchem er alles erlitt, was er am 23. Mai jenes Jahres mit folgender Schrift begehrte hatte: „... li fa intendere come, sendo la deliberazione sua de vivere e morire con tutti li suoi descendenti alli servizi delle Signorie Vostre in questa città, eletta per sua dolce patria, haveva comprati certi beni stabil, tra quali vi era la possessione giardino alle Plozze hora destrutta per beneficio della città, quale ruina ha con buono animo tullerata. Non essendoli rimasta altra cosa, che una possessionetta posta in Zelenirat in Canale di Stagno, (e) desiderando quella augumentare, si ha disposto componere davanti le Signorie Vostre sperando che parte per la fidele servitù prestata a questo dominio, parte per loro liberalità se digneranno farlo degno di questa grazia. Supplicata dunque se degno del terreno qual hanno presso la sua possessione verso Cobas, in luogo chiamato Prodel, quale terreno è sterile e saxoso, concederme dieci soldi, sperando con processo di tempo poterlo ridurre a qualche buono terreno. Per il qual terreno offerisce pagar annualmente alle Signorie Vostre uno iperpero e quanto più o meno quanto giudicaranno esser honesto....“

XVII. N. F.

Spät also erhielt der Meißler für feinen erlittenen Schaden eine entsprechende Vergütung, nie aber wurde ihm eine Genugthuung geboten für die herben Kränkungen, für die Unbilligkeiten, welche er von *Ferramolino* durch willkürliche und launenhafte Einmischung in feine Kunft erlitten hatte. *Ferramolino* wußte auch fein Urtheil in Betreff der Metallurgie beim Senate geltend zu machen und erklärte mehrere von *Battista* geoffene Bombarden als unbrauchbar, fo dafs von der Regierung am 22. März 1539 deren Umgebien angeordnet wurde. Schweigend beugte fich der alte Meißler vor dem fouveränen Befehle des Rathes, aber von der Niedergefchlagenheit, in der er für die erlittenen Erniedrigungen bezüglich feiner Kunft verfallen war, konnte ihm nicht einmal das Senatsdecret vom 3. Januar 1540 heilen, welches, um ihn in feinem Rufe gewiffermaßen zu rehabilitiren, ihm befahl die Gefchütze des Staates zu infpiciren und diejenigen auszufcheiden, welche ihm als unbrauchbar erſcheinen würden, um fie nach feinem Belieben umgießen zu laffen. Die erlittenen Demüthigungen hatten feine Kraft gebrochen, er fiel aus Krankenlager. In der Stille feiner beſcheidenen Wohnung, abgefchloffen von der Welt, die ihm mit fo vielen Undank gelohnt hatte, erklärte er am 5. Mai 1540 feinen letzten Willen. Bereits am 2. Mai verbeitehte fich die Nachricht feiner ſchweren Erkrankung und wurde von der Bevölkerung mit tiefem Bedauern angenommen. Das allgemeine aufgetauchte Mitgefühl bewog den Senat ihm als Vorfuß 10 Dueten zuzuwenden. Diefe Unterfützung, ſchon die fünfte, welche man dem kranken Meißler zugewendet hatte, war leider die letzte. Am Morgen des 18. Mai 1540 verſchied der größte der Gußmeißler Kagufas und wurde am darauffolgenden Sonntag begraben. Sein Teftament, das an die Gerichte geleitet wurde, findet fich in einer Abſchrift im Bande der Notariatftellamente des Jahres 1539; fol. 118. Dasfelbe lautet:

„*Testamentum Magistri Baptistae funditoris*
Die XVIII Maii MDXL. Ind. XIII.“

„Hoc est testamentum quondam Magistri Baptistae funditoris Bombardarum dudum defuncti, cui erant adscripti in Testes Ser Lucas Nicolaide Bona Iudex et Ser Johannes Jacobus Idina Cancellarius; cuius tenor talis est:

In Christi nomine Amen, Anno eiusdem natiuitatis M. D. XXXX. Die vero V. Maii. Indictione XIII. Io Ser Baptista Proto de la Artiglieria essendo amalato del corpo, e sano, per la grazia d'Iddio, della mente, et considerando l'evangelico detto „Estote parati“ et ancora „nescitis diem neque horam“, faccio questo mio ultimo testamento rivocondo tutti li miei testamenti altri per avanti fatti. In primis raccomandando l'anima mia al mio Creatore, ed il corpo alla Terra, cum cinis sim et terra. In primis lasso a Santa Maria Maggior, secondo l'uso della nostra Incilita Signoria di Ragusa grossi 6. Item a S. Maria delle Danze grossi 6. Item alla chiesa di Santo Lazzaro, 5. Item faccio li miei heredi uniuersali de tutti miei stabili et mobili, quali ho al presente, et potria avere in futurum a me pertinenti, mio figlio Pollo et mio nevo Baptistista, cioè figliolo di quondam mio figliolo Jacobo. E volendo nissun delli parenti di detto mio nevo pigliarlo di casa mia e del mio figliuolo, cio è la sua madre, overo suo parente

alchuno, che non possa hereditar detto mio nevo in gente del mio fina la legitima etta, cio è fino che havera anni 14. Et a casu morendo detto mio nevo Baptista, fina che non compiesca anni 14, voglio che sia herede de tutti li miei beni soprannominati, figliuolo mio Pollo. Et faccio memoriale a detti miei heredi, che da qui in avanti un mese, ho speso in tratte nuove per pescare, et in barche, et altre cose pertinenti alle tratte circa ducati 250, qual voglio che siano delli miei heredi, che nessuno de marinari ovvero padroni se possa opponer a loro; quello vorauano far li miei heredi, che sia ben fitto, quanto di cose loro. Item lasso alla mia figliuola naturale per nome Catta, che habbia per dote sua ducati numero 100. Item lasso alla mia parente Cadrica, per amor, ducati numero 20. Item 3 pare delle messe de San Gregorio per anima delli miei morti, et per anima mia. Item faccio li miei epitropi Messer Luca Sarachiu de Bona et mio figliuolo Pollo, alli quali raccomando che facciano executione di questo mio ultimo testamento. Quod nullo tempore rumpi possit.“ —

V.

Nach dem Tode *Battista's* hatte Ragusa keinen Meister der im Stande gewesen wäre das Genie und die Thätigkeit desjenigen zu ersetzen, den man mit allem Rechte den größten und zugleich letzten Erzgießer nennt, der den Namen eines Meisters im vollen Sinne des Wortes verdiente. Lassen wir das hohe Talent desselben bei Seite, das durch die wenigen uns verbliebenen Werke des Meisters sich fassbar erweist, so erscheint seine ungemeine Arbeitskraft bewundernswert, welche, wenn sie in den Ätzen Ragusa's auch nicht wörtlich zum Ausdruck kommt, doch durch die Verfügungen nachweisbar ist, welche seit dem Antsantritte *Battista's* zur sichtlichsten Vervollständigung und Füllung des Zeughauses führten, zu welchen nothwendigerweise die rege Thätigkeit *Battista's de le Tolle d'Arbe* die Veranlassung gegeben haben mußte. Man berichtet, daß bei *Battista's* Amtsbeginn Ragusa betreffs seiner Geschützausrüstung im Hinblick auf die Größe der Gefahr sehr schlecht gestanden war. Siebzehn Jahre später, 1526, war die Anzahl metallener Geschütze eine so große, daß die Stadt kaum mehr im Stande war, einen für selbe geeigneten Platz aufzufinden. Das Erdgeschloß des gegenüber der Franciscaner-Kirche gelegenen Hauses, die Casematten von Porta Pille, die ebenerdigten Magazine, die Laubgänge im Hofe, die Einfahrt des Recoorenpalastes, das riesige Gebäude beim Fort Molo bei San Giovanni, waren schon derart überfüllt, daß man am 9. Juli 1522 einen neuen Magazine bestimmen mußte. Bis zum November des Jahres hatte man dem Bedürfnisse nur theilweise Rechnung getragen, was zu großer Verlegenheit führte; denn der Recoorenpalast war voll von lagernden Geschützen und fast unzugänglich, dabei war noch eine Anzahl unter freiem Himmel, die, da die Regenzeit eintrat, vor dem Einfluß der Witterung geschützt werden mußten. Das Zeughaus wurde einer strengeren Aufsicht unterworfen dadurch, daß man am 9. Juli 1522 einen Priester zur Ausmessung der Metalle delegierte, der die Verpflichtung hatte jedes Stück nach Gattung, Qualität, Gewicht und Zahl aufzuschreiben. Vom 19. December 1523 an wurden zur

Direction des Zeughauses unter dem Titel von „*Provisori dell' armamento et delle munizioni*“ bestimmt „tre ufficiali zentilhomeni di tre casate et escludendo li parenti“, deren Pflicht es war: „estendere un inventario di tutto ciò che esiste, novo et vecchio, esponendo ogni cosa a pesi.“ Unter diesen Personen sollten sich immer auch solche befinden, welche zur Reinigung und jeder zur Conservierung der Geschütze nothigen Manipulation fähig wären. Obwohl der von *Battista* hinterlassene Geschützpark sehr zahlreich und die Sorge um dessen Erhaltung nicht gering war, so hatte dennoch das Bedürfnis an neuen Geschützen nicht aufgehört, einerseits veranlaßt durch die stetigen Verbesserungen in der Metallurgie im allgemeinen und des Geschützwezens im besondern, anderseits durch die immer mehr steigenden Bedürfnisse der Republik, welche nach und nach die Befestigungen des Staates erheblich vermehrte und verstärke. Unter diesen Verhältnissen wurde *Battista's* Sohn *Paolo* als kein unwürdiger Nachfolger des berühmten Vaters angesehen und mit Recht; er war in der tüchtigen Schule desselben gebildet und war mit dem Lande bekannt. So wurde am 25. September 1540 dessen Gefuch augenommen, in welchem er um die Stelle seines Vaters gebeten hatte: „considerando quanto tempo et con quanta fidelità et sufficientia habbia servito ditto magistrato Battista in fundere etc. . . . e perchè quelle (Signorie Vostre) sempre sono state memori della buona servitù et fidelità de loro servitor e non hanno mancato mai de remunerare tanto loro, quanto li figliuoli et precipue quelli quali imitano li loro antecessori in l'operare e servire fidelmente. . . .“ Sei es, daß *Paolo de le Tolle* emigrierte, oder daß er noch in jungen Jahren starb, Thatfache ist, daß sein Name nur kurze Zeit in den Ätzen erscheint, um denen anderer Künstler Platz zu machen. Unter letzteren tritt zuerst ein gewisser *Alessandro*, Sohn des Meisters *Giovanni Bernardino* des Färbers aus Eugubio hervor, der, obwohl kein Gießer, doch in der Geschichte der Artillerie Ragusa's durch Bezeichnung eines Pflanzenstoffes Erwähnung verdient, welcher beim Schießpulver die Holzkohe hätte ersetzen sollen. Ueber seine Betreibungen verbreitet seine Eingabe mehr Licht als jede Auseinandersetzung, von dem wir hier einen Auszug bringen. . . . Novamente è stato ritrovato in Vinegia (Venezia) uno nobilissimo segreto, de cavar oglio de una semente de una herba, che è più perfetto, che non è l'oglio d'oliva per lavorare lane, per fare sapon et per ardere, fa più chiara luce et senza strepito et alcuno fetore. Et de ditto herba se cava cenere perfetta come quella di Soria, et per fare polvere de bombardà meglio che non sono gli altri legnami. Et tale segreto è stato ritrovato per uno *Paolo Bonniporto* et per lo magnifico *Andrea Pasqualigo*, gentillhuomo venetiano, onde per essere cosa molto utile et profucua. . . . gli signori illustrissimi venetiani gli hanno concessi molti privilegi. Io . . . per divina gratia sono instrutto di tale segreto . . .“

Es ist nicht der Mühe werth das Kraut, dessen Wirkung den Ragusanen als so trefflich anempfohlen wurde, zu ermitteln. Der Sohn des Färbers aus Eugubio machte mit seinem Geheimnis auch keine Geschäfte und wir können die Thatfache nach deren Erwähnung umformt auf sich beruhen lassen, als wir zum Schluß noch

einiger Gußmeister gedenken müßen. Unter diesen bemerken wir zunächst *Gian Andrea* „qui fuit ad servitium quondam Magistri Baptistae“, der die Leitung der Werkstätte am 23. Juli 1545 übernahm, ferner *Giovanni Costello* der am 27. Juli 1545 aufgenommen wurde. Beide bleiben nur kurze Zeit im Dienste Ragufa's; bald nach ihnen erscheint an ihrer Stelle *Virginio*, dessen Name schon am Beginne des Jahres 1546 gelegentlich der Bestellung von drei Bombarden „de numero 50, de numero 30, et unius facci“ (18. Februar und 5. März) zu finden ist. Dafs er der zahlreichen aus Massa stammenden, in Ferrara eingebürgerten und vielfältig in Venedig thätigen Bildhauer- und Erzgießer-Familie *Alberghetti* angehört, ist aus einer Inschrift zu entnehmen, welche auf einer Bombarde zu lesen war, und in dem oft erwähnten Verzeichnisse vorkommt:

„A · S · 1506

OPVS · VIRGINI · ALBERGETTI*

Weiters erhellt seine Abstammung aus dem Decrete der Rogaten vom 4. März 1550, mit welchem ihm die Erlaubnis erteilt wurde, sich auf zwei Monate von Ragufa zu entfernen. In dem Decrete vom 26. Mai 1548, als man ihm gestattete auf seine Kotten für gewisse Florentiner Bombarden zu gießen, ist er mit dem Taufnamen bezeichnet, in einem anderen aber vom 29. April 1551 ist er mit dem Beinamen *Albertotto* bezeichnet, was nur als eine Verftümmelung des Namens *Alberghetti* anzusehen ist. *Virginio* wirkte lange Zeit in Ragufa, von keiner Concurrenz in der Ausübung seiner Kunst bedrängt, die er im Jahre 1570 aufgab. Von diesem Jahre an findet man an seiner Stelle *Vitale da Cremona*, dessen Name in dem wiederholt erwähnten Verzeichnisse bei zwei Geschützen vorkommt:

I.

„A · S · 1570*

„OPVS · VITALIS · CREMONENSIS

(Gewicht, Pfund 8161).

II.

„A · S · 1621*

„OPVS · HIERONIMI · VITALIS · CREMONENSIS*

(Gewicht, Pfund 8899).

* Ueber die Künstlerfamilie *Alberghetti* vgl. *Alvoni*, Allgemeines Künstler-Lexicon und *Giorgio Sestini della Scultura III*. *Virginio* wird von uns hier zum erstenmal aus Quellen erwähnt, er ist vermuthlich ein Bruder des *Alfonso*, der in Venedig um 1560 thätig war.

Die zweite bezieht sich auf den Sohn des ersteren *Girolamo*, mit dessen Namen wir die Keihe der Erzgießer von Ragufa schließen. Von dem älteren hat sich noch eine Halbkathäune vom Jahre 1570 erhalten, die im k. u. k. Heeres-Museum im Artillerie-Arsenale zu Wien bewahrt wird. Sie ist mit dem Relief des heil. Blasius geziert und trägt die Inschrift:

OP · HIERONYMI · VITALIS · CREMONENSIS · I

durch welche nebenher bewiesen wird, dafs auch der ältere *Vitalis* gleich dem Sohne den Taufnamen *Hieronimus* führte.

Mit *Hieronimus* dem Jüngeren schließt auch thatsächlich die einst so weit berühmte Ragufaner Erzgießerkunst ab. Schon er gehörte dem Jahrhunderte des Rückganges der Ragufaner Kunst an, die durch das alles verheerende Erdbeben von 1667 vollends vernichtet wurde, nach welcher Zeit es weder in der Metallurgie, noch in einem anderen Zweige menschlichen Schaffens möglich war, irgend ein der vergangenen Periode entsprechendes Product aus Ragufa zu erhalten. Nach diesem furchtbaren Unglücke blieb den Ragufanern nichts übrig, als sich der Erinnerung dessen zu freuen, was die Vater großes geleistet hatten, so bildet auch die Erinnerung an die Erzgießerkunst den Stolz der Nachgeborenen bis auf den heutigen Tag.

Wie tief dieses Empfinden in der Volksseele wurzelte, ergibt sich aus dem Wortlaute der Eingabe, welche der Senator am Hofe *Napoleon I. Conte Luca di Sorgo* sammt einem Promemoria diesem Kaiser vorlegte, um nicht nur für die Verwüstungen, welche die Montenegroer und Russen in dem Territorium angerichtet hatten, sondern auch für die von den französischen Occupationstruppen aus den Bastionen der Stadt entführten Geschütze Entschädigung zu erhalten.

„Wir haben“, heißt es in dem Promemoria vom 22. December 1806, „weder das Kaliber noch das Gewicht der angeführten Geschütze feststellen können, da selbe sämmtlich in Händen der Franzosen waren und diese allein die Auswahl und Abendung besorgten, so dafs auch sie allein im Stande sein werden, deren wahren Werth anzugeben. Dieser muß aber gewiß mit Rücksicht auf die Größe und auf das vorzügliche Material unserer Rohre und auf den hohen Preis der Bronze eine hohe Summe erreichen.“

* *Rehlein W* Die Sammlung alter Geschütze im k. k. Artillerie-Arsenal L. u.

Die Kirche in Benfen.

Befprochen vom Conservator Professor Rudolf Müller.

I.

DAS erste Gotteshaus zu Benfen entstand als Holzbau gleichzeitig mit der von *Ueneß v. Ralsko* um 1256 bis 1260 unternommenen Gründung von Benfen, und zwar im Zusammenhang mit dem Bau eines besetzten „Schloßfels“.

Die erste Anlaßstätte durfte auch gleich der jetzigen am östlichen Ende des Schloßberges in der Obhut des Wachtthurmes gestanden haben. Urkundlich erwähnt

wird sie das erstmal im Diöcesanregister des Prager Erzbischof-Ernst v. Pardubice vom Jahre 1344. Weitere chronistische Daten lassen keinen Zweifel, dafs sie die Hülften bei ihrem Ansturm auf die Stadt 1426 in erster Reihe zertrüben und niederbrannten.

Mittlerweile hatte ein wiederholter Besitzwechsel stattgefunden, wie die Herrschaft an die Herren von Michelsperg, hierauf an die von Berka, von diesen an

jenc von Wartenberg übergegangen, unter welchen auch Benfen die Huffiten-Drangale erlitt.

Gefchichtlich fester Boden ist erst unter *Chriſtoph v. Wartenberg* zu gewinnen. Durch diefen kam es zu einem Neubau der Kirche *Schlegel's* Chronik berichtet: „Anno 1483. Das Fundament zum Chor alhier gelegt, Peter von Schönfeld, Hauptman alhier, Mathes Titze, Bürgermeiſter der Zeit.“ Beglaubigt wird diefe Angabe durch die über der Chorpforte (in der jetzigen Sacristievorhalle) erſichtliche Steintafel, auf welcher in gothiſchen Lettern zu leſen iſt: „Ano Domini 1483, VIII. idus Aprilis plebano Joanne Piscatoris, hujus chori fundamentum inchoatum est.“

Dieſer nach Oſten gerichtete ſtreng gothiſche dreifseitig abgeſchloſene Chorbau,¹ mit zierlichem Sterngewölbe, deſſen Ausläufer an der Rückwand dünne Säulchen, an den Seitenflächen mannigfach geformte

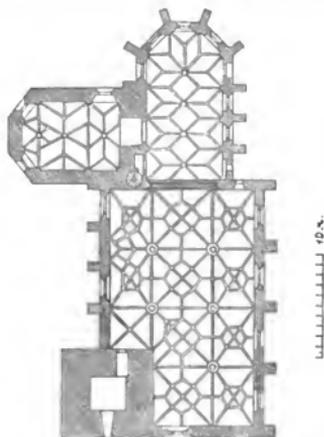


Fig. 1. (Benfen.)

Conſolen ſtützen, bewirkt in Verbindung mit ſeinen zweitheilig hohen, durch reiches Maßwerk belebten Fenſtern einen äußerſt vornehmen Eindruck, der nur durch die in neuerer Zeit eingestellten, feiner Stylart widerſprechenden fünf in der banaliſten Barock gehaltenen Altäre beeinträchtigt wird. Anläßlich der Aufſtellung des ſpäteren Hoch-Altars wurden die drei der Rückwand angehörigen Fenſter geblendet; eines daſur an der Nordſeite durchbrochen. Intact blieben die vier ſüdſtehenden.

Die Erinnerung an die Bauherrn iſt durch zwei Gewölbschlußſteine feſtgehalten. Im erſten Joche durch das im Hoch-Relief ausgeführte Bruſtbild einer Jungfrau, die ein Spruchband halt mit dem Namen JOIANNE — der Sage nach das Bildnis der Tochter des Miterbauers Sigismund v. Wartenberg, im zweiten

Joche durch das ehemalige Wartenberg-Wappen mit einem den Schild umfangenden Lindwurm; als Helmzier ein Kahn von einer rudenden Jungfrau beſetzt. An weiteren fünf Kreuzungen der Gewölbrippen find kleine Schilde angebracht mit Gewerbebezeichnungen: Winkelmaß, Beil, Klüppel, Bretzel und Blatt.

Im Bau ſelbſt liegt aber der Nachweis einer längeren Unterbrechung und des vorläufigen Abſchlusses mit dem Triumphbogen.

Sigismund von Wartenberg, obſchon nach dem Abſinden mit ſeinem Bruder Chriſtoph alleiniger Herr auf Benfen, Tetſchen, Kamnitz, Sandau, etc. hatte durch Prachtliebe, mehr noch durch fortgeſetzte bewaffnete Händel mit den Nachbarn ſeinen Vermögensſtand derart erſchüttert, daß er 1511, „all fein Land umb 60 Taufend Schock dem Herrn Nicolaus Tréka verkaufte,“² und ſich nach Leipzig zurückzog. Die Beſitzzeit Tréka's wahrte nur bis 1515, in welchem Jahre der Wiederverkauf obgenannter Herrſchaft an die Salhaufen erfolgte.

Notirt wurde auch, wie nach der zwiſchen den drei Salhaufen-Brüdern 1522 vorgenommenen Gütertheilung Friedrich, als Herr auf Benfen, zugleich mit dem Neubau des „Obere Schloſſes“ den Ausbau der Kirche anordnete. Ihre Vollendung iſt laut der Jahreszahl auf den Gewerkschilden, an der Deckenwölbung des Schiffes und den Daten der *Schlegel-Sierich*-Chronik mit Anno 1554 ſichergeſtellt.

Innerhalb 32 Jahren entſtand alſo der noch beſtehende, mit dem alten Chor vereinigte dreifseitige Zubau,³ dem allerdings auch ſchon die von der Renaiſſance bewirkte Lockerung der gothiſchen Strenge anzusehen iſt. Es zeigt ſich dies im Netzgewölbe der Decke, in den ſtützenden achteckigen Pfeilern mit concaven Flächen, wie im Maßwerk der Fenſter, Fig. 2. Wohlberechnet iſt in den Zubau der alte Warthurm als Glockenthurm einbezogen.

Die Orgel- und Sänger-Empore, im öſtlichen Winkel des nördlichen Seitenschiffes und nächſt der Kanzel eingebaut — zwar noch vorhanden — iſt mittlerweile außer Brauch geſetzt, daſur 1857 über dem Haupteingange eine ausgedehntere, 6 M. in das Schiff vorgeschobene, eingeteilt worden, Fig. 2. Dieſer ſtylwidrigen Empore an Stelle der herrſchaftlichen Oratorien wurde aber das ſchöne gothiſche Portal ſammt dem darüber befindlichen großen dreitheiligen Fenſter geopfert.⁴ Bis auf die äußere Umfaſſung vermauert, beſchränkte man den Haupteingang auf ein enges im Rundbogen eingewölbtes Portchen, und vertritt dieſen jetzt das wenigſtens in ſeiner Form anſehnliche Seitenthor.⁵

Die in den Triumphbogen eingefügte Kanzel, wie das unterhalb deſelben befindliche Taufbecken, angeblich 1539 zur Stelle gebracht, gehörten demnach in die Salhaufenzeit. Beide aus Stein hergeſtellt, doch von äußerſt beſangener Formbildung und außer Vergleich zu den übrigen dieſer Zeit angehörigen Sculpturen, läßt ſich nur folgern, es ſeien Arbeiten eines heimlichen Meiſters, deſſen beſcheidene Kenntniſſe nicht zur vollwerthigen Löſung der Aufgabe hinreichten; der ſich darum unter Anlehnung an zufagende Vor-

¹ Die Chorböhe beträgt 11 M., die Länge 15/10 M., die Breite 7/32 M. (Vergl. d. Grundriß), Fig. 1.

² *Schlegel-Sierich* Chronik.
³ In der Länge von 24 M., der Breite von 13 M., beträgt die Scheitelhöhe 11 M., die der Pfeiler 9 M.
⁴ Heilige C.
⁵ Beilage D.

bilder naiver Weise so gut durchzuhelfen suchte als er eben konnte. Der Kanzel, im allgemeinen der Renaissance angepaßt, ist im vierkantigen Fuß die lebensgroße fast naturalistisch behandelte Gestalt des „Rufenden in der Wüste“, St. Johannes Baptist vorgestellt; den Kanzelkörper zieren von jonischen Pilastern begrenzte Reliefs, mit Pauli Bekehrung und Verkörperung Christi, in der seitlichen Verlängerung mit der Gestalt Petri. Ursprünglich schon jedenfalls polychromirt, wirkt die sichtlich spätere Erneuerung von roher Hand sehr zu Ungunsten des Ganzen. Geradezu abschreckend aber wirkt dadurch die Statue Johannis. Das Taufbecken

man sich nicht weniger gegen die ursprünglich tektonische Einheit, denn sie wurden an die in das nördliche Seitenschiff vorpringende Mauerecke des Thurmes angehangen, gestützt von unförmlich geformten schwerfälligen Trägern. Zugleich mit den vormaligen herrschaftlichen wurden die im südlichen Schiff befindenden hölzernen „Burichen“ - und „Bauern“-Emporen befestigt.

Bemerkenswerth im Schiff sind noch die an den Rippenabschnitten des zweiten Gewölboches angebrachten acht Schilde mit Namen und Gewerke-Symbolen:

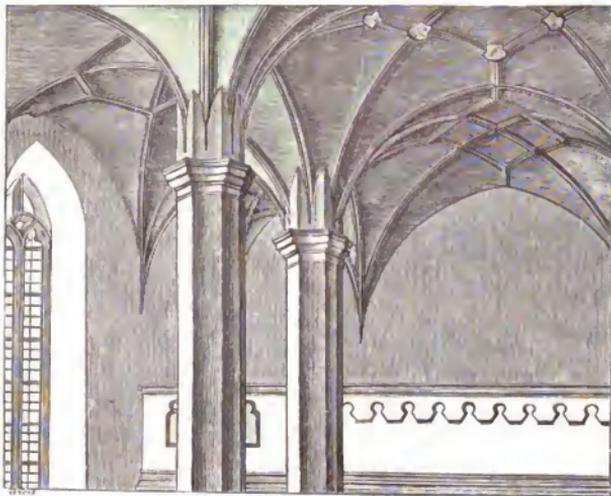


Fig. 2. (Benfen.)

in einfacher Kelchform, mit kurzem Stamm, aus dem Achteck konstruirt, entspricht wieder vermöge feiner (unbeholfener) Rankenzierung mit eingeflochtenen räthselhaften Thieren der Spät-Gothik. — Nicht an die Kanzelthüre mit der Jahreszahl 1576, sie zeigt in ihren Füllungen schon gezeichnete Renaissance-Intarsiamalerei, die sonderbarer Weise nicht unmittelbar auf den Holzgrund, sondern auf Papier gemalt und aufgeklebt ist, deshalb den Verdacht erweckt, daß sie einem anderen Object entnommen sei. Gleich verdächtig erscheinen die senkrechten Theile der Thürumfassung, die vermöge ihrer Ornirung nur allzu sehr den Pilastern eines (zerstörten) Epitaphs ähnlich sind. Berechtigt ist daraufhin der Schluß, daß der früher offene Kanzelzug erst nach der Gegenreformation mit dieser Thüre und ihrer Umkleidung versehen wurde, wofür überdies der dem übrigen fremde Giebel mit feiner auf dem Todtenhädel gelehnten Putte spricht.

Mit dem erwähnten Einbau der neuen Orgel-Empore mußte auch die Verlegung der herrschaftlichen Oratorien geschritten werden. Dabei verging

ELIGIVS LIMPACH.
darunter das Bäcker-Zeichen;
SIGISMVND HENNER
Schneider-Zeichen;
CHRISTO · REIFFNER
Schreiner-Zeichen;
VALTEN WEIPRICHT
Tuchmacher-Zeichen;
BARTHOLO · MEISNER
Steinmetz-Zeichen;
IOHAN PVSCHGIRN
Zimmernanns Zeichen;
M · JACOB LOBLICH ROCHLITS PAST · BENSANVS

Gestülpter Engelkopf. Da sammtlichen Symbolen auch die Jahreszahl 1554 als die des Jahres der Bauvollendung beigegeben ist, dürfte dienen, wie den Schilden im Chorgewölbe, wohl kaum andere Bedeutung beizumessen sein als die von Abzeichen der zu

jener Zeit der Benfener Gemeinde angehörigen Innungen, einschließlich des ihr vorstehenden Pastors, Magister Jacob Loblich aus Rochlitz.

Von der Nordseite des Chores führt ein breiter 2-60 M. tiefer im Rundbogen eingewölbter Durchgang in die mit einem zweiflügeligen kunstvoll gearbeiteten Eisengitter versehene Salhausen'sche Gruftcapelle.

Ueber ihr Baujahr sind keine Aufzeichnungen zu finden, es läßt sich dafür im Zusammenhalt mit vorhandenen Daten ohne Bedenken folgern, daß sie erst von dem Enkeln Friedrich d. Aelt., Wolf und Antonius v. S. erbaut wurde. Denn nachdem laut den Sterbematrizen schon von 1501 bis 1508 die Familie Warbenberg drei, die Salhausen von 1550 bis 1589 vierzehn Angehörige in den „Gruften der Kirche“ beisetzen ließen, bleibt auch zu schließen, daß sowohl im Chor wie im Schiff für Gruftvorfeger war, und daß erst nach ihrer Belegung zum Bau dieser Begräbnisstätte, und zwar unter Wolf v. Salhausen, oder noch wahrscheinlicher seiner Gemahlin, geschritten wurde. Befestigung hiesig gibt nicht allein das prächtige in der Mitte der Capellen-Ostwand versetzte auf ihn lautende Epitaph, sondern volle Bestimmtheit das dem Thürthürter einverleibte Doppelwappen: Salhausen und Bock — (letzteres das der Gemahlin von Wolf v. S.) — Eine weitere Bestimmung für diese Folgerung liegt darin, daß vor dem Ableben Wolfs, † 1589, die Epitaphien seines Vaters, † 1576, sowie der Tochter Friedrich III., S. d. J. Magdalena von Hagen, † 1582, — wie die Binsdorfer Handschrift besagt — „außer der Kirchen bei der großen Thür“ sich befanden.

Alle andern Grabsteine, so später zur Pflasterung der Kirche in Verwendung kamen, waren nach altem Brauch entweder, wie in Waltrische, Schwaden, Friedland u. a. O. zu Seiten des Hochaltars aufrecht eingemauert oder flach in das Kirchenpflaster eingefügt. Daß man hier mit deren Beseitigung schon fruh begonnen, dafür spricht eine in der Pfarr-Bibliothek aufbewahrte Notiz von der Hand des Pfarrers P. *Fleischmann* im Kalender von 1687: „In der Kirchen liegen drei steinerne Männer, man ließ sie umbenden daß es kein äben würde.“ Ergänzend berichtet die *Schlegel-Sierich-Chronik*: „die Tafeln (Grabsteine) welche in der Kirchen aufgemacht waren, was anjetzo in der Sacristei Mauer — 1748 — seindt mit verbraucht worden, undt bey catholischen Zeiten herausgeworfen, (seindt) mit großen Unkosten von Görlitz anher überbracht und angechafft...“

Auch der Historiker P. J. N. *Willomitzer* gibt bei seiner Betrachtung des Wolf Salhausen-Epitaphs¹ in Folgendem der Klage Ausdruck: „das Gotteshaus war damals reich an werthvollen Denkmalen und architektonischem Schmucke, allein die vielen Neu- und Umbauten und meistentheils geschmacklos renovirten im vorigen Jahrhunderte (1704 und 1748) haben gar manches von dem alten, sehenswerthen zerstört. Nur an einzelnen noch übrig gebliebenen Nischen, Bogenresten, Wand- und Deckenverzierungen und an den gothischen hohlen Fenstern u. a., welche die Neuerungsucht verfehlet hat, kann man die Schönheit des ursprünglichen Bauwerkes erkennen.

Die ärgsten Beschädigungen geschahen im Jahre 1748, in welchem zum Bau der Sacristei² und zur Pflasterung der Kirche die von den Wänden entfernten Grabsteine verwendet wurden. Bei der großen Renovirung des Gotteshauses (1858) fand man diese Kunstwerke und stellte sie in der „klary'schen Capelle“³ auf — warf sie eigentlich dort übereinander!

Diese Capelle, nun endlich nach vollzogener gruppenweisen Aufstellung das Asyl jener verworrenen Grabsteine und Epitaph-Fragmente, ist, wie aus dem beigegebenen Grundriß des Gesamtbauwesens ersichtlich, gleich dem Chor dreiseitig abgeflochten, ähnlich dem Schiff in von der Renaissance beeinflusster Gothik gehalten, wie das Netzgewölbe, die das Rippenwerk stützenden Halbsäulen und das vereinfachte Maßwerk der drei Fenster zeigen. Ihr Ausmaß beträgt 9'30 M. Länge, 6'88 M. Breite, 7'40 M. in der Scheitelhöhe.

Bei der Aufstellung mußte zuvorderst auf die Zahl und Größe der unterzubringenden Grabsteine bedacht genommen werden. Die von zwei Fenstern flankirte Ostwand mit dem Wolf v. Salhausen-Epitaph außer Rechnung gebracht, blieben nur mehr die westseitige, die durch den Eingang getheilte südliche und die Wandflächen des Durchganges verfügbar. Da aber mit der anfänglich beachteten Reihung nach der Zeitfolge wegen Verchiedenheit der Größen kein Auskommen zu erzielen war, mußte in der angemessenen Gruppierung Aushilfe gesucht werden. Dabei verringerte sich scheinbar auch die Zahl der bislang aufgezählten Grabsteine. Bei näherer Untersuchung erwies sich nämlich die Zusammengehörigkeit einzelner Schrifttafeln mit jenen von Figuren, und ließen sich gleichförmige, wie die Figuralen der „Fraw v. Weisbach“⁴ und der „Ludwig v. Schönfeld“, vereinigen.

Nachdem bei dieser Capellen-Umgestaltung aus einem Repostorium in eine kunstgeschichtliche Gemalsammlung zugleich das zur Stelle geliebte Wolf von Salhausen'sche Epitaph eine Restaurirung erfahren, sei dessen auch vorausgehend erwähnt. In edelster Renaissance gehalten,⁵ altarförmig überhöht, besteht die Umfassung des Haupttheiles aus je einer vorgestellten korinthischen Säule (1'45 M.), welchen reich decorirte Wandpfeiler entsprechen, von denen die äußeren je acht kleine Wappenschilde tragen. Säulen und Pfeiler sind zugleich Träger des verkörperten dreitheiligen Gebälkes. Den Haupttheil selbst füllt ein zierlich umrahmtes Relief, die Erweckung Lazarus vorstellend. Vor diesem, auf breit vortretendem Gesims, knien die im Runden ausgeführten, profil einander zugewendeten Gestalten des vollgerüsteten Wolf von Salhausen und seiner mit langem Mantel und Kopfschleier angethanen Gemalin. Hinter ihnen knien (Hoch-Relief) an Seite Wolfs zwei Junglinge, an Seite der Gemalin drei Jungfrauen.⁶ Die Säulen ruhen auf Postamenten, die mit phantastisch sich flechtigen Gebilden im Hoch-Relief decorirt sind, und in Consolen mit Akanthusblattzierung auslaufen.

Unterhalb des Gesimses zwischen den Postamenten besteht eine breite fenckrecht getheilte Tafel mit den lapidaren Grabchriften:

¹ Die alte Sacristei bestand in dem jetzt als Repostorium benützten kleinen Korbhau an der nordöstlichen Rückwand des Chores.

² Wirklich in Benutzung, nachdem 1806 Johann Graf Clay selbst zwei Familiengebühren an ihr beigetragen worden.

³ 1714 M. hoch, 3'25 M. in der äußeren Breite.

⁴ Entspricht ihren Kindern: Hans Abraham, Wolf, Sabina Maria und Barbara.

¹ Offenbar die später beschriebenen Grabsteine von Wolf v. Salhausen und Dr. F. J. N. Willomitzer.

² „Das Gotteshaus in Benfen“, Mitth. d. nordboh. Excursions-Clubs VI. Jahrg., 2. Heft.

ANNO 1589 DEN 24. FEBRVAR Y AM MATHIA ZWISCHEN 7 VND 8 VHR ZV FRVER TAGKZEIT IST IN CHRISTO SEHLIGKLICH ENTSCHLAFEN DER EDELE GESTRENGE VND EHRENVHESTE HERR WOLFF VON SALHAUSEN AVFF BENSEN VND MARKERS DORFF SEINFS ALTERS 42 IHAR DEM GOTT GNADE ANNO 1617 DEN 25 AVGVSTI IST IN CHRISTO SEHLIGKLICH ENTSCHLAFEN DIE EDELE EHRN VND VIELTHYGENDSAME FRAW MARIA VON SALHAVSEN WOLFF VON SALHAVSEN EHLICHE HAVSFRAW GEBORNE BECKIN IHRES ALTERS IN 49. IHAR DER GOTT GNADE.

I PETRI 2. CHRISTVS HAT VNSER SVNDE SELBS GETRAGEN AN SEINEM LEIB AVF DEM HOLTZ. —

Den Abschluß gibt ein Cartouchenwerk, reichlich geziert mit Masken, Fruchtgehängen, Muscheln und geflügelten Engelsköpfen als Umrahmung einer Spruchtafel mit dem Vers der Apostelgeschichte, Cap. 17: GOTT HAT EINEN TAG GESETZT AVFF WELCHEN ER RICHTEN WILL DEN KREIS DES ERDBODENS MIT GERECHTIGKEIT.

Ueber dem Kranzgefirnse erhebt sich ein mannigfach gehedeter Aufbau mit einem von Pilastern und korinthischen Säulchen umrahmten Relief, die Auferstehung Christi vordellend; auf decorirtem Fries ruht der Spitzgiebel, dessen Innenfläche die auf Wolken schwebende Halbfigur Gott's Vaters enthält. Plankirt ist dieser Aufbau von Volutenwerk und an die Pilaster gelehnten mit Muschelbögen abgeschlossnen Nischen für die sitzenden Gestalten der Evangelisten Marcus und Johannes. Diefem vorgestellt in den Säulenschäften steht je ein Engel als Schildträger. Die Silhouette des Haupttheils ist zudem noch durch vorkragendes Volutenwerk, oben mit Engelsköpfen, unten mit Masken besetzt. All diese reiche überaus formichone in feinen Sandstein ausgeführte Zierung war ursprünglich mit Einschluß der im Relief vorzüglich ausgeführten Figuren geschmackvoll polychromirt und entprechend mit Gold aufgehohlt. Mit der erwähnten verderblichen Restaurierung der Kirche legte, wie erkennbar, ein Restaurierungsbarbar auch Hand an dieses herrliche Denkmal und trug theilweise frische Farben auf, wodurch namentlich die beiden Hauptfiguren das Ansehen von Popanzern erhielten. Glücklicherweise waren diese Farben so leicht löslich, daß sie sich abbürsten ließen, wobei ein gut Theil der ursprünglichen Polychromierung wieder zu Vorschein kam.

Bemerkbar zu machen erübrigt noch, daß die feither im Mittel des Kranzgefirnse gestandene, von einem Beschreiber des Epitaphs als „Figur in slavischer Tracht“ bezeichnete Statuette,¹ diesem Denkmal überhaupt nicht angehört, sondern willkürlich zur Stelle gebracht wurde. Denn wie das dieser Figur über die Schulter gelegte Spruchband mit „Ecce“ ausweist, ist es eine Pilatusgestalt, wie sie ähnlich an einem Salhaufen'schen Epitaph in der Kirche zu Waltirische gegenüber dem zur Schau gestellten Christus vorkommt. Sicherlich gehört sie einem der zerstörten Epitaphien an und wurde gleich dem schon in die Barocke streifenden Giebelfiguren sinnloser Weise diesem Epitaph aufgedrungen.

¹ S. Müth. d. k. k. Centr.-Comm. n. F. XV. 101, Abbildung.

Weitere Schriften enthält noch der Fries in feinen vier Abtheilungen, in der 1:

„Z TIMOT. 8. HALT IN GEDECHTNIS IESVM DER AVFRSTANDEN IST VON DEN TODEN AVS DEM STAMM DAVID.“

In der 2: „IOHANNIS AM XI. 25. V. ICH BIN DIE AVFRSTEHUNG VND DAS LEBEN WER AN MICH GLEVBET DER WIRD LEBEN OB ER GLEICH STVRBE VND WER DA LEBET VND GLEVBET AN MICH DER WIRD NIMMERMEHR STERBEN.“

In der 3: ACT · XIII · GOTT HAT IHN AVFR WECKET VON DEN TODEN VND ER IST ERSCHINEN VIEL TAGE DENEN DIE MIT IHM HINAVF VON GALILAEA GEN IERUSALEM GEGANGEN WAREN WELCHE SIND SEINE ZEUGEN AN DAS VOLK.“

In der 4: „ACT I · DIESER IESVS WELCHER VON EVCH IST AVGENOMMEN GEN HIMMEL WIRD KOMMEN WIE IHR IHN GESEHEN HABT GEN HIMMEL FAHREN.“

Im Giebel unter der Auferstehung:

RÖM. 4. WELCHER IST VMB VNSER SVNDE WILLEN DAHIN GEGEBEN VND VMB VNSER GERECHTIGKEIT WILLEN AVFRWECKET WORDEN.

Es erscheint unbedingt nötig, von diesem Grabmal auf das Epitaph von Hans von Salhausen überzugehen. Daselbe, mehr als ein Jahrzehnt früher geschaffen, ist als Vorläufer und Vorbild für das von Wolf zu betrachten. Sind davon auch bloß nur mehr Bruchtheile vorhanden: die Doppel-Pilaster des Haupttheiles, jene des oberen Aufbaues und der Spitzgiebel mit dem Gottvater-Relief, so zeigt sich allein schon darin die vollkommene Uebereinstimmung in Form und Ausführung. Würden doch diese vordem an die Sacrificienmauer verführten Bruchtheile wegen ihrer schwingvollen und feingliederten Ornirung bereits für muster-giltig anerkannt und nachgeformt für Fachschulen und Gütten.

Gerade diese Bruchtheile leiten auch wieder zur Würdigung des in seiner Ganze erschütterlichen, in den schönsten Verhältnissen wie aus einem Guß abgeschlossnen Wolf'schen Epitaphs. Unwillkürlich drängt sich dabei zugleich die Frage vor: welchen Weges dieses herrliche Werk hierher gekommen? —

Meine bisherigen Vergleichen zwischen den in Benfen, Schwaben und Waltirische durch die Salhausen, in Schönbrunn, Lauenstein und Pina durch die Herrn von Bünau beschaffenen Werke plastischer Kunst durchleuchtet ein gemeinamer Zug, der zurückführt auf die in Sachen von *Giovanni Maria Noffini* gegründete, durch seine Schüler ausgezeihete Schule. Auf diese dürfte auch die bereits erwähnte Stelle in der *Schlegel-Sierich*-Chronik: „seindt mit großen Unkosten von Gorlitz anhero überbracht worden“ Anwendung finden.

So viel nun von den in die Sacrificienmauer vermauertn verschiedenen Epitaphien entnommenen Theilen sich als zugehörig zum Denkmal von Hans v. Salhausen erkennen ließ, wurde ausgeloben und vereint und mit dem über der Sacrificienmauer vorgedundenen Spitzgiebel, an der breiteren Seite der südlichen Capellenwand, in ein Ganzes zusammengefügt. Sämmt-

liche im Runden ausgeführte Figuren,¹ die Säulen, Gefäße und die Abschluß-Cartouche sammt Confolen sind abgängig. Es mußte darum zu einzelnen Ergänzungen kommen, auch in den Mittelraum für das fehlende Relief ein anderes verfertigt werden, welches nach seiner Darstellung — das cananäische Weib vor Christus — wohl dem Epitaph der Magdalena von Hagen angehört. Das Relief des Aufsatzes, Auferstehung Christi, ist zugehörig, ebenso die zweiteilige Schrifttafel — die leider durch die Unachtsamkeit der mit der Aufstellung vertrauten Bildhauer wiederförmig zur Halte in den Fries verfertigt wurde. Ihr Wortlaut ist:

ANNO SALVTIS 1576 DIENSTAG NACH METAETI DEN 25. SEPTEMBERIS FRVE NACH 6 VHR IST DER EDELE GESTRENGE VND EHRNVESTE HERR HANS VON SALHAVSEN HERR AVF BENSEN IN CHRISTO ISSE. LIGLICH ALHIER BEGRABEN IM 30. IHR GOTT VERLEIHE IHM EINE FROLICHE AVFFERSTE HVNG.

Wie am Wolfischen tragen die äußern Pläster je acht Wappenschilde, von denen jedoch mehrere unkenntlich geworden. Erkennbar sind in der ersten Reihe das Wappen der Binäw, Bock, Hagen und Kohler; in der zweiten der Starfchedel, Salhaufen, Wolfersdorf und Grauchewitz. Am Wolf von Salhaufenlichen ist die Reihenfolge: Salhaufen, Wolfersdorf, Grauchewitz, Schleinitz, Schönberg, Haugwitz, Maltitz, das 8.; zweite Reihe: Bock, Glaubitz, Nadelwitz, Gelbhorn, Pflagen, Schönberg, Minkwitz und Kockeritz.

An die westliche Langseite der Capelle wurden entsprechend der Flächentheilung durch die Gewölbrippentragereil Grabsteine, in je zwei Reihen gruppiert.

Eine Hauptgruppe in der unteren Reihe bilden drei infamante Gestalten im Hoch-Relief,² die erste einer der schon erwähnten „Reineren Männer“ ist nämlich die vollgerüstete kraftvolle Gestalt Wolfs v. Salhaufen, mit zum Gebet erhobenen Händen. Die Umrahmung der oberen Ecken trägt das Salhaufen- und Bock'sche Wappen, in der linksseitigen unteren Ecke lehnen Helm und Schuppen-Handschuhe. Die Randchrift lautet gleich jener am Epitaph. Die Platte 184 M. hoch, 1 M. breit, vertrat ebenfalls den Grunddeckel. Die künstlerische Ausführung läßt keinen Zweifel, daß sie dem Meißler des Epitaphs gehöre.

Die anschließende weibliche Gestalt mit haubenartiger Kopfbedeckung, bis an's Kinn geschlossenem Büchentuch, offenem Mantel und fleiß abhängendem Unterkleid mit Damastzier, fein modellirt in Antlitz und Händen, verräth in allem dieselbe Meißlerhaft. In geschmackvoller Weise ist auch die Umrahmung angeordnet, zu Haupten durch eine Cartouche mit dem Palmzweigs:

„ICH LIGE VND SCHLAFVE VND ERWACHE DEN DER HERR HELT MICH.“

Zu Seiten Wappenschilde. Obenan das Starfchedel, festlich das Salhaufen- und Binäw-Wappen,

das von Wolfersdorf Grauchewitz und Schleinitz, die übrigen unbestimmbar. Die Platte größten Ausmaßes 211 M. Höhe, 113 M. Breite, mußte deshalb auch in die Mitte eingeteilt werden. Die Randchrift lautet:

ANNO 1594 DEN 29. APRILIS IST IN CHRISTO SELIGLICHEN ENTSCHLAFEN DIE EDELE EHRN VND VIEL THVGENDSAME FRAW MARIA EINE GEBORENE VON SALHAVSEN DES EDLEN GESTRENGEN EHRN VND VHESTEN HERRN HAVBOLDTS VON STARSCHEDEL HERRN AVFF BENSEN VND SCHARFFENSTEIN EHLICHE HAVSFRAW IHRES ALTERS 28 IHARE - DER GOTT GNADE.

Die dritte Platte dieser Gruppe, 184 M. hoch, 98 M. breit, zeigt eine ganz gleich gewandete Matronengestalt von nicht minder guter Ausführung. Die Randchrift lautet:

ANNO 1595 DEN 28. MARCY FRV ZWISCHEN SIBEN VND ACHTEN HORA IST DIE EDELE EHRN VND FIL THVGENDSAME FRAW EVFEMIA EINE GEBORNE VON SALHAVSEN DES EDLEN GESTRENGEN EHR VND VHESTEN HANS FRIEDRICH VON SALHAVSEN DIE ZEIT ZU BENSEN EHLICHE HAVSFRAW IN GOTT SELIGLICHEN ENTSCHLAFEN IHRES ALTERS SIEBENZICK IHAR. GOTT VORLEIHE IHR EINE FROLICHE AVFFERSTEHUNG AMEN.

Nebst dem in den oberen Ecken der Umrahmung angebrachten Salhaufen-Wappen sind unten, in die Mantelenden, noch das Schellenberg- und Braidenbach'sche eingeteilt.

Ueber dieser Gruppe kamen zwei stark behäufte, betend vor dem Crucifix knieende Gestalten von gleicher Plattengröße, 154 M. Höhe, 84 Cm. Breite, zur Aufstellung. Die erste, eine Matrone, in derselben Gewandung wie die vorbeschriebenen Frauen, doch geringerer Ausführung, ist mittels der beigeflossenen Schrifttafel also bezeichnet:

ANNO 1592 SONNTAG NACH LAVRENTI DEN 16. AVGVSTI ZWISCHEN 8 VND 9 NACHMITTAG IST DIE EDELE EHRN VND FILTHVGENDSAME FRAW MARGARETHA VON WEISBACH EINE GEBORNE VON SALHAVSEN IN CHRISTO SELIGLICH VORSCHIEDEN IHRES ALTERS 84 JAR GOTT VORLEIHE IHR EINE FROLICHE AVFFERSTEHUNG.

Die andere, ein greise schön ausgeführte Rittergestalt auf landschaftlichem Hintergrund. Auf der Schrifttafel ist zu lesen:

ANNO 1591 DONNERSTAG VOR LVZIA DEN 12 DECEMBRIS VMB 2 VHR IST DER EDELE GESTRENGE EHRNVESTE HERR LVDIVIG VON SCHONFELDT IN CHRISTO SELIGLICH VORSCHIEDEN SEINES ALTERS IM 83. IHR GOTT VORLEIHE IHM EINE FROLICHE AVFFERSTEHUNG AMEN.

Die Wappen auf dem einen wie dem andern Grabsteine sind abgeflagen.

Im Nebenfeld sind zwei weitere Gruppen aufgestellt. In der Mitte der oberen seißt ganz besonders eine liebliche Mädchengestalt von äußerst gediegener

¹ Der unauwendbare Torsio einer knieenden Rittergestalt, ohne Zweifel die des Hans v. S. von erkennbar gleich früher Ausbildung wie die von Wolf, wurde in die dem ehemaligen Frontfuß abgehörigende Mauer verriert. Von der Figur der Gemahlin waren keine Ruchweise zu finden; dafür fanden sich in einer Gasse die Trümmer der dem Aufsatz angehörigen von Eranze-stein und der beiden Schildhalter vor, wodurch die Unsicherheit der beiden Epitaphen vollständige Bestätigung erhielt.

² Dem 184 M. hoch, 1 M. breite zu besprechende Grabsteine im Hoch Relief ausgeführt sind.

Ausführung in allen Theilen. Das jugendliche Antlitz ist von einer klein gefalteten Halskrause und anliegenden Haarwellen umrahmt, die Stirn ziert ein Blütenkränzchen. Die geschmackvolle Gewandung besteht aus einem bis an den Hals geschlossenen, über die Brust enganliegenden, mit Puffärmel versehenen Oberkleid, das nach unten geöffnet faltig ausläuft und das gepannte, reichverzierte Unterkleid sehen läßt. Die Unterarme sind von anliegenden Ärmeln, die zum

Gebet erhobenen Hände von kraufen Manschetten umfaßt. Die Handschrift befaßt:

„ANNO 1580 DEN 13. MAII IST DIE EDLE VND
VIELTHVGENSAMSAME IVNGFRAW SYBILLA IOCHIM
VON SALHAYSEN AVFF BENSEN EHELICHEN TOCH-
TER VORSCHIEDEN IHRES ALTERS 7 IHAR VND
2 MONAT LEIT ALLHIER BEGRABEN DER GOTT
GNADE.“

Neue Beiträge zur Baugeschichte im Sprengel der Salzburger Metropole.

Von Dr. Alfred Schermer.

V.

IV. St. Anna-Altar und Capelle.

Aus den Stiftungs-Urkunden Eberhard III. vom 4. April 1411¹ erfahren wir, daß sie an der Nordseite war: „in Sand Andreæ des heiligen zweifeltoten Abjeytten.“ Wir werden für diese, wie auch für andere Capellen nicht durchwegs Anbauten, sondern mehrfach nur eingefriedete Seitenräume in der Kirche selbst annehmen müssen, wie wir solche auch anderwärts finden z. B. in Maria Saal die Saxon-Capelle,² oder im Dome zu Seckau das herrliche Mauloleum Carl II. von Steiermark.³ Für die St. Anna-Capelle ergibt sich als der wahrscheinlichste Platz der äußerste Winkel des nördlichen Querhaus-Flügels.⁴

In der Capelle lag begraben der Stifter Eberhard III. von Neuhaus (1403—1427), sowie dessen Nachfolger Eberhard IV. von Stahrenberg (1427—1429) unter einem „fehlechten“ (wahrscheinlich abgetretenen) Grabstein, und vor dessen Erzbischof Friedrich von Schaumburg (1489—1494), dessen Grab ein prächtiges Denkmal zierte.

V. St. Andreas-Altar.

Derselbe befand sich, wie oben bemerkt, links⁵ vom Sacraments-Schrein, an der Ostwand des nördlichen Querhauses. Er war der vornehmste Altar dieser Seite und am meisten sichtbar. Erzbischof Burkhart zierte ihn mit einer neuen Altar-Tafel.⁶

Bei diesem Altare lagen begraben: Erzbischof Friedrich I. von Chiempgau (958—991), fraglich ob hier oder in der Gregors-Capelle; Conrad II. (1164—1168) davor; Adalbert (1168—1200). Daneben: Friedrich II. v. Walchen (1270—1284), neben dem sich Bischof Conrad v. Chiempse † 1262 sein Grab erwalthe und den Altar reichlich dotirte;⁷ Conrad IV. von Prantentuf

¹ Haas, Hof- und Staats-Archiv. Geogr. Abth.

² Vgl. in Wien Austria. Myth. N. F. 17, S. 35.

³ Vgl. Wagger, Mittheil. d. Centr.-Comm. zu F. 2, S. 10 f. — Bode Abbildung Ostwien, Deutsche Renaissance VIII, Bl. 51—52.

⁴ Die Annahme von *Walpurg*, S. 69 und *Schäffner*, S. 12, daß der Sacraments-Schrein in der Capelle selbst stand, ist durch keine Nachweise bezeugt und ist durchaus dem Gebrauche jener Zeit entgegen, daß heilige denselben Stifter hatten, spricht keineswegs dafür, daß sie am selben Orte waren.

⁵ Hier natürlich nicht heraldisch.

⁶ Existenz ihm nicht neu, wie *Schäffner*, S. 12, meint, da er schon früher genannt wird.

⁷ Eckardt vom 11. December 1261 im Haas, Hof- und Staats-Archiv. Demcap. II, 68f.

(1291—1312) zwischen dem Altar und dem Sacraments-Schrein; Friedrich IV. Truchseß von Ebernberg (1441—1452) vor dem Altar; und Georg von Khuenberg (1580—1587), der letzte im alten Dom begrabene Erzbischof, vor dem Sacraments-Schrein.

VI. Liebfrauen-Altar und die Capelle Wolf Dietrichs.

Die Bestimmung des Platzes ergibt sich aus folgenden Angaben *Steinhauers*: Neben dem (alten) Altar befand sich eine kleine Thür, wodurch man zu Samer-Capelle im Friedhof gelangen konnte. *Steinhauer* gibt weiter an, daß Wolf Dietrich hier im Friedhof hinaus eine Capelle errichtete, in der Kirche *daneben* — wie oben nachgewiesen am Oratorium des Querhauses — eine Betstühlein errichtete, und ein gleiches auch gegenüber im nördlichen Querhausflügel. Der Altar stand somit an der Ostwand des südlichen Querhauses und entsprach dem Andreas-Altar. Vor dem (alten) Marien-Altare lagen begraben: die Erzbischöfe Wladislaus von Schlesien (1265—1270) und Bernhard von Rohr. (1466—1482). Erzbischof Wolf Dietrich erbaute nun 1506 eine Capelle, die er zu seinem Mauloleum bestimmte, daneben errichtete er eine Sacrlei.¹ Die kleine Thür ließ er vermauern und jedenfalls daneben für die Capelle einen größeren Eingang in dieselbe anbrechen.² Capelle und Sacrlei nahmen somit die Ecke zwischen Chor und südlichem Querhaus ein. Die Sacrlei lag östlich und hatte eine 18 Fuß hohe Säule. Die Capelle war hocht prächtig. Die linke Seite, *„an den Chor“*, wo kein Fenster angebracht werden konnte, war mit einem großen Oelgemalde, darstellend die Kreuztragung Christi, geziert. Aus diesen Angaben erkennen wir die auf den Abbildungen *f, g* und *h* hinter der Apsis hervorstechende Capelle als die Samer-Capelle „zu allen christgläubigen Seelen“, wovon unten mehr.

VII. St. Ruprechts-Altar.

Es wurde schon oben nachgewiesen, daß derselbe in der Mitte der Kirche vor der Krypta stand. An

¹ *Steinhauer*, Leben Wolf Dietrichs u. s. O. Nr. 20, 10f.

² *Geiger* 6, Angaben u. s. O. S. LXXXIV über die Sacrlei und Thüre bedürfen weiter keiner Wiederholung.

feiner Stelle war ursprünglich nur ein Fenfler, wodurch man das Grab des heiligen Rupert sehen konnte, wie wir dies noch heute an den Confectionen im Dom zu Aquileja und vielen römischen Basiliken finden. Dasselbe wurde später vermauert, doch so, daß ein hohler Raum blieb; darauf geht ohne Zweifel die in *Steinhauer's* Leben Wolf Dietrichs Nr. 113 erwähnte Entdeckung von „*anem Gewölbl mit anem eisen Thurt vermachet*“.

Der Altar wurde unter Erzbischof Weichard 1315 bei Eröffnung des Grabes des Heiligen erneuert. Weiters ließ er auf die Tumba, welche sich in der Krypta an der entsprechenden Stelle befand, einen neuen Grabstein legen, auf welchem die vorgedachten Reliquien verzeichnet waren. Der Stein befindet sich heute in der heiligen Geist-Capelle in St. Peter.¹ Vor dem Altare lagen: Erzbischof Weichard von Polheim (1312—1315); Burkhard von Weißbriach (1461—1466); Johann von Gran (1482—1489) unter einem prächtigen, aber flachen Grabstein in der Mitte der Kirche zwischen Taufstein und Altar;² Matthäus Lang von Wellenburg (1519—1540). Das Grab des Erzbischofes Sigismund II. von Holneck (1494—1495) wird von *Steinhauer* meist vor dem Kreuz-Altar angegeben, welcher letztere vor dem Ruprechts-Altare stand; über die Lage unten näheres. Vor dem Altar stand „*etwas herfür in der Altar*“ der Taufstein, welcher sich noch heute erhalten hat.³ Südlich vom Taufstein, wie *Steinhauer* angibt, „*zwischen St. Virgils und Thomas Altar*“ ruhten zwischen zwei (gotischen) Spitzsäulen, „*pyramiden*“ aus Gyps, die Gebeine des Erzbischofes Gregor Schenk von Osterwitz (1396—1403). Zu beiden Seiten des St. Ruperts-Altars hing je eine Tafel, auf der die Ablässe standen. Solche waren auch bei den anderen Altären, zu *Steinhauer's* Zeit jedoch meist schon verloren.

VIII. St. Martins-Altar und Capelle.

Die Lage dieses Altars und der beiden folgenden bestimmt sich aus den gegenseitigen Angaben: Der Martins-Altar befand sich in einer vergitterten Capelle neben dem Urfula-Altar beim Ausgang zum Kreuzgang,⁴ und zwar im südlichen Seitenchiff. Auf einer Seite der Kreuzgangthür war die Gregors-, auf der andern die Martins-Capelle. Da wir erfahren, daß die erstere „*in den Winkel gegen den Kreuzgang*“ also innerhalb desselben sich befand, geht hieraus hervor, daß die Martins-Capelle auf der andern Seite, westlich davon ihren Platz hatte.

Vor dem Capellengitter stand das durch eine Inschrift als solches bezeichnete Grabmal des heiligen Martin, in der Capelle selbst ruhte Erzbischof Johann Feilbörger (1429—1441).⁵

¹ Die Uebertragungsgeschichte vgl. Novissimum Chronicon S. 59. Befehle des St. Peter von *Itala*: Die Grabdenkmäler von St. Peter und Nonberg in Salzburg Nr. 16. Münch. der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde VII. S. 49.

² Vgl. *Spätsprosser's* Münz- u. Geldk. I. Salz. Landesk. VII. S. 311. „*Im Wasser-Begräbnis*“ erwähnt von uns und weissen „*in der Höhe so den Gang*“ dem eigentlichen „*in der Taufkammer bei Sankt Ruprecht's Altar mit einem weissen, auf das Versteck, doch das der andern Familien gehörtes Ding auf*“.

³ Publiziert von *Boz*: Kunddenkmale des österreichischen Kaiserthums I. S. 177. vgl. *Salzburger Anzeiger* 2. O. N. 27. 9. Auch im Dom zu Watrlung Band der Kunstreue fester in der Mitte. Vgl. *Gemeinlehre*, Hist. Nr. 41. *Chilias* Dom zu Watrlung Watrlung 128, abtato in St. Stephan zu Wien.

⁴ *Steinhauer*, Leben St. P. 113. Vgl. *Wissmann*, Nach. E. Salz. Landesk. 2. S. 271.

IX. St. Urfula-Altar.

Ueber diesen, wie bemerkt, beim Ausgang zum Kreuzgang gestandenen Altar sind weiter nur wenige Nachrichten erhalten. In einer Urkunde vom 25. August 1343¹ stiftet Margareth Oberdofferin auf denselben eine ewige Messe.

X. St. Gregors-Altar und Capelle

Nach *Steinhauer* befand sich dieselbe „*in den Winkel gegen den Kreuzgang hinaus*“ Eine Urkunde des Erzbischofes Sigismund vom 6. December 1457,² in welcher derselbe eine ewige Messe stiftet, gibt an: „*hinden bei dem Sacristei*“ Die Sacristei Wolf Dietrich's bestand damals noch nicht. *Steinhauer* gibt beim Allerheiligen-Altar, welcher, wie wir unten sehen werden, am zweiten Pfeiler nach dem Querhaufe stand, eine ähnliche Bemerkung: „*steht mit weit von der Sacristei*“ Hieraus erfahren wir, daß sich beim Kreuzgang, unweit des Querhauses eine Sacristei, ohne Zweifel die älteste, befand. Gregors Capelle und Sacristei nahmen demnach den Raum („*Winkel*“) zwischen Querhaus und westlichen Kreuzgangflügel ein, was auch das Modell andeutet.

Die Capelle wurde 1122 von Conrad I. bei der Säcularfeier des Todes des heiligen Erzbischofes Hartwig, der hier begraben lag, und zwar zu Ehren der heiligen Maria geweiht.³ Die Umbauten des 12. und 13. Jahrhunderts — die Capelle wurde 1227 neu geweiht — mochten in der Anlage viel verändert und wahrscheinlich auch schon damals die Untaufung des Altars veranlaßt haben.

Der Marien-Altar stand später, wie bereits nachgewiesen, an der Ostwand des Querhauses. Ähnliche Untaufungen werden uns am Salzburger Dome weiter noch zweimal begegnen. — Beim Abbruch des Domes stürzte die Gruft ein.⁴ In der Capelle lagen außer Hartwig noch begraben: Friedrich I. von Chiempau (958—991), unbekannt ob hier oder beim St. Andreas-Altar, und Dietmar II. (1025—1041).

XI. Allerheiligen-Altar.

Wie bemerkt nicht weit von der Sacristei, also in der Nähe der Gregors-Capelle. Seine Lage geben am besten die zwei Stiftungs-Urkunden des Erzbischofes Friedrich III. (1315—1338), beide vom 18. Februar 1335, an:⁵ „*Ceterum in eadem ecclesia nostra Cathedrali in columna proxima ante altare sancti Thome apostoli quoddam altare ob reverentiam et honorem dei et gloriose virginis Mariae et omnium Sanctorum de novo erectum et constructum*“.

Andererseits wird das Grab des Erzbischofes Friedrich sowohl bei diesem wie beim Kreuz-Altar „*in der Mauer*“ angegeben. Nach den erwähnten beiden Urkunden erwarb sich Friedrich vor letzterem das Grab bei letzterem: „*altare sanctae crucis ubi sepulcrum eligimus*“; er war somit zwischen beiden Altären begraben. Da der Kreuz-Altar vor dem Letzter, ge-

¹ Hans., Hof- und Staats-Archiv, Domcapell.

² Hans., Hof- und Staats-Archiv, griff. Angel.

³ *Meuser*, Regesten Nr. 45, S. 9.

⁴ *Strohmayer*, Leben Nr. 119.

⁵ Hans., Hof- und Staats-Archiv, Gröfl. Angel. und im Domcap. III. 73.

nannt „*de Mauer*“, stand, ergibt sich also für den Allerheiligen-Altar der benachbarte Pfeiler als Standplatz. Das Grab des Erzbischofes Sigismund II. von Holneck (1494—1495) wird hier wie beim Ruprechts-Altar erwähnt, befand sich also wohl unter der Thür des Letzters, und war deshalb abgetreten „*schlecht*“, was *Steinhausler* beim Kreuz-Altar erwähnt. Bei diesem Altar befand sich auch das von einem Gitter umgebene Grab des heiligen Erzbischofes Eberhard I. (1147—1164); darüber, wahrscheinlich auf der Mauer, war ein Engel angebracht. Interessant für die Lage ist auch die Schilderung der *Miracula Sti. Eberhardi*.¹ Ein Dieb stahl in der Sacristei Paramente „*processit in medium, sed prope sepulchrum beati Eberhardi duobus passibus distans immobilis fixis statum*.“ Der Dieb kam aus der Sacristei und mußte, indem er in die Kirche ging, vor dem Grab des Heiligen vorüber.

Für den Allerheiligen- oder Kreuz-Altar war offenbar das noch heute erhaltene herrliche Antependium bestimmt, welches der Inschrift nach Friedrich v. Leibnitz kaufte und dem Altare anpaßte.²

XII. St. Erentrud-Altar und Capelle.

Ueber die Lage geben die Stiftungs-Urkunden wenigstens soweit Anschluß, das wir erfahren, das die Capelle in der Nähe des Virgilius-Altars war, anderseits erfahren wir von *Steinhausler*, das das vor der Capelle befindliche Grabmal Michael's von Khuenburg (1554—1560) zwischen dem Erentrud-Altar und Taufstein sich befand. Wir werden demnach die westliche Ecke des südlichen Querhauses dafür in Anspruch nehmen müssen. Vom Taufstein ist die Capelle immerhin ziemlich entfernt, doch fast indwischen nichts, namentlich seitdem der Marien-Altar in eine eigene Capelle versetzt worden war. In dieser Capelle lag Erzbischof Conrad I. von Abensberg (1106—1147) begraben. Bemerkenswerth ist, das die ältesten Quellen angeben, er sei vor dem „Altar der eilftausend Jungfrauen“ begraben worden.³ Wahrscheinlich fand die Umantung zur Zeit der Neustiftung Marquard's und Friedrich's von Berghem 1323 statt. Michael von Kühnburg ließ den Altar abermals erneuern.

XIII. St. Thomas-Altar.

Nach den Angaben über das Grabmal Gregor Schenk's und den Allerheiligen-Altar ergibt es sich, das derselbe sich an dem Querhaus-Pfeiler befand. Es war der Altar der Schneiderzunft. Thomas Mattfer stiftete 1452 eine ewige Messe darauf.⁴

XIV. St. Virgilius-Altar.

„*Gleich St. Thomen gegenüber*“, und zwar unter der Arcade:⁵ „*so gleichsam ansehnlich der Abseiten mitten im Weg gefunden bei der klaren Uhr mit dem Durchgang ein Verengung gemacht*... Das Grab des Heiligen, in dem er zuerst gelegen, wurde beim Neubau

¹ M. G. SS. XI, S. 101B.

² *Canonica et Hirsler*, *Mith. d. Conc.* Conc. Bd. VII, S. 29. Die Bedenken Heiser's gegen die Authenticität Friedrich's für die Zeitbestimmung kann ich nicht theilen. Friedrich war jedenfalls sehr kaaufüchtig, er ließ auch das Tuf becken umgraben.

³ *Steinler*, *Begeben S.* 447, Nr. 114. — *F. M. Stayer*, Die östlichen Alpenländer im Investiturstreit. Innsbruck 1871, S. 218 u. f.

⁴ Urkunden vom 24. Januar und 27. Februar 1452 im Haus. Hof und Staats-Archiv. Kreßl. Angelt.

⁵ *Steinhausler*, *Leben Nr.* 68, Anm. 2.

von 1281 und 1599 gefunden; es befand sich bei einem Pfeiler, den man beim späteren Fund unterfützen mußte. Jedenfalls befand sich das Grab unmittelbar beim Altar, der ja doch eine recht fonderebare, offenbar durch das Grab bedingte Lage hatte. Vor dem Altare lag der größte Erzbischof Salzburgs, Eberhard II (1200—1246), und Rudolph von Hohenegg (1284—1290), der Eberhard's Gebeine nach eingeholter päpstlicher Erlaubnis von Kadflatt, wo sie, als die eines im Banne gestorbenen, unbedrängt lagen, nach Salzburg brachte und besattete.¹ Eberhard lag, wie *Steinhausler* oftmals betont, „*unter dem Horologium*“ (welches aber erst Erzbischof Mathäus errichtete), also mehr im Mittelschiff herausen; das Horologium befand sich demnach, wie ähnlich noch heute z. B. in der Marien-Kirche zu Lübek, am Oratorium über dem Virgilius-Altar. Zwischen diesem und dem St. Thomas-Altare befand sich das bereits erwähnte Grab Gregor Schenk's, mehr im Mittelschiff, also eigentlich vor dem Ruprechts-Altar.

XV. St. Coloman- und Sebastians-Capelle.

Dieselbe wurde von Erzbischof Sigismund von Volkerstorf (1452—1461) als dessen Mausoleum erbaut und mit zahlreichen Stiftungen dotirt. Sie lag, wie die Urkunden angeben: „*in Sand Virgilien Abseiten zu nachst ob der heiligen Drwaltskai und da weiltant Erzbischof Ortlofs guter Gedecknuß unfers Vurvordern Sift und Altar gestift und gepaut ist*.“² Da wir erfahren werden, das die Dreifaltigkeits-Capelle nahe beim Eingange war, müssen wir diese zwischen jener und der Martins-Capelle annehmen. Der Altar derselben stand unter einem Ciborium; ebenfalls darin war das Grabmal des Erzbischofes, welche beide Meister *Hans Paldauf Schnitzer* verfertigte, und wovon die Quitung über die bezahlte Arbeit im 5. Band der Kammerbücher, S. 459 überliefert ist, datirt vom 18. April 1458: „*ainen Grabtain ain possament und dar zu ainen fuess und das Grab, auch ein Zubori und ander arbeit inbeschlossen etliche Schöffel auf und sey seiner Gnaden Altar zu Sand Cholomann hie in dem Münster, seiner Gnaden Stift gemacht*.“

XVI. St. Hieronymus- und Elisabeth-Capelle.

Dieselbe ward von Erzbischof Leonhard von Keutsech (1495—1519) ebenfalls als dessen Mausoleum erbaut. Die Messstiftungs-Urkunde vom 27. Juli 1501³ gibt über die Lage an: „*in unfers Herrn Fronleichnam's abseiten zwenst hinder dem Weichspruntn zwoschen das Predigstul und weyltant unfers vorfordern Erzbischoven Pilgrims guter Gedecknuß Capellen*.“

Die Capelle lag demnach an der Nordseite. Erzbischof Leonhard baute daneben 1510 auch eine Sacristei mit künstlichen Gewölben, und 1517 ein Portal, reich mit Bildwerken „*verziert*“ „*so man in den Thucum von Afchhof hünzgegangen*.“ (Der Afchhof liegt nördlich vom Dom). Die Abbildungen zeigen an der Nordwand ein holtes und daneben (g) ein niedriges Gebäude und weiter daneben (e) eine Thür. Das hohe Gebäude

¹ Vgl. *Motter*, *Regelen S.* 361, Nr. 212 — *Haubner*: Abhängung und nachte Verwundtheit des Kirchenschofes Eberhard II. *Mith. f. Salzburgs Landeskr.* 20, S. 89.

² Urkunde vom 27. Juli 1499. *Landesk.* 14, S. 280. ebens. eine Urkunde im Haus. Hof und Staats-Archiv vom 27. Juli 1499. *Kreßl. Angelt.*

³ *Haus. Hof und Staats-Archiv*. *Kreßl. Angelt.*

⁴ *Steinhausler*, *Leben Wolf Dietrichs*, Nr. 86, 86, 90.

erkennen wir als Sacrifcei, da es viereckige Fenster aufweist, das niedrige als Capelle, das Portal als das Leonhard's.

Steinbauer erwähnt unter den Kunstwerken der Capelle besonders das Grabmal Leonhard's. An einer Säule (wohlfam ein Wanddienst) hing eine Tafel, auf der die Abflaffe verzeichnet waren.

In der Kirche stand in der Nahe der Capelle ein Becken mit Weihwasser, fowie, jedenfalls an einem Pfeiler gegen das Mittelschiff die Kanzel, welche beide die Stiftungs Urkunde erwähnt; die Lage der Pilgrims-Capelle wird unten näher bestimmt werden.

XVII. St. Sebalds-Altar.

Wie Steinbauer angibt „gegenüber St. Coloman- und Sebalds-Capellen“, wahrcheinlich wohl an einem Pfeiler des Mittelschiffes. Der Altar war vorher der heiligen Magdalena geweiht. Vor demselben lag der erfte Erzbiſchof Salzburgs Arno (785—821).

XVIII. Dreifaltigkeits-Capelle.

Nach Steinbauer zunächst der Coloman- und Sebalds Capelle. Nach der Stiftungs-Urkunde vom 24. Juni 1352, im 2. Baude der Kammerbücher B. 135: „in ecclesia nostra cathedrali prope fores maiores.“ Erzbiſchof Ortolof von Weibeneck (1343—1365) ließ die Capelle neu erbauen und vor derſelben feil Grabmal errichten. Die Capelle war offen, ohne Gitter. Ob in der Urkunde Eberhard II. vom 25. Oſtober 1243 dieſer Altar gemeint fei oder nicht, iſt ſchwer anzugeben; wahrcheinlicher war der Marien-Altar gemeint.¹ Letzteres iſt aus dem Grunde wahrcheinlicher, da Eberhard ſpäter in der Nahe, vor dem Virgils-Altar, wirklich beerdigt wurde.

¹ Hausits, II, 95b „in loco inſuper quem nō noſtram ſepulturam eligitur, ubi altare S. et individue trinitatis et dei genitricis ſanctiſſimas est erectum.“

(Schindl folgt.)

Trautmansdorff'sche Denkmale zu Trautmansdorff in Steiermark.

U den älteſten und zugleich zu den bemerkenswerthen Grabdenkmälern der Steiermark zählt das des alterbühmten Trautmansdorff'schen Gefchlechtes in der Pfarrkirche des gleichnamigen Stammortes, unweit des nun weltbekannten Bades Gleichenberg.

Über dasſelbe iſt ſchon mancherlei geſchrieben und berichtet worden, auch in dieſem Organe.¹ Die Gelegenheit, davon eine Abbildung (ſ. Beilage XIII, Fig. 1) zu geben, fei ausgenützt, ſolche folgend einzubegleiten.

Einſt, und zwar bis in die Fünfziger-Jahre dieſes Jahrhunderts am Boden des Kirchſchiffes gebettet, befindet ſich der mächtige mehrere Centner ſchwere graue Stein von 2 M. Höhe, 80 Cm. Breite nun der Quere nach in einer Niſche der nördlichen Kirchwand eingelaſſen.

Die Darſtellung im Bildfelde zeigt einen links-gelehnten gefalteten Dreieckſchild, in der Mitte gefchmückt mit einer funfblättrigen Roſe, eine gleiche erhebt ſich über dem mächtigen des Deckenſchmuckes entbehrenden Kübelhelm; über der Roſe wird noch ein Kreuz mit Kugeln an den Enden ſichtbar, alſo, daſ die Kugel der oberen Spitze den Rand des Mittelfeldes tangirt. Das Mittelfeld umgibt eine Inſchriftſteife mit den kargen Reifen einer Legende in Majuskeln, von welcher nur die der rechten unteren Ecke benachbarten Theile leſbar ſind:

„KAND. PA.
GRAVTO“

Die Darſtellung von Schild und Helm, die Verbindung des Helmkleinodes mit dem Kreuze als Symbol des chriſtlichen Glaubens, die kräftigen und zugleich

zierlichen Schriftcharaktere verweiſen das Denkmal in das 14. Jahrhundert. Der Anlaut des Familien-namen auf dem Steine deckt ſich mit dem Namen des Ortes der Bewahrungslatte. Alſo gilt es einen Trautmansdorffer zu ſuchen, deſſen Rufname mit der am Steine erhalten gebliebenen letzten Sylbe des nicht eben allzu häufigen mittelalterlichen Rufnamens im Einklange ſteht.

In der That begegnen wir in zwei Urkunden des ſteierischen Landes-Archives vom 25. Juli 1359 und 30. Auguſt 1368 dem „erbaren checht Hierant von Trautmanſdorf“, welcher mit einer Roſe im Schilde ſiegelt. Der Zufammenhang iſt meines Erachtens kaum beſtreitbar.

Dieſer Herrand mag einer der Kämpen in der Mühldorfer Schlacht des Jahres 1322 geweſen ſein, ebenſo mögen etliche der Brüder deſſelben das gleiche Wahlſeld mit ihrem Blute gedacht haben, ob aber ihre Zahl im Dutzend und noch darüber zu rechnen iſt, wie die Familien-Legende zu erzählen weiß, kann bei einer erſten geſchichtlichen Arbeit wohl angemerkt, nicht aber als geſchichtlich erprobt angenommen werden.

Eine ausführliche Abhandlung über die biſher in nicht übereinſtimmender Weiſe aufgetheilte Genealogie des Gefchlechtes zu bringen, überſchreitet den Zweck dieſes Auffatzes. Hier ſei nur bemerkt, daſ es mehrere im Stamme und Wappen unterſchiedene Gefchlechter dieſes Namens gibt, ſo die älteren im 14. Jahrhundert erloſchenen *Stachse* von Trautmansdorff in Niederöſterreich; ein bayeriſches Gefchlecht, welches im gleichnamigen Orte im bayeriſchen Walde an der Straße von Paſſau nach Zwiefel kurz über Dittling ſeinen jetzt ganz von Erdboden verſchwundenen Stammſitz hatte und gleichfalls unglücklich abgeblüht iſt; endlich das ſteyeriſche, nun ſeit 1623 im Grafen- und ſeit 1805 theilweiſe im Fürſtenſtande blihende Haus mit

¹ Mittheilungen, N. F. III. Jahrgang 1877, Seite CLII.

dem Kofenſchild, welches nach den auf Einfendungen des Gefchlechtes ſelbſt beruhenden *Hübner*'ſchen Stamm bäumen, Tabellen 572 — 578, gedruckt 1727, eben mit dem Herrand von Trautmansdorf ſeine Stammreihe beginnt, deſſen Grabſtein den Gegenſtand dieſer Beſprechung bildet. Dieſer Herrand iſt alſo der Stammvater aller noch blühenden Fürſten und Grafen von Trautmansdorf, ſein Grabſtein in der Pfarrkirche des Stammortes ein Heiligthum für das Gefchlecht.

Von den Nachkommen des erſten Herrand wird ein gleichnamiger Enkel als älteſter unter den Brüdern Otto, Niclas, Andrä und Ulrich 1437 genannt. Es ſcheint, daß nur Harrand und Andrä Nachkommen hatten, u. z. wie ein vom Grafen Friedrich v. Cilli am 5. Februar 1439 ausgeſtellter Lehenbrief vermuthen läßt, mit zwei Schwestern, Margaretha und Apollonia von Elrechingen, welche die Erbinen von Gütern im Sulm- und Saggauthale waren. Nach dem Tode der erſten Geſalrtin hatte Harrand der jüngere noch zwei Frauen, eine Erbtöchter aus dem Stamme der Kirchberger am Weſchel und die Agnes Holzer, welche letztere ihren Ehemann auch noch mit einem Sohn Ulrich beſenkte, der ſpäter 1504 als erſter Proppſ des neugründeten Chorherrnſtufes Pollau in Steiermark eingeketet wurde, und in dieſer Würde am 12. Mai 1512 ſtarb. Die jüngeren Harrand Sohn Johann aus criter Ehe, 1478 und 1483 als Beſtandinhaber des Schloſſes Kammern in Oberteier genannt, war der Stammvater der noch blühenden Linien, inbeſondere aber Vater des aus drei Ehen kinderreichen David † 1545, dann Großvater des Johann Friedrich † 1614. Für dieſe beiden ſind Erinnerungsmale an ihrem Stammsitze erhalten geblieben, welche unter einem nähere Würdigung finden ſollen.

Das für *David* ſcheint vielmehr das Modell oder die verkleinerte Copie eines Denkmals zu ſein, das einſt irgendwo beſtand oder wenigſtens projectirt war. Ehedem war es in der nun demolirten Katharinen-Capelle bei Gleichenberg aufgehangen, gegenwärtig wird es vom Grafen Maximilian v. Trautmansdorff im Schloſſe Gleichenberg verwahrt. Daſelbe beſteht aus einer kleinen, im Rechtecke von 31 Cm. Höhe und 17 Cm. Breite, mit einem halbboogenförmigen Aufſatze von 7 Cm. Höhe gemeißelten, in feinen Darſtellungen bemalten Kellheimerplatte.

Den Aufſatz bildet das vollſtändige Wappen der Trautmansdorffer. Vierfeldiger Schild mit dem Stammwappen im Herzſchild, letzterer geſpalten von Roth und Silber, darin die Roſe in gewechſelten Farben; 1 von Silber und Roth fechsmal ſchragrechts getheilt (Caſtellato), 2 und 3 in Silber, drei rothe Dreiecke, Spitzen, oben — auch als Hutchen blaſonirt (Holzer), 4 getheilt und in oberer Hälfte geſpalten von Roth, Silber und Gold (Kirchberg); drei Helme, alle gekront, über dem mittleren von Roth und Silber geſpalter Federbuſch mit der Roſe in gewechſelten Farben (Stammwappen); über dem zur Rechten Buſſelhorn in Roth und Silber geſpalten und gehörnt (Holzer); über dem zur Linken zwischen einem Hornpaar Rumpf eines Waldmenſchen mit geſpitzten Ohren (Kirchberg).

Im Bildfelde ſteht auf einem roth und weiß geſchachten Boden ein völlig geführter Ritter, den mit rothen und weißen Federn geſchmückten Helm auf dem Haupte, doch das Viſir, aus welchem ein bärtiges

Antlitz ſieht, geöffnet; die Rechte hält die mit der Roſe bezeichnete roth-weiße Fahne, die Linke ruht am Griffe des umgürteten Schwertes. In den Ecken die Wappſchilder der Ahnen, oben rechts: Trautmansdorff, dem Vater; links: Reispberg, der Mutter; unten rechts: Elrechingen, der Großmutter väterlicherſeits; unten links: Pfanauer, der Großmutter mütterlicherſeits geltend. — Der Sockel für das relieſtete Bildnis des Ritters iſt in drei gleiche Theile geſchieden und zeigt die vollſtändigen Wappen mit Schild, Helm und Zier der drei Ehefrauen des Verſtorbenen mit den darübergeſtellten erklärenden dreizeiligen abbrevirten Inſchriften, rechts:

Frat Barbara geborne Zengerin v. Sauerberg,

Mitte:

Margretha geborne Freilin von Pernegg,

links:

Fray Amalie geborne von Lapicz.

Endlich lautet die in großer Lapidarſchrift gehaltene, oben beginnende Randſchrift:

**Da hier liegt begraben der Edl Herr | und gestreng Ritter Herr
David von Trautmansdorff 37 Toc | zenbach, welcher in Gott
ver- | schiden ist den .15. Tag Julii anno domini .15. 45.
samst sein. III. Hausfrauen.**

Das Grabdenkmal des *Johann Friedrich* iſt an der nördlichen Seite des Kirchſchiffes der Pfarrkirche zu Trautmansdorff nächst dem Marien-Altare zu ſehen. Es iſt aus Marmor aufgebaut, deſſen Pilaster und Verbindungsglieder aus gefrenkelten rothlichen Marmor ausgeführt ſind. Zu oberſt eine Darſtellung der Auferſtehung Chriſti, im mittleren mit einem rückwärts aufgepaunten Teppich geſchmückten Haupttheile unter einem frommen Spruche das lebensgroße Bildnis des vor dem Kreuze des Erlöſers mit geſalteten erhobenen Händen knieenden Ritters, ausgeführt in weißem Marmor. Das Haupt iſt unbedeckt, zeigt kurzgeſchorenes Haar, datur vollen Bart; über den Harniſch, aus welchem am Halſe ein einfacher umgelegter Halskragen hervorſteht, iſt von der linken Schulter zur rechten Seite die dreifaſche Kammerherrnkette gelegt, das Schwert umgürtet; der reich beſiedete Helm und die Handſchuhe haben hinter dem Ritter auf einem Sockel Platz. An den Kreuzesſtamm iſt ein ovaler Schild gelehnt, welcher das bereits oben näher beſchriebene vollſtändige, mit drei Helmen gezier Wappen der Trautmansdorffer enthält.

Unter dieſem Abſchnitte iſt aufſchwarzem Marmor die achtzen Zeilen lange mehrfach abbrevirte Inſchrift in Capitallettern:

**Alhie ruhet der wolgebore Herr Herr Hans Fridrich |
Herr von vnd zu TRAUMANSDORFF Freyherr avf Gleichen-
berg Negas Byrgar | vnd Tozenbach welcher als er von
Jugend avf vnter denen römischen | Khaysern Ferdin-
nando Maximiliano vnd Rudolpho in Chriſtedien | sten
sieh gebravchen lassen vnterschiedliche hohe Befehl be-
dient den berrschänd | lichen adlichen Tzeug in Steyr |
gefürt vil Jar Kriegsrath vnd Braesident gewese | den
14 April. 1. 6. 14. In Gott versehnd | und vier eheliche
Söhne so er mit frauen | Eva auch geborne freyin von
Trautmansdorff erzogen hinter sieh in Lebn verlass als |
Nurwand Friederich Kna Rysdohl vnd naher Kna |
Matthias Hofkriegs Rath 54 der windische 54 betrin-
nische Granze Obristen Erzhör Ferdinandi gehauwen |**

¹ Darunter iſt des Herzogs des Ketzertogs Ferdinand nach Kainſch 2001 gemem.

Rath. Chamreran. vnd. Schloßhauptman. zv. Graz. | Hans. Dardien. Erzhertzogen. Ferdinand. Regiment. Rath. vnd. Stabsmeister. | Adamvß. Altherzoggedachter. Röm. Kay. Hofkriegsrath. Camerer. Hartscheier. Leib. Quar. | dt. Baudhman. Obrister. der. Czarowitzsche. vnd. Mör. Granzen. Khinnig. in. Hispanien. Obriste. vber. ein. | Regiment. Knecht. Erzhertzog. Maximilian. Camerer. vnd. Erzhertzog. Ferdinand. | General. in. der. venetianischen. Expedition. | Maximilianv. Merghothern. Rom. Kay. | Camerer. Reichshofraths. vnd. | Khaysers. Rath. geliebten. Khayserrhen. Gmachein. Obristen. Hofmeister.

Die Anlage des ganzen Denkmals, zumal die Darstellung des Verstorbenen und die Ausführung der Schrift lassen vermuten, daß dieses Denkmal von demselben Meister Pacobello ausgeführt wurde, welcher die Denkmale des Freiherrn Ofso von Teuffenbach zu Teuffenbach in Obercrifei gearbeitet hat.

In der Legende des letzteren Denkmals ist unter den Söhnen als der jüngste unter denselben *Maximilian* genannt, welcher später der berühmteste Sproß des an solchen reichen Hauses wurde und bisher von keinem seiner Nachfolger überboten erscheint. Er war Kaiser Ferdinand III. erster Minister, in den wichtigsten Staatsfällen und auswärtigen Bottschaften bewährt; an seinen Namen knüpft sich das große Werk des weltphilosophischen Friedens, welcher das größte

Kriegsdrama Deutschlands abschloß und durch ein Jahrhundert die Grundlage für das politische System in Europa schuf.¹ Für sein engeres Haus war er ein sorgfältiger Mehrer und Feltiger des Gutes. Das noch heute in stolzer Mächtigkeit dastehende Schloß Gleichenberg hat er erweitert und umgebaut. Er starb zu Wien am 8. Juni 1650. Durch ihn wurde der Vorname Maximilian im Geschlechte der Trautsonsdorffer heimlich gemacht und wird es als Erinnerung an das beispielwürdigste Vorbild des Hauses wohl auch bleiben, so wie der Rufname Sigmund bei den Herbersteinern niemals austerben wird, so lang das Geschlecht in Mannstamme blüht.

Leop. v. Beckh-Widmanfletter.

¹ Seine hohe Stellung und auch persönliche Bedeutung erklärt, daß Graf Maximilian mehrfach den Stachel der Kasperbücher in Bewegung setzte. Ein solches Bild von nicht genanntem Künstler stellt den Grafen im Brustbilde dar. Das von derselben bis an die behulteren waldenden natürlichen Haare umgebene Haupt offenbar kräftige Energie zeigt, welche durch häufige Angebräuen, Schmirn- und Knechtelbitt mehr die Gestalt eines Kriegermannes denn eines Diplomaten weiten. Die Umrandung ist einfach, das an einer goldenen Kette hangende Kreuz des Vizeuerlöwen gibt den einzigen Schmuck. Die Unterschrift lautet: *Maximilianus et generosissimus D. D. Maximilianus Comes in Trautsonsdorf et Weissenberg, Baro in Gleichenberg, Neustadt, Neugö, Burgau et Tarenbach, Dominus in Reine, Eques aureus solennis et Cesar. Majest. consiliarius intim. camerarius et supremus aule aulicus. Auch Trautsonsdorf = Neum (älteren väterlichen Ehrenbuch) S. 415—416 ist das Bildnis Maximilianus beigegeben. Auch im Maximilianus Votiv Hans Friedlich spricht ein Bildnis u. Kupferbild, welches dem Küttern im Harnisch mit Muffenkreuzen darstellt.*

Die geschweiften Becher und ihre Verbreitung.

Vom k. k. Conservator Clem. in Černak.

JEDEN Forscher ist die neolithische Periode die interessanteste, aber zugleich auch eine sehr räthselhafte Zeit, in welcher man die höchste Entwicklung der feineren, beinernen und hornernen Artefacte beobachtet, die man bewundert wegen der schon decorirten Gefäße, zu deren vollkommensten Formen die glockenförmigen oder geschweiften, meist ziegelrothen Becher gehören. Fast in ganz Europa bemerkte man, daß solche kunvollge Becher gewöhnlich mit zugehliffenen und auch mit ausgebohrten Steinwerkzeugen, mit solchen aus Kupfer und ausnahmsweise auch mit spärlichen Bronze-Artefacten vorkommen. Ihre Verbreitung geht von Dänemark bis nach Sicilien und bis zum Ladoga-See.

Ihre schönste Entwicklung kennt man in Bohmen und Mähren, wo man schon sechzehn solche Funde constatiren kann. Zuletzt fand man einen solchen hübschen Becher in Gesellschaft einer halbkugligen Schüssel und eines gut geformten Krügleins in der Horak'schen Ziegeln bei Bache *Brenka* unterhalb der Stadt Caslau. Hier lagen die Gefäße $\frac{1}{2}$ M. tief im Löß. Der Lehm war nur wenig mit Kohlenstückchen gemengt. Die Gefäße sind außen merklich vom Feuer geschwärzt und waren schon durch den Druck der Erde gefsprungen. Der rotliche Becher ist 12,3 Cm. hoch, der Rand ist ausgebogen zu einem Durchmesser von 13,4 Cm. und verdundt sich in der Mitte zu einem Durchmesser von 9,5 Cm. Der Boden ist nur 6,6 Cm. breit. Im Bruche bemerkt man eine 5 Mm. dicke schwärzliche Schichte, die außen und innen mit einem rothen 1 Mm. mächtigen Ueberzug bedeckt ist.

Die Außenseite des glockenförmigen Gefäßes ist wie gewöhnlich gänzlich mit eingedruckten Ornamenten bedeckt. Hier sieht man ein Motiv dreimal in engen (4,5 Mm.) und breiteren (9 Mm.) Zonen. Die engen Zonen sind meist mit verticalen Streifen in kleine Vierecke getheilt. Die breiten sind entweder leer oder mit schiefeingedrückten Strichen verziert.

Der Deckel oder die halbkugelige Schüssel ist auch ins Rothe ausgebrannt. Die Kante ist flach auf beiden Seiten erweitert und auf dieser Fläche mit zwei parallel mit dem Umfange laufenden Kreisen verziert. Diese vielleicht mit einem ungezählten Rädchen gezogene Kreise enthalten acht Segmente, die mit drei eingedrückten Strichen begränzt sind und in 17 bis 20 Mm. breiten Abständen abwechselnd eine 14 höckerige Zickzackverzierung oder dieselbe doppelt als Wolfszahn-Ornament gezogene Furche mit deutlichen Kamm- oder Zahnrabdrukken, die noch Spuren von Kalk aufweisen, enthielten. Diese Schüssel hat einen 27 Cm. breiten Durchmesser, von der aber nur die Hälfte vorhanden ist.

Das schwarze Krüglein (Beilage XX, Fig. 6) ist 9 Cm. hoch, der obere Theil ist verengt zu einem Durchmesser von 7,5 Cm. und unter dem kreisrunden oben verdünnten Henkel hat die größte Ausbauchung des Gefäßes einen Durchmesser von 5 Cm. Der Boden misst im Durchmesser nur 3 Cm. Das Krüglein ähnelt sehr dem Schlapanicer Krüge und ist auch eine meisterhafte Arbeit. Die Gefäße dürften einst auf einem Feuerherde gestanden sein.

Der Fundplatz liegt unter den bekannten Časlauer Hrádek, kaum 1000 Schritte nordwärts entfernt und

hat schon manche werthvolle Gegenstände aus der Hallstätter- und La-Tène-Periode geliefert. Einige Schritte vor der Fundstelle bemerkte man 5 M. tief eine sehr kleine Kohlenfichte, zerfallene Pferdeknöchel und abgeriebene Steine; aber die Spuren sind zu spärlich, um auf eine paläolithische Station zu denken.

Die schönsten glockenförmigen Becher lieferte der Maierho *Markovic*, kaum eine Stunde von Caslau gegen Osten entfernt. Hier fand man auf der Anhöhe unterhalb der Kirche des heil. Marcus drei rothe Gefäße in Gesellschaft mit zwei großen Stücken von Bernstein und schweren braunen Pferdeezähnen. Der größere Becher ist 16 Cm. hoch, über der Öffnung mißt er 28 Cm. und der Durchmesser des Bodens beträgt 9.4 Cm. Die Ornamente bestehen in vierfachen Zonen, die ihr Motiv dreimal auf der Oberfläche wiederholen.

Von dem kleineren Becher bestimme wir im Museum des Vereines „Věta Caslavská“ nur Scherben, die auch dieselbe hübsche Decoration mit Wolfszahn in dreimal ein Motiv wiederholenden Zonen zeigen. Diese Markovic'er Becher haben eine frappante Aehnlichkeit mit der Decoration einer Trinkchale aus einem britischen Grabe, welche John *Lubbock* in 1. Bande seiner Schriften: „Die vorgeschichtliche Zeit“, S. 165, Fig. 160 veranschaulicht. Das kleinste rothe und bombenförmige Gefäß ist am Rande abgebrochen, doch ist die Spur eines Henkels geblieben. Es war beinahe 68 Cm. hoch und enthielt weiße Asche, Bernstein und zwei Pferdeezähne.

Das vollständigste glockenförmige Gefäß fand man in einer Achenfichte in *Smichov* bei Prag in der Hauptstraße (Nr. 30) beim Baue eines Hauses. Es ist 17.5 Cm. hoch, an der ausgeboogenen Lippe hat es einen Durchmesser von 18 Cm., über dem Boden 7.5 Cm. Die schöne Decoration ist in rothem Thon mit einer weißlichen Masse ausgelegt und wiederholt sich zweimal in vier Zonen, die mit vier engen Streifen getheilt sind. Unter dem Rande sieht man das Wolfszahn Ornament; unter diesem eine breitere Zone aus schiefen punktirten Reihen; dann ein Gitter aus kreuzweise gelegten Furchen. In der breiten vierten Zone sind verticale gerade Furchen gezogen. Dasselbe ist auch in dem unteren der Fall, mit dem Unterschiede, daß die verticalen Furchen zuerst eingedrückt waren und das Gitter zuletzt beim Boden (s. Beilage XX, Fig. 7).

Nach *Custos Břet. Jelonek* lag dieses Gefäß neben dem Kopfe oberhalb der rechten Schulter bei einem Skelete in einem in dem Sandboden ausgehobenen Einzelgrabe.¹

Auf dem rechten Ufer der Moldau bei der Villa *Etalabenska* unweit von Liben wurde circa 20 M. weit von einem Skeletgrabe mit zwei Nadelruthen aus Bronze ein glockenförmiger Becher gefunden,² von welchem man bloß so viel in Erfahrung bringen konnte, daß keine Knochen bei ihm gelegen waren.

Dieser Becher ist aus feinem Thon verfertigt, glatt, mit einem lackartigen Überzug versehen und mit ringsum laufenden eingedrückt punktirten Ornamenten verziert. Die Höhe und Mündungsweite beträgt 11 Cm. und der Boden 2.5 Cm. im Durchmesser. Etwas

ungewöhnlich erscheint der Henkel, welcher bei dieser Art von Gefäßen selten vorkommt

Die Ornamente bestehen aus punktirten Zonen. Die höchste beim Rande ist breit, dann kommt eine leere enge und eine enge punktirte Zone. Unter dieser sind drei leere und drei punktirte Quadrate und neben ihnen kleine, quer auf einander gestellte, punktirte Vierecke, die unten mit einer engen punktirten Zone geschlossen sind. Dieses Motiv wiederholt sich noch einmal und bei dem Boden sind noch zwei enge punktirte Streifen.

Der älteste Fund dieser Kategorie in Böhmen geschah im Jahre 1858 beim Eisenbahnbaue unweit von Kralup (nordlich von Prag). Es sind fünf Becher von mittelmäßiger Größe, die sich derzeit im Prager National-Museum befinden. In derselben Gegend fand man bei Stelčoves im Bezirk Unhošt bei einer Schachtaushebung in der Tiefe von 1 M. die Ueberbleibsel von einem Menschenskelet und ein solches Gefäß mit Bruchstücken von reinern Hämmern und eine bronzene Lanzen Spitze, die zwischen zwei Schenkelknochen gelagert war.³

Einen sehr lehrreichen Fund machte man im Jahre 1874 unweit von dem Dorfe Polop bei Leitmeritz. Es waren hier in einer Tiefe von 2 M. im Lehm Skeletgraber mit Gefäßen von hübschen Formen, zwischen denen auch ein geschweifeter Becher mit dreimal wiederkehrender Ornamenturung. In der ersten Zone sind quer gestellte Vierecke, die einander mit den Ecken berühren. Ein enger Streifen theilt diese Zone von der dritten, die mit dichten schiefen Furchen geziert ist, was sich dreimal wiederholt.⁴

Anderer fand man noch bei Teplíc⁵ und Scherben fand Herr *Winter* in Vokovic bei Prag⁶ und in Sárka. Die glockenförmigen Becher kommen also in Böhmen meistens im Flußgebiete der Elbe (Doubrava, Saubach) und am linken Ufer der Moldau vor. In Mähren beobachtete man sie in den fruchtbaren Gegenden des Flußgebietes der Schwarza und March.

Weitere glockenförmige Becher fand man bei Mährisch-Krumau, Branovic (ausgestellt im k. k. naturhistorischen Hof-Museum), in Hodčije bei Auferitz, in Klobouk nordöstlich von Aupitz und bei Stražica an der March. Die böhmisch-mährischen Gefäße sind wohl die schönsten ihrer Art.

Eine völlig identische Analogie zu diesen Gefäßen macht der Becher von Tokoly auf der Insel Csepel bei Pest.⁷ Hier ist auch die oberste Gränze dieser Becher, obwohl wir erwarten können, daß man solche auch weiter im Osten antreffen wird. Ein ähnliches Gefäß von Horodnyca befindet sich in der Sammlung des Grafen Dzieduszycki in Lemberg. Ein Gefäß von diesem Typus wurde in den ukrainischen Kurghanen gefunden.

Diesen Typus, aber mit ausgeboogenem Rande, verfolgen wir auch im Westen von Böhmen, besonders in Thüringen und auch in Anhalt, ja bis nach Hessen-Darmstadt (der Becher von Ober-Ehm im Museum zu Mainz) und Baden. In der Schweiz kommt eine zweite

¹ Památky archeologické I. Bd., S. 330.

² Ibidem IX., 475.

³ Ibidem X., 200-205.

⁴ Joh. E. Břet. Jelonek, Právky zem. zesk. II. Bd. 48, Fig. 133.

⁵ Cust. Lud. Schaeffer, Pořádkové přehledné tabulky mstoplan zem. zesk. Pardubice 1893.

⁶ Archeologický Etosza XIII. Hromp. Antiquita prehistorické v Uhonre, V. pag. 7-9.

⁷ Materialien zur Vorgeschichte und Volkskunde Böhmens I. S. 47, Fig. 25. (Mith. der Anthr. Gesellschaft in Wien XXI., 1893.)

⁸ Ibidem 2, 7, Fig. 47.

Form der geschweiften Becher, welche im Norden gewöhnlich zusammen mit Schnur-Ornament erscheint, vor. Auch dem halbkugelförmigen Deckel begegnen wir da. Einen der schönsten dieser Becher besitzt das Kunst-Museum in Braunschweig. Dieser Becher stammt von Jersheim.

Mit diesem continentalen Typus (stimmen auch einige Gefäße, die im weiten Süden in den Ufer-gegenden gefunden waren. Außerst interessant ist der Fund eines solchen Bechers in der neolithischen Grotte zu Villafraati auf Sicilien. Baron *Andriani* bemerkt selbst, daß dieser dem Branovicer Becher sehr ähnlich ist, aber ihm gröber vorkommt.¹

In den See-Alpen zu St. Vallier unweit Mentone wurden zwei Becher gefunden,² die ganz mit unserem Typus übereinstimmen. Weiter verfolgen wir sie nach Spanien und nach Portugal, wo man sie in der Grotte di Palmella fand.³

In Weßfrankreich, besonders in der Bretagne, treffen wir wieder den geschweiften Becher; in der Allée converte des Grabhügels de la Halliade bei Lourdes (Basses-Pyrénées), von denen einer den pommerischen und den holländischen außerordentlich ähnlich ist, nur ist der Hals etwas offener.⁴ Hier findet man auch das unechte Schnur-Ornament. Diese Hügel, in denen Gold neben Steingeräthen auftritt, dürften dem Ende der Steinzeit angehören.

Ferner bemerken wir solche Becher in den Dolmen der Bretagne,⁵ wo man in Quiberon einen den böhmischen sehr nahe verwandten entdeckte. Aus einem Langgrabe der Bretagne stammt ein ähmliches Gefäß von Plouhurrel.⁶ Dabei lag ein breites goldenes Arm-band und ein sehr roh gearbeitetes Bronzegerath (nicht analysirt; möglich, daß es Kupfer ist), jedenfalls mit Beigaben, die die erste Metallzeit charakterisiren, was mit der sonstigen Datirung der glockenförmigen Becher stimmen würde.

Endlich sind solche Gefäße auch in Danemark in den allerjüngsten Gräbern der Steinzeit (doch nicht in den Megalithgräbern) nachgewiesen. Sie besitzen keine Schnurabdrücke, sondern haben gekerbte oder wohl mit dem umgezähnten Rädchen gezogene Linien, die oft gruppenweise nebeneinander liegen.⁷ Der Rand ist wie bei den böhmischen ausgebeugt, sonst aber weicht er von diesem Typus ab und nähert sich der nordischen Form.

Die nordische Form des geschweiften Bechers erstreckt sich von England über Holland (Drenthe, Gelderland), Hannover, Pommern, Weß- und Ostpreußen und fast identisch auch in der Schweiz.

Im Norden an der Ostsee Küste ist diese Form mit vertikalem geraden Halbe ganz besonders mit dem echten Schnur-Ornament verbunden. Sie kommen in Ostpreußen häufig vor, aber meist nur in Scherben,⁸ gehen nach Pommern (doch nicht in den Megalithgräbern, sondern auf den Wohnplätzen). Der beste Kenner Dr. *Otto Tischer* in Königsberg hat sie dann

nach Schlesien verfolgt, durch die Mark, nach Hannover bis Holland, stets mit echter Schnurverzierung.

In den britischen Grabhügeln der letzten Steinzeit kommen unter anderen Formen der Gefäße auch die Trinkfahnen oder Becher vor. Diese sind gewöhnlich 6 1/4 bis 9 Zoll hoch, werden in der Mitte enger, sind unten kugelförmig und werden nach der Oeffnung zu wieder breiter. Sie sind mit der Hand aus feinem, gehörig mit Kiesfand vermischten Thon sorgfältig geformt und gut gebrannt.¹

Die Seiten sind dünn und haben von außen eine lichtbraune und inwendig eine graue Farbe. Meistens sind sie reich verziert und finden sich neben gut gearbeiteten Feuersteinwerkzeugen. Zuweilen hat man sogar einen Bronze-Pfriemen in ihrer Nähe getroffen. Mr. *Bateman* rechnet jedoch die meisten zu der vor-metallischen Zeit.

Auch hier findet sich das Schnur-Ornament in allerreichster und mannigfacher Verwendung. *Greenwell*² bildet aus den Yorkshire Wolds eine Menge schnurverzierter Gefäße und auch die geschweiften Becher ab. Diese sind viel reicher ornamentirt als die pommerischen und preußischen.

Die Megalithgräber Hollands, die besonders auf den Heiden der Provinz Drenthe angehäuft sind, enthalten Gefäße, die mit den hannoveranisch-danischen noch nahe verwandt sind, aber die Verzierungen haben leilere Kerbung. Im Dorfe Borget, Provinz Drenthe, wurde ein geschweifter Becher gefunden,³ der den pommerischen ungewein ähnlich, mit etwas weiterer Oeffnung und von oben bis unten mit eingepreßten umlaufenden echten Schnur-Ornamenten bedeckt. Das Ornament kommt in der Gegend mehrfach vor.⁴

Aus Holland sind diese Fundplätze der geschweiften Becher bekannt: Beneken (Gelderland), Epe (Gelderland), Hallo (Drenthe) beim Wagmischen-Berg (Drenthe); häufiger in Velmoie und Hooghalen. Es kommen hier auch Gefäße mit Fischgräten-Ornament vor.

Im nördlichen Deutschland kommt der böhmisch-mährische Typus gar nicht vor, es sind stets Gefäße mit wenig abgeogenem Halbe. Die Grundfläche ist aber ziemlich breit und die relative Höhe ist bedeutender als bei dem Branovicer Typus.

Von Pommern kennen wir derzeit folgende Fundplätze: Dobbepuhl bei Bobbin, Duchow bei Jafende (zusammen mit zwei Feuerstein-Äxten, durchbohrtem Hammer und Steinmesser), weiter Wulkow bei Stargardt (mit eingepreßten horizontalen Schnüren), ferner Podjeuch bei Stettin mehrere Scherben, und eben solche zu Bodenberga am Damarischen See⁵ und bei Sinslow.

Das Schnur-Ornament tritt ferner noch vereinzelt in den Cujawischen Gräbern auf, ja man kann verwandte Formen des Bechers noch bis zum Ladogaa-See verfolgen.

Hochwichtig ist, daß die nordische Form des geschweiften Bechers auch in der Schweiz vorkommt, und zwar in ganz identischen Formen, so daß man manche Schweizer Scherbe mit einer ostpreußischen

¹ Prähistorische Studien aus Sicilien, Zeitschrift für Ethnologie, X, (1871) 47.

² Antiqua 1884, S. 124, Fig. 277, 278.

³ Bulletin de paléontologie, Italicum VIII, T. 2, Fig. 4.

⁴ Mauerius 1851, S. 311, Taf. XIV, Fig. 1-5.

⁵ Martens, Meuse-Prähistorique, Fig. 330.

⁶ Keroul d'Antiquites, Lannuaire 1866, Taf. I, Fig. 10.

⁷ Tischer, Steinalter S. 242.

⁸ Dr. Otto Tischer, Beiträge zur Kenntnis der Steinzeit in Ostpreußen, II, Theil, Königsberg 1893, S. 137 (136) etc.

¹ Sie John Lubbock: Die vorhistorische Zeit (deutsch von A. Paffen), I, Bd., Jena 1872, S. 174 mit der Figur Nr. 170.

² Greenwell, British Barrow in 1845 (1877, p. 52) & Fig. 81.

³ Puffe, Niederländische Guedden, Drenthe, p. 39, Taf. 4.

⁴ Dr. Otto Tischer, Beiträge, II, S. 141 (177).

⁵ Dr. Otto Tischer, Beiträge zur Kenntnis der Steinzeit in Ostpreußen, II, S. 132.

verwecheln könnte. Hier fand man diesen Becher nur einmal in einem Grabe, sonst trifft man sie in den Kupferzeit-Stationen des Endes der Steinzeit, besonders zu Vinetz, wo die ersten Instrumente aus Kupfer neben Steinfachen auftraten.

So ergibt sich auch die Datirung dieser Gefäße, es ist das Ende der Steinzeit; die Kupferzeit. Von allen Formen scheint also die böhmisch-mährische die jüngste zu sein, weil man sie da mit Bronze zusammen fand (Stelččoves).

Notizen.

157. Mit Ende Juli kam das weit bekannte Wahrzeichen von Wien „der Stock im Eisen“ wieder zur Aufstellung. Wegen des Umbaues des Hauses, an dessen Vorderseite er bisher angebracht war, mußte er zeitweilig entfernt werden. Sein heutiger Aufstellungsplatz ist nicht mehr ganz an der alten Stelle, indem er früher gegen den gleichnamigen Platz gerichtet war, jetzt aber in einer granitnen Nische an der Ecke des Platzes und der Karntnerstraße zur Aufstellung gekommen ist. An dem ehrwürdigen mit den zahllosen Nageln beschlagenen Holzstamm wurde keine Aenderung vorgenommen, auch nicht an dem ihm umschließenden Eiseninge sammt Vorhängeselöß. In zweckmäßiger und pietätvoller Weise wurde der Stock auf einen feineren Unterfatz gestellt, vielleicht aber ein wenig zu hoch situiert, da die Beschauer ihn gern ganz nahe haben und seine eiserne Umhüllung auch antasten wollen; auch der aus Metall imitierte Pflanzenwuchs am Fuße des Sockels bildet keine annehmbare Zierde; der metallene Epheu, der sich um den unteren Theil des Stocks schließt, ist ganz unnöthig, überflüssig und törenel, wäre besser weggegeben und könnte noch immer entfernt werden. Es ist recht erfreulich, daß der alte Stock im Eisen wieder zu Ehren gekommen ist und nicht in ein Museum, als das Ayl für altersschwache und odachlose Denkmale, gekommen ist.

158. Mit großem Interesse hat die Central-Commission erfahren, daß die in unseren Mittheilungen wiederholt besprochenen großen Kronen aus Golddraht, welche sich derzeit im österreichischen Museum für Kunst und Industrie befinden und aus der Allerheiligen-, ehemals Fraunkloster-Kirche in Hall stammen, hinsichtlich der an denselben besetzten Beigaben einer genaueren und wissenschaftlichen Untersuchung unterzogen worden sind. Vor etwa einem Decennium bot sich nämlich dem genannten Museum die erfreuliche Gelegenheit, mehrere Kunst-Gegenstände aus dieser Kirche zu erwerben und damit zugleich deren Auslandsgehen an einen reichen Sammler in Frankfurt a. M. zu verhindern, dessen Augenmerk sich vorzugsweise auf deutsche Goldschmied-Arbeiten richtete. Es waren besetzte zwei Kronen und ein Kelch, erstere auf das reichste mit kostbaren Kleinodien besetzt. Nun hat man diese Kleinodien in pietätvoller Weise für diese, aber auch für die reich mit Perlen besetzten Golddrahtkronen selbst ausgelöst; eine mühevoll aber höchst lohnende Arbeit. Die meisten der wiedergewonnenen Objecte sind wohl erhalten, nur few wenig haben bei der ehemaligen Einfechtung gelitten. Mehr als zweihundert Schmuck-Gegenstände sind daran gefunden worden.

Die meisten sind mit Oehren oder mit Heflöchern an der Unterseite versehen, also ursprünglich bestimmt gewesen, auf Kleidern oder Bändern auf-

genäh zu werden. Es ist nun verücht worden, die einzelnen Stücke zu gruppieren und zusammen zu stellen, meist mit Erfolg. Die Kleinodien, die auf diesem Wege wieder zu Tage gekommen sind, bestrahlen was man über das erwähnte Kloster erzählte, daß Erzherzoginnen bei ihrem Eintritte in das Kloster diesem ihre Kleinodien gewidmet haben und daß, wie die in das Eisengrüß der einen Krone gravirte Inschrift bezeugt, letztere Geschenke der königlichen Jungfrauen, unter der Oberin Gräfin Maria Spaur 1657 hergestellt und 1767 unter der Oberin Gräfin Eleonora Felicitas Arco „munificētissime“ erneuert worden sind.

Ueber die hohen Spenderinnen gibt die Geschichte des Fräuleinstitutes Auskunft. Im Jahre 1562 befuchte Herzogin Anna von Bayern, Tochter Kaiser Ferdinand's I. und Gemalin Albrecht's V., nebst vier Schwestern Innsbruck. Drei von diesen, nämlich die Erzherzoginnen Magdalene (die sogenannte Königin Magdalene), Helena und Margarethe, beschloßen die Gründung des Stiftes, aber nur die beiden ersten erlebten dessen Vollendung 1567; die Unterchriften der genannten Fürstinnen und ihrer Schwestern „Barbara“ und Johanna mit dem Datum 1562 finden sich in dem als „Gebetbuch Philipp's des Schönen“ bekannten Officium beatae Virginis in der kaiserlichen Fideicommiss-Bibliothek. In die 1610 geweihte Allerheiligen- oder Jesuiten-Kirche zu Hall stifteten zwei Töchter Kaiser Ferdinand's II., die Erzherzoginnen Marie Christine und Eleonore, einen kostbaren goldenen Kelch, unzweifelhaft den jetzt im Museum befindlichen, der als ein Werk des Hans *Münch* bezeichnet werden darf.

159. In der Kirche zu *Nezamyštic* in *Böhmen* befindet sich ein hoch interessantes Sacraments-Hauschen mit großer Kunstfertigkeit aus Stein ausgeführt. Wie die beigegebene Abbildung in Fig. 1 zeigt, ist dieses Sacraments-Hauschen ganz im Sinne der gotischen Styl-Auffassung durchgeführt und zeigt dabei so deutlich die Reinheit dieses Styles, daß man dessen Entlehnung noch in das 15. Jahrhundert verzetzen darf. Es ist an der Wand aufgestellt und ruhet auf einer Vorklaufe, die aus einem mit Wasserfchlag versehenen Sockelstein aufliegt. Unmittelbar auf der Säule ruhet die über Eck gestellte viereckige, also nur mit zwei Seiten freistehende Capelle (Tabernakel), mit schönem schmiedeisernen Gitter verschlossen. Die Pfeilerchen sind mit Filien geziert, über den Seitenwänden wölben sich Wimberge mit Kreuzblumenbesatz. Der weitere Aufbau setzt sich in drei sich verjüngenden Abzätzen fort, um mit einer knorrenbesetzten und mit einer Kreuzblume bekrönten Spitze in der Höhe von mehr denn 2 Fuß zu endigen. Die Nischen für figuralen Schmuck sind leer. An dem Zwischengliede zwischen Tabernakel und Säule sind drei unbehelmte Wappen angebracht.

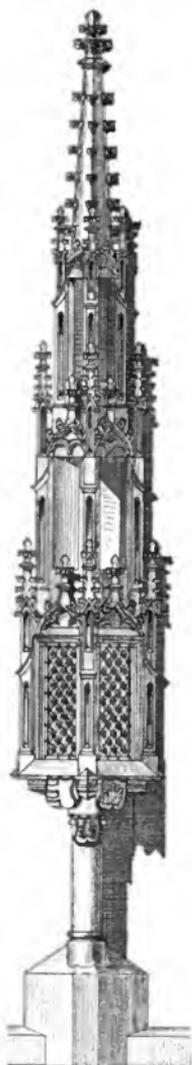


Fig. 1.

160. Conservator Professor *Romflorfer* hatte schon im Mai d. J. der Central-Commission einen sehr wichtigen Bericht über die nothwendige Conservirung zahlreicher wichtiger Baudenkmale in der *Bukovina* vorgelegt. In demselben machte er aufmerksam auf die Klosterkirchen in Putna, Suczawitz, Dragomirna, auf die älteren Pfarr- und Pöbäl-Kirchen in Horecza, Toporoutz, Sereth (2), Monastyrsky, Suczawa, (4) Ilichestie, Petroutz, St. Ilie, Radautz, Suczawitz, Solka, Komarestie, Arbora, Wolowetz. Ober-Milleschoutz, Satulmare, Kloster Humora, Woronetz, Watra-Moldowitz etc., abgesehen von den vielen Holzkirchen. An der Kirche in Humora ist der Mörtel des etwa 1 M. hohen Sockels theilweise ganz, theilweise bis auf den unten aufgepickten Anwurf, welcher prächtige Malerei trug, abgefallen. Die gegen 30 Cm. ausladenden hublichen Sockel-Profiltine sind zum Theil locker oder gar herausgefallen, die Fugen meist ganz ohne Mörtel; — das Pfaster um die Kirche herum hat sich bereits derartig gefenkt, das es nicht nur nicht mehr den Zweck erfüllt, sondern geradezu schädlich für den Bau geworden ist. Bei Aufhebung der Kloster ist diese Kirche Pfarrkirche geworden, die Ikonostasis dafelbst ist hoch beachtenswerth.

161. Die Pfarrkirche zu *Schopka* in Böhmen soll einer Restauration unterzogen werden, wobei auch einige Kirchenbilder einer Ausbesserung unterzogen werden dürften. In der Sacristei befindet sich ein kunstvolles Votiv-Bild, das von gewissen Kreisen dem Meister Wohlgehum, von anderen wieder dem Jacob Walch zugeschrieben wird.

Dieses Votiv-Bild entflammt einem früheren Flügel-Altar und ist signirt 1539 J. W., demnach der Jahreszahl nach weder von Wohlgehum noch von seinem Zeitgenossen Jacob Walch, sicherlich ist es aber ein Bild von hohem Kunstwerthe; nach *Nagler's* Monogrammen zeichnet J. W. ein unbekannter böhmischer Meister des 16. Jahrhunderts, von dem auch in der Pilsner Decanal-Kirche ein schönes Bild existirt Das Haupt-Altarbild ist von *Skréta*; das aber von unfähiger Hand übermalt worden ist.

162. In der Franciscaner-Klosterkirche zu *Bechyn* findet sich eine Anzahl mittelalterlicher Grabdenkmale, davon wir eines etwas näher besprechen wollen. Es ist nahe beim Eingange im Innern der Kirche aufgestellt, in wenig feinem rothen Marmor ausgeführt, hat die im Mittelalter übliche Plattenform und zeigt uns im Bildfelde die aufrechtstehende und gegen vorwärts gewendete Gestalt eines Ritters, das Haupt unbedeckt, in der rechten Hand hält sie eine weithinflatternde Fahne, die sich mit ihrem Ende um den Schaft schlingt, die Linke stützt sich auf den Helm, mit welchem das links zu Füßen der Figur angebrachte Wappen bedeckt ist. Die ganze Sculptur ist etwas derb ausgeführt. Das Wappen zeigt im Schilde den Schwan, wie denn auch der Grabstein dem 1534 verstorbenen Ritter Christoph v. Schwanberg gewidmet ist (f. Beilage XIII, Fig. 2). Die Legende ist den breiten Rand umlaufend angebracht, gegen innen gewendet und in böhmischer Sprache abgefaßt. Sie lautet:

letha. 1534. w. autery. w. ochtab. s. trzech. kraluow. umzel. gt. urozeny. pan. pa. Krištoffor. z. z. Šwábërka. a. na. Bechyny. prwny dzretel. panitwi. z. poda. sucho. p. w. b.

In den vier Ecken die Ahnenwappen. Die Rose der Rosenberge, den silbernen Schwan der Schwanberge in Roth, dann eine dreimalig übereinander stehende gezierte Mauer und ein Stern.

1538 folgte seine Gattin ihm zur ewigen Ruhe.

163. (*Ueber das Fundament-Mauerwerk des abgetragenen schief gefallenden Glockenthurms in Terlan.*)

Seit Mitte Februar 1891 waren viele Arbeiter eifrig thätig, um die Grundmauern des abgetragenen, größeren Glockenthurms anzuhoben. Er war einfach gothischen Styls und (nach dem „Tyrols Ehrenkranz“ v. Brandis, S. 188) im Jahre 1530 gebaut worden. Ungefähr 30 Arbeiter benutzten zwei volle Monate bis sie auf die letzten Grundsteine gelangten. Allerdings mußten zugleich während des Aushebens der Steinmassen massive und durch ein zweifaches Netz von Ruffbäumen abgepreitzte sogenannte Spundwände eingeschlagen werden, um das Herabflürzen der hohen Erdwände des weichen Terrains zu verhindern, das von Wasserquellen durchzogen sich zeigte; oder besser gesagt: es sprudelten aus den steilen Bodenwänden drei frische Quellen schon $1\frac{1}{4}$ M. unter dem Niveau der Straße hervor, als ihnen durch die tiefer gewordene Grube freier Abfluß gestattet worden war. Zwei kamen unmittelbar unter den Kirchenmauern hervor.¹ Horten

¹ Interessant war das bei Behoben dieser großen Grube ringsum alle Ziehbohlen trocken gelegt werden und keinen Tropfen Wasser mehr enthalten und zwar bis zur Stunde nicht, obgleich schon 3 M. hohe neue Grundmauern des Thurmes hergestellt sind.

die schon gehauenen Porphyry-Quadern bereits 1 M. tief unter der Straße auf, so erliefen der Thurmkörper durch einen weitem Meter tiefer noch hohl gemauert, und dann erst präferierte sich ein ganzer vollständig mit Mauerwerk ausgeführter Unterbau. Größere mit schönen Lagerflächen verfehene Steine waren wenige zu entdecken. Es scheint, der Baumeister habe sein Vertrauen auf viel Mortel gesetzt, den die Alten in der Regel gut herzustellen verstanden; hier aber mag die große beständige Feuchtigkeit demselben nie das gehörige Festwerden gesfattet haben, was auch die etwas dunkle Farbe deselben zu verrathen schien. Endlich in einer Tiefe von 3 50 M. stieß man auf einen Pfahlreih, der aus wenig dicht aneinander gereihten Stämmen von Laubholz (Erlen, aber auch Weiden und selbst Kastanienbäumen, die bekanntlich im Wasser keine größere Dauer haben) bestand. Die längsten derselben überstiegen nicht 170 M. und dazwischen hatte man kurze, oft nur 50 Cm. lange kleinere als eine Art Keule zur besseren Befestigung eingeschlagen. An der Westseite des Thurmes, wo sich die größte Neigung des-

von 11 M. auf 14 M. im Gevierte erweitert. Ineß dadurch kam man der Kirche zu nahe und es erweiterten sich die Zerklüftungen an der Fafade und nahe dem Triumphbogen, welche zweifelsohne schon 1530 entflanden waren, trotzdem dafs auch diesmal feste Gegenstützen angebracht worden waren. Da jetzt beim Neubau der Sockel 1 M. über der Erde zu stehen kommt und nicht mehr gleich derselben wie früher bleiben wird, so wird der Neubau um 1 M. höher als der alte Thurm werden. Die interessanten Wendeltreppen in der West- und Nordseite ließ Ober-Baurath v. Schmidt in seinem Plane weg, um diese Mauern genügend stark zu erhalten. Gewinnen wird der neue Thurm durch das Einsetzen von Maßwerk an allen Schallfenstern, das früher fehlte, wodurch diese weiten Oeffnungen sehr leer ausahen.

Karl Ast.

164. (Wittinghausen.)

Dieses vom Schimmer der Romantik umwobene Ruine, welche unser väterländischer Dichter *Adalbert*

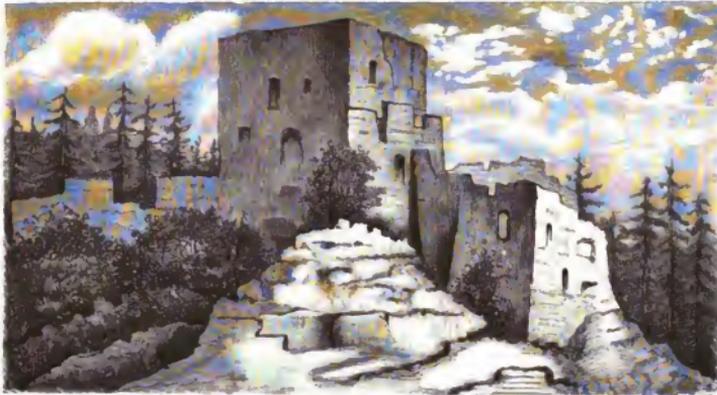


Fig. 2. (Wittinghausen.)

selben (3 M.) gebildet hatte, war dieses Pfahlwerk nicht mehr im Stande den ungeheuren Druck des massiven Baues auszuhalten, denn man fand beinahe der ganzen Länge nach einen 20 Cm. breiten Riß des Mauerwerks, weil eben wie bemerkt, die einzelnen Steine zu wenig verbunden und durch den schwachen Mortel schlecht an einander gehalten waren. Unter den Pfählen zeigte sich ein sehr guter Schottergrund, wie ihn der sogenannte Petersbach unter das ganze heutige Dorf *Terlan* bis zur Etch einstens vorgefunden hatte. Von einem angeschwemmten schwachen Sandboden war keine Spur zu entdecken. In Folge der Entdeckung dieses guten Baugrundes wurde nicht tiefer gegraben, weil er sich mehr als 1 M. mächtig erwies und es kam unmitttelbar ein 2 M. starker Beton darauf als Grundlage zu dem Neubau des Thurms. Um diesen vor einer nochmaligen Neigung zu bewahren, wurde die Basis

Stifter in seiner herrlichen Dichtung „der Hochwald“ verewigte, liegt auf einem sudoftlichen Ausläufer des Bohmerwaldes, hart an der Gränze von Böhmen und Ober-Oesterreich. Es ist ein aus Granit aufgeführter Bau und besteht aus einem würfelartigen Hauptgebäude mit wenig umfangreichen Nebenbauten, welche zum Theile schon ganz zerfallen sind (Fig. 2).

Von der Höhe des Mittelbaues eröffnet sich eine großartige Aussicht nach Böhmen, Ober-Oesterreich und Bayern. Auf dem Mauerrande sind Brandfuren zu erkennen, welche von den Sonnwendfeuern herrühren, die hier noch alljährlich nach uraltem Brauche entzündet werden und in weite Ferne hinausleuchten. Ueber Wittinghausen's historische Vergangenheit berichtet uns *Adalbert Stifter* im Gewande der Dichtung. Jetzt ist die Ruine Eigenthum des Fürsten *Schwarzenberg* und heißt wie die naheliegende Ortschaft „St. Thomas“.

Diese Ruine ist in Wirklichkeit von hohem poetischen Zauber umwoben und nimmt nicht Wunder, wenn sie einen gottbegnadeten Dichter eifrig begeistert hat. Als ich im August des Jahres 1887 auf ihren Mauern stand und die Wolken über sie hinjagten, so dafs ihre Arme mich oft fammt der Ruine umhüllten, erinnerte ich mich unwillkürlich jenes poetischen Liedes das da lautet:

„An der Saale hellem Strande
Stehen Burgen hoch und kühn,
Ihre Mauern sind zerfallen
Und der Wind streicht durch die Hallen,
Wolken ziehen darüber hin.“

Ferdinand Weif.

165. Conservator Professor *Berger* in Salzburg hat an die Central-Comission berichtet, dafs das Tannhäufer'sche Todtenbild-Fragment, welches sich bis vor kurzer Zeit ganz unbeachtet und allmählig stark schadhafft werdend, in der Kirche zu *Maria Pjarr* befand, neuestens aber daraus wegkam, in Folge seiner Intervention nun wieder dahin und in den Besitz der Kirche zurückgekommen ist, wofür es in entsprechender Weise zur Wiederaufstellung gelangen wird.

166. Conservator kais. Rath *Jenny* hat der Central-Comission mitgetheilt, dafs eine für das Archiv von *Feldkirch* hochwichtige Handschrift dahin gelangt ist. Sie besteht aus dreißig Blatt Pergament-Folio, doch dürfte am Schluß ein Blatt fehlen. Die Handschrift enthält nämlich ein Calendarium der Johannes Kirche in Feldkirch, die letzten fünf Tage des Jahres aber fehlen leider. Die Anlage des Calendariums, beziehungsweise die ältesten nekrologischen Eintragungen fallen in die ersten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts und schließen mit dem 16. ab. Sie betreffen Stiftungen, Jahrestage und wichtige Schenkungen. Die vorkommenden Persönlichkeiten sind Conthure und Brüder des Johanniter-Ordens, meistens des Feldkirchner Hauses, Mitglieder der Familien Werdenberg und Montforte und zahlreiche Bürger aus Feldkirch.

167. *(Gothische Kirche zu Vrk, Pfarre Ober-Gurk in Unter-Krain.)*

Diese dem heil. Geiste geweihte Kirche ist eine Filial-Kirche der Pfarre *Ober-Gurk* und steht auf einem 628 M. hohen Berge südwestlich von *Sittich*, etwa zwei Wegstunden von dort entfernt. Sie besteht aus einem spät-gothischen Chore aus der Verfalls-Periode (gegen Oiten), einem viereckigen Thurme (unter welchem sich eine kleine Sacrific befindet) an der nördlichen Chorbauwand und einem flachgedeckten künftlosen und später hinzugebauten 10·2 M. langen, 1·8·2 M. breiten und 4·6 M. hohen Schiffe. Der Chor ist vom Schiffe durch einen spät-gothischen Triumphbogen geschieden und 5·2 M. lang, 4·8 M. breit, bis zum Scheitel der Wölbung 4·6 M. hoch, hat zwei Gewölbejoche und ist mit drei 1·9 M. breiten Seiten des regelmäßigen Achteckes geschloffen. Die Rippen ruhen an den Wänden auf Consolen, zwei davon mit Menschenköpfen; oben vereinigen sie sich in zwei großen und neun kleineren Schlüsselsteinen. Die Consolen und die Schlüsselsteine sind

mit besonderer Sorgfalt und kunstvoll aus grünlich-grauem Steine verfertigt, fein und regelmäßig Vier-Consolen find keilenförmig, viereckig und einfach profilit. Die Schlüsselsteine sind verhältnismäßig sehr groß und haben technisch gut ausgeführte funfblättrige Doppelblumen in Hoch-Relief; der Hauptschlüsselstein ist größer als die übrigen und hat in Flach-Relief eine gekrönte weibliche Gestalt, welche einen Vogel in den Händen hält.¹

Das Gewölbe ist sorgfältig ausgeführt, leider ist der Anwurf hic und da abgelaufen und hat die Wölbung überhaupt viel durch die Nässe gelitten, da die Kirche durch längere Zeit ohne Dach war. Die Rippen wie der Chor überhaupt waren bemalt, die Farben sind jedoch meistentheils übermüht oder abgekratzt, so dafs man nach den spärlichen Farbenresten auf die Art der Gemälde nicht mehr mit Bestimmtheit schließen kann.

Von den vier Fenstern ist eines zugemauert, drei sind noch spitzbogig, jedoch schlecht erhalten, nach innen und außen abgekrägt, im Lichten 1·45 M. hoch und 0·45 M. breit, durch einen Mittelpfeiler in zwei rundbogig geschlossene Oeffnungen geschieden, mit zwei oder drei Kreisen im Obertheile. Von außen hat jedes Fenster noch einen Efselrücken² ober dem Spitzbogen mit Spuren von Bemalung. Das Maßwerk hat man in der jüngsten Zeit sehr beschädigt, indem man den Scheidepfeiler herausgeworfen und die Kreise vermauert hat.

Das Schiff wurde später dem Chore angebaut, wahrscheinlich hat man das alte Presbyterium wegen Mangel an Raum niedergelassen, zumal die Kirche ein sehr besuchter Wallfahrtsort war und noch ist. Das Schiff hat jederzeit zwei viereckige Fenster und eine gleiche Seitenthüre, in der Westwand aber das alte einfache spät-gothische Portal, dessen fehlender Obertheil wahrscheinlich zur Zeit der Erweiterung weggenommen ist. Das Portal ist im Lichten 1·8 M. hoch und 1·1 M. breit, die ganze derzeitige Höhe ist 2 M. Das Portal ist aus einem ziemlich weichen gelblich grauen Steine verfertigt. Die technische Ausführung ist gut; an der inneren Seite ist es abgekrägt mit zwei Rinnen, zwischen welchen sich zwei Schlangenanlinien übereinander winden und so eine kettenähnliche Verzierung bilden.

Auf der Stelle der obersten Portal-Glieder ist jetzt eine viereckige 66 Cm. hohe und 57 Cm. breite Relief-Platte eingemauert. Sie gehört zum eigentlichen Portal nicht. Auf der Platte ist ein Crucifix mit zwei weiblichen Gestalten im Hoch-Relief abgebildet. Der Rand ist erhöht. Auf dem unteren Rande der Bildfläche wachsen von der Mitte nach rechts und links wie mit Knospen besetzte Eichenzweige, deren nach aufwärts gekrümmte Enden in je eine aus feingemeißelten Eichenblättern gebildete niedliche Console ausgehen, worauf eine weibliche Figur steht, dazwischen das Bild des Gekreuzigten. Die Dornekrone und das Lententuch wie auch die reich und doch natürlich gefaltete Kleidung der beiden Gestalten ist wirklich kunstvoll, bedeutend schlechter ist aber das Nackte ausgeführt. Dem Künstler

¹ Vielleicht eine symbolische Figur oder Allegorie einer Tugend (Kreuzheil).

² So viel noch zu kennen ist, war der Chor ähnlich, wie zu Prästau, Pfarre St. Veni bei Sittich, bemalt. Es ist noch gut, daß die Schlüsselsteine und Kämpfe nicht bemalt oder übermüht sind, sondern die Farbe des Steines haben

¹ Die Maßzahlen im Innern genommen.

fehlte das Studium des menschlichen Körpers. Alles ist in Halb-, theilweise auch in Dreiviertel-Relief über die Bildfläche erhaben. Eigenthümlich ist, daß eine der beiden weiblichen Gestalten einen Rosenkranz in den Händen hält. Das Volk bezeichnet die beiden als Stifterinnen dieser Kirche, vielleicht nicht mit Unrecht.

Jedenfalls mußte der Bau ziemlich viel gekostet haben und ein geübter Steinmetz dazu verwendet worden sein. Da die Kirche auf dem Boden der Herrschaft Weineck steht und weil auch das Volk eine Herrin jener Herrschaft als die Stifterin bezeichnet, dürfte die Annahme, die Kirche sei von jenem Schloße aus gestiftet worden, wenigstens theilweise begründet erscheinen.

Die Kirche dürfte dem 16. Jahrhunderte angehören. Die kleine und ältere Glocke hat die gothische Aufschrift: „...¹ colman hat mich gossen laibach 1592.“ — Das Portatile, eine in Holz eingefaßte Marmorplatte mit Reliquien, hat in gothischen Lettern die Aufschrift: „Der altarfaß gehärt dem Frafem|laser gwe pfleger auf gritich | acha Lufchu Im. lxxxij.“ (= 82 =? 1582). Dies wären zwei Anhaltspunkte für das Alter der Kirche. Laut Aufschrift ist der jetzige Hoch-Altar (im Barockstyle) im Jahre 1664 aufgerichtet worden, daurs dürfte die Kirche erweitert worden sein.

Wenn dieser Bau auch sehr vernachlässigt und dem Verfall nahe ist, so bleibt derselbe wegen der gut erhaltenen Steinarbeiten doch beachtenswerth.

Črnologar.

168. Conservator Baron *Hausler* in Klagenfurt hat an die Central-Commission berichtet, daß sich an der Außenseite der Kirche zu *Licferhofen* ein römischer Inschriftstein befindet, der bisher fast nicht beachtet wurde; die noch einer guten Zeit, etwa der Mitte des 2. Jahrhunderts angehörig, durch die keltischen Namen interessante Grabchrift lautet:

(D) (M)
 L · SECCIO · SVMMO · Θ
 ET · SECCIÆ · CVP · TÆ · CON · EVS
 PARENTIBVS · OPTI
 L · SECCIVS · SVMVS · FIL
 V · F · ETSBI · ET · VNÆ · FVSCÆ · CON · OP
 H · M · H · N · S

Director *Kerner* liest die Inschrift folgendermaßen: (Dis manibus) L(vico) Seccio Summo obito et Secciae Cupitae con(jugi) ejus parentibus opti(mis) L. Seccius Summus fil(ius) v(ivus) f(ecit) et sibi et Juniae Fuscac con(jugi) opt(imae) H(oc) m(onumentum) h(eredem) n(on)sequitur).

169. Conservator Propst *Walther* in *Innichen* hat mitgetheilt, daß nunnmehr die Restauration der Vorkirche im oberen Stocke der Propstei kunstgerecht durchgeführt wurde und dabei vier schon ausgeführte Wappen, die bisher übertüncht waren, und ein sehr schönes Portal vom Jahre 1685 ihren Farbenschmuck wieder erhielten.

170. Conservator *Schneider* hat an die Central-Commission berichtet, daß er überzeugt ist, das Grabmal der Frau Barbara (?) von Schellenberg gefunden zu haben. Als im Jahre 1474 der letzte männliche Agnat des böhmischen Herrngeschlechtes „von Straß“ starb, fielen seine ausgeschiedenen Güter zur Hälfte an die Schwester desselben Katharina, Gemahlin des Johann Burggrafen von Donin, zur anderen Hälfte an den späteren Oberst-Kanzler des Königreichs Böhmen Johann v. Schellenberg zu. Der Grund warum Johann v. Schellenberg die Herren von Straß beerbte, war bisher unbekannt, wird aber jetzt durch die Auffindung des noch zu berührenden Grabsteines aufgeklärt. Conservator *Schneider* fand nämlich an der Außenwand der in Kreuzform angelegten gothischen Kirche zu Břistvi bei Böhmisch-Brod einen wohlherhaltenen Grabstein, von welchem das Gedenkbuch der Pfarre, obwohl es andere aus dem 16. und 17. Jahrhundert stammende Grabsteine genau beschreibet, keine Erwähnung macht. Das ganze Mittelfeld des Grabsteines ist ausgefüllt von dem Wappen der Herren v. Straß (Vitkovic), fünf-blätterige Rose im Schilde und auf dem Helme. Rings um das Feld liest man in Frakturchrift die Worte: oben: Leta bozicho MCCCCLXX; rechts: vs strzedu po s: Valentinu f: onio (sic) gt: uroze: p: Ba; unten: lka: links: uozozene: pa: p: Gana Sselherka s Kosti a na Prze; ober dem Wappen in zwei Zeilen: rowic naiwisielo | kantzerze kra: Czes. Die untere Zeile der Inschrift ist seit 1889 wegen des dicht an diesen Grabstein vorgebauten Grabmales des Capellans Sohr unzugänglich, doch läßt sich aus der Form der letzten Buchstaben rechts und der letzten sichtbaren Buchstaben der unteren Zeile schließen, daßs hier P. Ba(homa manzie) lka geschrieben steht. Das Grabmal ist also dasjenige der Frau Barbara (?) aus dem Herrngeschlechte von Straß, der ersten Gemahlin des Herrn Johann von Schellenberg, Besitzers der benachbarten Burg Pferov.¹ Der Inschrift nach starb Frau Barbara (?) im Jahre 1470 (womit auch der Umstand, daßs nicht sie, sondern ihr Gemal im Jahre 1474 erbt, stimmt); der Grabstein muß aber erst viel später verfertigt worden sein, denn Herr Johann v. Schellenberg war erst seit dem Jahre 1479 Oberst-Kanzler von Böhmen und erst seit 1490 Herr auf Kof.

171. In der Domkirche zu *Görz* findet sich ein sehr beachtenswerther Grabstein, der dem letzten Grafen von Görz zugeschrieben wird. Das Denkmal ist im linken Seitenschiffe rechts auf dem Pflaster neben dem St. Anna-Altar aufgestellt. Leider ist es am Rande sehr stark mit Mörtel beworfen, wodurch die Lesung der Inschrift recht schwierig wird. Das Denkmal ist aus weißem Kalkfein angefertigt, das Material scheint den Bruch an dem Isonzo-Thale entnommen zu sein. Es ist eine kräftige Platte von 2'32 M. Höhe und 1'27 M. Breite. Die Inschrift findet sich auf einen Spruchbände, das um den Rand der Platte lose gefchungen ist. Die Inschrift in gothischen Lettern ausgeführt beginnt oben und ist deutlich abgefaßt; sie lautet:

Graf. Ienhät. von . Gotes. Genadñ . phallentz . Graue . Innkarnthñ . Graue . zù . Görtz . vnd . zu . thirent . uoGTe . dr .

¹ Wegen muscher Gerüche im Thurne in Gefahr sich den Hals zu brechen, konnte der Berichterstatter das erst Wort nicht lesen, nach dem Abtathlet davon nehmen.

¹ Dieser war ab Gemahlin des Herrn Johann v. Schellenberg vor Johanna v. Krajč bekannt.

Gotzheuffer . zů . Aglai . zu . Trenndt . vnd . zu . Brichflen .
hat . diññ . Stein . machen . laßen . anno . d . { sehr
undeutlich $\int \text{QZMCV} \int$.¹

Im Bildfelde sieht man die Gestalt Leonhard's in voller Rüstung, aufrecht stehend und gegen vorn gewendet. Die Rüstung zeichnet sich durch viele decorative Details aus. Das Antlitz ist zwischen Visier und Bart frei. Die Figur hält in der Rechten eine Lanze mit kleinem Falnenwimpel daran, darauf der Görzer Schild; die linke Hand ruht auf dem umbehelnten Schild ebenfalls mit dem Görzer Wappen [ein Löwe (in blau) Alt Görz und (weißroth) Querflreien (Aquila)]. Ein mächtiges Schwert mit Kreuzgriff hängt an der linken Seite der Figur (f. Beilage XIII, Fig. 3).

Die Figur steht auf einem, einem Drachen ähnlichen Ungethum, das den Kärntner Schild hält. Oben in der rechten Ecke schwebt ein Engel mit dem Tyroler Wappen, rechts unten beim Falnenschafte sieht man das Wappen von Gonzaga von einer Frauengestalt im Brustbilde gehalten (wahrscheinlich ein Bezug auf Leonhard's Gattin Paula v. Gonzaga).

Es ist nicht ganz sicher, ob diese in den Details meisterhaft ausgeführte Sculptur der Grabstein für Grafen Leonhard ist, obwohl eine andere Bestimmung wie etwa die eines Gedenksteines desselben kaum gedacht werden kann. Die beigegebene Abbildung ist dem Werke „Oesterreich in Wort und bild“ Küfenland S. 171 entnommen.

Leonhard starb 1500, mit ihm schloß die Reihe der Fürsten aus diesem einst so mächtigen Geschlechte der Görzer Grafen. Seine Regierung war nicht thatenreich. Man will behaupten, daß er ein Gift starb, das ihm sein Arzt beigebracht haben soll. Er war zweimal verheiratet. Seine zweite Frau war Paula Tochter Ludwig III. von Gonzaga-Mantua, sie starb vor 1500.

172. Durch die besondere Gefälligkeit des hohen Ministeriums für Cultus und Unterricht war es der Central-Commission möglich, Einsicht zu nehmen in den Bericht der Direction der k. k. Kunstschule in *Krakau* über die diesjährigen Ergebnisse der Schuler-Excursion nach Krosno, Rymanów, Sanok, Laszki, Dobromil u. f. w. Es ist hoch erfreulich und hochwürdig wahrzunehmen, welche Aufmerksamkeit von den Schülern den in den verschiedenen Orten erhaltenen Kunstdenkmälern zugewendet wurde und was für bedeutende Gegenstände aus kunstreicher Vergangenheit sich in diesen Orten vorfinden.

Krosno enthält eine bedeutende Pfarrkirche aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, theilweise durch Zu- und Umbauten umgestaltet, doch gehört das Presbyterium noch der Entstehungszeit an. Das Innere trägt mit seinen Altären, Metallfußböden, Gemälden, Holzschnitzereien, Grabdenkmälern etc., den Charakter des 17. Jahrhunderts. Die Franciscaner-Kirche stammt aus dem 14. Jahrhundert, hat aber in Folge ungenügender Restaurationen den gothischen Charakter verloren; wichtig wird sie durch die Osowieciner Capelle (17. Jahrhundert) und durch die darin aufgestellten Grabdenkmäler, welche von ungewöhnlicher künstlerischen Bedeutung sind. Die Grabmale tragen sammtlich italienischen Charakter, wahrscheinlich ausgeführt von polnischen

¹ Dann wäre es die Zeit der Anfertigung des Grabsteines.

Künstlern aus italienischer Schule. Das Schloß *Odrzyków* im 14. Jahrhundert auf einem hohen Felsen erbaut, war für die damalige Zeit wohl besetzt, heute ist es leider nur mehr eine großartige Ruine mit unzweifelhaft gothischem Charakter. Die St. Adalberts-Kirche bei *Krosno*, eine kleine aus Holz gebaute Kirche neuerer Zeit, enthält beachtenswerthe Schnitzereien.

Rymanów. Die Kirche enthält ein prachtvolles Grabdenkmal aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, das schon in der früheren Kirche aufgerichtet war und nach deren Umbau wieder aufgestellt wurde. Es ist im deutschen Renaissance-Style ausgeführt. Das Städtchen *Starzy-Zagorz* bei *Sanok* enthält prachtvolle Ruinen eines Carmeliter-Klosters sammt Kirche (Anfang 18. Jahrhunderts). In der ruthenischen Kirche zu *Lacsky-murozane* befindet sich am Hoch-Altare ein alter Reliquien-Behälter in Gestalt eines Tryptichons mit einer Renaissance-Umrahmung (1597), wahrscheinlich deutsche Arbeit, unter italienischem Einfluße entstanden und sehr beachtenswerth.

Die Kirche zu *Fulstzyn* enthält ein kleines Grabmal aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts (c. 1559) mit einem Arabesken-Relief, dann das sehr beachtenswerthe Grabmal des Bischofs Valerian Herbart von *Przemysl* (2. Hälfte des 16. Jahrhunderts), wahrscheinlich das Werk eines italienischen Künstlers. Das Kirchengewölbe ist interessant bemalt.

173. Conservator *Sienad* hat berichtet, daß über seine Aufforderung demnach auf Kosten des städtischen historischen Vereines in *Pillen* auf der alten Gauburg in *Plencze* gegraben werden wird. Diese Gauburg wird schon im 10. Jahrhundert (976) bei einem Kriege mit Kaiser Otto II. erwähnt, und kann man die Nachrichten über ihren Bestand bis zum Schluß des 12. Jahrhunderts verfolgen. Eine Reihe von Officialen (Zupanen, Gaugrafen, Gaurichtern, Kammerern) ist dem Namen nach uns erhalten. Ueber die Bedeutung dieser Burg bestehen Vermuthungen, sie soll acht Kirchen und Capellen enthalten haben, von denen heute noch drei erhalten sind (Pfarrkirche, Capelle Johannes B. und die romanische Peters-Capelle). Die Burg steht am Berge Kurka. Noch jetzt kann man die eigentliche Burg und die Vorburg mit Wällen ungeschlossen erkennen.

174. Conservator *Proffesor St. Paschi* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß die beiden römischen Postamente, welche in den Thürpforten des altherwürdigen Glockenthurmes der Donkirche von *St. Giusio* zu *Triest* eingemauert waren und deren Inschriften im V. Bande des Corp. inscript. lat. Nr. 529 und 545 publicirt sind, in jüngster Zeit von dort entfernt und in das Museo civico lapidario zur Aufbewahrung übergeben wurden. Das Curatorium und die Direction des archaologischen Museums hatte schon vor Jahren die städtische Behörde über den schadhaften Zustand beider Denkmäler aufmerksam gemacht, die, dem Wetter ausgesetzt und vom Volke nicht genügend geschont, schon so sehr gelitten haben, daß ihre Inschriften kaum mehr lange Zeit verständig geblieben wären. Der Triester Municipal-Ausschuß und der Stadtrath, welchem zwei Conservatoren als Mitglieder angetrathen, hat sich mit dieser Frage beschäftigt und anerkannte die Nothwendigkeit dieser Maßregel. Die Uebertragung ist voll-

fändig gelungen, und nun stehen beide Steine im Tempelchen des Museo neben dem großen und berühmten Denkmale des Fabius Severus. Die Central-Commission billigt vollständig diese Maßnahme und anerkennt sie als dringend notwendig und im Interesse der Erhaltung beider Schriftdenkmale vollkommen gerechtfertigt, wünscht aber lebhaft, daß die am Domthurme dadurch entfallenden Lücken in entsprechender Weise beseitigt werden, wie auch daß weitere Übertragungen von Inschriftsteine etc., wenn nicht dringend nöthig, vermieden werden möchten.

175. Conservator Professor *Romsdorfer* hat an die Central-Commission berichtet, daß man in der Vorstadt *Kofch* in Czernowitz 1887 beim Ausheben eines Teiches in beläufig 3 M. Tiefe ein ellipsoides 4 Cm. lauges, $3\frac{1}{4}$ Cm. dickes Wergewerbe aus rothgebranntem Thone fand. An der Fundstelle konnten Baumrinne und gebrannter Thon constatirt werden.

Auf den Höhen von *Gura-humura* bestehen mehrere besetzte Punkte, Schanzen genannt, so eine bei *Pictorial*, sie ist abgeplattet und unwallt. An einer Stelle erkennt man ein aus Bruchsteinen aufgeführtes überwölbt unterirdisches Gemäuer.

Bei *Schipot* nächst Suzawa fand man Münzen alt-polinischen Gepräges (16. und 17. Jahrhundert), dann acht Münzen moldauischer und türkischer Provenienz.

176. Conservator *Kahnik* hat an die Central-Commission berichtet, daß zu *Kostelez* in Mähren ein Knabe beim Spielen im Garten einen kleinen blaugrauen feicht in die Erde eingekenkten Topf mit mehr denn 100 Stück Silbermünzen, überdeckt mit einem grünen baumwollenen Lappen gefunden hat. Den Inhalt bilden Prager Groschen, welche König Wenzel II. von Böhmen (1300) prägen ließ. Solche Groschen, kommen sehr häufig vor ohne erhebliche Varietäten, welche auf verschiedene Emisionen oder Abweichungen in Schrot und Korn hinweisen würden. Die Aversseite zeigt eine Krone und die Aufsehrift: „Wenczelus secundus † dei gratia rex Boemie“; die Reversseite einen Löwen und „Groß Pragenses“.

177. In *Köflach* wurde vor ganz kurzer Zeit, die *Margarethen- oder Friedhof-Kirche*, die schon 1103 urkundlich erscheint, ein theilweise sehr alter Bau, demolirt. Der darunter fortschreitende Bergwerksbau hat den Erdboden theilweise zum Einfallen gebracht. Die Kirche ist dadurch arg baufällig und in ihren Gewölben einflurzdrohend geworden. Risse und Sprünge im Gemäuer und Gewölbe waren die untrüglichen Anzeichen der eingetretenen Baufälligkeit. Mit voller Berechtigung wurde daher von der politischen Behörde die Demolirung angeordnet, leider ohne den Conservator oder sonst ein Organ der Central-Commission den Verhandlungen beizuziehen. Das Schiff gehört unzweifelhaft der romanischen Stylperiode an, daselbe war ursprünglich flach gedeckt, circa 16 M. lang und 8 M. breit. Die jüngeren baulichen Aenderungen haben übrigens die Merkmale an Thüren und Fenstern verwischt. Zur Zeit der Gotik wurde das Langhaus überwölbt und erhielt für die Uebernahme der Gewölbfuß Wandpfeiler-Einbauten. Damals entstand auch gegen Osten ein 10 M. 10 Cm. langes und 605 Cm. breites Pres-

byterium mit einfacher Rippenüberwölbung und Strebepfeiler-Anlage am Achteckflüßle und an der Südfseite (Aus einem Berichte des Conservators *Joseph Graus*.)

178. In letzterer Zeit hatte die Central-Commission eine sehr begründete Veranlassung, sich um die Existenz der älteren *Glasmalereien in den niederrösterreichischen Kirchen* zu kümmern. Sie hat zu diesem Behufe eine Anzahl von Pfarrämtern brieflich gebeten, sie zu benachrichtigen, ob die noch vor circa 10 Jahren als in den Fenstern damals vorhandenen beschriebenen größeren und kleineren Partien von Glasmalereien, mitunter auch nur einzelne Tafeln, noch vorhanden seien. Als damals mit Glasmalereien in obiger Weise geziert, sind verzeichnet die Kirchen in Annaberg*, Ardagger, Perchtoldsdorf (Spital-Kirche), Dollersheim, Ebenfurth, (Schloß-Capelle*), Ebreichsdorf*, Eratsfelden, Friedersbach*, Gars*, Gottweig*, Hainfeld*, Heiligenblut, Heiligenkreuz* sammt Kreuzgang und Brunnenhaus, Heiligenstadt* (Jacobs-Kirche), Herzogenburg* (Museum), Holzern, Klosterneuburg (altes Capitellhaus*), Konradshelm*, Korneuburg*, Krennfeld, Laxenburg (Franzensburg*), Lunz, Neuhaus, Neukirchen, Neustadt*, Ochsenbach*, St. Polten (Dom), Rabenstein*, Kamfau, Schenften*, Seitenletten*, Waidhofen a. Y.*, Wallmiedersdorf*, Weiten*, Wien*, (St. Stephans-Kirche und Mariastiegenkirche), Wiener-Neustadt* (Georgs-Kirche, Neukloster-Museum), Wilhelmsburg, St. Wolfgang*, Zwettl* und Zelking*. Das Resultat dieser Umfrage ist nicht sehr befriedigend, denn z. B. von Glasmalereien in Dollersheim ist keine Spur vorhanden, in Lunz sind die entfernt worden, in Kamfau sind einige nicht mehr in der Kirche. In den mit Sternchen bezeichneten Kirchen sind sie laut neuester Nachricht noch vorhanden.

179. Es ist doch eigenthümlich, wie verschiednen in den einzelnen Kronländern von Seite der Behörden den Aufgaben der Central-Commission Rechnung getragen wird, ja manchesmal die Existenz der Conservatoren ganz außer Betracht kommt. So geschah jüngst in *Mondsee*. Eine Notiz der „Neuen freien Presse“ vom 6. August dieses Jahres brachte die Nachricht, daß die vier Römersteine, welche an der Fassade der ehemaligen Stiftskirche zu Moulfee eingelaufen waren herausgenommen und in der Vorhalle der Kirche aufgestellt wurden. Die Central-Commission hatte bis dahin auf antlichem Wege von dieser Überstellung nichts erfahren. Ihre nähere Nachforschung ergab, daß auch der berufene Conservator von dieser Umstellung keine Kenntniss erhalten hatte. Auch ihm wurde nicht die geringste Mittheilung gemacht. Glücklicherweise kann die jetzige Aufstellung als günstig bezeichnet werden, allein ebenfogt hätten sie ganz entfernt und für Straßenschotter verwendet werden können.

180. Conservator Director *Serz* hat berichtet, daß Herr *Manral*, Brauereibesitzer in *Zuaim*, am 20. April 1891, anschließend an den im Jahre 1883 erbauten Bierkeller, mit der Aushebung der Erdmaßen zum Zwecke der Erbauung neuer Kellereien begann. Bei den Erdaushebungen, welche aus Anlaß der im Jahre 1883 durchgeführten Erbauung des Bierkellers vollzogen wurden, fand man eine nicht unbedeutende Zahl prähistorischer Objecte, welche theils in den Besitz der Gemeinde

theils in Besitz des Herrn *Pallardi* und in andere Hände gelangt. Obenannter Conservator hat über diese Funde feinerzeit berichtet, und Herr *Pallardi* hat in der böhmischen Museal-Zeitung, welche in Olmütz erscheint, darüber wiederholt geschrieben.

Herr *Maural* hat die Funde, welche bei der Eingangs erwähnten Grabung zu erheben waren, schon vor Beginn der Arbeiten der Stadtgemeinde zum Zwecke der Einverleibung in das städtische Museum zugesprochen, und der Conservator hat die Ueberwachung der Fundstätte übernommen.

Es haben sich vorgefunden:

1. 22 fogenannte Spinnwirtel.
2. Drei Stück Bronzeringe, u. zw. zwei Schließen- oder Hakenringe und ein geschlossener Ring.
3. Ein kleines Thranenfläschchen und ein vier-eckiges Balsamfläschchen.
4. Ein menschliches Hinterhauptbein.
5. Ein Gehörn von einem Steinbock, ein abgestutztes Hirschgeweih, Eberzähne und Vogelknochen.
6. Ein Horn von einer Ziege.
7. Zwei runde Steinperlen.
8. Ein Schleifein.
9. Rehgeweih und Geweihstücke, theilweise bearbeitet.
10. Diverse Beinwerkzeuge.
11. Zwei Mahlfeste.
12. Zwei kleine Ringe aus Glas.

Ferner wurde eine bedeutende Anzahl von Topfscherben, meistens graufhätig, gefunden, wovon insbesondere der Boden eines Gefäßes, auf welchem ein Rad mit fünf Speichen ersichtlich ist, hervorgehoben zu werden verdient.

Erwähnenswerth ist noch, daß sich fünf Herdstellen vorfanden, in deren Umgebung jedoch nur Topfscherben gefunden wurden.

Auch eine circa 6 M. lange und $1\frac{1}{4}$ M. breite, aus Quadern bestehende Mauer wurde blossgelegt.

Die Reihenfolge der Schichten war folgende:

- a) Schutt mit modernen Topfscherben 48—42 Cm.
- b) Aufschüttung mit jüngeren Topfscherben 16—42 Cm.
- c) Graue Schichte mit Kohlentheilen (Burgwalltypus); Scherben, meist graufhätige Masse mit Wellenlinien-Ornament circa 30 Cm.
- d) Ichmartige Schichte mit organischen Stoffen und einzeln jüngeren, d. h. Burgwallscherben, 8 Cm.;
- e) Schwarze Erde mit Scherben von Gefäßen, die mit freier Hand geformt wurden.
- f) Felsen.

In allen Schichten fanden sich auch Knochen von Hausthieren vor.

Für das städt. Museum wurden 123 Stück (Objecte) in Verwahrung gebracht.

181. Bürgerfchullehrer *Pohl* in *Bilin* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß in nächster Umgebung von *Staab* in *Böhmen* sich auf einer bewaldeten Anhöhe am *Radbusa*-Flusse eine Anzahl Hügel erkennen lassen, in denen man Heidengräber vermuten kann. Man schritt zur näheren Untersuchung derselben. Ein Hügelgrab wurde eröffnet, es hat 10 M. Durchmesser und ist wie alle andern mit Bäumen bewachsen. Um die Ansicht im Querschnitt zu erhalten und die im Hügel vermuteten Afschenurnen nicht zu beschädigen, zog

man einen 70 Cm. Graben quer durch dasselbe und zwar so, daß man beim Steinkreis anfing, die Steine aushub und im gleichen Niveau weitergrub, bis man auf anders gefarbte Erde kam. Diese obere Schichte (leichter [sandiger] Boden) enthielt bereits Urnenscherben. Die zweite Schichte ist Flußsand (braunroth mit runden größeren Kieseln), sehr hart mit conglomeratähnlichem Aussehen; auch diese enthielt Scherben. Die dritte Schichte ist aschenähnliche Erde; sie enthielt Röhrenknochen, Urnen und Bronze-Gegenstände. Letztere lagen dem Anscheine nach auf der Brust des Begrabenen; zu Füßen und zu Kopfe fand je eine Urne. Diese waren von den feinen Wurzeln der Baume ausgefüllt und zerrieben, so daß sie bei der Herausnahme zerfielen. Bei dem Skelette befand sich ein Falltisch (vergleichbar jenem in prähistorischen Atlas, Taf. XXXI, in Fig. 19 dargestellten), ein Dolch (wie jener auf Taf. XXX, Fig. 1) und ein spiralförmig gewundenes Bruststück (wie Fig. 5 derselben Tafel).

Die Urnenscherben sind entweder außen roth und innen schwarz oder beiderseits schwarz. Erstere sind wahrscheinlich aus der Hand gearbeitet und am Rand verziert durch einen herumlaufenden Wulst mit runden Vertiefungen. Letztere sind fehmalswandig, hart gebrannt, manche glasiert. Es läßt sich constatiren, daß diese Gräber noch nie geöffnet worden sind. Daß die Urnenscherben auch in der oberen Schichte gefunden wurden, läßt sich durch die Bearbeitung des Bodens, das Ausgraben der Baumstümpfe erklären.

2. Die Steine zum Grabe müßten wenigstens $\frac{1}{2}$ Stunde weit herbeigeführt werden; im ganzen Walde finden sich keine solchen Steine. Man fand weder Kopf- noch Beckenknochen, sondern nur Röhrenknochen und davon nicht alle, z. B. fehlte das linke Schienbein, während das rechte sehr gut erhalten ist. Die Urnen neben den Knochen sind Afschenurnen.

3. Es wäre lohnend, alle diese Hügelgräber durchforschen zu lassen. Es sind über 20 größere und kleinere Hügel vorhanden und würde deren Erforschung keine großen Auslagen verursachen.

Grundverschieden von diesem Hügelgrabe ist ein zweites. Diefes ist bedeutend höher (250 M.) und fällt steil nach allen Seiten ab. Es liegt abwärts und ist mit großen Steinen belegt ist. Da ein Quer-Durchgraben hier mit vielen Schwierigkeiten verbunden wäre, mußte man von oben anfangen mittelst eines 50 Cm. breiten Grabens nahe an der Mitte des Hügels. Unter der oberen Schichte loser Steine befindet sich feiner Schwemmsand (lichtgelb), dann kam man auf eine Schichte plattenförmiger Steine, die sehr verklebt waren; unter diesen ist wieder dichter lichtgelber Boden und eine dritte Lage von Steinen, ebenfalls fest untereinander verklebt; zu gleicher Zeit legte man den Steinwall bloß, der 2 M. hoch ist, nach innen senkrecht abfällt. In der Tiefe von 170 M. kam man auf groben Flußsand, unter diesem auf eine dünne Schichte sandigen Thons.

In der Tiefe von 2 M. fand man noch drei Scherben, außen roth, innen braun.

182. Conservator *Glocker* hat an die Central-Commission im Anschluß an frühere Mittheilungen (Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. Jahrg. 1889, S. 58 und Prähistor. Atlas, Taf. XVIII, Fig. 9) über neuere Funde im *Franzensbader Moore* berichtet. Wieder ist es Herr

Dr. *Cartellieri*, welcher, von seinem unermüdeten Sammelleiter geleitet, die Bergung der in den am Franzensbad liegenden, ganz besonders aber in den ihm gehörigen Moorgründen aufgefundenen Fragmente des Thier-, Pflanzen- und Mineralreiches veranlaßte. So wurden neuerdings ein Thierzahn und ferner Unter- und Oberkiefer eines Hundes gefunden. Dr. *Cartellieri* glaubt in den letztgenannten Stücken die Ueberreste eines Torfhundes vor sich zu haben. Durch die Auffindung des Hundekiefers wird aber die Anzahl der Hausthiere, von welchen bis jetzt Skelettheile in Torfmoore gefunden wurden, um eines vermehrt. Es liegen demnach bis jetzt Theile vom Pferd, Hund, Rind und Schwein vor.

An die vorgenannten Funde reiht sich ein von Menschenhand bearbeitetes Geweißtück an, welches offenbar als Griff gedient hat, oder dienen sollte; am dickeren Ende sind die Veruche einer Bearbeitung am Original deutlich zu erkennen, sodann ein Knochen, von dem angenommen wird, daß er, um sich seines Inhaltes zu bemächtigen, von Menschenhand zerfchlagen wurde.

Auch diesmal wurde ein Steinbeilfragment zu Tage gefordert. Es ähnelt sehr dem bereits früher aufgefundenen, ist jedoch etwas kleiner. Das Material dieses Fragmentes dürfte wie das der eben erwähnten früher aufgefundenen — dessen eingehende Untersuchung feinerzeit veranlaßt wurde — Amphibolit sein.

Unter den aus dem Torfmoore zu Tage geforderten Funden gibt es so manche die bei der lebhaften Phantasie der Sammler Anlaß geben, das Reich der Vermuthungen weit über die erlaubte Gränze auszu dehnen. So fanden sich mehrere Stücke, deren Beschaffenheit den Berichterstatter nicht überzeugen konnte, daß hier Gebrauchsgegenstände der Prähistorie vorlagen, so z. B. eine Art Reibstein oder Klopffleine — wenigstens glaubte man in der stark abgeriebenen Fläche eines runden sehr festen Steines die Reibfläche eines derartigen prähistorischen Geräthes gefunden zu haben, und mehrere andere ähnliche Dinge.

So vorfichtig der Berichterstatter in der Behandlung derartiger Funde vorgehen zu müssen glaubte, konnte er doch nicht umhin, die Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt, mit welcher von Seiten der Sammler vorgegangen wurde, zu würdigen, indem diese letzteren, den Intentionen der Central-Commission gemäß, selbst die unscheinbarsten Fragmente verschiedenartigster Materialien zu bergen suchten.

183. Correspondent *Spötl* hat an die Central-Commission einen sehr interessanten Bericht erstattet. Er bemerkt, daß er zu seinen diesjährigen Studienreisen hauptsächlich die Gegend zwischen der Donau und March, Thaja und Krems gewählt und seine besondere Aufmerksamkeit den dortigen vorgeschichtlichen Ansehlungen, den Hausbergen und den keramischen Fundgegenständen zugewendet hat. Correspondent *Spötl* wendet sich besonders der Erforschung der prähistorischen und früh-mittelalterlichen Gefäßformen zu, da sich solche auch aus den Trümmern und Scherben mit einer gewissen Verlässlichkeit reconstituiren lassen. Wie reichlich das Fundmaterial ist, dies läßt sich daraus entnehmen, daß eine dreiwöchentliche Reifejour über 400 Aufnahmen ergeben hat. Für

Correspondent *Spötl* erscheint *Langenlos* ein sehr beachtenswerther Fund- und Forschungsort zu sein. Es wurden in jüngerer Zeit in einer dortigen Ziegelei wieder zwei Gräber von nach unten sich bienenkorbartig erweiternder Form bloßgelegt, aber auch zertrört. Sie sind mit Afche, Erde und Brandheilm gefüllt und am Halfe mit Steinen geflochten gewesen. Am Boden fand man eine Anzahl Gefäße durch den Erddruck zerbrochen. Die Gefäße mit Henkeln standen links von der Urne, die gehenkelten Flachgefäße vorn übereinander geflochten. Ob in den großen Urnen Gefäße eingelegt waren, ist nicht mehr festzustellen. Von Beigaben wollte niemand etwas wissen, doch erwarb Correspondent *Spötl* von Kindern in der Nähe der Ziegelei einige sogenannte pannonische Fibulas. Die Gräber dürften 4—5 M. voneinander abstehen. Die Gefäßformen sind ganz abweichend von jenen aus Zeiselberg und bei Hadersdorf gefundenen. Besonders ist, daß die Urnen höher und nicht bauchig sind, sie haben meistens Henkel, sind von rothbrauner Farbe. Die Beigaben sind feiner geformt und zahlreicher angeflochten, sehr dünnwandig, fein profilirt. Die silberglänzende Farbe gibt den Gefäßen ein wahrhaft elegantes Aussehen. Während man in den anderen Fundstellen meist ein kleines bauchiges Töpfchen als feste Beigabe findet, sieht man hier einen weit höher gehenkelten rundlich bauchigen Topf von dünnwandiger Bildung. Bei anderen Gräbern, z. B. Hadersdorf, Zeiselberg, ergaben sich runde nicht sehr große Schalen, selten mit einem kleinen Henkelchen geziert, hier hingegen fast flache fein profilirte Schalen mit weit abstehendem Rande und ziemlich großem derben Henkel, der nicht recht zur ganzen Form passen will. Diese Formen sind, wenn auch in Oesterreich vorkommend, so zu Kirchberg, Ziersdorf, Weikersdorf, Horfberg, Stroneck, doch nirgends in solcher Zahl (5—6) gefunden worden. Auffallend ist das Fehlen jedes Ornamentes an den Gefäßen, ausgenommen die Eindrücke mit Fingernägeln.

Einer Bemerkung müßen wir hier mit Bedauern Raum geben. Correspondent *Spötl* bemerkt nämlich, daß in Wien kein Raum zur Verfügung steht, wo derlei Fundgefäße künftighin entsprechende Aufbewahrung finden können. Viele Fundstücke von Gefäßen müßen an den Fundorten liegen bleiben. Die Hofmosen sind nämlich wohl schon einigermaßen beengt und ein niederösterreichisches Landes-Museum besteht eben nicht, ungeachtet das Bedürfnis nach einem solchen wohl kaum mehr angezweifelt werden kann.

184. Conservator *Meindl* hat an die Central-Commission berichtet, daß bei Legung eines neuen holzernen Fußbodens in der Sacristei der P'arrkirche zu *Taufkirchen* sich an einer Stelle eine Oeffnung zeigte, welche zur Entdeckung einer mit dem ganzen Sacristeiboden sich hinziehenden Gruf, $7\frac{1}{2}$ M lang und 5 M breit in Oblong (e. 3 M tief), führte. Das Materiale des Gewölbes bilden ungewöhnlich große sehr schon gebrannte, ganz wohl erhaltene Ziegel. Das Schlußstück, der Grat des Gewölbes ist aus behauenen, nach unten sich verengenden Steinen gebildet. Dieser Raum ist ganz angefüllt mit tausenden von wohl erhaltenen menschlichen Tottenknochen und größeren Menschenknochen, ein Beinhaus bestimmt zur Aufnahme der Todten-

gebene, welche bei der Eröffnung der Gräber herausgenommen und hier zusammengelegt wurden.

Der Zugang zu diesem *Offarium* konnte nicht entdeckt werden. Die ehemals gothische Kirche dürfte zu Anfang des vorigen Jahrhunderts im Renaissance-Styl umgebaut und um dieselbe Zeit durch einen an die Sacristei stoßenden, zwei Meter höher als das Hauptschiff liegenden und in gleicher Länge mit diesem hinziehenden Zubau erweitert worden sein. Man kann mit Sicherheit annehmen, daß durch diesen Zubau, beziehungsweise durch die Fundamentierung desselben, der Eingang zum *Offarium* untermauert und verbaut und damit auch die Erinnerung an das Vorhandensein dieser Krypta verloren gegangen ist.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß unter dem Presbyterium der alten Kirche und in einem Theile des Hauptschiffes sich ebenfalls eine Krypta befand.

185. Baurath *Hauser* hat über Erluchen der Central-Commission im Vereine mit Conservator *Grass* die interessante gothische Kirche am *Pöllauberge*, eines der bedeutendsten Bauwerke dieses Styles in der Steyermark besucht, um sich über den Erfolg der eingeleiteten Restauration zu informiren. Von Pöllau am Fuße des Berges gelegen, bedarf es einer Stunde angestrengten Steigens, um nach mühevolem Fußwege die herrliche Kirche zu erreichen. Wenn man schwierig begreift, wie auf eine so entlegene und schwer zu erreichende Stelle eine so prächtige Kirche erbaut werden konnte, so liegt es in den localen Verhältnissen ebenso begründet, daß jede vorzunehmende Restauration-Arbeit mit eben so großen Schwierigkeiten verbunden ist. Wengleich die Kirche eine sorgfältige Erhaltung verdienen würde, so muß man sich bei dieser Sachlage auf das nothwendigste beschränken. Am gefahrlichsten ist nur die Nordwand des Baues, da an diese Schnee und Regen mit enormer Gewalt angeworfen werden, so daß die Feuchtigkeit bis ins Kirchen-Innere dringt. Das Baumaterial ist schieferiger Bruchstein, der viele Fugen dem climatischen Angriffe offen hält, nur die Strebepfeiler und sonstige Architektur-Stücke sind aus Werkstücken hergestellt. Um das Eindringen des Regens zu verhindern, mußten die Nordwände außen verputzt werden, was bei einem Chorjoch bereits geschah, die Strebepfeiler mußten abgedeckt, wo möglich mit neuen Steinen belegt werden. Da der Schnee aber auch durch die Fugen der Dachziegel hingeworfen wird und sich auf der Nordseite der Gewölbe lagert, um dort alsdann zu zerrinnen und neue Schäden zu verursachen, so mußten die Trame mit einer Bretter-Ueberlage versehen werden. Dies war so ziemlich all dasjenige, was für die nächste Zeit vorzunehmen wäre.

186. In einer Feld-Capelle bei *Mailberg* befindet sich ein bemaltes Holzrelief von ganz außerordentlicher Schönheit und vorzüglicher Erhaltung. Es gehört zu den besseren Arbeiten, die uns die Mitte des 16. Jahrhunderts hinterlassen hat. Es stellt vor den vom Kreuze abgenommenen todtten Christus, auf dessen Stirn seine bei ihm kniende heilige Mutter einen Schmerzenskuß drückt, die heilige Magdalena kniet seitwärts daneben und hält die Hand des Heilands. Johannes und eine fromme Frau stehen rückwärts, zu Haupten kniet ein alterer Mann mit Mantel und Mütze angethan, links

rückwärts steht ein Mann, der die Dornenkrone halt. Alle sieben Figuren sind mit einer ungewöhnlichen Weichheit und Zartheit behandelt, edel im Ausdruck und in der Bewegung, der gothische Styl ist an diesen schönen Schnitzwerk in allem und jedem noch zu erkennen. Dieses beachtenswerthe und beziehungsweise noch im guten Zustande befindliche Denkmal würde eine bessere Aufstellung als die heutige verdienen, jedem Museum könnte es zur Zierde gereichen.

187. Prager Domschatz, Reliquiar in Gestalt eines langlich viereckigen Kästchens, 14. Jahrhundert, Höhe 21 Cm., Durchmesser des Fußgefells $10\frac{1}{2}$ Cm. Letzteres, dessen Umrandung von einer filigranirten Bogenstellung



Fig. 3. (Prag.)

durchbrochen wird, zeigt auf der Oberfläche einen reichen Schmuck von ungechliffenen Edelsteinen in derber Fassung, die, der Farbe nach zu urtheilen, zu den Amethysten gehören. Zwischen diesen hoch aufstehenden Edelsteinen erblickt man runde Medaillons mit den symbolischen Thiergestalten des Löwen und Adlers, welche, vielleicht dem *Phylogogus* entnommen, zu der Reliquie in Beziehung stehen. Auf diesem reichen Sockel erhebt sich ein runder Ständer mit einem kleinen Knäuel als Ansatzstelle. Letzterer ist im Sechseck construir und zeigt auf den entsprechenden Seiten Paßen mit ungechliffenen Edelsteinen von verschiedener Farbung. Oben und unten hat der im Ciseliren und Treiben äußerst geschickte Meißler die Einmündung der Rohre in dieses manubrium durch einen Kranz schon Ählylirter Blätter und Blumen verziert, was diesem Theile des Gefäßes eine originelle reiche *Phylogonomie* verleiht. Ein aus

dieser Röhre trichterartig ansteigender Hals trägt dann das eigentliche Reliquiar in Gestalt eines Kästchens aus Alabaster, welches eine Länge von 10 Cm. bei einer Breite von $5\frac{1}{4}$ Cm. hat. Dieses Kästchen bewahrt unter Krytall-Verfchluß, wie der einliegende Pergamentstreifen, so wie eine niellierte Inschrift besagen, einen digitus St. Nicolai. Oben und unten ist dasselbe von einer reichen blätterförmigen Verzahnung und auf den vier Seiten mehrmals mit ornamentierten Metallstreifen eingefast. Der obere Rand zeigt wieder reihenförmig geordnet eine Fassung von ungeschliffenen Edelsteinen, worunter sich Rubinen, Türkise u. f. w. bemerklich machen. Wir dürfen nicht unterlassen, auf das eigenthümlich gestaltete Vorhangschloß hinzuweisen, das sich nicht leicht an zweiter Stelle in dieser Weise finden dürfte. Auch diesem hat der Künstler eine kirchliche Ornamentation zu Theil werden lassen, indem er die obere runde Platte mit der eisernen Darstellung des Gekreuzigten, umgeben von Sonne und Mond, geschmückt hat. Um den Rand läuft die Majuskel-Inschrift *Jesus Christus* (Fig. 3).

Was nun die Entstehungszeit dieses interessanten Reliquiars anbelangt, das noch manche Anklänge an die voraus gegangene romanische Epoche der Goldschmiedekunst verräth, in welcher die vom Mittelalter so hoch geehrte *ars fabrilis* freier von architektonischem Zwang in ihren Formen sich bewegte, so weisen die Fassung der Steine sowohl wie die Art und Weise der Verzahnung und die ganze Technik daselbe der Regierung Karl IV. zu, als der große Erzbischof Arneſtus der Prager Kirche vorstand und dessen vo viele Prachtgegenstände des Prager Domes stammen und uns erhalten blieben.

188. Der Central-Commission ist zur Kenntnis gekommen, daß das kleine romanische Kirchlein St. Domenica in *Zara* — im Privatbesitze — demolirt wurde. Sämmtliche werthvolle Fragmente dieses Baues wurden unter Intervention des Conservators *Smirich* gesammelt und im Museum S. Donato als „*Ecclesiae s. dominicae Reliquiae*“ hinterlegt.

189. Die Central-Commission ist in der angenehmen Lage mittheilen zu können, daß das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht für die Restaurierung des merkwürdigen St. Christina-Kirchleins in *Lichtenberg* (Tyrol) eine Staats-Subvention von 400 fl. gewährt hat. Auch zur Herstellung des Daches zum Schutze der Wandmalereien in der St. Katharina-Kirche zu *Völser-Aicha* (Tyrol) hat das Ministerium eine Staats-Subvention bewilligt. Hiefür gab auch die Central-Commission einen entsprechenden Betrag. Endlich spendete daselbe Ministerium zur Fortsetzung der Restaurierungs-Arbeiten an der Virgilius-Kirche in *Morter* eine Subvention von 400 fl.

190. Die Central-Commission wurde aufmerksam gemacht, daß sich in der Ruine *Zimburg* bei *Mähr.-Traubau* ein mächtiger Relieffstein mit einem gut erhaltenen Doppelwappen befindet, das erhalten zu werden verdienen würde. Die Central-Commission hat sich an den Eigenthümer dieser Ruine, S. Durchlaucht Fürſten *Johann Lichtenstein* bitlich gewendet. Die Ruine, auch *Türnaner Burg* genannt, ist theilweise, namentlich die

Seite mit dem Eingange, die Thoröffnung sammt Ueberwölbung und einer Fensternische sehr gut erhalten. An der Südseite ragen die Ueberreste des runden Hauptthurmes noch 8—10 M. hoch empor über dem nebrigen Felsenabgrund. Anschließend daran zieht sich östlich die Einfriedungsmauer des Burghofes bis zu dem in den südlichen Ecken befindlichen Hauptfahrthor in ziemlich gleicher Höhe langs des Wallgrabens hin. Die Ruine ist somit in einem Zustande, daß es sich empfiehlt, die erwähnte Sculptur an einer auffendenden und sie schützenden Stelle aufzustellen, was nächstens erfolgen dürfte. Ein zweites Doppelwappen, aber schlechter erhalten, befindet sich bereits im Burgmauer. Das erstere Wappen soll sich auf die Familien *Kičansky* und *Wieznik* beziehen.

191. In der nebrigen Abbildung Fig. 4 geben wir das Bild der Gestalt des ehemaligen „Unteren Thores“ in *Znaim*. Daselbe stand am Ende der Stadt in der Richtung gegen Klosterbruck. Selbes entstand im Jahre 1462. Die Abbildung ist einem Scheibenbilde entnommen, das sich in der Sammlung von alten Scheiben des Znaimer Schützenvereines erhalten hat.



Fig. 4. (Znaim.)

Das Bild ist insofern sehr beachtenswerth, als sich uns das besagte Stadthor von seiner Außenseite als ein sehr alter Befestigungsbau darstellt. Der überwölbte und, wie es scheint, lange Thorweg wird einerseits durch einen mächtigen Ueberbau geschützt, andererseits flankiren den Thorbau selbst zwei mächtige auspringende halbrunde Thurbauten. Der holzerne Verbindungsgang an der Außenseite des Gebäudes angebracht und die niedrigen Fenster statt der Schießlöcher belehren uns, daß der ganze Bau damals bereits seine eigenthümliche Bestimmung verloren hatte; der ganze vernachlässigte Zustand, namentlich aber das sehr schadhafte Dach erzählen, daß schon damals alle Sorge um die Erhaltung des Gebäudes verschwunden war, die traurigen Vorboten der unvermeidlichen Demolierung, die zur Zeit der Anfertigung der Scheibe (1847) nicht mehr fern war.

192. In der Filialkirche St. Martin bei *St. Michau* im *Lungau* befand sich bis vor kurzem ein schadhafter

Flügel-Altar zu Ehren des erstgenannten Heiligen. Er war an der Außenseite der Kirche aufgehängt und somit allen Witterungs-Unbilden und Einflüssen ausgesetzt. In letzterer Zeit stand er in der St. Anna-Capelle. Derselbe wurde unter der Intervention des Conservators *V. Berger* und des Correspondenten *Karl v. Frey* restaurirt. Seine Conservirung ist eine vollständige und so gelungen, daß der Altar nunmehr in der Kirche aufgestellt wird.

Im Innern des 128 Cm. hohen, 79 Cm. breiten Schreines von circa 29 Cm. Tiefe erhebt sich über einen zierlichen Sockel eine vollgeschnitzte bemalte Gruppe: St. Martin zu Pferd.

Die Flügel und die Rückseite des Schreines sind bemalt. Auf den Innenseiten der Flügel: St. Maria mit dem Kinde und St. Georg, auf den Außenseiten: St. Barbara und St. Magdalena, stehende Figuren auf gemauertem Hintergründe. Auf der Rückseite des Schreines: St. Christoph.

Der obere Theil des geöffneten Schreines ist mit geflochtenem Rankenwerk geziert.

193. Conservator *Gelich* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß sich am Thurm der Kirche des Dominicaner-Convents in *Kagula* zwei Glocken befinden, davon eine aus der Meißlerhand des Bartholomäus Cremonensis 1458, die andere aus der des Battülo d'Arbe 1516 stammt. Da der Glockenstuhl sehr schadhast ist, wurden dieselben einstweilig aus demselben ausgehoben.

194. Die Central-Commission erhielt die Nachricht, daß in *Bukovina-Walde* einige dort beschäftigte Waldarbeiter circa einen halben Liter alte Kupfermünzen (alte polnische Groschen) im Boden feicht vergraben gefunden haben.

195. Ueber die Burg *Maretsch* bei *Bozen* wird der Central-Commission mitgetheilt, daß sie zur Zeit als Militär-Magazin dient. Sie ist gegenwärtig noch ziemlich gut erhalten. Außer einigen an verschiedenen Orten angebrachten und auf die Erbauung der Burg Bezug habenden Gedenksteinen sind besonders bemerkenswerth die in je einem Saale des ersten und zweiten Stockwerkes befindlichen Wandmalereien. Beide Säle sind mit militärischen Vorräthen angefüllt; sind auch die Fresken dormalen nicht besichtbar, so scheinen sie doch gut erhalten, biblische Scenen vorzustellen und aus dem 17. Jahrhundert zu stammen. Geradezu reizend ist ein Thurmzimmer. Wappen alter tyrolischen Geschlechter zieren die Gewölbdecke, sehr freie Ornamente umrahmen Thüren und Fenster, man sieht die für die Decoration maßgebende Jahreszahl 1560, welche ihrem Charakter nach von den Fresken wesentlich verschieden sind. Sehr beachtenswerth ist eine aus dem Halbblocke in einer der Thürme führende Thür mit gotischer Flachschnitzerei.

196. Conservator *Romstorfer* hat der Central-Commission bekanntgegeben, daß man in Ziergarten neben dem alten Wohngebäude des Archimandriten in *Suczawa*, circa 6 M. entfernt und in der Tiefe von circa $\frac{1}{2}$ M. acht Stück circa 30 Cm. im Durchmesser haltende raubbearbeitete Steinkugeln fand; eine derselben wurde dem Landes-Museum überliefert.

197. Die Verhältnisse der *Hafelburg* bei *Bozen* werden der Central-Commission als recht ungunstig geschildert. Die Burg wird jetzt so viel es geht als Wirthschaftshof benützt. Leider ist nicht viel brauchbares mehr vorhanden und das alte meistens durch verschiedene Adaptirungen bis zur Unkenntlichkeit zerstört. Die durch Mauerincrisen nunmehr jeder Witterungsunbill frei ausgelegten Fresken einer Saalwand sind bereits sehr beschädigt und dürften kaum mehr zu retten sein. In einem anderen Burghügel sind wohl auch noch Fresken erhalten, allein dieser Theil wird zur Unterbringung des Gefindes, der Stallungen und Futtervorräthe benutzt, wobei die Bemalung nicht gekehrt werden kann. Zudem ist die Festigkeit des Gemäuers schon sehr fragwürdig und droht auch von dieser Seite den Malereien Gefahr. Die Wandgemälde haben durchwegs Kunlwerk, man bemerkt die Jahreszahl 1541 und erkennt Darstellungen aus der Geschichte Roms.

198. Conservator *Prakop* hatte in neuester Zeit Gelegenheit die Kirche zu *Welchrad* zu besichtigen. Er bemerkt in seinen Berichten an die Central-Commission, daß an die alte große romanische Anlage noch die Grundform der heutigen Kirche erinnert; der Basilika fehlten Frontal-Thürme, deren heute zwei vorhanden sind, doch zierlich die Vierung ein gewaltiger achtseitiger Central-Thurm.

Zwei aus der Zeit vor der Zerstörung des Klosters durch die Ungarn erhaltene Abbildungen führen uns die romanische Kirche vor, welche durch ein Querchiff ausgezeichnet war. Von diesem Baue sind nur die drei Abseiten erhalten; auch einige Pfeilerverlängerungen erstatten wohl aus gleicher Zeit; sonst ist die Kirche vollständig erneuert, wobei die Bausteine des früheren Baues mitbenützt worden sein dürften; so sieht man insbesondere jene des Rundbogen-Frieses beim jetzigen Central-Thurme und dem Dachboden-Mauerwerke in Verwendung genommen.

Ein Abtlieg in die bestehende Gruft zeigte eine neuere aus der Zeit der Wiederherstellung der Kirche stammende Anlage, welche zugleich oder vornehmlich den Zweck hatte, den Boden der Kirche wegen des stark aufsteigenden Grundwassers gegen früher um 8 Fuß zu heben und als Fundament für geänderte Mauerwerksanlagen zu dienen. Unter dieser Gruft mögen wohl sicherlich die Reste der alten romanischen Krypta stecken.

Die dormalen noch bestehende, also neuere Gruft ist seit langem nicht mehr in Benützung; denn die zwei Treppen, welche von der Kirche herab führen, sind obenwärts vermauert und abgeplattelt, so daß der bestandene Zugang nur von unten her zu erlangen war.

Auch diese Gruft ist vom Grundwasser durchzogen, daher unbrauchbar, die zahlreichen Reste der hier begrabenen Ordensbrüder sind ganz verfallen und unkenntlich. Das Grundwasser war also gewiß die Ursache, daß bei dem Neubau der Fußboden der Kirche um besagte 8 Fuß erhöht und das ringsherum das äußere Terrain ein ebenförmig angehöhtet worden ist. Die drei Conchen zeigen daher in ihrem Acubieren keine Basis, da selbe von der Ansetzung bedeckt erscheint.

Daraus erklärt es sich auch, daß die ganze spätere Klosteranlage gegen früher ein erhöhtes Niveau zeigt,

woraus sich auch leicht die Urfrage ergibt, warum das neuerlich wieder aufgefundenen romanische Portal mit seinen Schwellen 1'30 M. tiefer liegt als der Fußboden des heutigen Kreuzganges.

Da dieses Portal in seiner Architektur mit jenen der drei Abfiden gleichartig ist, da es ferner in einer Wand des bestehenden Kreuzganges gelegen ist, da an Stelle des Kreuzganges (nach dem erwähnten alten Bilde) vordem auch ein Kreuzgang bestanden hatte und diese Lage des Kreuzganges auch ordnungsgemäß südseitig der Kirche erscheint, so ist es zweifellos, daß dieses Portal zu einem Refektorium oder sonstigen ebenerdigem Klostertraume oder aber zur Stiege des Dormitoriums etc. geführt habe und nicht einer eigenen Kirche angehörte.

Die heute „Cyrilka“ genannte und auf den Apoftelfürsten deutende Capelle weist keinen so alten Ursprung auf; es ist ein Bau des 14. Jahrhunderts, der aber möglicherweise auf alter Basis steht und vielleicht auch das lang gefuchte und bis daher nicht aufgefunden Grab dieses Apoftels bergen mag.

199. Der Central-Commission ist die vorläufige Nachricht zugekommen, daß nahe bei *St. Leonhard* am Forst in Nieder-Oesterreich ein Römerstein ausgeackert wurde, Das Material wird als weißer Granit bezeichnet, die Platte ist 93 Cm. lang und 60 Cm. hoch und findet sich darauf die Relief-Darstellung zweier Löwen in vorzüglicher Ausführung.

200. Von hoher Wichtigkeit und sehr bedeutendem Interesse ist der Staatsvoranschlag für das Jahr 1892 in der Gruppe für archäologische Zwecke. Für die Central Commission wird ein Beitrag von 16,755 fl. beantragt, d. i. mehr um 1,900 fl.

Für die Restauration alter Baudenkmale außer 6,000 fl. im Ordinarium erscheinen noch sehr beachtenswerthe Ansatze im Extra Ordinarium.

- a) Subvention an den *Wiener Dombaueverein* pro 5,000 fl. als zweite Rate auf die Staats-Subvention von 25,000 fl.
- b) Zur Restauration des sehr schadhafte *Josephbrunnens* in Wien die erste Rate pr. 10,000 fl. von der Gesamt-Subvention pr. 15,000 fl.
- c) Die befriedigenden Erfolge in der probeweise durchgeführten Restauration einiger Partien von alten *Malerien im Kreuzgange zu Bräun* haben nunmehr das Ministerium für Cultus und Unterricht zu dem Entschlusse geführt, diese Restauration durchzuführen. Die Kosten wurden mit 7,150 fl. in Aussicht genommen und wurde die 4. hiesig zu gewählende Subventions-Rate pr. 1,800 fl. in den Voranschlag pro 1892 aufgenommen.
- d) Für die Restauration, theilweise Reconstruirung der *Basilica in Seckau* erscheint pro 1892 eine Subventions-Rate von 3,000 fl. Der Staats-Beitrag beziffert sich mit 30,000 fl., davon in den früheren Jahren bereits 6 Raten fällig wurden.
- e) Zur Fortsetzung der dringend notwendigen Renovirung der altherwürdigen hochwichtigen *Mosaiken im Dome zu Parenzo* sollen im Jahre 1892 5,000 fl. beigetragen werden. Es ist dies die 3. Rate auf die Gesamt-Staats-Subvention von 20,000 fl.

f) Zur Restauration des Glockenthurmes am Dome zu *Spalato* erscheint ein Betrag von 15,000 fl. eingeteilt. Bisher wurden für diesen Zweck 45,000 fl. gewährt.

g) Zur Fortführung des *Prager Dombaues*, welchem bisher ein Staatsbeitrag von 365,000 fl. gewährt wurde, erscheint ein weiterer Staatsbeitrag von 15,000 fl.

h) Für das Staats-Museum in *Aquileja* wird eine ordentliche Auslage von 3,280 fl., für das Museum in *Spalato* von 2,500 fl., für die Ausgrabungen in *Salona* von 1,800 fl. und für Ausgrabungen überhaupt von 2,500 fl. in Aussicht genommen.

i) Außerdem erscheinen außerordentliche Auslagen von 775 fl. für Ausgrabungen beim Dome in *Parenza* (1. Rate einer Gesamt-Subvention von 3,400 fl. in 4 Raten) und 3,000 fl. für die Grabungen in *Salona*, beziehungsweise Freilegung der Basilica bei einem Gesamt-Erfordernisse von 8,900 fl. und zwar als 2. Rate.

Die Gesamtauslagen für diese Zwecke beziffern sich mit 91,410 fl., darunter 32,835 fl. als ordentliche Auslage; im Jahre 1891 bezifferte sich die bezügliche Staats-Auslage mit 74,385 fl.

Außerdem finden sich noch im Budget des Cultus sehr wichtige Positionen, die ebenfalls vom archäologischen Standpunkte in Rückzicht zu nehmen sind, als

- I. für die Restauration der *Maria-Stiegenkirche* in Wien als 5. Rate 5,000 fl.;
- II. für den Wiederaufbau der Thürme der Frauen-Kirche in *Wiener Neustadt* als 3. Rate 12,000 fl.;
- III. für die Ausbesserung des Marmorplattens im Dome zu *Salzburg* als 5. Rate 3,000 fl.;
- IV. (Studienfond) für die Fortsetzung der Restauration der *St. Barbara-Kirche in Kutenberg* 12,000 fl. als 3. Rate (von neuerlichen 95,000 fl.). Bis 1889 bezifferte sich die Staats-Subvention auf 56,000 fl.;
- V. für Bauherstellungen an der Franciscaner-Kirche in *Salzburg* 1,690 fl.;
- VI. für Reconstructions-Arbeiten an der Domkirche zu *Tarnow* 2,000 fl.;
- VII. für Restaurirungs-Arbeiten an der Seminar-Kirche zu *Trient* 3,000 fl.

Rechnet man die Summe dieser Auslagen mit 38,690 fl. noch zu den früher ausgewiesenen Anforderungen mit 91,410 fl., so ergibt sich für archäologische Zwecke die ganz stattliche Auslage von 130,100 fl.

201. Der k. u. k. Mil. Lehrer *Hofmann* hat an die Central-Commission unter 12. October d. J. berichtet, daß er bei *Fischau* (Malleiten) nahe der Stelle, wo ein römischer Votivstein mit keltischen Namen gefunden wurde, ornamentirte Scherben von zwei schönen großen auf der Töpferscheibe gedrehten Gefäßen aus dunklem Thon gefunden hat. Ein Gefäß ist urenartig von beiläufig 26 Cm. Höhe und 33 Cm. Durchmesser, hat an der Bauehung (wahrscheinlich 4) obrenartige Ansatze und schwache nach abwärts laufende Canneluren. Das andere Gefäß 40 Cm. hoch, 25 Cm. breit im Durchmesser geziert mit einem aus 6 Linien gezogenen Wellen-Ornament ist gleich dem ersten aus gut geschliffenem Material hergestellt und gut gebrannt. Die Gefäße dürften römischen Ursprunges sein.

Bei Gelegenheit der Grundgrabung einer Mauer in dem Weifenhausgarten bei Píschau fand man Scherben als die Reste eines zerfallenen Brandgrabes. Es läßt sich daraus ein Topf zusammensetzen, schwarz, gut gebrannt, 35 Cm. hoch und 26 Cm. oben weit, dann eine schwarze Schüssel mit 39 Cm. im Durchmesser und 18 Cm. hoch mit flachen kantigen Rande; eine gehackelte sehr schöne Schale 27 Cm. Durchmesser, 16 Cm. hoch, schwarz, sorgfältig gearbeitet. Alle diese Fundstücke erinnern an den Hadersdorfer Fund.

202. Unter den vielen sehr beachtenswerthen Abtheilungen der eben geschlossenen diesjährigen böhmischen Landes-Ausstellung zu Prag ist die retrospective Ausstellung (Gruppe XXV) gewiß eine der bedeutendsten. Es war ein sehr glücklicher Gedanke, eine solche Ausstellung in das große Ausstellungs-Programm aufzunehmen. Die Idee, vorzügliche Werke unserer Vorfahren uns vorzuführen, ist zwar nicht mehr neu, und wird ihr seit Jahren, bei großen und kleinen Ausstellungen stets Rechnung getragen. Ueberall bezieht man sich, die Kostbarkeiten aus Kirchen- und Privatbesitz für solche Gelegenheit dem Publicum vorzuführen. Um wie viel mehr konnte man bei dem Umfange, als zahlreicher hoher Adel in Böhmen seinen Wohnsitz und dabeifst reichen Kunstschatz und wichtige Culturdenkmale angehäuft hat, als Bisthümer, Stifte und Klöster in ihren Schatzkammern viele alte Kostbarkeiten bergen dürften, annehmen, daß eine derartige Ausstellung in Prag von ganz unerwarteter Bedeutung werden wird. Allein diese Annahme blieb nicht ganz erfüllt und die Erwartungen wurden, ungeachtet der vielen zur Schau gestellten Kostbarkeiten und Seltenheiten, gegenüber dem, was im Königreiche Böhmen bei Adel und Geistlichkeit vermuthet werden konnte und wahrscheinlich auch vorhanden ist, nicht erreicht. Fehlte doch vor allem die ausgiebige Repräsentanz des herrlichen Prager Domschatzes. Weit entfernt, die außer Zweifel stehende große Bedeutung dieser Ausstellungs-Gruppe schmälern zu wollen, muß dies doch erwähnt werden, da selbe noch weit größerartig sich hätte gestalten können, als es thatsächlich der Fall war.

Als Programm für diese Ausstellung diente die Darstellung des Culturlebens in Böhmen bis zum Jahre 1791 heran und die Vorführung der im Lande erhaltenen alten Erzeugnisse des Kunstgewerbes. Diefem Grundsatze gemäß wurden die zur Ausstellung bestimmten Gegenstände in solche aus der prähistorischen und aus der historischen Zeit gruppiert. Die letztere Gruppe schied man wieder in Unterabtheilungen für Malerei, Buch- und Kunstdruck (auch Buchenbände), Möbel und Gerathe, Steinarbeiten, Gegenstände der Keramik und aus Glas, Producte der Graveurkunst, Arbeiten in edlen und unedlen Metallen, Wehr und Waffen, Textilgegenstände einschließlich der Bekleidungsstücke. Die retrospective Ausstellung zählte 3871 Gegenstände, eine immerhin bedeutende Anzahl.

Geradezu überraschend an Fülle der Objecte, Reichhaltigkeit und Verschiedenartigkeit derselben, und durch die geschmackvolle und vollständig gelungene Aufstellung war die prähistorische Gruppe. Alle wichtigeren Fundstellen Böhmens waren in zeugniskräftiger Weise vertreten und große Merkwürdigkeiten fanden sich unter denselben.

Die Gruppe mit Gegenständen der Graveurkunst war hochwichtig und beachtenswerth, namentlich gilt dies von Münzen und Medaillen. Ueberausreichend ist die Anzahl von Tiparen gewesen, ebenfo überraschend aber auch, daß eine große Anzahl von Siegelstempeln böhmischer Gemeinden nicht mehr in deren Besitz, sondern in dem von Privaten ist.

Eine auffallend großartige Vertretung fand auf dieser Ausstellung die Miniatur-Malerei. Kostbarkeiten hervorragender Bedeutung dieser Art waren dabeifst zur Schau gestellt. Wir nennen nur das unter dem Namen Vyšhrader Codex bekannte Evangeliar (11. Jahrhundert), die sogenannte Lobkovic Bibel (13. Jahrhundert), das Passionale der Aebtiffin Kunigunde (von 1312), das Metzger Meßbuch (13. Jahrhundert), die Littermeritzer Bibel (1411, 2 Theile), zahlreiche Graduale und Cancionale mit Malereien, mehrere darunter aus der Litteraturzeit itamend. Minder bedeutend war die Partie der Tafelbilder, doch auch diese kleine Zahl von ausgestellten Gegenständen hat eine sehr beachtenswerthe Seite, wie der Katalog angibt, nämlich sammtlich Werke heimathlichen Ursprunges.

Von den Tafelbildern ist hervorzuheben: das Bild der Madonna von Goldenkron (14. Jahrhundert), Muttergottesbild aus Krumau (15. Jahrhundert), u. f. w.

Ein weites Feld zum Studium enthält die retrospective Gruppe für das Kunstgewerbe; Textilarbeiten aller Art, Metallarbeiten, vornehmlich weltliche Goldschmiedearbeiten, Uhren, Objecte aus Eisen, Kupfer, Zinn und Bronze, dann Gegenstände aus Edelmetall, Bergkrytall, Glas und Elfenbein in kostbaren Fassungen, in Thon und Stein, waren hier gehauft und einzelne Jahrhunderte dadurch in glänzender Weise vertreten. Wenn auch das 17. und 18. Jahrhundert das Hauptcontingent für die ausgestellten kirchlichen Gewänder geliefert haben, so finden sich doch auch Meßkleider und kirchliche Stickereien aus dem 14. und 15. Jahrhundert, wie z. B. eine Cafel aus dem 16. Jahrhundert mit reicher Goldflickerei (Kirche zu Krumau), ein anderes Meßkleid aus derselben Zeit im Privatbesitz, eine blaue Cafel, der Stoff mit reicher Stickerei aus dem 14. Jahrhundert, durch neuen Schnitt geschädigt (Fürst Schwarzenberg), graufammene Cafel mit darauf gesticktem Kreuze (14. Jahrhundert Kirche zu Hohenmauth), gelblich-braune Cafel aus Seide mit reicher Stickerei (15. Jahrhundert, Dom zu Königgrätz). Sehr beachtenswerth waren ein mit Perlen gesticktes Flügel-Altärehen (1524, Fürst Lobkovic) und die mit Perlstickerei gezierten Füllungen einer Altar-Mensa aus dem 14. Jahrhundert, dann die Mitra des heil. Adalbert (10. Jahrhundert) und eine rothe Mitra mit Perlen- und Steinbesatz aus dem 16. Jahrhundert, dem Prager Domschatze angehörig.

Unter die übrigens wenigen dem Domschatze entnommenen, aber hochwichtigen Gegenständen ist das Schwert des heil. Wenzel zu zählen, Griff und Klinge entstammend dem 10. Jahrhundert, auch das dem 11. Jahrhundert angehörige Schwert des heil. Stephan, dann die herrliche Onyxschale und elfenbeinene Bischofskamm des heil. Adalbert waren ausgestellt.

Wir müßen auch erwähnen des tafelförmigen prachtvollen gothischen Reliquars der heil. Margaretha aus Břevnov, des Eligius-Kelches und Reliquars sammt der dazugehörigen Reliquientafel (14. Jahrhundert Gold-

und Silberarbeiter-Gremium zu Prag), des hochwichtigen romanischen Vortragekreuzes im Besitze des Fürsten Lobkovic (das wir in das 12. Jahrhundert setzen würden), der Büsten der Apostelfürsten (15. Jahrhundert), Krone, Scepter und Reichsapfel aus vergoldetem Kupferblech, gefunden im Grabe Rudolph's III. von Habsburg (1307) im Prager Dome, zwei romanische Aquamanile (Löwenfigur, Pferdechen), des spät-gothischen Reliquiars (Ciborium) aus Meißel.

An Monstranzen, namentlich gothischer Form, konnte man eine große Anzahl und mitunter von ganz besonders gelungenem Aufbaue sehen, leider fehlte darunter die berühmteste, jene aus Sedlec.

(Schluß folgt)

203. In einem Kunstjournale *Wiens* wurde bemerkt, daß die Fischer'sche Hygieia-Statue auf dem öffentlichen Brunnen in der Alfergasse schadhast geworden ist und in neuester Zeit einen argen Riß erhalten habe. Die Figur auf besagtem Brunnen — nicht Hygieia, sondern die Wachsamkeit vorstellend — wurde 1799 von *J. M. Fischer* angefertigt. Der schadhafte Zustand der Figur und des Basins wurde bereits früher als vor zwei Jahren von der Central-Commission constatirt und zum Gegenstande eingehender Erhebungen gemacht. Am 13. October 1888 fand sich über Veranlassung des Wiener Magistrates eine Local-Commission ein, zu welcher Conservator *Baurath Hauser* und Bildhauer *Sturm* beigezogen waren. Daraufhin wurde von letzterem ein Kostenüberschlag und von ersterem ein Project für ein neues Figuren-Pollastent der Commune übergeben. Seither hat die Bleisfigur, die damals schon starke Deformationen zeigte, thatsächlich einen Riß an der rechten Hüfte erlitten.

204. Wien ist seit wenig Tagen um einen Prachtbau reicher geworden; ein Gebäude, das eben so sehr durch seine Außen- als Innen-Ausstattung die Bewunderung der Beschauer und Besucher erregt, als es durch die Schätze, die es in seinen Raumlöchern nun zu bergen berufen ist, geradezu zu einer der größten Merkwürdigkeiten Wiens gezählt werden muß.

Der Central-Commission liegt es wohl, im Hinblick auf die Bestimmung dieses Palastes nahe und ist es begreiflich, wenn sie ihrer vollen Freude Ausdruck gibt, daß nunmehr die reichen und kostbaren ersten Rauscher enthaltenden Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses in einer so würdigen und sachgemäßen, geschmackvollen und für die Befestigung und das Studium leicht zugänglichen Weise zur Aufstellung gekommen sind. Kann man auch nicht sagen, daß die Aufstellung der Kunstgegenstände, namentlich die des Münz- und Antiken-Cabinets, dann der sogenannten Ambraser-Sammlung früher ungünstig war, so unterscheidet sich doch die heutige mit Sachkenntnis und seinem Gefühle durchgeführte Aufstellung, die gegenwärtige von einem festen Programme geleitete Anordnung der Objecte von der früheren doch in ganz unmeßbarer Weise. Es sei nur beispielsweise auf die antike Vasen-Sammlung hingewiesen, wie selbe heute zur Geltung kommt, und wie schwierig man sich früher von derselben eine Vorstellung machen konnte. Um eines anderen Beispiels zu erwalnen, blicke man nach der Waffenammlung und ihrer heutigen Gruppierung.

Sie ist ihres Inhaltes und ihres hohen Besitzers würdig aufgestellt und entbehrt dabei gewiß nicht der fachwissenschaftlichen Grundlage. So wie heute konnte man sie in der ehemaligen Ambraser-Sammlung nicht genießen und würdigen, auch kam so manches kostbare Stück noch in Folge der Vereinigung mit der Sammlung von Waffen und Rüstungen aus dem alten kais. Zeughaufe hinzu.

Aber welch überraschenden Eindruck machen die herrlichen mittelalterlichen Goldschmiede-Arbeiten, die Gegenstände aus Bergkryttall, Elfenbein, Marmor und Bronze, die Stückereien u. s. w. heute! Man glaubt die alten Kunstwerke nicht mehr zu erkennen, so sehr haben sie durch Licht, luftige Aufstellung und richtige Zusammenstellung gewonnen. Einzelne Gegenstände kommen in ihrer Schönheit und Vornehmheit erst jetzt zur wahren Geltung und Würdigung.

Das eben gelpendete Lob und der Freude-Ausdruck gelten auch fast im gleichen Maße der Bilderammlung.

Wiewo kann auf das Gebäude und dessen Sammlungen stolz sein; möge nun Wissenschaft, Kunst und Gewerbeleiß daran gehen, aus diesen aufgehäuften Schätzen Nutzen zu ziehen, daran zu lernen und sich in ihren Leistungen dieser Vorbilder würdig zu zeigen.

205. Das Ministerium für Cultus und Unterricht hat dem Stadtverehönerungs-Vereine in *Friesach* zum Ankaufe der Ruine und Grundstücke am Petersberge bei Friesach eine Staats-Subvention bewilligt, erwartet aber, daß die in Aussicht genommenen Conservierungs- und Restaurierungs-Arbeiten in zweckmäßiger Weise derartig erfolgen, daß die erforderlichen Mittel durch Sammlungen, Landesbeiträge und aus sonstigen localen Quellen aufgebracht werden.

206. In jüngster Zeit wurden die Reste alter Wandmalereien in der romanischen Rund-Capelle zu *Hartberg* vom k. k. Cultus *Ed. Gerlich* eingehend untersucht. Das Resultat war, daß Innenraum der oberen Capelle, sowie auch die Altar-Nische bis auf die Kuppel vollständig bemalt waren, und zwar sowohl die Wände als auch die vorgezetzten Halbfaulen und das die Kuppel abgrenzende Kranzgesimse. In der Kuppel selbst erscheint keine Bemalung. Die Malerei ist zweifelslos gothischen Charakters, einfache Contour-Zeichnungen mit Localtonen, ohne künstlerischen Werth, die Figuren handwerkmäßig von guten Verhältnissen mit charakteristisches Köpfen und Handbewegungen; in der Apis-Kuppel erkennt man den Stammbaum Christi. Doch ist alles kunsthistorisch hoch interessant und des Erhaltens werth. Der Grufraum ist ungeschmückt.

207. Bekanntlich wurde in unsern Mittheilungen wiederholt darauf hingewiesen, daß die sogenannten „schwarzen Mander“ in der *Innsbrucker Hofkirche* insoweit mit unrichtigen Attributen versehen sind, als dieselben an einzelnen Figuren vertauscht waren. Das Obersthofmeisteramt hat in hochdankewerther Entschließung eine Richtigstellung der Schilder und Wapen genehmigt und mit deren Durchführung den berufensten heraldischen Fachmann Grafen *Pettenegg* betraut. Wie Conservator *Deiniger* berichtet, ist diese Umwechslung unter Mitwirkung des Ciseleurs August

Biewel, Werkmeisters an der k. k. Staats-Gewerbefchule in Innsbruck, nunmehr durchgeführt worden.

Es ist interessant, diese Umwechslung genauer zu erfahren. Die Bronzefigur Rudolphs von Habsburg hat nun richtig gestellt den bisherigen Schild Albrecht des Weissen erhalten, König Arthus von England den Philipp des Guten, Philipp der Gute den Elifabethens, Gemahlin Albrecht II., Kaiserin Leonore den der Maria von Burgund, diese den Leonorens, die obbenannte Elifabeth den Kaiser Albrecht II., Albrecht I. den Rudolphs von Habsburg, Kaiser Friedrich III. den Albrecht I. und Kaiser Albrecht II. den Friedrich III. Albrecht der Weisse hat keinen Schild. Die Erzherzoge Leopold IV. und Rudolph IV., bei welchen die ihnen gehörigen Schilder feilich befestigt waren, erhielten dieselben nun so gestellt, daß je eine Hand dieser Figuren, deren Stellung eben darauf hindeutete, den oberen Schildesrand ergreift.

208. Conservator *Deininger* berichtet, daß die Restaurierung der Gewölbe- und Wand-Decorationen der St. Jacobs-Pfarrkirche in *Innsbruck* durchgeführt wurde. Bei dieser Gelegenheit wurden die anno 1724 von den Brüdern *Cosmas*, *Damian* und *Aegyd Asam* aus München hergestellten Fresken und Stucco-Arbeiten in den drei Pfandtheilen des Kirchenschiffes und des Gewölbes im Presbyterium, sowie auch die Wandflächen und Pläster an ihren schadhafte Stellen ausgebessert, ferner der ornamentale Theil neu getönt und vergoldet.

209. Die Central-Commission ist in Kenntnis gesetzt worden, daß im Laufe der Jahre 1889—1891 an der Restaurierung der Fresken in der St. Wenzels-Capelle im St. Barbara-Dome zu *Kuttenberg* gearbeitet wurde. Die Mittel hiezu fanden sich in einer Weise, die besprechen zu werden verdient. Dem Verwaltungs-Ausschuße des archäologischen Vereines „Vocel“ vermachte letztwillig der im Jahre 1888 verstorbene Studiosus med. *Prokop Slavik* den Betrag von 1200 fl. für den erwähnten Restaurierungszweck. In Uebereinstimmung mit der Central-Commission wurde mit der Wiederherstellung der Malerei der verdienstvolle Prager Professor *Sequens* betraut. Im Jahre 1889 wurden die Bilder fertig gestellt, und zwar an der Ostseite das Bild: Kreuzigung Christi mit Maria und Johannes sammt einem colossalen Ornamente, dann auf der Westseite ein Bild, vorstellend zwei männliche Figuren im Brustbilde auf violetttem Grunde, einen Bergwerksbesitzer, der Erze verkauft und einen Käufer der Erze. Heuer wurden hergestellt: Das Bild ober dem erwähnten großen Ornamente: St. Jacob minor und St. Paul; dann das mit dem Stadt-Wappen von Bergknappen gehalten; ferner das Martyrium der heil. Katharina von Alexandrien; dann ein Bild, arbeitende Bergleute darstellend, endlich zwei Figuren aus dem Cycclus der klugen und thörichten Jungfrauen.

210. Es ist nicht üblich, daß die Mittheilungen sich mit der Besprechung neu erschienener Bücher be-

schäftigen, doch kommen wir diesmal das Erscheinen eines trefflichen Büchleins „Führer durchs Carnuntum“ nicht mit Schweigen übergehen. Trotz der Gedrängtheit ist der Gegenstand mit anerkennenswerther Gründlichkeit behandelt und wird dieses Buch gewiss seinem Zweck, als Führer beim Besuche der wichtigen Römerstätte zu dienen, entsprechen. Die beiden Verfasser *Dr. Kubitschek* und *Dr. Frankfurt* bieten zuerst dem Leser ausreiche hitorische Nachrichten über die Römerherrschafft in unserer Gegend, besprechen die alte Stadt Carnuntum und kommen alsdann auf die Darlegung der römischen Stadt nach den bisherigen Fundergebnissen, wobei auch die jüngeren Denkmale der dortigen Gegend entsprechend gewürdigt werden. Zahlreiche Illustrationen und zwei Karten unterstützen die sehr lehrreichen Darlegungen der beiden Autoren.

210. Veränderungen im Stande der Central-Commission:

Zu *Conservatoren* wurden ernannt:
Alacetic Joseph, Oberlandesgerichtsrath in Zara (III Section).

Demetrykiewicz Wladimir, Dr., Mitglied der kunsthistorischen Commission der k. Akademie der Wissenschaften in Krakau (II Section).

Hibsch Joseph, Dr. Professor der höheren landwirthschaftlichen Landeslehranstalt in Tettschen-Liebwärda (I Section).

Kichly Heinrich, Privat in Neuhaus (I Section).

Zu *Correspondenten* wurden ernannt:

Bertel Eduard, k. und k. Hof-Photograph in Salzburg,
Grienberger Julius von, Fachlehrer an der Staatsgewerbefchule in Salzburg,

Kopalik Joseph, Th. Dr., f. e. geistl. Rath, Universitäts-Professor in Wien,

Mell Karl, Professor an der Staatsgewerbefchule in Salzburg,

Olinski-Ohulscu Dionys, Finanz-Concipist, Vorstand des rumänischen archäologischen Vereines in Czernowitz,

Sole Heinrich, Dr., Bürgermeister der kön. Hauptstadt Prag,

Tomek Wenzel Wladiwoj, Regierungsrath, pens. Universitäts-Professor in Prag,

Vrtatko Anton Jaroslav, erster Bibliothekar und Inspector des kön. Museums in Prag,

Witß Ferdinand, Gymnasial-Professor in Freitald (Ober-Oestreich).

Gestorben sind:

Der Conservator *Lajner* Moritz, k. k. Statthaltereirath i. P. (I Section).

Die Correspondenten:

Boos-Waldtek Franz, Graf, Herrschaftsbesitzer in Wofslitz,

Hajek Karl, Dechant in Taus,

Schroll Beda, Benedictiner-Ordens-Priester des Stiftes St. Paul zu Eberndorf,

Weber Wenzel, Dechant in Hohenelbe.

Ueber ältere Kirchenbauten in Krain.

1. Die romanische Kirche zu Gorenja Draga bei Weichfeldburg in Unterkrain.

Die kleine, dem heil. Bischof Martinus geweihte Kirche liegt $\frac{3}{4}$ Stunden östlich von der Stadt Weichfeldburg an der Reichstraße. Obwohl arm und unansehnlich, ist sie doch ein sehr interessanter Bau, an welchem wir wahrnehmen, welche Form und Gestalt die kleineren Landkirchen Krains in der romanischen Zeit hatten.

Die Kirche besteht aus einem oblongen Schiffe, einer Apsis (gegen Osten), einem viereckigen Thurme (gegen Westen) und einer kleinen Vorhalle um den letzteren. Die Kirche hat keine Sacristei. Das Schiff und die Apsis sind entschieden aus der romanischen Bauperiode, und möglicherweise auch der untere Theil des Thurmes; der obere Theil desselben und die Vorhalle wurde jedoch später aufgeführt.

Durch die einzige rundbogige Thüre kommt man unter dem Thurme in das 8 M. lange und 4.9 M. breite Schiff, dessen Mauerhöhe 4.9 M. beträgt. Früher hatte dasselbe eine flache Decke, aber in der jüngsten Zeit wurde sie gewölbt, und zwar spannte man an der Mitte eine auf plumpen Consolen ruhende Gurte und überwölbte die beiden Gewölbejoche mit Hängekuppeln 4.8 M. hoch. Rechts und links sind je 2 viereckige, 1.25 M. hohe und 0.9 M. breite, später ausgebrochene Fenster angebracht. Von außen sieht man an der nördlichen und südlichen Wand, genau in der Mitte des Schiffes je ein vermauertes Fenster, dessen Größe jedoch nicht mehr bestimmbar ist (wahrscheinlich die ursprünglichen romanischen Lichtöffnungen).

Unmittelbar an das Schiff schließt sich östlich die um eine Stufe erhöhte, 2.7 M. tiefe, 4.1 M. breite und 3.7 M. hohe, mit einer Halbkuppel überwölbte halbkreisförmige Apsis an. Kein Triumphbogen und auch kein Gesimse verschönert dieselbe im Innern. Hinter dem Altare ist noch ein bis zur halben Mauerdicke von außen zugemauertes rundbogiges, im Lichten 0.55 M. hohes und 0.16 M. breites romanisches Fenster erhalten. Die beiden Fenster rechts und links vom Altare waren gewiss ursprünglich von gleicher Form und Größe, sie sind jedoch später vergrößert worden, wovon man noch Spuren findet und sind jetzt viereckig, im Lichten 0.68 M. hoch und 0.60 M. breit.

Der Thurm ist 4.8 M. breit und ruht auf der Schiffswand und zwei durch Rundbogengurten verbundenen Pfeilern.

Von außen ist die Apsis viel niedriger als das Schiff. Unten hat sie einen 0.5 M. hohen nicht profilirten Sockel, oben ein ebenso hohes gut erhaltenes horizontal gezahntes Kranzgesims. Man sieht deutlich, daß das im Innern der Apsis noch erhaltene romanische Fenster zugemauert ist, wie auch, daß die beiden anderen Apsisfenster vergrößert wurden, da über ihnen das romanische Gesimse befähigt ist. Ober der Apsis ist in der Abschlußmauer noch das ursprüngliche kreuzförmige Fenster erhalten, das ursprüngliche Gesimse aber nur mehr an der Südseite neben dem Thurme $\frac{1}{4}$ M. lang vorhanden.

Die Mauern des Schiffes und Apsis sind von außen mit Tuffquadern überkleidet. In neuerer Zeit sind sie überputzt worden, doch sieht man noch deutlich die Umrisse der einzelnen Steine. Durch diese Mauerung untercheidet sich die Apsis und das Schiff deutlich vom Thurme und der Vorhalle. Das Schiff ist mit Ziegeln, die Apsis mit Schindeln und das neue Thurmdach mit Blech eingedeckt.

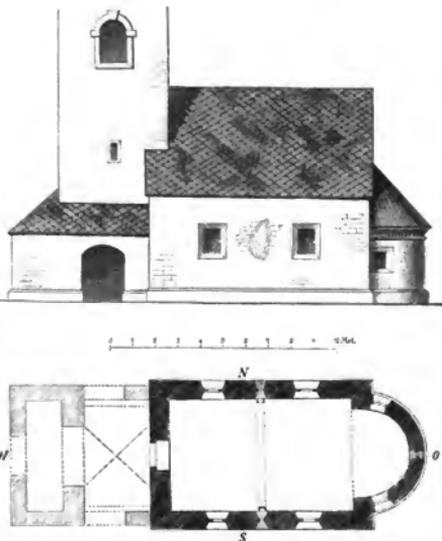


Fig. 1. (Gorenja Draga.)

Ueber die Anlage geben der beifolgende Grundriß und Längenschnitt Fig. 1 genügende Aufklärung.

II. Die gothische Marien-Kirche zu Muljava bei Sittich.

Diese ziemlich große Kirche, eine Filiale der Pfarre St. Veit bei Sittich in Unterkrain, liegt eine Stunde südlich von der Reichstraße an der nach Seifenberg führenden Bezirksstraße, im gleichnamigen Dorfe. Sie war ehemals eine sehr besuchte Wallfahrtskirche, und deswegen wohl auch so groß angelegt worden und wurde gut erhalten.

Die Kirche besteht aus einem Schiffe, dem Presbyterium, einer (neueren) Vorhalle und dem breiten Thurme. Der Haupteingang ist gegen Westen, der Chor gegen Osten, das Schiff ist 14 M. lang und 8 M.

breit. Früher hatte es eine flache Holzdecke, jetzt jedoch ein Tonnengewölbe, welches auf Wandpfeilern ruht. Die frühere Höhe betrug 6 M., die heutige 57 M. Der gemauerte Sängerkhor ruht auf zwei feineren Säulen. Rechts und links ist je eine Seitenthüre neuerer Form (viereckig) angebracht, das Haupt-Portal trägt die Jahreszahl 1697. In diesem Jahre dürfte das Schiff gewölbt worden sein, wie auch fontige Verformelungen erlitten haben. Dasselbe hat nämlich jederseits zwei viereckige Fenster, welche neu ausgebrochen wurden, während früher, so lang das Schiff noch eine ebene Decke hatte, gotische Spitzbogenfenster bis hoch unter die Decke einschritten. Von einem derselben ist der obere Theil unter dem Dache noch erhalten. An der nördlichen Wand steht eine gemauerte auf einem Pfeiler ruhende Kanzel.

Alle Wände waren theils mit figürlichen Darstellungen, theils mit Ornamenten bemalt. Unter dem Dache findet man einzelnes von diesen Gemälden noch recht gut erhalten.

Bei weitem besser als das Schiff hat der Chor die alten Formen bewahrt. Ein 425 M. breiter gotischer Triumphbogen scheidet den 615 M. breiten und 108 M. langen gotischen und um zwei Stufen erhöhten Chor vom Schiffe. Letzteres umfaßt drei Gewölboche, ist mit drei Oktogonseiten geschlossen und beträgt die Höhe circa 95 M. Das Gewölbe ist rein constructiv, wie in der Früh-Gothik, es find nämlich nur Quer- und Diagonal-Rippen, alle von gleicher Stärke, wenig profiliert, nur birnförmiger Rundstab mit jederseits einer Rinne. Sie ruhen auf sechs Diensten, welche unten rund, oben eckig und sammt Capital 26 M. hoch sind. Die Rippen neben dem Triumphbogen ruhen auf vier Consolen. Die Diagonal-Rippen vereinen sich in drei Schlüsselsteinen, auf jedem derselben ist das Bild einer vierblättrigen Schlüsselblume in Relief angebracht. Die im Lichten 2 M. hohen und 060 M. breiten, nach außen und innen auf 3 M. Höhe und 095 M. Breite abgefrähten gotischen Fenster mit Dreipafs und Vierpafs und einigen farbigen Glascheiben im Maßwerke sind nur in den drei östlichen Polygon-Seiten unverändert erhalten. Ein Fenster hat man schon früher zugemauert, die Fenster sind erst vor einigen Jahren breiter, aber niedriger und viereckig (!) gemacht worden.

Die Wände und das Gewölbe des Chores waren ebenfalls bemalt, und wurden erst in diesem Decennium übertüncht. Die Farben scheinen noch durch die Tunche so deutlich durch, daß man die Umrisse einzelner Figuren, oder doch wenigstens erkennt, wo Heiligen- und Engelbilder (in den Gewölbekappen an den Wänden) und wo Arabesken und andere Verzierungen angebracht waren.

Der Thurm ist viereckig, 58 M. lang und breit und enthält im Erdgeschoße die 38 M. lange und breite Sacrärie. Das gotische Gewölbe desselben hat zwei sich kreuzende Rippen, welche auf vier Consolen ruhen und sich in der Mitte in einem Schlüsselsteine vereinen. Diese Rippen, Consolen und der Schlüsselstein sind jenen im Chore gleich. Die Thüren in der Sacrärie und aus derselben in die Kirche sind wahrscheinlich erst später veriegig gemacht worden. Das einzige Sacräriefenster ist klein und viereckig (s. Grundriß Fig. 2).

Der Thurm hat jederseits in den beiden obersten Stockwerken zwei Doppelfenster (übereinander). Jede

dieser Schallöffnungen besteht aus zwei durch einen achteckigen Pfeiler geschiedenen Rundbogenfenstern, wie im romanischen Style, jedoch sind jene des unteren Stockwerkes zugemauert. Unter dem Kirchendache fällt eine gut erhaltene Spitzbogenthüre in den Thurm.

Die 56 M. lange und 46 M. breite Vorhalle ist offen. Das Dach derselben stützt sich auf zwei gemauerte viereckige Pfeiler und an die Kirchen-Façade.

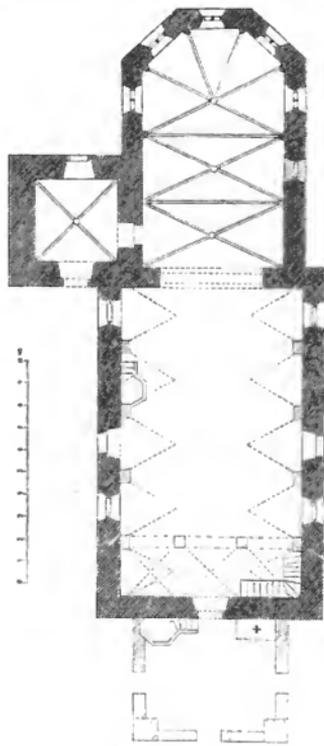


Fig. 2. (Mäljva.)

In der Halle ist links eine gemauerte Kanzel, von welcher der Priester an Wallfahrtstagen predigt, rechts ein jetzt außer Gebrauch gesetzter Altar.

Der Thurm hat ein neues pyramidales Blechdach, der übrige Bau ist mit Ziegeln gedeckt.

Die alten Theile sind somit der Chor, das Schiff und der Thurm. Im Jahre 1697 ist das Schiff gewölbt und auch sonst verändert und dadurch sind die Gemälde dafelbst zerstört worden. Der Chor mit seinen

Gemalden und zwei gothischen Fenstern desselben wurden erst um das Jahr 1880 verpflückt.

III. Die Pfarrkirche zu St. Veit bei Sittich in Unterkrain.

Die Pfarre St. Veit ist eine der ältesten Pfarren in Krain. Wir finden die Kirche und ihren Schutzvogt Dietrich im Jahre 1136 erwähnt. (*Schumi*, Urk. und Rgb. 1, S. 89.) Um selbes Jahr schenkte Patriarch Peregryn von Aquileia die Pfarre St. Veit dem neugegründeten Kloster Sittich (ebendort S. 91), und im Jahre 1145 incorporirt er sie sammt Zugehör (ebendort S. 91, 101). Im Jahre 1140 finden wir „oppidum St. Viti“ erwähnt, vielleicht den östlichen Theil des jetzigen Dorfes, welcher noch jetzt „Stari trg“ (Altenmarkt) heißt, zum Unterschied vom oberen Theile um die Kirche (ebendort S. 92). Der erste bekannte Pfarrer war Henricus, „decanus St. Viti“ (ebendort S. 89). Im Jahre 1422 stiftete Paul Gloviczer, weiland kranischer Landesgerichts-Präsident, in dieser Pfarrkirche die Capelle U. I. F., dotirte sie mit vielen Hufen und Zehenten, behielt aber für sich und seine Erben das Patronatsrecht (*Schumi* Archiv für Heimatskunde 1, S. 108). Kaiser Friedrich III. verlegte im Jahre 1478 drei Jahrmärkte von St. Veit in die neu gegründete Stadt Weichselburg (Stiftbrief auf Fgt., Orig. Urk. im Stadt-Archive in Weichselburg). Auch die ersten vom Kloster Reun bei Grätz angekommenen Sitticher Mönche sollen sich bei dieser Kirche einige Jahre aufgehalten haben, bis die nothwendigen Klostergebäude in Sittich aufgeführt wurden. Für das hohe Alter die Kirche spricht bedcutsam genug die Weihe derselben zu Ehren St. Veits.

Die Kirche steht in der Mitte des Dorfes auf dem Friedhofe, auf welchen man nur von der Westseite auf ebenem Wege, an den übrigen drei Seiten aber über Steintreppen gelangt. Der Thurm und der Haupteingang ist gegen Westen, das Presbyterium gegen Osten gerichtet (s. Fig. 3, Grundriß der jetzigen Kirche). Sie ist ungewöhnlich lang, nämlich im Lichten 39'6, im Chore 9'2 M. und im Schiffe 8'6 M. breit, dagegen im Schiffe nur 9 M. hoch. Der viereckige 6'2 M. breite und circa 22 M. hohe (bis Hauptgestirn) Thurm steht vor der Kirche, jedoch nicht in der Achse, sondern um 2'2 M. von derselben gegen Norden gerückt. Schon dies läßt vermuthen, daß derselbe einst von der Kirche getrennt gestanden und erst später mit letzterer verbunden worden ist.

Die Kirche war ursprünglich romanisch. Die Seitenwände des romanischen Schiffes sind unter dem Kirchendache noch gut erhalten, und zwar reichen diese vom Sangerchore bis (ungefähr) zu den jetzigen Sacristieihüren, jedenfalls über den heutigen Triumphbogen hinaus. Das Schiff hatte zuerst eine ebene Cafetendecke. Das Gerippe derselben war aus Eichenholz angefertigt, die Endlücke der Trambäume stecken noch jetzt in den Wänden, da die mittleren Theile derselben beim Niederreißen einfach abgesehen worden sind. Die Fenster der südlichen Wand sind durch das Gewölbe verdeckt, jene der nördlichen Wand dagegen theilweise sichtbar, besonders jenes ober der Sacristie beim Triumphbogen. Sie sind 7'5 M. von einander entfernt. Die Umrisse einer rundbogigen Thür an der Südseite sind noch sichtbar, jedoch so niedrig, nur 1'7 M. über dem Niveau des Friedhofes, daß zu

vermuthen ist, daß der letztere sich im Laufe der Zeit erhöht hat. Die Façadenwand des Schiffes war 0'75 M. dick und stand ungefähr dort, wo jetzt der Sangerchor beginnt.

Außerdem sind noch drei romanische Säulen erhalten; zwei gleiche 2'13 M. hohe Säulen tragen jetzt im Schiffe das Gewölbe des Sangerchores, und eine 2'85 M. hohe sehr schöne Säule mit einem eigenthümlichen Capital das Gewölbe der Vorhalle neben dem Thurme. Das Capital ist 0'55 M. hoch und oben 0'45 M. breit, oben quadratisch, unten rund, kräftig und doch geschmackvoll mit einer Art von Blatt-Ornament in Relief geziert. Der Schaft ist 2'3 M. hoch, unten von 0'4 M., oben von 0'32 M. Durchmesser. Die Säule ruht auf einer quadratischen Platte neueren Datums.

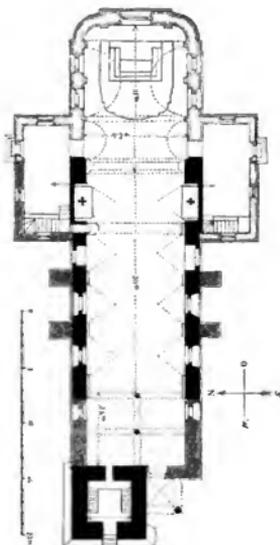


Fig. 3. (St. Veit.)

Ohne Zweifel sind diese Säulen Bestandtheile der alten romanischen Kirche, doch wo dieselben gestanden haben und was sie gestützt haben, kann man nicht mehr angeben. Von einem Chorquadrate oder Apsis ist nichts geblieben, daher läßt sich nichts bestimmtes darüber sagen, ebensowenig als über die Veränderungen, welche die romanische Kirche bis in das 17. Jahrhundert erlitten. Während dieser Zeit durfte an das Schiff der westliche Theil mit der nördlichen Sacristie gebaut worden sein, welcher sich noch jetzt deutlich unterscheidet. Wo die von Paul Gloviczer im Jahre 1422 gestiftete Capelle gestanden, weiß man nicht, denn auch sie ist später niedergeworfen worden.

Im Laufe der Zeit war die Kirche für die immerfort wachsende Bevölkerung zu klein geworden. Um Raum zu gewinnen, legte man die Westwand des Schiffes nieder, verlängerte die Seitenwände des romanischen Schiffes bis zum einfach stehenden Thurm und gewann dadurch einen 6'1 M. langen und 8'6 M. breiten Raum, in welchem man eine gleichgroße Sänger-Empore errichtete. Den Haupteingang machte man neben dem Thurm. Auch die Vorhalle dürfte damals errichtet worden sein. Um das Schiff schöner einwölben zu können, erhöhte man die alten, nur 8'3 M. hohen Schiffsmauern um 1'3 M., so daß die Schiffswände nunmehr 9'6 M. hoch wurden. Das Schiff bedeckte man mit einem 9 M. hohen Tonnengewölbe. Damit die alten Wände nicht ausweichen, verfrägte man sie jederseits durch zwei starke unformliche Strebepfeiler. Da die alten romanischen Fenster durch das neue Gewölbe verdeckt wurden, hatte man im alten Theile jederseits drei große viereckige Fenster und dazu noch jederseits eine viereckige Thüre ausgebrochen. Ob auch damals die Nischen für die Seiten-Altäre hergestelt wurden, kann nur vermuthungsweise ausgesprochen werden.

Nun bleibt noch die Zeit dieser Erweiterung zu bestimmen. Unter dem Sängerehore, an die mittlere Säule mit Eisen befestigt, steht ein kelchförmiger feinerer Weißwaller-Kessel mit der Aufschrift: [am Rande] PRO TEMPORE. S. : VIII PAROCHVS : FIERI : CVRAVIT GABRIEL (Wappen) AGNELVVS. — auf der Stützsaule: ANO 1625. — Ober der Vorhalle befinden sich in der Kirchenmauer zwei kleinere Wappen neben einander eingemauert. Beide sind mit Insignien von Sittlicher Aebten geziert, das linke, theilweise beschädigte, hat das Monogramm

Marie im Schilde, das rechte ist das Wappen Jacobs Reinprechts von Sittich mit der Jahreszahl 1625. Es ist also kaum zweifelhaft, daß die Kirche eben um das Jahr 1625 erweitert wurde.

Das jetzige Presbyterium ist 13 M. lang, 9'2 M. breit und circa 11 M. hoch, mit einer Hangekuppel und einer böhmischen Kappe überwölbt. Die Kirchen ruhen auf Pilastrern. Zu gleicher Zeit dürfte auch die östliche Hälfte der nördlichen Sacristie und die ganze südliche Sacristie hinzugebaut worden sein. Laut Aufschrikt rechts neben dem Hoch-Altare hat der erste Bischof von Laibach Michael I. b. Brigido de Marenfels diese Kirche sammt drei Altären am 15. November 1795 consecrirt. Damals war Pfarrer und Dechant Ignatius Krail, und dieser war es, welcher den neuen Chorthell der Kirche aufführen ließ.

Im ersten Decennium dieses Jahrhunderts neigte sich der Thurm gegen Nordwesten und drohte umzufallen. Dem Unheile vorzubeugen, führte man an der Nord- und Westseite starke über 10 M. hohe geneigte Stützmauern aus Quadersteinen auf. Laut Jahreszahl ober dem Thurmeingange geschah dies im Jahre 1820. Der Thurm wurde überdies mit vielen starken Eisen-schließen zusammengebunden, durch welche jedoch den Mauern mehr geschadet als genützt war, da man die Löcher für die Schließen in der Mauer durchschlagen mußte. Noch jetzt ist der Thurm ziemlich geneigt, und da seine Mauern mehrere Sprünge zeigen, so ist immerhin zu befürchten, daß bei einem Erdbeben derselbe zusammenstürzen werde. Zu selber Zeit (1829) dürfte der Thurm auch das reichgeschwungene, im Barock-Style aufgeführte Dach erhalten haben.

Ernlogar.

Funde des Jahres 1890 in Krain.

Hesprochen vom Conservator Rutar.

Im Monate November und December 1889 forschte man nach römischen Gräbern in der Nähe von *Drnovo* (Noviodunum) und deckte im ganzen über 100 Skeletgräber (4. Jahrhundert) auf. Die gefundenen Alterthümer, 54 Stück Thongefäße, 12 Glasgefäße, 14 Fibeln, 2 goldene Ohrgehänge und andere Kleinigkeiten, wurden am 6. und 21. December dem Krainischen Landes-Museum abgeliefert.

Im Januar 1890 wurden wieder mehrere Skelet- und Brandgräber geöffnet, dann zwei schöne Grab-Capellen mit decorativer Wandmalerei (zweite Hälfte des III. Jahrhunderts) ausgegraben. In den Gräbern fand man mehrere Fibeln, darunter eine schon vergoldete, dann eine schon gefärbte Glasurne, die ihresgleichen in unserem Museum sucht, mehrere silberne Halsketten und Glasperlen, 1 silbernes Armband und 1 goldenes Handhörnuck (?), dann 1 goldene Ohring, u. f. w., was alles am 11. Februar an das Museum abgegeben wurde.

Späterhin untersuchte *B. Pečnik* das *Hradišče* bei *Cesta* oberhalb Gurkfeld. Es ist eines der ältesten in Krain, denn seine Alterthümer reichen bis in die Zeit

der Pfahlbauten-Periode zurück, was man bis jetzt noch bei keinem andern *Gradišče* in Krain constatirt hat. Aus jener Zeit stammen nämlich die Hirschhorn-schlagel und Thoncherben mit frischer Verzierung, welche ganz ähnlich sind jenen aus dem Laibacher Moore. Vor zwei Jahren wurde dort auch ein Schwert aus der Pfahlbauten-Periode gefunden und dem Museum übergeben. Dieses *Gradišče* war bis in die letzte Römerzeit hinein bewohnt, denn es kommen darauf noch Münzen von Constantin Valentinianus, aber auch viele Scherben von römischen Thongefäßen, dann Ueberreste von römischen Thermen und viele dazugehörigen Schachtelziegel vor. Der zu diesem *Gradišče* gehörige Begräbnisplatz wurde noch nicht gefunden.

Im Frühjahr 1890 grub *B. Pečnik* auf dem Felde zwischen *Grobje* und *Ožtrog* bei Landitraß, wo man das alte Crucium vermuthet Er fand dort ein neues Grabfeld und öffnete fünf aus Steinplatten zusammengesetzte Gräber. In einem davon fand er einen großen Henkelkrug und andere Thongefäße (darunter ein rotthgefärbtes), dann eine Glasurne. In einem andern Grabe fand er drei Münzen von Probus, welche mit

der Leiche zusammen verbrannt worden waren. Es kamen auch noch andere schön verzierte, aber leere Thongefäße vor. *Pečnik* (ließ dann auch auf Skeletgräber, die er aber nicht öffnen konnte, da die Felder schon bestellt waren.

Auf dem Grabfelde von *Malnice*, südlich der Gurkmündung, fand *Pečnik* einen eisernen Hohlmeißel, ganz ähnlich den kupfernen aus der ersten Steinzeit. Ein gleicher wurde in Krain noch nicht gefunden. Bei *Malnice* fand viele große Tumuli, welche in der Mitte bis zur Höhe eines Meters ganz graue Asche ohne Beigabe oder Spuren von Knochen aufgeschüttet haben. Es dürfte die Asche von vielen verbrannten Leichen sein, die man zusammengetragen und dann einen 4 M. hohen Hügel darüber aufgeschüttet hat. Unter den kleineren Tumulis findet man aber Spuren von verbrannten Leichen, nämlich die von der Verbrennung eines Individuums herflammende Asche und die üblichen Beigaben. In einigen Tumulis findet man gemauerte Gräber, in andern aber Afschmurnen. *Pečnik* fand eine merkwürdige Fibel und eine neue Form von Armband aus durchlocherten Bronzeblech.

Im Monate August durchsuchte *Pečnik* das Grabfeld von *Strahovlje* in der Nähe des Schlosses Galenegg, westlich vom Kohlenbergwerke Sager an der Save. Auf der dortigen Hutweide fand er unter Sandhügeln viele sehr gut erhaltene Skeletgräber, welche meistens in der Tiefe von 1 M. bis 1½ M. lagen. Bei einem Skelette fand man sowohl beim Kopfe als auch bei den Zehen je eine Schüssel aus schwarzem Thon, Hallstätter-Periode. Beim zweiten Skelette fand man nichts, beim dritten aber, welches einem großen jungen Manne gehörte und im weißem Sande gebettet war, lag der abgesehlagene Schädel auf dem Brustkorbe. Dabei fand man ganz merkwürdige Ohrgehänge aus Bronze, mit Glasverzierung. So gut erhaltene Skeletgräber findet man in ganz Krain nicht, wie auf der Hutweide von *Strahovlje*. Die prähistorische Ansiedlung lag in der Nähe der Gräber auf einem spitzen Berge.

Im Bache *Orchovce* unter dem Hügel *Učak* bei *Trojane* fand man Bronzezeitliche von der unteren Hälfte eines Pferdemaules, die von einer bronzenen Pferdestatue sammt Reiter herrühren. Einige Bruchstücke von dieser Statue befinden sich schon lang im Museum zu *Laibach*. Die Statue stand auf einem reinernen Pollenamente, das eine Inschrift trug, welche aber leider von den Bauern zerstört worden ist, und zwar stand sie auf einem erhöhten Acker des Anton Medvedšček von *Učak*. Von dieser Erhöhung genoß man, von *Enona* kommend, den ersten Ueberblick über *Adrians*. Die Reiterstatue mit dem Schwerte in der Hand durften die reichen Bewohner von *Adrians* irgend einem römischen Kaiser oder Feldherrn gesetzt haben.

Gleichzeitig ließ *B. Pečnik* im Monate August auf dem *Gradišče* bei *Zagorje* in Innerkrain (Kunsthistorischer Atlas, Seite 100, Fig. 3a und b) graben. Dort fand man prähistorische und römische Altertümer, besonders viele gut erhaltene eiserne Werkzeuge: Messer, Ahe, Stemmeisen, Nagel, Schlüssel, Fibeln, Schnallen, Knöpfe, Pfeil- und Lanzenspitzen, Ketten, Anhängel, Nadeln, Griffel, Fingerringe u. s. w. Alles das war gut erhalten, weil es unter den Steinen der Umwallung lag. Ferner wurden gefunden mehrere römische Münzen aus dem ersten Jahrhundert, darunter

drei Münzen mit dem Doppelkopf des Janus und dem Ruderchiffe auf der Reversseite, dann Münzen von *Nero* und *Drusus*. Weiters wurden gefammelt viele Scherben von verschiedenen Thongefäßen, meist aus der römischen, aber auch aus der prähistorischen Zeit; viele waren aus „*Terra sigillata*“ der ersten Zeit angehörig. Man fand auch Scherben von Glasgefäßen. Von *St. Peter* bis *Unter-Zemon* konnte *B. Pečnik* nicht weniger als sechszehn prähistorische Ansiedelungen constatiren, wovon einige sehr stark befestigt waren. Im *Gradišče* von *Unter-Zemon* kommen zahlreiche Funde aus der späteren Zeit vor, insbesondere schöne Silberfibeln aus dem 4. Jahrhundert.

Beim Dorfe *Vranje* in Steiermark, bei *St. Stephan* neben der Straße, welche nach *St. Leonhard* führt, 1½ Stunde von *Lichtenwald* entfernt, liegt auf einem spitzen Hügel ein prähistorisches *Gradišče*, welches bis in die Zeit der Völkerwanderung hineinreichend hat und mit starken cementartigen Mauern umgeben war. Die Bewohner standen in lebhaftem Verkehr mit den *Komern*, ja sie scheinen sich schon vollkommen romanisiert zu haben. Im *Gradišče* befindet sich ein vier-eckiger gemauerter Brunnen (5×4 M.), welcher immer Wasser enthält, so daß er nicht einmal bei der größten Dürre austrocknet. Derselbe soll sehr tief sein, aber bis zur Hälfte ist er mit Schutt angefüllt. Daneben stehen Ueberreste von alten Gebäuden aus großen Leistenziegeln; aber auch Schachtelziegeln von Warmbädern kommen dort oben vor. Man hat schon öfters steinerne Sarkophage ausgegraben und ein solcher befindet sich beim *Maierhofs* des *Joseph Pažon*. Er ist 2½ M. lang, 1½ M. breit und dient jetzt als Wassertrug zum Viehtränken. Die Inschrift ist noch in der Erde, und am Ende derselben befindet sich ein Reliefbild: ein Hund verfolgt einen Hirsch und eine Hirschkuh.

Bei der Verlegung der Landstraße westlich von *Rudolfsweers* haben die Arbeiter gleich unter der alten Straße, beim jetzigen Friedhofe, ein prähistorisches Grabfeld entdeckt. Es wurden ein Grab aus der Hallstätter-Periode, drei aus der Latène Zeit und bei zwanzig römische Gräber aufgedeckt. Im ersten fand man zwei schwarze Thongefäße, aus der zweiten Gruppe flammen zwei eiserne Schwerter, die aber fast schon ganz vom Roste zerfallen sind, dann eine eiserne und zwei Bronze-Fibeln. In den römischen Gräbern fand man besser erhaltene Thongefäße (bei 60 an der Zahl), mehrere davon sind ganz erhalten, besonders zwei Schalen aus *Terra sigillata* aus dem 1. Jahrhundert. Aber auch aus dem 2. und 3. Jahrhundert sind einige gut erhaltene Gefäße vorhanden, besonders einige Henkelkrüge, dann mehrere Thonlampen. Diese Gefäße haben eine große Aehnlichkeit mit jenen von *Novidium*, nur sind sie nicht so gut erhalten wie letztere. Man fand auch zwei geschlossene Thonurnen und zwei Glasurnen, ferner kamen vor zwei goldene Ohrgehänge, dann ein doppelchneidiges eisernes Schwert von 1 M. Länge. Die römischen Fibeln aus dem ersten und zweiten Jahrhundert sind fast ganz vernichtet. Es wurde nur so viel gegraben, um die notwendige Straßenbreite zu gewinnen, und so grub man nicht weiter nach den übrigen Gräbern, die sich noch auf der Nordseite aus allen drei Perioden befinden.

Auf der Anhöhe *Capitelski marof* befand sich einst eine große Umwallung, die aber jetzt fast schon

ganz abgetragen ist, indem man Aecker darauf gemacht hat, doch erkennt das geübte Auge noch deutlich die Spuren des einstigen Gradišće. Dieses wurde schon durch mehrere Jahrhunderte vor der Latène-Periode bewohnt. Als diese letztere einbrach, bedienten sich die Bewohner gallischer Waffen, und nachdem die Römerherrschaft über sie gekommen war, mußten sie römische Waffen und römischen Schmuck annehmen. Die Bevölkerung aber bleibt immer die ursprüngliche, sie nahm von den Römern sonst nichts an, nicht einmal

ihr Geld, denn in allen ausgegrabenen römischen Gräbern wurde nur eine Münze von Carus gefunden. In der Umgebung von Rudolfsvert kommen noch viele Tumuli vor, die noch nicht näher unterfucht worden sind. Dort aber, wo neben Gräbern der Hallstädter- und Latène-Periode auch römische vorkommen, sind alle zusammen lauter Flachgräber. Man muß sich wundern, daß man nicht schon früher auf diese Gräber gestoßen ist, da sie so nahe bei der Stadt liegen.

Die Holzkirche in Groß-Hrabowa.

DIE der heiligen Jungfrau und der heiligen Katharina geweihte, unter dem Patronate des Religionsfondes stehende Holzkirche, in der, der Sage nach 1250 vom Erzbischofe Bruno von Olmütz gegründeten Gemeinde Groß-Hrabowa, ist ein

Seite noch erhalten ist, die anderen aber durch unschöne Holzchopfen für allerlei Gerümpel ersetzt worden sind (Fig. 2 und 3).

Hier sei auch der kleinen Flugdächerchen erwähnt, welche den nicht überhöhlten Theil des Fußes des Blockbaues an der Außenseite gegen das Regenwasser schützen. Die Blockwände des Chores sind gegen den Fuß zu verstärkt, und diese allmähliche Verstärkung ist durch eine originelle Holzverbindung, wie sie die nebenstehende Zeichnung zeigt, erzielt worden (Fig. 4).

Die von drei mächtigen zierlich gefassten Eichenpfosten umrahmte Seitenpforte, welche offenbar ursprünglich der Haupteingang der Kirche gewesen, zeigt gothisches Beschlage (Fig. 6) und zu beiden Seiten der Thür zum Orgelchor sind etwas plumpe karyatidenartige Gestalten in deutscher Renaissance angebracht, an denen noch Spuren von Polychromie und, leider nicht mehr entzifferbare Inschriften zu sehen sind (Fig. 5). An Einrichtungsstücken ist die hölzerne Kanzel, wegen ihrer auffälligen Ähnlichkeit mit jener in der Holzkirche in Tannendorf bemerkenswerth.



Fig. 1.

in Mitten des Friedhofes stehender Blockbau aus Eichenbalken, mit auffällig kleinem Schiffe und langgestrecktem Chore. An der Stirnseite des Schiffes steht ein Glockenthurm in der bekannten charakteristischen Form, von welchem man über eine gedeckte und verschaltete Brücke auf den Dachboden gelangt. In späterer Zeit wurde dieser Thurm zur Vergrößerung des Fassungsraumes der Kirche ausgenutzt. Die Außenwände der Kirche sind überhöhlend, im Innern der Kirche ist aber der Blockbau vollkommen sichtbar — wie dies aus nebenstehendem Profile (Fig. 3) ersichtlich — und direct auf das Holz getüncht. Die Umgänge dieser Kirche zeigen insofern eine Variante gegenüber den anderen Holzkirchen Mährens, als sie nicht als vollständige Galerien ausgeführt, sondern nur mit offenen Flugdächern überdeckt waren, von welchen jedoch dormalen bloß nur ein Theil an der Evangelien-



Fig. 3.



Fig. 4.

Glocken besitzt die Kirche, außer der Glocke in den aus jüngerer Zeit stammenden Sanctusthürmchen.

zwei, von denen die kleinere 1815 von Stanke gegossen ist, und die größere die Umschrift trägt: „Diese Glocke haben die Gemeinden Groß und Klein Rabowa zur Ehre Gottes gießen lassen. Hans Knauf in Troppau hat mich gegossen unter dem Bürgermeister Jan Bora- und Pawel Nemetz. 1660“. Endlich ist noch die Jahreszahl 1596 auf einem Balken des Thurmes bemerkenswerth, mit der Notiz, dafs damals Vogt Niklas gestor-



Fig. 2.

ben sei. Diese Jahreszahl ist somit die älteste der auf dem in Rede stehenden Objecte selbst befindlichen.

Ältenmäßig ist aber schon 1580 von einem katholischen Pfarrer in Groß-Hrabowa die Rede, die Kirche dürfte aber ihrem ganzen Habitus nach gewiß noch älter sein, man sagt, dafs sie aus dem Jahre 1564 flamme und es geht die Sage, dafs sie nicht in Groß-Hrabowa erbaut, sondern dahin von dem 20 Kilometer entfer-

ten Mettilowitz bei Friedland übertragen worden — also eine Wanderkirche sei.

Der Bauzustand dieser gewifs mehr als dreihundertjährigen, vielleicht vierhundertjährigen Holzkirche ist bis auf die Schindelendeckung und die Hauptstreben des Glockenthurmes, so weit ersichtlich, als ein recht guter zu bezeichnen und wäre es daher sehr bedauerlich, wenn diese Holzkirche, nicht etwa ihrer Bauvalligkeit wegen, sondern weil sie in ihrem Fassungsraume für die jetzige Population viel zu klein ist, demolirt werden sollte, um einem Neubau zu weichen; und wäre es vielmehr im Interesse der Erhaltung solcher in Mähren bereits seltenen Baudenkmale aus verflohenen Jahrhunderten in hohem Grade wünschenswerth, wenn diese Holzkirche von den häßlichen Au- und Zubauten befreit, mit gewifs verhältnismäßig



Fig. 5.



Fig. 6.

geringen Kosten restaurirt, als „Friedhof-Capelle“ weiter belassen und erhalten, die geplante neue geräumige Kirche aber an einer andern Baustelle in Groß-Hrabowa erbaut werden möchte.

Franz.

Bauliche Ueberreste von Brigantium.

Von Conservator Dr. Samuel Jenny.

(Mit einer Tafel.)

I. Das Haus des Chirurgen.

M die Auswahl charakteristischer Häuser des alten Brigantium zu vervollständigen, beschaffte ich mich vorerst mit einem Gebäude der kleinsten Art, welches zu irgend einer Zeit einem Chirurgen als *Officina* gedient haben muß. Diese Bestimmung beruht auf dem Funde mehrerer chirurgischen Instrumente aus Bronze. Die Verwendungsweise des in

Fig. 1 abgebildeten ist nicht deutlich, während alle übrigen unbedingt als Sonden zu erklären sind; ähnliche stehen heute noch in Gebrauch, z. B. die unter dem Namen „Myrthenblatt“-Sonde bekannte Fig. 4 und die keulenförmige, theils gerade, theils gebogene Fig. 2 und 3. Auch das Löffelchen, Fig. 5, zu dem der Stiel fehlt, diente gleichen Zwecken, denn nach Exemplaren in der antiquarischen Sammlung in Zürich endete derselbe ebenfalls keulenförmig. Eine runde

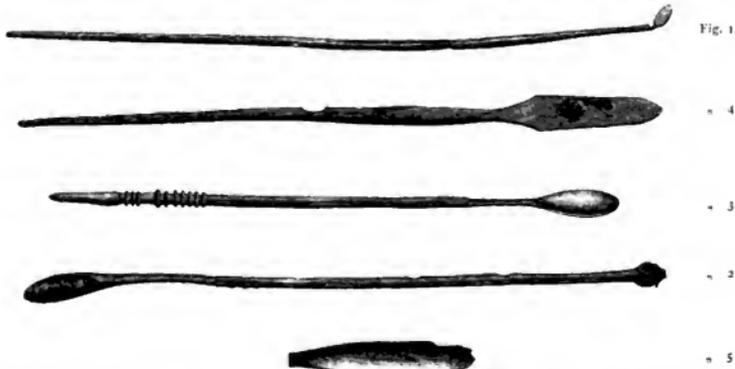
glatte Bronzebüchse, die eine Strecke weiter ausgegraben worden, diente vermutlich jenen Gegenständen als Behälter. Ueber den untern Theil des Rohres, der innen 2 Cm. weit, schiebt sich der entsprechend weitere obere, wie an unfern Federbüchsen. Zu erwähnen ist eine in Begleitung der Instrumenten gefundene Charnierfibel, deren Bügel die Form des Vogelfehwanzes nachahmt und welche der Spätzeit angehört.

Nur aus zwei Wohnräumen setzt sich das kleine Haus zusammen, einem ungeheizten von rechteckiger Form 1 (4,45 × 5,66 M.), dessen Estrichboden sich noch gut erhalten hat, und einem etwas größeren mit Hypocaust versehenen (2), welcher den Eindruck eines spätern Anbaues hervorruft, weil er gleichsam an jenen angehängt erscheint und die exacte Bauweise des ersten vermissen läßt: jede der gegenüberliegenden Seiten ist ungleich in der Länge (4 × 6,05 und 3,91 × 5,70), daher der rechte Winkel nirgends eingehalten, auch ist es eine tadelnswürdige und die Verfallzeit kennzeichnende

theilweise zertröt, von unbedeutenden Gefäßresten begleitet.

II. Marktplatz.

Hart neben dem kleinen antiken Hause liegt ein dem Umfang nach bedeutendes in Anlage und Einteilung höchst einfaches Bauwerk. Sein Grundriß ist ein längliches Viereck, dessen Langseiten im Mittel 36 1/2 M. und dessen schmale Seiten 14,60 M. außerhalb messen; auf tiefem und breitem Fundament (80—92 Cm.) erhob sich einft die Hochmauer von 60—65 Cm. Dicke, bei der Aufdeckung nur in spärlichen Resten mehr erhalten. Gegen die Römerstraße, von der es die kurze Entfernung von 3 Metern trennt, wendet es seinen sehr breiten unverfchloffenen Eingang; eigentlich ist die ganze Schmalseite offen bis auf zwei rechts und links um 2,33 und 2,14 M. vorspringende Flügel. Die Oeffnung war mit Sandsteinplatten belegt, von



Technik, das Hypocaust nur mit 50 Cm. dicken Mauern zu erstellen, indessen die der nicht heizbaren Abtheilung 55 bis 58 Cm. messen. Das Präfürnium befindet sich bei *a*, eine 130 M. lange Steinplatte bildet seine Dachung; von den Sandsteinpfeilern der Heizung erhielten sich nur wenige.

Die beiden Wohnzimmer, deren Fußboden in gleichem Niveau lag, verband eine 2,11 M. weite Maueröffnung *b*, groß genug, um auch der Abtheilung 1 noch Wärme zuteilen zu können. Auffallend erscheint die Lage der einzigen Thüre *c* im Hause, die nämlich ganz unvermittelt, ohne Vorlage eines Vestibüls oder Corridors, vom ungeheizten Raume 2 ins Freie führt; man erkennt an den Sandstein-Quadern die 39 Cm. lange, 36 Cm. breite und um 3 Cnt. vertiefte Schwelle ohne Zapfenlöcher; was außerhalb derselben auf dem Plane zu sehen, sind Reste von Stufen und ihrer Untermauerung.

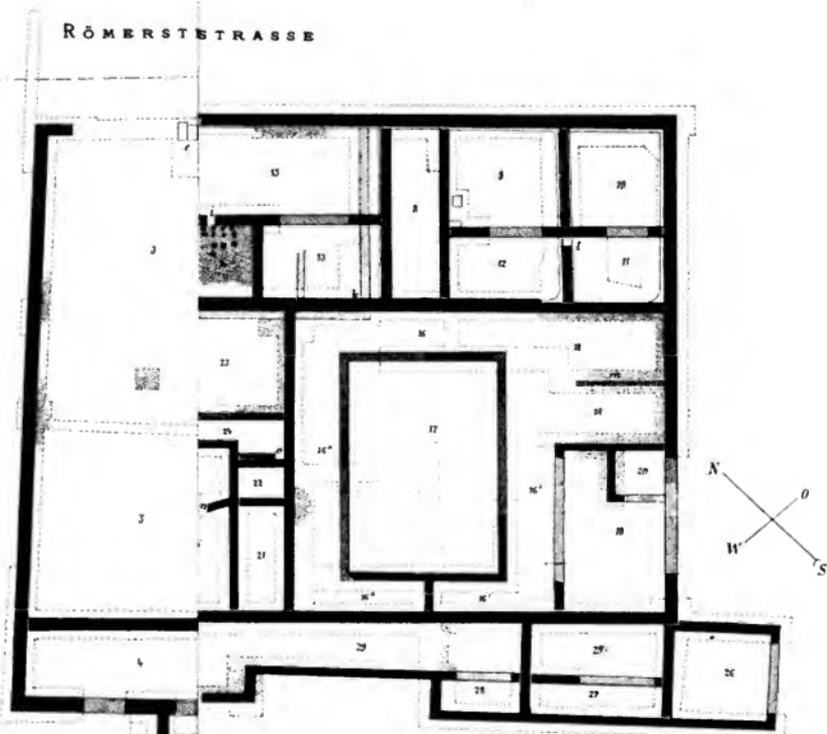
An die Ecke des Hypocausts gegen Nordost lehnte sich eine länglich viereckige Grabkammer *d* aus Rollsteinen an; der Inhalt war bis auf wenige Scherben verschwunden; nebenan lag das Skelet eines Kindes,

denen sich zwei bei *e* erhalten haben; diesen folgte im Innern ein 7 Cm. dicker Estrichguß als Fußboden.

Eine etwas schief verlaufende Quermauer trennt einen kleinen Theil des Vierecks zu einem besonders gangartigen Raume 4 von 4 bis 4,35 M. Breite ab; zu welchem Zwecke ist nicht ersichtlich, da jenes Gebiet völlig leer an Funden sich erwies und die Mauer, hier tiefer abgetragen als auf der Eingangsseite, keinen Aufschluß zu geben vermögen. An diese Abtheilung stießen dünne Mauern, welche nur einen Oberbau aus Holz oder Riegelwerk getragen haben konnten, dem also nur eine untergeordnete Bedeutung zukam (Raum 5, 6, und 7).

Der Südwestseite entlang fanden sich mehrere Stiegenritte *f*, einzelne behauene Steine *hh*, auch zwei Hypocaustsäulen *gg*, eine legend, eine stehend; doch schlossen sich weiter keine Seitenmauern an, die auf Nebengebäude schließen läßen. Die Lager Asche erschienen längs jener Mauer, sowohl außen als innen, die nicht vom Brände eines Dachwerkes herrühren konnten, weil sie erst 30 Cm. unter dem Fundament-Abatz begannen; sie müssen also ebensoviele wie ober-

RÖMERSTRASSE



III. Wohnhaus
zu Text Seite 201.

Doppelsteiner Weg



wählte Steinsetzungen von einem älteren gänzlich zerfallenen Baue herrühren. Diefem gehören auch zwei Bronze-Gegenstände aus gleicher Tiefe an, ein hübfcher Griff eines fchalentartigen Gefäßes und ein fein profilierter Bronze-Reif, welcher vielleicht oberhalb der Füße eines Lampenträgers angebracht war.

Welche Bedeutung kommt diefer Anlage, wie fie vor uns liegt, zu? So geringe Anhaltspunkte auch vorliegen, muß ich doch der Frage näher treten. Das Bauwerk, auf derfelben Seite der Straße wie das Forum gelegen, ift 38 M. von diefem entfernt und parallel zu diefem angelegt, es liegt also nahe, eine Beziehung zwischen ihnen vorauszufetzen; berückfichtigen wir ferner das Fehlen von Dachziegeln ringsherum, die weit offene Vorderfeite, den Mangel von Innenmauern oder Säulen-Fundationen, fo drängt fich die Muthmaßung auf, daß wir es gar nicht mit einem wirklichen Gebäude zu thun haben, fondern nur mit der Mauerumfaffung einer ziemlich großen Area (464 □M.), welche kaum einem andern Zwecke zuzuwenden fein dürfte, als dem *Markterkehr*. Gehen wir von der Thatfache aus, daß im bekannten Forum mit der Zeit eine große Umänderung durch den Einbau eines Porticus erfolgte,¹ wodurch dasfelbe fich um ungefähr den fechften Theil verkleinerte und feitdem mehr dem in Verfammlungen und Berathungen aller Art fich kundgebenden bürgerlichen Verkehr gedient haben mochte, fo erfeheint es plausibel genug, daß noch ein zweiter Platz den Bedürfniffen des Handels und Verkaufs ausschließlich eingeraumt wurde; unter allen entfprach gewiß am beften die Errichtung eines Viehmarktes, weil man einen folchen aus begründeten Gründen zuerft aus dem großen Forum zu entfernen und für fich zu isoliren beftrebt gewesen fein wird. Dafs er alfo hieher in diefen unmauerten Hof verlegt worden, hat viel Wahrfcheinlichkeit für fich und widerfpricht in keiner Weife den Ergebniffen der Ausgrabung.

III. Wohnhaus.

Im III. Bande der „Mittheilungen“ gefchah eines Wohnhauſes von ziemlich bedeutendem Umfang Erwähnung; neben demfelben haben die Ausgrabungen des Jahres 1889 nun ein zweites nachgewiefen, fehr übereinstimmend mit dem erften in Form und Größe, nicht aber bezüglich innerer Raumeintheilung. Sein Grundriß, in exakten rechten Winkeln ausgeführt, weicht unerheblich vom Quadrate ab (31 X 31.50 M.). Der Eingang in das Haus ift genau in deffen Mitte nach der Seite der Römerftraße verlegt; nachdem diefer paßirt, befinden wir uns in einem 3 M. breiten, zu einem Vestibulum ausgebildeten Gange 8, welcher weiter ins Atrium und zu den rückwärtigen Wohnräumen führt; über die Lage der Hausthüre, ob fie zu Anfang oder am Ende desfelben angebracht war, fehlt jede Andeutung. Diefes Vestibul trennte das Vorderhaus in zwei gleiche Hälften, von denen die rechte wieder in drei, die linkefeitige in vier Abtheilungen zerfiel. Von jeder war je ein Raum heizbar, nämlich 12 und 14; allerdings hat fich im erftgenannten durch eine tief greifende Zerörung das Detail der Heizrichtung verlohrt, deßto mehr hat fich vom Hypocaust in 14 erhalten; dort stehen auf dem

unteren Gußboden noch 19 Sandfeinfaulchen, auch das Präfurium ift noch erkennbar und die Seitenmauern tragen noch den üblichen Anwurf aus Ziegelmortel. Eine auffallende Senkung des Estrichs um das Heizloch herum, an der auch die Mauer zwischen 14 und 15 theilnahm, rührt von dem lockern Untergrund her, der bis zur Tiefe von 2 1/2 M. aus aufgefülltem Material befteht. Jener Theil des Hauſes, fowie das Mauerwerk der Räume 13 und 15 ruht nämlich auf älterem Bauwerk, einem Viereck von 11 M. Breite und 12.30 M. Länge, durch eine dünne Mauer in zwei ungleich große Hälften abgetheilt (im Plan in genauer Schattirung fichtbar gemacht); das Fundament der vier Außenmauern von 60 Cm. Dicke ging erft 1 1/2 M. unterhalb dem Hypocaustboden und 2.05 M. tiefer als das Terrain zu Ende; trotzdem gelangte kein weiterer Estrichboden mehr zum Vorfchein. Bei *k* durchrichtete eine dreieckige Oeffnung, welche nicht fpäteren Datums fein kann, die Mauer an ihrem Fuße. Ob diefem älteren Bau die Bedeutung eines Saalraumes zukam, deffen Ueberguß fich in die fchmale Abtheilung entleerte und dort durch oben erwähnendes Loch ins Erdreich verfeckerte, bleibe dahingefteht — unter keinen Umständen ift in demfelben ein Kellergewölbe zu fuchen.

Dort wo in der Haushälfte links die Maueröffnung / das Präfurium zum Hypocaust in 12 angeht, hatte eine Bewohnerin des Hauſes ihren befcheidenen Schmuck, ihre Nippfachen und Hausgeräthe geborgen, wohl um es vor der zerstörenden Gewalt einer Feuersbrunn zu retten, aber dennoch drang die Gluth des kurzigen Elementes auch hieher bis in die Tiefe der Heizungen, Glas und Bronze bieugend, ja fogar Silber fchmelzend und alles in die verkohlten Reſte des Balkenwerkes einbettend. Nicht oft findet fich fo vollzählig beifammen, was eine Römerin — in diefem Falle weder Slavin, noch reiche Gebieterin, fondern eine dem Mittelſtande angehörige Frau — als werth und dienlich umgab, weshalb eine Aufzählung aller gefundenen Gegenstände gewiß gern entgegengenommen wird. Zu bedauern bleibt nur, daß nicht eine gleichzeitige Anweſenheit von Münzen eine Zeitbeftimmung zuläßt.

Silber: Kleine durchbohrte Perle zum Anreihen; mehrere andere find zu einem Klumpchen zusammen gefchmolzen.

Ring für den 4. oder 5. Finger einer Frauenhand; als Verzierung trägt er erhabene Perlen in Rautenform.

Glatte dünnrandiger Ring, der nach den verletzten Enden zu urtheilen Theil eines Ohrgehänges oder ein Anhänger (lumula) war.

Bronze: 2 Schöpfgefäße, wovon eines von befonderer Größe und Tiefe; Figur 6 im XI. Bd. N. S.; die Ausgrabungen in Oferra geben genau ihre Form wieder. Weite 16 Cm., Bodendurchmeffer 10.4 Cm., Länge der Handhabe 15 Cm.; in der Mitte ihres keilförmigen Abſchlusses befindet fich eine große runde Oeffnung zum Aufhängen. Der Boden der kleinen Patera mißt 7 Cm. im Durchmeffer, fie ift durchwegs aus dünnem Metall gearbeitet.

Lampe mit ftark vortretender Schnauze, Henkel zum Einlegen des Zeigefingers eingerichtet, allfeitig glatt ohne Verzierung und Stempel, Form kreisrund. Durchmeffer am bauchigen Theil 7 Cm. Länge von der Schnauze bis und mit dem Henkel 12 Cm.; ich

¹ *Mon. d. I. & Contr. Comm. Bd. XV S. 59.*

vermuthe Verchluß der mittlern Oeffnung durch ein Deckelchen, weil ihre Weite (28 bis 29 Mm.) bedeutend zu nennen ist.

Caffetten-Schlüsselchen von nur 4 Cm. Länge, obem mit Loch zum anhängen.

Vier Ringe oder Reife, davon einer zu 28, die andern zu 22 Mm. Durchmesser.

Drei Charnier-Fibeln. Zwischen drei stark vortretenden Knöpfen formt sich der Bügel der kleinsten zu zwei quadraten Flächen mit eingefetzten Linien eines nicht mehr zu erkennenden Materials. Die zwei andern Gewandnadeln sind in Form und Größe vollkommen gleich; sie repräsentiren eine ganz besondere Art vermöge einer halbkreisförmigen Erweiterung des Bügels unterhalb des zweiten Knöpfes, an welcher rückwärts der Nadelhalter mit kleiner runder Oeffnung ansetzt; die rechteckige Fläche vor der Querfange, d. i. die Kopfplatte, trägt als Verzierung sechs Würfelaugen.

Weißmetall: Handspiegel, bestehend aus glatter kreisförmiger Scheibe, leicht convex, am Rande von 74 Löchern durchbrochen und mit verziertem Griff, der nicht angietet, sondern angelothet war. Durchmesser 9 Cm., Länge des Griffs 7 2 Cm.



Fig. 6.

Eisen: Siegelring mit einem Intaglio aus onyxartig blaulich-weiß gefärbter Paste, die dünn wie Papier aufgetragen ist. Dargestellt ist ein bekleideter Mann mit gehobenem Arme, anscheinend in tanzender Bewegung, vielleicht einen Gaukler vorstellend; zu jeder Seite ein nicht weiter erkennbarer Gegenstand (Gefäß?), zwei Schlüssel, Charnier einer Kiste oder Chataulle.

Glas: zwei vierseitige Fläschchen mit einem Henkel, eines 10 6, das andere 11 6 Cm. hoch; 1 Phiole mit langem Hals.

Mehrere kleine Balsamarien in Bruchstücken.

Glasflasche von ungefähr 20 Cm. Höhe; um den Hals ziehen sich Rippen in Spiralwindung, die sich auf dem kugelförmigen Bauche als Blattranken bis zum Fuße hinunter ausbreiten. Die beiden Rippen des Henkels schließt ein aufgeschmolzenes Medaillon ab, das ein weibliches Antlitz mit angenehmen Zügen vorstellt; die Haare sind über der Stirn in einen Knoten zusammengebunden. An der theilweisen Schmelzung und Biegung der Bruchstücke scheidete die vollständige Restauration dieses Prachtstückes.

Bein: Haarnadel, Bruchstück; zwei Kreisel, ein Stück des verkohlten Holzstiftes steckt noch in feiner Oefnung.

Sägeartiger Gegenstand; soweit er erhalten, verjüngt er sich von 2 6 auf 1 5 Cm., es dürfte ihm also 22 bis 23 Cm. Länge zugekommen sein; der kreisförmige Ausschnitt am Ende diente nicht zum aufhängen, weil theilweise offen. Das Werkzeug konnte nur zur Bearbeitung eines weichen Materials dienen.

Alle Gegenstände aus Bein sind so geschwärzt, als wären sie Ebenholz.

Terra sigillata: große 23 Cm. weite Schüssel mit Thieren und feiner Ornamentik verziert; 3 flache Teller 16 Cm. oben; 7 Näpfe mit 7 bis 12 Cm. weiter Oeffnung, fast ein jedes von anderer Form.

Thonwaaren: Lampchen von feltener Kleinheit, Form länglich (Durchmesser 36 Mm. und sammt der Schnauze 48 Mm. lang), kreisförmig durchbohrter Henkel. Grauer Thon.

Glatte henkellose Lampe, 10 5 Cm. lang, von jener bekannten Gattung, die am Boden den Namen des Töpfers tragen, hier ist er ausgebrochen.

Kleines Gefäß in der Form der Afchenurnen 7 5 Cm. hoch. Grauer Thon.

2 bräunlich gläsrte Schmincktopfchen, Inhalt nur 4 bis 5 Cub. Cm. (Fig 6 in Naturgröße).

Gemischtes Material: Collier aus drei Schieberchen in Bronze, theils glatt, theils fein gerieft, einem Glasring von blauer Farbe und 11 Kugeln aus gebranntem Thon, alle gerippt und mit lafurbrauner Gläsur überzogen, deren Größe von 15 bis zu 24 Mm. Diameter ansteigt. Vielleicht sind auch die bereits unter „Bronze“ aufgezählten vier Reifen Bestandtheile dieses Hals schmuckes gewesen, sowie der kleine bronzene Schlüsselchen wohl ebenfalls denselben angehören dürfte.

Wenden wir uns nach dieser Unterfuchung neuerdings der Anordnung des Bauplanes zu, soweit sie es gestattet, ein genauer Einblick ist erschwert durch die umfangreiche Zerstörung, welche die nordöstliche Außenmauer auf halbe Länge spurlos verschwinden ließ und verwirrend in die Erläuterung der rückwärtigen Haustheile eingriff. Soviel ist deutlich zu erkennen, wie das Vestibulum zu dem etwas schmalen Corridor 10 (2 50 M.) geleitete, der nach beiden Seiten hin seine rechtwinklige Fortsetzung gehabt haben muß und auf diese Weise ein regelrechtes oblonges Atrium 17 umschloß, dessen Grundrißform (13 × 9 M.) mit einem der Vitruv'schen Verhältniße, nämlich Länge : Breite = 3 : 2 nahezu übereinstimmt. Das im Atrium sich fahnelnde Regenwasser floß durch die Rinne *m* ab; dieselbe ist 30 Cm. breit mit einem Gefälle von 86 % in den Eßtrichboden eingelassen und vertieft sich gegen die Hauptmauer von 13 auf 19 Cm.; auffälliger Weise wurde das Wasser nicht durch die Mauer nach außen abgeleitet, sondern sickerte vor derselben, also im Innern des Hauses in den Grund.

Der nach dem Atrium hin offene Raum 18 mochte wohl nur zur warmen Jahreszeit als Arbeitshalle dienen. An diese granz ein großer Wohnraum 19 (6 10 × 9 90), der eine kleinere Abtheilung 20 (3 05 × 2 64), die vielleicht als Schlafzimmer benutzt worden sein mag, umschließt. Die gänzliche Zerstörung und Aushebung der Corridor-Mauer und ein Obßbaum, der weitere Grabungen hemmte, gestatteten keine weitere Einficht in diese Abtheilung.

Nach dem Corridor an der Gegenseite öffnen sich Gemächer verschiedener Form und Größe: der langliche Saal 21 (6 45 × 2 79 M.), daneben die kleine Cella 22 (1 90 × 2 79 M.) und der nahezu quadrate Raum 23 (6 × 7 45 M.). Zwischen ihm und der Cella führt ein Ausgang 24 (posticum) ins Freie, der zugleich die Verbindung mit dem großen Gemach 25 (4 19 × 10 M.) bewerkstelligte; *n* ist nur ein Stützpfiler der Mauer

und σ ein schlechtes, nicht tief reichendes Mauerchen, das im ursprünglichen Hausplan fehlte.

Nur Raum 23 war mit Estrichboden versehen, 15 Cm. tiefer, als der in der Abtheilung 15 des Vorderhauses gelegene. Von beiden müßten — wenn überhaupt eine Verbindung unter den dreien bestand — zum heizbaren Gemach 14 mehrere Stufen hinaufgeführt haben; es läßt sich dies aus der ausnahmsweise hohen Lage des unteren Hypocaust-Estrichs folgern, welche wohl der Rücksicht entsprungen ist, dem Abbruch des alten Unterbaues aus dem Wege zu gehen (Cote des Estrichs in 15 = 1.52; diejenige in 23 = 1.67; und des Hypocaustbodens = 1.94).

Eine Quermauer schied die Corridore 16 und 16' von einander, wohl in der Absicht, den Verkehr zwischen den rückwärtigen Anbauten und der, wie ich mir vorstelle, der Familie zugewiesenen nordöstlichen Hausseite zu hindern und dafür ihn dem Hauptausgang zuzuleiten. Die erwähnten baulichen Anhangsel, ohne Symmetrie und zum Theile schief angelegt, zeichnen sich größtentheils durch flüchtig gearbeitete Fundament-Mauern aus, die höchstens einen Fachwerkbau getragen haben können. Allem Anschein nach waren in 26—28 die Sklaven untergebracht, während der dem ganzen Wohnhaus entlang laufende Raum 29 für landwirthschaftliche Zwecke in Anspruch genommen war. Hausliche Verrichtungen, wie z. B. Kornmahlen, vollzogen sich nebenbei in mehreren Theilen des Hauses, denn die 4 gefundenen Mühlsteine rühren von verschiedenen Stellen desselben her, die Hälfte davon sind aus Granit (43 und 54 Cm. Durchmesser), untere Theile der Handmühle und 2 andere aus vulcanischem Traß (Durchmesser 41 und 45 Cm.), deren Herkunft unbedenklich aus den Brüchen am Niederrhein (Niedermaending bei Coblenz) abzuleiten ist; diese lieferten schon zur Römerzeit die besten Mühlsteine, mit denen ein nach dem Unter-Rhein wie auch nach dem Bodensee sich ausbreitender Handel sich unterhielt.

Kleinfunde innerhalb des Wohnhauses: Spiralfibel von 10.6 Cm, eingliedrig, indem der Bügel sich einerseits zur Spirale, andererseits zum Haken theilte, der jene hält. Der platte nicht verzierte Bügel verjüngt sich und endet in einem abgerundeten Fuße; Blatthalter durchbrochen und ungewöhnlich lang, bis über die Hälfte des Bügels reichend.

2 Provincialfibeln mit 2 Knöpfen, zwischen beiden bohnenförmige Anschwellung des Bügels; Spirale nicht vorhanden; Nadelhalter von zwei rechteckigen Oeffnungen durchbrochen. Länge 9 Cm.

2 ebenso mit nur einem Knopf, als Nadelhalter, die sehr breite Knopfplatte endet in einem die Spirale fassenden Haken. Fuß nach vorn gerichtet. Länge 54 Mm.

Defecte Fibel, nur der Untertheil erhalten; der Bügel, zu 3 dünnen Rippen gespalten, die durch Querstängelchen verbunden sind; besonders kleiner Nadelhalter.

Anhauger aus Bronze mit flachem Blatt, breit, herzförmig, in einen Knopf endigend.

Eben solcher in Lyraform, durchbrochene Verzierung an der Seite in Schlangenform.

Kleine Schnalle und glatter Reif (48 Mm. im Durchmesser), beide aus Bronze.

Deckel einer kleinen Bronzekanne.

Eisenfessel mit 3 weit auseinander stehenden Zacken (einem ähnlich der mit gleich viel Zacken, aber in Hirschhorn geschnitten, auf dem Grabertfeld gefunden) Fig. 7.

Intaglio eines Siegelrings aus Opal, stellt einen springenden Greif dar.



Fig. 7.

Eben solches aus bläulicher Pasta; ein geflügelter Genius reitet auf einem Delphin, den er mittelst Zweizack lenkt.

IV. Tempelanlage.

Ein besonderes Interesse dürfen die dem befehribenen Wohnhauses folgenden Baureste beanspruchen, insofern sie uns die wohl erkennbare Anlage eines *Heiligthums* in allen ihren Theilen vorführen. Von allen Seiten trennen Mauern daselbe von der profanen Außenwelt ab und umgränzen ein rechteckiges Areal, dessen der Römerstraße zugewendete Frontseite 25.90 M. mißt, diese fällt in eine Linie mit der Vorderfront des Wohnhauses nebenauf. Dagegen verläuft die linke Längsseite nicht parallel mit diesem, sondern es erweitert sich der Abtand von 60 Cm. auf 1.30 M. an der hintern Hausecke; auch ist diese Längsseite wesentlich länger als die entgegengesetzte (32.50 gegen

28 90 M.). Zwei weite, einft mit Bogen überspannte Öffnungen v in der Umfassungsmauer geleiten in den Corridor 30 von 260 M. Breite. An seinem Abschluß ist bei p eine Öffnung gelaufen, die vielleicht der Benützung der Priefterschaft vorbehalten war, während eine breite vierstufige Treppenanlage g das Volk geradeaus in den eigentlichen Tempelhof 31 einführte. Drei Stufen der rechteckigen Halbtreppe mit einem Stück der Treppentritte hatten sich gut erhalten, in dessen die übrigen weggeschleppt worden sind. Ohne Wangen gemessen ist die Treppe 6 M. lang, die Breite der Stufen beträgt 43 Cm. (die oberste — die fehlende Schwelle — war noch breiter) und ihre Höhe 25 Cm., so daß man also um einen vollen Meter in den Tempelhof hinauszutreten hatte.

In einer Entfernung von 5 23 M. von der Treppenanlage, in der Mitte zwischen dieser und Tempel, begegnen wir der Basis des Opfer-Altars oder Haupt-Altars r (240 \times 211), mit seiner breiteren Seite nach vorn gestellt; sie setzt sich aus 7 schweren Steinplatten zusammen, die mit Rollsteinen untermauert sind. An der Ecke links erhebt sich theils auf Mauerwerk, theils auf einer Steinplatte ein profilirtes Postament s , jedenfalls dazu bestimmt, die Statue einer Gottheit zu tragen.

Eine Strecke weiter liegt der kleine Tempel, erhalten in seinem massiven Unterbau bis zu einem abgesehenen Gurt, dem eine einzige Schicht des Hochbaues aus gehauenen Sandsteinen folgt. Alles weitere ist zerstört, auch der Fußboden, der 80 Cm. über dem Terrain zur Römerzeit gefolgt hatte. Eine etwas schiefwinkig gemauerte Plattform 32, an deren Stimm sich die Treppenanlage aus 5 Stufen erkennen läßt (vorhanden ist nur die unterste), führt zur Vorhalle 33, welche 9 M. in der Front und 5 90 M. an der Seite mißt. Als Träger der Decke haben wir uns Säulen zu denken, und zwar deren vier in der Front, außerdem je drei an jeder Seite; das Fragment eines Säulen-Capitals mit zwei Eck-Voluten aus weißem Marmor fand sich auch wirklich im Innern der Vorhalle. Auf Freitreppe und Vorhalle folgt die Cella 34, ein länglicher Raum von 3 M. Breite und 3 72 M. Länge innen gemessen; auch hier kein Fußboden mehr, keine Spuren eines Unterbaues für die Basis des Tempelbildes, dessen Standort man sich bei t zu denken hat.

Während die rechteckige Mauer der Vorhalle sich noch über die Cella hinaus fortsetzt, offenbar aus Rücksichten, welche das abfallende Terrain für die Solidität des Baues verlangte, muß sich diejenige Mauer der Vorhalle in ihrer Fortsetzung mit der Verlängerung der Cellawand vereinigt haben, um ein kleines Geäß 35 (1 32 \times 3 65), das Sacrarium zu schaffen, worin man alle zum Cult gehörigen Geräthschaften aufbewahrte.

Wie der Tempel-Unterbau beschaffen ist, darf nicht unbeachtet bleiben; es ist augenfällig die größte technische Sorgfalt auf denselben verwendet worden, das Mauerwerk vorzüglich erstellt, alle Fugen schön verputzt, die Mauern tief fundamentirt und außerordentlich dick gehalten, die der Vorhalle zu 105 Cm., die der Cella 60 Cm., die Mauern zwischen ihnen 92 Cm. Um vollster Solidität sicher zu sein, hat der römische Baumeister jedem Eck der Vorhalle eine gemauerte Strebe w von quadratem Durchschnitt vorgelegt und, wie schon erwähnt, die Mauer rechts anfänglich nach rückwärts verlängert.

Die schiefe Stellung des Tempels zur Umfassungsmauer hat ihren Grund in dem zeitlichen Auseinanderliegen ihrer Erbauung; es lag das Heiligthum ursprünglich frei und offen am Eingang der Stadt in gleichem Niveau mit dem älteren römischen Plattenweg. In späterer Zeit erfolgte die Anlage der um $1\frac{1}{4}$ bis 2 M. höher gelegenen Schotterstraße und der Bau des Wohnhauses III dieses Berichtes, wodurch der Tempel tiefer als die neue Straße zu liegen kam und eine den Tempelsteinen parallele Einfassung nicht mehr möglich war, ohne die gerade Linie der Häuserfront zu brechen. Nach beiden Seiten hin erwiefen sich die getroffenen Maßregeln als zweckmäßig; die entstandene Höhendifferenz gleich man mittelst einer Treppenanlage aus, genau fo, wie bei den öffentlichen Thermen geschehen und folgte mit der Front der Tempelmauer der schon bestehenden Richtung der vorhandenen Bauten.

Während uns für immerdar verborgen bleibt, welcher Gottheit zu Ehren diese Cultusstätte zuletzt geweiht war, hat ein Zufall desto früher ihre ursprüngliche, wahrscheinlich zur Zeit der Errichtung ihr gegebene Widmung festgestellt; sie galt nicht dem Mercur oder der Venus; die in Gallien und Khatien sich besonderer Verehrung erfreuten, weder der Pomona, noch der Epona, die in Brigantium in Bildwerken vorhanden, sondern „allen Göttern und Göttinnen“ war der Tempel ehemals geweiht mit offenbarem Anklang an die pantheistische Richtung, welcher viele Geister schon in augusteischer Zeit huldigten. Als nämlich die Steinplatten des Altar-Fundaments r gewendet wurden, trat auf einer derselben die kurze und bedeutungsvolle Weihinschrift hervor: D.S. DEABVSQ (= Dis Deabusque). Die Schrift steht vom untern Rande weiter entfernt als vom obern; die Buchstaben wachsen von 10 5 auf 11 Cm. an, sind scharf kantig, regelmäßig gehalten, an manchen Stellen haftig noch rothe Farbe. Rings um den Stein läuft eine einfach profilirte Randeinfassung; dessen Maß betragen: Länge 124 Cm., Höhe 77 Cm., Dicke 20 Cm.; das Material ist weicher Sandstein der nächsten Umgebung. Somit hat doch einmal ein inschriftlicher Fund das Jahre lang vergebliche Suchen unterbrochen und mit einem nicht unwichtigen Beitrag zu unserer Kunde von dem Cultus und religiösen Leben in den römischen Provinzen geholfen!

Kleinfund beim Tempel: Ironzering, dessen Drahtenden in der Mitte eine zierliche Verchlingung bilden und dann sich am Reife aufrollen.

Bronzebroche in Form einer Sandale; deren Sohle ist ausgefüllt mit hellblauem Email, in welchem rothe Tupfelchen die Nagel andeuten. Länge 49 Mm. (nimmt überein mit Fig. 12 bei *Lindenschmidt* Band IV, Tafel 9).

Charnierfibel aus Bronze; ein niedlicher Löwe mit starker Mähne stützt sich mit den Hinterfüßen auf die Kopfplatte der Fibel, in dessen feine Pratten, die eine Beute halten (als Fell angedeutet) auf dem rhombischen, schwach gewölbten Blatt ruhen. Länge 4 Cm. Fig. 26.

Charnierfibel von 8 Cm. Länge, mit vierkantigem kraftigen Blatt, versüngt sich gerade verlaufend bis zum Fuß; der unter stärker Krümmung nach hinten gebogene Bügel trägt die Hülse zur Aufnahme der Axt, um welche sich die Nadel dreht. Nadelhalter bis

zur Mitte des Blatte sreichend, war durchbrochen (Defect vorgefunden).

Zwei unbearbeitete Stücke Bergkryftall; ihr Vorkommen in der tiefften Lage der Mauerftreben *w* an der Vorderfeite des Tempels ift fo eigenthümlich, dafs man verfucht wird, ihnen fymbolifche Bedeutung zu unterlegen.

Topferftempel auf Terra sigillata gefunden in III und IV.

GRICIROF (Criciro fecit), IVLI O OFPR (Of, Primus), PRIMVS, PASSEN (Passeni), SCOTIVS, ... NTIONIO.

Ebenfolche auf Henkeln großer Amphoren:
O FABB (Of, Fabbj), LVCIC-C (Luci CO)
Graffiti VIN, ROM, ... NIANVS.

Münzen.

I. Beim Hans des Chirurgen.

25—26 Mm. As.

Hadrianus Augustus, Kopf rechts/in Baite, nackt.

B: Cos... S.C. Salus nach rechts eine Schlange nahrend, 117—138 n. Chr.

II. Beim Marktplatz.

34 Mm. Sesterz unter Tiberius auf Drufus junior im Jahre 23 gefchlagen.

Zwei Füllhörner mit zwei Köpfen, darüber B: S.C.

III. Innerhalb des Wohnhaufes.

27 Mm. As Gens Maecilia Monetar des Augustus, Caefar Augustus... Kopf ohne Lorbeer nach links B: A. A. F. F. M. Mae III um S.C. herum.

Vier partagiete As, davon zwei mit Altar (Lugdunum), worunter Rom et Aug. im Abfchnitt und eines davon mit MNTA (Menclar des Augustus) und Kopf des Kaifer Augustus.

25—27 Mm

... Caes Aug... (Claudius). B: S.C... (Liber-tas Augusta), ftehende männliche Figur. 34 Mm. Sesterz Claudius 41 n. Chr. Cohen 85, 23 Mm Vitellius 69 n. Chr. Unkenntlich. 26 Mm... Nerva Traian abgenützt, 98—117 n. Chr. 31—33 Mm. Sesterz.

... Hadria (nus) ... R: ... orio ... 117—138 n. Chr.

23—25 Mm.

An-toni-nus... Imp. II. R: Tr. Pot. Cos. ... Stehende weibliche Figur 138—161 n. Chr. 24—25 Mm. Dupondius.

Fauftina Augusta, Kopf links hin ohne Diadem, Haare wellig B: Legende unferlich, Venus nach links, die Rechte ausgeftreckt, die Linke auf dem Steuer-ruder, † 195 n. Chr.

23 Mm.

Conftantian P. F. Aug. Kopf mit Lorbeer rechts-hin B: T. F. Soli invicto comiti Abfchn. P. T. R.

Die Sonne ftehend (Sol), die Rechte erhoben, in der Linken den Globus haltend, 308—337 n. Chr.

21 Mm.

Conftanz Imp... Kopf mit Lorbeer rechts-hin B: D. N. Conftans ... Vot XX ein Lorbeerkranz, 227—350 n. Chr.

IV. Innerhalb der Tempelanlage.

Bei der Treppe in den Tempelhof:

27—28 Mm. As (54—68 n. Chr.) Augustus Coh. 244 bis auf die ungleiche Theilung der Legende. Ge-prägt unter Tiberius, 14—37 n. Chr.

28 Mm. As... o Imp. Caef. Aug... B: S. C.

Ceres augusta? Kaifer Galba 68—69 n. Chr.

24 Mm. Kaifer Septimius Severus 193—211 n. Chr.

Beim Altar:

27—29 Mm. As Kaifer Nero 54—68 n. Chr. Cohen 302, 18 Mm. Silber-Denar der Kaiferin Julia Domna, † 217 Cohen 123.

Beim Tempel:

27 Mm. As des M. Agrippa 27—12 v. Chr. Cohen 3.

29 Mm. As Ti. Caes. Aug... Kopf des Tiberius links-hin. B: L. Ter. Bon. L. Pap. av. (it II Vir Q) C. C. J. A. In Spanien gemünzt. 14—37 n. Chr.

24—26 Mm. As des Augustus, in Lugdunum geprägt. B: Altar zu beiden Seiten Victorien: A. Rom et Aug.

24 Mm. Kaifer Hadrianus, 117—138 n. Chr.

17 Mm. Conftantius II. R: Gloria exercitus 2 Krieger um eine militarifche Trophae, 337—361 n. Chr.

Kunftgefchichtliches aus dem Sarnthale.

Von Dr. Hans Schmolzer.



CHON vor längerer Zeit vom Herrn Conservator C. Atz auf alte Malereien von unbekannter Hand aufmerkſam gemacht, welche in dem kleinen Kirchlein des heiligen Cyrian zu Sarntheim, dem Hauptorte des bei Bozen in das Etschthal mündenden Sarnthales, gelegentlich einer baulichen Ref-taurierung defselben unter der Tünche wieder zum Vorfchein kamen, benützte ich die nächfte Gelegenheit, die fich mir darbot, um diese Malereien näher zu unter-fuchen und der k. k. Central Commission darüber Be-richt zu erstatten. Ich fühlte mich dazu um fo mehr ange-trieben, als Conservator Atz in ihnen eine auffallende Uebereinstimmung in Auffaffung-weise und Darftellung mit den Malereien erkannte, welche die rechte Schiffs-

wand der Pfarrkirche zu Terlan schmücken und welche in der noch erhaltenen Infchrift als Werke des Meisters Hans Stockinger von Bozen und als im Jahre 1407 vollendet bezeichnet find.

Wann das Kirchlein des heiligen Cyprian, am linken Ufer der wilden Talfer an etwas erhöhter Stellege-legen und urkundlich schon im Jahre 1367 in einer Seelgeräthstiftung genannt, und von wem es erbaut wurde, darüber verläßliche Angaben zu erhalten war mir nicht möglich. Ebenſowenig habe ich Nachrichten darüber finden können, wer der Stifter der Frescomalereien an den Wänden des Kirchleins ift. Man kann an ein Mitglied der reichen und kunftfinnigen Bozner Familie der Vintler denken, die wiederholt die Stelle einer

Hauptmannes und Pflegers im Thale Sarnthein bekleideten und zwar gerade zur Zeit, als diese Malereien entstanden sein dürften, oder an ein Glied des hier mächtigen Geflechtes der Sarntheiner von Nordheim, von denen auch manche auf den Namen des Patrons dieses Kirchleins getauft waren. Sei dem wie immer, sicher ist, daß einst alle Wände des kleinen Baues im Fresco-Schmuck prangten.

Im Laufe der Zeiten erfuhr das Kirchlein jedoch architektonisch eine Umgestaltung. Ursprünglich im spät-romanischen Uebergangsstyle erbaut — das Portal zeigt noch den Kleeblattbogen — erhielt es durch diesen Umbau eine gothische Wandpfeilerstellung mit Spitzbogen und gothischem Rippengewölbe. Ein Blick auf die neuerdings blosgelagerten Malereien der linken Kirchenwand zeigt uns, daß dieselben älter sind als jener Umbau, indem einer der Wandpfeiler mitten durch zwei Gemälde hindurchgeführt ist. Andererseits sind aber diese Malereien, in denen wir, wie sich zeigen wird, mit Ausnahme von zweien unzweifelhaft Werke der Schule *Stockinger's* vor uns haben und die zum Theile von *Stockinger* selbst herrühren dürften, keinesfalls früher als um die Wende des 14. Jahrhunderts entstanden. Sonach würde der Umbau in das 15. Jahrhundert und zwar dem Style nach in die zweite Hälfte desselben fallen. Wie der Bau sich nämlich heutzutage darstellt, ist er ein ganz ausgezeichnetes Beispiel spät-gothischer Architektur im Kleinen, nur sind die Breitenverhältnisse, in denen der Künstler natürlich durch den alten Bau gebunden war, etwas schwer, obwohl der Eindruck durch die gothischen Gliederungen sehr gemildert wird. An den einschiffigen Hauptraum schließt sich, um drei Stufen erhöht, der polygone Chor an. Die architektonische Gliederung der Wände geschieht durch kraftige Wandpfeiler, die unmittelbar, ohne Dazwischentreten eines Kampfers oder Capitals, in den entsprechenden Spitzbogen übergehen, so daß sie eigentlich nichts anderes als die bis auf den Boden verlängerten Schenkel der Spitzbogen selbst sind. Auch fehlt ihnen eine Basis. Der Eindruck allzu großer Maffigkeit und Schwere, den diese Pfeiler für sich machen müßten, ist glücklich gemildert durch das Vortreten von Saulen mit Bafis, die beide im Achteck angelegt sind und nach oben zu mit einer Spiralwindung ebenfalls ohne ein dazwischentreitendes Capital in je vier ziemlich scharf profilirte Rippen übergehen, welche dann wieder mannigfach sich zerteilend das Gewölbe tragen. Wir haben es also mit einer entschieden spät-gothischen Bauweise zu thun, die in ihrer freien Art und in dem Maßstabe, wie ihn dieses Kirchlein verlangte, von höchst erfreuender und reizender Wirkung ist. Besonders schön ist das Rippengewölbe des Chlores, das, obwohl reicher behandelt als jenes des Hauptraumes, dennoch durch feines Maßhalten und oberflächliche Klarheit in der Gliederung einen ungemein heitern und edlen Eindruck macht. Unwillkürlich steigt der Gedanke in uns auf, es möchte zwischen diesem Kirchlein und dem schönen Sternengewölbe der Barbara-Capelle in Merau, so wie auch der im Jahre 1483 begonnenen Spitalkirche ebendort ein enger Zusammenhang bestehen und alle drei vielleicht von demselben Meister herrühren.

Spricht schon der Styl der Erneuerung deutlich genug dafür, daß dieselbe bedeutend später ausgeführt wurde als die mit den genannten Terlaner Fresken

vom Jahre 1407 eng zusammenhängenden Malereien an den Wänden, so würde es eigentlich des Hinweises auf den oben erwähnten Umstand, der diese spätere Entleerung des Umbaues mit völliger Bestimmtheit darthut, gar nicht weiter bedürft haben, wenn er es nicht wahrscheinlich machen würde, daß der heutige wahrhaft trostlose Zustand der Gemälde gerade durch jenen Umbau des Kirchleins veranlaßt wurde. Wir sehen nämlich, wie gefagt, daß der zweite Wandpfeiler mitten durch zwei dieser Gemälde hindurch geführt worden ist, wobei dieselben fast ganz zerstört wurden, so zwar, daß nur mehr undeutliche Spuren links und rechts von dem Pfeiler sichtbar sind. Aber auch die andern Fresken der Kirche scheinen schon damals die Unbill erfahren zu haben, die wir heute an ihnen bedauern. Allerdings waren damals, als ich dieselben sah, zu meinem großen Leidwesen noch nicht alle bloßgelegt, was ich hier gleich vorweg bemerken will.¹ Manches von dem, was unter der Tünche noch verborgen ist, scheint besser erhalten zu sein, weil es möglicherweise erst später übermalt wurde. Um sich aber eine Vorstellung von dem Zustande der bis jetzt bloßgelegten Malereien zu machen, genügt wohl die einzige Bemerkung, daß dieselben schonungslos mit dem Spitzhammer bearbeitet wurden, um dem Mörtelbewurf darauf einen Halt zu geben und zwar ist es mir, wie gefagt, durchaus wahrscheinlich, daß dies schon damals geschehen ist, als die mittlere Bilderreihe durch den durchgeführten Wandpfeiler bis auf die zu beiden Seiten verschwundenen Fragmente verloren war.

Haben wir so einen *terminus post quem* für diesen Umbau gefunden, so führen uns die Malereien, welche in die Gewölbekappen eines Theiles des Gewölbes unmittelbar vor dem Chore in einer Weise hineincomponirt sind, daß sie das frühere Vorhandensein der Zwickel nothwendig voraussetzen, zu einem sichern *terminus ante quem*; denn diese Malereien sind inschriftlich im Jahre 1492 ausgeführt.

Wenden wir uns nun zur Besprechung der interessanten Malereien selbst und zunächst zu denen, welche die nördliche Schiffswand ziern. An ihr laufen zwei Bilderreihen übereinander hin, und zwar zeigte die obere ursprünglich in fünf Feldern Darstellungen aus der Leidensgeschichte des Erlösers; ihnen entsprachen in der unteren Reihe ebensoviele Szenen aus der Legende des heiligen Cyprian. Von diesen zehn Feldern haben sich acht, allerdings in dem oben bezeichneten Zustande, erhalten. Die Bilder aus dem Leben des heiligen Cyprian sind aber auch noch durch den Maurerfraß und andere Einflüsse so arg mitgenommen worden, daß sie eine eingehendere Beurtheilung fast gänzlich ausschließen, wenn sie auch noch einzelne charakteristische Merkmale deutlich genug erkennen lassen. Wir werden uns also an das wenige besser Erhaltene der oberen Reihe vorzüglich halten müssen, wenn wir eine Anschauung von der Kunstweise des Meisters dieser Malereien gewinnen wollen.

Das erste der Gemälde der oberen Reihe vom Portale aus gezählt ist zur Zeit nur zum kleinsten Theile sichtbar, und läßt in seinem Zustande eine Beurtheilung überhaupt nicht mehr zu. Es scheint ein Gethemane gemaint zu sein. Dagegen ist das zweite Gemälde

¹ Vielleicht wird doch noch einmal das Ganze sichtbar. Deutlich sichtbar Spuren lassen dies sehr wünschenswerth erscheinen.

der selben Reihe, Christus vor Pilatus, noch so weit erhalten, daß sich die Styl-Eigenthümlichkeiten der Bozner Schule vom Anfange des 15. Jahrhunderts noch sehr deutlich an ihm erkennen lassen. Der Vorgang spielt in einer streng symmetrisch entwickelten dreitheiligen Halle. An einen breiten Mittelraum mit flacher, perspectivisch verkürzter Felddercke schließt sich beiderseits je eine Halle an, die im Kreuzgewölbe überdacht ist.

Gebäuden sind diese drei Räume von einander durch sehr schlanke Säulchen, welche die Decke tragen. Die seitlichen Hallen öffnen sich in einen flachen Rundbogen nach vorn. In jener rechts sitzt in etwas tiefer Weiße Pilatus in Dreiviertelprofil und hinter ihm stehen noch zwei Figuren, von denen eine eine Frau zu sein scheint, die in den Malereien dieser Zeit bei Darstellung dieses Gegenstandes (wenigstens in Tyrol) fast regelmäßig wiederkehrt. In dem sich an diese Halle anschließenden und flachgedeckten Hauptraume sehen wir in der Mitte Christus, an den Händen gefesselt und umgeben von den Juden, die mit dramatischem Ungestüm seinen Tod fordern. In der Halle links betheuert Petrus einen Juden gegenüber seine Unbekanntheit mit dem Messias.

Vor allem ist in dem Gemälde die Energie höchst bedeutend, mit welcher der alte Meister die Handlung auf den Hauptpunkt concentrirt und dramatisch, selbst mit Zuhilfenahme des künstlichen Contrastes, zum Ausdruck brachte, ohne dabei in die Uebertreibungen zu verfallen, die für die wenig jüngere Brixner Schule des Meisters mit dem Scorpion geradezu charakterisirend sind. Vorzüglich gelungen ist ihm die Gestalt Christi selbst, der hier noch jugendlich und bartlos dargestellt ist. Im Ausdruck des Gesichtes so wie in der ganzen Haltung zeigt diese fein und edel empfundene Gestalt ein scheues Zurückweichen vor dem heftigen Ausbruche der Leidenschaft der seinen Tod fordernden Juden. Nicht minder deutlich offenbart sich in der Gruppe der letzteren und zwar an jedem Einzelnen, das bewusste Streben des Meisters, durch Mannigfaltigkeit der Bewegungen und ein ausdrucksvolles Gebardenpiel die möglichste Steigerung des Gesamteindrucks zu erzielen. Was aber gleich hier hervorgehoben sein mag, ist, daß er alle Figuren in Halb- oder Dreiviertel-Profil stellt und stärkere Verkürzungen, denen er wohl auch nicht gewachsen, nicht einmal versucht. Im geraden Gegensatz zu der lebhaft zurückgenommene Gruppe der Juden ist dann Pilatus gedacht, zurückhaltend und unentschlossen; doch überlegt es offenbar das Kommen des durchaus mehr dramatisch veranlagten Meisters, für diese Unentschlossenheit ein entsprechendes Ausdrucksmittel zu finden, so daß zur großen Befangenheit in der Haltung der Figur auch noch eine peinliche Leere des Gesichtsausdruckes kommt. Da und dort zeigt sich der Versuch, die Gestalten auch in einzelnen bestimmter zu individualisiren, so besonders in der Figur des heiligen Petrus, einer auch sonst recht lebendig aufgefaßten freibewegten und markanten Figur in Viertel-Profilstellung. Gemaht uns also schon die Gesamtgliederung der Composition in dem architektonischen Rahmen an die bei den Meistern der Bozner Schule vielfach beliebte Weise, die wir auch bei Hans Stockinger wiederholt treffen, so werden wir gerade an diesen letzteren insbesondere erinnert durch die dramatisch belebte Gruppe der Christus umdringenden Juden. Mehr noch und deutlicher weisen aber auf diesen Meister noch gewisse

Eigenheiten in der Auffassung des Einzelnen hin. So die Bildung der Köpfe, die ganz mit jener in feinen bezeichneten Fresken in Terlan übereinstimmt. Auch hier treffen wir die eigenthümliche Bildung der Schädeldercke mit hoher und liegender Stirn, die großen und stark gekrümmten Nasen und die großen etwas farrblickenden und mandelförmig geschnittenen Augen, wie denn überhaupt die Physiognomien in diesem Gemälde mit denen auf den Terlaner Gemälden des Hans Stockinger wenn auch nicht durchaus übereinstimmen, so doch eine entschiedene Verwandtschaft haben. Daraus geht übrigens auch hervor, daß man sich bei der Restaurirung jener Gemälde in Terlan, wenigstens was die Umrisse betrifft, ziemlich genau an das Original gehalten hat. Betrachten wir weiters die Gewandbehandlung an den Gestalten unseres Gemäldes, so erkennen wir wieder die für die Bozner Schule des Hans Stockinger charakteristische Vereinigung schwungvoller und durchaus freier Motive mit einer an die ober-italienischen Giottesken gemahnenden Breite und Lebendigkeit der Linienführung. Durchaus nur an diese letztere gemahnt aber alles architektonische Detail, so besonders das Leichte und Schlanke aller Gliederungen, die mosaikartige Decoration der Frieße und Füllungen und nicht minder das hochst mangelhafte Raumgefühl. Das Colorit ist wie in der Bozner Schule des beginnenden 15. Jahrhunderts überhaupt ein liches heiteres, mit viel Rosa und Gelb. Die Modellirung, im Fleische schwächlich, ist in den Gewändern nur eine mit dem Finfel derb schattirende.

Zwischen diesem und dem folgenden Bilde befand sich jenes Gemälde, welches schon durch die oben beschriebene Umwandlung des Kirchleins in gotischen Style zerstört wurde. Zur Rechten und zur Linken des Wandpfeilers sind von der Darstellung noch schlank Säulchen, ähnlich jenen auf dem vorhergehenden Felde, sichtbar, die jedoch hier mit einem ornamentirten Bande umwunden sind.

Aber auch die Darstellung auf dem vierten Felde, die Dornenkrönung, ist schon zu sehr zerstört, als daß man noch ein Urtheil darüber abgeben könnte. Nur so viel läßt sich noch sagen, daß sie eine ähnliche Anordnung der Composition zeigt wie das Gemälde gleichen Gegenstandes in St. Martin in Campill bei Bozen.

Das fünfte Feld vereinigt zwei besser erhaltene Darstellungen, die Kreuztragung und Christus am Kreuze, ein ornamentirtes Band scheidet beide. Dem Maler war hier bei der Enge des zur Verfügung stehenden Raumes die größte Einschränkung auferlegt. Er mußte seine Compositionen auf so wenig Personen als möglich beschränken und dies gerade in Scenen, die sonst immer reicher ausgestattet zu werden pflegten. Nur das Streben, den Passionscyclus relativ vollständig zu geben, kann ihn veranlaßt haben, auf eine breitere Ausführung in einem einzigen Gemälde zu verzichten und den vorhandenen Raum mit zwei Darstellungen zu füllen. Auf dem erstern der Gemälde sehen wir Christus, mühsam ausschreitend, sein Kreuz tragen, wobei er von Simon unterstützt wird. Tiefes Leid spricht sich in den Zügen des Erlösers aus. Sein Kopf zeigt, bei etwas conventioneller Durchbildung, ein feines Oval. Freier in der Auffassung und sorgfältiger in der Durchbildung ist dagegen der Soldat links im Bilde. Sein jugendlich schöner

von reichem Lockenschmuck umrahmt, dabei trefflich individualisierter Kopf, der noch wohl erzählt ist, zeigt schon in der ganzen Auffassung einen durchgreifenden Gegensatz gegen die derben Bildungen ähnlicher Gestalten der gleichzeitigen Brixner Malerschule mit ihren stark vortretenden Backenknochen, großen scharf gebogenen Nasen und vorspringendem Kinn, überhaupt mit der ganzen bäuerlichen oder clowntartigen Auffassung, die jene kennzeichnet. Der Brixner Meister mit dem Scorpion, wie seine von ihm abhängigen Nachfolger der Brixner Schule, folgen eben einer wie der andere bei Darstellungen von Kriegsknechten und ähnlichem in erster Linie den Volkschaufpielen jener Zeit, den beliebten Weihnachts- und Oster-Spielen. Der Maler dieses Bildes erscheint in dieser Figur als unter dem entschiedensten italienischen Einflusse stehend. Die freie dramatische Haltung, die viel kräftigere Modellierung der Fleischpartien in Graubraun, der reiche und frei behandelte Lockenschmuck des Hauptes, Typus und Tracht weisen auf Italien hin, und zwar auf eine über die unmittelbaren Gottesken bereits hinausgehende und auf Mantegna hinweisende Kunst. Das gleiche gilt, wenn auch nicht durchaus im gleichen Maße, von der Figur des Gekreuzigten auf dem folgenden Bilde, das von demselben Meister herrührt und besonders von einigen Köpfen, die an der Eingangswand des Kirchleins innen ober dem Thore sichtbar sind, ein Umstand, der mehr als alles andere es tief bedauern läßt, daß diesen Malereien kein besseres Schicksal beschieden war.

Entsprechend der Enge des Raumes beschränkte sich dieser Meister auch auf dem Gemälde Christus am Kreuze auf die Darstellung des wesentlichsten. Zu den Seiten des Kreuzes sehen wir Maria und Johannes in Trauer versunken, einen Soldaten, der mit dem ausgestreckten Zeigefinger seiner Rechten nach seiner Stirne weist, einer überall in dieser Darstellung wiederkehrenden Geberde des Spottes, und einen anderen Soldaten, der Christus den mit Effig getränkten Schwamm reicht. Anbetende und trauernde Engel umschweben den gekreuzigten Erlöser, die Kreuze der Schächer fehlen.

Am besten erhalten ist die Gestalt des Gekreuzigten. Erinnern wir uns an die Darstellungen des gleichen Gegenstandes in den Gemälden des Meisters mit dem Scorpion im Kreuzgange zu Brixen und im Ferdinandum zu Innsbruck und an jene Jacob Suter's, so fällt uns sofort ein sehr bedeutender Unterschied in die Augen, der sich vor allem in einer größeren Weichheit und Geschmeidigkeit der Zeichnung, in einer richtigeren Auffassung des anatomischen Details und in besserer Rundung der Formen deutlich genug ausdrückt. Unter den Wandmalereien der Bozner Schule Stockinger's ist mir nur eine Kreuzigung bekannt, jene in S. Martin in Campill, und in dieser hängt Christus ebenso steif und holzern am Kreuze, wie in den Brixner Bildern; auch ist die Formgebung keineswegs besser, wenn auch nicht völlig so hart. Unter allen Umständen ist der Fortschritt in unserm Sarntheimer Bilde ein so großer, daß es gewagt erscheinen würde, auf die bloße Stylkritik hin dasselbe ohne weiteres dem gleichen Meister zuzuschreiben, von dem das Gemälde Christus von Pilatus herrührt. Nach den allerdings spärlich genug vorhandenen Resten der Kreuztragung, der Kreuzigung und besonders den paar ziemlich wohl erhaltenen Köpfen an der Eingangswand zu schließen, steht der Meister derselben im allgemeinen

dem Michael Pacher näher als dem Hans Stockinger. Dies würde natürlich eine nicht unbedeutende spätere Entstehung dieser Malereien voraussetzen, die mir immerhin nicht unmöglich scheint.

Dieser oben Gemalereireihe entsprechen die unter ihr in der gleichen Richtung hinflaunenden fünf Darstellungen aus der Legende des heiligen Cyprian. Doch sind von diesem Cyprian nur mehr kümmerliche Reste erhalten, so daß man stellenweise den dargestellten Gegenstand wohl zu ahnen, aber nicht mehr mit einiger Sicherheit zu bestimmen vermag. Das erste der Gemälde dürfte sich wohl auf eine Vision des Heiligen beziehen, denn links in der Höhe schwebt eine weibliche Figur, wie es scheint, mit Fledermausflügeln. Sollte vielleicht an eine Verführung zu denken sein? Unter ihr sehen wir eine andere weibliche Gestalt, während rechts in einer Halle zwei andere Frauen sich zu begrüßen scheinen. Alle diese Frauengestalten zeigen nun, so schlecht erhalten sie sind, doch noch auf das deutlichste erkennbar einen entschieden nordisch-gothischen Stylcharakter. So in dem weichen Fluße der eng anliegenden und conventionell behandelten Gewandung, den langgestreckten Verhältnissen, in der gezierten und affectirt ausgebogenen Haltung, dem zierlichen Rund der Köpfchen, den schmalen Schulterpartien, den zarten Händen und dem süßlich zusammengezogenen kleinen Mund. Vom zweiten Bilde hat sich nur der obere Theil erhalten, eine wieder sehr harmonisch entwickelte, dabei graziose Architektur, die jener in Terlan auf dem Bilde, das die Vermählung Marias darstellt, durchaus ähnlich ist und wie diese durchweg italienisch-gothische Formen aufweist. Es ist selbst und zwar mit einigem Geschicke versucht, eine entsprechende perspectivische Wirkung hervorzubringen, wie es ja schon vielfach constatirt ist, daß die Tyroler Maler sich auf Anfang des 15. Jahrhunderts ein ganz merkwürdiges Streben zeigen, gesteigerten Anforderungen in dieser Richtung zunächst durch eine genauere Wiedergabe der natürlichen Erscheinung im Architektonischen gerecht zu werden. Außer dieser Architektur, welche der Darstellung als Rahmen diene, sind noch, obwohl ganz verbläßt, die Köpfe dreier Bischöfe und eine betende Heilige sichtbar. So sehr zerstört jedoch alles ist, der Kunstcharakter Stockinger's läßt sich in dem Bilde doch nicht im geringsten erkennen.

Von dem durch den Wandpfeiler zerstörten dritten Gemälde der Reihe sind nur noch links und rechts zwei apfidenartige Architekturtheile sichtbar, die denselben Formencharakter tragen wie die frühern und wieder auf eine dreitheilige Raumdistribution mit seitlichen runden Abschlußern schließen lassen, die für die Schule Stockinger's besonders charakteristisch ist. Auf dem vierten Felde haben sich noch theilweise kenntlich erhalten ein in der Höhe schwebender Engel in verkünder Geberde, unter ihm ein heiliger Bischof, wohl St. Cyprian, und seitlich in einer von einem Rundbogen geschlossenen Halle zwei gut gezeichnete und sehr ausdrucksvolle Köpfe. Für die spielende Art, mit welcher der Maler seine Architekturen behandelt, ist das Dach eines Gebäudes bezeichnend, das noch auf dem Bilde sichtbar ist. Dasselbe ist im Kleeblattbogen profiliert und auf den Firt und den Schenkeln des Giebels mit sehr frei behandelten Krappen verziert. Ähnliche bizarre Einfälle finden sich auch auf den Terlaner Fresken

dieser Schule. Außerdem sehen wir auf diesem Bilde einen Thurm mit umlaufendem Balcone, der mit italienischen Zinnen bekrönt ist. An Stelle des fünften Gemäldes ist in neuerer Zeit ein Fenster getreten.

Von dem Gemälde, das die Eingangswand zierte, ist, wie schon bemerkt, bis jetzt nur sehr wenig sichtbar, der Kopf eines Kaisers, der eines Papstes, und darüber war, wie es scheint, auf der einen Seite die Madonna, auf der andern Johannes der Täufer dargestellt, so daß hier also das jüngste Gericht der Tünche verborgen ist, das ja überhaupt traditionell an dieser Stelle seinen Platz zu haben pflegte.

Fassen wir also nochmals in Kürze unser Urtheil, wie es sich aus der Betrachtung dieser Malereien ergibt, zusammen. Im allgemeinen kann kein Zweifel darüber herrschen, daß diese Gemälde der gleichen Schule und Richtung angehören, aus der auch die Wandmalereien in St. Martin in Campill, in St. Johann im Dorfe und jene an der rechten Schiffswand in der Pfarrkirche zu Terlan hervorgegangen sind. Mit ihnen haben sie die ganze Art zu componiren, die Auffassungsweise der Gegenstände, alle wesentlichen Mittel des Ausdruckes sowie auch die Typen gemeinlich. Es zeigt sich ferner in ihnen die gleiche Mischung nordisch-gothischen und italienisch-grotesken Styles. Dann offensibaren die meisten von ihnen, insbesondere das dritte Gemälde der obern Reihe Christus vor Pilatus darstellend und das zweite und vierte der untern Reihe in der ganzen Ordnung der Composition, in den Typen, vielfach auch in der Behandlung der Gewandung trotz der argen Zerstörung auch heute noch einen engen Anschluß an die Fresken, welche in Terlan dem Meister Hans Stockinger inschriftlich zugeschrieben werden müßen. Manches andere jedoch, so besonders die Frauengestalten auf dem ersten Bilde der untern Reihe, weicht nicht unerheblich davon ab. Wenn wir nun diese Abweichung auf Rechnung der ausulirenden Gefellenshände setzen, so können wir nicht umhin mit Rücklicht auf den ganzen Geist, in dem diese Darstellungen gedacht sind, und mit Rücklicht auf die Uebereinstimmung dieser Gemälde in den wesentlichen Punkten mit den sicher Stockinger angehörigen Terlaner Malereien, auch diese als von Stockinger selbst herulirend und nach seinen Entwürfen ausgeführt zu betrachten. Dagegen zeigen die Gemälde, die Kreuztragung und Kreuzigung und die Reste des Gemäldes der Eingangswand wenigstens in ihrem jetzigen Zustande einen von dem Stockinger's verschiedenen und über ihn hinausgehenden Stylcharakter und sind auch wohl später entstanden.

Am Gewölbe des Kirchleins sind unmittelbar vor dem Chore in sieben von den Gewölberippen eingerahmten Feldern obenwiesele Szenen aus dem Leben des heiligen Sebastian dargestellt. Eine Inschrift und ein Wappenschild, eine Schere im rothen Felde, thun uns kund, daß uns die ehrsame Zunft der Schneider mit diesen Malereien beschenkt hat. Die Inschrift lautet:

Als man zalt nach Christ gepurd taje
nt vierhundert und 92 iar hat das gemal taje
ffen machen die erber pruderchafft der schneider.

Die einzelnen Darstellungen sind durch darunter angebrachte Inschriften erklärt. So lesen wir unter einer derselben:

Hie dreit S. Sebastian finer ein
dz sij sterb als chriß.

Sebastian in schwerem braunen Mantel mit knitterigem Gefalt und Brocatmutter tröflet zwei Soldaten, die beide im mittelalterlichen Eisenharnisch und im Dreiviertel-Profil dem Befehrer zugewendet neben einander knien. Dem einen sticht von rückwärts ein Soldat mit einer Lanze durch den Hals. Vier andere Figuren schauen zu. Wenn die „erber pruderchafft der Schneider“ dem Maler gleich nach Vollendung seines ersten Bildes oder besser noch früher den Abschied gegeben hätte, so wäre ihm nur kein Recht gefehlen. Man kann sich eine innerlich rohere Darstellung als diese nicht leicht denken. Dabei fehlt ihr selbst das noch, was sonst doch Bilder dieser Gattung regelmäßig zu besitzen pflegen, eine kräftige, wenn auch derbe Lebendigkeit. Hölzern, fleischig sehen die Figuren da, ihr Ausdruck ist fast blöde, die Proportionen sind plump, die Farbe schwer und das schlimmste von allem, mit der größten Gleichgiltigkeit wird die graufame That ausgeführt. Auf einem andern Gemälde sehen wir einen graubärtigen Alten in einer Bette liegen, hinter welchem der heilige Sebastian und ein Diener mit einem Buche in der Hand stehen. Am Fußende des Bettes erscheint ein Jüngling im Modekleide. Wie sehr sticht hier die Ausdruckslosigkeit der Figuren, die ohne die Inschrift ihre Beziehungen zu einander nur errathen lassen würden, gegen die dramatische Lebendigkeit und Deutlichkeit der um mindestens ein halbes Jahrhundert älteren Fresken an der Wand ab. Im nächsten Bilde haben Soldaten den Heiligen vor den auf einem Throne sitzenden Kaiser Diocletian geföhrt. Der Gesichtsausdruck des Kaisers ist beinahe ein bekümmertes, dumm-dreist jener der Soldaten, bei denen auch die Köpfe zu groß gerathen sind, ein Fehler, an dem übrigens fast alle Figuren leiden. Den Heiligen selbst charakterisirt ein ungewöhnlich großer Mund und das mächtig gebaute und doch laue Kinn. Auf die übrigen Darstellungen dieser Bildchen noch weiter im einzelnen einzugehen, ist kaum nothwendig. Sie tragen alle denselben Stylcharakter an sich, für welchen die plumpen gedrunghenen Verhältnisse der Figuren, große dicke Köpfe, gerade große Nasen, ein gewaltiges Kinn und der leere Gesichtsausdruck bei brutaler Gesamtaufassung ebenso bezeichnend sind wie das kräftige und tiefe, jedoch nicht frescogemäße Colorit, das vielmehr an Tafelmalerei gemahnt. Diese Stylelemente weisen uns auch den Weg zur Bestimmung des Schulzusammenhanges des Malers, in dem wir einen untergeordneten Meister der Brixner Schule erkennen, die vom Meister mit dem Scorpion um die Mitte des 15. Jahrhunderts ausgehend sich dann unter vorherrschend oberdeutschem Einflusse entwickelte und ihren Hauptstift im Kloster Neustift bei Brixen hatte, ihr bestes aber in der Tafelmalerei leistete. Diefem oberdeutschen Einflusse vermochten sich aber in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auch die übrigen bisher besandenden Localschulen mit ihren Eigenheiten nicht langer zu entziehen, insbesondere seit die mächtige Künstlerpersönlichkeit Michael Pachler's zum Träger derselben geworden war. Da verschwand auch die alte Bozner Schule in der Art, wie sie bisher besanden hatte, und an ihre Stelle trat eine neue, die in einer Reihe von Flugektären noch vertreten ist. Im Burggrafenamate wird aber der oberdeutsche Einfluß

für einige Zeit fast ausschließlich herrschend, wie ein Fresco an der Fassade der Pfarrkirche zu Meran, die Malereien am Flügel-Altar zu Niederlana¹ und die jüngsten Malereien in der Pfarrkirche zu Terlan zeigen.

Von Sarnthein aus besuchte ich das auf dem östlichen Bergabhange thronende, im spät-romanischen Style erbaute Schloß *Reineck*. Es ist kaum mehr etwas anderes als eine ausgehende Ruine. Nur der vordere in prächtigen Quadern aufgeführte Hauptbau und ein hoher Thurm, von dem man eine recht hübsche Aussicht über das Thal hin genießt, hat der alles zerstörenden Zeit zu trotzen vermocht. Um die weitere Erhaltung dieses schönen Restes hat sich der im Jahre 1886 verlebte, im Gedächtnis derer, die ihn kannten, in hoher Verehrung fortlebende Graf *Gottfried von Sarnthein* hervorragend verdient gemacht. Das Innere des Schloßes enthält eine im Achteck gebaute, dem heiligen Georg geweihte Capelle in der Form einer Doppelkirche. Von künstlerisch interessanten Gegenständen ist nur mehr wenig hier. So ein noch ganz romanisches Crucifix, und eine ganz vorzügliche St. Georgs-Statuette, die unverkennbar Pacher'schen Einfluß zeigt. Das Pferd ist zwar conventionell in den Formen, doch glücklich bewegt. St. Georg selbst eine recht lebendig aufgefaßte Figur. Besonders ist aber der sich bäumende und krümmende Drache von ausgezeichneter Arbeit. Dann sind hier noch ein paar alte Casulen mit Seidenstickerei und zwei sehr sehene Kelchtücher zu sehen. Endlich zwei Oelgemalde auf Holz, je einen Evangelisten mit seinem Symbole darstellend. Die zwei dazugehörigen andern Stücke find, wie man mir sagte, abhanden gekommen. Da der Tag bei meinem Besuche schon sehr weit vorgerückt war und die Capelle ohnehin nur schlecht beleuchtet ist, konnte ich leider die beiden sehr interessanten Bilder nicht mehr genauer prüfen. Der Ausdruck der geistvollen Züge in ihrer marcanen Gestaltung ist voll Ernst und Kraft, die Zeichnung scharf, das Colorit tief und kräftig und vom brilliantesten Schmelz, die Gewänder sind bauchig und etwas unruhig im Wurf. Die beiden Gemalde dürften Werke eines der vorzüglichsten Meister der Brixner Schule vom Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts sein. An Michael Pacher ist nicht zu denken, wenn auch sein Einfluß unverkennbar ist, besonders in den beiden Köpfen.²

Von Sarnthein aus führt ein Weg über Nordheim und Aitfeld nach *Dirmholz* und von da über das Schallererjoch nach Vahrn und Bricon. Er sei allen denen empfohlen, welche ihre Freude haben an fastig grünen von einem krytallklaren Bache durchflossenen stillen Thälern, an tief dunkeln prächtigen Wäldern und blauen Seen, die ihr Herz und ihr Auge erfrischen wollen am Zauber der stillen heiligen noch unentweiheten

¹ Ueber den Flügel-Altar zu Niederlana vgl. jetzt *H. Semper, die Brixner Malerschulen des 15. und 16. Jahrhunderts und ihr Verhältnis zu Michael Pacher*, Innsbruck, Wagner 1892, Excurs. IV, S. 196.

² Nach der Charakteristik, welche *Semper* in seiner oben citirten Schrift S. 25 ff. von dem Meißer M. K. Marx Reichlich(?) gibt, dürften diese beiden Bilder deren bedeutendsten Maler der Brixner Schule angehören.

Natur. Dürholz, der letzte Ort des Reinswaldthales, liegt nur ein wenig unterhalb der Gränze des letzten Baumwuchses, und zwar an einer Stelle, an welcher das Thal sich so sehr verengt, daß nur die Kirche, das Pfarrhaus (ein ehemals Sarnthein'sches Jagdschloß) und ein paar Bauernhöfe noch Platz fanden. Unmittelbar hinter der Kirche weitet sich das Thal und verzweigt sich nach zwei Seiten. Die Bergwäffer haben aber in der so entlandenen Thalmulde einen See gebildet, so entzückend schön und träumerisch, daß ich ihn unbedenklich zu den schönsten Zierden unferes schönen Alpenlandes zähle. Dem fremden Wanderer jedoch führt sein Weg bis jetzt verhältnismäßig nur selten hieher, die Kunst hat ihn aber schon längst gefunden, zu einer Zeit, wo es noch gar still war in unsern Thalgründen. Am Ufer über dem See erhebt sich das Gotteshaus. Es ist gar eigenartig. In einem im Vergleich zur Länge unverhältnismäßigen Breite angelegt, da die Beschaffenheit des Baugrundes es wohl nicht anders gestattet, ist der Fußboden der Kirche gegen den Chor zu abfallend, die Decke ist flach und aus Holz, eine etwas schwere Felderdecke mit vergoldeten Rosetten. Der Altar steht frei in der Mitte der gewölbten Apsis. In dieser Apsis fand ich nun an der Wand noch einige fast ganz verbläute Reile von Malereien, nämlich drei Apostelgehalte. Deutlich erkenntlich ist noch ihre reiche mächtige Gewandung mit dem schwungvollen Zuge der Falten, aber auch mit einzelnen ganz willkürlich gefuchten sehr scharfen Brüchen. In ihren Gesichtern spricht sich ein ernster würdevoller Geist aus. Das Colorit ist ganz verbläut. Sie dürften dem beginnenden 16. Jahrhundert angehören.

Auch an der Außenseite der Kirche haben sich neben dem Eingange noch Reile von Malereien erhalten, wenn auch sehr beschädigte. So ein heiliger Bischof im vollen Ornate, kaum noch kenntlich, dann die obere Hälfte einer stehenden trauernden Madonna, die wohl zu einer Darstellung des Gekreuzigten gehörte, ferner Christus, an dessen Seitenwunde noch die Hand des heiligen Thomas sichtbar ist und endlich ein colossaler St. Christophorus. Was alle diese Malereien der Außenseite der Kirche von jenen in St. Cyprian in Sarnthein unterscheidet, ist eine größere Milde der Auffassung, eine jugendlich anmutige Empfindung, die stärker an die Kunst des Nordens als an jene des Sudens gemahnt, und mit welcher das hitere Colorit trefflich stimmt. Im Typus der Madonna macht sich selbst noch eine Reminiscenz an byzantinische Kunstweise geltend, die Nase ist gerade und ziemlich groß, ebenso find es die Hände. Die Weichheit und jugendliche Heiterkeit der Empfindung offenbart sich besonders an Christus, dessen fast madchenhaftes rundes Antlitz von rothblondem gestrichelten Haare zierlich umrahmt wird. Das Nackte ist vollständig conventionell behandelt und ohne Wiedergabe der Gelenke. Mit der auffallend mageren Bildung der Arme contrastiren unangenehm die großen Hände.

Neue Beiträge zur Baugeschichte im Sprengel der Salzburger Metropole.

Von Dr. Alfred Scherick.

(Mit zwei Tafeln.)

VI. (Schluß.)

XIX. Kreuz-Altar.

Derselbe wurde bereits mehrfach erwähnt. Er stand in der Mitte vor der Mauer, die das Querhaus vom Langhaus schied. Diese Anordnung war in den Kathedralen und Klosterkirchen allgemein, findet sich noch heute in Gurk, war ehemals in St. Peter zu Salzburg, in Seckau u. s. w. Der Gräber Friedrich's von Leibnitz wurde bereits beim Allerheiligen-Altar und Sigismund's von Hainbeck beim Rupertus-Altar gedacht, und dadurch die gegenfeitige Lage der Altäre selbst bestimmt. Erzbischof Johann Jacob v. Kuen¹ (1560—1586) lag vor dem „großen Crucifix“ begraben, also auch vor diesem Altar; das Crucifix hing, wie heute noch vielfach in bayrischen und salzburgischen Kirchen, von der Decke herab.

Die Pilgrims-Capelle.

Die Capelle befand sich, wie die Stiftungs-Urkunden angeben: „*in ecclesia iuxta gradus per quos ascenditur ad palacium archiepiscopale*“,² oder: „*als man zu unserm Hoff get*.“³ Wir erfahren anderseits, daß sie in der Nähe der Hieronymus- und Eliabeth-Capelle, also an der Nordseite der Kirche lag, fomit war die Capelle einerseits am nördlichen Thurm und der benachbarten Seitenchiffwand, anderseits an den daranstoßenden Gebäudetract, welcher sich nun als Refendenz zu erkennen gibt, angebaut. Wir können indes als solche nicht mit Zillner die auf allen Abbildungen sehr gut sichtbare polygon geschlossene Capelle mit Thurm erkennen, da, wie es besonders die Abbildung bei Merion erweist, dieselbe an den Dom nicht angebaut war, was bei der Pilgrims-Capelle der Fall war.⁴ Da die Capelle eine Orgel hatte, werden wir einen Musikchor annehmen dürfen. Die sechs Altäre sprechen immerhin für einige Großartigkeit, obgleich sie, wie bemerkt, äußerlich nicht hervortrat. Die Altäre waren: XX (1) St. Leonhards-Altar stand neben dem Eingang aus der Kirche, also an der Südwand — XXI (2) der Hoch-Altar weiter rückwärts zu Ehren des heiligen Ubaldo. XXII (3) der Marien-Altar in der Mitte der Capelle, neben dem Leonhards-Altar; zwischen diesem und dem Hoch-Altar lag Erzbischof Pilgrim, der Stifter der Capelle begraben. Neben dem Marien-Altar — an der Nordwand — stand XXIII (4) der Altar der heiligen Apollifürsten Petrus und Paulus. Gegen das Schiff der

Capelle waren diese Altäre durch ein Gitter getrennt. Weiter rückwärts, wahrscheinlich unter dem Orgelchor stand XXIV (5) der Nicolaus-Altar, zunächst bei der Sacriftei, vor welcher Heinrich von Pirnrun (1338 bis 1343) begraben lag, der den Altar anfänglich gestiftet hatte, und XXV (6) der St. Albans-Altar gegenüber.

Nach diesen Bestimmungen wollen wir nochmals kurz auf die Abbildungen *c* und *g* zurückkommen. Wir sehen zwischen Querbau und Sacriftei drei Fenster, darunter eine rundbogige Thür, die aber nicht bis an den Boden reicht. Eine Capelle ist hier nicht anzunehmen, da der Bau nicht vorpringt, was der Vergleich mit der Hieronymus-Capelle (*g* *h*) erweist. Dagegen wäre zu bemerken, daß an der gothischen Kirche zu Maria-Saal, die ja direct vom Erzfist abhängig war, an der ganz analogen Stelle eine ebenfalls rundbogige Thür sich befindet, heute vermauert.⁵ Sie gehörte augenscheinlich einem Gang an, welcher die gegenüberliegende Profestri mit der Kirche verband. Auch für Salzburg werden wir eine einst ähnliche Bestimmung annehmen dürfen.

Der Erklärung der Kirche hat die der Anbauten zu folgen. Als wichtigster erheint:

a) Der Kreuzgang mit dem Domkloster.

Zur Bestimmung seiner Lage müssen wir auf die Bemerkungen von oben nochmals zurückkommen. Der Ausgang zum Kreuzgang lag zwischen der Gregors- und Martins-Capelle im südlichen Seitenchiff. Wir sehen anderseits, daß die östliche Seite an das Querhaus des Domes angebaut war, an die, wie wir erfahren, östlich — gegen die Sämer-Capelle — drei Capellen angebaut waren, und daß die Gregors-Capelle, neben der sich auch eine Sacriftei befand, gegen den Kreuzgang lag. Das Domkloster ist demnach das umfangreiche Gebäude, welches wir auf den Abbildungen *c*, *f*, *h* und *k* südlich des Domes sehen, und der Kreuzgang der Hof, dessen Arcaden wir zunächst des südlichen Querhauses erblicken. Der Kreuzgang mündete einerseits in das Querhaus — in das Altarhaus ist es, abgesehen von allem andern, durch den Anbau der Marien Capelle nicht denkbar — anderseits in die Mitte des Langhauses, zwischen St. Gregors- und Martins-Capelle. Das hohe an das südliche Seitenchiff angebaute Gebäude auf *a*) und *c*) deutet offenbar diesen Tract an.

Schwierigkeiten macht nur der Umstand, daß der Kreuzgang seltenerweise nur drei Seiten des Hofes umfassen konnte, da dem nördlichen Gange einerseits der Querhausthurm, anderseits die Gregors-Capelle im Wege stand. Indessen fehlt es nicht an Analogien. Wir sehen in Trier den Kreuzgang an der Westseite durch

¹ Urkunde vom 4. Januar 1569 im Haus. Hof- und Staats Archiv.
² Urkunde vom 9. Februar 1569. Landeck, 21. S. 210. ebenda im Haus. Hof- und Staats Archiv. Ge. B. I. Angel vom selben Datum.
³ Vgl. neben Sandwaller's Beschreibung die oben citirte Urkunde Landeck, 21. S. 219. 20. Pilgrim gefangen. Antwort Bitter, aber zu nicht Zeit, „*aber das der Inder Gerankh in dem Manster nicht geseit werden*“.

⁵ Bisher nicht beachtet.

eine Capelle unterbrochen,¹ an der Klosterkirche zu Foffanouva schließt der Kreuzgang sich einerseits an das Langhaus, andererseits an die Offseite des Querhauses an.² Noch häufiger fehlt der sonst an die Kirche angebaute Gang gänzlich, so an der Pramonttratenfer-Kirche zu Rommersdorf,³ sowie an den Domen zu Frankfurt am Main,⁴ Halberstadt, Brandenburg, Bafel, Lübeck u. f. w.

In Salzburg waren jedenfalls heute nicht mehr nachzuweisende locale Rückseiten bestmündig, das man den Kreuzgang nicht an seinem gewöhnlichen Platze zwischen den Thürmen und Querhaus — wie auch derseits in Gürk — anbrachte.

Der Kreuzgang enthielt an der Offseite drei Capellen: 1. St. Augustin und Maria, mit der Prälaturgruft; 2. St. Katharina mit der Gruft der Domdechanten und 3. S. Heinrich und Kuniunde. Die letztgenannte Capelle war der Sämer-Capelle im Friedhof am nächsten.⁵ Neben der erstgenannten Capelle war früher ein Eingang, wohl von außen,⁶ ferner befand sich im Kreuzgang das von Eberhard II. errichtete I. avatorium, offenbar ein Brunnenhaus.⁷ *Steinhaufer*⁸ erwähnt auch ein vom heiligen Lucas gemaltes Madonnenbild neben der — in den ersten Stock führenden — Stiege, vor der 1602 am 7. December der Domdechant Johann Anton von Thun begraben wurde, wohl die letzte Beerdigung in diesen Hallen. Die zwei übrigen Höfe sind anscheinend in späterer Zeit entstanden, wenn auch der dem Dom zunächst gelegene ältere Häulichkeiten in sich geschlossen haben mag. Das bei *Merian* noch sichtbar — also zuletzt demolirte — südliche Viereck erinnert in seiner Lage unbedingt an das Prälaturgebäude in Gürk, welsch letzteres anfangs isolirt stand, und erweist sich auch in Salzburg als solches.⁹ Das an das Kreuzgang-Gebäude südöstlich angebaute Haus wird bei *h*) als Domschule bezeichnet und somit die Annahme von *Zillner*¹⁰ bestätigt.

b) Die St. Jacobs-Capelle.

Als solche müßen wir den Karner ansehen, was auch weiterhin keine erheblichen Schwierigkeiten bietet. Obgleich die Karner meist dem heiligen Michael geweiht sind, finden sich auch andere Heilige als deren Patrone nicht selten, so find die Karner zu Tulln und Müdling den heil. drei Königen und heil. Pantaleon, der zu Pulkau dem heil. Bartholomäus, der zu Jak dem heil. Jacob u. f. w. geweiht. In der Form stimmt derselbe mit der Schenken-Capelle zu Komburg,¹¹ wie auch der Capelle zu Kobern und der Kirche zu Schwarz-Rheindorf¹² überein. Ueber die Anlage können wir im Zweifel sein, ob unsere Capelle eine Doppel-Capelle war, bei der die untere beiläufig zu ebener Erde lag, die obere aber dem Mittelkern entsprach und einen niedrigeren Umgang hatte, oder ob die Capelle nur ebenerdig war

und der Mittelbau, wie bei der Capelle zu Kobern und den alten Baptisterien, auf Säulen ruhte und oben eine Laterne bildete.

Wir werden namentlich ob der Analogie mit den Karnern zu Tulln und Hartberg, wo die eigentliche Capelle sehr hoch liegt, das erstere annehmen und den unteren Raum als Nebenhaus ansehen dürfen. Gestiftet war die Capelle, wie bereits erwähnt, von Liutwin Turner im Jahre 1146 und hatte drei Altäre: 1. St. Jacob, 2. St. Georg Florian und Hieronymus, 3. St. Bartholomäus Christoph und Hippolyt, letztere beide 1453 geweiht.¹ Neben dieser Capelle stand eine Säule das was ewige Licht, welsch von Bischof Conrad von Chiemsee gestiftet war.²

c) Die St. Caecarius-Capelle (oder Kirche).

Wir haben als solche bereits die südöstlich der Haupt-Apfs gelegene Capelle erkannt. Diefelbe hatte anscheinend geraden Chorfluß mit Thurm an der Südseite und Thüre an der gegenüberliegenden. Es war eine Doppel-Capelle; die obere war dem heiligen Caecarius, die untere „an allen christgläubigen Seelen“ den Heiligen Christoph und Barbara — als „Fodten-Capelle“ — geweiht. Die obere hatte drei Altäre: den Hoch-Altar St. Andreas und Caecarius, die beiden anderen an der Südseite: heil. drei Könige zunächst der Sacrifie, die wohl unter dem Thurm war, und Maria und Anna, gegen den Schulhof, also rechts daneben. Die untere Capelle hatte einen Altar St. Christoph und Barbara. Gestiftet ward dieselbe, wie ebenfalls bereits bemerkt, von Bürger Ulrich Sambner (oder Sämer) im Jahre 1401.³

d) Die St. Johannes-Capelle.

Diefelbe war die Hof-Capelle; ihre Gründung erstreckt sich bis ins 12. Jahrhundert.⁴ Wir müßen als solche die dem nordwestlichen Thurme zunächst liegende Kirche bezeichnen, da dieselbe, wie die Ansichten *f*, *h* und namentlich *k* deutlich zeigen, isolirt vom Dome stand; dazu kommt noch der Vergleich der Ansichten *e* (1553) und *g* (1565). Wir sehen auf letzterer den Thurm erhöht, und wissen, das Erzbischof Michael von Kuenburg (1554 bis 60) den Thurm der Johannes-Kirche erhöhte.⁵ Erzbischof Wolf Dietrich ließ die Capelle zu einem Aufbewahrungsort für Kirchen-Paramente umgestalten.⁶ Am Siche von Merian (1644) ist sie noch zu sehen, aber ohne Dach.

Endlich ist noch zu erwähnen, das die weltlich vom Dom gelegene Marierkirche, die heutige Franciscaner-Kirche, ursprünglich das Baptisterium des Domes war.⁷

••

Es erübrigt nun noch, zu bestimmen, welcher Zeit der Bau des Domes, den wir mit Hilfe der erhaltenen Nachrichten ins vergegenwärtigt haben, angehört. Es ist augenscheinlich, das derselbe in seinen Haupttheilen aus zwei Bau-Perioden stammt. Wir finden an Chor, Querhaus und Kuppel eine einheitlich gestaltete Zwerg-

¹ *Reich, Rheinland's Baudenkmale.*

² *Motter, Baukunst des Mittelalters in Italien, S. 691 u. Tafel.*

³ *Reich, S. 20 O.*

⁴ *Komer-Bücherei: Die Wahl- und Krönungs-Kirche der deutschen Kaiser an St. Bartholomäi in Frankfurt a. M., ebda. 1857.*

⁵ *Doppfer, Mith. des Gesellsch. für Salzburger Landeskunde 12, S. 47, Anm.*

⁶ Am ausführlichsten ist der Kreuzgang Anlage gezeichnet in der Beschreibung der Wahl der Erzbischofe und der des Papstes Christian Fuch heiner, 1580. *Hauffe II, S. 645.*

⁷ *Hand-Metropolitika 13.*

⁸ *Loben-Wil Dietrich's Nr. 119.*

⁹ *Meuser, S. 1216.*

¹⁰ *Celtico-Gotische Salzburg.*

¹¹ *Falkner, Kunst- und Alterthums-Denkmal in Königsrege Württemberg.*

¹² *Reich, Rheinland's Baudenkmale, Dämme, Geschichte der deutschen Kunst, S. 123.*

¹ *Meuser, S. 1216.*

² Urkunde im k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv vom 21. Januar 1146 „an einem abigen Lorch hinter Saad Tachl auf dem Freyhof.“

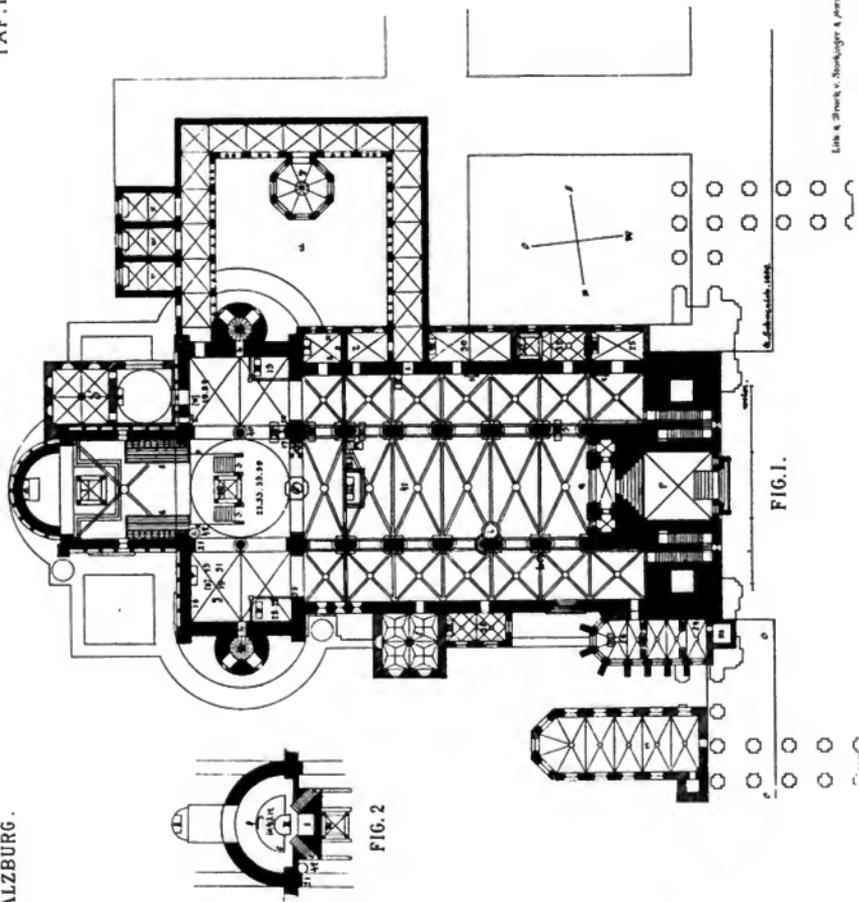
³ *Vgl. Doppfer, Mith. des Gesellsch. für Salzburger Landeskunde 13, S. 47, Nr. 58 und Anm.*

⁴ *Hoffmann, Mith. d. Salzburger Landesk. IX, S. 608.*

⁵ *Zillner, Geschichte der Stadt Salzburg 1845, S. 288.*

⁶ *Loben und Thoren Nr. 47.*

⁷ *Vgl. Spitzwegger, Beiträge zur Geschichte der Pfarr- oder Franciscaner-Kirche in Salzburg, Mith. d. Ges. für Landesk. 9, S. 6 Anm.*



L. v. Frank v. Stockinger & Jermann Wien.

FIG. I

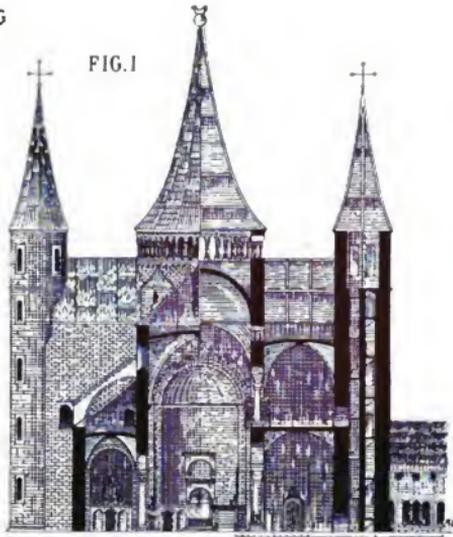
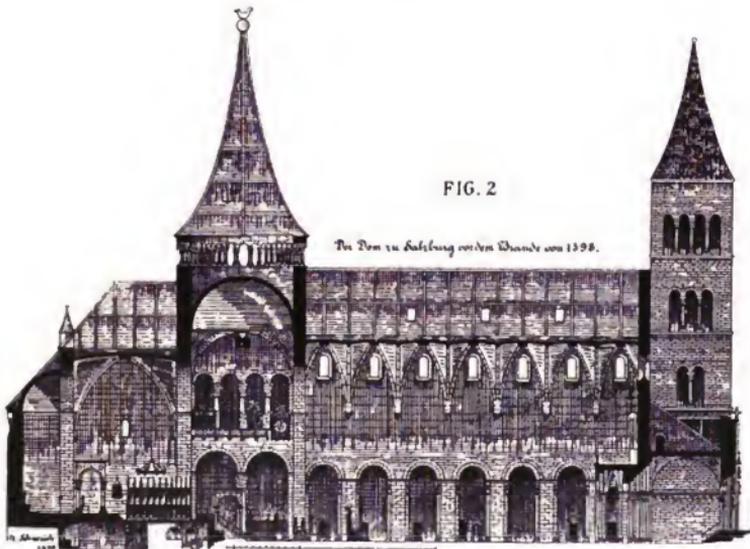


FIG. 2

Der Dom zu Salzburg vor dem Brande vom 1398.



galerie, statt deren am Langhaus durchwegs ein Rundbogen-Fries erscheint. Auch weist die Ostpartie auffallend wenig Fenster auf, zumal sich auch die meisten der vorhandenen als nicht ursprünglich erweisen. In Bezug auf Decoration muß man fagen, daß der Chor weit reicher ausgestattet war als das Langhaus, eine Wahrnehmung, die wir auch am Gurker Dome machten. Der Hauptfries nach gab sich unter Als als Bauwerk der sogenannten romanischen Kunftperiode, und zwar des 12. Jahrhunderts zu erkennen. Wir erfuhren in dieser Zeit von zwei Bränden: 1127 unter Conrad I. und 1167 unter Conrad III.

Der größere war der letztere; der Dom mußte in seinen Fundamenten erneuert werden. Es unterliegt keiner Schwierigkeit, dieser Bauperiode das Langhaus, Weithurm und Vorkirche zuzuwenden; wir finden dieselbe Anlage an den Domen zu Seckau und Gurk, welche beide aus der zweiten Hälfte des 12., theilweise aus den ersten Decennien des 13. Jahrhunderts entstanden, und jedenfalls vom Dom der Metropole beeinflusst waren, was am schlagendsten wohl die Querhaus-Emporen des Gurker Domes erweisen, auf die wir weiter unten zurückkommen. Der Bau des Salzburger Domes, an dessen Grund man noch 1181 grub, zog sich jedenfalls bis gegen das Ende des Jahrhunderts hinaus; wir werden uns demnach den Dom als Pfeiler-Basilika, und zwar mit feilich vorgelegten Halbfaßen, wie an den Westtheilen des Gurker Domes und consequent an der Stiftskirche zu St. Paul, zu denken haben.

Wesentlich verschiedene Merkmale weist die Ostpartie auf. Das auffallendste daran sind unbedingt die Thürme an den Stirnwänden des Querhauses. Ihre Ursprünglichkeit wurde schon oben nachgewiesen. Wir finden ganz dieselbe Anlage an St. Michael zu Hildesheim. Polygone wie runde Treppenthürme, die zu Emporen führen, sind übrigens nicht selten, oft an Kirchen hohen Alters, z. B. Centula, Mainz, Achen, Essen, Limburg a. d. Haardt, St. Aposteln zu Köln, Neuhersee,¹ etc. aber ihnen fehlt das charakteristische: sie sind nicht in der Mitte der Stirnwand, sondern gegen die Ecke gerückt.

Weitere Beachtung erheischt die eigenthümliche Gestaltung der Zwerggalerie, die sich consequent um die ganze Ostpartie, und zwar großentheils in halber Höhe der Wand wie auch um die Vierungskuppel herumzieht. Wir finden diese Anordnung an italienischen Kirchen wieder, während die Zwerggalerien an den rheinischen Kirchen durchwegs längs des Dachgesimses laufen (z. B. Speyer) und sich keineswegs von der Apis unmittelbar an der Kirche fortsetzen, wie dies z. B. in Trient, ähnlich auch St. Zeno maggiore in Verona, an den Domen zu Modena und Ferrara u. f. w. der Fall ist. Ebenso weist der runde Kuppelturm un zweifelhafte auf Italien; die Kuppel Deutschlands sind in dieser Zeit durchwegs achteckig, dagegen die von St. Marco in Venedig, St. Antonio zu Padua, der Pieve zu Arezzo dagegen rund. Die Galerien enthalten Fenster, und zwar solche oft ganz allein, wie z. B. St. Zeno, und dies war wohl auch in Salzburg der ursprüngliche Befand, die andern Fenster des Chores wurden erst später gebrochen; dies lehrt der Vergleich der Abbil-

dungen 2 und 7: schon während der kurzen Zeit von 1533 bis 1565 wurden dieselben vermehrt, was offenbar mit der Vervollkommnung der Glas-Technik zusammenhängt. Die Fenster der Zwerggalerien waren ursprünglich die einzigen; war auf jeder Seite nur eines, und diese wie in Gurk ursprünglich unverglast, noch 1570, während die übrigen Fenster wahrscheinlich schon von Anfang an verglast waren, und man auch im Chor bereits große gebrochen hatte.² So war der Salzburger Dom in seiner Ostpartie sehr finster, was auch der Umstand lehrt, daß so viele Lampenstiftungen gefehlen, darunter die Rota im Chore. Auch gibt *Steinhilber* die frühere Stelle des Marien-Altars als „finstern Winkel“ an.³ Endlich sei noch auf die innere Anlage des Querhauses, namentlich auf die Emporen gewiesen. Am nächsten kommen wir St. Michael in Hildesheim. Die Arcaden der Emporen sind dort ganz ähnlich angelegt, wie wir sie in Gurk als ursprünglich nachgewiesen haben.⁴ Salzburg war jedenfalls das Mittelglied. Die Veränderungen gegenüber St. Michael waren am Dome durch die Anlage eines Altarhauses bedingt.

St. Michael wurde um 1007 von Bischof Bernward nach dessen Rückreise von Italien erbaut, im folgenden Jahrhundert vielfach erneuert, der Querhausbau aber unberührt gelassen.⁵ Bernward bekam die Anregung zu diesem Bau ohne Zweifel in Italien, und bereits *Kugler*⁶ hat die Vermuthung aufgestellt, daß die Querhaus-Emporen auf die Anlage der alten Peters-Kirche in Rom zurückgehen.

Das Vorbild von St. Peter ist auch weiterhin an der Michaels-Kirche zu erkennen; dieselbe war wahrscheinlich ursprünglich fünfschiffig (oder doch beantragt), was heute noch die zweitheiligen End-Arcaden der Seitenschiffe andeuten. Arcaden im Querhaufe wie an St. Michael finden wir noch heute im Dom zu Aquileja,⁶ aber nur das untere Geschloß und — wenigstens heute — ohne Emporen und Treppenthürme. Solche mögen immerhin ursprünglich bestanden haben, und erst bei den zahlreichen späteren Umbauten entfernt worden sein; auch hier gehören die Arcaden zur ältesten Anlage. Als spätere Nachbildung von St. Michael erscheint die Stiftskirche zu Hamersleben,⁷ wo das Querhaus niedriger ist und einen zweitheiligen Einbau wie in Gurk hat. Ohne Zweifel geht auch die Anlage der Treppenthürme an St. Michael auf altchristliche Vorbilder zurück. Polygone sowie runde Gebäude finden sich mehrfach der Axe des Gebäudes vorgelegt, z. B. an St. Lorenzo zu Mailand, aber auch St. Peter zu Rom hatte dem südlichen Querhaus einen Rundbau vorgelegt, dem am nördlichen das Baptisterium des Symmachus (448

¹ Vgl. oben. Die Uebelhände waren wohl schon bei einer Reihe von Jahren die Ursache. In vom Juli dinst, begibt sich aber besonders die Lian-nehmlichkeiten im Winter. Die Fenster in den Apiden des Domes zu Seckau (gewest 1874) sind gleichfalls zerbrochen, und es ist fraglich, ob solche ursprünglich überhaupt bestanden; wenn ja, waren es jedenfalls nur schmale Schlitze. Die Apistenler am Dom zu Gurk sind bereits ursprünglich, und das große der Hauptgasse, bereits von Anfang an für Verglast bestimmt gewesen.

² Leben Wolf Irensch Nr. 40.

³ Nachträglich mag hier bemerkt sein, daß gleichzeitig mit dem Erscheinen meiner Arbeit *Paul Graub* in der „Allgemeinen Bauzeitung“ Bd. 35, S. 27 f. eine Studie über den Bau zu Gurk veröffentlicht hat. Die, von mir, wie ich glaube zweifellos nachgewiesene ursprüngliche Anlage des Querhauses behauptet *Graub* entschieden, freilich sind ihm die Arbeiten von *Graub*, *Leiderhosen* u. f. w. fremd, was die Correctheit meines Textes, wie nicht minder die Richtigkeit der „Wasserbau am Schilde“ nicht erhalt.

⁴ *Mittelt.* Kunstdenkmale von Niederachsen I, sp. 100, 1.

⁵ *Geschichte der Baukunst* II, 220.

⁶ Vgl. *Graub*, *Kirchenbau* 1870.

⁷ *Mittelt.* Kunstdenkmale von Niederachsen I, Taf. 10. Schmidt: Die Scheinung, Darstellung der Bau- und Bauweise des Kreises Quedlinburger Halle, 1871, S. 107 f.

¹ *Zu Nr. Weiphsen* Taf. XII

bis 514) entsprach.¹ Wir haben also für die Ostpartie des Salzburger Domes sächsische sowie italienische Vorbilder nachzuweisen gehabt. Beides kann nach den Wahrnehmungen an anderen Bauten des Landes nicht befremden. Die Löwen an den Portalen von Reichenhall und Berchtesgaden, sowie die noch erhaltenen vom alten Dome und der in der Franciscaner-Kirche zu Salzburg wie in Admont, Arnoldstein etc. der verschiedenartig angewendete Marmor an Bauten der Metropole weisen auf Italien, während wir anderseits, und gerade an Bauten aus der Mitte des 12. Jahrhunderts sehr deutlich den sächsischen Einfluß erkennen, so an den Langhaus-Arkaden der Abtei-Kirche von St. Peter² und Seckau. Gefächelt finden wir bezeugt, daß Erzbischof Conrad I. im Jahre 1110 Mönche aus Sachsen berief und dieselben in die Klöster seiner Diözese vertheilte.³ Conrad selbst war vorher Domherr zu Hildesheim,⁴ und hat auch als Erzbischof mehrfach Sachsen bereist, wie ja zur Zeit des Inveiturfreitres der Verkehr mit Sachsen ein sehr reger war.

Betrachten wir endlich die Nachrichten der Vita Chunradi über Conrad's Bauten am Dome.⁵ Wir erfahren zunächst von der Wiederherstellung, Ausschmückung und Wiedereinweihung, dann aber vom Bau der Thürme — ihre Zahl wird nicht genannt.⁶ Wir dürfen nach allen gemachten Erörterungen den Bau der Ostpartie, wie ihn das spätere Mittelalter noch sah, Conrad I. zuschreiben. Die Glocken, von denen der Biograph berichtet, dürften im Kuppelthurm, vielleicht auch in den Treppenthürmen gewesen sein. In späterer Zeit waren dieselben in den Westthürmen.⁷

Die Kirche war ursprünglich bis auf die Kuppel flach gedeckt. Die Einwölbung geschah erst in der Periode der Gothik, und zwar nach dem Brande unter Erzbischof Pilgrim II. im Jahre 1383, wobei über die Seitenschiffe Strebewölbungen gespannt werden mußten, da die Mittelschiffmauer den Seitenschub nicht mehr aushielte. Die späteren Einwölbungen der Dome zu Seckau und Gurk find ohne Strebewölbungen hergestellt, jedenfalls leichter als das Gewölbe der Metropolitan-Kirche, welches der Blüthezeit der Gothik angehörte. Der Regierung Burckhart's (1461—1466) entflammte der Vorbau der Vorhalle, welche wir am Bilde am Grabe Solario's (s) finden, während derselbe am Modelle (a) noch fehlt, wodurch sich für die Enttöhlung des letzteren ein terminus ad quem ergibt.⁸ Der Brand unter Wolf Dietrich vernichtete blos den Dachstuhl; das Innere blieb fast ganz unverfehrt, nur die neue Capelle litt größeren Schaden, wahrscheinlich schlugen die Flammen durch das große Fenster.

Unzweifelhaft der älteste Theil am ganzen Bau war die Krypta, sie enthielt die Gräber der frühesten Erzbischofe. Ihre Gestalt war keineswegs so prächtig wie die Gurker, hierfür spricht zur Genüge der Umfand, daß sie nur zwei Altäre hatte, während in Gurk neben

der Tumba der seligen Hemma noch mindestens vier Altäre von Anfang an bestanden. Vollends beweist die Lage des Grabes des heiligen Rupert, daß die Krypta die ursprüngliche Confessio war und der alten Apsis entsprach, welche letztere sich direct an das Querhaus anlehnte, wie dieß noch im 17. Jahrhundert bei der Stiftskirche von St. Peter der Fall war. Wir erblicken deshalb auch auf keiner der vielen Abbildungen Kryptafenster. Das Grab des heiligen Rupert verblieb an seiner alten Stelle auch nach den großen Umbauten des 12. Jahrhunderts; Weichard fand die Reliquien noch so wie sie Hartwig geborgen hatte. Das Hochaltar wurde aber weiter nach Osten gehoben, während man vor dem Grabe des Heiligen einen eigenen Altar errichtete.

Wir können uns demnach die Anlage der ältesten Rupertus-Kirche folgendermaßen vorstellen: Die Apsis schloß direct an das Querhaus; das Langhaus mag dreifchiffig gewesen sein, welches schloß sich, dem heutigen wie mittelalterlichen Domplatz entsprechend, die Vorhalle und das Atrium, und weiter, vielleicht durch einen Gang verbunden, wie in Parenzo oder Aquileja, das Baptisterium an, welches den westlichen Abschluß der Bauanlage bildete; Thürme fehlten wahrscheinlich bis Conrad I. überhaupt. Bei allen Umbauten des Mittelalters bleibt Eines charakteristisch: das Grab des heiligen Rupert blieb unverändert. Erst die Renaissance hat diesen Platz verfehrt.

Es braucht weiter wohl nicht näher betont zu werden, daß der mittelalterliche Dom zu Salzburg ein Bau ersten Ranges war, und sein Verfall zu den schwersten dieser Art gehört. Freilich dürfen wir nicht glauben, daß der Dom, auch wenn er Wolf Dietrich's Zeiten überstanden hätte, unsere Zeiten in unberührter Gestalt sehen würde. Das prachtliebende 17. und 18. Jahrhundert hätte den Dom ebenso umgestaltet wie die zu Würzburg, Freising u. s. w. Hat in Salzburg das mittelalterliche Bauwerk einem herrlichen Neubau Platz machen müssen, so find uns doch reichliche Nachrichten erhalten, die uns einen tiefen Blick in die vergangenen Culturperioden gewähren und auch das Verlorene wenigstens einigermaßen zu ersetzen im Stande sind.

Anhang.

Bemerkungen zur Reconftruction

Dieselbe wurde auf Grundlage der gefamten Ergebnisse gefertigt, ich habe es daher unterlassen, im Laufe der Abhandlung darauf hinzuweisen. Für die Reconftruction war zunächst die Bestimmung der Breite des Mittelschiffes wichtig; ich ging dabei von der durch den Vergleich der Abbildungen wohl begründeten Annahme aus, daß der Mittelpunkt der Vierung beim neuen Dom derselbe geblieben ist, und daß auch die Ausdehnung des heutigen Chores der Länge nach wenigstens beilaufend dem alten entsprach. In diese gegebenen Maße waren die beiden congruenten Quadrate der Vierung und des Altarhauses, sowie die Apsis einzuzichnen. Die Breite eines dieser Quadrate ergibt nach Abzug des, für die Mauern beanspruchten Raumes etwa 15 M., womit die Angaben über die große Orgel auf der West-Empore, welche 38' (also etwa 12 M.) breit war, stimmen; zwischen den Seitenwänden und dem Orgelkasten bleibt noch ein Raum von etwa 150 M., wie wir dies ganz ähnlich an der noch heute an alter Stelle

¹ *Charaktere über Pontificatus I.*, 66. Ann. zu *Das Buch der Reformation bei Letztingh la Vatican.*

² Vgl. meinen Aufsatz *Kirchenfchmuck* 19, Nr. 2 und 3.

³ *Annales Reichsregimentis*, M. Gelin. XII, S. 413.

⁴ Vita Chunradi, M. G. XIII, vgl. F. M. Mayer, Die östlichen Alpenländer im Investiturreis S. 120.

⁵ M. G. XIII, S. 271, vgl. oben.

⁶ F. M. Mayer, a. a. O. gibt ohne Grund zwei! an.

⁷ Leben Wolf Dietrich's Nr. 81.

⁸ Die schönen Statuen von Kufen und Kaiserinnen aus rothem Marmor, von denen sich eine Anzahl im Museum, sowie zwei in Aigen finden, stammen fehlerlich vom Dome, sondern wahrscheinlich aus der Krypta; es sind augenföhrlich keine Heiligen. Die Bildwerke der Vorhalle des Domes waren anderen Inhaltes (*Steinbauer*, Leben Wolf Dietrich's Nr. 81.)

befindlichen Orgel im Dome zu Seckau sehen. Bei der Bestimmung der Länge der Kirche hielt ich mich an die Maße der Dome zu Gurk und Seckau und kam dabei bis an die heutige Fassade, womit auch die Vergleichung der einzelnen Abbildungen stimmt. Das Verhältnis von Mittelschiff nahm ich 1 : 2, also beilaufend wie in St. Paul an, da das Langhaus doch schon aus verhältnismäßig später Zeit rammt, wo die Seitenschiffe allmählich schmälere werden.

Die nachgewiesenen Anbauten und Einrichtungen, wie auch die spätere Einwölbung sind auf dem Grund- wie Aufriß angegeben. Zur Einwölbung möchte ich bemerken, daß die Gewölbe des Mittel- und Seitenschiffes ohne Zweifel Dienste hatten, die bis an den Boden reichten, wie wir dieß auch in St. Paul finden, ich habe dieselben zur Vermeidung von Mißverständnissen fortgelassen.

Durchwegs kann die Reconstruktion nur den Anspruch auf „beilaufend“ erheben, was ja nach dem Text leicht zu beurtheilen ist. Zur größeren Bequemlichkeit wählte ich für den Grundriß den Maßstab, welchen Dehio und Betzold in ihrem Atlas haben, ($\frac{1}{4}$ Mm. = 1 M.). Die ursprüngliche Anlage erscheint in Schwarz, die späteren Anbauten schraffirt, der heutige Dom (wie auch die Gebäude des alten Bischofspalastes und Klosters) in Umrisslinien.

Erklärung der Zahlen und Buchstaben am Grundriß.

Altäre:

- I. Hochaltar.
- II. St. Johannes in der Krypta, (Grundriß links neben dem III. St. Erasmus (der Küche).
- IV. St. Anna-Capelle.
- V. St. Andreas
- VI. Laibfrauen-Capelle.
- VII. St. Rupert.
- VIII. St. Martin Capelle.
- IX. St. Ursula.
- X. St. Gregor-Capelle.
- XI. Aller Heiligen.
- XII. St. Erentrud, früher eiftauend Jungfrauen Capelle.
- XIII. St. Thomas.
- XIV. St. Virgil.
- XV. St. Coloman- und Sebastian-Capelle.
- XVI. St. Hieronymus- und Elisabeth Capelle.
- XVII. St. Sebald, früher Maria Magdalena.
- XVIII. Dreifaltigkeits-Capelle.
- XIX. Kreuzaltar.
- XX. St. Leonhard.
- XXI. St. Ubald (Hochaltar).
- XXII. St. Maria.
- XXIII. Peter und Paul.
- XXIV. St. Nicolaus.
- XXV. St. Alban.

Pilgrim-Capelle.

Gräber der Erzbischofe:

- 1. St. Rupert.
- 2. St. Virgil 743—784
- 3. Arno 785—821
- 4. Altram 821—836.
- 5. Liutram 836—854.
- 6. Adalwin 859—873.

- 7. Odalbert I 873—874.
- 8. Thiemar I, 874—907.
- 9. Pilgrim I, 907—923.
- 10. Odalbert II (Ludbert) 923—935.
- 11. Egilolph 935—939.
- 12. Herold v. Scheyern 939—955. † ca. 987
- 13. Friedrich I. v. Cheimgau 958—991.
- 14. St. Hartwig 991—1023.
- 15. Gunthar v. Meissen 1024—1025
- 16. Thiedmar II 1025—1041.
- 17. St. Baldwin 1041—1050.
- 18. Conrad I. von Absberg 1106—1147.
- 19. St. Eberhard I. 1147—1164.
- 20. Conrad II. von Oesterreich 1164—1168.
- 21. Odalbert III, 1168—1177 u. 1183—1200.
- 22. Eberhard II. von Teschen 1200—1240.
- 23. Wladislaus von Schlesien 1265—1270.
- 24. Friedrich II. von Walchen 1270—1284.
- 25. Rudolph von Hohenck 1284—1290.
- 26. Conrad IV. von Vomstorf 1291—1312.
- 27. Weichard von Polheim 1312—1315.
- 28. Friedrich III. von Leinitz 1315—1338.
- 29. Heinrich von Pirbrunn 1338—1343.
- 30. Rudolph von Weideneck 1343—1395.
- 31. Pilgrim II. von Puchheim 1395—1396.
- 32. Gregor Schenk von Ollowitz 1396—1403.
- 33. Eberhard III. von Neuhaus 1403—1427.
- 34. Eberhard IV. von Starzberg 1427—1429.
- 35. Johann II. von Reinsberg 1429—1441.
- 36. Friedrich IV. von Emmerberg 1441—1452.
- 37. Siegismond von Volkersdorf 1452—1491.
- 38. Burchard von Weidrich 1491—1490.
- 39. Bernhard II. von Rohr 1490—1482 † 1487
- 40. Johann III. von Gran (Peckenfchlager) 1482—1480.
- 41. Friedrich V. von Schamberg 1489—1494.
- 42. Siegismond II. von Hohenck 1494—1495.
- 43. Leonhard von Keutzbach 1495—1519.
- 44. Matthaus Lang von Wellenberg 1519—1540
- 45. Michael von Kuenburg 1554—1500.
- 46. Johann Jacob von Kuen Belay 1500—1580
- 47. Georg von Kuenburg 1580—1587

Verfchiedenes:

- a. Altar der Celebranten.
- b. Chorflügel.
- c. Sacraments Schrein.
- d. Chorliegen.
- e. Stiegen in die Krypta.
- f. Holzernes Gitter in der Krypta.
- g. Grab Conrads von Chiemsee.
- h. Oratorien Stiegen.
- i. Kanzel.
- k. Weibbrunnkeffel.
- l. Sacristei Leonhards.
- m. Sacristei der Pilgrim-Capelle.
- n. St. Johannes Hof-Capelle.
- o. Palaß des Erzbischofes.
- p. Vorhalle und Parades Burchards.
- q. Orgel Gregors.
- r. Grabmal Ortilfs.
- s. Grabmal des heiligen Martin.
- t. Ausgang zum Kreuzgang.
- u. Kreuzgang.
- v. Capelle St. Augustin, Kreuzgang.
- w. St. Katharina.
- x. Heinrich und Kunigunde
- y. Lavatorium Eberhard II.
- z. Aeltste Sacristei.
- aa. Pyramiden beim Grab Gregors.
- ab. Taufstein.
- ac. Kleine Eingangsthur, von Wolf Dietrich vermauert.
- ad. Sacristei Wolf Dietrichs.

Bauliche Ueberreste von Brigantium.

Vom Conservator kaiserl. Rath Dr. Samuel Jeny.

(Mit einer Tafel.)

WENN wir dießmal die Hauptverkehrsader Brigantium's, den Heerweg, seitwärts lassend, eine von ihm abzweigende Nebenstraße betreten, werden wir im vorhin keine Privatbauten von hervorragendem Interesse erwarten dürfen. Immerhin lohnt es sich aber, den beiden im Herbst 1890 aufgedeckten Bauten, wovon die eine rechts, die andere links jenes Weges liegt, unsere Betrachtung zuzuwenden, welcher noch einige Worte über die Seitenstraße selbst vorangehen mögen. Ihre Einmündung liegt dem Portal der öffentlichen Thermen (Mith. 1890, S. 194) felief gegenüber; als 2 M. breite Schotteranhäufung, welche das Ausmaß einer „via“ mit 8 römischen Fußknapp einhält, läuft sie in gerader Richtung zwischen den beiden Bauten und noch 30 M. darüber hinaus fort, wendet sich erst vor dem Riedener Gaßchen, welches sie durchquert, etwas nach Südweit und läßt sich noch eine längere Strecke in dem nachgeliegenden Gute verfolgen. Zwischen den Häusern wächst ihre Breite auf 2·60 M. an und zur linken Seite erweitert sie sich fogar zu einem beackten Platze, um an den mit Steinplatten belegten Vorplatz des Hauses anzuschließen.

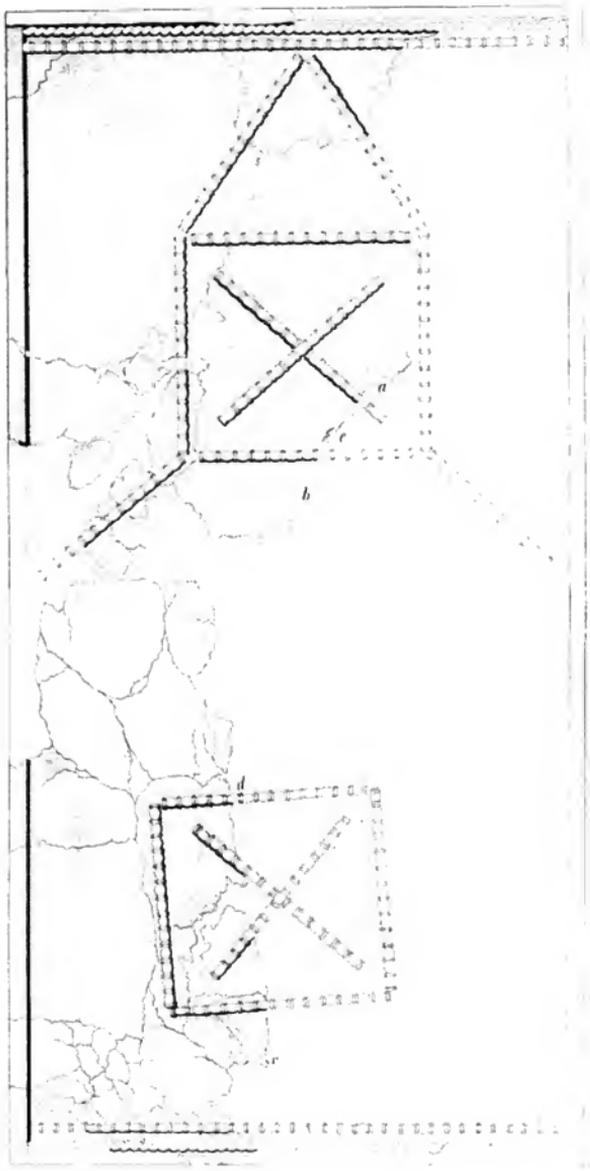
I. Wohnhaus.

Die Steinfchwelle *a* (1·70 M. breit) bezeichnet das gegen die vorüberführende Straße sich öffnende Thor des Hauptgebüdes, ein länglich viereckiger Bau (8·60 × 16·20 M.) mit 64 — 75 Cm. dicken Mauern aus Flußgeröll und zwei auffallend solid fundirten Ecken; an dem einen wurde die Verstärkung mittelst einer Mauerverlängerung, die als Fuß dient, bewirkt, an dem andern durch dicke Steinplatten, die der Mauer auf eine ausgetreite Fläche unterlegt sind. Eine dicke Scheidemauer trennt den Bau in die ungleich großen Abtheilungen 1 und 2, weder Heizung, noch Estrichboden war in diesen unwirthlichen, wohl nur während des Sommers der Familie zugewiesenen Räumen zu finden; der etwas unregelmäßige Mauerstock *b* dürfte der Herd gewesen sein, um welchen herum alle am Schluß aufgeführten Kleinfunde in vieler Asche gebettet lagen.

In auffällender Isolirung, nirgends an einen bewohnten Raum anstoßend, liegen die heizbaren Winterzimmer 4 und 5, die einander in der Größe ziemlich sich nahekommen (15·27 □ M. Innenfläche bei 4 und 18·31 □ M. bei 5). Ein von 1·85 M. auf 1·50 M. sich verjüngender, auf einer Seite nach außen offener Corridor 3 trennt sie von dem Hauptgebäude; von ihm aus konnte nur das Präfrümiurn *c* des Hypocausts 4 bedient werden, in dessen das Feuerloch *d* zum andern Hypocaust 5 auf entgegengesetzter Seite lag, ohne, wie das meist hier vorkommt, von einem schützenden Vorhause umgeben zu sein. Diese Hypocauste lehnen sich an zwei gleichlange, nicht parallel laufende Mauern an, welche einen sehr geräumigen Hof von rund 85 □ M.

Flächeninhalt in sich schließen, dessen verlängerte Axe die Mitte des jenseits der Heerstraße sich öffnenden Thermeneingangs trifft. Beide Mauern sind breit und tief fundamentirt (70 Cm. Breite der Hochbau, 90 — 96 Cm. das Fundament), an der Stirnseite von dicken Steinplatten getragen, und bestehen, soweit sie noch erhalten, aus vortreflich ausgeführtem Diamiont, wie es mir bisher nur an der langen Verbindungsmauer zwischen Thermen und Basilika begegnete. Eine derart sorgfältige kottföhlige Bauart, zusammengehalten mit der bevorzugten Lage gegenüber der Heerstraße und dem Haupteingang der Thermen, legt mit Ausschluß einer untergeordneten Verwendung des Hofes für Vieh und Landwirtschaft, denselben eine solche für Luxuszwecke — etwa einen Ziergarten — bei. Wenn ich darauf hinweise, daß nicht nur die zwei langen Mauern *e f* und *g h*, sondern auch die rechteckige *i k* des Corridors 3, fogar die zwei letzten Seiten des Hypocausts 5 durchwegs in Diamiont erbaut sind, so ergibt sich von selbst der Schluß auf eine zeitlich sehr verschiedene und zwar, wie anzunehmen ist, frühere Entflehung dieser Bautheile gegenüber dem Hauptgebäude 1 und 2 und dem Hypocaust 4. Schon die schiefwinklige Einfügung des letztern, welche die übereinstimmende Flucht des obern und untern Theils der Vorderfacade störend unterbricht, spricht dafür, daß es als letzter Bestandtheil in die vorliegende Anlage eingefügt wurde.

Auf die beiden Hypocauste muß ich ihrer Construction und Einrichtung wegen nochmals zurückkommen. Während das zur Linken zu ein Drittel mit Suspensurträgern aus Backsteinen der kleinen Sorte (zu 20 □ Cm.), der Rest mit Sandteinfächeln besetzt ist, enthält das andere ausschließlich nur letztere. Beiden ist die Quertheilung durch eine Mauer (Feuerbrücke) gemeinsam, die tiefer in den Grund reicht, als die meisten der Umfangsmauern (100 — 113 Cm.) und deren Erstellung ganz besondere Rücksichtnahme auf Solidität verräth; sie besteht in Raum 4 aus geflechteten Platten überreichlich in Mörtel gesetzt und im Hypocaust 5 aus Diamiont, gleich wie die Seitenmauern. Diese Feuerbrücken bewirkten, wie die unter Dampfesseln zuweilen eingefetzten sogenannten „Chikanen“ eine Hemmung der Feuerluft, damit der verlausfame Abzug derselben zu einer vermehrten Wärmeabgabe verhelfe. Während es bekanntlich als Regel gilt den Estrichboden vom Heizloch an langsam steigen zu lassen, ist umgekehrt die von demselben entferntere Abtheilung des Hypocausts 5 um 6 Cm. tiefer gelegt, als die nähere; aber weit merkwürdiger erscheinen mir die 4 auf die Kante der Feuerbrücke gesetzten Pilae (sie stehen 7 — 13 Cm. ununterstützt vor), wodurch die Köpfe dieser Reihe Säulchen um 30 — 37 Cm. alle andern überragen. Ich kam mir diese Erriehung nur so erklären, daß die Hohendifferenz mit Backsteinen ausgeglichen worden, wodurch der Hohlraum des Hypocausts



Thermen-Anlage

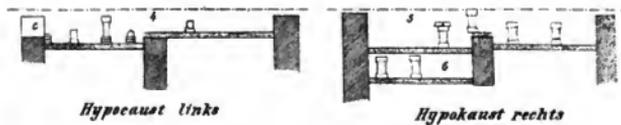
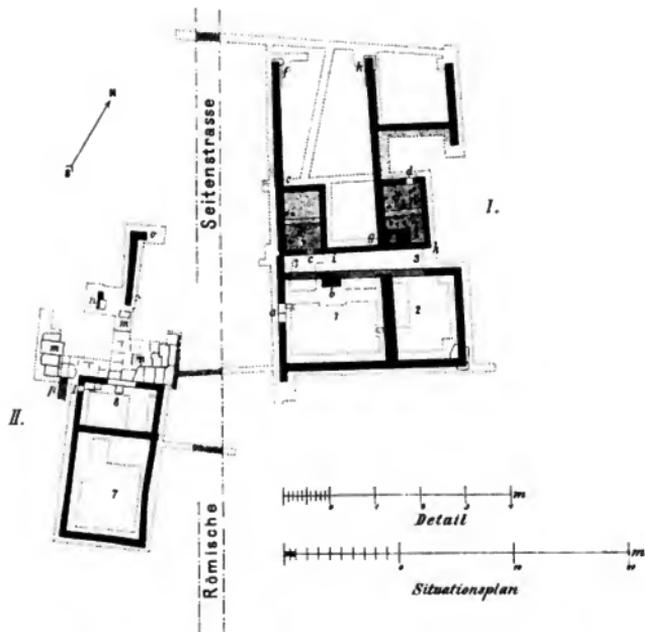
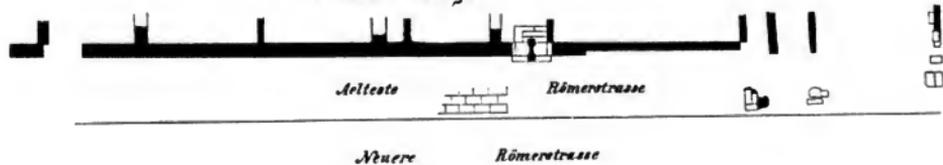


Abb. 4. Struck v. Stockinger & Jantsch/Wien

in der vordern Hälfte circa 84 Cm. betragen hätte, was allerdings ungewöhnlich hoch genannt werden muß. Die Fußböden des Hypocausts (5) liegen um 78—102 Cm. tiefer als die ihnen entsprechenden des linksseitigen. Unmassen von Heizziegeln mittlerer Größe fanden sich in criterem längs der Mauer vom Corridor (3) angehäuft, Hypocaust (4) dagegen scheint solche entbehrt zu haben.

Durch fortgesetzte Grabung gelangte ich unterhalb des Hypocausts (5) zu einem um 56 Cm. tiefer gelegenen (6), welches entsprechend dem oben mit solidem Gubboden und Sandsteinfußleichen eingerichtet war, in dem aufliegenden Schutte fanden sich noch mehrere in aufrechter Stellung. Solch tiefe Lage eines Hypocausts mußte es der Nasse aussetzen, zu welchem Uebelstand sich ferner die Unbequemlichkeit gesellte, zu dem unter dem Niveau aller übrigen Lokalitäten liegenden heizbaren Zimmer herabsteigen zu müssen. Die Umänderung mag sich also recht bald vollzogen haben, nachdem die Fehlerhaftigkeit der ursprünglichen Anlage erkannt worden war.

II. Wirthshaus (hospitium).

Zu den allerkleinsten Wohnungen zählt das Häuschen auf der andern Seite der Straße, das sich nur aus zwei Abtheilungen in bescheidensten Größenverhältnissen zusammensetzt; ursprünglich beschränkte sich fogar der Bau auf den einzigen Raum 7 (6:38 × 8:86 M.), dessen Mauerwerk mit souveräner Verachtung der geraden Linie erstellt ist (die Mauer an der Straße zieht sich in flachem Bogen, der um volle 33 Cm. einpringt), doch in solider Weise nach den hier üblichen technischen Regeln gebaut, nämlich aus Geröllsteinen in regelmäßiger Schichtenlage mit Ecken aus gehauenen Steinplatten mit abwechselnden Fugen. Nur die vermauert vorgefundene Praefurnium-Öffnung bei z und ein wohl erhaltener Heizziegel weisen auf eine Heizeinrichtung in ganz früher Zeit, sonst ist alles zerstört, was zu einem Hypocaust gehört.

Diesem isolirt stehenden Bau ward später noch ein Vorraum (8) angefügt (6:38 × 3:68 M.), der nicht als Wohnraum betrachtet werden kann, als welchen ihn die zur Hälfte offene Vorderfront nicht geeignet erscheinen läßt; es liegt nämlich inmitten derselben eine 2 1/2 M. lange Schwelle aus einem einzigen Steinblock, an welcher niemals ein Thor angebracht war. Der Innenraum ist mit Steinplatten und auf dieselbe Weise, nur mit größeren, der Vorplatz m belegt, der sich in einem beträchtlichen Umfang von 6 M. Länge und 9:38 Breite ausdehnt; waren die Plattenfugen öfters auch nicht meßbar, so erhielt sich mindestens das sandige Verwitterungs-Product des Steines. Wo der Plattenboden sein Ende erreicht, fand sich noch einiges fragmentarisches Mauerwerk, so bei n ein behauener Steinquader mit etwas Mauer und bei o ein 6 1/2 M. langer Mauerzug, dessen Richtung ziemlich in die Mitte des Hauses fällt. Wenn auch dessen weiterer Verlauf durch Abbruch zerstört ist, so scheint doch so viel anzunehmen sein, daß an dieser Stelle ein unbedeutendes Gebäude gestanden hatte, dessen Dimensionen der Nahe der Straße wegen nur beschränkte sein konnten.

Unter den Erklärungsversuchen nach der Bedeutung dieser Anlage dürfte die meiste Berechtigung jener für sich in Anspruch nehmen, der sie als Wirths-

haus (hospitium) bezeichnet. Der weit geöffnete Anbau am Wohnhaus hatte die Gasse, in guter Jahreszeit wenigstens, aufgenommen, das kleine Gebäude gegen über das Zugvieh und der mit Platten belegte Vorplatz sammt der bis zu ihm reichenden Erweiterung des Straßens wurde allen vorüberziehenden Saumthieren und Fuhrkarren Raum zum Verweilen geboten haben.

Sowohl am Vorplatz als auch dem Raume 8 boten sich so auffallende Einlenkungserscheinungen (unter der Steinschwelle bog sich die Mauer um 18 Cm. nach abwärts ein), daß ich die Stelle in weitem Umkreis bis zu 3 und 4 M. Tiefe untersuchte, wodurch sich die Ursache klar herausstellte. Es war unvorsichtiger Weise auf ausgefüllten Grund gebaut worden und diese Auffüllung mußte sich in einer langen Spanne Zeit, die zwischen dem Bau des Wohnraumes und der Anlage des Uebrigen lag, vollzogen haben; weiters geht daraus das ursprüngliche Vorhandensein einer tiefen weiten Grube hervor, wahrscheinlich zu dem Zwecke angelegt, um das Regenwasser durch Verfickerung abzuführen und allen Unrath und Abfall der Nachbarchaft aufzunehmen; die darin stattgehabten Ablagerungen zeigen deutlich getrennte, oft heterogene Schichten, wie aus einem Durchschnitt des vor dem Raume gelegenen Materials beispielsweise erschen werden mag:

- 26 Cm. Humus;
- 26 „ Steinfchwelle der Abtheilung 8;
- 48 „ Mauer-Fundament;
- 17 „ gelbe Asche mit vielen Dachziegeln;
- 51 „ von Rußgeschwärztes Material, das Geröllsteine, Ziegel, viele Knochen und Mörtel-schutt enthält;
- 122 „ vertorfte Masse, in welcher viele Zweige von Geträuchern und Gefchirrfcherben vorkommen;
- 110 „ Material sandiger als oberhalb, weniger geschwärzt, immer noch Gefchirrfcherben führend, abseheulichen Faulnisgeruch verbreitend.

400 Cm.

An einer andern Stelle zeigte sich wieder eine veränderte Schichtenfolge, nämlich unter

- 100 Cm. Humus, Steinfchwelle und Fundament wie oben;
- 14 „ grauer Lehm und Kies mit vielen Dachziegeln;
- 14 „ gelbe Asche mit kleinen Stückchen Holz kohle;
- 23 „ grauer Lehm;
- 12 „ Asche;
- 7 „ schwarze Schicht mit vielen Kohlenstückchen;
- 9 „ grünlicher Lehm;
- 10 „ kalkige sandige Schicht von lichtgrauer Farbe;
- 4 „ kohlschwarze Schichte;
- 25 „ lichtgraue Schicht aus Sand und Mörtel;
- 100 „ vertorfte stinkende Masse.

Sandsteine, Geröllsteine und Dachziegel in jeder Schichte.

318 Cm.

Kleinfundat a I:

Bronze: Griff eines Schlüssels, nach oben in einen durchbrochenen verzierten Halbkreis endigend.

Handgriff einer kleinen Patera mit Schlitz zum Aufhängen.

Chirurgisches Instrument mit schiffblattförmigem Vordertheil. In den vierkantigen Griff war eine eiserne Klinge eingelassen, welche nur noch soweit erhalten, als die Bronze reicht.

2 Charniere, eines mit kurzen, das andere mit langen Flügeln, von denen jeder nur je ein Loch zur Befestigung ausweist.

Kopfplatte eines Thürnagels in runder Schildform.

Knopf mit durchgeflecktem Ring zum Aufhängen (oberer Abschluß eines Deckels oder dgl.).

Penfalia in Halbmondform.

4 kleine Provinzial-Charnierföbel von $3\frac{1}{4}$ — $4\frac{1}{2}$ Cm. Länge, in den gewöhnlichen hier auftretenden Formen. Alle zeigen einen vollen Nadelfalter.

3 Ringe von 15, 16 und 20 Mm. inneren Durchmesser.

Eifen: Charnierföbel von 8 Cm. Länge, verjüngt sich von der Hüfte bis zum Fuß, Bügel gerade, Nadelfalter durchbrochen.

Doppelhaken, der von einer geraden Rückseite ausgeht, durch welche ein ganz großer Haken gefleckt.

Bei: Gewicht (625 grs. schwer) in Form eines niedrigen roh geformten Cylinders von 57 Mm. Durchmesser und 27 Mm. Höhe.

Knochen: Glatte Spielmarke.

Thon: Vierföhriger Sockel aus gelbem Thon zu einem nicht mehr vorgefundenen Götterbildchen.

Lämpchen, braunroth glaziert, mit dem Brustbild des Mercur, der den Caduceus trägt.

Töpferstempel auf Terra sigillata: MARTIA (Martialis), ABVSFE (Abufo fe), ARDACIA (Ardaci ma[na]), AVD (Culi [as]?), VOMVN (Vomuni), DARI7K (Daritir?).

Münzen aus I:

18 Mm. Silber Legions-Denar Ant. Aug. III. Vir. R. P. C. Pratorianische Galeere. Wahrscheinlich Cohen 7 Marc Antoninus 43 — 31 v. Chr.

27 Mm. Bronze Divi. Aug. Vesp. F. Domitian Kopf mit Lorbeer rechts hin.

ß: Pallas kämpfend nach rechts zwischen S. C. 81 — 96 n. Chr.

26 Mm. Bronze. . . . Aug. . . . Kopf mit Lorbeer rechts hin, nach der Physiognomie dem Nerva zuzuschreiben.

ß: verwunden.

28 Mm. Bronze Imp. C. Aug. Nerva Traian. . . .

ß: Tr. Pot. Cos. . . . Nach links sitzende Frau. Abschnitt S-C 98 — 117 n. Chr.

26 Mm. Bronze Imp. Caes. M. Aurel. Antoninus Aug.

ß: Concord. Augult. Abschnitt Cos. III. Marc Aurel und Lucius Verus stehend reichen sich die Hand; einer der beiden hält eine Papierrolle. 161 n. Chr.

20 — 23 Mm. Bronze mit Silberfuß Imp. C. Claudius Aug.

ß: Abgeschliffen. 268 — 270 n. Chr.

19 Mm. Kopf des vorigen Claudius Gothicus, Legende auf beiden Seiten verwunden.

Außerdem 2 Münzen des Traian und 1 des Hadrian, nur am Kopf kennbar.

Kleinfunde aus II:

2 Hauschlüssel u. ein Breuftenpempel mit den Buchstaben Q · D · T aus Eifen.

Schnalle und Zierat aus Bronze.

Haarnadel und Schnallenzunge aus Bein.

Oberer Theil eines Atramentums aus Terra sigillata.

Bronzefund bei Mankendorf.

Von Professor Karl J. Meißner.

(Mit einer Illustrations-Folige Nr. XIV.)

UNÄSSLICH des Baues des Nordbahnflügels Zauchtel-Odrau wurde Anfangs Juli d. J. bei Mankendorf ein bemerkenswerther prähistorischer Fund gemacht. Der Eisenbahndamm zieht sich längs des genannten Dorfes auf den südlich vom Orte gelegenen Wiesen am linken Ufer der Oder, das unliegende Terrain nur wenig übergehend, zur Haltefelle Mankendorf, welche erst hinter dem westlichen Ende des Dorfes, 5 Kilometer von der Ausgangs-Station Zauchtel entfernt errichtet wurde. Noch vor dieser Haltefelle und zwar unmittelbar hinter dem vorletzten Bahnübergang, woselbst der Fußweg vom westlichen Ende des Dorfes auf die Oderwiesen und gegen Groß-Petersdorf den Damme überfetzt (Baukilometer 4,765), wurde eine 76 M. lange und im Maximum 25 M. breite fünfseitige, nordwärts vom Damme gelegene Schottergrube ausgehoben, welche sich in ihrer nördlichen Begrenzung an einen alten Seitenarm der Oder anschmiegt. Bei der Aushebung dieser Materialgrube und zwar unmittelbar an der nördlichen Böschung derselben, also am südlichen Ufer des genannten Flußarmes, riefen die Arbeiter an einer Stelle, welche vom Fußwege 8 M.

westlich gelegen ist, mitten im alluvialen Flußschotter auf zahlreiche Bronze-Gegenstände, welche dicht beifammen ohne jedwede Hülle frei im durchlässigen Schotter, der nur von einer schwachen Lehmschichte bedeckt war, in einer Tiefe von 70 Cm. lagen und das weder von Knochen, noch von Topfscherben oder sonstigen Anzeichen einer Leichenbeifetzung irgend welche Spuren zu erkennen waren. Die Fundstelle liegt ziemlich genau dem Baukilometer 4,773 gegenüber.

Leider wurde manches muthwilligerweise beschädigt, wohl auch als wertlos weggeworfen; nachträglich kamen noch einzelne Fundstücke zum Vorschein. Mit Rücksicht auf diese von mir festgestellten und durch die Aussage von Augenzeugen bekräftigten Fundverhältnisse gewann ich die Ueberzeugung, daß hier ein Depötfund vorliegt. Zu einer weiteren Untersuchung der Fundstelle oder deren Umgebung lag keine Veranlassung vor.

Indem ich nun zur näheren Beschreibung des mir vorliegenden Theiles des Mankendorfer Depötfundes übergehe, bemerke ich, daß derselbe ausschließlich aus Bronze-Gegenständen besteht, von welchen die meisten

mit feiner Patina überzogen sind. Mehrere Gegenstände sind in größerer Anzahl vorhanden. Im Ganzen liegen 86 Stück vor, ein großer Theil hiervon ist jedoch fragmentarisch.

1. 21 Bruchstücke eines 62 Mm. breiten Bandes aus getriebenem Blech theilweise schwach patinirt und daher goldglänzend. In der Mitte des Bandes zieht sich eine centimeterbreite wulstförmige Erhöhung, zu deren beiden Seiten je eine Reihe von nach innen scharf eingetribenen Punkten vorkommt, während an den beiden Außenrändern ähnliche, aber erhabene Punktreihen angebracht sind. In den äußeren Zwischenfeldern, so ziemlich in der Mitte zwischen den Punktreihen treten in Entfernungen von 65/90 Mm. kleine halbkugelförmige Erhabenheiten von je einem Punktkreife umgeben auf. Der Durchmesser dieser Punktkreife, die manchmal in Ellipsen übergehen, schwankt zwischen 7 und 10 Mm. Aehnliche Verzierungen kommen nicht selten auf Thongefäßen von Laufzertypus, so z. B. Stramberg, Trifchtz, Muglitz, Obhan in Mähren vor. Die vorhandenen Fragmente sind ausschließlich Mittelstücke mit zum Theil frischen Bruchflächen, an welchen deutlich die rohe Verformung des ganzen Fundes zu erkennen ist. Dieselben lassen sich nur theilweise aneinanderfügen und bilden alsdann fünf größere, jedoch nicht zusammengehörige Bandtheile, welche sich spiralförmig winden. Aus diesem Umstande läßt sich mit ziemlicher Sicherheit folgern, daß der Gegenstand — wahrscheinlich ein Gürtel — des leichteren Transportes wegen in eine 10 — 12 Cm. breite Rohre spiralförmig gewunden war. Dieselben als Armband-Fragmente zu deuten, erscheint mir nicht zutreffend (Fig. 1).

2. 41 mehr oder weniger vollständig erhaltene hohle Zierbüchel aus schwachem Blech, welche die Form von Kugelmützen besitzen und in der Regel mit zwei diametral gegenüberliegenden Ohren, am Rande offenbar zum aufnähen, versehen sind (Fig. 2—5). Hinsichtlich ihrer Größe lassen sich vier Gruppen unterscheiden, deren Durchmesser beziehungsweise zwischen 31 — 35, 38 — 40, 42 — 45 und 52 — 57 Mm. schwankt. Zwei Exemplare der zweiten Gruppe weisen einen schwach nach außen gebogenen Rand auf; je ein Exemplar der dritten und vierten Gruppe besitzt drei Ohre, wobei beobachtet werden kann, daß das dritte Ohr erst nachträglich den beiden ursprünglich vorhandenen hinzugefügt wurde. Mehrfach waren diese Büchel fellenweise durch eine Kupferroßfichte zerkerbt, woraus hervorgeht, daß dieselben in der Erde wie Schälchen aufeinander gelegen waren. Von besonderem Interesse ist noch der Umstand, daß in zwei Fällen Spuren von Gelpinnit constatirt werden konnten, welches wahrscheinlich durch die Ohre gezogen war. Bei einem Büchel steckt es nämlich noch, allerdings fast gänzlich mit Kupferroß überzogen, theilweise in einem Ohr. Ich habe einzelne Fäden davon einer genauem mikroskopischen Untersuchung unterzogen und hierbei gefunden, daß dieses Gelpinnit aus gemeinem Flach (linum usitatissimum) besteht und sich von altägyptischen Leinfäden, welche von Mumienhüllen rammend mir zu Gebote stehen, unterscheidet.

3. 8 Bruchstücke von Spiralaröhren, deren innerer Durchmesser 6 — 7 Mm. beträgt. Fast alle Drahtenden zeigen frische Bruchflächen. Das längste aber auch nicht vollständige Exemplar mit 44 Windungen, besitzt eine

Länge von 130 Mm. und ist noch gut elastisch. Die abweichende Form des einen Drahtendes läßt es wahrscheinlich erscheinen, daß sich hier ursprünglich eine Spiralfcheibe als Abschluß des Rohrchens befand, wie man es von anderweitigen Funden kennt. Auch in einem dieser Rohrchchen von Mankendorf finden sich Reste der Leinfäden, offenbar von dem Faden herrührend, welcher hier durchgezogen ward.

4. Ein kleines Spiralfcheibchen mit vier Windungen und fenkrecht zur Scheibenebene umgebogener Drahtverlängerung, 15 Mm. breit, wahrscheinlich zu einem der Spiralaröhren Nr. 3 gehörig.

5. Eine größere Spiralaröhre mit vier Windungen und 20 Mm. Durchmesser im Lichten. Beide Enden sind frisch abgebrochen.

6. 3 Spiralfcheiben von je sechs Windungen und 26 Mm. Durchmesser. Auch hier fanden sich Spuren von Leinfäden vor.

7. 3 Bruchstücke eines größeren Ringes aus 4 — 5 Mm. starkem Drahte von ovalem Querschnitte. Ein Ende besitzt frische Bruchfläche.

8. Eine 29 Cm. lange und 5 Mm. dicke Nadel (Fig. 6), deren oberes Ende sich allmählich bis zum Maximum von 10 Mm. verdickt, um alsdann nach einer kleinen Pause wieder in gleicher Weise an Dicke abzunehmen. Die Mitte dieses verdickten Nadelkopfes von 66 Mm. Länge bildet nämlich einen 7 Mm. langen Cylinder, während die beiden schwach konisch und entgegengesetzt verlaufenden Anschlußtheile je 12 ziemlich tiefe Killen enthalten. Das untere Ende ist abgebrochen, die Oberfläche mehrfach beschädigt.

9. 9 Stück gleich große gegossene Kreisringe, welche ein aus gleichlangen fenkrecht zusammenstreichenden Schenkeln bestehendes Kreuz einschließen oder fogenannte vierpeichlige Sonnenräder (Fig. 7), deren untere Seite vollständig eben, die obere unregelmäßig erhaben ist. Der Durchmesser dieser Sonnenräder beträgt im Mittel 35 Mm.

10. Eine prächtige Doppelspirale mit umgebogenem Bügel aus einem 5 Mm. dicken Bronzedraht mit rhombischem Querschnitte, tadellos erhalten (Fig. 8). Jede der beiden Spiralfcheiben von 64 Mm. Durchmesser enthält 10 Windungen, die äußere Windung sammt dem Bügel ist auf der Vorderseite fein gerieft. Dieses agraffenähnliche Schmuckstück ist zweifellos das schönste Exemplar des ganzen Fundes.

Ein Blick auf die vorgeführte Liste der Fundgegenstände drängt uns die Ueberzeugung auf, daß ausschließlich Schmuck-Objecte vorliegen und kein einziges Stückchen irgend eine Waffe oder ein Hausgeräth andeutet. Es wäre gewagt, aus diesem Umstande irgend welchen Schluß auf die Bedürfnisse der prähistorischen Bevölkerung des Landes oder auf ihre Culturverhältnisse ziehen zu wollen. Der Mankendorfer Depôtfund hat aber eine principielle Bedeutung, indem er nämlich einen festen Punkt eines in seiner Haupttrichtung bekannten vorgeschichtlichen Handelsweges von der Donau zur Ostsee markirt. Wenn auch früher vermuthet wurde, daß ein solcher Handelsweg aus dem Marchthale über die Weißkirchner Wasserfcheide ins Oderthal geführt habe, so war es doch nur eine bloße Vermuthung, welche ihre hauptsächlichste Stütze in der günstigen Terrainbildung dieser Gegend besaß, aber keineswegs durch die Kenntnis prähistorischer Stationen

begründet war. Mankendorf füllt nun eine bedeutende Lücke aus und wir sind gegenwärtig in der Lage, diese alte Handelsstraße durch eine Reihe gut beglaubigter prähistorischer Fundstellen genauer zu bestimmen. Diese Fundstellen sind: Leipnik, Slawitsch, Blattendorf, Mankendorf, Botenwald. Diefelben sind durch neoli-

thische oder Bronze-Funde gekennzeichnet. Bei Mankendorf mußte die Oder überfetzt werden. Von Interesse ist der Umstand, daß unweit der prähistorischen Fundstelle bei Mankendorf noch gegenwärtig der Weg von Groß-Petersdorf nach Mankendorf über die Oder führt.

Tempera-Malereien in Taufendluft.

Beschrieben und illustriert vom *Herrn Fejshinig*.

(Mit zwei Tafeln.)

N der Station Söding der Graz-Köflacher Bahn liegt das Schloß Söding am Ende der gleichnamigen Ortschaft. Durchschreitet man den Schloßspark bis zum Abfchlufthor, so kommt man auf einen Waldweg, welcher an freundlichen Gehöften und Waldschlägen mit schöner Fernsicht auf die nahen Gebirge sanft aufsteigt. Nach Ueberfreitung einiger Waldwege erreicht man die Höhe des Hüllberggrückens, dort steht Altenberg, insgemein *Taufendluft* genannt. Letztere Benennung ist die landläufige in der Umgebung.

Dafs diese Benennung schon lang besteht, zeigt die Ansicht aus dem *Fischer'schen* Schloßerbuche vom Jahre 1681. Es ist ein schlichtes Gebäude, ziemlich nüchtern in den Formen der Renaissance aufgeführt. Das Gebäude zeigt heute wenig Veränderung, wenn man es mit der Ansicht aus dem benannten Schloßerbuche vergleicht. Im Jahre 1825 schlug der Blitz in das Thurndach, welches sich über den Stiegenausbau erhoben hat. Der Dachstuhl brannte ab. Später wurde dieses Thurndach durch eine einfache Abdeckung ersetzt. Auch die Attica an der Thalseite wurde abgetragen, sonst aber gleicht es noch jetzt der Abbildung vom Jahre 1681.

Eine Original-Urkunde, welche im steiermärkischen Landes-Archiv aufbewahrt wird, befaßt: „Johann Martin Freiherr von Gablkhoven verkauft dem Johann Caspar von Kellersberg i. ö. Hofkammerath den frendlichen Sitz und Guchtl Taufendluft am Khainachboden gelegen um eine ungenannte Summe. Das Gut ist unter den Namen des „Herrn Olms“ des Verkäufers weiland Herrn Adam Freiherrn von Gablkhoven in der Landtafel eingeschrieben.“ Grätz 16. December 1871 Gültb. 21373. Seit dieser Zeit bis auf den heutigen Tag befindet sich Taufendluft im Besitze der freiherrlichen Familie von Kellersberg. Aus dem Gültbuch ist zu ersehen: Christoph Rüd von Kollenberg verkauft die von seinem Vater Alexander ererbte Gülte von 5 $\frac{1}{2}$ 4 $\frac{3}{4}$ $\frac{1}{2}$ dl. in Viertel zwischen Mur und Drau dem hochgelehrten Herrn Adam Gabelkхов Erzherzogs Ferdinand Rath und Leibmedicus 1605—1607 Februar. Graz. Dieses Gült wird in den Steuerbüchern mit 5 $\frac{1}{2}$ 4 $\frac{3}{4}$ $\frac{1}{2}$ pf. eingeschätzt und kann zurückverfolgt werden, bis zum Jahre 1588, wo es als Besitz des Christoph Rüd von Kollenberg angeführt wird.

Wann und wie der Name Taufendluft entstanden ist, darüber läßt sich urkundlich nichts nachweisen; ebenso über die Zeit der Erbauung dieses Gebäudes.

Der Architektur nach dürfte es in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aufgeführt worden sein.

Das Gebäude ist zwei Stockwerke hoch, hat eine ganz primitive Holzstiege, welche in die oberen Räumlichkeiten führt. Gegenwärtig wohnt nur eine Winzerfamilie daselbst. Herrlich ist die Rundschau im zweiten Stockwerke gegen die Gebirgswelt: die Stub- und Rack-Alpe, der Speickkogel in nächster Nähe der Södingberg, St. Oswald, Schloß Plankenwart auf den Hohen. Im Thale liegen Hitzendorf und zahlreiche freundliche Gehöfte, die im Thalboden zwischen Baumgruppen und auf Wiesenmatten hell hervorlugen. Während der Thalseite zu Gruppen von herrlichen Edelkastanien den Abhang umfassen, ziehen sich auf der andern Seite Weingelände dahin. Der Punkt, auf welchem dieses Schloß steht, ist prächtig gewählt und der Aufenthalt, namentlich zur Winzerzeit, muß ein sehr angenehmer gewesen sein, und so dürften um diese Zeit fröhliche und lustige Gelage stattgefunden haben und der Name Taufendluft insgemein für Altenberg landläufig geworden sein.

Wenn jetzt der Wanderer zu diesem Gebäude kommt, so wird derselbe wohl von der herrlichen Lage entzückt sein, aber es dürfte ihm kaum einfallen, das Innere des Hauses zu betreten, um hier etwas besonderes zu finden, und doch wird der Künstler und Kunstsorcher überrascht sein, eine Fülle von höchst originellen Tempera-Malereien zu finden, wie man solche kaum anderswo zu sehen bekommt.

Es lohnt daher, den Stif in die Hand zu nehmen und einige von diesen pikanten Darstellungen in das Skizzenbuch einzuzichnen, sowie man annimmt wird, diese Arbeiten zu verfolgen um darüber näheres und ausführliches zu berichten.

Im ersten Stockwerke zeigen verblichene Wandmalereien im Entrée-Zimmer architektonische Gliederungen mit naturalistischen Festszenen gefchmückt, in den anderen Gemächern sind die Wände überüthet und keine Spur von Wandmalereien ist hier zu finden. Ein kastenartiger Einbau im letzten Zimmer, welcher einen Abort maskirt, zeigt die Gliederung der Frührenaissance-Möbel, dunkel gebeizt und matt glänzend. Sonst sind keine alten Möbel mehr zu finden.

Begibt man sich in das zweite Stockwerk so kommt man in ein schmales Entrée-Zimmer, rechts daran stoßt ein größeres Geblä an, während links noch zwei etwas kleinere Gemächer angefügt sind.





Die Zimmerdecken sind primitiv hergestellt, wie selbe noch heutzutage in Bauernhäusern vorkommen. Tragbalken ziehen sich durch die Länge des Pfafonds, auf diesen liegen Bretter in kleinen Zwischenräumen, worauf wieder übergreifende Bretter gelegt sind und so die Decke bilden. Diese Bretter sind nun auf lichten Grund bemalt.

Es geht ein toller übermüthiger Zug durch diese figural-ornamentalen Zeichnungen, voll Humor und ausgelassener Laune, dabei eine freie elegante Linienführung, wie kaum irgendwo. Die Farben, wenn auch schon theilweise verblichen und mitunter abgeblättert, zeigen eine mannigfaltige Farbenscala und eine höchst routinirte freie Pinselführung; mitunter sind Köpfe in wirklich edler Auffassung dargestellt und in den nackten Körpern ist die Musculatur mit Verstandnis durchgeführt.

In den Feldern der Thüren kann man die Technik noch an den stark abgeblättern Malereien erkennen. Betreten wir das große Gemach rechts vom Eintrittszimmer, so finden wir in der einsüßigen Thür mit altem Schloße und Bändern den „Frießling“ dargestellt durch eine mit einem Blätterkranz geschmückte blondhaarige Frauengestalt, welche in der linken Hand ein Füllhorn mit Blumen trägt. Ein küraßartiges gelbes Gewand umschließt den Oberkörper, die Arme sind bloß, und bis zu den Knien reicht ein leichtes weißes Untergewand, die Füße sind nackt und stützen sich auf eine Kugel, die Gewände der Thürumfassung haben naturalistisches auflezendes Blattwerk, in Mitte unterbrochen von Frauenköpfen. An den Thürwänden lehnen zwei Karyatiden, und zwar eine männliche und eine weibliche, welche in Blatt-Ornament endigen und sich unten angeschlossen. Das Thürgefimfe ist plattisch im grauen Thon gehalten und wird von diesen Karyatiden gestützt. Auf dem Sinfe steht in der Mitte eine hohe Henkelvase mit frei herastretenden Blumen. Nackte geflügelte Genien sind durch hängende Draperien in der Vase verbunden, welche sie in der einen Hand halten, während die andere sich je auf ein Wappen stützt. In einem Wappenschilde ist ein sitzender weißer Hafe im rothen Feld dargestellt, in dem anderen eine ornamentirte Krone. Helm und Helmdecken umgeben diese Wappenschilde. Die Malerei ist in Fresco ausgeführt.

Auch an dem in die Wand eingelassenen Schrank sind noch Spuren von Temperamalerei ersichtlich.

Am Pfafend dieses Gemaches sind die Tragbalken mit Flachmuffern, unterbrochen durch kreisrunde Flächen, und mit prismatischen plattisch-gemalten Steinen geschmückt. Die Bretter sind durchwegs bemalt, mitunter in drastischer Weise. Da steht ein Mann mit der nackten Reversseite auf einem Dreiecke, darüber ein ausgebreiteter Fächer, darunter ein Medaillon mit zwei weiblichen Figuren, unter selben hängt eine Wildtaube.

Im nächsten Felde ein Pfau auf einem Schmuckkästchen stehend, darunter Obst mit Blattwerk. Ein Affe auf einem kupfernen Kessel stehend, darunter zwei weibliche Köpfe, eine Traube mit Ornament hängt daran. Ein Faun auf Ornament stehend und einen Baldachintreifen tragend. Der Oberkörper einer männlichen Figur in Ornament auslaufend, an einer Volute steht ein phantastischer Vogel, darunter hängt Obst. Ein gekrönter Kopf, unter welchem ein zierlicher Reiter

steht. Ein gebleichter Ochsenhädel, darunter ein Papagei, dann ein Ornament mit Trauben. Ein hängender Fafan, daran Ornament mit einer Birne. Ein Staarnetz mit Tulpen-Ornament Drollig ist der Hafe mit großer Kraufe in blauem Gewand, auf einem Polster sitzend und Mandoline spielend.

Das Eintrittszimmer ist am reichsten ausgefattet und sind die Malereien am besten erhalten. Hier ist an der Thüröffnung noch die Darstellung des Sommers erkennbar und dürften auch Herbst und Winter feinerzeit in den Thüröffnungen dargestellt gewesen sein.¹ Der Bretterboden hat genau dieselbe Construction, wie früher angedeutet worden ist. Hier sind die hervorstehenden Bretter auf lichten Grund in Farbe durchgeführt, während die tiefer liegenden abwechselnd auf Ockergrund in Braun und auf hellen Grund mit Schwarz in starken Contouren und Strichschattirung gezeichnet sind. Auf dem ersten Laden ist eine schöne weibliche Halbfigur, welche in der linken Hand eine Fahne mit Cartouche halt, in der rechten Hand hält sie ein Wappenschild mit einem Fratzenkopfe. Eigenartig sind flammarartige Blüten, welche auf gefchwungenen dünnen Stellen aufsitzen. Energifch entwickelt sich das unten schiffartig auslaufende Ornament, in welches der Körper ausgeht; originell ist das letzte gefchwungene Blatt mit dem geometrifch ansteigenden Ornament. Weiter ist ein Schalksnarr und zwei raufende Weiber, darunter eine Sanduhr und zum Schluß ein aufgezauntes Maulthier von Ornament umrankt zu sehen. Im nächsten Brette ist ein in Ornament auslaufender Teufel dargestellt, darunter eine unflätige Darstellung, ferner ein Mann mit einem Trinkgefäße und ein schwebender Adler, darunter eine gluckende Henne und zwei weibliche gefügelte Halbfiguren in Schnecken auslaufend.

Im nächsten eine Coluifigur mit Entenbrust, breit abgehackten Schuhen, einem niederen Hut,² darüber ein rundes Sieb mit Troddeln, baldachinartig an einer Agraffe hängend, ein Rahe mit Menschenkopf, darunter ein Hahn, der auf einem Fuße steht. Aus der Pippe rinnt Wein, welchen ein dicker Mann in einem Gefäße auffängt.

Originell ist folgende Zusammenstellung (f. art. Beilage). Eine weibliche Figur in Ornament auslaufend, darunter ein Baldachin über einem Eichenbaum, unter diesem ein Mutterfchwein auf den zwei Hinterfüßen stehend und sich gegen den Baum brennend. Die Eicheln fallen vom Baum und lustig springen die jungen Ferkel daher, um die Eicheln aufzulocken. Eine gelbe gezackte Draperie hängt herunter, ein Phantafie-Insekt hüpft darauf herum. Darunter ein schwarzes Schwein, welches belaglich auf einem rothen Polster ruht. Darunter fehlt hüßlich angeordnetes Obst, ein Molch hängt an einem Bande daran, zwei Frösche springen mit ausgepreizten Beinen nach abwärts. Den Schluß bildet eine Mohrin in Ornament auslaufend, am Kopfe einen hohen Aufputz, sie hält in der Rechten ein fchwunghaft nach oben geführtes Ornament.

Auch das nächste Brett ist phantastisch zusammengeffelt. Obenauf der Kopf eines weißen Esels, zwei Schwäne kreuzen ihre Schnäbel, ein Goldbecher fließt

¹ Eine Thüröffnung zeigt einen ornamentalen Löwenkopf, sehr flott behandelt.

² Diese Coluifigur entspricht der Mitte des 11. Jahrhunderts.

darunter von Linien-Ornament umgeben. Die nackte Figur der Fortuna steht auf einer Kugel mit gefenkten Flügeln, sie hält in den Händen eine aufgeblassene gelbblauweiße Fahne, darunter ein gravitätischer Storch, neben welchem zwei grüne Schlangen schweben und die Züngeln gegen denselben hervorstrecken. Der Storch steht auf einem herzförmigen Blatt und einem Ornamente.

Im nächsten Felde steht oben auf eine weibliche Figur mit Strohhut, angethan mit einem Jackchen und einer schmalen langen Schurze, sie hält in den Händen brennende Kerzen und steht mit nackten Füßen auf einer ornamentalen Blüthe. Darunter sitzt Frau Venus nackt auf einem schwarzen Igel, eine Flamme strömt aus ihrem Barret hoch auf. Eine zierliche ornamentale Laube umrahmt diese Figur. An deren Spitze sitzt ein Uhu, welchen Vögel und Insekten bekämpfen.

Dann ein Kopf mit vorgetreckter Zunge in schleckenartiges Ornament gezwängt, darunter die Halbfigur eines Mooren mit Libellenflügeln, zwei Scorpione schweben unter selbem. Den Schluß bildet, gewiß höchst drastisch, ein über eine Bratpfanne fliegender Delphin. Das Feuer unter der Pfanne deutet an, das das Wasser zum Abkochen bereit ist.

Auf einer andern Stelle sind ebenfalls originelle Zusammenstellungen. Ein nackter Mann mit weißer Zispelmütze hält eine brennende Kerze, eine Draperie hängt darunter.

Auf dem Federbusche, der den Hut eines Kopfes schmückt, sitzt ein Affe mit dem Spinnrocken. Der Männerkopf wird durch zwei Voluten gestützt, die auf einen Keifen mit darunterhängenden Troddeln aufstehen. Ein Baldachin über einer Glocke, deren Schwengel von einer Flamme gebildet wird. An dem Baldachin hängt eine Cartouche. Darunter eine männliche Halbfigur mit schwinghaftem Kopfsputz hält in den Händen eine Fahne. Ein Storch, welcher die Figur zu attaquieren scheint, steht auf einem Ornament.

Auch in den bloß braun oder schwarz gezeichneten Feldern sind originelle Darstellungen zu finden. So eine Jausfigur, die als Herminenfale endigt, hält in jeder Hand auf einem Bande hängend ornamentale Maskenköpfe. Schwinghaftes Ornament ist ober der Figur angeordnet. Ein Keifen mit Zaeken schwebt ober einer Figur, die auch im Mittelalter vorzukommen pflegt, nämlich ein dicker Kopf, ornamental auslaufend, eine Hand rechts zeigt mit dem Finger vor sich hin; ohne Zwischenkörper setzt sich ein Fuß an den Hals. Darunter sitzt eine weibliche ornamental behandelte Figur auf einer Cartouche auf.

Es würde zu weit führen, jedes einzelne Feld zu besprechen, da ja noch in den zwei anstoßenden Zimmern ebenfalls solche Malereien vorkommen. Es sei nur erwähnt, das in dem letzten Zimmer die nackte Christi durch den heiligen Johannes dargestellt ist, scheint jedoch eine spätere Arbeit, während die nackten weiblichen Figuren und Ornamente daselbst der früheren Zeit angehören. Es find überhaupt nicht alle Arbeiten gleichartig und dürften mehrere Künstler daran gearbeitet haben.

Man kann über die Entstehung dieser höchst originellen Malereien nur Vermuthungen anstellen, da nirgends eine Aufzeichnung hierüber aufzufinden ist. Höchst wahrscheinlich ist ein Künstler, der in Form die Loggien im Vatican gesehen hat, herauf gezogen und hat an dem Besitzer einen Kunstfreund gefunden, der, dem Namen Taufendstul entsprechend, diese tollen und extravaganten Malereien ausführen ließ. Der Auffassung nach könnte man diese Malereien in die Hälfte des 16. Jahrhunderts einreihen; hierfür spricht besonders eine Costümfigur, indess hat sich die Tradition gewisser Kunstformen auch länger erhalten und es könnte Anfangs des 16. Jahrhunderts diese Arbeit immer noch ausgeführt worden sein.

Jedenfalls wäre es wünschenswerth, das diese Tempera-Malereien erhalten blieben.

Aeltere Grabdenkmale in der Steiermark.

Von Leopold von Beckh Widmanfeller.

I.

I. Teuffenbach in der oberen Steiermark.

DAS Thal, in welchem die Benedictiner-Abtei St. Lambrecht in Obersteier gebettet ist, durchläuft in raschem Gefalle der Taya-Bach. An diesem aus tiefem Thaleinschnitte sich bahnbrechenden Bache, nahe der Einmündung in die Mur an den Fußrand der umgebenden Berge gelehnt, liegt der Pfarrort Teuffenbach. Der Ortsname wurde aus der Localität gebildet.

Die Anlage von Burgen rings um diesen von hoch und steil aufragenden Bergen umschlossenen Ort wird ebenfalls durch das Terrain als den wesentlichsten Umstand erklärt, das in Mittel- und Tiefpunkte dieser Umgebung, dem Orte Teuffenbach im 11. Jahrhunderte die Gränze für vier Gebiete verschiedener Herren

zusammenließ,¹ welche an ihren Gemarkungen Burgen bauten und allda ihre Hüter bestellten.

Die ganze Umgebung beherrschte die 1209 M. hoch gelegene Bergveste Stein in der Carantener, später Traungauer-Mark, unterstützt durch den das Wölzthal bis an seinen Hauptort bewachenden Thurm in Schratzenberg und die Wehrbauten bei Scheifling an der uralten Römerstraße. Der Bischof von Freising hatte Schratzenberg gegenüber, wie kaum zu zweifeln, in der Gegend des heutigen Niederwölz seinen Thurm; am Rande seiner Süldränze in westlicher Richtung weiter schreitend, sehen wir noch jetzt die Reste der Freifinger Burgen Schallaun im Puxer Loch, Pux und

¹ Merz v. Felicitati: Steiermark im Zeustrame vom 8. bis 12. Jahrhunderte; abgedruckt 1870 und 1871 in 9. und 10. Jahrgänge der „Beiträge zur Kunde Steiermärkischer Geschichtsquellen“.

Katfeh. Letzterer Veste gegenüber am rechten Ufer der Mur lag *Saurau*, die Urheimat eines edlen Grafengeschlechtes der Steiermark, als Gränzburg der Kärntner Mark; während der Ort und die am Westabhange des Steinberges sich erhebende Veste *Teuffenbach*, die nördliche Gränze des Gebietes der Grafen von Eppenstein bezeichnete, die Burg zugleich den Eingang zur Stiftung der Eppensteiner, der um 1073 nach der Wiedereinführung Marquard's in die Würde als Herzog in Kärnten gegründeten Benediktiner-Abtei St. Lambrecht bewacht.

Der Teuffenbacher Veste entlammt ein noch heute blühendes gleichnamiges Edlengeschlecht, welches beim Aufstiege der nach Alter und Verdienst hervorragenden Geschlechter der habsburg'schen Monarchie getroßt auf die in den Briefstufen der Länder und Stifte ringsum bewährten Urkunden weifen kann, um sich einen Platz in der vordersten Reihe zu sichern. Dafs sie selber nicht viele fürstliche Gnadenbriefe (weniger als jüngere Familien) aufzeigen können, thut dem keineswegs Abbruch, da den historischen Charakter eines im Mittelalter wuzehnden Geschlechtes nie die Zahl und der Ton der Gnadenbriefe, sondern die Urkunden und Geschichts-Denkmalere des Landes beleuchten, welche besagen, an welchen zur Geschichte gewordenen Handlungen die Sproffen einer Edelfamilie beteiligt waren.

Die Bethätigung der Teuffenbach an den öffentlichen Ereignissen war nach dem Charakter der Zeiten eine vorwiegend kriegerische und blieb dies auch bisher. Diesen Traditionen angemessen, gehört das gegenwärtige Haupt der Familie Freiherr *Albin von Teuffenbach* aus der *Maßveeger* Linie der österreichischen Armee als Geheimer Rath und Feldmarschall-Lieutenant an. Derselbe hat sich außerdem als Herausgeber des zwei Bände umfassenden „Vaterländischen Ehrenbuch“ und des eben jetzt im Erscheinen begriffenen „Neue illustrierten vaterländischen Ehrenbuch“ literarische Volksthümlichkeit in Oesterreich-Ungarn erworben. Die verschiedenartigen, in die mannigfachen Sphären des Lebens eingreifenden Leistungen des Teuffenbach'schen Geschlechtes näher darzulegen, ist umföweniger Zweck dieses Aufsatzes, als gerade in neuerer Zeit in anderen Veröffentlichungen¹ die Vergangenheit der Freiherren von Teuffenbach beider Stamme zu Teuffenbach und zu Maihofen in Steiermark in eingehender Weise gewürdigt worden ist.

Zweck dieses Aufsatzes ist es allein, auf den in der äusserlich ganz unscheinbaren und kleinen St. Margarethen Pfarrkirche zu Teuffenbach geborgenen eigenartigen Schmuck aufmerksam zu machen, welchen die Kirche dem Geschlechte dankt, welches hier entlammt und in sichergestellter Jahrzahl mindest vom Jahre 1135 angefangen aufblühte, die Zeit seines Waltens daselbst allezeit dem Gotteshaufe ein getreuer Hüter war, so dafs die Kirche die Leiber ihrer Schützer nach deren Tode in ihre Bewahrung entgegennahm.

Dies geschah seit dem Baue der gegenwärtigen Pfarrkirche, welcher nicht vor das 15. Jahrhundert gesetzt werden kann, in welcher Zeit die direkten Vorfahren der noch lebenden Sproffen: Johann und Trifram

von Teuffenbach als Stifter der Caplanci und Wohlthäter der Kirche daselbst genannt werden. Seither hatten die Herren v. Teuffenbach ihre Begräbnis in der Kirche, während die ältere „bilde“ wohl in der alten seit Jahrhunderten in Trümmern liegenden Burg am Berge bestanden hatte. Die in der Kirche erhaltenen Denkmale markiren diesen Wechsel. Das älteste gehört dem Jahre 1480 u. z. einem Enkel des eben genannten Johann und Sohn des Trifram an.

Von da aber, das ganze 16. Jahrhundert hindurch, in welchem sich die Teuffenbacher-Herren auf der Höhe des Reichthums und sohin auch der äußeren Geltung im Leben befanden, mehren sich die Grabdenkmale der Geschlechtsgegnossen in solcher Zahl, dafs sich gegenwärtig in unseren Ländern kaum eine zweite Kirche finden dürfte, welche eine gleiche Anzahl von Grab- Monumenten einer und derselben Familie aufzuweisen hätte.

Diese große Zahl war ohne Zweifel mit Anlafs, dafs später, als die älteste und reichste Linie der Teuffenbacher infolge der Gegen-Reformation um 1630 ihre Heimat verlassen hatte, ihre Grabdenkmale zuerst der Vernachlässigung, endlich theilweise auch dem Aufbrauche zu profanen Zwecken verfielen. In solchem Zustande fand ich dieselben im Jahre 1871 vor. Um in der Sache Rath zu schaffen, wendete ich mich schließlich an die Angehörigen des Geschlechtes, welchem die Denkmale gewidmet waren. Ich erlangte auf diesem Wege die Mittel, um alle die Kirchenpfalter oder sonst stückweise in Verwendung stehenden Grabsteine oder Theile solcher zusammenfassen und in würdiger Weise aufstellen zu können.² Drei solcher Denkmale waren damals als Altar-Platten in Verwendung und da bei einer Veränderung die Intervention der Behörden nöthig gewesen wäre, so wurde damals hieran nicht gerührt. Im Jahre 1885 starb im jugendlichen Alter von 21 Jahren Carl Reisinger, einziger Sohn und Erbe der Frau Francisca Reisinger, Gastwirthin in Teuffenbach, dieselbe entschloß sich nun, ihr Vermögen gemeinnützigen Zwecken zuzuwenden, zunächst aus ihren Mitteln die Pfarrkirche gründlich restauriren zu lassen. Bei Durchführung dieses lobwürdigen Unternehmens erhielt auch 1887 die drei Altäre neue Tischplatten und die Grabsteine wurden an passenden Orten in die inneren Kirchenwände eingelugt. Es weist sich nun eine Gesamtzahl von *achtzehn* Denkmalen der Familie Teuffenbach in dieser Kirche, ungernechnet den Gruftdeckel im Mittelgange des Kirchschiffes, welcher das nur mehr schwach erkennbare Familienwappen (Silberfarbener Schild belegt mit zwei schwarzen Querbalken, zwei Helme, rechts bärtiger Mannsprung in weifem Rock und Hut mit schwarzer Stulpe, Rock und Hut mit zwei schwarzen Querbalken belegt, links weifser Adlerflug mit zwei schwarzen Querbalken) aufweist, dann den wie es scheint zu Anfang des 17. Jahrhunderts einem Säuglinge gewidmeten Denkstein, dessen Inschrift ganz unleserlich geworden ist, weshalb dieses Stück außer Betracht bleibt. Diese Denkmale gehören alle der Zeit von 1480—1620 und zwar in der Weise an, dafs die in dieser Periode, in das reife Alter gekommenen Familiengenossen in der Mehrzahl versterben find.

¹ Dr. C. v. Hruska's Die Freiherren zu Teuffenbach im 4c. Bande des biographischen Lexikons der Kaiserthums Oesterreich, 1861, 24 Seiten. — L. v. Heß's Orona'sche Studien an den Geschlechtern aber Geschlechter der Steiermark und Kärnten 1871, Berlin, II. Theil, S. 42—59.

² Siehe darüber Bericht in „Mittheilungen“, N. F. V. 1879, S. LI, Notizen pag. 6.

Neben den Denkmälern der Familie Teuffenbach gewahrt man kaum die wenigen, welche anderen Familien gelten.

Sie alle seien in Folgendem beschrieben, zugleich die Persönlichkeiten derer, welchen die Denkmale gelten, nach Maßgabe des über dieselben vorhandenen geschichtlichen Materiales gekennzeichnet.

A. Familie Teuffenbach.

Johann v. Teuffenbach,¹ welcher bis circa 1426 lebte, als Hauptmann zu Rotenfels und Vogt der Güter des Bischofes von Freising in Steiermark, ein einflussreicher Mann war, hatte einen einzigen Sohn *Triltram*, welcher 1433 die Caplanei in Teuffenbach stiftete, 1436 mit Kaiser Friedrich nach dem heiligen Grabe wallfahrte, 1446 an dem Aufgebote wider die Ungarn, 1469 an der Adelsverfammlung in Judenburg, 1475 aber an dem Türkenkriege theilnahm, in welchem er sein Leben aufgeopfert hat. Diese beiden, obchon als Wohlthäter der Kirche in ihrem Stammorte besonders hervorgehoben, sind in der Reihe der Denkmäler nicht vertreten. Hinfichtlich des Johann liegt die Möglichkeit vor, das er anderswo begraben wurde (Oberwölz?), gewiß ist dies beim Triltram dann der Fall, wenn er wirklich im Türkenkriege kämpfend fiel.

Mit Triltram's Söhnen Georg und Andra beginnt die Reihe der in Stein gefehriebenen Todesurkunden. Die Descendenz des ersteren erfolgte im Mannstamme mit den ausgewanderten Brüdern Ortolf 1638 in Ulm und Johann Friedrich 1647 in Nürnberg; jene des Andra, welche sich mit dem einen Sohne Georg nach Maßweg zog, dann nach diesem Besitze unterscheidend genannt wurde, hat sich bis heute erhalten.

Die Maßweger Linie ist nur durch die Denkmale dreier Personen vertreten, welche zuerst abgehandelt seien.

Das älteste Denkmal des *Andra* nahm in der Kirche die Ehrenstelle vor dem Hoch-Altar ein, litt darum auch bedeutend, es ist nun an der Evangelienseite des Chors in die Wand eingelassen und so vor weiterer Beschädigung geschützt. Dasselbe zeigt sich als eine rothe Marmorplatte von 190 Cm. Höhe, 116 Cm. Breite, hat an der Oberseite in einer wellenförmig leicht bewegten Schrifttafel in gothischen Charakteren die funfzeilige Legende:

Hie ligt der edel veft Andre von Teuffenpach und Katharina von Rattmanntorff sein hausfrau, die geflorben sein am rich tag nach Martini als man zelt hat Meccc lxxx Jar den got allen genedig fey.

Darunter sind im schwungvoller, freilich nur mehr schwach hervortretender Relief-Arbeit die gegeneinander geneigten je einhelnigen Wappen von Teuffenbach und Radmansdorf, die Tartchen-Schilde etwas gedrückt, von welchen der rechte Teuffenbach'sche die bekannten zwei Querbalken, der linke Radmansdorf'sche aber in schragrechttem Balken drei Hufeisen zeigt. Die mächtigen Helme sind stark ausgebogen und haben beide als Zier einen einwärts gekehrten bartigen, an den Armen gestümmelten Mann (eine Herme), von welchen der Teuffenbach'sche das Haupt mit einer aufgestülpten federgeschmückten Mütze bedeckt hat. Über den Helmzierden schweben zwei zu einander geneigte Füllhörner die aus ihren sich nahezu berührenden Oeffnungen einen mit einer Quaste endenden Zierast ablassen lassen — vielleicht das Zeichen einer damals bestandenen ritterlichen Gesellschaft (Fig. 1).

Nach den Worten des Grabsteines larben beide Eheleute an einem Tage; aus Urkunden läßt sich vermuthen, Andra sei gewaltfamen Todes gestorben. Also konnte es wohl sein, daß der Ritter, welcher 1452 vor Wiener-Neustadt, 1462 vor Wien für den Kaiser kämpfte, dann in Belohnung seiner Dienste 1478 die Pflege der Burg Eppenstein bei Judenburg erhielt, 1480 als getreuer Vasall seines Kaisers zugleich mit seinem Weibe durch Gewalt das Leben verlor. Dazu war reichlich Gelegenheit geboten als im Kriege des Kaisers mit König Mathias Corvinus von Ungarn das Heer des letzteren, zugleich aber auch die Türken, wie der zeitgenössische Chronist Urnesl in beweglichen Worten schildert, in Obersteier allerlei Rumor und schädliche Gewalt verübten, welcher Ritter und Knecht ganz gleichmäßig verfielen.

Die beiden Gatten besaßen zwei Söhne, Hanns und Georg. Dem Hanns gelten zwei Denkmale in Teuffenbach, ein Umstand, welcher sich in dieser Kirche dreimal wiederholt. Das ältere vornehmer gehalten ist im Datum unvollendet geblieben, das zweite roher gearbeitete wurde ohne Zweifel nach dem Tode des Ehepaars, also nach 1541, gemeißelt und durfte das Grab

¹ Zur Kürzung der Erklärung des genealogischen Zusammenhanges sei eine Stammsummitze derjenigen Geschlechtsgruppen beigelegt, welchen in Teuffenbach selbst ein Denkmal gewidmet ist.



selbst gedeckt haben, während das ältere als Schauluck an die Wand gestellt wurde. Dieses nun in der Leonhards-Capelle eingefügte 2 M. hohe, 1 M. breite rothmarmorne Denkmal ist nicht nur ein Schau-, sondern zugleich ein Prachtstück. Der nur 36 Cm. hohe Sockel enthält in dem feilich durch Säulen ausgezeichneten Raume die Wappen Teuffenbach (rechts) und Dietrichstein (links) mit ob Mangels an Raum hier gedruckten Helmzierden. Darüber erhebt sich das Bildfeld, eine fast 1½ M. hohe, durch eine aus der Mitte des Obertheiles herabragende Spitz angezeigte Doppelnische. In derselben stehen im Hoch-Relief profilirt die beiden Gatten sich gegenüber; rechts der völlig geharnischte Ritter, mit der Linken das umgürtete Schwert, in der Beuge des rechten Armes die Fahne haltend, der Helm mit aufgeschlagenem Visir steht zu Füßen, die Haare des bartlosen Hauptes wallen in dicken Strahlen, die Ohren völlig überdeckend, bis auf die Wangen beider Gesichtsfelder herab; die Frau zur Linken verräth angenehme Gesichtszüge, Stirn und Haar flut unter einem feinen Spitzenfchleier dem Anblicke entzogen, sie trägt ein Unterkleid von gegittertem, jedes Gitter mit einer vierblättrigen Blume bezeichneten Stoffe, darüber einen weiten pelzverbrämten Mantel, dessen Stoff mit reichen Stickereien geschmückt ist, die aus den weiten Aermeln hervorreichenden, leicht erhabenen aber nicht gefalteten Hände halten einen Corallenfchmuck. Den Fries des schönen Denkmals füllt eine begonnene, dann aber nicht vollendete Widmungsschrift in erhabenen gothischen Lettern aus, lautend: Hanns von Teuffenpach vnd Regina von Dyettir chstian sein gemachel vnd ist geschick dawfen | sunthuß vnd. (Fig. 2 der Beilage XV).

Das zweite, dem Hans und seinen beiden Frauen geltende Denkmal ist aus einem 260 Cm. hohen, 156 Cm. breiten grauen, nun stark verwitterten und in drei Theile gebrochenen Muschel-Kalksteinblocke gearbeitet, hat einen 16 Cm. breiten Rahmen, war vorher als Pflaster am Boden verwendet, ist jetzt in der Johannes-Capelle an der Epistelfeite des Altares aufgestellt. Der obere größere Theil des Feldes zeigt die Wappen Teuffenbach und Dietrichstein. Beide einhelmig tangiren sich an den gegen die Mitte geneigten Spitzen der Schilde und tragen darauf gemeinschaftlich einen dritten (frontirten) Helm, mit zwei aufgeschlagenen Adlerflügeln als Zierde. Die obersten Ecken nehmen zwei Wappenschilde ein, der rechte bezieht sich auf die Rattmannsdorff'sche Mutter Johann's, der linke ist nicht zu erkennen und dürfte entweder das Schildeszeichen von Johann's Großmutter oder der Mutter seiner Gemahlin getragen haben.

Darunter die stellenweise arg mitgenommene elfzeilige lapidare Schrift, jedes Wort durch Punkte von dem Nachbar getrennt:

Hie ligt · begraben · der · edl · vnd · gefreng · | Her · Ritter · Hanns · von · Teuffenpach · | der · gestorben · ist · ann · Freitag · nach · Egidi · da · | man · zelt · nach · Crissi · Geprt · 1541 · Jar · vnd · | seine · vnd · | Haysfraven · die · erst · Frav · Walpurg · | von · Lichtenperg · die · gestorben · ist · den · | 13 · tag · Febrvari · im · 1503 · iar · die · ander ·

Wahrcheinlich soll es heißen „geschiedet“, es konnte aber auch „geschien“ in der Bedeutung „gemacht“ oder „gestorben“ gelesen werden, in welchem letzterem Falle freilich unlogisch wäre, warum die Jahreszahl nicht voll ausgemittelt, wohl aber vorzüglicher Weise der Raum und das Material für den abzutrocknenden Rest der Schrift übrig gelassen wurde.

Frav · Regina · geborne · von · Dietrichstain · | die · gestorben · ist · an · den · heiligen · drey · tag · Freitag · in · 15 (zum Zeichen der Unbestimmtheit der Jahre 1509, 1519 oder 1529 u. s. w.) · 9 · Jar · Gott · well · den · Sell · all · | gnedig · vnd · barmherzig · sein · Amen ·

Durch die hier genannten Personen werden wir mit Zuhilfenahme der Dietrichstein'schen Genealogie an einen für Oesterreich bedeutamen Namen erinnert. Die im erstbeschriebenen Denkmale abgebildete Frau Regina war die Tochter des tapferen Pankraz und Schwester des ebenfalls tapferen, zugleich auch staatsklugen steirischen Landeshauptmannes Sigmund von Dietrichstein, der in der Jacobs-Kirche zu Villach ruhet. Sigmund v. Dietrichstein war Kaiser Maximilians besonderer Liebhaber und aus diesem Umstande dürfte sich erklären, daß der Kaiser im Jahre 1509 dem Johann



Fig. 1.

von Teuffenbach Schloß Eppenstein verschrieb, dann 1520 diese Verschreibung für Johann's einzigen Sohn Viktor aus seiner ersten Ehe erneuert wurde. Johann und Regina von Teuffenbach waren Wohlthäter des Frauenklosters St. Maria im Paradies bei Judenburg, aus ihrer Ehe erbluhete mit der Sophia, in Folge Vermählung derselben mit Wolfgang Herrn von Stubenberg im Jahre 1527, die Stammutter der noch lebenden Stubenbergs.

Johann's Bruder Georg gründete die noch blühende Teuffenbach'sche Linie zu Maßpöb bei Knittelfeld, welches Gut Georg erwarb und wofelbst er noch 1542 in hohem Alter lebte. Er hatte aus seinen beiden Ehen mit Katharina Gräfin von Henningen und Katharina von Dietrichstein, der Witwe nach Balthasar Grünauer, fünf Söhne. Von diesen ist der 1582 verstorbene Cyriak in Teuffenbach insofern begraben, als er eine Tochter der Teuffenbacher Hauptlinie, die Regina zur Ehe hatte.

Das mehrgliedrige, im Ganzen 270 Cm. hohe bemalte Denkmal ist an der Evangelium-Seite der Nepomuci-Capelle eingestuft und läßt sich in drei Haupttheile scheiden. Zu oberst ist die Darstellung des Ritters und seiner Frau, beiderseits zu Füßen des Kreuzes in betender Haltung kniend. Zu Seiten des Gekreuzigten halten Engel ein fliegendes Band mit dem Bibelsprüche:

„Jesu dy son David· erbarm· dich· mein· Luc. 17.“

Dieser rechteckige schmälere Theil ist oben durch einen Rundbogen abgeschlossen, in welchem auf Wolken, welche gekugelte Engelsköpfe belegen, der Schöpfer mit der Weltkugel thront. Auf dem Geminde des darauffolgenden breiteren, von vergoldeten Zieraten umgebenen inschriftlichen Theiles, von fliegenden Schriftbändern umflossen, rechts der Kattmannsdorfsche, links der Horneck'sche Schild. Die silberne lapidare Inschrift lautet:

„Hie· ligt· begraben· der· edl· vnd· gefreng· Her· Ciriack· von· Teuffenbach· zu· Masweg· welcher· in· got· entfchla· fen· den· 17· Aprilis· 1582· Jars· dem· Got· dvrch· Jef· v· Christvm· ein· froliche· Aversite· vng· verliche· vnd· hat

dis· Etpitafimlasen· avfrichten· irem· Hern· selgen· vnd· der· ganzn· Freytschaft· zu· uren· die· edl· vnd· tv· genhaft· Fray· Regina· ein· geborne· Teuffenpacherin· sein· Gemahel· welcher· Got· auch· ein· seliges· Stvnd· lein· becheren· wole· damit· sie· nebn· irem· Hern· Crist· lich· bestedt· werde.“

Hierauf folgt von drei Säulen getragen eine Abtheilung mit dem zweimal vorkommenden doppelt behelzten Teuffenbach'schen Wappen, welche nach der darüber befindlichen Schrift im Geminde seinem Vater Jörg von Teuffenbach zu Maßweg und ihrem Vater Jacob von Teuffenbach zugehören.

Die Wappendarstellungen im Sockel: rechts Dietrichstein, links Windischgrätz, deuten mit den dabei befindlichen Schriftbändern auf die Mütter der beiden Eheleute, sowie die oben am Geminde des inschriftlichen Theiles angebrachten Wappen Kattmannsdorf und Horneck die Großmütter beider anzeigen.

Wir gehen nun auf die erselohene Teuffenbacher Linie, begründet durch Georg den älteren, Sohn Triftram's über.

Georg war ein tapferer Degen, der bereits im Alter von achtzehn Jahren den Ritterschlag erhielt, 1462 in Auerkennung seiner vor Wien an den Tag gelegten Tapferkeit zum Truchfess des Kaisers ernannt, ebenso mit der Pflugschaft des Schlosses Saaneck in Untersteier betraut wurde. Er war zweimal vermählt, zuerst mit der Witwe nach dem berühmten Turnierhelden Caspar von Lamberg, Dorothea aus dem salzburgerischen Gefchlechte der Grafen von Schernberg, dann mit Afra von Horneck.

Den Grabstein, welcher bisher am Boden der Armenteeelen-Capelle als Pfalter verwendet war, schätzte ein Kirchthuhl, so daß er ingrunder Erhaltung in die Mauer zunächst eingestuft werden konnte.

Es ist eine weißmarmorne rechteckige, nur an den oberen zwei Ecken rechtwinklig abgegratete Platte mit einer breiten Rahme, welche in Minuskeln die in zwei Zeilen am Rande herumlaufende Inschrift trägt:

„Anno· dñi· m^o· Q· 91· Jar· an· fand· | Maria· | Magda· lena· | Abent· i· ft· geflorben· der· | Edl· vnd· gefreng· Ritter· her· | Jorg· von· Teuffenpach· vnd· fem· | j· gemahel· frau· dorothea· geporn· von· schirnperg· dyc· erst· i· ft· geflorben· | Anno· | dñi· 1582· Jar· an· fand· | vrsula· | tag· vnd· | vraw· Afra· geporn· vnd· horengk· i· ft· geflor· ben· Anno· | dñi· m· ceccc· vnd· vierden· Am· | funtag· vor· fand· ulrichs· tag· den· gott· alien· gnaidig· fei.“

Aus dem entsprechend vertieften mauerziegelartig grundrunden, 165 Cm. hohen und 76 Cm. breiten Figurationsfelde erheben sich die Wappen des Ritters und seiner zwei Frauen in anerkennenswerther Ausführung. Oberhalb das Teuffenbach'sche mit zwei ungekrönten offenen Helmen, über welchen die gedrückten Helmzierden in den Schriftrand hineinragen, darunter neben einander einwärts gestellt die Wappen der Frauen, rechts das der Horneck aus einem steiermärkischen Gefchlechte (im Schilde zwei sich tangierende Hörner, über dem Helme eines dergleichen befedete mit neun Straußenfedern), links das der aus Salzburg stammenden Familie der Graf von Schernberg (im Schilde und über dem offenen Helme ein feurigeiender Drachenkopf, aus einer Krone wachsend) (Fig. 2 der Beilage).

Dieses edel gehaltene Denkmal ist das einzige mit Randchrift (Fig. 3 der Beilage XV).

Georg's zwei Söhne kommen nun an die Reihe. Polykarp, welcher auch einige Zeit als Hofrichter der Benedictinerabtei St. Lambrecht wirkte, war ein gediegener Mann. Er wurde vom römischen Könige Ferdinand I. 1529 zum Erzieher des jungen Herzogs Ulrich von Württemberg bestellt und verließ sein Amt bis 1531, wo er resignirte als seine Vorschläge nicht durchgriffen. Dem Nachfolger Polykarp's ging der junge Herzog durch, um kurz darnach 1533 am Augsburger Tage des schwäbischen Bundes für seines Hauses gutes Recht einzutreten; Herzog Christoph zählte zu den besten Regenten Württemberg's. Die neueren Forschungen über den Herzog Christoph rühmen seinen Erzieher Polykarp von Teuffenbach als einen wackern gewissenhaften Edelmann, der für seinen Zögling nach jeder Richtung hin männlich eintrat. Polykarp blieb unverehelicht. Ihm ist an seiner Grabstätte eine rechteckige, an den oberen Ecken etwas abgekantete nächst dem Hoch-Altare in der Mauer eingestufte Marmorplatte gewidmet, welche 160 Cm. hoch und 100 Cm. breit, im oberen durch eine Säule mit darüber gewölbtem Flachbogen bezeichneten Theile das vollständige bereits bekannte Teuffenbach'sche Wappen, darunter in geschnitztem Rande die sechszeilige lapidare Inschrift trägt:

„Hye· lit· pegraben· der· edll· vnd· veft· Pollycap· von· Teuffenpach· der· geflorben· i· ft· in· 1543· iar· an· funt· vrschvla· abent· dem· Got· genedyg· fey· amen.“

Der Stein diente im Presbyterium als Pfalter und ist nun rechts vom Hoch-Altar in die Mauer eingestuft.

(Fortsetzung folgt.)

Kloster Sittich.

DIE einst so berühmte und reiche Cistercienser-Abtei Sittich, das älteste und angelegentlichste Kloster Krains, gegenwärtig eine Religions-Fondsdomäne, liegt in Unterkrain, im politischen Bezirke

entfernt. Im Jahre 1136 schenkten die edlen Männer Dietrich, Heinrich und Meinhard dem Patriarchen Peregrin von Aquileia ihr Gut genannt Sittich mit der Bitte, daß er daselbst ein Monchkloster errichte. Der

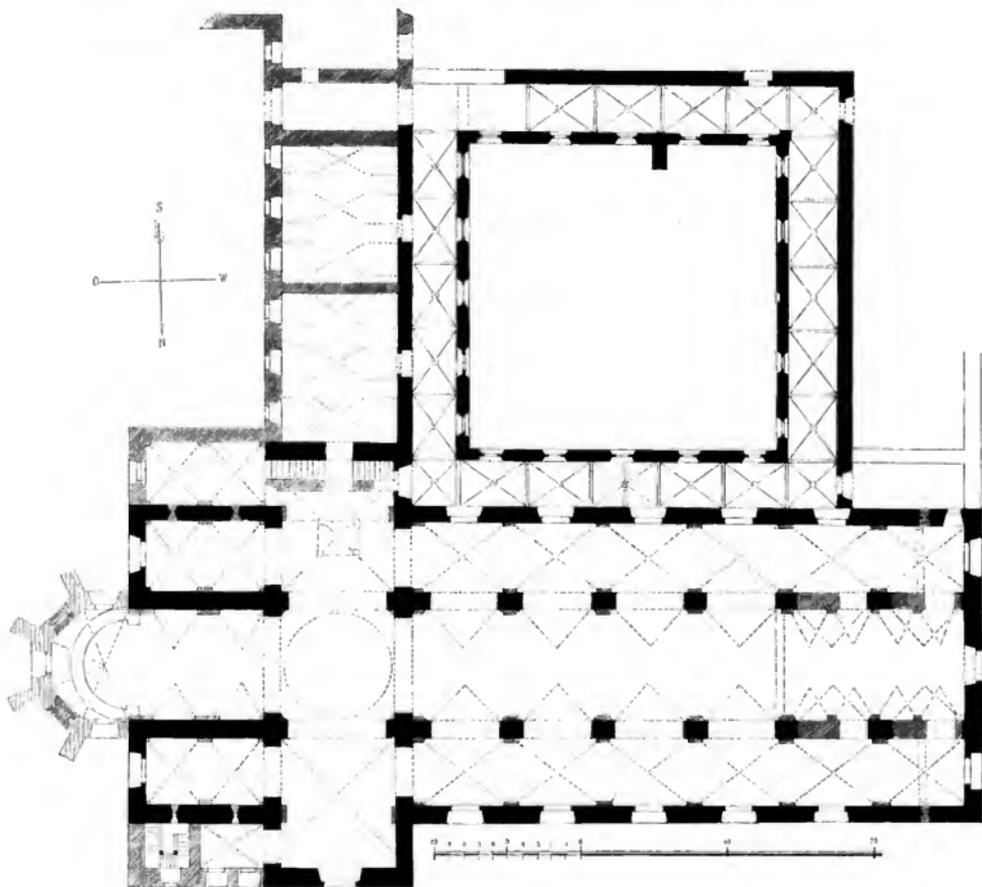


Fig. 1. (Sittich.)

Littai, circa 34 Km. östlich von Laibach, circa 7 Km. von Weichselburg und circa 2 Km. von der Reichsstraße

Patriarch erfallte ihre Bitte, übergab daselbe den Cisterciensern aus dem Kloster Reun bei Grätz, und dotirte

es mit vielen Gütern (*Schumi*, Urk. und Regestenbuch, I. p. 88). Dieser Meinhaml erscheint dann im Jahre 1152 als Besitzer von Weichfelburg, welche edle Familie dem Kloster Sittich später viele Wohlthaten erwies, und von deren Gliedern viele in der Sitticher Klosterkirche begraben wurden. Der Sohn Meinhamls der Graf Albert von Weichfelburg hat sich selber als Schutzherr des Klosters (1177) genannt (*Schumi*, Archiv f. Heimatskunde I. p. 235 und Urk. und Reg. I. p. 127, 131). Nach dem Vorkleiden nennt daher *Valvajor* (Ehre d. Herzogthums Krain, Bd. II. p. 694) irrtümlich den Patriarchen Peregrin als Stifter von Sittich.

Sittich ist später durch Schenkungen, Vermächtnisse und ausgezeichnete Privilegien zu einem Ansehen und Reichthum gelangt, wie sonst kein Kloster in Krain. Es mußte jedoch viel durch die Türkeneinbrüche leiden, erholte sich aber jedesmal rasch, denn seine reichen Besitzungen und Zehente gaben Mittel genug, die Schäden bald auszubessern; außerdem war das Kloster mit starken thurmflankirten Ringmauern versehen, die noch größtentheils erhalten sind, und auch ein unterirdischer Gang gewährte den Belagerten die Flucht in den nahen Wald.

Es liegen viele der berühmtesten Personen Krains in der Klosterkirche begraben, und *Valvajor* erzählt, es seien zur Zeit Kaiser Maximilian I. (E. d. Hgth. Krain, III. Bd. p. 531) so viele Grabdenkmäler in der Kirche gewesen, daß fast kein Raum mehr war und dieselben mit Erlaubnis des Kaisers aus der Kirche entfernt und zur Aufzierung der Ringmauern verwendet wurden.

Als das Kloster nach seinem 648 jährigen Bestande auf Befehl Joseph II. im Jahre 1784 aufgehoben wurde, ist die Kirche Pfarrkirche des neuen Pfarrsprengels Sittich geworden, die Klostergebäude, die umfangreichen Besitzungen, Zehente und andere herrschaftlichen Rechte aber sind dem Religionsfonde einverleibt worden. Im Ganzen sollen 55 Aehte dem Kloster vorgelegten haben (Siehe *Mitkovicz*, Kloster in Krain 1889, p. 82).

Seit 1850 ist im Klosterchloße das k. k. Bezirksgericht und das k. k. Steueramt unterbracht, und auch die Volksschule, die Pfarre und die meisten Beamtenwohnungen befinden sich in den weitläufigen Klosterflügeln und noch ist die Hälfte der Räume leer. Vom weiten gesehen gleicht das Schloß einer kleinen Stadt.

Zunächst will ich nun den ursprünglichen Bau feststellen, und dann erklären, wie die ursprünglich romanische Basilika nach und nach ihre jetzige Form erhalten hat.

Die Kirche hat jetzt außen wie von innen die Formen aus Barockperiode, nur der achteckige Thurm (Fig. 1) und der polygonale Chorfluß erinnern an die Gothik. An der ganzen Kirche ist jetzt wenig merkwürdiges außer ihrer Größe; sie ist im Lichten 60 ½ M. lang, in der Vierung 26 M. breit und 13 ½ M. im Schiffe hoch. Betrachten wir den Thurm oder die West-Façade, so würde wohl niemand glauben, daß er den größten und interessanteren Bau aus der romanischen Bauperiode, der in Krain erhalten geblieben ist, vor sich habe. Man meint, die jetzige Kirche sei erst im Jahre 1625 erbaut worden, nachdem die alte Klosterkirche aus dem 12. Jahrhundert¹ niedergedrückt worden war,

¹ Im Jahre 1156 zerstört

von welcher man auch nur vermuthete, sie sei romanisch gewesen. Man kam wahrscheinlich dadurch zu dieser Annahme, weil die Kirche bei ihrem Umbau in den italienischen Styl von außen wie von innen alle festen Merkmale aus der romanischen und gothischen Zeit verloren hat, und weil *Valvajor* (E. d. Hgth. Krain, II. Bd. VIII. Buch, S. 701) vom Abte Jacob Reinprecht (1604—1826) schreibt: „Dieser hat die Abtey und Kloster, wie sie noch jetzo zu sehen, erbauet.“ — Nach Mittheilung eines Maurers, der an der Kirche arbeitete, stand früher am Giebel der West-Façade die Jahreszahl 625 aufgeschrieben, ist jedoch später ubertüncht worden.

Wäre einem derjenigen, die von dieser Kirche geschrieben, eingefallen, in den Thurm zu steigen, so hätte er unter dem Kirchendache unbedingt den vollkommen erhaltenen Lichtgaden einer romanischen Basilika gesehen, und im Thurme vier gothische, jetzt zugemauerte Schallfenster gefunden. Er hätte auf den ersten Blick erkennen müßen, daß dieser Lichtgaden unmöglich im 17. Jahrhundert erbaut worden sein kann. Und wer die Mauer genauer untersucht hätte, könnte auch nach dem Materiale und Technik die ursprünglichen Theile von Zubauten genau unterscheiden.

I. Romanische Basilika.

Daß diese Kirche ehemals romanisch gewesen, beweisen folgende Umstände:

1. Zwölf Fenster im Lichtgaden des Mittelschiffes sind vollkommen unter dem Kirchendache erhalten, wie auch daselbst
2. zwei Fenster vollkommen und vier wenigstens in ihren oberen Theile im Lichtgaden des Querschiffes erichtlich sind.
3. Zwei Fenster an dem nördlichen Neben-Chor (Fig. 2), beide noch gut erhalten. Zwei Fenster ober dem Eingange in das Querschiff, durch den Anwurf kennbar und eines theilweise ober der Sacristie.
4. Das Fenster im Giebel der West-Façade. Alle diese Fenster sind unumstoßlich romanisch, denn alle sind hoch und eng nach außen und innen abgefehrät und mit Rundbogen geschlossen.
5. Der Grundriß der Kirche, den Chorfluß ausgenommen.
6. Die Maßverhältnisse der Breite und Höhe einzelner Theile.

Da jene Theile, wo sich die von 1—4 genannten Merkmale finden, gewiß aus der romanischen Zeit stammen, kann man auch jene Theile, in welchen diese Merkmale vermauert, unter Verputz verborgen oder anders formirt worden sind, auffinden, wenn man das Material und Technik einzelner Mauern vergleicht. Während die Mauern des unzweifelhaft romanischen Baues entweder aus lauter Tuffquadern (Fensteröffnungen und leicht sichtbare Außenwände), oder aus mäÙig großen, mehr oder weniger regelmäßigen, oder auch aus kleineren unregelmäßigen Bruchsteinen aufgeführt und niemals mit Ziegeln vermischt sind, findet man in den später zugebauten Mauern allerlei Baumaterialie, größere und kleinere Bruchsteine, ganze oder gebrochene Ziegel und Tuff unregelmäßig mit einander vermengt. Ein besonderes Merkmal der ursprünglichen Mauern ist, daß auch die äußere Fläche der Bruchsteine nicht ausgeworfen, sondern nur die Fugen zwischen denselben,

mit Mörtel verstopft und in denselben die Umrisse der einzelnen Steine mit der Maurerkelle eingeritzt sind. Wenn man dazu noch die normale Anlage der romanischen Basiliken vor Augen hat, kann man bei genügender Vorlicht nicht irre gehen.

Das Mittelschiff und das Querschiff sind daher gewiss romanisch, die Seitenschiffe sind aber mit den selben durch so große Bogen verbunden, daß letztere gewiss nicht später ausgebrochen werden konnten, es mußten daher die Seitenschiffe mit dem Mittelschiffe zugleich angelegt worden sein.

Die romanischen Fenster an dem nördlichen Neben-Chore beweisen, daß derselbe ursprünglich gleichfalls romanisch war. Dierier wie auch sein Gegenstück haben mit den Seitenschiffen gleiche Breite

engere Apfis vom breiteren Chor-Quadrate schied. Es war hiemit der Chor entweder geradlinig, oder mit einer Apfis geschlossen. Ich meine, es war das letztere der Fall, denn jene Kette zeigen, daß besagte Mauer oder der Bogen nur 1 M. dick war, wie es die Bogen um die Vierung sind, während die Seitenwände des Chor-Quadrates wie der übrigen romanischen Theile 1 2 M. dick sind. Auch ist die Apfis ein Hauptbestandtheil größerer romanischer Kirchen, wie auch der kleinen Landkirchen. Es läßt sich dies jedoch nicht endgiltig entscheiden, zumal ein gerader Chorfluß bei den Cisterciensern gern angewendet wurde.

Daß die Aloisi-Capelle¹ und die kleine Sacristei² später erbaut worden sind, erkennt man mit dem ersten Blick, ebenso auch die Mauer im südlichen Querschiffarme, hinter welcher die Treppe aus der kleinen Sacristei in den ersten Stock und den Thurm angebracht ist und von welcher man das romanische Fenster in der südlichen Wand des Querschiffes vollkommen erhalten sieht.

Daß schon bei der romanischen Basilika der Sanger-Chor, respektive das Oratorium beim Haupteingange war, ist nicht anzunehmen, der jetzige gewiß nicht.

Die ganze Anlage ist aus dem Plane Fig. 1 deutlich zu ersehen. Zum besseren Verständnisse sind die romanischen Mauern tiefschwarz, das gothische Polygon

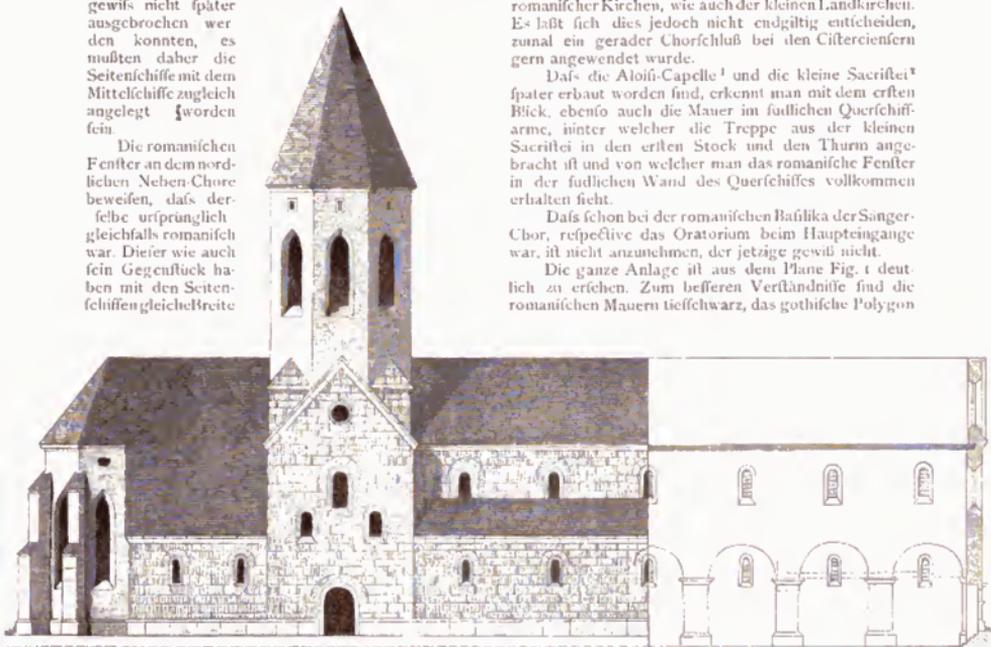


Fig. 2. (Sittich.)

und hatten ursprünglich auch gleiche Höhe, sie sind daher nichts anderes als über das Querschiff hingelobene Theile der Seitenschiffe, und auch letztere dürften früher gleich gefaltete Fenster gehabt haben, wie jene an dem nördlichen Neben-Chore. Der Chor-Raum zwischen beiden Capellen ist auch ursprünglich, es ist das Chor-Quadrat der romanischen Basilika.

Unter dem Dache des Presbyteriums sieht man die Seitenwände desselben nur bis zum Polygone von jener Structur, wie beim Lichtgaden, und die fünf Seiten des Oktagonens unterscheiden sich deutlich von denselben; sie sind später hinzugebaut. Nun entsteht die Frage, was hier früher gewesen? — Hier findet man unter dem Dache Reste einer Mauer oder einer Bogenunterlage. Diese Reste sind entweder von der Schlußwand des Chor-Quadrates, oder sind es Reste eines Bogens, welcher die

fenkrecht und der Bau aus dem 17. Jahrhundert sehr schraffirt.

Die romanische Kirche hatte darnach, wie noch die heutige, die Form des lateinischen Kreuzes und war orientiert, d. h. das Presbyterium war gegen Osten, der Haupteingang gegen Westen gerichtet. Sechs auf vier-eckigen Pfeilern ruhende 4 5 M. breite Rundbogen schieden jederseits das Mittelschiff von den Seitenschiffen. Das Mittelschiff, das Querschiff und der Chor waren 7 25 M. breit und 14 M. hoch, die Seitenschiffe 4 2 M. breit und 7 M. hoch. Das Chor-Quadrat und

¹ In dieser Capelle liegt der Umbauer der Kirche, Abt Joseph Reingrecht begraben, gestorben laut Auftr. vom 21. Januar 1648 im nördlichen Querschiff am hellen Morgen zu diesem Abte im Jahre 1623 ein sehr geliebtes Kyllbes (bestimmte Art); das lebensgroße Bild des Abtes mit Wapen, Krone und goldigen Verzierung ist nach Reib. mit einer geritzten lateinischen Aufschrift.

² Heide an die Neben-Ch. angeht.

Kreuzarme 8 2 M. lang. Das Mittel- und das Querschiff waren daher zweimal so hoch wie die Seitenschiffe, im allgemeinen daher das Verhältnis 1 : 2. Die Schiffe sind tiefer gelegen als der Hof vor der Kirche.¹

Alle Schiffe hatten ebene Decken, denn die Fenster finden sich nur 0 6 M. unter der Mauerhöhe. Auch sind die Innenwände im Mittel- und Querschiffe des romanischen Lichtgades, wo sie höher sind als das neue Gewölbe, angeworfen und getüncht. Das Chor-Quadrat war gewölbt, denn seine Innenwände oder der jetzigen Wölbung sind nicht angeworfen, auch hatte das Chor-Quadrat seitwärts keine Fenster und war mit den ihm angebauten Theilen der Seitenschiffe unter einem Dache. Der Chor war hiemit durch die Fenster der Apsis oder durch solche in der fraglichen Schlußwand angebracht erhellt. Das Querschiff hatte in jedem seiner Arme 3, im Lichten 0 8 M. breite und 2 2 M. hohe Fenster und noch zwei kleinere in der nördlichen und südlichen Wand. Das Mittelschiff hatte über jedem Bogen ein im Lichten 0 6 M. breites und 2 M. hohes Fenster im Lichtgaden.

Die zwei Fenster an dem nördlichen Nebenchor, die noch erhalten sind, sind im Lichten 0 3 M. breit und 1 6 M. hoch. Da aber diese Capelle nur ein Theil des nördlichen Seitenschiffes ist, kann man vermuten, daß auch die Seitenschiffe neben dem Mittelschiffe gleiche Fenster hatten. Im Ganzen dürften daher, wenn solche auch neben der Apsis und an der West-Facade waren, 20 solche Fenster bestanden haben.

Die Basilika hatte zwei Hauptthore, eine Thüre aus dem südlichen Arme in den Kreuzgang und eine in die (große) Sacristie.

Die volle Länge der romanischen Kirche ohne Apsis war 55 M. und die Breite über die Schiffe 18 M., sie konnte sich daher mit mancher Stiftskirche der damaligen Zeit messen.

Von außen dürfte die Kirche ungefähr fo gestaltet gewesen sein, wie es die Fig. 2 (F bis C) zeigt. (Von C bis H ist der Durchschnitt des Mittelschiffes der ursprünglichen Kirche). Nur der Thurm fehlte, und anstatt des gotischen Polygons war vielleicht die Apsis. Das Mittelschiff war mit einem Satteldache, die Seitenschiffe mit Pultdächern versehen. Von außen war die Kirche nicht angeworfen. Die Wände waren mit Tuffquadern aufgebaut. Alles war höchst einfach, aber würdevoll. Das Gemäse aus Tuff ist nur am nördlichen Nebenchor erhalten geblieben.

Wie die West-Facade war, ist nicht bestimmbar. Wahrscheinlich war sie ähnlich gestaltet gewesen, wie die Stirnwand des Querschiffes. Nur das Fenster im Giebel dürfte unverändert auf uns gekommen sein.

Ob die Kirche zu jener Zeit einen Thurm hatte, läßt sich nicht mehr erkennen. Den heutigen gewiß nicht. Vielleicht hatte sie nur einen Giebel- oder Dachreiter, wie ursprünglich die meisten Kirchen des strengen Cistercienser-Ordens.

So ungefähr war die Kirche von Sittich bis in das 15. Jahrhundert geblieben, zu welcher Zeit sie den mächtigen gotischen Chorfluß und an der Stelle der Apsis den gotischen Chorfluß erhalten hat.²

¹ Gegenwärtig ist das Querschiff nur eine Stufe über die Längschiffe der Nebenchor und die Apsis Capelle von zwei und das Chor-Quadrat um drei Stufen über das Querschiff erhöht. Ferner ist vor dem Chor-Polygon noch eine Stufe.

² Es ist nicht ohne möglich ein genaues Bild der alten Kirche zu entwerfen, eben so wenig von den übrigen Kirchengebäuden, da die Kirche

II. Gotischer Zubau.

Es wurde bereits oben erwähnt, daß sich die fünf Octogon-Seiten des Chorflusses deutlich von den Seitenmauern des ursprünglichen Chorraumquadrates nach der Bautechnik wie nach dem Baumaterialie unterscheiden. Dieser Chorfluß wurde gewiß später hinzugebaut, nachdem die Apsis niedergefallen wurde, und zwar in gotischem Style mit Strebeböckeln und fünf gotischen Fenstern, von denen eins nach Umfräßen noch erkennbar ist, und bei welchem man findet, daß dasselbe sehr hoch, aber verhältnismäßig eng war. Vom Maßwerke ist nichts erhalten geblieben.

Wann der gotische Chorfluß hinzugebaut worden, dafür sind keine bestimmten Daten zu finden. Es ließe sich dies ja doch beiläufig bestimmen.

Um das Jahr 1414¹ starb Viridis, geborene Herzogin von Mailand und Witwe nach dem 1386 bei Sempach gefallenen Herzog Leopold III. von Oesterreich, im Schloße bei Prittava nahe Sittich, und wurde als große Wohlthäterin des Klosters in der Sitticher Kirche an der Evangelienseite des Hochaltars beigesetzt. Noch jetzt findet man dort das Wappen von Mailand — Schild mit einer Schlange, die einen Menschen verschlingt — in der Wand des neuen gotischen Chorflusses eingemauert, welches Wappen als Grabmal Viridis bezeichnet wird, was auch kaum zu bezweifeln ist. Der Schild ist jedoch nicht aufrecht, was heraldisch richtig wäre, sondern liegend eingesetzt. Derjenige aber, welcher der Herzogin ihr Stammeswappen als Grabmal gesetzt, wußte gewiß auch dasselbe recht einzusetzen. Daraus kann geschlossen werden, daß der Chorfluß erst nach ihrem (Viridis) Tode aufgeführt wurde; denn wäre jener Theil des Presbyteriums vor ihrem Tode gebaut gewesen, so wäre das Wappen gewiß in der richtigen Stellung eingemauert worden. — Das Wappen war wahrscheinlich in der Wand der alten Apsis; nachdem aber diese niedergefallen wurde, hat man dasselbe, vielleicht weniger aus Pietät, als mehr zur Wandzierde in die Wand des neuen Chorflusses eingemauert. Die Wappenfigur paßt aber besser in liegender, als in aufrechter Stellung zum Schmucke, da so die Menschenfigur aufrecht, die Schlange aber liegend erscheint. — Der Umbau des Chores geschah daher wahrscheinlich nach dem Jahre 1414.

Zu jener Zeit dürfte die Kirche auch den Thurm erhalten haben. Es war gewagt, eine solche Mauermaße auf vier verhältnismäßig schwache Pfeiler zu setzen, und auch die Rundbogengurten um die Vierung konnten schwerlich folchem Drucke widerstehen. Doch der Baumeister wußte diese Aufgabe auf eine sehr geniale Weise zu lösen. Wir finden nämlich oben dem Presbyterium einen 0 8 M. starken Spitzbogen aus keilförmig zugehauenen Tuffsteinen. Einen gleichen findet man auch an der nördlichen und einen an der

we befindet auch das Kloster oft umgaden oder vergrößert worden ist. Es fand jetzt viele Thore und Fenster, zugewandte Bogen u. dgl. in Schloße, bei denen man sieht, daß sie ein großes oder kleines gewesen, man findet feinsten architektonische Werke, Hebe von Mauerwerk, zugewandte Gänge, Thore von Treppen und dergleichen bei denen man nicht wissen kann, welche Bestimmung sie noch gehabt haben. Es ist nun fraglich in der thatlichen Mauer des Querschiffes ein breiter Bogen erkennbar, der seinen Ursprung obgleich nicht, man könnte glauben, daß dort sich eine Apsis gefunden hat.

¹ *Monum.*, Kloster in Kraus 189, S. 59. Anmerkung 1. Anmerk. d. Verf.

westlichen Seite des Thurmes. Daraus kann man schließen, daß ein solcher auch an der südlichen Seite befehlt, obwohl derselbe jetzt unter dem Verputze nicht sichtbar ist. Wozu sonst sollten diese Bogen über den Rundbögen der Vierung dienen, als dazu, daß sie den Thurm tragen. Der Baummeister fand die ursprünglichen Rundbogengurten zu schwach, die Pfeiler aber durch andere Mauern genug unterstutzt, um dem Seitendruck zu widerstehen; er führte daher über jedem Rundbogen der Vierung einen Spitzbogen auf, welcher keinen solchen Seitendruck ausübt, wie der Rundbogen, und welche allein den Thurm tragen.

Die Mauerhöhe des Thurmes beträgt 17·6 M. über die Mauern des Mittel- und Querchiffes und 31·6 M. über den Fußboden der Kirche. Ueber dem Dache geht das Viereck in ein Achteck über, und in diesem waren ursprünglich acht spitzbogige Schallöffnungen.

Vier davon sieht man im Innern des Thurmes der Form nach noch erhalten, jedoch zugemauert. Sie waren 5 M. hoch, 15 breit und sehr stark abgefrägt. Die andern vier sind später vergrößert und umgeformt worden. Wie damals das Thurmdach war, läßt sich nicht mehr bestimmen.

Zu dieser Zeit war die Sittlicher Klosterkirche ungefähr so, wie sie Fig. 2 zeigt.

III. Neuerer Umbau.

Abt Jacob Reinprecht ließ die alte romanisch-gothische Kirche im barock-Style vollkommen umgestalten, so daß sie ihre ursprünglichen Formen fast vollständig verloren hat. Deswegen gilt sie als eine neue Kirche, und man vermeint, sie sei erst im Jahre 1625 gebaut worden.¹ Dies geschah auf folgende Weise (Fig. 3):

Die alten Holzdecken und das Gewölbe des Chores hat man entfernt, und dann die ganze Kirche mit Tonnengewölben versehen. Die Pfeiler wurden durch Lifenen und Gesimse reich gegliedert. Im Mittelschiffe beim Haupteingange wurden jederseits zwei Columnen zugemauert und zwischen ihnen der Sangerchor mit zwei kleinen Emporen in den Seitenschiffen errichtet. Die Alois-Capelle und die kleine Sacristei wurden beiderseits den Neben-Chören hinzugebaut, im nördlichen Querchiffarme zu der ursprünglichen Wand eine Parallelwand aufgeführt, um zwischen beiden eine Stiege einzufügen. Die gotischen Fenster im Chor-schluß hat man theilweise zugemauert oder umgeformt. Da die romanischen Fenster des Lichtgadens durch das neue Gewölbe verdeckt wurden, mußten die kleinen Fenster der Seitenschiffe vergrößert, an der Fassade sogar neu ausgebrochen werden.² (Im Grundrisse sind die Fenster in der heutigen Größe gezeichnet.

¹ Das Wappen des Abtes Jacob Reinprecht findet sich am Tonnengewölbe des Schiffes und am Nord-Portale. Gleiches aber auch auf seinem Denkmal in der Kirche. Die Kirche ist also gewiß unter seiner Regierung umgebaut worden.

² Die neueren Fenster im nördlichen Seitenschiffe sind nach der Größe nach kennbar, sie waren ungefähr 2½ M. breit, circa 1½ M. hoch. Im südlichen Seitenschiffe aber nicht über 2 M. hoch, da dort der Kreuzgang ist.

Sie sind jetzt quadratisch, mit Segment-Bogen überwölbt. Die neuesten Mauern sind im Grundrisse schraffirt gezeichnet. Kirche wurde mäßig und geschmackvoll mit Stuccaturen gefachmückt und überhaupt sind die Formen schön zu nennen, nur passen sie nicht zu der Anlage der Kirche, und ist die ganze Kirche zu dunkel, da sie jetzt keinen Lichtgaden hat.

Noch mehr als das Innere ist das Aeußere der Kirche verunstaltet worden. Da man die Fenster des Lichtgadens nicht mehr zu brauchen glaubte, brachte man alle drei Schiffe und dazu noch die neue Galerie ober dem Kreuzgange unter ein Dach; ebenso auch die Alois-Capelle und die kleine Sacristei.³ Die niedrigen Wände der Seitenschiffe stehen in keinem Verhältnisse mit dem hohen Dache. Die angeworfenen Quaderwände mit großen unformlichen Fenstern geben der Kirche das Ansehen eines Magazines.

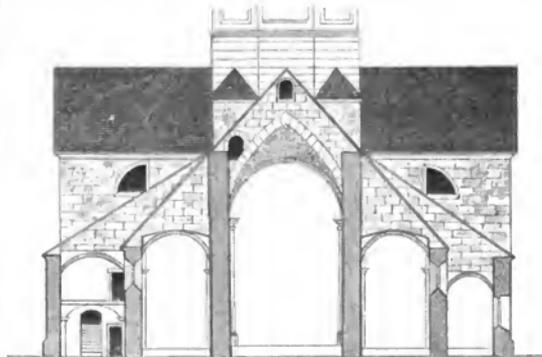


Fig. 3.

Im Thurm hat man vier gotische Fenster vermauert, vier aber vergrößert und umgeformt, jedoch hat derselbe eine ziemlich gefällige Form erhalten.

Die ganze Kirche wurde laut einer Inschrift im Jahre 1746 restaurirt. Im Querchiffe über der Sacristei: REPARATA | SUB | RMO · D · D · GUILLELMO | ABBATE | MDCCXVI. Damals durfte die Kirche auch neue Altäre aus Gyps erhalten haben. Da diese in den Seitenschiffen vor die hohen und breiten Fenster gestellt wurden, mauerte man die untere Hälfte zu, erweiterte aber den oberen frei geliebten Theil.

Kreuzgang.

Der Kreuzgang befindet sich neben dem südlichen Seitenschiffe um einen kleinen Hof, in Gestalt eines Quadrates (Fig. 1). Die Formen sind rein constructiv, streng, jedoch gut proportionirt, und scheinen der Früh-Gothik anzugehören. Im Ganzen sind 24 Gewölbejoche, wovon vier in den Ecken quadratisch, die übrigen rechteckig sind. Die ersten fünf 33 M. breit und lang, die letzten 33 M. breit und 44 M. lang; 19 spitzbogige,

³ Früher war die Alois Capelle mittelst einer Galerie mit der alten Praesatur verbunden; Einzelnes davon ist noch kennbar.

nach außen und innen abgechrägt, im Lichten 2 3/4 M. hohe und 1 3/4 M. breite Fenster ohne Maßwerk erhellen die Gänge. Die Höhe beträgt 5 M.

Eigentümlich ist die Gewölbe-Construction. Die Quergurten sind aus zwei runden Rippen zusammengesetzt, während die Diagonalrippen einfach und birnformig sind. Die Rippen ruhen auf Consofen, welche eigentümlicher Weise verschieden sind. Der obere Theil ist bei allen gleich, der untere dagegen verschieden. Die meisten sind einfach contruit, im westlichen Flügel dagegen kommen nur solche mit Menschenköpfen vor; an dem mittleren Keilstein zeigt eine Winkel-Console ein geflügeltes Thier mit Menschenhaupt. Im Flügel neben der Kirche haben die Schlusssteine Figuren, wie Stern, Mond, Sonne etc., während in den übrigen drei Flügeln die Schlusssteine ohne Verzierung sind (Fig. 4 bis 6). Ziemlich rohe Arbeiten von eigentümlicher Auffassung.

Man sieht noch deutlich, daß der Kreuzgang gemalt war, die Malereien sind jedoch unter der Tünche verborgen, und nur, wo diese abgefallen, theilweise sichtbar.



Fig. 4.

Neben dem Kreuzgange ist das prachtvolle Refectorium mit herrlichen, äußerst geschmackvollen Stuckarbeiten auf dem Tonnengewölbe, welche gut erhalten sind, obwohl der schöne Saal jetzt als Holzkammer dient. Leider sind die Fresken am Gewölbe übertüncht, nur eine einzige ist durch die Tünche noch zu kennen.¹

Das Schloß hat noch manches Merkwürdige, wie Prälatensaal, Prälatenwohnung, den ungeheuren Kornspeicher etc. Hier sei jedoch nur noch ein romanischer kleiner Bau erwähnt,

Romanische Capelle im Kirchhofe zu Sittich.

An der nordöstlichen Ecke des Schloßes bildet ein im Innern 7 5/8 M. langer und breiter vierseitiger Thurm

¹ Die Fächer und Stäbchen sind mit Kreisen und Loth-Ornamenten umgeben, alles ist vortheilich erhalten, doch bedingt der Lichtmangel, beim Hinzufügen beschränkt zu werden.

den Eingang in den Hof neben der Kirche. Noch im vorigen wie auch im 7. Jahrhundert (s. in *Valtafor* E. d. Hzg. Crain II. und III. Bd. die Abbildung des Sitticher Klosters) war hier der Klosteringang: ein mächtiges rundbogiges Portal aus rusticirten Kalkstein-Quadern und Renaissance-Gefäße mit zwei Reihen Wappenschildern einiger Cisterziener-Kloster oder derselben. (Erst Abt Wilhelm Kovatschich ließ das Portal in die Mitte der Ostfront setzen, wo es noch steht, doch ohne Wappen. Vor Jahren befanden sich in der neuen Flur noch Hirschköpfe mit dem Wappen des letzterwähnten Abtes.) Der Eingang war einst befestigt, gewiß auch mit einer Zugbrücke versehen. Vier Schießarten sind noch erhalten. Die Halle des Thurmes reicht in das obere Stockwerk, ist mit einem Tonnengewölbe ohne Kappen bedeckt und mit ziemlich guten Stuccaturen geschmückt: am Gewölbe die vier lateinischen Kirchenlehrer im Hoch-Relief, rechts und links beim Beginne des Gewölbes das Leiden Christi, theils in Hoch-Relief, theils (die Figuren) rund und an die Mauer befestigt, indem Stucco auf Holzgerippe aufgetragen ist. An der Ostwand ist das jüngste Gericht im Hoch-Relief in theilweise humoristischer Auffassung, indem die ziegenbockartigen Teufel die Verdammten in Schubkarren in die Hölle führen, sich die Teufel mit den Engeln um die Seelen schlagen u. dgl., die Stuccaturen von 1620.



Fig. 5.

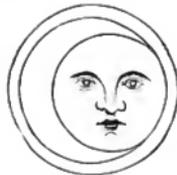


Fig. 6.

Zwischen diesem Thurme und der alten Praelate befindet sich, mit beiden durch Zubauten verbunden, ein thurmartiger Bau, dessen Erdgeschos im Innern ganz romanisch und dessen nördliche Wand von außen noch mit Wandgemälden verziert ist. Meiner Ansicht nach war dies eine kleine Capelle oder minder wahrscheinlich der ehemalige Klosteringang. Jetzt ist hier ein Kuhstall. Der Bau unterscheidet sich äußerlich gar nicht von den übrigen Zubauten, ist an sich selbst nichts besonderes, aber dennoch interessant, da dies außer der Kirche der einzige gut erhaltene romanische Bau in Sittich ist.

Die Capelle, so will ich den Bau nennen, ist quadratisch, im Innern 4 1/4 M. lang und breit mit 1 M. starken Mauern, 4 M. hoch, und mit einem rundbogigen Kreuzgewölbe versehen. Die östliche Wand öffnet sich in einen triumphbogenartigen, circa 2 8 M. breiten und circa 3 5/8 M. hohen Rundbogen, welcher auf einfachen starken Gesimse ruht. Derselbe ist jetzt zugemauert, mit einem kleinen vierseitigen Fenster versehen. Möglich wohl, daß hinter diesem Bogen einst eine kleine Apis sich befand, falls dieser Bau eine Capelle war, welche Apis man später entfernt hatte, damit sie die Front des Schloßes nicht store. — Einen Raum für

den Gottesdienst mußte das Kloster wohl gehabt haben, bevor die Kirche aufgeführt war. — In der Südmauer befindet sich eine kleblattförmige, 1,2 M. breite und 3 M. hohe, noch jetzt offene Thür und ein kleines stark abgefrähtes romanisches Fenster in der nördlichen Mauer eine rundbogige ebenförmige, jetzt zugemauerte Thür, der anderen gegenüber. In der Westwand ist eine ursprüngliche 1,2 M. breite und 3,6 M. hohe rundbogige Thür, deren oberer Theil jetzt zugemauert ist.

Die südliche Wand ist aus mäßig großen unregelmäßigen Bruchsteinen erbaut, welche nicht angeworfen sind, sondern nur die Fugen zwischen den Steinen verschmiert und die Umrisse der Steine in den Mörtel eingeritzt, folglich so, wie die Bruchstein-Mauern der romanischen Basilika.

Die Wandgemälde an der nördlichen äußeren Wand der Capelle sind nicht so sehr wegen ihres Kunstwerthes als wegen ihres hohen Alters merkwürdig. Die Gemälde sind sehr zerört, und nur ein kleiner Theil davon ist theilweise kennbar; dieselben sind erst sichtbar geworden, nachdem der sie verdeckende spätere Anwurf abgefallen war, was auf der rechten Seite erst vor wenigen Jahren geschah. Abt Jacob Keinprecht ließ laut zweier Aufschriften auf die alte Prälator im Jahre 1605¹ den zweiten Stock aufsetzen und auch im Innern neu umbauen; gewiß ließ er damals auch die alten Außenwände derselben wie der angebauten Gebäude neu verputzen. Damit aber der neue Anwurf besser halten wollte, zerputzte und zerkratzte man den alten Anwurf und dadurch auch die Gemälde. Deswegen sind die letzteren theilweise bis zur Unkenntlichkeit zerstört. Nach 280 Jahren ist der Anwurf abgefallen und die Wandgemälde sind wieder an das Tageslicht gekommen. Diese Gemälde sind jedoch keine Fresken im eigentlichen Sinne, denn es sind bei diesen keine eingeritzte Linien zwischen den verschiedenen Farben wie sonst bei den Fresken, sondern die Gemäldefläche ist glatt, insofern sie nicht später beschädigt wurde. Merkwürdig ist jedoch die Frische der Farben; wenn auch das Gemälde mehrere Jahrhunderte alt ist, sind doch die nicht zerörteten Theile noch so als wenn dieselben erst vor wenigen Decennien ausgeführt wären.

Die bemalte Wand ist 3,2 M. breit, und ebenso breit ist das Gemälde, welches in der Höhe von 2 M. vom Erdboden beginnt und bis 4 M. Höhe reicht, nämlich so hoch wie der ursprüngliche romanische Bau war. So weit zu kennen ist gliedert sich dasselbe in drei 2 M. hohe Felder, welche mit verschiedenfarbigen geraden Linien und Bändern von verschiedener Breite umfaßt sind. Das Mittelfeld ist 1,4 M. breit, und schließt in sich die rundbogige romanische, später viereckig umgebaute und zuletzt ganz zugemauerte Thür. Die

¹ Drei Inschriften auf diesem Gebäude.

Felder rechts und links sind nur 0,9 M. breit, im linken neben der antöbenden Mauer ist die Figur ganz verwittert, jedoch ein kleiner Theil des Ornamentes (dunkelrothe Sternchen auf lichtgrünem Grunde) ist noch erhalten. Vom rechten des an die Ecke gränzenden Feldes ist der Anwurf erst vor einigen Jahren abgefallen, und dort erblickt man auf lichtgelbem Grunde nach Umris und Farbe noch die Gestalt eines Bischofs oder Abtes, von welcher jedoch nur der Theil bis über die Brust erhalten ist. Ein ähnliches Heiligenbild war wahrscheinlich auch im linken Felde vorhanden.

Der unmittelbar an das südliche Seitenschiff anstoßende nördliche Flügel des gotischen Kreuzganges ist nicht mehr offen wie früher, sondern aus demselben sind zwei Vorrathsräume gemacht worden, welche im Privatgebrauche sind und nur längere Zeit nicht zugänglich waren.

Der nördliche Flügel des Kreuzganges scheint früher als die übrigen drei Flügel desselben aufgeführt worden zu sein, da hier alle Constructions-Glieder beitem sorgfältiger und reicher ausgeführt sind. Die minder geschmackvollen Menschenkopf Consolen, welche insbesondere in dem westlichen Flügel vorherrschen, fehlen hier. Ferner sind hier drei reichprofilirte Consolen, jede von einer anderen Form, die übrigen sind jenen einfachen, welche im südlichen und östlichen Flügel vorherrschen, gleich. Ferner sind hier die Schlusssteine verziert, während sie in den übrigen Flügeln glatt sind. Der Eifer und vielleicht auch die Mittel haben nachgelassen, oder hat man keinen geeigneten Künstler mehr gehabt. Aus früher erwähnter Ursache kann ich die Schlusssteine erst jetzt beschreiben Einige derselben sind recht geschmackvoll. Von OR nach Weß sind folgende Schlusssteine: 1. großer, etwa $\frac{1}{2}$ M. im Durchmesser, rund mit dem Bilde Christi, nackt mit dem Lentensteine um die Hüften, erhobenen Händen im Hoch-Relief (Fig. 4); fünf kleinere (c. 30 Cm. Durchmesser) mit den Bildern im Flach-Relief: 2. Agnus Dei; 3. das Haupt Christi mit einem kurzen Bart und langem herabwallendem Haar; 4. durch die Mauer verdeckt; 5. und 6. das Bild der Sonne und des Mondes (Fig. 5 und 6); 7. ein c. 40 Cm. breiter runder Schlussstein mit einem sechsstrahligen Stern im Hoch-Relief. Hier im nordwestlichen Winkel befindet sich auch die kleine Console mit dem Vogel mit Menschenkopf.

Der Kreuzgang war bemalt, die Gemälde sind jedoch dick überfärbt, nur hier und da kennbar, nur so viel läßt sich sagen, daß Ranken-Ornamente vorherrschend waren.

Damit die Fenster des Seitenschiffes nicht verdeckt werden, mußte man den Fußboden des Kreuzganges um bedeutendes unter dem der Kirche fetzen.

Chronolog.

Notizen.

212. Correspondent Dr. Schuerich machte die Mittheilung, daß das interessante sogenannte Peitzkreuz bei Maria-Saal sich in einem ziemlich günstigen Zustande befindet. Der Fresken Schmuck ist von besonderem Kunstwerthe und zeigt unzweifelhaften Einfluß der oberitalienischen Schule, selbst die Vorbilder hierfür lassen

sich deutlich nachweisen. Die Erhaltung der Malerei kann eine relativ vorzügliche genannt werden. Nur die unteren Theile der Wand und damit des Gemäldes sind recht schadhaft, dagegen sind die oberen Partien ganz intact, wie sie auch bis zur Gegenwart ohne Restaurirung geblieben sind. Etwas gelitten hat nur ein

Stück der Decke in Folge Schadhafteit des Daches. Das Gebäude hingegen bedarf wohl einiger, aber nicht kostspieligen Maßnahmen zu seiner Erhaltung, als Herstellung des Daches und Mörtelbezug der oberen Gewölbefläche. Ein Abflußgitter zum Schutze des Innenraumes der Loggia wäre sehr zu empfehlen. Wenn etwas dringend notwendig wäre, so wäre eine Instandhaltung des sehr vernachlässigten Weges, alsdann würde man das Pestkreuz gewiß nicht ein verschollenes oder vernachlässigtes Denkmal heißen können.

213. Conservator Professor Prokop hat an die Central-Commission berichtet, daß beim Abbrechen einer Holzterrasse, welche zur Verbindung mit dem Orgel-Chore und Oratorium der südlich vom Presbyterium der Domkirche zu Brann gelegenen Capelle diente, resp. beim Ausbrechen der im vorigen Jahrhundert hergestellten kreisförmigen Ausmauerung des runden Stiegenhauses, alte interessante Wandmalereien, sowie Gewölbelaufe und profilierte Gewölbefüße zum Vorschein kamen und zeigte sich, daß dieses Stiegenhaus mit der bestehenden und bereits restaurierten Marien-Capelle ehemals einen gemeinsamen Raum bildete und diefer durch einen großen Gurtbogen mit dem Seitenschiffe der Kirche zusammenhing. Leider war es nicht möglich, die Malerei abzunehmen. Man mußte sich darauf beschränken, sie genau zu copiren; das Gemälde stellte die Glorie der Himmelskönigin vor. Die Farben waren kraftig und effectvoll, die Contouren schwarz und bestimmt. Man erkannte die grüne und zinnoberrothe Farbe, dann Ocker, Lichtblau, Lichtgelb und Braun, einen feinen Strich, eine feine gebaute gewandte Hand und Streben nach Naturwahrheit und Individualisirung. Das Gemälde mag der Mitte bis Ende des 15. Jahrhunderts entstammen.

214. In der Kirche zu Besenello (Tyrol) finden sich zwei sehr interessante Grabmale, die sich auf die heute grafische Familie Trapp beziehen. Es sind beide rothmarmorne Platten von bedeutender Höhe und Breite und in der Darstellung fast ganz gleich behandelt: die eine Platte (f. Beilage XVI, Fig. 1) ist von einem breiten leistenartigen Rahmen eingefäumt und an den Ecken und in den Länge-Mittelpunkten der Leisten mit eingefügten halbkugelförmigen Einsetzeln geziert. Im Bildfelde erscheinen zwei nebeneinandergestellte Schilde mit je einem Helme bedeckt, die Wappen von Trapp und Fuchs, dazwischen ein dritter frei schwebender Helm, in den Ecken der Platte die unbedehnten Schilde von Trapp, Matsch, Fuchs und Welsperg. Der Untergrund des Bildfeldes ist mit Ornamentierung ziemlich reich gefaltet, so ist zu Haupten ein noch gothisches Ornament aus drei Kreis-Segmenten gebildet, eingefügt; im Mittel-Segment ist eine Verzierung nach Art zweier ineinander gewundenen Schnüre und ein verchlungenes Spruchband eingelegt, die Worte auf dem letztern sind nicht mehr sicher lesbar. Die auf einer Platte über dem Grabmale angebrachte dreizeilige Legende lautet:

„Der edel gestehnt herr Jorg Trapp Ritter Erbhofmayster der grafschafft Tyrol ist gestorben am acht-

¹ Derselbe ist mittelst eines Kettenbogens mit dem Trapp'schen Schilde verbunden.

zehenten tag septemb im 1524 Jar, der hie | begraben ligt. Got vol der fell gnedig und barmherzig feyn.“

Der Schluß befindet sich auf der Hauptplatte unten, auf einem dargestellten aufgerollten breiten Blatte und lautet:

„am montag vor maria magdalena | ist gestorbt die edle . . . margret . . . | jorg trapp gnedig fay am.“

Jorg Trapp war der zweite Sohn des Jacob IV. und der Barbara Matsch, Gräfin von Kirchberg, stand bei dem Kaiser Max I. in persönlichen Diensten (erscheint auch in Freydals Turnierbuch) und hatte Margaretha Fuchs von Fuchsberg zur Gattin.

Wir gehen nun zu dem zweiten Monumente (f. Beilage XVI, Fig. 2) über:

In dem von einem breiten Rahmen umfamnnten Bildfelde sehen wir nebeneinander gestellt, sehr schön und heraldisch richtig ausgeführt, die doppelt behelmten Schilde mit den Wappen der Trapp und der Wolkenstein, in der einen Ecke eingeflochten kleine unbedehnte Schilde mit den Wappen der Trapp, Matsch, Wolkenstein und (Rodenegg?); die Inschrift befindet sich theils auf einer besonderen Marmorplatte, die oberhalb des Monuments und um ihm durch eine Gefimsleiste getrennt angebracht ist, theils innerhalb einer unten im Bildfelde der Grabplatte selbst angebrachten Cartouche; die Legenden lauten:

„Der edel gestehnt herr Carl Trapp ritter Erbhofmayster der | grafschafft Tirol ist gestorben 16. October im 1550 jar der | hie begraben ligt, gott well der fell gnedig und barmherzig sein — die wolgeborene Frau Anna Freinin zu Wolkenstein die des edlen herrn Carl Trapp Ritter | gemachel gewesen ist gestorben am 22 tag Aprilis | im 1531 jar die hie begraben ligt. Got der allmechtig wel der fell gnedig n barmherzig feyn amen.“

Karl Trapp von Churburg und Matsch, dritter Sohn des Jacob IV. und der Barbara von Matsch und Kirchberg, Viertelhauptmann im Vintschgau, Hauptmann zu Stein am Callian und Gefandter in Spanien, war vermalmt 1511 mit Anna Freinin von Wolkenstein, er starb 1550, fe 1531.

Die dritte rothmarmorne Platte (f. Beilage XVI, Fig. 3) befindet sich in der Kirche zu Schloederns im Vintschgau und ist im Presbyterium aufgerichtet. Im hauptfächlichen Anordnung nach gleicht sie den beiden eben besprochenen; doch in der Ausführung steht sie etwas zurück, da sie derber behandelt erscheint wie denn überhaupt das Monument Fig. 1 sich am edelsten durchgeführte darstellt.

Auch hier sehen wir im Bildfelde zwei nebeneinander gestellte Schilde mit je zwei Helmen: Trapp und Welsperg, in den Ecken die unbedeckten Schilde der Trapp (Trappvogel), Matsch (dreimal gebrochener Balken), Trapp und Welsperg.

Die Legende ist innerhalb einer im unteren Theile der Platte eingefügten Cartouche angebracht und lautet:

„año dñi 1533 iar am erstē tag may ist gestorbt der edl gestreht herr Jacob trapp ritter erbhofmayster der grafschafft tirol | Rö. ku matt. ratt der zeit pfleger zu | glurns und mals der hie begrabē ligt | got fey in gnedig und barmherzig.“

Ritter Jacob v. Trapp, Röm. k. Maj. Rat, Pfleger zu Glurns und Mals, geb. 1466 gest. 1533 war der älteste Sohn Jacob IV. und der Barbara Matfchin, er war verheirathet mit Veronica von Welsperg.

215. So manch' Stück der Prager retrospektiven Ausstellung ist uns noch zur Besprechung übriggeblieben. S. Notiz 202. Wir wollen zunächst auf einen Kelch unsere Aufmerksamkeit lenken, der dem Diöcesan-Museum in *Leitmeritz* gehörig ist und ganz die Gestalt eines spät-gothischen Messkelches hat, nur ist die Cuppa ungewöhnlich groß, überdies ist sie mit einem Flachdeckel versehen; auch ist am oberen Rande der Schale ein Röhrchen angebracht. Den Knauf mitten des Stieles ist mit wurfeligen Anfätzen geziert, die gravirt sind. Am Fuße liest man die Worte: „verbum domini“. Der Kelch ist aus Kupfer angefertigt und kräftig vergoldet (Fig. 1), ein höchst merkwürdiges Stück, dessen eigenthümliche Gestalt man auf die Zeiten der Religions-Bewegung in Böhmen zurückzuführen geneigt ist.

Von großem Interesse waren die zahlreichen und mitunter durch ihre Dimensionen geradezu imponirenden Zinngegenstände, daraus die Zunftkanne der Prager Brüder und Müller (1577) 57 Cm. hoch, die der Fleischer in Pilsen (1640) 74 Cm. hoch, der Pocal der Pilsner Schneiderzunft (1697) 42 Cm. hoch, besonders hervorzuheben sind, der zahlreichen Schüsseln und Teller nicht zu gedenken. Wichtig ist die Kanne der Weberzunft in Zuckmantel 63 Cm. hoch (1731) und eine Kanne aus Schlan. Fast alle Zinngegenstände sind einheimischen Ursprunges.

Eine hochinteressante Gruppe bildeten die Gegenstände aus Halbedelsteinen, Bergkrysal und Bernstein, in kostbaren Fassungen; bezüglich dieser Partie haben sich wohl die adeligen Schatzkammern des Landes freigebig geöffnet, vor allen erscheinen die Namen Erwin Graf *Vostř-Rieueck*, Georg Fürst von *Lobkovic* und Jos. Adolph Fürst zu *Schwarzenberg* als die glücklichen Besitzer dieser Kostbarkeiten.

Auch unter den Elfenbein-Gegenständen fand sich ganz vorzügliches, und zwar aus den ebengenannten Sammlungen flammend; besonders schön war ein Elfenbein-Pocal mit musicirenden Mäusen (459) und einer mit einer Bacchus-Scene am Deckel (460). Die beiden fehmwürdigen Elfenbeinhorne aus dem Prager Domfchatze waren ebenfalls ausgestellt (10. und 16. Jahrhunderts).

Dafs auf dieser Ausstellung Glasgegenstände von besonderer Vorzüglichkeit und Auserlesenheit zu finden sein werden, konnte man wohl erwarten. Allein das Gebotene ging über die Erwartung weit hinaus. Glashumpen, Teller und Krüge, Erzeugnisse aus dem 16. und 17. Jahrhundert waren relativ zahlreich und in vorzüglichen Exemplaren vorhanden. Vielleicht die bedeutendste Gruppe der ganzen Ausstellung.

Werke der Holz-Sculptur waren weniger zahlreich vorhanden, doch auch darunter fand sich so manch beachtenswerthes Stück, wie der Flügel-Altar aus der Capelle des wälfchen Hofes in Kuttentberg (15. Jahrhundert), eine Engelsfigur ebendalier.

Keramische Gegenstände, besonders Ofenkacheln und Fußboden-Fließe (Klängenberg) waren in sehr belehrender Weise vertreten.

Von Eisengegenständen seien erwähnt eine Thür mit reichem Eisenbeschlage aus Purglitz, die Gitter des gothischen Sacraments-Hauschens im Dome zu Königgrätz, das vergoldete gothische Thürmchen aus dem Prager Domfchatze (Wenzels-Capelle); eigentliche Schlosserarbeiten sind schwach vertreten gewesen.

Zum Schlusse müssen wir noch der reichen Ausstellung von Wehr und Waffen gedenken, die mehr denn 400 Nummern im Kataloge umfaßt. Hervorzuheben sind eine Reiter- und Pierderrüstung aus dem



Fig. 1. (Leitmeritz.)

16. Jahrhundert, eisilirt, theilweise goldtauchirt (Graf *Cernin*), mehrere Setzartfchen (Eigentum der Stadt *Prag*), ein reich decorirt Stahlfattel (16. Jahrhundert, Fürst *Schwarzenberg*), kostbare Jagdgewehre und Reiterpistolen, Armbruste, einzelne interessante Helme, etliche Gesichtszrohre (16. Jahrhundert). Hier fanden sich auch der *Waldstein'sche* Stammbaum aus Hermannsreifen und einige sehr beachtenswerthe Gobelins (16. Jahrhundert, Cardinal Graf *Schönborn* und Graf *Cernin*).

216. Vor kurzem ist die Wiederherstellung eines wenig gekannten und fast verloren gewordenen Kunstdenkmals der seltensten Art in seinem ersten Theile glücklich vollendet worden, der Fresken-Schmuck im Innern des sogenannten „Heidentempels“ in Znaim.

Auf diese ebenso geschichtlich wie cultur- und kunsthistorisch wichtigen und hochinteressanten Malereien hat bereits vor mehr als 30 Jahren der verdienstvolle Custos des Franzens-Museums Conservator *Trapp* die öffentliche Aufmerksamkeit gelenkt, und nicht genug hiemit hat Custos *Trapp*, der sich um die Denkmale Mahrens vielfach verdient gemacht hat, in Erkenntnis der Wichtigkeit und Bedeutung dieses Denkmals für die heimische Kunstforschung, sich auch nicht die Mühe verdrüben lassen, sechs Wochen hindurch in dem damals dunkeln Capellen-Raume die Spuren der Malereien auf das gewissenhafteste in Contour und Farbe auf 15 Blatt, und zwar bereits im Jahre 1859, zu copiren.

Die Arbeit *Trapps* hatte zur Folge, daß sie die öffentliche Aufmerksamkeit auf dieses Bauwerk lenkte und auf diesem Wege die Malerei vor dem gänzlichen Verfall, vor der vollständigen Vernichtung gerettet wurde. War ja ehemals der „Heidentempel“ seitens der Stadt an den Bräuhäuser besitzer verkauft worden und hatte dieses Bauwerk alle nur denkbar ungünstigen Phasen mitmachen müssen.

Die alten Fensterreihen wurden vermauert und waren neue Fenster ausgebrochen worden; da und dort wurden Thüren hergestellt und nicht nur als Kumpelkammer, als Schank- und Tanz-Local, sondern sogar auch als Schweinestall wurde die ehemalige Capelle der einstigen Herzogsburg benützt, welche eine der seltensten Leistungen früherer Kunst Mahrens in sich birgt.

Wohl verließen dreißig Jahre, bis man endlich daran ging, die Malerei des Innern wieder herzustellen; aber man hat dies in entsprechender und glänzender Weise gethan, und zwar unter Aufmunterung und unter der Beihilfsleistung der k. k. Central-Commission zur Erhaltung der Kunstdenkmale in Wien.

Das Verdienst der Wiederherstellung gebührt dem für das Wohl seiner Stadt unermüdet besorgten Bürgermeister *Brantner* von Znaim, welcher auch die Anregung zur Wiederherstellung der Malerei gab und die Gemeindevertretung für diese Restauration zu intercediren verstanden hatte, wobei ihn Conservator *Sterz* kräftig unterstützte.

Die Ausführung wurde in die Hände des bewährten Malers *Theophil Melichar* gelegt.

Die Burg-Capelle ist ein kreisrunder Kuppelbau mit $3\frac{1}{2}$ starken Mauern, welcher Kuppelbau ehemals wahrscheinlich noch eine Laterne trug und in einem halbkreisförmigen Ausbaue die Nische für den Altar barg. Das Innere zeigt einen Durchmesser von $22\frac{1}{2}$ bei $32'$ lichter Höhe. Der ganze Innenraum ist mit Malereien bedeckt, nach Art romanischer Bauten.

Während der Altar-Raum, nach fast altchristlicher und byzantinischer Art, Christus umgeben von einem ovalen Glorienfchein (Mandorla) zeigt und neben Peter und Paul zwei knieende anbetende Engel angebracht sind, enthielt der fogenannte Triumphbogen die 16 Propheten, wovon noch 12 sammt den Aufschriften erhalten blieben.

Neben diesem Bogen sieht man zwei Donatoren, wahrscheinlich die Erbauer dieser Burg-Capelle, nach *Trapp* den Znaimer Herzog Lutpold und dessen schöne Gemahlin Itha, die zweite Tochter des Markgrafen Leopold III. von Oesterreich und Schwester Leopold des Heiligen darstellend. Der Herzog hält das Modell der Schloßcapelle Gott dem Herrn entgegen. Die aus dem berühmten Geschlechte der Babenberger stammende Herzogin Itha hebt eine Vase, aus der Weihrauch emporraucht, in die Höhe.

Den obersten Theil des Kuppelraumes nimmt in kreuzförmiger Gliederung die Darstellung der vier Evangelisten ein, zwischen welchen sich vier Seraphine gruppiren, deren mittleres und größtes Flügelpaar nach alt-byzantinischer und noch älterer Gepflogenheit sich kreuzend den ganzen Leib verdeckt.

Unterhalb dieser die Kuppelkrönung zierenden Darstellung zogen sich in drei concentrischen Kreisen weitere Darstellungen, deren unterste Reihe fast zur Gabe vernichtet war und nur noch die Zeichnung der Geburt Christi im Stalle zu Bethlehem erkennen ließ.

Die zwei oberen Ringe aber waren abgesehen von einigen Zerförungen noch ziemlich erhalten geblieben: sie bringen in einem großen Figuren-Cyklus, der wie gesagt durch zwei Reihen läuft, die ganze Regenteihe des Přemyslidenstammes, von Přemysl angefangen bis Břetislav II. zur Darstellung, wobei aber die letzteren der Einzelfiguren nicht mehr mit den Attributen der Herrschaft vorgezeichnet erscheinen, daher nur dem Hofe nahestehende Personen, nicht aber Herzoge etc. vorstellend.

Auf Břetislav II. folgte der oben erwähnte Lutpold, den wir mit seiner Frau Itha vor dem Triumphbogen als Donatoren gesehen haben. Břetislav II. starb am 22. December 1100, ihm folgte 1107 Herzog Lutpold. Die oberen Darstellungen führen uns kriegerische männliche Gestalten in langen Unterkleidern mit über die eine Schulter geworlenen Mänteln vor, theilweise gekrönt, jede Figur eine Lanze mit einem Fähnlein und einen großen Schild haltend, die der anderen (unteren) Reihe zeigen uns die Figuren in Gruppierungen mehr aus dem Leben gegriffen, so eine Gruppe bei einem Pflüggelspann, eine andere mit vier Reitern etc.

Damit wäre also, da Lutpold als Erbauer dargestellt ist, die Zeit der Erbauung der Burg-Capelle aus dem Dargestellten selbst fixirt; es läßt sich dies aber noch genauer bestimmen und bestätigt die heutige Sachlage alle Annahmen respective alle Untersuchungen *Trapps* auf das deutlichste. Die auf dem die Malerei des Triumphbogens (d. i. die Darstellung der Propheten) umziehenden Bände deutlich angebracht gewesene Datirung war A MCAL, also Anno domini MCVI, oder MCXI, welche beide Jahreszahlen für obiges sprechen würden.

Die Restauration der unteren Reihe ist der nächsten Zeit vorbehalten.

Die Malerei ist in folgender Art durchgeführt: die Contouren sind durchwegs scharf in Köthel gezogen, die Farben (Müeralfarben) sind aber nicht als Fresco aufgetragen, sondern einfach auf trockenen Putz aufgesetzt worden.

Die Manier der Zeichnung, die Art der figuralen Darstellung des Faltenwurfes, der Waffen, der Schilde,

der Fähnchen, der stylisirten Baume und des sonstigen stimmen für die Richtigkeit der früher angegebenen, von *Trapp* festgesetzten Fixirung der Herstellungszeit dieser Malereien mit Anfang des 11. Jahrhunderts.

Die Stadt Znaim, hat sich mit dieser gelungenen Action ein großes Verdienst erworben und eine Merkwürdigkeit erhalten und zwar eine solche, wie selbe überhaupt nur wenig, in Oesterreich selten, in Mahren nicht wieder ein zweitesmal vorkommt.

217. Wir bringen in Fig. 2 die Abbildung des Fragments einer Statue aus *Zavala* in der *Sutorina*. Das Material ist feiner weißer Marmor und höchst sorgfältig behandelt. Die Basis erreicht in ihrer größten Ausdehnung $15\frac{1}{4}$ Cm. Das Fragment ist 13 Cm. hoch.



Fig. 2. (Zavala)

Die Zartheit der Fuße läßt auf eine weibliche Figur schließen.

218. (Ausgrabungen in Pola).

Professor *Suida* hat an die Central-Commission über die in jüngerer Zeit durchgeführten Grabungen im Inneren des Amphitheaters zu *Pola* berichtet. Die Arbeit begann am 3. Mai, wurde durch 36 Tage fortgesetzt und am 15. Juli geschlossen. Die Kosten trug die Stadtgemeinde. Im Durchschnitte waren je 6 Arbeiter beschäftigt.

Zunächst wurde die Strecke vom südlichen Hauptgang des Amphitheaters bis zur eigentlichen Arena blosgelegt. Nach Wegräumung einer 35 Cm. dicken Rafen- und Schuttfläche stieß man überall auf Beton, dem offenbar Steinplatten als Unterlage dienten. Von diesen Steinplatten des Eingangsraumes, der sich gegen die Arena zu etwas senkte, fanden sich nur Spuren nahe der Arena, alles andere war verschunden.

Nach den in der Arena vorgenommenen Sondirungen scheint dieselbe ungepflastert gewesen zu sein. Die Grabungen wiesen unter der Rafendecke nur aufgeschütteten und gestampften Boden von verschiedener Stärke je nach der Neigung der darunter liegenden Felschichte. Ferner ergab eine Unterfuchung der Randflächen des längst aufgedeckten grasbewachsenen Wasserfammel-Beckens in der Hauptaxe, Mitte der Arena (Länge des Bassins 59.50 M., Breite 7.50 M., Tiefe 4.10 M.) außer den schon von *Stankovich* (Dello aniteatro di Pola 1822, p. 30) vermutheten Canälen — der Hauptcanal gegen die Meerseite liegt mit feiner Sohle in jener des Bassins (Unterfchied von Carnuntum, Bericht d. Ver. f. Carn. 1889, p. 11) — keine Spur einer weiter zu verfolgenden Canal-Anlage.

Deshalb wurde von den ursprünglich dort in Aussicht genommenen Grabungen abgegangen, da die

Arbeit eine bloße Erdbewegung gewesen wäre, die gar keine weiteren wissenschaftlichen Ergebnisse zu Tage gefordert hätte, und deren sichtbares Resultat nur das gewesen wäre, dafs der ursprüngliche gegen Westen zu sich senkende Felsgrund, wie er vor der Nivellirung und Umwandlung durch die Römer bestand, wieder zum Vorschein gekommen wäre. Statt dieser, wie es dem Berichterstatter schien, nutzlosen Arbeit wurde an die planmäßige Ausgrabung der auf der Bergseite liegenden zugeschütteten Substruktionen der Cavea geschritten. Damit wurde die Blößeigung aller sonst auf der Strecke rechts vom Südeingange befindlichen Bauthelle, der Basen der Außenpfeiler, der Stiegenabätze und Plattformen u. f. w. verbunden.

Sechs Pfeiler wurden der, wenn so gesagt werden darf, Losschälungs-Arbeit unterzogen.

Pfeiler 1 und 2 sind durch schmalle Steinplatten mit einander verbunden. Der bereits kürzere Pfeiler Nr. 3 sitzt schon direct auf dem Steinmassiv des Felsbodens auf. Zwischen Nr. 3 und 4 ist vorn der Treppenabatz verlängert. 4 ist wieder kürzer, die rechte Seite des Pfeilers steckt schon ganz im Felsboden. Zwischen 4 und 5 fehlen die unteren Bögen, zwischen den mittleren ist als untere Verbindung eine $\frac{1}{2}$ M. hohe einfache Bruchsteinmauer aufgeführt. Zwischen 5 und 6 steigt die Mauer, deren oberer Rand der Linie der alten Bodenoberfläche folgt, auf 2 M. Höhe.

Die aufgedeckten Stützmauern der Cavea, dienen mit den speichenartigen Quermauern als Träger eines ebenfalls aus solidem Material hergestellten Aufbaues. Unzweifelhaft war dieses Mauerfystem dazu bestimmt, die Sitzreihen zu tragen. Allerdings ist von letzteren selbst hier kein Rest übrig geblieben, sie waren eben das erste, was der Plünderung anheimfiel. Von den Stützmauern ist nur der unterste ursprünglich nicht sichtbare Theil (bis zur Höhe der Treppe) erhalten.

Aufgabe der weiter fortzusetzenden Arbeiten wird es sein, durch die Verfolgung der Substruktionen auf der ganzen Offseite den Plan des Amphitheaters zu vervollständigen. Auf sonstige Funde wird dabei wohl wenig zu hoffen sein. Die bisherigen Grabungen haben gezeigt, dafs bei dem seit dem Mittelalter hier geübten Kaubau allmählig alles verschunden ist, was nicht tief in der Erde erborgten war.

Von erkennbaren römischen Münzen, von Inschriften, Statuen u. f. w. fand sich keine Spur; die kärglichen Funde boten, soweit sie nicht in den obersten Schichten fogar Gegenstände unseres Jahrhunderts betrafen, wenig interessante Dinge: Thonziegel verschiedener Form, Thongefäßscherben ohne besondere Zeichen, fünf schöne Spinnwirtel, Bleistücke u. f. w.

219. (Schloß Helmsdorf und sein Kunstschatz.)

Auf dem äußerst lieblichen Bergesabhang, einem niedrigen Mittelgebirge, das den Ort Vollan trägt und an dessen Fuße das weitausgedehnte Dorf Lana bei Meran liegt, thronen majestätisch mehrere Burgen und adelige Anfsitze. Die am meisten gegen Norden gerückte Burg führt den Namen *Helmsdorf*, die Wiege der Edlen gleichen Namens, welche nach *B. Weber* „Umgebung von Meran“ S. 235 auch zu Pfunds und Wagrein im Inthale angefehen waren. Diefer freundlich gelegene Wohnsitz mit herrlicher Aussicht auf Meran und dessen Umgebung besteht aus einem hohen

thurmartigen Hauptgebäude und leuchtet in feiner heutigen weißen Uebertrichtung zwischen den vielen Kastanienbäumen, welche es umgeben, von weitem hervor. Das Gebäude scheint ziemlich alt zu sein, denn es hat charakteristische Merkmale an sich, welche auf den Schluß des 13. Jahrhunderts oder vielleicht noch weiter zurück als Bauzeit schließen lassen. So sieht man auf dem unteren Theile der Süd- und Ostseite, an Stellen die nicht mehr mit Mortel bedeckt sind, noch einigermaßen parallel laufende Lagerfugen der Bausteine. Nahe der südöstlichen Ecke erscheint im hochgelegenen ersten Stockwerke heute ein Fenster, das in regelmäßigem Halbkreise abgefloffen ist. Unterfucht man aber dasselbe näher, so wird es jedermann klar, daß diese Lichtöffnung ursprünglich ein schmaler rundbogiger Eingang war, wie er sich auf der Gränze des ersten Drittels der alten Wehrtürme fast regelmäßig wiederfindet. Zudem entdeckten wir hier unmittelbar unter diesem heute erscheinenden Fenster drei verfallene Balkenstücke, die weiters beweisen, daß eine Art Balkon angebracht war, den man nur mittels einer Leiter oder hohen Stiege erreichen konnte. Endlich ragt über dem Fenster auf der Südseite ein maliver Tragestein hervor (auf der Ostseite ist der entsprechende abgebrochen, wie man noch deutlich sieht), um das Gebälke eines Schutzdaches zu tragen, das aber hier merkwürdigerweise überdeckt gestellt worden war. Auch kehren ähnliche Tragesteine an dem Dachgebälke wieder; zweifelsohne waren sie einst durch eine Holzverchalung untereinander verbunden, um eine Art Wehrgang oder Peclnafen zu bilden und so zur Verteidigung des Schloßes gegen feindliche Angriffe zu dienen. Im Innern finden wir gefällige Eintheilung in größere wohnliche Räume, alle in der bekannten soliden Mauertechnik des 16. und 17. Jahrhunderts ausgeführt.

Der Haupteingang zur kleinen Burg, wie wir Helmsdorf wegen seiner genannten Details zur Wehr gegen feindliches Anflürmen mit Recht nennen können, liegt vom gemeinen Wege, der hart daran vorbeiführt, auf der Westseite, d. h. es läuft von der südwestlichen Ecke eine feste Mauer in gleicher Flucht mit dem Hauptgebäude fort und darin steht das rundbogige große Thor, welches in den kleinen offenen Hofraum führt. Es stammt laut eingravirter Jahreszahl erst vom J. 1669, aus einer Zeit, wo die Helmsdorfer (männlicherseits) schon ausgestorben waren (der letzte Gaudenz Georg starb 1650) und die Herren von Sagburg die Burg in Besitz genommen hatten. Ueber dem Thorbogen der durch kräftig behandelte Boffagen aus Sandstein hervorgehoben ist, sehen wir das Wappen des Erbauers, welches ein schiefelechendes Rhomboeder schmückt. Weiter rechts von diesem Eingang, wo der Weg einen Winkel bildet, erhebt sich ein interessanter Vierecksturm als einziges Vorwerk. Jede Seite dieses Thurmes mißt ungefähr 350 M. Die Ecken haben Rusticaquadern aus rothem und weißem Sandstein, wie er in Volla häufig vorkommt, fleißig gearbeitet; diese alte Steinmetzarbeit sieht jener an dem nur eine halbe Stunde entfernten Bergfried der berühmten Maiburg sehr ähnlich und dürfte aus derselben Zeit stammen; ob Helmsdorf vielleicht gar einmal ihr Burgstall gegen die Herren auf Eichenloh im nahegränzenden Ullentaliale war? Für das hohe Alter dieses Außenwerkes spricht

auch ein daran angebrachter Wappenchild mit einem steigenden oder springenden Greifen (ohne Flügel), der noch sehr flach behandelt ist. Das obere Stockwerk dieses Thurmes, der in späterer Zeit etwas erhöht wurde, bildet heute den Altarraum der Schloß-Capelle zu Ehren der heiligen Anna. Das Schiff dieser Capelle besteht aus einem Theile des Verbindungsganges, der über dem Hofthore angelegt wurde. Aus dem Hofraume führt neben dem Thore eine eigene Stiege zur Capelle, in welche man durch ein Fenster auch aus der Gelfindestube im ersten Stockwerke des Burgegebüdes bequem hinsteigt.

Einfach ist der Bau des Innern der Capelle, werthlos der Schmuck des Altars; am Feste der Unschuldigen Kinder des Jahres 1702 ward darauf die erste Messe gelesen, wie links an der Wand auf einem Epitaphium geschrieben ist. Darauf sehen wir auch die letzte aus dem Geschlechte der edlen Helmsdorfer und ihren Gemal Hans Adam Tandl mit einer zahlreichen Nachkommenchaft unter der Darstellung eines figurreichen jüngsten Gerichtes in kniender betender Stellung.

Einen großen Schatz besitzt diese Capelle in einem kleinen silbernen und theilweise vergoldeten Crucifix, das schon viele Kunstfreunde zur Besichtigung nach Helmsdorf geführt hat. Ueber einer sechsseitigen weit vortretenden Fußplatte steht ein Scutellus in der Höhe von 5 Mm. und darauf eine glatte Halbkugel, in deren Mitte der Kreuzestamm eingesetzt ist. Die sechsblätterige Rose wie die Halbkugel sind mit den Leidenswerkzeugen des Herrn ganz bedeckt. Die frei gebliebenen Flächen der ersten decken vollständig die 30 Silberlinge zu, flache Scheiben von 1 Cm. im Durchmesser, je 5 auf einem Felde und zwar so, daß die mittlere ganz sichtbar und mit einem Wappenchild geziert ist, welches abwechselnd die Sonne, den Halbmond, einen Stern, verschiedene Kreuzesformen, unter anderem eine mit einer dem deutschen Ordenskreuz ähnlichen Form als Schmuck hat. Auf der Halbkugel sehen wir drei Totenköpfe beifammen, dann zwei Fahnen, die eine mit einem Totenkopf, die andere mit zwei Totenbeinen überkreuz geziert; ferner auf einer Tafel in Renaissance-Form einen Globus, der der Höhe nach in viele Felder getheilt ist, einen Baumstamm von Flammen umgeben, ein geschlossenes Buch, die zwei Tafeln Moses, endlich ein aufgehlagenes Buch mit Gefangenen und eine Mandoline daneben. Das Kreuz gleicht einem runden Baumstamm mit Aestlupfen, wie es die Spät-Gothik liebt. Daran hängt Christus, eine höchst edel gebaute Figur mit fliegendem Schamutuch, das durch die Füße hindurch gefesselt ist. Am Leib des Herrn läßt sich ein schönes Ebenmaß im Ganzen wie im Einzelnen erkennen und diese jedermann anziehenden gefälligen Verhältnisse verrathen eine tüchtige Künstlerhand, die auch in dem kleinen Haupte des Bildwerkes eine ungemein feine und correcte Ausarbeitung zu Stande brachte. Christus hat hier sein edles Haupt ziemlich stark zu seiner rechten Schulter hin und auch zugleich bedeutend nach vorwärts geneigt und trägt eine fogenannte Bündelkrone, die aus mehreren Stäben bestehend noch durch ein fortlaufendes Band zusammengehalten wird. Der Titel erscheint wie gewöhnlich bei einer runden Form des Kreuzestammes auf einem Stütze über dem Längenbalken frei ange-

bracht. Chrliti Corpus ist in der Naturfarbe des Silbers belassen und in Folge der Oxydation heute mit vielen schwarzen Flecken bedeckt. Die Zeit dieser allgemein hochgeschätzten höchst fließigen alten Goldschmelde-Arbeit dürfte dem Beginn des 16. Jahrhunderts angehören, worauf auch der hochgehaltene Kreuz-Nimbus an der Christusfigur, sowie viele andere Einzelformen mit ihren bestimmt auftretenden Einflüssen der Renaissance zweifellos hinweisen. Die Höhe des Ganzen beträgt 17 Cm., die des Cruzifixes ohne Fuß 22 Cm. Heute ist Helmsdorf im Besitz eines Bauers und selbstverständlich vererbt.

Atz.

220. Die prähistorischen Gräber von *Strahovlje* bei *Sagor* an der *Sava*.

Gleich oberhalb der Brücke über den *Medija-Bach*, am Weisabhang des Reilen *Könchberg* (673 M.), fand man auf einer kleinen Anhöhe, nahe an jener Stelle, wo im Jahre 1882 die große Erdstörung geschehen war, im Jahre 1890 schöne Gegenstände aus der ersten Bronzezeit (Beile, Lanzen, Armbänder u. f. w.), welche der Ingenieur *Schiller* im Bergwerk *Sagor* aufbewahrt hat. Auf dieser Anhöhe war ein vorhistorischer Friedhof mit ganzen Skeletgräbern erkannt worden. Auch weiter ostwärts, jenseits des Konec im Trifaler-Graben dürften noch Gräber der Hallstätter-Periode vorhanden sein.

Weiter nordwärts beginnt beim Knappendorfer *Kisovec* ein scharfer Dolomitrücken, der sich fast genau von Osten gegen Westen (Nord-Nordwest) zieht. Auf jener Stelle, wo der Fußweg über diesen Rücken unterhalb *Strahovlje* führt, befinden sich überall ganze Skeletgräber, von welchen *B. Pečnik* einige im Jahre 1890 geöffnet hat. Die Leichen lagen mit dem Kopfe gegen den Grat, die Füße gegen Nordosten zugewandt. Die Anordnung befand sich auf der Höhe des Rückens (Cote 424) und bedurfte keiner Umwallung, da der Abhang rings herum sehr steil ist; nur der hinaufführende Weg scheint von Mauern eingefasst gewesen zu sein. Auf der Anhöhe kennt man noch ganz genau die Stellen, wo die runden Hütten gestanden haben.

Der zweite etwas ältere und reichere Begräbnisplatz befindet sich ober dem Dorfe *Sennik*, in der Nähe des Schlosses *Gallenegg*. Besonders auf der höchsten Kuppe sind noch viele unberührte Gräber im weichen Sande gebettet und mit Steinen eingefasst. Die Anordnung, zu welcher diese Begräbnisstätte gehört hat, konnte bis jetzt noch nicht aufgefunden werden; vielleicht befand sie sich auf dem südlich gegenüberliegenden Höhenzuge.

Die Probegrabungen auf *Trojane* hat *B. Pečnik* im Sommer des Jahres 1886 vorgenommen und außer vielen Fund-Gegenständen zahlreiche Münzen aus der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts (besonders von *Probus*) und dann spätere bis *Constantin*, gesammelt.

In *Laibach* fand man am 19. Juni l. J. bei der Grabung für einen Canal an der Triester Straße — im Westen der alten römischen Ansiedlung — einen eisernen Pferdehufe, und am 26. Juni etwas südlicher eine vorzüglich erhaltene Goldmünze von *Tiberius* und eine feinerne Herme, einen Barbaren darstellend. Die Münze hat folgende Legende:

A: TI · CAESAR · DIVI · AVG · F · AVGVSTVS
B: PONTIF · MAXIM

um die sitzende *Livia*. Auch wurden in der Tiefe von 15 M. Spuren von Mortelschutt und Sand gefunden, über welcher Schichte man eine vierfache Anfechtung unterscheiden konnte. Auch Bruchstücke von Ziegelfeinen und menschlichen Knochen wurden ausgegraben. Einige Mauerreste standen senkrecht auf der Straßenseite und zogen sich weiter westwärts. Die stark beschädigten, meistens angebrannten Münzen stammen aus der Zeit von *Marc Aurel* bis *Constantin*.

221. Von Seite des Ministerium für Cultus und Unterricht wurde der Central-Commission die sehr erfreuliche Mittheilung gemacht, daß für die in Aussicht genommenen Arbeiten der Freilegung und Conservirung der von den zwei dem jetzigen Dome vorhergegangenen Basiliken zu *Paranzo* herrührenden Mosaik-Fußböden in Bereiche des gegenwärtigen Domes eine Subvention von 3100 fl. in Aussicht genommen wurde, welche in vier gleichen Jahresraten von 1892 an flüssig gemacht werden soll. Das Ministerium spricht den Wunsch aus, daß die Grabungs- und Freilegungs-Arbeiten in sachgemäßer Weise im Iteten Einvernehmen mit den Organen der Central-Commission und unter entsprechender Aufsicht seitens der politischen Behörde durchgeführt werden.

222. Conservator *Černy* hat zur Kenntniss der Central-Commission gebracht, daß in *Ems* beim Abbrechen eines Stallgebäudes zwei große Stein tafeln mit Inschriften gefunden wurden, die nach näherer Untersuchung sich als römische Grabsteine ergaben.

223. Schon im Juli 1891 hatte Conservator *Straberger* in *Linz* der Central-Commission die Mittheilung gemacht, daß er in Kenntniss eines Verfahrens sei, um ausgegrabene *Eisengegenstände* zu conserviren, und daß er dieses Verfahren wiederholt an prähistorischen Eisengegenständen mit vorzüglichem Erfolge angewendet habe. Manche dieser Stücke haben sich seit der vor zwölf Jahren angewendeten Probe unverändert erhalten. Sie haben ohne irgend eine Nachhilfe während dieser langen Zeit weder durch Abbrockelung, Schimmelbildung, noch durch Einwirkung von Feuchtigkeit gelitten.

Ein diesfälliges Probestück wurde damals der Central-Commission eingefendet; eine Dolchklinge, welche im Sommer 1890 bei den *Donau-Regulirungs-Arbeiten* bei *Linz* aus dem Stronbette ausgebagert worden ist. In der Folge fandete der genannte Conservator das Bruchstück eines *Kadreitens* ein, das im Jahre 1885 mit anderen Objecten einem bei *Utendorf* im *Mattigsthal* aufgedeckten Hugelgrabe entnommen und dem erwähnten Conservirungs-Verfahren unterzogen wurde. Die Probe zeigt, daß selbst hochgradig oxydirtes und verändertes Eisen ohne Schädigung der Form durch dieses Verfahren so hart und widerstandsfähig hergestellt werden kann, daß ein Zerfallen desselben oder nennlicher Rosten ganz ausgeschlossen ist. Die Central-Commission unterzog den bezeichneten Gegenstand einer aufmerksamen Untersuchung und erkannte, daß dasselbe dem Anscheine nach keine Spur des Eisenmetalles enthält, gleichwohl aber einen

solchen Grad von Festigkeit und Unveränderlichkeit zeigt, daß man zugleich muß, daß durch die angewendete Methode auch Gegenstände erhalten werden können, welche gemeinhin als verloren angesehen werden. Die Central-Commission sprach daher ihre Befriedigung und den Wunsch aus, es möge die beflagte Methode recht bald Gemeingut werden.

224. Correspondent Professor *Fahrngruber* hat an die Central-Commission berichtet, daß zu *St. Polten* ein Diöcesan-Museum errichtet wurde und seit 1888 in Wirkksamkeit steht. Die Central-Commission kann diese Schöpfung umso mehr mit Freude und lebhafter Genugthuung begrüßen, als die in den Provinzstädten allmählig entstehenden Museen an Stelle eines großen



Fig. 3. (Ospedale.)

niederösterreichischen Landes-Museum heilfam wirken und eingreifen werden, *zumal derzeit noch immer sehr wenig Hoffnung besteht, daß ein so dringend notwendiges Museum zur Errichtung gelangen wird.* Professor *Fahrngruber* bezeichnet ganz richtig als Programm: „*Rettung und Erhaltung*“ nennenswerther Kunst-Objecte und culturhistorischer Kunst-Objecte, Pflege und Erleichterung des *Anschauungs-Unterrichtes* in Würdigung und Förderung der *Heimatskunde.*“ Zugleich soll im genannten Unternehmen eine Art Devotion zum Ausdruck kommen hinsichtlich der hier so lang bestandenen geistlichen Culturstätte, des im vorigen Jahrhundert aufgehobenen Klosters der Augustiner Corherren, des ältesten Klosters in Nieder-Österreich, welches 1741 bereits sein tausendjähriges Jubiläum feiern zu können glaubte und ohne irgend einen zwingenden Grund, wie dies bei so vielen Klöstern der Fall war, zur Auflösung bestimmt wurde. Das Museum ist in den alten Bibliotheks-Räumlichkeiten untergebracht, davon ein Locale mit einem

Fresco-Gemälde (Bild der Klugheit) von *Daniel Grau* geziert ist. Die anderen Räume enthalten Fresken von *Paul Troger* aus dem Jahre 1734, die sich auf die vier Facultäten beziehen.

Eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Objecten hat sich bereits in diesem Museum angehäuft. Man könnte so ein Diöcesan-Museum mit Recht als eine Art Ayl für Obdachlose betrachten, dann als ein Observatorium oder Conservatorium, wo zugleich ein Unterrichtsbefehl geschaffen und geboten wird, bezüglich der dort bestehenden theologischen Diöcesan-Lehranstalt, an welcher seit vielen Jahren Vorlesungen über kirchliche Kunst systemförmig sind. Wir wollen hoffen, recht bald die ursprünglich zum Verkaufe bestimmten Reste des Hochaltars aus der Kirche zu *St. Pantaleon* daselbst zu finden.

225. Professor *Trenkwald* hat in jüngster Zeit einen eingehenden Bericht über *Ospedale im Val d'Amprezzo* an die Central-Commission erlittet, daraus wir nachstehendes entnehmen. Das mit einem alt-italienischen Glockenthurmchen am Giebel der Fassade (Fig. 3) verfehene einschiffige Kirchlein liegt auf einem in die Thalschlucht vorgehobenen alten Schlutkegel, ist ein frühgothischer Bau etwa aus dem Ende des 13. Jahrhunderts knapp an der vorbeifahrenden Straße gelegen. Seit Beginn mit einer niedrigen Holzdecke im Langhaufe überdeckt, dagegen ist das Presbyterium mit einem feinen Sterngewölbe überfloszen. Der Triumphbogen ragt in den Dachraum hinein.

Von den drei Tafelbildern ist das am Haupt-Altar das älteste, auf Holz gemalt, deutschen Ursprunges, 15. Jahrhundert: Maria mit dem Kinde steht zwischen *St. Nicolaus* und einem heiligen Bischofe, der eine brennende Kerze hält, zwei fliegende Engel halten eine Krone über Mariens Haupt. Auf der rechten Seite sieht man als Altar-Bild *St. Anton* mit Flamme und Schrein, links ein heiliger Bischof; beide Bilder auf Leinwand gemalt (17. Jahrhundert), mittelmäßige Arbeit, venetianischen Ursprunges, aber in vortrefflichem Zustande, der Bauzustand des ganzen Kirchleins recht befriedigend. Aus der Renaissancezeit sind die drei Altäre, sie haben Antependien von geprefstem Leder, bemalt und theilweise verguldet, Ranken-Ornament; im Mittelpunkte eine ganze Figur entsprechend dem betreffenden Altar-Bilde.

Die Fresco-Gemälde gehören vielleicht noch dem 13. Jahrhundert an und füllen die ganze untere Hälfte der Fassade links und rechts der kaum mannshohen Eingangsthüre aus, sie haben durch ihr Alter sehr gelitten. Der Mörtelbewurf, obwohl in vorzüglichem Materiale ausgeführt, ist vom Regen durchfurcht, die Farben sind vielfach abgewaschen, theilweise ist auch der Bewurf abgefallen. Oberhalb der Pforte zeigt sich *Madonna* in trono, *St. Nicolaus* und *Antonius*; links *St. Christoph*, rechts *St. Nicolaus* als Heil den Seefahrern, neben ihm das mit dem Sturme ringende Schiff, die Schiffer werfen Waaren über Bord, am Hinter-Castell zwei betende weißgekleidete Monche und Schiffsvolk (Fig. 4). An einigen Stellen des Christophbildes, woselbst der Anwurf abgefallen ist, erkennt man darunter ein älteres Christophbild. Die Holzverfälschung über und vor der Eingangspforte und dem Mittelbilde, von zwei in der Mauer gut befestigten Balken getragen, wurde im vorigen

Jahrhundert sichtlich nicht der Bilder wegen, sondern zum Schutze der Leute angebracht.

226. Conservator *Trapp* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß im Juni 1891 im Garten des Grundbesitzers *J. Březák* in *Kostelec* bei *Stiep* mehrere „grossi pragenses“ (K. Wenzel III.), ferner im selben Monate beim Planiren einer Wiese in *Čechtin* vier Stück Silbersechser mit dem Reichsadler und dem Brustbilde Kaiser Leopold I. (1665, 1673, 1676 und 1677), dann zwei Sechser mit der Patrona Hungariae (1663 und

Garten zu *Altstadt* bei Ung.-Hradisch eine Fläche von circa 4 Quadratklaftern durchgrub. Man fand dafelbst in einer Tiefe von circa 2 M. zu unterst auf gelbem Sandboden eine dünne Schichte (1—3 Cm.) schwarzer Brandreste, darüber eine Schichte (30 Cm.) gebrannten Lehmwurf mit Ziegelfücken und Abdrücken von Holzpfehlen und schließlich (70 Cm.) eine Erde, die mit Kohlentücken und graphitirten Scherbenstücken vermengt ist. In der Lehmfläche fanden sich viele Eisennägel, ein oxydirtes Schloß einer Bauerntruhe und vier umgeflürzte ganz zerdrückte Gefäße. Auf dem Boden



Fig. 4. (Ospidale.)

1673), ferner zwei Stück Fünfer von 1674 des Herzogs Friedrich von Württemberg, ein Stück Sechser des Cardinal-Erzbischofs Wolfgang Graf Schrattenbach zu Olmütz (1715) und drei Livre-Stücke von Ludwig XIV. von Frankreich und Navarra (1652) gefunden wurden. Am 5. September 1891 wurden aus Anlaß der Thierchau in Unter-Witfernitz am Marktplatze Schranken zum Befestigen der Thiere angebracht. Beim Graben für einen Pflock fand man einen schwarz irdenen Topf, gefüllt mit 300 Stück alten Silbermünzen. Da der Topf zerbrach, fielen die Münzen heraus und wurden von den Arbeitern und Kindern gesammelt und verschleppt, doch konnte man noch 23 Stück erlangen; sie erscheinen als Prägungen aus der Zeit Přemisl Otakar, König Wenzel I., Otakar II. und Wenzel II. (1198—1299).

227. Conservator *Trapp* hat an die Central-Commission berichtet, daß Lehrer *Mytký* in einem XVII. N. F.

des einen ein Radkreuz, ein Bruchstück zeigt eingeritzte Wellenlinien. In der Brandschichte fand man sechs Töpfe, fünf schwarz, einer roth gebrannt (selber 39 Cm. hoch), auf der Drehscheibe angefertigt, ziemlich gut erhalten, in der Form denen von Staryhrad in Bienenz 1886 ähnlich. Eingefrennt waren einige Thierknochen und verkohlte Molnkörner.

228. Seit kurzer Zeit ist in der Pfarrkirche am Hof zu *Wien* ein altes hochbeachtenswertes Flugelaltären zur Andacht ausgestellt. Es ist eine alte italienische Arbeit, dürfte dem Anfange des 15. Jahrhunderts angehören, zeigt den Charakter der Thaidéo Gadli, Benozzo Gozzoli etc. Es ist selbstverständlich auf Holz gemalt. Die heutige Fassung, eine gothische Umrahmung, gestattet nicht, die Rückseiten des Bildes untersuchen zu können. Das Bild hat geschlossen die Gestalt eines überhöhten Quadrates, mit einem Spitzgiebel oben abgeschlossen. Bei geöffneten Flügeln sieht man folgende

Darstellungen auf Goldgrund ausgeführt, und zwar am Mittelbild: Veronica mit dem Schweißstüche, beiderseits je ein knieender Prophet (im Giebel); darunter auf der rechten Seite die Geburt Christi, dabei betende Engel, im Hintergrunde die Verkündigung an die Hirten, gegenüber links die Geißelung, darunter rechts die Grablegung, dabei das leere Kreuz, links der Heiland erhebt sich aus dem Sarge, dabei wieder das leere Kreuz. Auf dem offenen rechten Flügel: Die Heimführung (auf der Giebelhälfte), dann Maria mit dem Kinde, dabei St. Peter und Paul, unten rechts St. Barbara, St. Maria mit dem Kinde in throno und unten das Martyrium eines Dominicaner Mönches, dem der Schädel mit einem Messer eingeschlagen wird. An einzelnen Stellen sind kurze lateinische Gebete angebracht.

229. Ueber die gräfliche Sarntheinische Burg *Maretsch* bei *Bozen* sind der Central-Commission sehr interessante Nachrichten gekommen. Selbe ist zur Zeit an die k. und k. Militär-Verwaltung vermietet



Fig. 5. (Cavarine.)

und wird als Waffendepot benutzt. Im allgemeinen noch gut erhalten, geht sie doch einem gewissen Verfall entgegen. Außer einigen an verschiedenen Stellen angebrachten und auf die Erbauung Bezug habenden Gedenksteinen sind die in je einem Saale des ersten und zweiten Stockwerkes noch erhaltenen Wandmalereien besonders beachtenswerth. Derzeit sind beide Säle bis zur Decke mit Gewehren angefüllt, daher ist von den Fresken sehr wenig zu sehen; sie sind ziemlich gut erhalten, haben in guter Darstellung biblische Scenen zum Vorwurfe und dürften bereits dem 17. Jahrhundert angehören. Geradezu reizend ist ein Thurmzimmer. Wappen alt-tyrolischer Geschlechter zieren die gewölbte Decke und sehr feine Ornamente umrahmen die Thür- und Fenster-Oeffnungen. Die Jahreszahl 1560 dürfte die Anfertigungszeit der Malereien dieses Raumes bezeichnen, die sich aber von den früher erwähnten

wesentlich unterscheiden. In einem anderen Raume befindet sich eine sehr beachtenswerthe alte Thür mit gothischer Flachschnitzerei.

230. Der Central-Commission ist die Nachricht zugekommen, daß die Reparatur der Pfarrkirche in *Arnau* zur Behebung ihrer baulichen Gebrechen nuncmehr in befriedigender Weise vor sich geht.

Die Ausbesserungen bezogen sich bisher auf das Gewölbe, dessen Rippen sorgsam befestigt, nach Umländen aufgehängt wurden. Im Presbyterium wurden die Fundamente verfestigt, theilweise auch unterfangen.

Dringender Reparatur bedarf die ruinöse Außenseite und der schadhafte mächtige Thurm.

231. Correspondent Rittmeister *Benesch* hat an die Central-Commission berichtet, daß bei der Ortschaft *Cavarine* (Bosnien) auf der Hochebene Glafnac im Jahre 1889 ein antiker Helm gefunden wurde und er denselben in genauer Zeichnung aufgenommen hat. Der Helm kam in das Landes-Museum zu Sarajevo. Eine Abbildung des Helmes nach befragter Aufnahme ist hier in Fig. 5 beigegeben.

232. (*Sternberg in Mähren. Das alte Schloß.*)

Am Ende der Stadt auf einer Anhöhe hinter dem Stadtplatze gelegen erhebt sich das alte Schloß.

Durch einen Portalbau (Thor und Thür aus dem Jahre 1536) gelangt man in die Vorburg, welche rechter Hand durch ein altes Nebengebäude flankirt wird. Nach rückwärts immer ansteigend verbreitert sich der freie Raum, welcher links die Stallgebäude, rechts die ehemaligen Dienstmannen- und Amtsgebäude enthält, während man geradeaus über eine Freitreppe zur Burg, respective zu einem der alten Burg später vorgebauten Gebäude gelangt; dieses durchschreitend kommt man zu einem schmalen und kleinen Hofe, in welchem eine holzgedeckte steile Treppe zur alten Burg hinauführt, in die man über eine Zugbrücke durch ein kleines Pförtchen eingehen konnte.

Von diesem Burggebäude aus, kommt man unter einer dreibogigen, mit mächtigen Säulen und schweren Bogen gebildeten Loggia hinaus in den inneren Burghof, den zwei im rechten Winkel zusammenstoßende Tracte, die eigentliche Burg, bilden, der vor sich den alten Wart- oder Hungerthurm zeigt und rechts durch eine Wallmauer begränzt wird.

Rechter Hand ist der Treppen-Auffstieg zu der gothischen gewölbten Capelle und zu dem mächtigen Saalbaue nebst den übrigen Gemachern angelegt.

Das hübsch gelegene und eine prächtige Aussicht über das Thal bietende Schloß und so auch die Stockwerks-Auf- und Umbauten entstanen verschiedenen Perioden, wie dies die diversen Wappen, die vorfindlichen Jahreszahlen (so z. B. 1560) und die einzelnen Architektur- und vor allem Ornament-Details erweisen.

- a) So kommen z. B. folgende Wappen vor: im großen Rittersaale hofsiegt das Wappen der Krawarze; in nächster Nähe die Steinmetz-Zeichen.
- b) Das Wappen der Berka und Lipa dann der Boskovic sehr häufig an den Thür- und



Fenstergewänden im ersten Stockwerke der eigentlichen Burg oder des Hauptgebäudes.

- c) Ein daraus combinirtes Wappen in einem Zimmerchen neben der Capelle auf einer polychromirten Holzdecke.
- d) Das Wappen der Berka und Lipa und das Wappen der Zierotin (f) im Eckzimmer mit der Jahreszahl 1560.

Eine Zimmer, so vor allen der große Ritter- oder Banquet-Saal, tragen noch die schweren profilirten Balkendecken; andere sind wieder mit fächerartigen Ziegelgewölben versehen, deren Gewölbsfüße auf flachen Consoles aufliegen. Ein Zimmer hat, wie erwähnt, einen schönen cafferirten, reich polychrom behandelten Holz-Plafond; das Eckzimmer im zweiten Stocke weist dagegen die Reste einer kräftigen und fehr schönen Stuccatur auf.

An einzelnen Theilen des Putzes nimmt man noch die Reste einer decorativen Wappenalerei mit Inschriften wahr.

Ein gegen die Thalseite gerichtetes größeres Zimmer hat zwei breite bogenförmige gefchlossene Fenster, deren Steinleibungen recht schöne Renaissance-Füllungen zeigen.

Die Burg oder das Schloß wird gegenwärtig seitens des Heitzers, des regierenden Fürsten von und zu *Lichtenstein*, theilweise und zwar einer streng stylgerechten und hochst gewissenhaftem Restauration unterzogen; so wurde die Loggia vollständig wieder erneuert, die Capelle wieder gänzlich hergestellt und werden die Balkendecken genau in der alten Art, meist bei Benützung der alten Trame erneuert.

Prokop.

233. Conservator *Sedláček* schreibt an die Central-Commission: „Bei dem Lesen des in Notiz 170 (S. 181) beschriebenen Grabsteins mag ein Irrthum unterlaufen sein, der sich leicht wegen mangelhaften Zutrittes entschuldigen läßt. Im Jahre 1873, als P. Brnka seine Beschreibung von *Břitvi* veröffentlichte, befand sich der betreffende Grabstein im Innern der Kirche bei einem Beichtstuhl. P. Brnka las auf ihm die Inschrift:

Letia Bozicho mecece xc v strzedu po sw Walentiu pocho : gt : vrozce : p : p : Johanka z Straze Mazelka Vrozce : pa : pana Jana Sclenberka z Kostia na Przerowice Naewissieho kantzlerze Kra : Czes. :

Obwohl diese Inschrift nicht fehlerlos copirt ist und in der da vorgelegten Fassung einige kleine Correcturen angebracht wurden, so stimmt sie doch vollkommen mit den Anmerkungen der Strachover Handchrift *Biblia dom. Nicolai* überein. Dasselbst sind die Geburtstage von sechs Kindern Johans (1475 — 1491) angemerket und hernach folgt:

A. 1495 F. IV (Mittwoch = strzedu) post Valentin obit dom. Johanna de Straze uxor domini Joannis de Stelnbergk, ex qua omnes suprascriptos filios et filias habuit.

Mit diesen Inschriften stimmt auch das überein, das Johann damals Kanzler war und Kof befäß, somit unnötig ist, eine Aufstellung des Grabsteines erst nach einer Reihe von Jahren vorauszusetzen.“

234. In der k. k. *Hofglockengießerei* von P. *Hilzer* zu *Wr.-Neustadt* sind im Laufe der Monate August inclusive November folgende Glocken zum Umguße eingelangt:

1. *Glocke des Capucinerklosters in Linz*, 139 Kilogramm schwer. An der Haube folgende Inschrift in Capital-Majuskeln:

MELCHIOR · SCHRYER · IN-LINZ · GIESSET · MICH · ANNO · 1682

Die Ziffer an Stelle der Einheiten abgefeilt und daher unkenntlich. Im Felde der Erzengel Michael auf einer Wolke stehend, in römischer Kriegsrüstung, in einer Hand die Wage, in der anderen das flammende Schwert. Daneben ein Crucifixus, am Fuße des Kreuzes hingestreckte die heilige Magdalena. Unterhalb der Haube eine roh ausgeführte Bordüre von Festons. Der Kranz leer.

2. *Glocke aus Kanina in Galizien*, circa 150 Kilogramm schwer. An der Haube folgende Inschrift in Antiqua-Majuskeln:

D · O · M · B · V · M · ET · SANCTO · MATTHIA · APOSTOLO · A · D · 1699 · S · K ·

Die zwei letzten Buchstaben scheinen die Initialen des Gießernamens zu sein. Darunter zwei Bordüren mit zierlichen Linien-Ornament im Charakter der Zeit. Feld und Kranz ohne Verzierung und Inschrift.

3. *Glocke aus Jablunkau in Schlefien*. 700 Kilogramm schwer. Oben an der Haube zwischen zwei Bändern von handwerksmäßig in den Formen der Spät-Renaissance ausgeführtem Flach-Ornament folgende Inschrift in Antiqua-Majuskeln:

IN OMNEM TERRAM EXIUIT SONVS EORVM ET IN FINES ORBIS TERRAE VERBA EORVM · PS · 18 · 1629.

Am Mantel einerseits:

Crucifixus, am Fuße des Kreuzes Maria und Magdalena; ohne künstlerischen Werth. Der Schaft des Kreuzes, der sich unten rechteckig erweitert, mit Flach-Ornament (von gleichem Charakter wie oben) in seiner ganzen Ausdehnung bedeckt. In der Mitte ein rechteckiger Querschild ausgepart, darin:

AVE MARIA.

Andererseits:

In einem kleinen, oben halbbrund geschlossenen Rahmen die gekronte Himmelskönigin mit dem Jesukind in der Glorie. Darüber in einem kleinen kreisrunden Medaillon: HIS.

4. *Glocke aus Ropczyce in Galizien*. 680 Kilogramm schwer. An der Haube sehr hübsch gearbeitete Renaissanceleiste; das Palmettenmotiv in zwei abweichenden Modellen wiederkehrend; hübsch componirt, aber im Guße schlecht ausgeführt (es sind nicht einmal die Gußnähte, welche an den Zusammenstoßlinien der aufgeklebten Modellen entstehen, abgefeilt). Darunter zwischen zwei einfachen Schmalleisten in großen Zwischenräumen folgende Inschrift in Antiqua-Majuskeln:

QVI PASVS ES PRO NOBIS IESV CRISTE MISERERE NOBIS DI · AVGVST · 19.

Hierauf folgt wieder ein breites Band mit einem das Palmettenmotiv in ähnlicher Weise wie oben variirenden Ornament. Darunter zwischen zwei schmälere Leisten:

FAMATI CHRISTOPHORVS KARCHVTOVIC PRO
 CONSVL ET SIMON SKROBIC ALBERTVS ANTO
 NIOVIS (sic!) PAVLVS KOSTERKA

Am Mantel ein Wappen in Renaissanceformen mit gekröntem Spangenhelm und stylißter Helmedecke. Der Blafon enthält in einfachem glatten Felde ein R. Links und rechts von dem Wappen, an dieses dicht anschließend, die Fortfetzung der vorfichenden Infchrift:

STANISLAVS KOZDRON CONSVLES
 RESIDENTES OPPIDI S R · M · ROBCICE
 HOC OPVS AD LAVD EM DEI OMNIPO
 TENTIS SVB TITVLO S · IOANNIS APOS
 TOLI ET ÆVANGELIS TE CVRA ET DLIGEM (?)
 TIA SVA EREXERVNT GRATIA PIORVM CIVIVM
 IVVANTE · DEVS OMNIBVS SIT PROPITIVS ·
 A · D · 1639.

Darunter Christus am Kreuz. Auf der anderen Seite Maria mit dem Kinde auf der Mondfichel fchend. Am Kranze bios fünf Schmallseiten. Nicht gefeilt. Schlechter Guß, aber gute Zeichnung, namentlich des Ornamentes.

Staub.

235. (Römisches Monument, später Pranger, in Gumpoldskirchen, Nieder-Oesterreich.)

Unter den Arcaden der Fafade des Rathhauses in Gumpoldskirchen befanden sich feit vielen Jahren eine Anzahl charakteriftisch bearbeiteter Steinfücke, welche stets als die Theile des alten Prangers bezeichnet wurden. Kein heutiger Bewohner des Marktes erinnert sich den Pranger aufrechtstehend gefehen zu haben, nur in der Tradition blieb die frühere Befimmung der Steine und der einftige Aufstellungsplatz, nämlich vor dem Rathhause, lebendig. Mir fchien bei Befichtigung der übrigen gut erhaltenen Werkstücke, dafs es sich lohnen würde, das ganze Object in feiner früheren Zusammengehörigkeit wieder erftehen zu laffen und ich machte mich daran, die Stücke zu meffen und zu zeichnen, um dann das Ganze wenigstens vorerst auf dem Papiere zu reconstituiren. Schon bei diefer Arbeit konnte ich mich der Ueberzeugung nicht entziehen, dafs man es hier mit einem römischen Monumente zu thun habe, das später die Befimmung als Pranger erhielt, doch hat mich zu diefer Ueberzeugung lediglich der Gefammtcharakter der Formen des Ganzen und das Material der Ausführung gebracht. Das Hauptstück des Monumentes ist ein runder, nach oben etwas verjüngter Pfeiler von 1·09 zu 0·94 M. Durchmesser und 3·91 M. Höhe. Derselbe hat eine plattliche Gliederung erhalten durch Bogenstellungen in zwei Reihen übereinander, die sich über einem 0·63 M. hohen Sockel erheben. Es find im Ganzen zehn Bogen, fünf in der unteren Hälfte, fünf in der oberen. Die oberen find gegen die unteren derart verfetzt, dafs die stützenartigen fenkrechten Streifen auf die Bogen zu stehen kommen. Die Arbeit ist eine sehr sorgfältige und flache, die plattlichen Streifen und Bogenzüge, die man im ersten Momente als architektonisches Motiv im Sinne von Arcaturen ansehen könnte, find thafächlich nur die Ränder freng und groß gezeichneten Blattwerkes, das fchuppenförmig den Pfeiler bedeckt und dessen Bogenfelder als Blattfeldern zwischen den flachen Rändern leicht ausgebaucht find.

Das mächtige Steinstück lag mit Vorficht unter die Arcaden an die Innenwand gelegt und war hier vor Zerstörung gefchützt, andere Stücke lagen in nächster Nähe und gleichfalls mit Vorficht deponirt. Jedenfalls

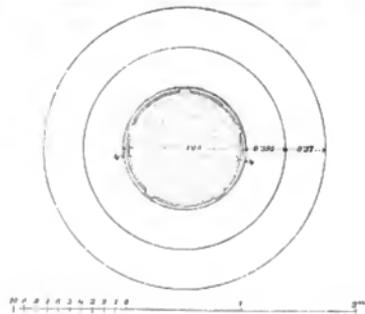


Fig. 6. (Gumpoldskirchen.)

hat man feinerzeit bei der Abtragung des Prangers nicht die Abficht gehabt, ihn vollends zu befeitigen, man fchätzte das Object und bewahrte es mit Vorficht auch nach der Abtragung. Dem ist es auch zuzufchreiben

dafs fast alle Theile erhalten geblieben sind. Das wichtigste Stück nach dem schon genannten ist ein ganz gut erhaltener kegelförmiger in der aufsteigenden Fläche etwas geweiteter hutartiger Theil von 115 M. größtem Durchmesser und 0.77 M. Höhe. An der äußersten Kante der kreisförmigen Unterseite zieht sich eine Vertiefung (Waffernase) herum, während die abgeflachte Spitze ein Dübelloch mit Bleivergüß zur Aufnahme irgend einer Bekrönung trägt. Jedenfalls war dieses Stück bestimmt, den Abschluß des Monumentes zu bilden und ich wurde bei Anblick des Stückes sofort an verwandte Abschlußformen römischer Monumente, unter anderem im Thale Jofaphat in Syrien erinnert. Gleichzeitige unter den Kathhaus-Arcaden lagen drei Plattenstücke, die sichtlich Theile von Stufen bildeten und zum Unterbau des Monumentes gehörten. Ein weiteres Stufenstück war als Vorlage zu einem Thureingange verworthen. Ueber die Zusammengehörigkeit aller genannten Stücke konnte kein Zweifel sein, denn es sprach hierfür nicht bloß der Charakter der Arbeit, sondern auch das verworthe Material. Das letztere ist Hundsheimer Stein, ein weißlicher Stein mit schwarzen Flecken, der weit von Gumpoldskirchen an der ungarischen Gränze unweit des römischen Carnuntum gebrochen wird.

Vermessung und Verzeichnung der einzelnen Stücke führten auch bald zur Reconstitution des Ganzen mit seinen zwei Stufen, seinem faulenförmigen Haupttheile und dem spitzen Hute darüber. Nachdem diese Arbeit gemacht war, regte ich beim Bürgermeister Herrn Ferdinand Haid die Wiedererrichtung des Monumentes an und fand auch sofort bei ihm wie bei der Gemeindevertretung volles Interesse und bereitwilliges Eingehen in diese Idee. Meine Ueberzeugung, dafs wir es mit einem römischen Monumente zu thun haben, legte mir aber vorerit noch den Wunsch nahe, die Rundsäule von der Wand fortzuwälzen in der Erwartung, es könnte sich eine römische Inschrift an der gedeckten Seite finden, welche werthvollen Aufschluß über Bestimmung und Alter des Monumentes gewähren würde. Diese Erwartung wurde leider nicht befriedigt, dagegen trat die in arabischen Lettern eingemeißelte Jahreszahl 1563 zu Tage, die sich vielleicht auf den Zeitpunkt der beginnenden Verwerthung des Steines als Pranger bezieht. Um nun zur Aufstellung des Monumentes zu schreiten, war es vorerit nöthig, die Stelle zu finden, auf welcher dasselbe ursprünglich errichtet war. Die Bevölkerung bezeichnete nach alter Tradition den Platz vor dem Rathhause als dieselbe und so lag die Vermuthung nahe, dafs das alte Fundament noch vorhanden sein könnte. Die Nachgrabung hat dies auch bestätigt. Der runde Unterbau, dem Durchmesser der untersten Stufe entsprechend, aus Bruchsteinen mit einem von Ziegellücken durchsetzten Mörtel verbunden, war vollständig erhalten und wenn auch stark durch Feuchtigkeit angegriffen, doch als römische Arbeit zu erkennen. Leider aber konnte diese ursprüngliche Stelle zur Wiederaufrichtung des Monumentes nicht wieder gewählt werden, da unmittelbar über dem Fundamente jener Quellbach läuft, der vom Gebirge herab den ganzen Markt in der Hauptstraße durchzieht und vielleicht feinerzeit mit die Ursache zur Abtragung des Objectes war. Es blieb demnach keine andere Wahl, als in einer Entfernung von circa zwei M. gegen das Rathhaus ein neues Funda-

ment zu mauern und hier das Monument zu errichten, das auch am 1. October 1891 von dem ausführenden Comité der Gemeinde in feierlicher Weise übergeben wurde. Mit Ausnahme einiger Stufenstücke, die ergänzt werden mußten, da ich sie trotz eifrigen Suchens nirgends finden konnte, ist das Ganze aus seinen alten Theilen intact erhalten wieder aufgerichtet und bildet nun neuerlich ein interessantes Wahrzeichen des malerischen Ortes.

Zum Schluß muß ich noch mit einigen Worten auf jene Andeutungen zurückkommen, die ich oben bezüglich des Alters und der Provenienz des Objectes machte. Der Werth des ganzen liegt, wie mir scheint, in dem hohen Alter der Arbeit, welche über die Zeit der Verwerthung als Pranger weit hinaus reicht. Ich halte das Object für ein römisches. Bei dem Umfande, dafs eine Inschrift fehlt, die uns über Zweck und Alter Aufschluß geben würde, bei dem weiteren Umfande, dafs gleiche oder ähnliche Monumente, soviel ich auch Nachlese und Umfchau gehalten habe, mir nicht bekannt wurden, wird es mir allerdings schwer einen directen Beweis für das Alter des Monumentes zu erbringen, doch müssen hier auch die Formen als solche und eine Anzahl anderer Beobachtungen ins Gewicht fallen.

Jedenfalls wäre es fürs erste nicht gerechtfertigt, hier an ein mittelalterliches oder Renaissance-Denkmal zu denken, die ganzen Verhältnisse, der ganze Charakter ist zu monumental, um an einen dieser Style zu erinnern, zu streng in jeder Beziehung. Die Arbeit ist eine auffallend einfache und flache. Ich halte, wie gesagt, das Object für ein römisches, das aber mit den deren römischen Arbeiten der Spätzeit nichts gemein hat. Hier machen sich ganz andere Einflüsse geltend, diese Formen kommen nicht aus Italien zu uns, man wird vielmehr an Griechisch-Römisches erinnert. Es wurde schon erwähnt, dafs das Material zunächst Carnuntum gebrochen wird, die Annahme ist gewiß gestattet, dafs das Object dort gearbeitet und dann hierher verführt wurde, um als Wegsäule oder in irgend welcher Bestimmung aufgestellt zu werden. Dafs ein orientalischer Einfluß durch Legionen über Carnuntum nach Nieder-Oesterreich gekommen ist, beweisen unsere Mythras- und Jupiter-Dolichenus-Culte und deren Bildwerke; es ist durchaus nicht ausgeschlossen, dafs auch Architektur-Formen von dort ihren Weg zu uns gefunden haben können. So einfach unsere Säule auch gestaltet ist, sie ist doch im Ganzen so fremdartig, dafs es sich empfahl auf dieselbe durch Wiederauffüllung und Hinweis auf einige wichtige Momente aufmerksam zu machen. Vielleicht gelingt es durch die gegebene Anregung Vergleichsmaterial zu Tage zu fördern, das eine nähere Erklärung für Zweck und Alter des Monumentes zu bieten geeignet sein wird (Fig. 6).

Alois Hausler.

236. (Ein kleines Pectoral-Kreuz im Prager Domschatze.)

Dieses Kreuz in Silber ohne Vergoldung ist 10 $\frac{1}{2}$ Cm. groß bei gleicher Ausdehnung des Querbalkens, dabei ist es als Reliquiar ungefähr 1 Cm. dick. Leider hat eine unbersene Hand diesem Reliquiar durch allzu scharfes Putzen die aerugo nobilis, die Patina der Jahrhunderte, als Beweis seines Alters,

genommen. Es ist auf beiden Seiten in vornehmer Weise geziert. Die Hauptseite zeigt auf fein charriertem Grund den Heiland am Kreuz mit den Symbolen der Evangelisten in den Kleblattenden der Balken, dabei leer Spruchbänder (Fig. 7). Auf der Rückseite erblickt man die Himmelskönigin mit dem Kind, auf den vier Dreipässen im Auslauf der Kreuzarme jene vier Heiligen, welche das Mittelalter am Schluß des 14. und Beginn des 15. Jahrhunderts mit Vorliebe immer wieder zur Darstellung gebracht hat: die heil. Katharina mit Rad und Schwert, die heil. Dorothea mit dem Blumenkörbchen und der Palme, die heil. Barbara mit dem Thurm, die heil. Margaretha mit dem Kreuz und dem Drachen (Fig. 8). In dem Kreuz befinden sich nach den nicht mehr ursprünglichen Inschriften in feindlichen Hüllen reliquiae S. Wenceslai m., S. Galli abb., S. Andreae ap., S. Bartholomaei ap., S. Achatii m., in

im Alluvialschotter eingegraben, aufgefunden worden sind. Obwohl zerbrochen, läßt sich doch deren Form noch gut erkennen. Die Fundgegenstände sind:

1. Eine Urne aus weichem Sandstein ohne Deckel, 45 Cm. lang, 35 Cm. breit und ebenso hoch, eckig, von gleicher Form wie selbe vor mehreren Jahren in der Ortschaft *Bernhardin* nächst der Cavallerie-Cafenerie zu Wels gefunden worden find.

2. Ein Aschentopf aus grauem Thon mit Deckel; roh gebrannt, vom Erdruche größtentheils eingedrückt. Er enthielt nach den Ausfagen der Arbeiter Knochen- und sonstige Brandreste, die leider verstreut und verschüttet wurden, außerdem aber vier Stücke schmiedeeiserne Nägel, 7,5 Cm. lang, einer davon mit hackenförmig zurückgebogener Spitze.

3. Das Bodenstück eines gleichartigen Aschentopfes nebst mehreren Scherben solcher Art.



Fig. 7.

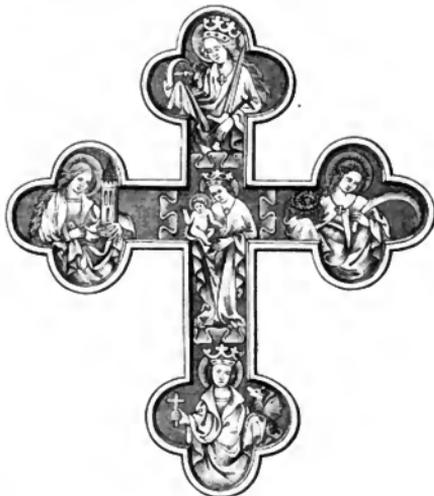


Fig. 8.

(Wels.)

der Mitte de peplo beatae Mariae Virg. Letztere Reliquie von dem Schleier der Mutter Gottes besteht aus einem feinen Byffus, einem äußerst zarten Gewebe, ähnlich unserm Crêpe de Chine, das man seiner Zartheit wegen auch häufig in Miniatur-Büchern zur Verhütung der Friction bei kostbaren Malereien verwandte. Dieses Kreuz gehört der Zeit Karl IV. an, ist jedoch nicht mit derselben Fertigkeit und Sorgfalt ausgeführt wie ein anderes ebenfalls im Prager-Domchatze befindliches.

237. Conservator von *Benak* berichtet, daß am 24. November d. J. bei der Erdaushebung für den Bau von zwei kleinen Wohnhäusern am „Grünbachplatz“ in *Wels* nördlich des Bahnhofes in der Tiefe von $1\frac{1}{4}$ bis 2 M. mehrere Aschen-Urnen mit Brandresten

4. Ein Scherben von einem fein gebrannten Thongefäße, terra sigillata, rothbrauner Farbe, Wandstärke 6 Mm., bandförmiges Ornament, daran Theile einer aufgestellten Figur noch erkenntlich.

5. Ein Grablämpchen aus grauem Thon, 7,5 Cm. lang, sehr feine Töpferarbeit, gebrochen.

6. Eine stark patinirte Kupfermünze des Kaisers Hadrian (117—138 n. Chr. G.).

238. Zur Notiz auf S. 183 ist noch nachzubemerken, daß im Jahre 1854 in der *Bukowina* gegen die Moldau einige Gränzbefestigungen ausgeführt wurden, davon mehrere bei Gura humora entland; selbe wurden zwar 1857 wieder aufgelassen, allein die Erdwerke sind noch, wenn auch verfallen, vorhanden.

239. Wie Conservator, k. Rath *Jenny* an die Central-Commission berichtet, fu wurde gelegentlich des Bahnbau'es in *Arco* in einer Materialgrube, die zu *Arco* nächst des Sarcaphü'es angelegt worden war, der Henkel einer römischen Amphora, ein geschweiftes Bronze-Messer aus den Zeiten der Funde von *Hadersdorf* in *Nieder-Oesterreich* und eine eiserne Lanzenspitze aus der *I.-Ä.* Zeit gefunden. Dem Messer fehlt leider die Spitze, wogegen die Griffzunge sammt Öffnung erhalten blieb. Die Verlegung der Schwefung des Messers gegen die Mitte macht selbes zu einem seltenen Stück.

240. Bei einem Neubaue in der *Via Sergia* zu *Pola* wurde der Bruchtheil eines römischen Inschriftsteines aufgefunden. Der Stein ist derzeit noch in Privatbesitz. Die Inschrift lautet:



Korrespondent *Dr. Weisshaupt* berichtet über den Fund, daß das Bruchstück der Platte eine Dicke von 12 3/4 Cm., eine Höhe von 41 Cm. und eine Breite von 56 Cm. hat. Oben und rechts ist der Stein abgebrochen, links und unten vollständig, aber un bearbeitet, ebenso die Rückseite. Das Inschrift-Fragment bezieht sich auf eine Grabchrift, welche ein Römer seinem Vater (1. und 2. Zeile), ferner seiner Mutter *L. Quinctilla* und seiner Schwester *Tertia Quinctilla* gewidmet hat.

241. Die Central-Commission ist zur erfreulichen Kenntnis gelangt, daß der hohle deutsche Ritter-Orden das sehr alte *Margarethen-Kirchlein* bei *Lana* an der *Etzsch*, ein kunstgeschichtlich höchst interessantes Baudenkmal, wieder erworben hat. Dieses Gotteshaus wurde dem besagten Orden vom Kaiser *Friedrich II.* (1215) geschenkt und bildete mit der Kirche zu *Schlanders* im *Vinschtau* das erste Besitzthum des Ordens in *Tyrol*. Durch die Napoleon'schen Kriege ging auch dieses Kirchlein wie fu vieles andere Besitzthum dem Orden verloren und in bauerlichen Hände über, wo es sehr vernachlässigt wurde. Es ist in Absicht, dieses werthvolle Gebäude vom Verfall zu retten und eine entsprechende Restauration daran vorzunehmen.

242. Die Central-Commission ist in Kenntnis gesetzt worden, daß sich im *Domschatze* zu *Brixen* eine goldene *Monfranze* besonderer Art befindet. Die Arbeit an sich verräth nicht große Kunst. Der *Engel*, welcher an Stelle des Fußes mit ausgebreiteten Armen den oberen Theil der *Monfranze* hält, ist schon gearbeitet. Sie ist in feinem Golde ausgeführt und wiegt 102 1/2 Unzen, ist mit zahlreichen kostbaren Edelsteinen besetzt, darunter 24 *Diamanten* etc. Eine *Krone* deckt die oberste Stelle des Gefäßes. Die *Monfranze* wurde von *Katharina*

von *Enzenberg* 1698 aus ihrem Schmucke gelüftet. Besondere Wichtigkeit gewährt aber diesem heiligen Gefäße ein Schmuckstück der genannten *Stifterin* — ein Anhängel zum *Halschmuck* bestimmt —, das ganz unverändert unmittelbar unter dem *Hoßienbehältnis* auf der *Monfranze* angebracht ist. Das *Mittellstück* bildet ein im *Email* ausgeführter zierender *Butto*, mit fehen geschlungenen *Email-* und *Goldbändern* umrahmt, die mit *Rubinen* besetzt sind. Ein *Kunstwerk* von feinstem Geschmacke und von vollkommener künstlerischer Ausführung. Dieses *Kleinod* ist aber beiläufig 100 Jahre älter als die *Monfranze* selbst.

243. (Römische Inschriften aus *Steiermark*.)

1. Grabstein, gefunden im Hofe der *St. Nicolai-Capelle* bei *Neuhaus*, jetzt in der *Wand* derselb eingemauert. Nach einem *Abklatfch*, den *Herr Dr. Paltauf* freundlich eingekendet hat. *Abfchriften* hatten *Dr. Paltauf* und *Se. Hochwürden H. Domschatz Oroßen* gekendet. Ueber der *Inschrift*: *Relief*, einen *Legionär* darstellend, mit *Lanze*, *Dolch* und *Schild*.

D M
AVR · VICTOR · M · L · L ·
II · ABELLO DESIDE
RAYS · HOSTEGVTCA
S N X · AK · LVP · LA · GN
KARSSIMO · F

D(is) m(an)ibus.
Aur(elius) Victor mil(es) l(egionis)
II. Ita(licae), bello deside-
ratus hoste Guitica
an(norum) XXX. Aur(elia) Lupula con(iug)is
karissimo fecit.

Die erste Nachricht von diesem interessanten Stein hat *Herr Dr. Paltauf* gegeben im *Abendblatt der Grazer Tagespost* vom 10. *Januar* 1891. Wir lernen aus der *Inschrift* einen bisher unbekanntem *Guitica* kennen, gegen welchen die Römer, speciell die zweite italische Legion, *Krieg* geführt haben. Nach *Ausweis* einer *Cillier Inschrift* (corp. inscr. lat. III, 2 n. 5218) ist ein *Soldat* ebender selben Legion in *expeditione* *Dacica* gefallen: der bildliche Schmuck dieses Steines (abgeb. bei *A. Conze*, *Römische Bildwerke* einheimischen Fundortes in *Oesterreich III*. *Tafel* 13, *Gypsabguß* im *Joanneum*), sowie die *Fassung* der *Inschrift* entsprechen durchaus dem neugefundenen *Monumente*. Es liegt daher nahe, *Guitica* für einen *Anführer* der *Daker* zu halten und beide *Grabsteine* auf denselben *Krieg* zu beziehen. Doch läßt sich diese *Annahme* nicht beweisen. Auf eine *Anfrage*, ob der *Name Guitica* nicht einen *deutschen Heerführer* bezeichnen könne, erwidert mir *Herr Professor Dr. Ferdinand Knull*: „Auf — ica enden zwar zahlreiche *Namen* im *Oltgermanischen* (*Gothisch-Vandalischen*), entsprechend *westgermanischem* — *iko*. Der *Stamm Gud* — ist jedoch sehr bedenklich für diese *frühe Zeit*, in der *lautgesetzlich Gud* — zu erwarten wäre. Außerdem müßte *Guitica* eine *Kurzform* sein, die *althochdeutsche Kuzicho* lauten müßte.“

2. *Altar*, gefunden in *Cilli*; nach einem von *Herrn k. k. Bergrath E. Kiechl* eingekendeten *Abklatfche*. (Vgl. oben *S. 135 n. 147*.)

hauen und dann in T verändert und auch die II. 12. 13. Buchstaben derselben Zeile stehen auf einer Raufe. Die Lesung des Anfangs der 3. Zeile ist dadurch erfährt, daß auch hier früher eingehauene Buchstaben weggenommen sind, von denen aber Reste sichtbar geblieben sind. Dazu kommt, daß hier der Marmor einen Fehler hat und stark verwittert ist. In der Lesung schließe ich mich mit einer einzigen Ausnahme in Zeile 4 Anfang eng an die *v. Premierlein's* an.

Securitati [pe]rpetuae. Julius
Secundinus vi(vus) fecit(s) sibi e[st] Priscill(a)e
A[ur]e[li]i(a)e con(iugi) et Romaniae Catullin(a)e
co(niugi)

orbitae) [a]n(norum) [X]XXV et Juli(a)e Secundinae
sorori et Aurae[li]o Secundino fil(i)o.

7. Zu dem in den Mitteilungen der Central-Commission XV (1889), S. 271 n. 224 erwähnten Bruchstück hat Herr A. v. Premierlein ein zweites hinzu gefunden und am a. O. S. 86. 87 beide Bruchstücke veröffentlicht. Sie sind ausgegraben auf dem Acker des Mathias Faleš in der Nähe von Schleinitz (Slivnice) bei Marburg und werden jetzt im Hause des Genannten zu Schleinitz aufbewahrt.

Fragm. a	Fragm. b
ETVÆ	VO · S
S · I ·	VG · P · V
	MAR

v. Premierlein liest: a [Dis manibus et securitati per]petuae und sicut mit Recht in Z. 2 eine Erwähnung des municipium Flavium Solvia, dessen Gebiet also bis hierher gereicht hat. — b Z. 2 [leg]ionis III. A] ug[ustae] p[ro]vinc[iae] [v]indicijs. Z. 3 mar[itu]s.

8. 9. Derselbe eifrige junge Gelehrte hat am angeführten Orte S. 87, 88, noch 2 Grabsteine aus Unter-Steiermark veröffentlicht.

8. Gefunden in Kriznica, Gemeinde Anovic, Pfarre Videm a. d. Save, jetzt in Ponikve (Gemeinde und Pfarre Videm) im Hause des Franz Planicec.

D M
SEVERIN
MARON
E·MAXIMI
C·V·F·S·E·AVS·C
E·F·AN·XII

D(is) m(anibus)
Severin(ae)
Maron(is) filia(e)?
et Maximi
co(niugi)s. V(ivi) f(ecerunt) sibi et Auae(a)
e(filiae) an(norum) XII.

9. Gefunden auf der Straße in der Nähe von Vrenje (Pfarre St. Leonhard bei Lichtenwald), jetzt im Hause des Bart. Pečnik in Gurkfeld.

D I
ITIEIAN
SA · C

D(is) m(anibus)
[. . .] Itieian [. . .]

10. Grabstein aus dem Stübing-Graben, jetzt im Joanneum. Nur die erste Zeile ist vollständig, die folgen-

XVII. N. F.

den Zeilen sind links, Z. 4 auch unten beschädigt. Nach eigener Abschrift:

Baro Mascli (filio)
an(norum) XIX et Anionia(a)e
Respect(ae) oder Resp(ecti) lib(ertae) an(norum) et
. . . o fil(i)o Re[sp]ect[us].

BARO · MASCLI
· N · XIX · ET · ANIONIAE
RESP · LIB · RT
· P · OFIK · RT

In Z. 3 hat der Concipient oder der Steinmetz die Angabe der Lebensjahre vergessen. Zuerst veröffentlicht von *Fr. Fichler* Correspondenz-Blatt der deutschen anthropologischen Gesellschaft XXI (1890) S. 21.

11. Grabstein, vollständig erhalten, gefunden bei den von Herrn v. Premierlein geleiteten Ausgrabungen für das Antiken-Cabinet am Joanneum den 3. October 1891, im Haidner Feld am Wege von Unter-Haidin nach Schikola, jetzt im Joanneum. Nach eigener Abschrift:

C · CASSIVS
C · F · CELER
ANIESISCRE
VET · LEG · VIII ·
5 AVG · AN · XL ·
H · S · E ·
H · ET · TVCE · L ·
POSVERVNT

I. Cassius
C. filius Celer
Aniesis Cref(ona)
vet(eranus) leg(ionis) VIII.
Aug(ustae) an(norum) XL
h(ic) s(itus) e(st).
H(er)es et Tuce l(ib)erta
posuerunt.

Ueber die Zeit der Inschrift vgl. meine Bemerkung oben S. 130 n. 4, Notiz 128. Der Name der freigelassenen Z. 7 bietet die lateinische Schreibung für das griechische Tyche.

12. Grabstein, vollständig erhalten, aber in drei Stücke zerbrochen. Er ist an derselben Stelle, wie der vorige, und an denselben Tage gefunden und war ursprünglich an einem viereckigen Grabbau befestigt. Jetzt im Joanneum. Nach eigener Abschrift:

D E V S O · A G I S I
F · V · F · SIBI · ET · ADBVG
IOVNAE · ATNAMATI · F
CONIVGI · SVAE
PRIMIO · F · EOR · ANN · IIII
H · S · E

Deuso Agisi
f(ilius) v(ivus) f(ecit) sibi et Adbug
ionae Atnamati f(iliae)
coniugi suae.
Primio f(ilius) eor(um) ann(orum) XXXIII
h(ic) s(itus) e(st).

Die Inschrift ist vermuthlich mit der vorhergehenden gleichzeitig.

13. Endlich bemerke ich, daß die vom Herrn Correspondenten *Gaumann* oben S. 126, Notiz III eingefandene Bruchstücke in einem Haufe der Herren-gaffe gegenüber dem landfchaftlichen Unter-Gymnafium in *Pettau* gefunden find und jetzt im Schulgarten des Gymnafiums aufbewahrt werden. Das am besten erhaltene Fragment lautet nach einer Abfchrift *A. v. Premierlein's*, die ich mit dem Originale vergleichen konnte:



und ift nach *z. Premierlein's* Vorfchlag zu lefen: C. Cal[urnius] Euty[e] Aug[ustalis] col[oniae]) et Cal[urnia]]

Prof. Dr. W. Gurlitt.

244. (*Der Tumulus bei Unter-Nalb.*)

Correspondent *Spöttl* hat in jüngerer Zeit den nahe bei *Retz* gelegenen Tumulus, den sogenannten „Gufpen-Berg“, foweit es ihm ohne eigentliche Grabungen möglich war, unterfucht. Es ift bekannt, daß diefer Tumulus vor einer Reihe von Jahren fchon ausgegraben wurde. Die Refultate diefer Unterfuchungen vom heutigen Standpunkte der Wißenfchaft betrachtet, find wohl fehr dürftige, nur etliche Urnenfcherben hob man im Retzer Mufäum auf, und doch müßen weit mehr Gefäße gefunden worden fein, Ueber feine Unterfuchungen hat nun *Spöttl* an die Central-Commission berichtet, daraus nachftehendes entnommen wurde.

Der Tumulus liegt feitlich rechts von dem großen Seebecken, das heute noch als Wiefe uns fcharf begränzt vor Augen liegt. An diefem feinerzeit großen Waſſer find gewiß mehrere Anfiedelungen in vorgefchichtlicher Zeit gewefen, fo jene zu Nord, dort wo heute die Schwachfche Ziegelei befteht, dann eine die durch den Bahnhofsgraben, nahe dem Bahnhofe, bloßgelegt wurde und die fich bis gegen Ober-Nalb erftreckte, ferner jene von *Spöttl* aufgefundenen in der Nähe der Kirche von Unter-Nalb, und zum Schluß fei noch des in den Weinbergen füdöftlich von Unter-Nalb gelegenen Grubenfeldes Erwähnung gethan, bezüglich deffen jedenfalls auf den nahen Höhen auch die Anfiedelung noch aufzufinden fein dürfte. Gewiß ift es nicht ausgefchloffen, daß in dem feinerzeitigen Seebecken auch ein Pfahlbau beftanden habe, vielleicht nahe feinem füdöftlichen Ausfluffe.

Der Tumulus ift zum Theile aus dem hier beftehenden Hügel ausgegraben, nach allen Seiten abfcarpirt und in zwei fichtbare Terraffen gefchieden. Die eigentliche Aufſchüttung mag 4 M. betragen. Sein Plateau ift fehr zu meßen, da es mitten durchgraben ift; es mag 30 M. Länge von N. zu S. und 20 — 25 M. von W. zu O. gehabt haben.

Es muß hier bemerkt werden, daß nahezu 3—4 M. von der urfprünglichen breiten-Dimension des Tumulus heute feilen. Da er aus Loß befteht, ift im Laufe der vielen Jahrhunderte durch Regen viel Erdreich abgewafchen worden, wohl auch deshalb, da es feit undenklichen Zeiten als Weideplatz benutzt wurde. Dafs dem

fo ift, ficht man an den an den Seiten beftehenden vielen großen Afchenmulden, die heute kaum ihren Halbmefſer mehr zeigen. Auch von den Steinringen, die zu zweien und unten fogar zu dreien in den Tumulus eingebaut find, ift vieles Materiale lofgewafchen und liegt theils im Thale, theils wurde es von den Bauern zum Waſſerverbau und als Wegfchotter benützt.

Am meiften find die fudweftlichen und die nordweftlichen Seiten ins Mittelgedezogen worden.

Die Steinringe gehen vielleicht 2—3 M. in den Tumulus hinein, fie find aus großen Steinen wie Pflafterungen gelegt, ihre Höhe ift etwa 20—25 Cm, felten mehr, das Gewicht der Steine 11—25 Kilo und mehr. Das Geftein ift ziemlich weit her von den Retzer Bergen, also eine Stunde Entfernung, gebracht. Hier muß also fchon in jenen Tagen ein Volk gebaut haben, dem fehr gute Zugthiere und in genügender Zahl zu Gebote ftanden. An der Außenfeite des Tumulus finden fich von SW bis NO, oft in drei übereinander liegenden Reihen Afchenmulden, die feind meift kreisrund, heute noch 0.50—0.80 M. tief, einen Meter und mehr im Durchmesser haltend; felbe find meiftens mit Bruchsteinen eingefaßt, die Steine in Folge großer Hitze innen rothgebrannt. Die Afche felbft fcheint von weichem Holze herzukommen, fie ift lichtgrau bis faß weiß.

Zwei diefer Afchenmulden find ganz mit einer Lage großer Steine überdeckt und auf diefer liegt eine Schichte Loß etwa 10—15 Cm. Außer der Afche ift in diefen flachen Mulden faft kein anderer Gegenftand zu finden, höchstens etwa 5—10 Stücke Knochen, und zwar vom Kind und dem Schafe, meift fehlen felbe. Ganz nahe diefen Mulden finden fich Trümmer, meift von kleineren Gefäßen, Töpfen, Henkel-Töpfen, Schalen, alle auf der Scheibe gedreht, mit ftarken Rändern verfehen, wenn dünnwandig, gut gebrannt, fo dafs felbe klingen, wenn man mit einem harten Gegenftand anfchlägt. Das Materiale ift Thon aus der Umgegend, da man in der Mafſe viele Glimmerblättchen findet, eine Eigenthümlichkeit des dortigen Thones. Die Gefäße zeigen fo recht den von Dr. *Much* fo treffend in feiner ausgezeichneten Publication über Stillfried gefchilderten Charakter der Römifch-Quadiſchen Zeit.

Es finden fich hier aber auch Reite von riefigen, Meter hohen Töpfen ohne Henkel, die aus fehr ftark grafithaltigem Thone gemacht find. Ihre Randftärke ift eine geradezu enorme (bis zu 10 Cm.), während die fonftige Stärke des Gefäßes höchstens 3 Cm. beträgt. Diefe Randftärke war eben zur Feftigkeit des Gefäßes unumgänglich nothwendig. Meift haben diefe Gefäße das Wellen-Ornament als Verzierung oder 2—4 Bänder als Reife gedacht.

Eigenthümlich war ein Einbau am Fuße des Tumulus, derfelbe war mehr als halbkreisförmig im Grundriffe angelegt, feine Durchmesser 0.80 M., die Höhe des Steinbaues durfte eben fo viel meßen, gegen vor war der Bau offen wie ein Herd. Im felben fand fich am Boden bei 30 Cm. hohe Afche und 5 bis 6 Scheiben gedrehter Gefäße wie eben die vorher befchriebenen Kochtöpfe, doch von fchwarzer Farbe, mit demfelben einfachen Ornamente geziert. Diefe Scherben gehörten verſchiedenen Gefäßen an, Knochen fanden fich nicht vor.

Von Metall nur ein Nagel, etwa 15 Cm. lang. Eine Form, die wir in fränkifchen Gräbern antreffen. Herr

Spöttl machte drei etwa 30 Cm. breite Einfchnitte und grub gegen 0'80 M. in die ursprünglichen Rafenfchnitte hinein, auf dem der Tumulus gebaut ist. Die Grabungen waren je einen Meter von einander entfernt. Die Ergebnisse der Grabung waren folgende:

Auf der kümmerlichen Rafenfchnitte, die anscheinend verbrannt war und von der man noch Kohlenreste des Grafes fand, lag Asche etwa 10—15 Cm. hoch auf, und zwar weiße Asche mit ziemlich großen Kohlenstücken, mit Scheitholz vermengt. In dieser Asche fanden sich eine Menge von Schweineknochen, so daß diese drei Einfchnitte fünf Unterkiefer von diesen Thiere lieferten. Es scheint eine kleine Gattung gewesen zu sein. Die Knochen waren alle mit einem scharfen Instrumente der Quere nach zerfchlagen. Keiner ward jedoch angebrannt. An einem Unterkiefer klebte noch eine fettige Maffe.

Brandfchnitte herausgeworfen wurden, ohne damals leider berücksichtigt zu werden.

245. (*Die alte gr.-or. Pffarrkirche in Revna.*)

Pruth aufwärts in einer Entfernung von etwa zehn Kilometern von Czernowitz liegt knapp am Waldgebirge, bis zu welchem der Fluß herantritt, die erst vor etwa einem Jahrhundert entstandene Ortschaft Revna. Vordem befand sich dafelbst ein zum „Skit-mare“ in Galizien gehöriges Nonnenkloster, für welches das in Rede stehende hölzerne Kirchlein erbaut wurde. Eine in die Pfosten der Hauptthüre eingegrabene und bemalte kirchenlavische Inschrift lautet nach der Uebersetzung des dortigen Herrn Pfarrers: „Im Jahre 1744 ist diese Kirche erbaut worden zu Ehren des heiligen Nicolaus durch die Fürsorge und Mühewaltung des ehrwürdigen Hieromonachen Ilaias, Pro-Igumen des



Fig. 9.

Es scheint hier, ehe der Tumulus gebaut wurde, eine recht ausgiebige lustige Mahlzeit mit Schweinefleisch gehalten worden zu sein. Die Schichte setzt sich wohl 5—6 M. der Länge nach fort. Ueber dieser Aschenschnitte ist der Steinbau des Tumulus gelegt, es sind dieselben Bruchsteine, wie früher erwähnt, in einer Dicke von circa 40 Cm. gefchnitten, sie müssen jedenfalls einen mehr als meterdicken Ring heute noch um den Tumulus bilden. An vielen Stellen, besonders zu SW. am Abhange, von oben gemessen 10—12 M. liegen eine Menge großer und kleiner Thonscherben, die meisten roth gebrannt; auch diese Schichte geht heute noch 30—40 Cm. in den Tumulus hinein. Aber auch viele Scherben bedecken den Abhang, die feher beim Ausgraben vor Jahren von den Arbeitern aus der

Skit-mare, Grunder dieses Gebäudes, zur Ablaffung seiner Sünden, Amen. Nachher ist diese Kirche renovirt worden im Jahre 1764⁴. Unter dem erwähnten Gebäude dürfte das nun schon verschwundene Klosterhaus gemeint sein. Seit Aufhebung des Klosters im Jahre 1784 diente die Kirche bis zum Jahre 1889 als Pffarrkirche, in welchem Jahre in der Nähe der alten baufällig gewordenen Kirche eine neue, etwas größere Pffarrkirche errichtet wurde.

Das ehemalige, auf der beigegebenen (Fig. 9) perspectivischen Ansicht skizzierte Kirchlein ist eines der ältesten aus Holz hergestellten Denkmale in der Bukowina und vermöge feiner Form und Ausführung wohl der interessanteste derartige Bau. Ohne der später hinzugefügten halböffnenen und fehliehlich ganz verschalten

Vorhalle ist die Kirche kaum 13 M. lang, während die größte Breite 8 M. beträgt. Der Grundriß, vollständig typisch nach den alten gr.-or. Kirchen gebildet, zeigt ein auf der Westseite gelegenes Vorschiff, den sogenannten Weiberland, ferner das Hauptschiff oder den Männerland mit zwei kleinen Seiten-Apfiden und den Altarraum (Sanctuarium), welcher polygonal abschließt und neben welchem sich ein Kämmerchen befindet. Das Vorschiff, jetzt gegen das Hauptschiff zu ganz offen, war chedem, wie man deutlich erkennt, durch eine wahrscheinlich eine verschließbare Thüre enthaltende Wand vom Hauptschiffe getrennt. Die zwei im flleinern Fußboden noch sichtbaren Löcher dürften für die Thürpfosten dieser Wand gedient haben. Ueber dem niedrigen Vorschiffe ist die, sich nach ihrer ganzen Breite gegen das Hauptschiff zu öffnende Empore angeordnet, von welcher aus chedem eine Thüre auf den an der Westseite angeordneten balconartigen offenen Gang führte. Das Hauptschiff trägt die achtseitige nach oben in eine Laterne übergehende Kuppel. Den Uebergang zur Verjüngung vermittelt daselbst ein in Holz hergestelltes Zahnschnittgesims. Das Dach ist steil, tritt nur wenig über die Wandflächen vor und trägt zwei der Laterne gleich gestaltete schlank Thürmchen; im unteren Geschoße ziehen sich ringsum noch flache sehr weit ausladende Dachflächen. Die Wände, auf Bruchsteinuntermauerung ruhend, sind im Blockbau aus Halbbolz hergestellt; die oberen durch keinen Dachvorsprung geschützten Theile derselben tragen eine gemauerte Schindelverkleidung. Die Dacheindeckung ist mit Schindeln hergestellt, die schlanken Thürmchen sind mit Blech eingedeckt (f. Fig. 10 auf Seite 262).

Der Fußboden ist im Vorschiff mit Bruchsteinen gefeicht, im übrigen aus Pfosten hergestellt; das Sanctuarium und die südliche Apfide wurden um eine Stufe erhöht angelegt. Die Hauptthüre, nur 90 Cm. breit und 170 Cm. hoch, befindet sich auf der Westseite, während auf der Nordseite eine Nebenthüre angeordnet erscheint.

Zwischen Altarraum und Hauptschiff steht die dreithürige, in Roccoco - Architektur mit reichen Schnitzereien und Vergoldungen ausgeführte Ikonostase, deren Bilder im allgemeinen sehr gut gemalt sind. Da der obere Theil derselben einen ganz andern Charakter trägt und zum unteren Theile auch in Bezug auf die Dimensionen nicht paßt, dürfte er einer alten Bilderwand entnommen worden sein. Im Parapet findet man die Jahreszahlen 1791 und 1792. Vor der Bilderwand stehen vier aus Holz gedrehte Leuchter für je drei Kerzen.

Das Sanctuarium enthält den Altar-Tisch, über welchem an der Decke ein Bild hängt, unter dem sich ein anderes, jedenfalls älteres Gemälde befindet; ferner an einer Ecke eine aus Lehm erbaute Feuerstelle. Die südliche Seiten-Apfide ist mit fünf Stuhlchen (Stran) eingerichtet.

Mit Ausnahme der Contouren der Apfidenöffnungen, welche mit Linien eingefasst erscheinen und einer cartueartigen Flossen Bemalung in der Haupt-Apfide sind die Wände im Innern in einfacher Hobelung belassen. Außen ist der glatt gehobelte und durch den vorerwähnten Gang geschützte untere Theil der West-Façade auf Gypsgrund figural bemalt. Der Thürstülz enthält in hübscher Conception die Darstellung eines

Engels, welcher mit der Linken ein Kind führt, während seine rechte Hand auf das Auge Gottes hindeutet. Die übrigen Malereien sind größtentheils abgcfallen.

Die Holzarbeiten erscheinen in verhältnismäßig sehr correcter Weise mit großer Sachkenntnis und Sorgfalt durchgeführt; leider steckt im gefammeten Bauwerk, welches merkwürdiger Weise Linden- und Eichenholz verwendet wurden, sowie in der Ikonostase der Holzwurm, dessen Zerförung große Fortschritte macht.

Infolge ungenügender Fundirung und rutschigen Untergrundes hat sich die Ostseite der Kirche gefenkt, wodurch hauptsächlich dieselbe baufällig geworden ist und nicht mehr benützt werden kann.

Carl A. Romforsker.

246. Correspondent *Ignaz Spottl*¹ hat in jüngster Zeit der Central-Commission Bericht erstattet über die von ihm durchforschten Reihengräber zu *Altenmarkt in Nieder-Oesterreich*. Aus demselben ist zu entnehmen, daß man es daselbst nur mehr mit den letzten Resten eines gewiß sehr interessanten Gräberfeldes zu thun hat, das etwa in dem ersten halben Jahrtausend unserer Zeit belegt wurde. Da unter den Funden sich römische Provinzial-Fibulæ und auch Urnen und Topf ergaben, die auf Leichenbrand schließen lassen, kann dies mit Grund angenommen werden. Die Fundstelle befindet sich am unteren Ende des Ortes Altenmarkt im langen Thale, gegen S. und dem Orte Enzersdorf näher. Auf der Fundstelle wird seit etwa sieben Jahren Schotter für Straßenbauzwecke gewonnen.

Eigenthümlicher Weise erzählen sich heute noch die Umwohnenden, daß bis in die Schwedenzeit an dieser Stelle eine Ortschaft stand, die Stöla geheißen habe. Wir finden diesen Namen bei einem Dorfe am Fuße der hohen Tatra heute noch.

Seitlich von der Straße und rechts vom Schotterbruche befindet sich eine uralt ausgemauerte Quelle, rund um diese herum finden die Leute beim Ackern Scherben von allerlei Gefäßen, die der vorgeschichtlichen Zeit angehören. Schon in den ersten Jahren der Benutzung der Schottergrube wurden Gräber aufgefunden, und zwar Brandgräber mit Urnen und Gefäßen als Beigaben; selbe lagen flacher in der Erde als die Leichengräber (0.80 M.). Erst vor etwa 3—4 Jahren kam man auf die Skeletgräber, sie ziehen sich in Reihen hin von O. zu W. Die Gräber stehen mit der Schmalseite zu Weß, sind 2—4 M. aus einander, die Reihen stehen 2 M. ab. Die Tiefe variiert von 1.10—1.50 M., deren Breite von 0.50 bis 0.80 M. Sie sind sauber in den feinsten Schotter eingegraben, und dieses zeigt eben auf gute Arbeit mit scharfem Eisenwerkzeug. Die Gräber sind leicht durch Einstechen mit einem Grabestich zu finden, da in ihnen heute noch nach so vielen Jahrhunderten der Boden weit lockerer ist als die angrenzende Schotterfchichte.

Eigenthümlich ist, daß die Kindesleichen so wie die der Halberwachsenden zu Ende der Reihen gegen Westen liegen. Auffallend ist die gute Erhaltung der einzelnen Skelettheile, besonders der Köpfe, die selbst bei Kindern unter 10 Jahren gut ist. Man kann circa 100 Gräber annehmen.

¹ Geboren am 7. Januar 1833, ein früherer Verlohr für die geologischen Forschungen in Nieder-Oesterreich, ein hervorragender Fachmann auf dem Gebiete unvorhistorischer Wissenschaft.

Nur selten foll es vorgekommen sein, daß zwei Skelette in einem Grabe beisammen lagen. Die Gerippe lagen gestreckt entweder auf dem Rücken oder zur rechten Seite den Kopf W. zu, das Angesicht meist gegen S. gekehrt.

Bei allen Skeletten fanden sich kohleige Reste, die auf Gewänder von Wolle und Leinen hinweisen. Münzen oder Edelmetall fand sich nicht bei den Leichen. Nur Eisengegenstände; zu Hüften oder zu Häupten, auch bei den Füßen, und hier am meisten kleine Topfchen, oder auch Schalen, selbe sind meist auf der Scheibe gedreht, schwarzgrau, roher wie die bronzeitlichen, am Boden oft mit dem Kreuze, dem Sonnenrade geziert (Fig. 11 a, b). Doch nur ausnahmsweise zwei, und dann je eine zu Haupt und eines bei den Füßen zu Nord gestellt. Was die Beigaben aus Metall betrifft, sind selbe meist kurze



Fig. 11.

starke eiserne Messer, die eine Holzscheide hatten, oder ein kurzes breites Eisenfischwert, derbe Pfeile.

Die Gürtelschnallen hochst einfach aus Eisen gefertigt. An einem Skelet sah man am Schädel Spuren von Grünspan. Weil die Leichenreste mit aller Sorgfalt blosgelgt wurden, so muß man annehmen, daß die Leiche eine gestickte Stirnbinde oder dergleichen am Haupte hatte. Die Messer halten die Skelette in der rechten Hand, die Breitfischwarte und Pfeile links mit den Spitzen nach oben, so wie in den altromanischen Gräbern Deutschlands. Von Sporen fand sich nichts; auch nicht von Ohrhingen, hingegen eiserne Scheeren. Reste von Gürteln bei jedem Skelet. Manche waren mit Binsenmatten, deren Reste noch gut kenntlich waren, überdeckt, andere scheinen auf Brettern gelegen zu sein.

An den zwei Skeletten von Erwachsenen ist deutlich die Form der Gewänder zu sehen. Die Männer scheinen weite faltige Gewänder getragen zu haben und Beinkleider. Eigentümlich ist das Fehlen von Lederresten, sei es beim Gürtel, oder der Fußbekleidung.



Fig. 12.

Kinglein fanden sich (als Fingerlinge) von Bronze, Fibeln der Form (Fig. 12), also die allereinfachste, die sicher bis ins 8. und 9. Jahrhundert hinein im Gebrauche war.

Was die Gestalt der hier bestatteten Menschen betrifft, so waren selbe ziemlich groß. Ein Skelet gehörte einem Weibe von 1 55 M., ein anderes colossales Skelet hatte eine Länge von 2 M. Auffallend sind die etwas geschwungenen und sehr starken Schienbeine. Die Schädel sind Langschädel. Abnorm ist bei selben das allgemeine Hervortreten des Hinterhauptes, ähnlich wie in den Gräbern aus der Bronze-Zeit zu Urbau und Hipperdorf. Sehr viele Ähnlichkeit haben diese Gräber mit jenen bei Tanowitz in Mähren, nur sollen dort dabei slavische Münzen gefunden worden sein. Im Herbste 1889 wurden ausgegraben und konnte Correspondent Spöttl noch die Reste zu Gesichte bekommen:

Grab I im Schotter, Tiefe 1 30 M., Länge 2 30 M., Breite 0 60 M. Richtung O. zu W. Kopf zu Westen. Schädel nach Nord geneigt, Skelet gestreckt, rechter Arm leicht gebeugt nach innen, Hand liegt im Schoße, hielt ein kurzes Eisenmesser.

Zu Füßen gegen Norden ein schwarzes kleines Gefäß (Fig. 13), geziert mit doppeltem Wellen-Ornament. Inhalt schwarzer Humus, von Speiseresten. Skelet bis zu den Füßen nach den kohligen Resten mit grobem Stoffe, Wolle bekleidet. Steißbein sehr auffallend nach innen gebogen, Skelet-Länge 1 55 M., mehr als mittlere Langschädel, Hinterhaupt sehr vorstehend, Stirn sehr hoch, ein Zahn fehlt, alle flach abgechliffen, an der linken Seite des Kopfes, an den Schläfen und beim Kieme Spuren von Grün (Kupfer). Entfernung von der Straße 12 50 M., von der letzten Reihe 4 20. Bei 14 M. fand sich ein Topf ohne sonstigem in der Erde, neben ein Schleifflein. Bei 22 M. Grab eines etwa 12jährigen Kindes. Tiefe 0 80, ohne Beigaben, ohne Gewandreste. Schädel zu West. Breite des Grabes 0 50 M., Länge 1 10 M. Nur der Schädel ziemlich erhalten.



Fig. 13.

Grab II. Tiefe 1 36 M., Breite 0 60 M., Länge 2 50 M. Skelet 2 M. lang. Schulterbreite 0 45 M. Zur Linken in der Nähe des Beckens Reste einer eisernen Gürtelschnalle. Zur linken Hand Reste eines breiten, kurzen Eisenfischwertes (wie ein Messer-Skrama-Sax). Oberhalb zwei dreikantige Eisenpfeile. Spitzen zu Haupte nach West gekehrt. Bei den Füßen lag ein kleines Eisenmesser.

Grab III. Skelet eines etwa 7—8 jährigen Kindes. Reste sehr schlecht erhalten, nur Schädeldecke leidlich, doch langschädlich. Keine Beigaben, keine Gewandreste.

247. Correspondent P. Friedrich Endl hat an die Central-Commission über ein interessantes Siegel be-



Fig. 14. (Neukirchen)

richtet, daß von dem Pfarrer Simon Mendi zu Neukirchen bei Horn stammt. Es hat sich an einer Pergament-Urkunde vom Jahre 1403 im Stifts-Archive zu Alten-

burg erhalten. Es ist spitz oval (Fig. 16), 8 Cm. hoch, 4 Mm. lang und 2 1/2 Cm. breit und enthält im breiten Schriftrahmen, innen von Punktzeilen, außen von Linien eingefaßt folgende Legende: S. Simonis Plebani in nova ecclesia. Gemenge von Majuskel- und Minuskel-Buchstaben; das ebenfalls spitz-ovale Bildfeld ist quer getheilt und zeigt oben den sitzenden Bischof Martin nach vorwärts gewendet mit Stab und Infel, unten der knieende Pfarrer gegen links gewendet, die Hände gefaltet und emporliegend, eine ziemlich rohe Arbeit.

248. Die Central-Commission ist durch Conservator Regierungsrath Hg in Kenntnis gesetzt worden, das gelegentlich der eben im Gange befindlichen Restauration der Ruine *Lichtenstein bei Mölling* an der Außenmauer sieben Sandstein-Reliefs romanischen Kunstcharakters — also von hoher archäologischer und kunst-topographischer Bedeutung gefunden wurden. Die Reliefs wurden am rechtsseitigen Turme zwischen den Fenstern der Capelle und dem Burgeingange gelegentlich der Umwechslung von Werkstein gefunden. Sie befinden sich in ziemlicher Höhe der Außenmauer.

249. Wir haben in Notiz 92 (S. 121) die Nachricht gebracht, daß zu *Wiener-Neustadt* in dem Hiltzer'schen Etablissement eine alte Glocke aus der Kirche zu *Rudnik in Galizien* umgegossen werden soll. Dieselbe hatte eine dort mitgetheilte holländische Inschrift, die zu deutsch folgendermaßen lautet: Anteaens ist mein Name, meine Stimme sei Gott angenehm, Frau Jacne von Haelewir und Herr Wilhelm Adin haben mich (aus der Taufe) gehoben 1560.

250. (*Alte Glocken in Murau.*)

Ueber Anregung des hiesigen Guts- und Patronats Herrn Se. Durchlaucht Adolph Joseph Fürsten zu *Schwarsenberg* hat der gefertigte Correspondent in der letzten Zeit die hiesigen Kirchenglocken besichtigt und berichtet über seine Wahrnehmungen:

1. *St. Mathaei Pfarrkirche zu Murau.* Dieselbe besitzt fünf Glocken, welche in dem massiven, oberhalb der Fierung der Kirche selbst sich erhebenden Glockenturme¹ aufgehängt sind und nach ihrem Alter nachfolgend beschriftet sind.

Nr. 1. Glockendurchmesser unten 120 M. Inschrift in rundlicher Majuskel (Unicale) oben ringsherum in zwei Zeilen mit Auflosung der Abkürzungen:

Mathaeus, Marcus, Lucas, Johannes. Anno millesimo septuagesimo sexto sua est tempore Rudolf Otto² de Lichtenstein. Per sonitumque meum fugent procul omne malignum. O rex gloriae veni nobis.

Offenbar ist hier nach millesimo das Jahrhundert ausgelassen, und aus dem Schriftcharakter, sowie aus dem Namen des Herrn *Rudolph Otto v. Lichtenstein*³ folgt zweifellos das Jahr 1376.

¹ Die auf der Nordseite der Kirche laut Inschrift im Jahre 1499 hohof'schen Zentrals zu dem Glockenturme zugehörige Wendeltreppe ist der spätere Zubau dieser Kirche, ausgenommen die in neuerer Zeit auf der Südseite erbaute neue Treppe.

² Es ist dies ein Vorkind Ulrich's des Münzreglers, der letzte Sprößling der älteren Linie der Reichsfürsten von Murau, nach dessen Tode diese Herrschaft auf seine Vetter aus der jüngeren, Frauenburg'schen Linie dieses Hauses überging, welche durch ihren bisherigen Sitz Frauenburg an den Steierberge verkönten, offenbar Erbe Rudolph's Otto noch im Jahre 1376, und erst 10 darnach der bei *Passau*, Vorächte des fürstlichen Hauses Lichtenstein Bd. I, S. 203 u. f. ausgesprochene Zweifel zu beseitigen.

Nr. 2. Glocken-Durchmesser unten 0 95 M. Inschrift in einer Zeile oben herum in gleicher Majuskel wie bei Nr. 1:

Mathaeus, Lucas, Marcus, Johannes. Per sonitumque meum fugent.

Diese Glocke stammt daher — nach der Inschrift und nach dem Zusammenklang mit der vorhergehenden zu urtheilen — ebenfalls aus dem Jahre 1370.

Nr. 3. Glocken-Durchmesser unten 1 65 M., oben unterhalb der Inschrift 0 87 M., ganze Höhe 1 32 M.

Inschrift in Majuskel (Capitale) oben herum in einer Zeile:

Im Namen Gottes pin ich gelossen, David Polster zu Villach goß mich zu Murau 1649.

Fortsetzung der Inschrift unten herum in einer ganzen und einer zweiten unvollständigen Zeile:

Zur Zeit der hochwohlgebornen Frauen, Frauen Mariae Elisabeth Graefin von Schwarzenberg Wittib, geborne (sic) Graefin von Sulz, Landgraefin in Klegau, regierenden Frau und Vogtfräuen allda,¹ des auch ehrwürdigen Herrn M. David Widman, derzeit Pfarrer, Herrn Zechproßß Georg Mair j und Georg Danner. St. Mathaeae ora pro nobis.

Zwischen diesen beiden Inschriften, also in der Mitte der Glocke, sind vier figurale Relief-Darstellungen und zwar:

- a) (Auf der Offseite) zwei stehende Gestalten, darunter Inschriften St. Leonhardus, St. Mathaeus; oben zwischen ihren Köpen ein kleines Medaillon, darin der gekreuzigte Heiland, zu beiden Seiten St. Maria und der Jünger Johannes;
- b) gegenüber (auf der Westseite) zwei stehende Gestalten, darunter Inschriften St. Petrus, St. Paulus, oben zwischen ihren Köpen ein Medaillon, darin die heil. Dreifaltigkeit;
- c) (auf der Nordseite) in gleicher Größe, wie die vorherbeschriebenen Heiligengestalten, der gekreuzigte Heiland, zu beiden Seiten Maria und Johannes;
- d) in gleicher Art (auf der Südseite) St. Maria.

Nr. 4. Glocken-Durchmesser 0 65 M. Inschrift oben herum in eine Zeile: Vincenz Gollner goß mich in Klagenfurt 1818.

Nr. 5. Glocken-Durchmesser unten 0 48 M. Jahreszahl 1882.²

II. *Murauer Schloß-Capelle.* In dem Dachbodenraume oberhalb der Murauer Schloß Capelle befinden sich zwei Glocken.

Nr. 1. Durchmesser unten 0 80 M., Höhe 0 71 M. Inschrift oben herum in eine Zeile in gothischer Minuskel mit Auflosung der Abkürzungen:

¹ Es war dies die zweite Gemahlin des Grafen Georg Ludwig von Schwarzenberg, welcher die Herrschaft Murau von seinem ersten Gemahlin, der hiesigen Kunsten Frau Anna, gebornen Neumann von Wallerseeberg überkommen hat. Graf Georg Ludwig, der letzte Sprößling der hiesigen Linie des Hauses Schwarzenberg, wurde mit dieser seiner zweiten Gemahlin in der Kirche des von ihnen errichteten Capuziner-Klosters in Murau begraben. Dort wurde dem Ehegatte noch die Privat- des genealogischen Chris des Hauses Schwarzenberg, des Fürsten Adolph Juleb, eine von Wiener Eilhäuser Priore² im Jahre 1850 angelegte Inschrifttafel aus Marmor mit außer pastend inschrift gesetzt und zwei gegenüber dem alten Grabdenkmal der vorgenannten ersten Gemahlin des Grafen Georg Ludwig, der Grafen Anna zu Buchartenberg, gebornen Neumann von Wallerseeberg, welches Denkmal sammt den Leichenüberresten dieser Dame im Jahre 1873 aus der aufgelösten Murauer fürstlichen Spital-Kirche zu den Capuzinern überträgt worden ist.

² Darum waren die im Lausener guten Angaben in *Zenflo's* Topographisch-Statistischer Lexicon von Steiermark H. Bd., S. 210 zu berichtigen.

Anno domini 1463. O rex gloriae Christe veni cum pace.
O sancta Elisabeth ora pro nobis.

Der Glockenturm trägt die Jahreszahl 1850, in diesem Jahre wurde nämlich diese Glocke aus der aufgelassenen Murrauer fürstlichen St. Elisabeth-Spitalskirche in das Schloß zum Erläutze für eine hier gegessene Glocke übertragen.

Nr. 2. Glocken-Durchmesser unten 0 50 M. Inschrift in Majuskel oben herum in einer Zeile:

Martin Pacher goß mich in Klagenfurt 1804.

III. St. Leonhardi-Filial-Kirche bei der Burgruine Grünfels ober dem sogenannten Rindermarkte in Murau. Diese Kirche besitzt in dem Thurm (Dachreiter) nachfolgende drei kleinere Glocken:

Nr. 1. Glocke ohne Inschrift, doch mit der Jahreszahl 1680; darüber in Haut-Relief die Darstellung: St. Johannes tauf Christus.

Nr. 2. Hat oben herum in Majuskel die Inschrift: Adam Rostlaucher zu Graz hat mich goßen 1685.

Darunter ringsherum Verzierungen und ganz unten um die Glocke herum in Haut-Relief acht Heiligengestalten.

Nr. 3. Hat oben herum in Majuskel die Inschrift: Franz Antoni Pigneth in Graz goß mich 1719.

Darunter ringsherum Verzierungen und unter diesen in der Mitte der Glocke nach den vier Seiten vier Heiligengestalten.

IV. Filial-Kirche St. Anna auf dem Friedhofe oder der Heiligenflatt zu Murau. Diese Kirche besitzt in ihrem Thurm (Dachreiter) drei kleine Glocken u. zw.:

Nr. 1. Glocke trägt oben herum in Majuskel die Inschrift:

Franz Antoni Pigneth in Graz goß mich 1719.

Darunter ringsherum Verzierungen und unter diesen in der Mitte vier Heiligengestalten.

Diese Glocke ist also ganz ähnlich der vorhergehenden, sub Nr. 3 bei St. Leonhard beschrieben.

Nr. 2. Glocke daneben hat oben herum in einer undeutlichen und ziemlich rohen gotischen Minuskel (deren Buchstaben ungleich groß sind) eine nicht leicht leserliche Inschrift, welche offenbar in lateinischer Sprache einen frommen Spruch enthält, anfangend mit: da s. (anna?) und endigt mit amen.

Der Name des Gießers, oder eine Jahreszahl ist darin nicht enthalten, nach der rohen gotischen Minuskel dürfte sie aus der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts herkommen.

Nr. 3. Glocke darüber, kleiner als die beiden früheren. Ohne Verzierung und ohne Jahreszahl, trägt oben herum eine Inschrift in Majuskel, deren Buchstaben noch unregelmäßiger und roher sind, als bei der vorhergehenden Glocke. Meist find dieselben rundlich nach Art der Uncialschrift, darunter aber wieder V und T nach Art der Capitalschrift, ja einige Buchstaben weisen sogar den negativen Abdruck auf z. B. **ſ**.

Bei dem schlechten Zutritt und der mangelhaften Beleuchtung konnte diese, höchstwahrscheinlich aus abgekürzten Worten bestehende Inschrift nicht entziffert werden, doch scheint die Glocke nach dem Schriftcharakter und auch schon nach dem, mit jenem bei der vorangehenden Nr. 2 gleichartigen Glocken-

fluche alt zu sein; möglicher Weise rührt sie schon aus der ersten Zeit dieser Kirche her, welche bald nach dem Jahre 1378 erbaut wurde, wie hieüber z. B. *Tanisch*, topographisch-statistisches Lexikon von Steiermark, Bd. II, S. 312 bis 313 ganz richtig berichtet.

V. Filial-Kirche in St. Egidii bei Murau. Diese besitzt in ihrem hölzernen Thurm, welcher auf der Kirche selbst steht, zwei Glocken u. zw.:

Nr. 1. Die größere Glocke hat oben herum in gotischer Minuskel die Inschrift:

Taufent CCCCC und † i. a. O sancti Egidii et omnes sancti dei orate pro nobis.

Dieselbe flammt daher wohl aus dem Jahre 1510. Unterhalb dieser Inschrift ringsherum Verzierungen, unter diesen auf einer Seite ein Kreuz und gegenüber eine Engelsgestalt.

Nr. 2. Die kleinere Glocke trägt oben herum in Majuskel die Inschrift:

Pax domini sid (sic!) semper nobiscum + MDII. + .
sie flammt daher aus dem Jahre 1549.

Der Name des Gießers ist auch bei diesen beiden Glocken unbekannt.

Felix Zub,

251. Conservator Dombaumeister *Mocker* hat an die Central-Commission berichtet, daß die alte Pfarrkirche zu *Smichov* bei *Prag* nunmehr gänzlich abgetragen ist. Sie war dem heiligen Philipp und Jacob geweiht und bestand aus einer kleinen runden Abside (4 40 M. lichter Weite, 3 20 M. hoch bis zum Bogenschluß), aus einem Langhaufe, getheilt in fünf Gewölbejoche, zusammen 16 60 M. Länge und 7 70 M. Breite. An den beiden Längenseiten war je ein Ausbau für einen Seiten-Altar angefügt; der Thurm stand rechts neben der Abside. Außerlich war die Kirche unansehnlich und mit Ausnahme der Abside im Barock-Styl umgebaut. Der Fußboden lag tief, daher sieben Stufen beim Eingange hinabführten. In Folge dieser verenkten Lage war die Kirche feucht und der Mörtel stellenweise abgelaufen.

Bei der Demolirung des Dachstuhles fand man einige Fragmente der romanischen Wandmalerei (13. Jahrhundert). Knapp unter den Bundstränen zeigte sich ein Fries, bestehend aus einem gewundenen rothbraunen Doppel-Bande, leichtgelb gerandet, dann ein schmales weißes Band mit schwarzer Schrift; lesbar war: TORUM ANIME. Gegenüber ein dunkles Ornament auf weißem Grunde (jünger), darunter ein gewundenes rothbraunes Band, dabei Spuren eines Christophbildes. Oberhalb des Triumphbogens erkannte man Reste zweier Bischofsfiguren (13. Jahrhundert), die Drapperie einfach getont und mit schwarzer Farbe contournirt. Nach der Anordnung der Bilder hatte die Kirche ursprünglich eine Holzdecke. Weiter fand man ein romantisches Säulchen, eine Base, zwei Capitale, mehrere Feuerleibungen und Gewölberippen gotischen Charakters. Die ursprüngliche Kirche war den Mauerresten zu Folge 10 50 M. breit.

Den interessantesten Theil bildete die aus Quadern (Opaka-Stein) aufgeführte Apis, welche nach Befestigung des Mörtelverputzes das ursprüngliche Hauptgestimpe — Zahnschnitt und Bogenfries ähnlich wie an den

Thürmen von St. Georg — zeigte. Im Innern der Apis fand man noch Spuren von Polychromie.

252. Conservator Ober-Ingenieur *Rosner* hat jüngst die Pfarrkirche zu *Thaju* in *Nieder-Oesterreich* eingehend besichtigt. Bei diesem Anlasse wurde er auf einen mit Fresken geschmückten Keller im Schulgebäude aufmerksam gemacht. Bei näherer Untersuchung derselben ergab sich, daß dieser (jetzige) Kellerraum der untere Theil einer ehemaligen Kund-Capelle (eines Kartens) ist. Die Reste von Wandmalereien sind sehr beachtenswerth und stammen aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Sie verdienen erhalten zu bleiben und vor absichtlicher Schädigung geschützt zu werden.

253. Conservator *Dombaumeister Macker* hat an die Central-Commission berichtet, daß bei Adaptirung eines an den *Kleinfeiner-Brückenthurm* in *Prag* sich anschließenden Wohngebäudes in der Mittelhöhe der östlichen Thurmmauer eine bis dahin vollständig vermauerte Bogennische eröffnet vorgefunden wurde, in welcher sich eine sehr interessante Relief-Darstellung befindet. Sie stellt eine sitzende und eine knieende Figur dar. Erstere — bei welcher Kopf, Hände und Füße fehlen — stellt wahrscheinlich eine gekrönte Figur vor, die zweite einen kräftigen jungen Mann knieend, unbedeckten Hauptes, das Gewand gegurtert. Vieles ist mir unangenehm, man habe es mit einer Darstellung Königs *Otakar II.* zu thun, welcher die Kleinseite 1257 besetztigt hatte, und zwar wie er dem Delegirten der Kleinseite das Versprechen gibt, die Privilegien derselben zu wahren. Es ist übrigens nicht ausgeschlossen, daß die knieende Figur den Baumstiel der Brücke und des Thurmes darstellt. Das Relief besteht aus mehreren Stücken und ist in Opaka-Stein ausgeführt, die in den rückwärtigen Mauerkörper einbinden. Die Rückwand der Nische ist blau bemalt, auch zeigt die Innenseite des Gurtbogens Spuren von Bemalung. Jedenfalls handelt es sich um eine Sculptur aus spätromanischer Zeit, doch weicht die Darstellungsweise von jenen plastischen Werken wesentlich ab, welche sich in Böhmen aus dieser Zeit erhalten haben.

254. *Lambert Freiherr v. Fuenne* aus *Meerfen* im holländischen *Limburg* schreibt an die Central-Commission:

Vor einiger Zeit gelangte ich in den Besitz der Mittheilungen der k. k. Central-Commission, worin ich (Jahrgang 1872, LVIII) eine Notiz über „Beichtnischen“ fand. Diese Notiz interessirte mich um so mehr, als ich die Gelegenheit hatte zwei solcher Anlagen kennen zu lernen.

Vor einigen Jahren habe ich die Kirche in *Monreal*, nicht weit von *Mayen* gelegen, aufgesucht. Diese Kirche hat an der Südseite eine Capelle, die durch eine Bogenöffnung mit der Kirche in Verbindung steht und einen besonderen Eingang hat. Am Nord-Westende dieser Capelle ist eine fensterartige Oeffnung, die in die Kirche geht und früher in geringerer Höhe vom Fußboden (c. 80 Cm.) anfang. Da *Monreal* im Mittelalter Wallfahrtsort war und viel besucht wurde, so glaube ich, daß diese Capelle in erster Linie als Beicht-Capelle diene. An der anderen Seite soll eine ähnliche Capelle gewesen sein, doch konnte ich keine Spuren davon

entdecken. Vor zwei Jahren fand ich bei der Restauration der Kirche von *Süsteren* (holländisch *Limburg*), die von *Leventibold* im 9. Jahrhundert erbaut wurde, im Südbörcchen ebenfalls eine Nische, mit Tuffstein eingefaßt auf 0.80 Cm. über dem Fußboden des Chöreus. Als der Fußboden der dort anstehenden Sacrific (15. Jahrhundert) aufgebrochen wurde, zeigten sich die Fundamente einer kleinen Capelle, ebenfalls von außen zugänglich und die keinen andern Zweck gehabt haben kann, denn als Beicht-Capelle zu dienen. Meine Ansicht geht dahin, daß auch die von *Caumont* angeführten Beichtnischen früher mit einem Vorbau umgeben waren; denn es wäre ja ganz unthunlich gewesen, im Winter auf diese Weise Beicht zu hören, und die Meister des Mittelalters hatten zu viel praktischen Sinn, um nicht so großen Mangeln abzuhelfen. Daß diese Vorbauten später, als große Beichtstühle benützte, abgebrochen wurden, wenn sie nicht zugleich als Capellen für den Gottesdienst dienten, ist ja ganz natürlich.

Ich glaube auch noch eine jetzt verschwundene Anlage in der Kirche in *Carden* an der Mofel anführen zu dürfen. Dort befanden sich nämlich in beiden Kreuzarmen abgetrennte Räume (Mauern mit Gitteröffnungen), die wohl auch zu diesen Beichtsitzen dienten.¹

255. Auf Illustrations-Beilage XVII bringen wir die Abbildungen zweier Stucco-Reliefs auf dem Oratorium in der Kirche zu *Biecs* in Galizien. Wir sehen auf jedem Bilde ein kleines Orchester gruppirt und werden uns diese Bilder durch die Darstellung von eigenthümlichen Musik-Instrumenten sehr wichtig. Auf dem einen sehen wir eine den heutigen ziemlich ähnliche Trompete, dann ein plumpes Blasinstrument, das einen Fagott vermuthen läßt; das dritte Instrument ist einfaches gekrümmtes Horn von bedeutender Länge; die vierte dargestellte Person scheint nach den in einem aufgeschlagenen Buche bezeichneten Weisen zu singen. Auf dem zweiten Bilde sehen wir einen sitzenden Orgelschläger, rückwärts einen Mann, der das Orgelgebläse zieht, dann zwei Geiger und wieder einen Sänger mit aufgeschlagenem Buche.

256. Die Central-Commission hat sich veranlaßt gesehen, anläßlich der projectirten Eisenbahn-Anlage durch das *Vintchgau* dem Ministerium für Cultus und Unterricht, beziehungsweise Handels-Ministerium eine Darlegung der Wichtigkeit der Erhaltung der alten *Churburg* vorzulegen. Sie ist ein besonders hervorragendes Baudenkmal, ein höchwichtiges fortificatorisches Bauwerk mittelalterlicher Zeit, ein sehr bedeutendes Monument göthlicher und Renaissance Architectur, eines der interessantesten und schönsten Schlösser Oesterreichs, dem aus dem jetzt noch reichen Kranze tyrolischer Burgen nur wenige, wie etwa: *Trostburg*, *Thun*, *Stenico*, *Säben*, *Enn* und *Ambras* in Bezug auf Bau und Lage, aber in Bezug auf die innere Ausstattung nur *Ambras*, *Rungelstein* und *Tratzberg* an die Seite gestellt werden könnten. Die meisten derselben übertrifft es in der einen oder anderen Richtung. *Churburg* ist bewohnbar und wird auch bewohnt.

¹ Bei Besprechung dieses Gegenstandes im Schoße der Central-Commission erwähnte Professor *Lant.*, daß ihm an Kirchen in Portugal solche Beicht-Capellen vorgekommen sind.

Im Vintchgau ist außer Churburg von all den zahlreichen und einftmals herrlichen Burgen nur mehr Dornsbürg erhalten. Die Rüftkammer der Churburg ist neben den Wiener Sammlungen die bedeutendste und intereffantefte Oefterreichs.

257. Veränderungen im Stande der Central-Com-miffion:

Zum *Confervator* wurde ernannt:

Pafcher Joseph, Civil Ingenieur in Eger.

Zu *Correfpondenten* wurden ernannt:

Anthony Alfred, Ritter v. *Siegenfeld*, Rittmeister in P. zu Grätz,

Kornauth Hans, k. k. Fachfchul-Director in Bozen,

Kraus Ferdinand, Landes-Rechnungs-Rath in Grätz,
Kubifchek Joseph, Dr., Gymn. Professor in Wien,
Mall Karl, Docent an der Künftgewerbe-Schule in Prag,

Novak Adolph, Realfchul-Professor in Wien,

Schnerich Alfred, Dr., Beamter an der Universitäts-Bibliothek in Wien,

Weiß Ferdinand, Gymn. Professor in Freiftadt (Ober-Oefterreich),

Weißhäupel Rudolph, Dr., Gymn. Lehrer in Pola, Geftorben:

Die *Correfpondenten*: *Historien-Maler* *Ignaz Spötl* in Wien und *Baurath* *Franz Schnoranz*, Director der k. k. Künftgewerbefchule in Prag.

REGISTER

DER

IN DIESEM BANDE ANGEFÜHRTEN PERSONEN-, ORTE- UND SACHEN-NAMEN.

A.

A. Nör, Königsrätzer, 57.
Alberti, Virginio, 103.
Alemannischer Silberfchmuck, 55.
Albrechtberg, Siegelrund, 70.
Allendgswendl, 68.
Alt-Sandz, Klofter, 121.
— Taufbecken, 107.
Alt-Peterein, Erdftall, 52.
Altenmarkt, präh. Funde, 252.
Altshadt (Mäuren), präh. Funde, 211.
Auvernia, Funde, 72.
Analfon, präh. Kupferfundstücke, 55.
Andrea Gian, 103.
Andersberg, Kirche, 93.
Annaberg, Glasmalerei, 183.
Anzbach, präh. Erdhaufen, 127.
Arke, Batilla d' Erzgießer, 155.
Arco, Funde, 247.
Artdagger, Glasmalerei, 183.
Arnau, Kirchen-Refaurierung, 242.
Arnold Val., Gußeißeher, 14.
Aquileja, Mufem, 18, 180.
— Funde von Mofaik-Platten 127.
— Grabungen, 117.
Afferia, Grabungen, 128.
Auffes, Spitalkirche, 110.
Aufstellung in Hall, 140.
— in Prag, 190, 215.
Aufferitz, Depötfund, 51.

XVII. N. F.

B.

Baden, Wundfchlochgrötte, Funde, 118.
Balabanka, Fund, gefchwifter *Becher*, 170.
— Dom, Monftranz, 247.
Braun, mähr. Gew.-Mufem, 124.
— Dom, 234.
Brunnenmeister, Coloman Propst, 62.
Brunn, Spielberg, 124.
Bukovina, Wald, Münzfund, 158.
— Baudenkmale, 178.
Burgball, Funde, 65.

C.

Calendarium der Johannes-Kirche in Fiedkirch, 180.
Capitelbü, Funde, 107.
Cornustum, Führer durch, 102.
Čáslav, Hradek, Funde, 6.
Čáslav, Steinmetz-Zeichen, 114.
Carcola, Funde und Grabungen, 128, 131.
Carcolomca, Marz di, Erzgießer, 10.
Čecher, gefchwifter, 126.
Čechin, Kirche, 178.
Čerchcapellen, 250.
Červen, Kirche, 103.
Čecholdorf, Glasmalerei, 181.
Černardens, Ales, 163.
Č. fchläge, (Thürbetchläge) altere in Poletitz 16.

Česnello, Kirche und Grabmale, 214.
Čičec, Kirche, 115, 256, 262.
Bilder (alte), in der Spital-Capelle zu Krumau 38.
Bildfchmel im Layenner Kied, 120.
Čičerava, Taufleina, 108.
Blöfingweien, gef. in Frogg, 20.
Borkuffein, Funde, 118.
Brigantium, Münzfund, 152, 154, 205.
— Wohnhaus, 201, 216.
— Marktplatz, 200.
— Tempelanlage, 203.
— Wirthshaus, 217.
— Haus des Chirurgen, 200.
— bauliche Refte, 199.
— röm. Begräbnißstätte, 151.
Čičerka, Grabsteine, 151, 214.
Čičerka, Wandmalereien im Kreuzgange, 122, 180.
Čičerka, Münzfund, 211.
Čičerka, f. Čičerka.
Čičerka, präh. Fundftelle, 53.
Čičerka in Čičerka, 60.
Čičerburg, 210.
Čičerka, Mofaikboden-Funde, 117.
— röm. Steine, 114, 128, 129, 137, 247.
Čičerka, Bartolomeo di, 20.
Čičerka in Heimsdorf, 218.
Čičerka, röm. Funde, 60, 128.
Čičerka, Funde, 181.

D.

- Denkstein* für Friedrich von Pettau, 78.
— für K. Friedrich III. in Linz, 60.
— für K. Jof. II. in Lemberg, 133.
— am Untersberge, 139.
Dingo, Joh. Buchmalcr, 22.
Dirschow, 121.
Donauverwaltung bei Linz, Funde, 61.
Denner Raph., 35.
Dollersheim, Glasmalerei, 183.
Dorfstellen, Kirche, 68.
Dreieichen, Kirche zu, 68.
Dreilinger, Familie, 58.
Drnava, Funde, 149, 190.
Dürnkols, Wandmalereien, 210.

E.

- Ebenfurth*, Glasmalereien, 183.
Ebreichsdorf, Glasmalerei, 135, 181.
Egypten (St.), Münzfund, 123.
Egerding, Grabmale, 120.
Eisenbahnbau, Zucht-Odrau, 130.
Eiserne Fundgegenstände, conserviren 239.
Engelsell, Gral-Reine, 61.
Emenberg, Felix Georg, Gralmal, 110.
Erhardt, Angustin Freiherr von, 61.
Erdhall bei Alt-Petstein, 52.
— bei Winsendorf, 125.
— bei Anabach (Erdbauten), 127.
Ergießer in Ragufa, 18, 84, 155.
— Arnold Val, 24.
— Batista de Arbe, 155.
— Bartolomeo di Mazo, 19.
— Michele di Giovanni, 20.
— Lillio Marino, 20, 86.
— Pasquale Michele, 86, 87, 155.
— Milijovic Radke, 87.
— Progonovich Marco, 18.
— Ragoje, 9, 18, 91.
— J. Schorr, 16.
— M. Sebauer, 242.
— Tomaso, 18.
— Batista der Cefle, 157.
Ersatzfeldern, Glasmalerei, 183.

F.

- Fejstberger* Jof., 145.
Festbrun, röm. Inschriftsteine, 131.
Feldkirch, altes Calendarium, 180.
Fibeln, gef. in Brigantium, 153.
Fifkau, Funde, 189.
Flügel-Altar in der Spitalkirche zu Aufsee, 116.
— aus der Magdalenen-Capelle bei Hall, 151.
— in St. Michael, 187.
— in Kaaden, 127.
— in Radberg und in Weidenbach, 125.
— in Schopka, 125.
Franzenbad, Funde, 184.
Freiken in der Kirche zu Laa, 60.

- Freiken* in Pürgg, 71.
— in Schroffenrein, 115.
— in der Kirche zu Unter-Planitzing, 116.
— in Trieff, 75.
— f. auch Wandmalereien.
Friedberg, Kirche, 97.
Friedersbach, Glasmalereien, 183.
Friedrich III., Gedenkstein in Lina, 60.
Fritsch, Donjon, 120, 191.
Frög, Grabungen, 24, 107.
Fulstny-. Grabmale, 182.

G.

- Gallpach*, Grabmale, 60, 119.
Gars, Glasmalereien, 183.
Grimann Heinrich, Grabmal, 110.
Geßkütst in Ragufa gegossen, 155.
Gebrüdermaj, Reinernes, in Hofe, 97.
Gerdano della Ceva, Onofrio de, Architekt, 19.
Giovanni, Michele di, Erzgießer, 20.
Glasgemälde, alte, in Annaberg, 183.
— in Berchtoldsdorf, 183.
— in Dollersheim, 183.
— in Ebenfurth, 183.
— in Ebreichsdorf, 135, 183.
— in Ersatzfeldern, 183.
— in Friedersbach, 183.
— in Gars, 183.
— in Göttweig, 183.
— in Heiligenblut, 183.
— in Heiligenkreuz, 183.
— in Heiligenstadt, 183.
— in Herzogenburg, 183.
— in Hultern, 183.
— in Klosterneuburg, 183.
— in Korneuburg, 183.
— in Konradshelm, 183.
— in Krennfelden, 183.
— in Luxenburg, 183.
— in Lutz, 183.
— in Neubaus, 183.
— in Neukirchen, 183.
— in Neufald, 183.
— in Ochsenbach, 183.
— in St. Pöllen, 183.
— in Rabenstein, 183.
— in Kanfa, 183.
— in Seitenleiten, 183.
— in Walmsdorf, 183.
— in Weilen, 183.
— in Wien, 183.
— in Wr. Neufeldt, 183.
— in Wilhelmshurg, 183.
— in Wolfgang St., 183.
— in Zelking, 183.
— in Zwettl, 183.
Glasmalerei, tyroler, alte, 181.
— in Nieder Oesterreich, 183.
Gleisdorf, röm. Stein, 248.
Gleichen, gegossen von Batilla d'erte, 157, 157*, 158*, 159.
— in Jablkaus, 241.
- Glocken*, Krämau, 36.
— in Kanica, 241.
— in Linz, 241.
— in Murau, 254.
— in Ober Tarvis, 133.
— zu Poletitz, 16, 132.
— in Ragufa, 188.
— in Ropczye, 241.
— in Radnik, 121.
— in Groß Schöbau, 121.
— in Telfendorf, 114.
— alte, 121.
Gmunden, Spitals Capelle, 72.
Gnas, Grabdenkmale, 17.
Goldbron, 89.
Goldfunde bei Merzei, 124.
Gorenja Draga, Kirche, 193.
Görs, Grabstein des letzten Grafen von Görs, 181.
— Leonhard von, 182.
Gofau, Kirche, 91.
Göttweig, Glasmalerei, 183.
Grabmale in Bechin, 128.
— in Benfen, 166.
— in Besenello, 234.
— in Břahví, 181, 214.
— in Efferding, 120.
— in Engelzell, 61.
— in Fa'styn, 182.
— in Gallspach, 119.
— in Gnas, 17.
— in Gorr, 181.
— in Loiben, 61.
— in Mühlbach, 119.
— in Wels, 61.
— in der Maria Stiegenkirche zu Wien, 115.
Grabstätte, röm. in Brigantium, 152.
Grabsteine des letzten Grafen von Görs, 181, 182.
— der Enzenberge, 119.
— der Ant. Grabatsdorfer, 77.
— des Heinrich Geyman, 110.
— des Engelhart von Haslpach, 123.
— des Hartneid und Friedrich von Pettau, 79.
— des Andreas von Polheim, 60.
— für Ulrich Pacher, 61.
— für Stephan Raglinc, 62.
— der Margaretha von Sahlhaufen, 168.
— des Wolf Sahlhaufen, 167.
— des Hans von Sahlhaufen, 167.
— der Euphemia von Sahlhaufen, 168.
— der Maria von Sahlhaufen, 168.
— des Cyric v. Teufenbach, 226.
— des Georg v. Teufenbach, 226.
— des Ludwig von Schönfeld, 168.
— der Jeronime Schrenck, 61.
— des Christoph von Schwanberg, 128.
— des Wilh. Grafen Solms, 120.
— des David von Trautmannsdorf, 173.
— des Herant von Trautmannsdorf, 173.
— des Friedrich von Trautmannsdorf, 173.
— des Wilh. von Valbach in Laa, 60.
— des Weikhat Freiherr v. Polheim, 60.

Grabstein, des Jorg von Trapp, 231.
 — des Karl von Trapp, 235.
 — des Jacob von Trapp, 234

Gran Daniel, 91.

Grabfeld, Mäusenfund, 61.

Groß-Haarau, Fund eines alemannischen Silberschmuckes, 55.

Groß-Hrabona, Kirche, 198.

Groß-Majspitz, Funde, 53.

Groß-Schönau, Glocken, 124.

Grubje, Funde, 109.

Gumpoldkirchen, röm. Stein, 132.
 — Prager, 234.

Guntersdorf, präh. Funde, 118.

Gura-Humera, Kirche, 170.
 — Schanzen, 183, 240.

Gurdau, alte Kirche, 60.

H.

Haidin, rom. Inschriftsteine, 130, 240.

Hainfeld, Glasmalerei, 183.

Hall, Fürstenhaus, 149.
 — Kirchenfenster, 115.
 — Kreuz für Innsbruck, 70, 127.
 — Damensitz, Kronen, 177.
 — Ausstellung, 140.

Haller Münze, 150.
 — Damensitz, 151.

Hamilton, Maler, 145.

Handbuch der Kunstpflege in Oesterreich, 60.

Hartberg, Karner, 191.

Hastlberg, Wandmalerei, 189.

Hastlau, Kirche, 120.

Hastpach Engl. v., 121.

Hausmarken in Ried, 110.

Heiligenblut, Glasmalerei, 183.

Heiligenkreuz, Glasmalerei, 183.

Heiligenstadt, Glasmalerei, 183.

Heil. Stige in Prag, 95.

Heim, antiker, gef. in Bosnien, 242.

Heimisdorf, Sammlungen, 217.

Hermis von Heimbald, 145.

Hermannsagen, Waldstein'scher Stammbaum, 235.

Herrgömburg, Glasmalerei, 183.

Heswaffl, Kirche, 96.

Hodafje, Funde, 134.

Hodniz, präh. Funde, 52.

Hohenfurt, 95.

Hohenmauth, Kirchen-Reflexierung, 111.

Hökenswartl, Hans, 110.

Holtzer, Glasmalerei, 183.

Holzfürzen, (St. Barbara, St. Nicolaus) alte, zu Poletitz, 16.

Holzkirche zu Wola Ksialowska, 114
 — in Groß-Hrabowa, 198.

Holzfürzitzer in Gojau, 92.

Hondecoeter Melch., d., 145.

Höfvi, Getreidemaß, 97.

Hörvit, Kirche, 97.

Hrabowa, (Groß-)Holzkirche, 198.

Hradek bei Caslau, Funde, 6, 64.

Hradtzenburg, Jan van, 145.

Hradtzeher Felswand, 144.

L.

Jabluntau, Glocke, 241.
Janičien, röm. Meilenstein, 125.
Jannbruck, Max Grabmal, Kreuz in Hall, 80.
 — Schwatze Mäuder, 191.
 — St. Jacobs-Kirche, 192.

Isidor, geschnittene Kirchenbüch-Fügel, 66.

Juritzendorf, röm. Inschriftstein, 130.

K.

Kaden, St. Laurentz-Kirche, 126.

Kaiser Josef-Brunnen in Nika, 120.
 — Denkmal in Lemberg, 131.

Käufching, Kirche, 91.

Kanica, alte Glocke, 241.

Kanonien, (alte) in Kruman, 33.
 — gegossen in Ragusa, 155.

Kappel, Sculptur, 92.

Karner in Hartberg, 191.

Kleik, (alter) in der Kirche zu Poletitz, 16.
 — in der Schloß-Capelle zu Kruman, 35.
 — in Leitmeritz, 235.

Ktenberg, Kirche, 95.

Kirchdorf, Funde, 61.

Kiernberg, Kirche, 66.

Klauer, Capelle, 121.

Klosterneuburg, Glasmalerei, 183.
 — röm. Funde, 114.

Klösch, Kirchen-Demolierung, 183.

Königsgrätz, präh. Funde, 57.

Königsgrätz Achter, 57.

Korenburg, Glasmalerei, 183.
 — Dreifaltigkeitsfals, 106.

Kunradheim, Glasmalereien, 183.

Köfisch, röm. Stein, 248.

Kyřtice, Münz-Fund, 183, 241.

Kvačatsdorfer Andie, 77.

Krakau, Kunstschule, 182.

Krennfeld m., Glasmalerei, 183.

Křtanica, Römerstein, 249.

Kronau, Münzfund, 174.

Krosno, Kirche, 182.

Krtinov, Fund präh. Objete, 57.

Krumau, Schloß, 39.
 — Schloß-Theater, 25.
 — Schloß-Capelle, 34.
 — Dechanten-Kirche, 36.

Krumau, Minoriten-Kirche, Friedhof-Kirche, 37.

Krumau, Spital-Capelle, 38.
 — alte Privathäuser, 37.

Kůchberg, Funde, 55.

Kukva, Barmh. Kloster, 10.

Kulik, K. Ant., Maler, 48.

Kurzwall, Frz. Jac., Schloßmeister, 48.

Kultzenberg, St. Barbara-Kirche, 189.
 — Malereien bei St. Barbara, 192.

L.

Laa, mißlungene Kirchen-Reflexierung, 66.

Laibach, Funde, 118, 130, 279.

Lajener-Ried, Bildflockel, 120.

Lana, Margaretha-Kirche, 247.

Langenitz, Pfarrkirche, 69.
 — Spital-Capelle, 69.
 — Franciscaner-Kirche, 69.
 — Funde, 185.

Langewang, Funde, 66, 117, 131.

Lauterbach, Fund einer Lanzenspitze, 117.

Lauenburg, Glasmalerei, 183.

Leitmeritz, alter Kelch, 235.

Leinwand, Kaiser Josef II. Denkmal, 131.

Leowhard - St., am Forst-Römerstein, 189.

Lichen bei Prag, Funde, 62.

Lisebau, Münzfund, 61.

Lichtenberg, St. Christina-Kirche, 187.
 — bei Steyregg, Funde, 95.

Lichtenberg Hans von, 145.
 — Ruine, Reliefs-Fund, 234.

Liebfrauen, röm. Stein, 181.

Lillo Marino, Erzgießer, 20, 86.

Lini Hendryk van, 144.

Lom, alte Glocke, 241.
 — Stadtpfarrkirche, Gedenkstein an Kaiser Friedrich III., 61.
 — Donauegallung, 61.

Lüth, präh. Fundstätte, 51.

Loßy, präh. Anfindungen, 51.

Lozen, Grabstein, 61.

Luzna, Glasmalerei, 183.

M.

Maggi, de Pietro, Baumeister, 32, 35.

Mahrtsche Malerschule, 21.

Mallberg, Holzrelief, 186.

Majspitz, präh. Funde, 52.

Maler Dinga Jof. 22
 — Hamilton, 145.
 — Gran Daniel, 93.
 — Huchtenburg, J. v., 145.
 — Kulik K., 48.
 — Markl, 21, 35.
 — Pomikal, 21.
 — Schaumberger J. M., 12.
 — Scheffasta, 141.
 — Seiblanitz, 141.
 — Troger, 50, 65, 123, 127.
 — Wetfelch, 31, 35.

Malerschule in Mähren, 21.

Manner Joh. Urb., Steinmeister, 47.

Manndorf, Bronze-Fund, 213.

Marefik, Schloß, 188, 242.

Maria-Pfarr, Todtenbild, 163.
 — Saal, Iteßkur, 211.

Markl, Maler, 31, 35.

Markovic, Fund, gefuchweisser Becher, 175.

Martin III., Baumeister, 32.

Mastern, Fund, 117.

Meresti, Funde, 120.

Michael (St.), Kirche, Flügel-Altar, 187.

Michaëlis, Pasqualis, 87.

Michela, Gießer, 86.
 — Pasquale de, 155.

Milijef Radoc, Gießer, 87.

Miniator Handschriften in Mähren, 21.
Miravez, präh. Funde, 51.
Mondsch, Romerstein, 181.
Müglist, Funde, 122.
Mukhlach in Putterlach, Grabmale, 119.
Multava, Kirche, 103.
Musenfund, in Alervina, 72.
 — In Brigantium, 152, 154, 205.
 — bei Cechin, 241.
 — zu St. Egyden a. St., 121.
 — bei Grobold, 61.
 — bei Kofelecc, 183, 241.
 — in Lihochau, 61.
 — in Neukrozeau, 134.
 — in Puntowitz, 134.
 — in Schipat, 181.
 — in Unterwinteritz, 241.
 — in Zalkau, 120.
 — in der Bukovina, 188.
Museum zu Spalato, 180.
 — zu Zara, 62, 132, 187.
 — zu St. Polten, 240.
Muran, alte Glocken, 254.

N.

Nafschinet W., Bildhauer, 48.
Nagelstuf, Funde, 128.
Naidhardt Thomas, 151.
Namcic, Kirche, 70.
Nemanyic, Sacramentshäuschen, 177.
Neuhauz (Steyermark), röm. Stein, 247.
 — (N.-Oe.), Glasmalerei, 183.
Neubirchen, Glasmalerei, 181.
 — altes Siegel, 253.
Neuhadt, Glasmalerei, 183.
Neustadtmun, 123.
Nisa, K. Joseph-Brünnen, 120.
Nova Vas, Kirche, 67.

O.

Oberraith, röm. Stein, 248.
Ober-Tarvis, Grabmale, 123.
Obřitvi, Funde, 73, 57.
Ockfimbach, Glasmalerei, 183.
Olmutz, Dom-Kreuzgang und alte Herzogsburg, 2.
 — Dom, Wandbild, 1.
Opatevic, präh. Fundstätte, 51.
Opfialer, Capelle, 125.
Opfialer, Wandmalereien, 240.
Ottau, Kirche, 94.

P.

Pankrat bei Prag, Funde, 73.
Parma, Grabungen, 189, 239.
 — Restaurierung der Mosaiken, 122, 189.
Personal-Veränderungen, 72, 130, 192, 250.
Peter (St.) bei Kadskberg, Kirche, 61.
Přibřau, Wandmalerei, 110.
Pettau, Hartnid von, 79.
 — Friedrich von, 79.
 — (Ober) Grabmale, 28.
 — röm. Inschriften, 120, 250.

Pettenbach, röm. Straße, 116.
Piekerndorf, Funde, 128.
Pings, Wandmalerei, 135.
Pinkata Joh. Buchmaler, 22.
Pinsola, Wandmalereien, 134.
Pitten, antiker Fund, 127.
Plankenflein, Pankraz von, 66.
Plsenek, Gauhurg, 182.
Plsa, Fund eines röm. Inschriftsteines, 54.
 — 247.
 — Grabungen im Amphitheater, 237.
Podemely, Funde, 139.
Poletitz, Kirche, 13, 92.
 — alte Glocken, 10, 132.
Polkeim Andreas und Weikhart von, 60.
Pollanburg, Kirche, 180.
Polna, Kirche, 91.
 — Kirchenrestaurierung, 113.
Polzen (St.), Glasmalerei, 183.
 — Diöcesan-Museum, 240.
Pomikal, Buchmaler, 23.
Prager Domfchatz, 186, 215, 245.
 — Domfchatz, Pectorale, 245.
 — Domfchatz Reliquiar, 186.
 — Dombau, 189.
 — Karlsruhof Kirche, 46, 98.
 — heilige Stiege, 46.
 — Relief Fund am Kleinleitner Brückenturme, 256.
 — Landes-Ausstellung, retrospective Abtheilung, 190, 235.
 — Lieben, Funde, 62.
 — Smichov, alte Pfarrkirche, 255.
Pranger in Hofnitz, 97.
 — in Gampoldskirchen, 244.
Prank Friedr. von, 142.
Pregarten, Funde, 65.
Przemil, die Jesuiten Kirche, 111.
Przemislowe, Kirche, 84.
Prystawa, die St. Lambert-Kirche, 83.
Progenowich Marco, Erzgießer, 18.
Pucher Ulrich von Keiteneckh, 61.
Puntowitz, Münzfund, 124.
Pürgg, Restaurierung der Capelle, 71.

R.

Rabenstein, Glasmalerei, 183.
Rabi, Kirche, Gemälde, 120.
Rabatelkühle, 118.
Radibratevich Rados, 80.
Ragilnik Stefan, 62.
Racovic, Erzgießer, 9, 18, 31.
Ragufa, Domfchatz, 140.
 — Pulver-Explosion, 21.
 — die Erzgießer, 18, 84, 155.
Ramfan, Glasmalerei, 183.
Rappottenstein, Kirche, 66.
Reichenberg, Stiegel der Topfer, 120.
Reinweil, Wandmalereien, 210.
Reutte, Wandmalereien, 133.
Resna, gr.-or. Kirche, 251.
Rief, Hausmarcken, 122.
Ringwall (Steinwall) bei Poletitz, 7.

Rivkenbach, Capelle, 50.
Ropcsay, alte Glocke, 243.
Rojenberg, Kirche und Schloß, 94.
Rothenschloß, 92.
Rosier, Funde, 66.
Rubin, Grabungen, 118.
Rudnik, Glocke, 121.
Rudolfswert, Funde, 70, 139, 197.
Rymarov, Kirche, 182.
Ruzsov, Bernhardiner Kirche, 114.
Ruzovnic, Kirche, 110.

S.

Sacramentshäuschen in der Kirche zu Neza mysliv, 177.
 — in Hofitz, 97.
Saitz, Kirche, 133.
Salkaujan Hans von, 167.
 — Euphemia von, 108.
 — Margaretha, 108.
 — Maria von, 108.
 — Wolf von, 107.
Salsburg, der alte Dom, 43, 109, 189, 211.
 — Grab des h. Rupert, 44.
 — Brunnenhaus bei St. Peter, 27.
 — Franciscaner-Kirche, 189.
 — die Feste, 111.
 — Fund einer römischen Sculptur, 52.
Santa-Croce, Simon de, 89.
Santuz, Capeliner-Kirche, 205.
 — Wandmalereien in der Kirche, 200.
Säufelstein, Loreto-Capelle, 135.
Schaumberger J. M. Maler, 32.
Scheffla, Maler, 141.
Schellenberg Barbara, 181.
 — Funde, 122.
Schepat, Münzfund, 181.
Schloßhof, alte Bilder in, 142.
Schludersba A, Capelle, 125.
Schluderns, Kirche, 234.
Schmidt, Ober-Barrath Freih. von, 1.
Schönberg, Kirche, 68.
Schönweldt, Funde von, 168.
Schopha, Kirche, 178.
Schorr J., Gußmeister, 36.
Sienna, Taufbecken, 108.
Sibrenek Jeronime, 61.
Schröffenstein, Wandmalereien, 115.
Scheuer Melchior, Glockengießer, 243.
Schwaberg Cbristoph von, 178.
Schwarz, eisernes Wirthshauszeichen, 65.
Schwoigel Andreas, Bildhauer, 140.
Schubian, Maler, 141.
Selau, Kirche, 126.
Sehova, Taufbecken, 108.
Sennich, Funde, 239.
Sereth, Funde, 80.
Seite-Altan, Glasmalerei, 183.
Seibau, Dom, 150.
Seibenberg, Funde, 65.
Stiegel der Topfer aus Reichenberg, 120.
 — altes, des Pfarrers Simon, 253.
 — Fund, 71.

Silberfelmuch, alenianischer, 55.
Sillian, Sylvester Capelle, 125.
Sittich, Kloster, 227.
Sittula in Stattendorf gefunden, 132.
Slane, Franciscaner Kirche, Bilder, 115.
Smichov, alte Kirche 255.
Smrany, mittelalt. Bugflöte, 52.
Sohn Wilh., Graf, 120.
Spalau, Museum, 189.
 — Glockenturm, 189.
Spinetto Stefano, Manermeister, 32.
Sperk Et. Ant., Graf, 113.
Staab, Funde, 484.
Starigrad, Funde, 70, 123, 135.
Stary Zagrad, Kirche, 182.
Stattendorf, Funde, 132.
Steinmetzzeichen in Castua, 114.
Stein (Krain), Funde, 71.
Steinze, präh. Fund, 55.
Steinico, Wandmalereien, 133.
Sternberg, Wandmalereien, 140.
 — das alte Schloß, 242.
Stiege, heilige, 40.
Storia, Willpolt und Anna Edle von, 110.
Strahocze, Funde, 197, 239.
Stuhing-Graben, röm. Grabstein, 249.
Susawa, 30.
 — Mirouc-Kirche, 123.
 — Funde, 188.
Sutterina, Funde, 61.
Swore Wenzel in Zim, 21.

T.

Tamm Werner, 145.
Tarnow, Restaurationen der Domkirche, 189.
Taschendorf, Kirche, 114.
Taufbecken, gotische, in Galizien, 100.
 — zu Alt-Sandec, 107, 121.
 — zu Biegonice, 107.
 — zu Binszowa, 108.
 — zu Kantonka, 107.
 — zu Kobylany, 109.
 — zu Korzenia, 100.
 — zu Kuzlowa, 100.
 — zu Lacko, 107.
 — zu Libusza, 108.
 — zu Limanova, 107.
 — zu Lipnica, 108.
Taufbecken, zu Nowozowa 107.
 — zu Sekowa (Schowa), 108.
 — zu Siedlic, 108.
 — zu Tegoborze 107.
 — zu Tybera, 109.
 — zu Ujanowice, 109.
 — zu Ylczyska, 109.
 — zu Warzyce, 109.
 — zu Zelenikowka, 107.
Taufers, Walburgis Capelle, 125.
Taufkirchen, Gräftenanlage, 185.
Taufriedrich, Luftschloß, 220.
Tempesta, Biagio und Giovanni, 80.
Terlan, der alte Thurm, 178.
 — Funde, 52.

Teuffenbach Andre, 224.
 — Citrac von, 220.
 — Georg, 226.
 — Johann von, 224.
 — Polykarp, 226.
 — die Kirche, 223.
Thain, Kirche, 280.
Thomhausen-Totdenkbild, 180.
Thoma St., Kirche, 97.
Thörl, Wandmalereien in der Kirche, 131.
Tiffin (Mähren), minierte Handschrift, 21.
Todtenbild der Thaushausen, 103, 180.
 — der Waldlauf, 151.
Toller, Paolo de le, 162.
Tomaso, Erzgießer, 18.
Trandorf, Kirche, 68.
Trapp Jörg, 234.
 — Karl und Jacob, 235.
Trautmannsdorf, Grädenkmale, 173.
 — David von, 173.
 — Friedrich, 173.
 — Herand von, 173.
Trient, Palazzo Geemia, 74.
Triefl, Dornthurn, 182.
 — Dom, 189.
Tröger Paul, Maler, 50, 68, 123, 127.
Trumler bei Anzbach, 127.
 — bei Pikerndorf, 128.
 — bei Unter-Nalb, 250.
Turafschäfen, 19.

U.

Ung-Hradisch, Funde, 122.
Unterplanitzing, Kirche, 116.
Untersberg, Gedenkstein, 130.
Unterwinternitz, Münzenfund, 241.
Uttendorf, Funde, 250.

V.

Vallbach Wilhelm von, 66.
Valena, Funde, 139.
Velderdorfer Christoph, 68.
Velhrad, bauliche Reste, 134, 188.
Velm, römische Funde, 4.
Verecillin, Francisco, 126.
Ville de monte di Tenno, Kirche, wichtige Gemälde, 120.
Vrenje, röm. Grabstein, 249.
Vrk, Kirche, 67, 180.
Vestiböze, röm. Inschriftstein, 132.
Vertragekreuz auf der Ausstellung zu Hall, 150.
Vittori, Waffenammlung, 56.
 V.
Waffenammlung in Vöttau, 50.
Waischen a. d. I., Glasmalerei, 183.
Waldschlößcher Stammbaum, 235.
Waldau Florian, 149.
Waldhausen, Kloster, Kirchenschätze, 59.

Wallmerdorf, Glasmalerei, 183.
Wallsee Alta von, 115.
Wandmalereien im Bräuner Dome, 234.
 — Brixen, 122, 189.
 — Durnholz, 210.
 — in Karner zu Hartberg, 191.
 — in Hafeiburg, 188.
 — in Illohen Salezberg, 131.
 — in Krumau, Spitals Capelle, 38.
 — in der St. Barbara-Kirche zu Kuttenberg, 192.
 — in Laa, 66.
 — im Schloß Maretsch, 188, 242.
 — in Olmitz, 1.
 — in Opfisdale, 240.
 — in Pelago, 135.
 — in Pefchacs, 119.
 — in Pincoia, 134.
 — in Pürgg, 71.
 — Prag Smichov, 255.
 — in Keineck, 210.
 — in Reutte, 133.
 — in Saruthen, 206.
 — in Schroffenlein, 115.
 — in Sittich, 233.
 — in St. Stefano in Val di Genova, 134.
 — in Stenico, 133.
 — in Sternberg, 140.
 — in Taufenduff, 220.
 — in Thortl, 131.
 — in Triett (Dom), 75.
 — in Unterplanitzing, 116.
 — in Zasin, 250.

Wappen des Coloman Brunnenmeister, 62.

— der Haislbach, 123
 — der Grabatsdorfer, 78.
 — der Polheime, 60.
 — der Pucher, 61.
 — der Schrenk, 61.
 — der Trapp, 234
Wartenberg Sigmund von, 164.
Wajschbecken, alterer in Poletitz, 16.
Waiskirchen (Mähren), Kirche, 127.
Walten, Glasmalereien, 183.
Welschrad, alte Bauten, 134, 188.
Wels, Funde, 65, 124, 240.
 — Grabmale, 61.
Welfschel, Maler, 31, 35.
Wien, St. Stephanskirche Restauration, 72.
 — St. Stephanskirche, 133.
 — St. Stephanskirche Herzogscapelle, 72.
 — Stephanskirche, Glasmalerei, 183.
 — Pfarrkirche am Hof, altes Bild, 241.
 — Carmeliter Kirche, 101.
 — Maria-Stiegenkirche, 115, 189.
 — Maria-Stiegenkirche, Glasmalerei, 183.
 — Josephs Brunnen, 189.
 — Bleifigur am Brunnen in der Aiserstraße 91-1.
 — Hof-Museum (kunst-historisches), 191.
 — Stock im Eifen, 177.
 — Sammlung Widler, 115.
 — Spinnerin am Kreuz, 127.
 — Laaenberg, Funde, 118, 127.

Wv.-Neußadt, Frauenkirche. Thurmbau, 71, 189.
 — Glasmalerei, 183.
Wildebau, Schloß, 116.
Wilhelmsburg, Glasmalerei, 183.
Wüllendorf (Wachau), Funde, 117.
Windhof-Semirach, Fund einer römischen Inschrift, 54.
Winzendorf, Erdfall, 125.
Wittinghausen, 96, 179.
Wola Refalowska, Holzkirche, 114.
Wolfsberg (St.), Glasmalerei, 183.

Wolfsberg, alte Bilder, 58.
Wuldan (Unter-), Kirche, 97.
Wunfischgratte, 118.
Wylezyka, Taufbecken, 106.

Z.

Zagorje, Funde, 197.
Zara, S. Donato-Museum, 62, 132, 187.
 — S. Domenica-Kirche, 187.
 — Franciscaner-Kloster, Chorgestühl, 66
 — Funde röm. Sculpturen, 132.
Zafkau, Münzfund, 120.

Zaer, Kirche, 94.
Zawala, Funde, 237.
Zelking, Glasmalerei, 183.
Zelenkowa, Tauffein, 107.
Zennburg, Ruine, 187.
Zinner Anton, Bildhauer, 33.
Zinngesfje, 235.
Zlin, Wenzel Sworč, 21.
Znaim, Funde, 183.
 — altes Stadthor, 187.
 — Heidentempel, alte Malereien, 236.
Zwettl, Glasmalerei, 183.

Druckfehler-Verbefferungen.

- S. 17. Spalte 2. Zeile 13 von unten soll heißen: „Kramau“ statt: „Krumau“.
 S. 68. „ 2. „ 15 „ oben „ „ „Trandorf“ statt: „Trardorf“.
 S. 68. „ 2. „ 24 „ unten „ „ „Allendgchwend“ statt: „Allendschwendt“
 S. 71. „ 1. „ 1 „ oben „ „ „Pürgg“ statt: „Purgg“.
 S. 71. „Fig. 6“ soll heißen: „Fig. 7“.
 S. 131. 3. Zeile soll heißen: „Deckenbemalung“ statt: „Wandbemalung“.
 S. 131. 13. Zeile soll heißen: „c. 2 M.“ statt: „5 Cm.“.
 S. 134. 5. „ Spalte 2 soll heißen: „di“ statt: „die“.
 S. 174 und 175. „Beilage X“ statt: „XX“.
 S. 185. Spalte 2. Zeile 14 von unten soll heißen: „Meinil“ statt: „Meinde“.
 S. 180. „ 2. „ 10 „ oben „ „ „Parenzo“ statt: „Parezza“.

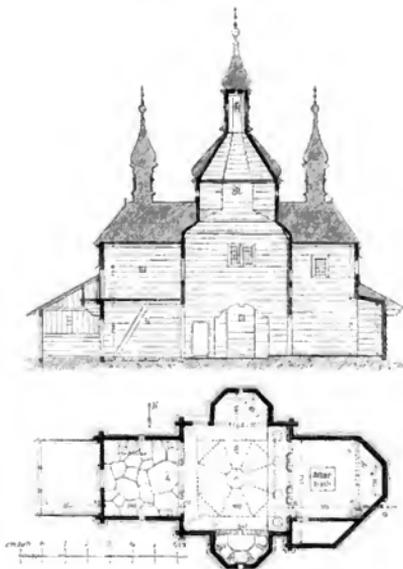


Fig. 10. (Revs. f. Seite 251.)

Berichtigung.

Zu „Hauliche Ueberreste von Brigantium“ auf Seite 199–205 und Seite 210–218.

S. 201 rechts. Zeile 15 von unten, soll heißen: „lumula“ flatt: „lumula“.

S. 202. Fig. 6 (Atramentarium) gehört auf S. 218 rechts, vorletzte Zeile.

S. 202 links. Z. 27 von unten, soll heißen: „gehobenen“ flatt „gehobenem“.

S. 202. Fehlende Fig. 6 (in Naturgröße).



Fig. 6.

S. 203 links. Z. 14 von oben, soll heißen: „10“ flatt: „10“.

S. 203. Fehlende Fig. 7



Fig. 7

S. 203. Fig. 7 (Brenntempel von Eisen) gehört auf S. 218, Z. 6 von unten

S. 204 rechts. Z. 33 von oben, soll heißen: „D S“ flatt: „O | S“.

S. 204 rechts. Z. 6. Fehlende Fig. 26 (Charnier-Fibel mit Lowe).



Fig. 20.

S. 205 links. Z. 1 von oben, soll heißen: „Blattes reichend“ flatt: „Blatte sreichend“.

S. 205 „ Z. 5 - - - - „Vorderseite“ flatt: „Voderseite“.

S. 205 „ Z. 10 - - - - „Criciro“ flatt: „Griciro“.

S. 218 rechts. Z. 6 von unten: dazu gehört Fig. 7. von S. 203.

S. 218 - Z. 2 - - - dazu gehört Fig. 6, von S. 202, zugleich ist zu lesen: „Atramentarium“ flatt „Atramentum“.

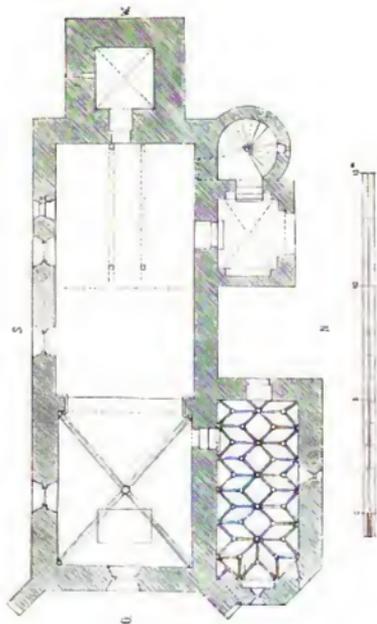


Fig. 1.



Fig. 5.



Fig. 3.



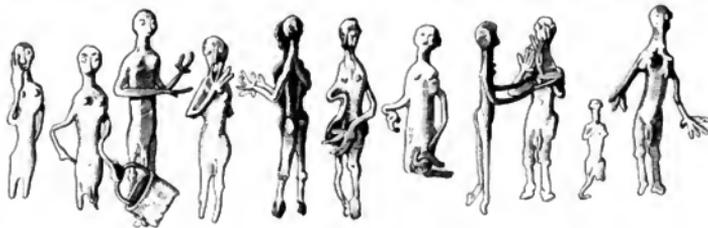
Fig. 4.



Fig. 2.

Die Kirche zu Poletitz in Böhmen.

Fig. 1. Grundriß Fig. 2. Schlüsselstein. Fig. 3. Unteres Thurmfenster. Fig. 4. Oberes Thurmfenster. Fig. 5. Kelch



7.



6.



11.



12.



8.



4.



5.



1.

7.



2.



3.



9.



10.

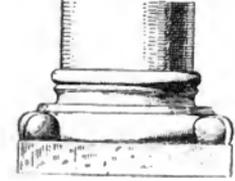
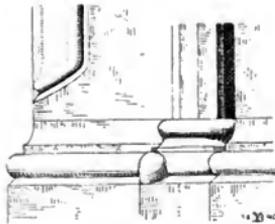
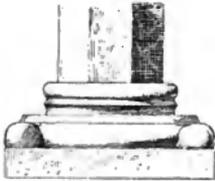
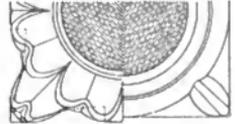
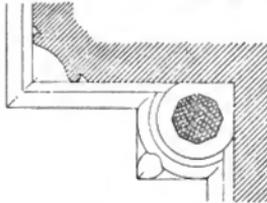
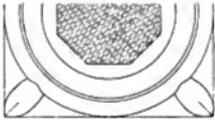
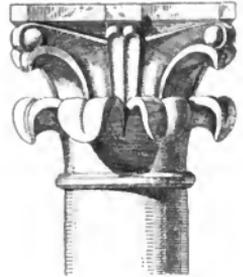
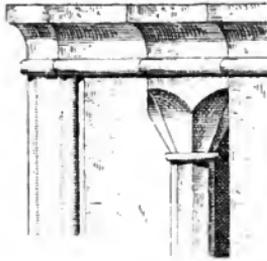


Fig. 5.

Fig. 7.

Fig. 1.

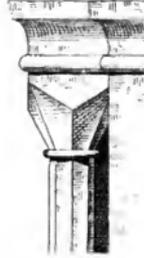
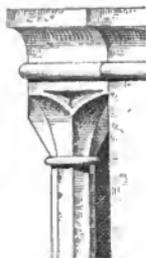


Fig. 4.

Fig. 2.

Fig. 3.

Fig. 6.



Fig. 2.



Fig. 3.



Fig. 1.

Engelsoel.

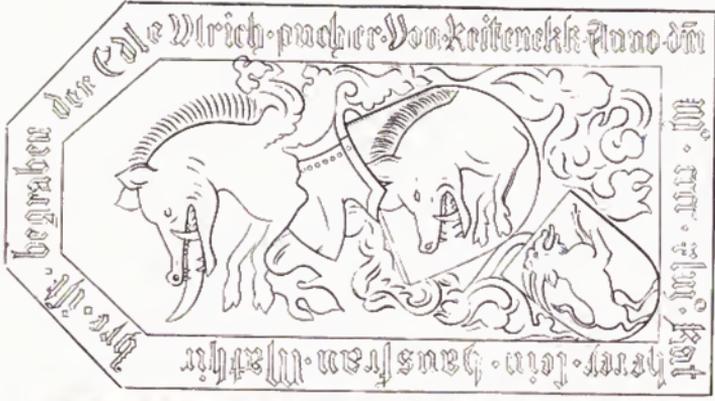


Fig. 3.

Lothaus.



Fig. 2.

1. 117



Fig. 1.



Fig. 7.

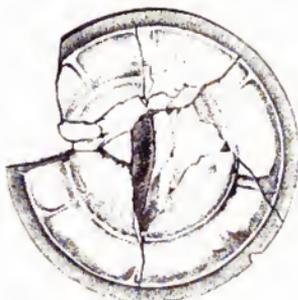


Fig. 5.

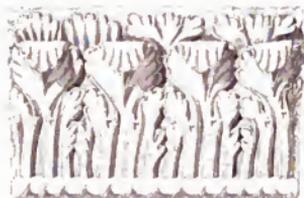


Fig. 1.



Fig. 2.



Fig. 4.



Fig. 3.



Fig. 6.

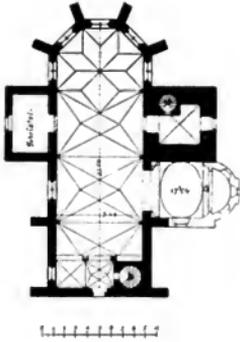


Fig. 3.



Fig. 5.



Fig. 6.



Fig. 7.

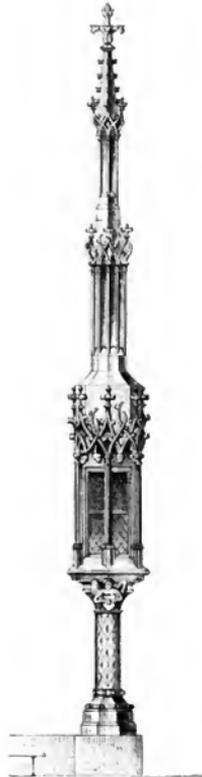


Fig. 2.

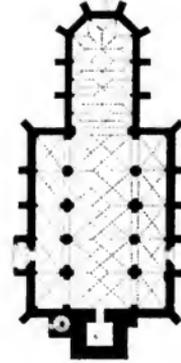


Fig. 1.

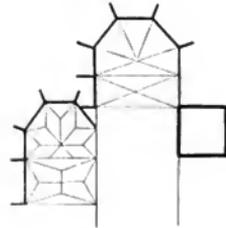


Fig. 4.

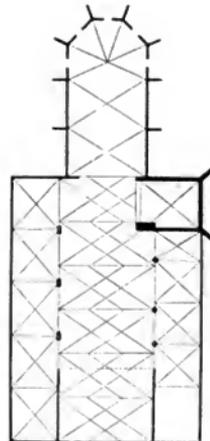


Fig. 8.

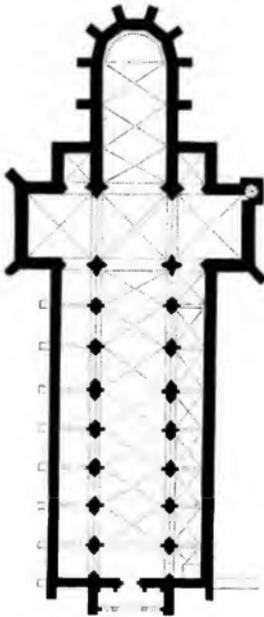


Fig. 1.



Fig. 6.

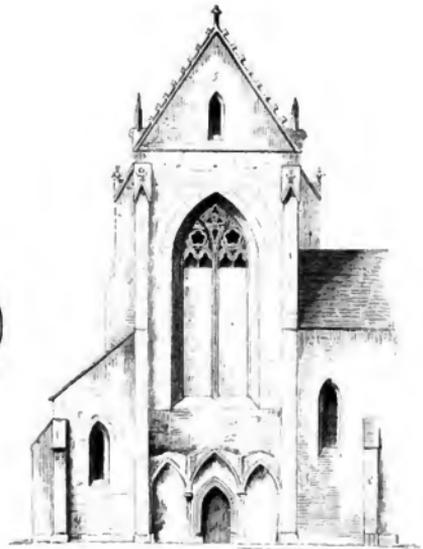


Fig. 2.

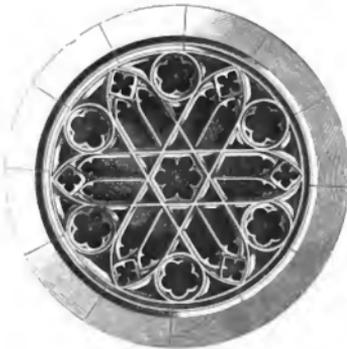


Fig. 3.

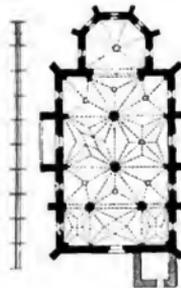


Fig. 4.

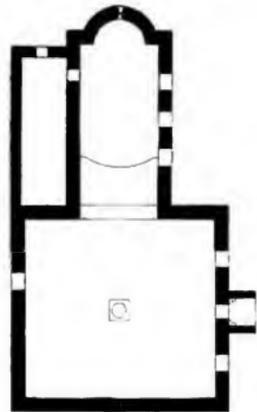


Fig. 5.

Fig. 1. Goldenkron, Grundriß der Kirche.
 Fig. 2. „ Außenfite des Querhiffes.
 Fig. 3. „ Rundfenfter.

Fig. 4. Goja Kirche, Grundriß.
 Fig. 5. Selau Kirche, Grundriß.
 Fig. 6. Siegel der Töpfer in Reichenberg

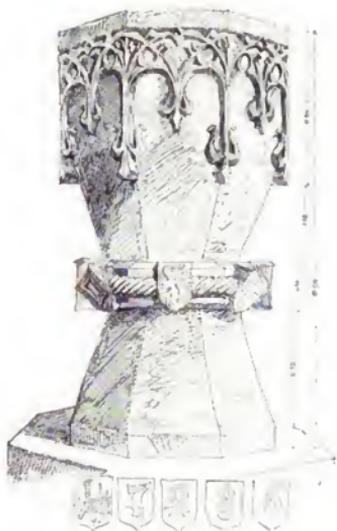


Fig. 1.



Fig. 4.

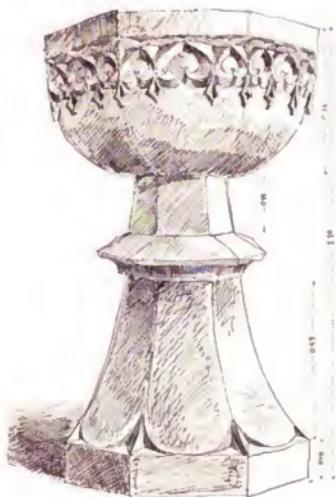


Fig. 3.



Fig. 2.



Fig. 3. (Cursola.) S. 128.



Fig. 7. (Markovic.) S. 175.



Fig. 2. (Cilli.) S. 114.



Fig. 6. (Časlau.) S. 174.



Fig. 5. (Scheibenberg.) S. 132.



Fig. 4. (Cursola.) S. 128.



Fig. 1. (Laibach.) S. 118

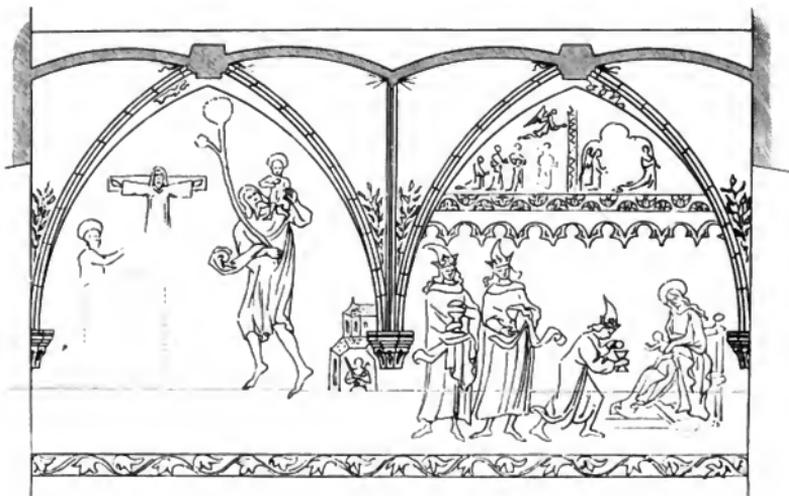


Fig. 1.

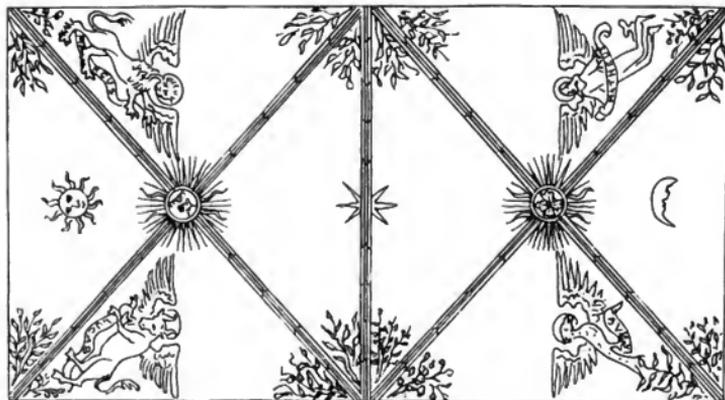


Fig. 2



Fig. 3. (Görs.)

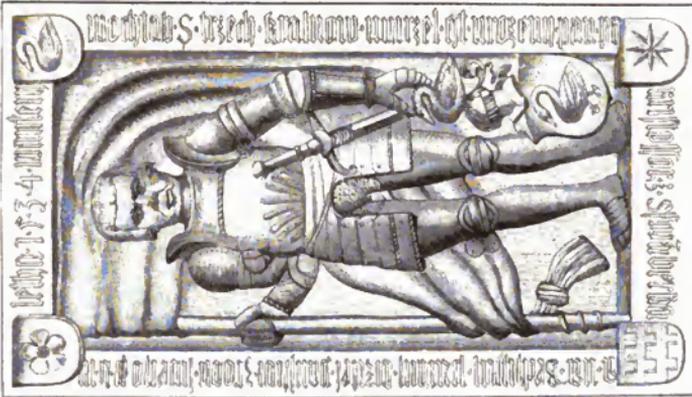


Fig. 2. (Rechin.)

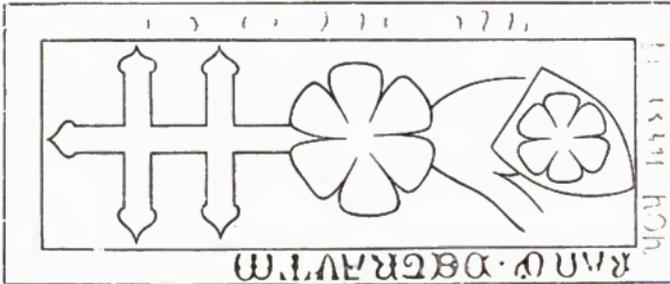


Fig. 1. (Trautmannsdorf)

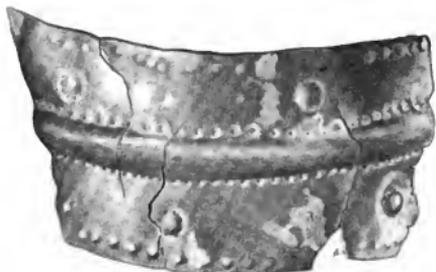


Fig. 1.



Fig. 5.



Fig. 2.



Fig. 7.



Fig. 3.



Fig. 8.

RL



Fig. 4.



Fig. 6.

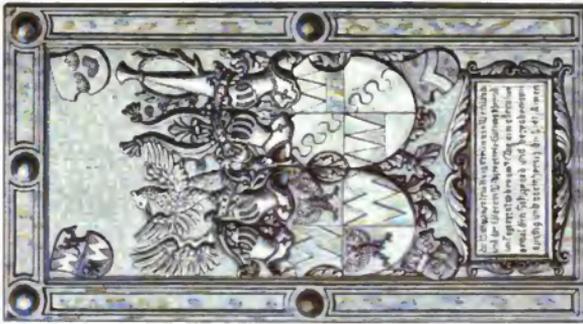


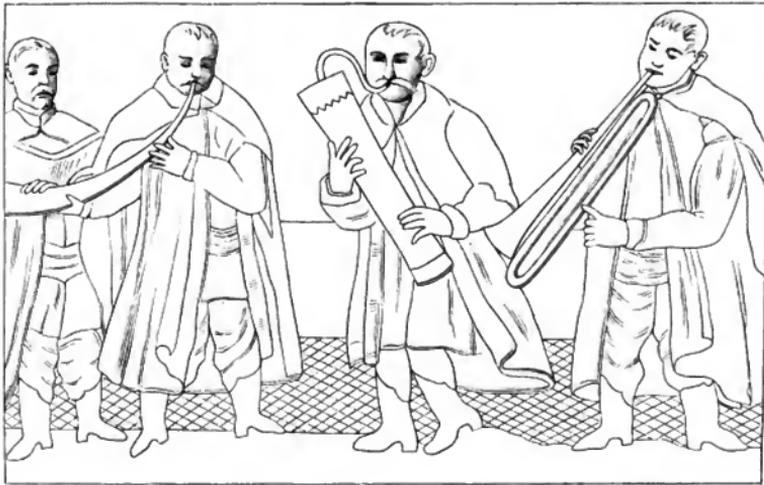
Fig. 2. (Befenello).



Fig. 3. (Schulterns).



Fig. 1. (Befenello).



Dieca, Reliefs am Oratorium der Kirche, hoch $\frac{0.58}{0.50}$ M., breit $\frac{0.70}{0.80}$ M.

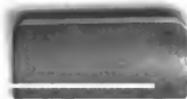
THE ARTS LIBRARY
3 2044 039 381 363



FINE ARTS LIBRARY



3 2044 039 381 363





3 2044 108 127 226

HD